This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Ger 11863.1

HOHENZOLLERN COLLECTION

IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR

PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY

FROM THE LIBRARY OF PROFESSOR KONRAD VON MAURER
OF MUNICH. № 1963

Lebensnachrichten

über

Barthold Georg Niebuhr

aus

1838

Briefen desselben und aus Erinnerungen einiger seiner nächsten Freunde.

Erster Band.

Hamburg.
Verlag von Friedrich Perthes.
1838.

Ger 11863.1

Harvard College Library
Von Maurer [illegible]
[illegible]
July [illegible]

1838

1187

Vorwort.

Eine allen Anforderungen entſprechende Lebensbeſchreibung des verewigten B. G. Niebuhr iſt ein Werk, was jeder, der ihn und ſeine Verdienſte kennt, lebhafter wünſchen, als bald zu erleben hoffen wird. Es wird nicht leicht ſeyn, daß, wem auch die Nachrichten über den Gang ſeiner Bildung, ſeine Schickſale und die Wirkungskreiſe, in denen er thätig geweſen iſt, zu Gebote ſtehn, mit dem Talent und der Neigung, die ihn zur Abfaſſung eines würdigen biographiſchen Denkmals in den Stand ſetzen, den Umfang von gelehrten und politiſchen Einſichten verbinde, ohne die er den ſo vielſeitigen als in jeder Hinſicht bedeutenden Mann nach dem ganzen Umfange ſeiner Arbeiten und Verdienſte nicht genügend würde charakteriſiren und würdigen können. Auch dürfte wohl noch eine geraume Zeit vergehen müſſen, ehe über alles, was Niebuhrn betrifft, mit völliger Offenheit und Rückſichtsloſigkeit geſprochen werden kann. Bis dahin aber, und bevor ſich der ganz geeignete Biograph findet, könnte leicht manche wichtige Quelle verſiegt ſeyn. Denn wenn von irgend jemanden, ſo gilt es von Niebuhr, daß der ihn ſehr unvollkommen kennen würde, der ihn nur aus ſeinen Schriften oder aus ſeinen Leiſtungen in den Krei-

sen des Geschäftslebens kennte; daß erst in seinem Gespräch, in seinem persönlichen Umgang, und zwar in dem Maaße mehr, als er vertrauter und herzlicher war, Geist und Gemüth desselben nach seinem ganzen Reichthum, seiner ganzen Tiefe erkannt werden konnte. Daher werden nicht bloß Niebuhrs Verehrer, sondern Alle, die ein Interesse daran nehmen zu erfahren, wer ein bedeutender Mann gewesen, und wie er geworden ist, was er war, einigen der nächsten Freunde des Verewigten Dank wissen, daß sie theils aus seinen Briefen, theils aus ihrer Erinnerung über ihn mitgetheilt haben, was überhaupt nicht leicht jemand anders, und namentlich später Niemand hätte mittheilen können. Besonders dürfen die Auszüge aus Niebuhrs Briefen die Theilnahme der Leser in Anspruch nehmen; die ihnen vorangeschickte Erzählung seiner Lebensereignisse nach den Hauptabschnitten, die sich für selbige darboten, sollte ihnen vorzüglich nur zur Einleitung, oder zur nöthigen Erklärung und Ergänzung dienen. Doch werden sich hierüber, so wie über Anderes, was etwa noch zu bemerken seyn dürfte, die Herausgeber am Schlusse des zweiten Bandes erklären, welchem außerdem auch ein Bildniß des berühmten Mannes beigegeben werden wird.

Gotha, im October 1837.

Friedrich Perthes.

Niebuhrs Kindheit und Jugend

1776 bis Oſtern 1796.

Niebuhrs Kindheit und Jugend bis zu seinen Universitätsjahren 1776 bis Ostern 1794.

Barthold Georg Niebuhr, der Sohn des hinreichend bekannten Reisenden Carsten Niebuhr, ward den 27. Aug. 1776 zu Kopenhagen geboren, zur großen Freude seiner Eltern, die schon bei der Geburt einer zwei Jahr älteren Tochter sehnlich einen Sohn gewünscht hatten. Er wurde, nach einer damals schon hundertundfunfzigjährigen Sitte in der väterlichen Familie, nach seinen beiden Großvätern Barthold Georg genannt.

Sein Vater war bei seiner Geburt schon beinahe neun Jahre von seinen Reisen im Orient zurückgekehrt. Er lebte in Kopenhagen als Ingenieur-Hauptmann, beschäftigt mit der Ordnung seiner Tagebücher und der Herausgabe seiner Beschreibung von Arabien und seiner Reise. Sein Leben ist von seinem Sohne 1816 in einer, des Verfassers wie des Vaters würdigen, kurzen Biographie beschrieben.

Niebuhrs Mutter war eine hinterlassene Tochter des verstorbenen Leibmedicus Blumenberg, eines Thüringers. Beide Eltern waren also von deutscher Abkunft; die Mutter aber, in Kopenhagen erzogen, redete mit einer bei ihr lebenden Schwester gewöhnlich dänisch. Daher hörte der Knabe beide Sprachen reden, obgleich die deutsche die eigentliche Familiensprache war und blieb.

Er hat in dem Leben seines Vaters die Ursachen angegeben, welche diesen zum Austritt aus dem Militairdienst bewogen; und seine Anstellung im Civildienst als Landschreiber in Meldorf in Süderdithmarschen erzählt.

Im Sommer 1778 ging derselbe mit seiner Familie dahin. Niebuhr wurde also schon in seinem zweiten Jahr nach Deutschland und in einen Landstrich verpflanzt, der nur durch die Elbe von der Heimath seines Vaters getrennt war.

Dithmarschen, in frühern Zeiten durch die muthige Vertheidigung seiner Freiheit berühmt, behielt und genießt noch immer gewisser Vorrechte, und einer selbstständigen und freien Communalverfassung, welche nur durch manche Mißbräuche und öftern Nepotismus der wohlhabenderen und einflußreicheren Einwohner verhindert ist, so wohlthätig für das Land zu werden, als sie es ihrer Einrichtung nach hätte werden können. Niebuhr behielt Lebenslang ein großes Interesse für das Land und für seine ursprüngliche Verfassung, und hatte immer eine große Freude, wenn er von abgeschafften Mißbräuchen und innerhalb der Gränzen der Verfassung liegenden Verbesserungen hörte.

In jenem kleinen altväterisch gebauten, größtentheils von Marsch umgebenen, und in einer baumlosen Gegend gelegenen Flecken verlebte Niebuhr seine Kindheit und Jugend in stiller Eingezogenheit*). Entfernt von besuchten Straßen und weder durch sich selbst noch durch seine Umgebung anlockend, konnte der Ort nicht leicht jemand zum Besuche reizen, den nicht persönliches Interesse dahin führte. Der Ruf des berühmten Reisenden zog wohl zuweilen einen Fremden an, und manche Freunde besuchten ihn; aber es verflossen doch Monate und vielleicht halbe Jahre, in de-

*) Der Mangel einer schönen Natur in der Gegend seines Jugendlebens erhielt lange eine gewisse Unempfänglichkeit für dieselbe in ihm. Er schrieb selbst 1798 noch aus Edinburgh einmal, daß ihm die Natur den Sinn für reizende Naturscenen versagt, dagegen den für das Erhabene verliehen habe. In spätern Jahren aber empfand er auch die Anmuth einer schönen Gegend mit großer Lebhaftigkeit.

nen er Niemand sah als die Bewohner des kleinen Orts. Unter diesen bildeten die Prediger und die Beamten des Fleckens und einiger benachbarter Kirchspiele den Umgang mit der Familie *).

An dies im Ganzen stille und gleichförmige Leben während seiner Kindheit und bis zu seinen Universitätsjahren gewöhnt, behielt er stets einen Sinn dafür; anhaltende Zerstreuungen, sowie geräuschvolle Vergnügungen blieben ihm stets unangenehm und lästig.

Eine größere Mannichfaltigkeit brachte schon 1781 Bojes **) Versetzung als Landvogt nach Meldorf in Niebuhrs, des Vaters, häusliches Leben. Beide Männer, und als Boje später heirathete, beide Familien, lebten in einem fast täglichen Umgang mit einander. Die anregenderen Gespräche, welche dadurch veranlaßt wurden, Bojes ausgebreitete Bekanntschaften, und seine, besonders in der deutschen, englischen und französischen Litteratur reiche Bibliothek, machten den Knaben mit Vielem bekannt, und weckten frühe Manches in ihm, was ihm sonst vielleicht lange fremd geblieben wäre oder in ihm geschlummert haben würde. In seinen Naturanlagen zeigte sich schon früh eine seltene Vereinigung von poetischer Anschauungsfähigkeit und richtiger praktischer Wahrnehmung. Jene würde sich ohne diese Verhältnisse vielleicht nie, oder doch in keinem höhern Grade in ihm entwickelt haben, weil seines Vaters Sinnesweise und ganze Erziehungsmethode mehr auf das Prosaische in der Weltanschauung gerichtet war, wogegen Bojes früheres Leben ihm eine ästhetische und poetische Richtung gegeben hatte. Wie empfänglich Niebuhr aber schon früh für poetische Eindrücke gewesen sey, geht aus einem noch vorhandenen Briefe Bojes an

*) Unter diesen waren wenige, und lange Zeit vielleicht keiner, dem wissenschaftliche Bildung, außer in so weit sie zu der engen Sphäre seines Berufs gehörte, am Herzen gelegen hätte.

**) Boje, der Herausgeber des deutschen Museums, eines der frühesten, auf das gesammte gebildete Publicum berechneten Journale, die in Deutschland erschienen. Er war früher Staatssecretair in Hannover und in vielen Verbindungen mit Engländern und Litteratoren der damaligen Zeit.

seine damalige Verlobte hervor. Er schrieb ihr 1783: „mir fällt dabei der kleine Niebuhr ein. Durch seine Gelehrigkeit, seinen Fleiß und seine anhängliche Liebe zu mir macht er mir manche angenehme Stunde. Ich las vor einiger Zeit seinen Eltern den Macbeth vor, ohne auf ihn sonderlich zu merken, bis ich sah, welchen Eindruck es auf ihn machte. Nun suchte ich ihm Alles begreiflich zu machen, und überzeugte ihn sogar, daß die Hexen nur poetische Wesen seyen. Wie ich weg bin, setzt er sich hin (er ist noch nicht sieben Jahr alt) und schreibt auf sieben Blättern den ganzen Inhalt ohne einen wesentlichen Umstand auszulassen, und zwar ohne Rücksicht auf künftiges Lob; denn er weinte aus Furcht es nicht recht gemacht zu haben, als sein Vater sehen wollte, was er geschrieben, und es mir später zeigte. Seitdem schreibt er alles Bedeutende auf, was er von mir oder seinem Vater hört. Er wird selten gelobt, und man sagt ihm nur kalt, wo er es nicht recht gemacht hat; welchen Fehler er denn in Zukunft gewiß vermeidet." Schon sehr früh hatte er große Freude an der Odyssee, etwas später am Ossian; auch das Kräftige und Geniale in den neueren Dichtern zog ihn früh an.

Übrigens aber war seine Kindheit nicht bloß ernst, oder gar düster und unheiter. Er genoß ein im Ganzen fröhliches Leben, in einem geräumigen Hause, in großen Hof- und Gartenplätzen mit seiner Schwester und andern befreundeten Knaben sich fröhlich und oft lärmend herumtummelnd.

In seiner frühern Kindheit beschäftigte ihn der Bau des Hauses, welches der Vater für sich aufrichten ließ, sehr lebhaft und lange. Der Vater hatte selbst den Riß dazu gemacht, und leitete auch selbst die Ausführung. Das etwa fünfjährige Kind lernte, indem es der Arbeit des Vaters zusah und sie sich erklären ließ, früh Risse zeichnen, war auch bei dem Bau meistens an des Vaters Seite, trug in seinem Schürzchen Materialien herbei, und behielt eine lebendige Anschauung von den Arbeiten und Handgriffen der Handwerker.

Späterhin wurde überhaupt auf mancherlei Weise für die Unterhaltung und Beschäftigung der Kinder gesorgt. Auf dem großen Hofplatz wurde eine Kegelbahn, im Winter im Garten durch Wassergießen eine Glitschbahn angelegt; eine bedeutende Siegelsammlung ward veranstaltet, an Sonntagen Abgüsse von denselben gemacht, und dabei fleißig Heraldik getrieben. Der Vater suchte durch viele seiner Bekannten Siegel- und Münzabdrücke für den Sohn zusammenzubringen. Überhaupt war er unermüdlich in Herbeischaffung der Mittel, die zu seiner Ausbildung dienen konnten. So war er auch stets in der Anschaffung von Büchern höchst freigebig gegen ihn. Nicht weniger gab er sich selbst für ihn her. Im Sommer z. B. war er selbst beschäftigt für den Sohn und mit ihm im Garten nach den Regeln der Kriegskunst Festungen zu bauen; diese wurden dann, unter Leitung des Vaters, von dem Knaben und seinen Gespielen, nach Regeln angegriffen und vertheidigt*).

Öftere Kränklichkeit der Mutter, der die Marschluft nicht wohlthat, unterbrach freilich oft das lautfröhliche Leben; so wie auch des Knaben eigne Gesundheit abnahm, da ihn in seinem fünften Jahre, wahrscheinlich auch als Folge der Marschluft, ein kaltes Fieber befallen hatte, welches bei dem früher starken und gesunden Kinde eine große Schwäche hinterließ, und seine bis dahin derbe

*) Das Weihnachtsfest war für Niebuhrn in seinen Kinderjahren vor allem ein seliges Fest. Er beschreibt selbst in einem Briefe aus Kopenhagen vom 30. December 1797 die frohen Gefühle seiner Kindheit an diesem Feste, in folgender Stelle: „Der Abend war frei; ich verschloß mein Zimmer. Ich genoß der verflossenen Kinderjahre, deren süßeste und beste Freuden in meiner gewaltigen Seligkeit über diese Feste bestanden. Ich hatte ein dankbares Gemüth, war sehr leicht glücklich wie ein Prinz, und war im Glück nicht unartig; welches den Kindern oft eben so natürlich, als Erwachsenen der Übermuth im Glück ist. Ein buntes Gemisch von Besinnungen schwebt mir aus jenen Zeiten vor, deren deutlichste in mein achtes Jahr fallen. Aber in allen ist ein eigner Reiz der gespannten Erwartung und des geblendeten Erstaunens; dem ein heftiges Gefühl von Zufriedenheit, Beschäftigung und Dankbarkeit folgte. Wohl dem, der wieder anfängt sich mit Vergnügen dieser Zeiten zu erinnern, die er einmal reizlos wähnte, und sich später durch Reflexion bewegen mußte sie zu schätzen, und mit wehmüthigem Gefühl, als für ihn nicht nur verloren, sondern auch in der Erinnerung todt, betrachtete."

und ſtarke Natur in eine zarte und reizbare verwandelte. Er ſchien von der Zeit an mehr die zarte Conſtitution der Mutter, als die kräftige ſeines Vaters geerbt zu haben. Doch war er überhaupt in ſeinem Körperbau und in ſeinen Geſichtszügen faſt das Ebenbild der Mutter; nur ihre braunen Augen fehlten ihm. Auch in ſeinem Temperament und in manchen Charakterzügen entwickelte ſich eine große Ähnlichkeit mit den ihrigen; er war, wie ſie, reizbar, leicht und ſchnell bewegt, heftig; aber auch leicht beſänftigt, zärtlich, liebevoll.

In ſeinem ſechsten Jahr war er ſchwer krank am zurückgetretenen Frieſel. Er ſchwebte lange Zeit in Lebensgefahr. Der Schweſter ſteht es noch jetzt vor Augen, wie die Mutter knieend am Bette des Kindes laut um ſein Leben gefleht. Er genas, aber ſehr langſam, und die Röthe blieb an den Stellen, wo der Ausſchlag ausgebrochen war, Jahre lang, bis ein ähnlicher Ausſchlag ſie wegnahm. Auch von den gewöhnlichen Kinderkrankheiten blieb er nicht frei. Hiedurch, ſo wie durch einige andre Unfälle, die ihn betrafen, wurden die Zeiten ſeines Wohlſeyns ſehr unterbrochen, und er erhielt nie wieder die kräftige Geſundheit ſeiner erſten Kindheit. Seine Conſtitution ward und blieb während ſeines ganzen Lebens ſehr reizbar, und empfänglich ſowohl für klimatiſche als gemüthliche Einwirkungen. Zu jenen Unfällen gehörte der Biß eines von ihm ſehr geliebten Hundes in ſeine Hand, etwa in ſeinem achten Jahre. Da das Thier von Fremden erſchlagen wurde und man nicht wußte, ob es toll geweſen ſey oder nicht: ſo mußte der Knabe der dabei üblichen, ihn ſehr angreifenden Behandlung unterworfen werden. Ein andrer Unfall war in einem früheren Alter ein Fall, den er rücklings in eine Kufe mit noch heißem Waſſer that.

Dieſe öftern Zuſtände von Krankheit und Unwohlſeyn hielten ihn oft lange Zeiten im Hauſe. Der Mutter große Ängſtlichkeit für das geliebte Kind, welche durch ihre eigne Kränklichkeit noch geſteigert wurde, dehnte dieſe Zeiten vielleicht oft unnöthig aus, und

entzog ihn zu ſehr der Bewegung in freier Luft. Wenigſtens äußerte Niebuhr ſelbſt, ſeine Erziehung ſey in dieſer Hinſicht zu weichlich geweſen; der Vater habe wohl dagegen angeſtrebt; aber der Mutter Ängſtlichkeit habe doch meiſtens den Sieg davon getragen.

In ſolchen Zeiten des Stubenlebens erdachte er ſich allerlei Beſchäftigungen: ſo beſchrieb und bezeichnete er z. B., als ihm noch kein eignes Papier gegeben wurde, die breiten Ränder der Forskaalſchen Schriften, welche von ſeinem Vater in eignem Verlag zur Ehre ſeines Freundes herausgegeben waren, von denen aber, bei mangelndem Abſatz, manche Exemplare als Maculatur im Hauſe verbraucht wurden. Dann machte er ſich Hefte, und ſchrieb Aufſätze, beſonders politiſches Inhalts. Er erdachte ſich ein Reich, welches er Plattengland nannte, zeichnete Karten davon, gab Geſetze, erklärte Krieg und ſchloß Frieden. Der Vater ſah es gerne, daß der Knabe ſich auf die Art beſchäftigte, und die Schweſter nahm lebhaften Antheil daran.

Die körperliche Schwäche des Knaben dämpfte ſeine lebhafte Fröhlichkeit; ſie zog ihn wohl auch früh von den lärmenderen Knabenſpielen ab, und machte ihn empfänglicher für ſtillere Genüſſe und geiſtigere Lebensfreuden. Daher war er auch ganz Ohr, wenn der Vater ihm von ſeinen Reiſen erzählte, und ihm den Orient, das Geographiſche und Geſchichtliche deſſelben, ſo wie das Leben, die Gebräuche und Sitten jener Gegenden, anſchaulich zu machen ſuchte. Dabei erzählte er vom Weltgebäude, und weckte dadurch die Phantaſie des Kindes zu Vorſtellungen einer wundervollen Unendlichkeit. Dieſes opferte ſolchen Erzählungen gerne Spiel und andre kindliche Freuden auf. Seine Phantaſie geſtaltete die Schilderungen des Vaters zu lebendigen Bildern, und er malte ſich durch Überſiedlung in jene Gegenden, Leben und Zuſtände derſelben nach ſeinen Wünſchen aus. Auch in ſeinen ſpäteren Knabenjahren lebte er noch oft in jenen Träumen, und ſeine Luftſchlöſſer beſtanden darin, daß er Colonien in jene Gegenden verſetzte, und dieſe nach ſeinen Idealen einrichtete.

Die lebhafte Phantasie des Knaben, den keine äußern Objecte umgaben, welche ihr Nahrung hätten zuführen können, richtete sich daher ganz auf die innere Anschauung und auf das Ausmalen von Zuständen und Lebensverhältnissen, zu denen Erzählung oder Lectüre die Grundzüge gegeben hatten. Bei der großen Abgeschiedenheit von der Welt, in der er die früheren Jahre seines Lebens zubrachte, führte ihn dies oft in ein Phantasie- oder Traumleben hinein, dessen Nachtheile er später sehr fühlte, da die Bekämpfung desselben ihn in seinen Jünglingsjahren, wo es sich freilich auf ganz andre Gegenstände richtete, oft große Anstrengung kostete, und als eine eingewurzelte, schwer zu besiegende Gewohnheit beugte, weil er darin ein böses Hinderniß eines auf freiem Willen beruhenden Gedankenganges fand.

Seine Phantasie, welche sehr lebhaft und thätig war, hat öfter bei seinen Freunden die Frage veranlaßt, ob von Natur mehr Anlage zum Dichter oder zum Historiker in ihm gewesen sey? Hätte nicht in seiner ganzen Umgebung, sowohl in Hinsicht der Menschen als der leblosen Gegenstände und zugleich in der Richtung, welche man ihm in der Erziehung zu geben sich bemühte, das entschiedenste Gegengewicht gegen die Entwicklung und Ausbildung eines Dichtergenius gelegen, so hätte seine Natur ihn vielleicht eher auf diese Bahn geleitet, zu welcher offenbar die Keime in ihm lagen, als auf die des Geschäftmannes und des Historikers.

Sein Unterricht muß im vierten oder fünften Jahr mit Lesen, Schreiben und Rechnen, in Gemeinschaft mit seiner Schwester, bei einem Schullehrer begonnen haben. Er zeichnete sich darin durch Gewandtheit, schnelles Auffassen und sicheres Behalten des Erlernten früh aus, und gewann, wie seine Schwester erzählt, bald den Vorzug vor ihr. Mit den aufgegebenen Arbeiten war er immer weit schneller fertig als sie; dann pflegte er wohl muthwillig um sie herum zu springen und ihr vorzusingen „nach gethaner Arbeit ist gut ruhen". Dergleichen Muthwillen übte er oft gegen sie; doch hatten sich die Kinder sehr lieb.

In dem Leben ſeines Vaters erzählt Niebuhr ſelbſt, daß dieſer ihn Geographie, Engliſch, Franzöſiſch gelehrt, vieles aus der Geſchichte erzählt, auch etwas Mathematik mit ihm getrieben, daß er ihm im Lateiniſchen behülflich geweſen, und ihm über alles Vorkommende deutliche und anſchauliche Begriffe zu geben geſucht habe. Dieſer Unterricht muß früh angefangen haben; denn ſchon im December 1782 ſchrieb der Vater in einem noch vorhandenen Briefe an ſeinen Schwager Eckhardt, welcher die bis dahin bei ihnen lebende Schweſter ſeiner Frau geheirathet hatte. „Barthold hat heute angefangen das griechiſche Alphabet zu lernen, und ſoll dann vorerſt Deutſch mit griechiſchen Buchſtaben ſchreiben.“ Späterhin ſchreibt er ihm: „Er hat das griechiſche Alphabet nur einen einzigen Tag ſtudirt, nachher iſt weiter nicht daran gedacht worden. Mit ein wenig Hülfe hat er alles herausgebracht. Der Knabe rückt gewaltig vor. Boje ſagt, er kenne ſeines Gleichen nicht; aber er will auch auf eine beſondere Art behandelt werden. Gott laſſe uns Eltern leben, und verleihe uns die Gabe ihn recht zu leiten. O, wenn er lernte ſeine Hitze zu mäßigen! Ich glaube, ich könnte ſagen, ſeinen Stolz. Er fährt nicht mehr ſo auf gegen ſeine Schweſter. Allein wenn er in ſeiner Lection nur im geringſten anſtößt, oder wenn jemand ſeiner Schreibereien wegen mit ihm ſprechen will, ſo geräth er gleich in Feuer. In dieſem Stück kann er kein Lob vertragen, weil er glaubt, daß er es nicht verdiene. Kurz, ich wiederhole es, er iſt ſtolz: er möchte gern alles wiſſen, und iſt ungehalten, wenn er es nicht weiß. Der Allmächtige leite und führe ihn!“ Dann fährt er fort: „Meine Frau will mich verklagen, daß ich mich über Barthold beſchwere. Nun das war nicht die Meinung. Es iſt ein außerordentlich guter Junge; aber er will auch außerordentlich geleitet werden, und ich bitte Gott, daß er mir Gaben und Geduld geben möge ihn recht anzuführen.“

An dieſen Schwager Eckhardt und deſſen Frau ſchrieben beide Eltern immer ſehr ausführlich über ihre Kinder. Wären dieſe Briefe erhalten, ſo ließe ſich Ausführlicheres über Niebuhrs Kindheit und

Jugend, ſo wie über ſeine Erziehung ſagen; aber nur einzelne dieſer Briefe haben ſich gefunden. Beide Familien ſahen ſich alljährlich; auch wohl noch öfter; und die Reiſen zu dieſem Onkel und der geliebten Tante, die in dem vier Meilen von Meldorf gelegenen Städtchen Wilſter wohnten, gehörten, ſo wie die Beſuche derſelben, zu den größten und lange im Gedächtniß der Kinder lebenden Freuden. Nach einem dieſer Briefe konnte Niebuhr in ſeinem achten Jahr ſchon jedes engliſche Buch — vermuthlich ſind Dichter darunter nicht verſtanden — ohne Hülfe leſen. Den franzöſiſchen Unterricht oder vielmehr die Forthülfe in dieſer Sprache und die Berichtigung der Ausſprache übernahm ſpäter mit großer Freundlichkeit Bojes erſte Frau, welche das Franzöſiſche mit großer Vollkommenheit redete und ſchrieb.

In ſeinem achten oder neunten Jahr erhielt er Unterricht von einem Lehrer der gelehrten Schule; hauptſächlich in den alten Sprachen. Der Vater ließ ihm Privatſtunden geben, weil der Unterricht in der gelehrten Schule des Orts zwar in den obern Claſſen, wo der Rector Jäger lehrte, vortrefflich, in den untern Claſſen aber keinesweges gut zu nennen war. Aber auch der Privatunterricht jenes Lehrers war nicht nur mangelhaft, wie Niebuhr ihn mit großer Milde in dem Leben ſeines Vaters bezeichnet; ſondern gänzlich ungenügend auch für einen weniger begabten Schüler. Die Schwäche des Lehrers, ſowohl in Hinſicht ſeiner Fähigkeiten als ſeiner Kenntniſſe, konnte dem Knaben nicht entgehen; daher trieb ihn kindiſcher Muthwille oft, den Lehrer dadurch zu necken, daß er das Penſum, auf welches Jener ſich vorbereitet hatte, mit großer Eile beendigte und ihn dadurch nöthigte weiter fortzufahren als ſeine Vorbereitung reichte; wobei dann die Rollen beinahe getauſcht werden mußten, indem der Knabe vorbereitet und ſchnell orientirt, als der Lehrende auftreten konnte und der Lehrer als der Lernende neben ihm ſaß.

Dieſes Verhältniß hätte nicht nur für die Ausbildung, ſondern auch für den Charakter des Knaben ſehr nachtheilige Folgen

haben müssen, wenn nicht höchst ausgezeichnete Fähigkeiten, verbunden mit einer außerordentlichen Wißbegierde, dies in der ersten, und eine sehr gutmüthige liebevolle Natur, es in der zweiten Hinsicht unschädlich gemacht hätten. Zu bewundern aber ist dabei, daß der Knabe so außerordentlich fortrückte, und fast noch mehr, daß sein Fleiß nicht laß ward. Es zeigt sich aber auch hier, daß die einwohnende Natur sich Bahn macht trotz der Hindernisse, und daß ein energischer Geist sein Ziel verfolgen wird ungeachtet der ungünstigsten Umstände.

Seinem Vater entging die große Unfähigkeit des Lehrers nicht; aber einerseits fehlte es an einem besseren, da man dem vortrefflichen und mit vieler Arbeit belasteten Rector nicht zumuthen konnte, dem achtjährigen Knaben Privatstunden zu geben; andrerseits beruhigte sich der Vater mit den dennoch außerordentlichen Fortschritten, dem freiwilligen Fleiß und den nicht zu verkennenden Fähigkeiten des Sohnes. Daneben glaubte er auch wohl, nach seiner eigenen Erfahrung, man könne sich durch eignen Fleiß und durch eigne Anstrengung das Meiste selbst erarbeiten, und in diesen selbst erarbeiteten Kenntnissen und Einsichten bestehe das beste Wissen des Menschen.

Im Jahr 1783 hatte Niebuhr angefangen Musik zu lernen; aber er brachte es darin nicht weit; später gab er es ganz auf, sich dieselbe aneignen zu wollen. Nicht viel besser ging es mit dem Zeichnen. Es fehlte dem kleinen Orte an guten Lehrern in diesen Künsten, und an allem, was Auge und Ohr dazu aufregen konnte. Er bedauerte später beides, besonders das Zeichnen versäumt zu haben. Karten, Risse, Maschinenzeichnungen machte er gut. Kunstvolle Musik gewährte ihm auch in spätern Jahren wenig Genuß; aber einfacher Gesang rührte ihn oft bis zu Thränen.

Besser als mit jenen Künsten ging es mit dem Tanzen. Zwar fehlte ihm Gewandtheit des Körpers um ein zierlicher Tänzer zu werden; aber er tanzte, auch noch in spätern Knabenjahren, fast leidenschaftlich gerne. Daher waren die kleinen Kinderbälle,

welche seine Eltern und andre Familien des Orts veranstalteten, auch für ihn wahre Feste. Da der Vater selbst die Violine spielte, nahm er diese oft zur Hand, wenn die Kinder Besuch von ihren Gespielen hatten, und foderte sie zum Tanzen auf. Später und selbst als Student hat Niebuhr nie mehr getanzt; wenigstens nie außerhalb Meldorf. Auch hier wirkte wohl seine Abneigung gegen prämeditirte und geräuschvolle Fröhlichkeit; vielleicht auch die Scheu, nicht den rechten Ton zu treffen in einem ihm fremden Kreise von jungen Frauenzimmern.

Der Tod von Bojes erster Frau, welcher 1786 bei der Geburt eines Kindes erfolgte, das mit der Mutter zugleich sein Leben endigte, verursachte dem Knaben das erste Gefühl eines heftigen Seelenschmerzes. Er hatte diese vortreffliche, durch Geist, Gemüth und Bildung ausgezeichnete Frau leidenschaftlich geliebt; so wie sie ihn auch mit besonderer Vorliebe und Güte behandelt hatte. Als nach ihrem Tode die Mutter aus dem Sterbehause zurückkam und ihren Sohn suchte um ihn zu trösten, fand sie ihn im Garten im Grase liegend außer sich vor Betrübniß, heftig schluchzend. Es verging eine lange Zeit, ehe er diesen Verlust verschmerzte. Auch wurde die Erinnerung desselben durch den Anblick des traurenden Wittwers täglich erneuert. Die Kinder litten dadurch auf doppelte Art: die heitre, liebevolle, geistreiche, belehrende, mütterliche Freundin war ihnen entrissen; und der nachgebliebene Gatte, dem der Tod Frau und Kind zugleich geraubt hatte, war nicht mehr der sich gern mit ihnen unterhaltende, oft mit ihnen spielende Hausfreund; sondern jetzt ein ernster, trübsinniger Mann, der den Anblick und das Geräusch der Kinder nicht ertragen konnte; weshalb sie oft entfernt werden mußten.

Späterhin, aber erst nach einigen Jahren, als Boje seine zweite, jetzt noch als ehrwürdige Wittwe lebende, liebenswürdige Frau in sein Haus führte, stellte sich ein dem alten ähnliches Verhältniß für die Kinder wieder her, und sie fanden in ihr die Liebe und Güte, wie die Eltern die Freundschaft der ersten Frau wieder.

Der Knabe war etwas über neun Jahr alt, als jener Todesfall ihn so erschütterte. Sein ohnehin zu ernsten Beschäftigungen geneigter Geist wurde dadurch noch ausschließlicher auf diese hingewiesen. Daher wurden denn auch seine Fortschritte immer außerordentlicher, besonders in den alten Sprachen, der Geschichte und der Geographie*).

Bis zum Jahr 1787 oder 1788 hatte Niebuhr seine Jugend in der stillen Thätigkeit eines fleißigen und sich durch seltene Fähigkeiten auszeichnenden Schülers verlebt, ohne an den politischen Ereignissen der Welt, so weit die Nachrichten darüber reichen, einen besonders lebhaften Antheil zu nehmen. Zur Zeit der Amerikanischen Revolution war er wohl noch zu jung um ihr große Aufmerksamkeit zu widmen, oder doch um die Folgen dieses Ereignisses, und die Wirkungen, die es auf Europa haben mußte, zu ahnen. Amerika war ein Freistaat geworden; und Europa genoß einer wenigstens scheinbaren Ruhe: von dem, was sich in den Gemüthern, besonders in Frankreich damals schon vorbereiten mochte, konnte der Knabe keine Ahnung haben. Daher ward damals seine Aufmerksamkeit nicht durch große Ereignisse auf diese Seite des Weltlebens hingelenkt. Dagegen theilte er das litterarische Interesse, welches in Deutschland in jenen Jahren sehr lebhaft war, so weit seine jugendlichen Einsichten reichten: alles, was von Klopstock, Lessing, Goethe erschien, war ihm wichtig.

Als nun aber 1787 oder 1788 der Türkenkrieg ausbrach, beschäftigte dieser den Knaben so lebhaft, daß er des Nachts in seinen Träumen nicht nur laut davon redete, sondern Zeitungen mit Kriegsberichten zu lesen glaubte, welche er wieder erzählte, und die so wohl geordnet und so sehr auf Kenntniß der Localität der

*) Es finden sich unter seinen Papieren noch manche Arbeiten von ihm; unter andern Übersetzungen und Erklärungen aus dem neuen Testament; poetische Übertragungen aus den Alten, Entwürfe zu kleinen Dichtungen; eine Übersetzung von Poncet's Reise nach Äthiopien 1726; eine historisch-geographische Beschreibung von Afrika 1787 (letztere beide zum Geburtstag seines Vaters) und viele andre Arbeiten, meistens aus jenen Jahren und einer noch früheren Zeit.

Orte und Gegenden gegründet waren, daß sich gewöhnlich bald nachher die Bestätigung seiner Traumerzählungen in den Zeitungen fand. Das hier Gesagte soll keineswegs eine wunderbare Prophezeihungsgabe des Knaben andeuten; sondern nur zeigen, wie anschaulich alles Gehörte und Erlernte seiner Imagination vorschwebte, und wie richtig combinirend sein Verstand war. Jene Gegenden waren ihm theils aus den Erzählungen seines Vaters, theils durch seine eignen geographischen Studien bekannt wie seine Heimath; die Völker und ihre Art der Kriegsführung hatte er in Reisebeschreibungen und in der Geschichte studirt; sowie er den Charakter und die Verfahrungsart der Anführer aus den Zeitungen und andern vorkommenden Notizen mit Sorgfalt zu erkennen sich bemüht hatte. Es sind noch einige Briefe von ihm aus jener Zeit an seinen Onkel Eckhardt vorhanden, welche die Beweise und die Gründe seiner Vorhersagungen enthalten.

Dieselbe Divinationsgabe, dies Wort im obigen Sinn genommen, zeigte sich auch später bei ihm in den ersten und früheren Zeiten der französischen Revolution; wo er nicht nur den Gang der Kriegsereignisse, sondern auch den der Volksbewegungen, zuweilen im Allgemeinen, zuweilen im Speciellen, die Pläne, Absichten und Machinationen der Revolutionsmänner, und die Folgen der von der Regierung und den Partheien getroffenen Maaßregeln, oft mit einer Richtigkeit und Bestimmtheit voraussah, die selbst den Grafen P. A. Bernstorff, diesen großen Staatsmann, in Verwunderung über den jungen Mann setzte: so scharf und richtig hatte er den Charakter des französischen Volks, der damaligen Regierung und der Partheimänner aufgefaßt*). Eben so richtig und sicher ahnte er in den Kriegen die Pläne der Anführer, nach den Märschen und Stellungen der Armeen; wobei seine genauen und

*) Zwei Männer waren es unter diesen, die besonders seine Aufmerksamkeit erregten: Mirabeau, dessen Geist und Talente er bis in die letzten Jahre seines Lebens zu den größten der neueren Zeit zählte, wie wenig ihm sein moralischer Charakter auch zusagen konnte; und Carnot, den er zugleich als Menschen ehrte.

ſpeciellen geographiſchen Kenntniſſe zur Leitung ſeines Urtheils dienten.

Dieſe Gabe blieb ihm in hohem Grade während ſeines ganzen Lebens; aber in höherem Maaße beſaß er ſie in früheren Jahren, als er noch unverwirrt durch das Gewebe, in welches er durch ſeine praktiſche Thätigkeit verwickelt wurde, ſolchen Wahrnehmungen ſeine ganze Aufmerkſamkeit zuwenden konnte.

Von jener Zeit des ausbrechenden Türkenkrieges an alſo richtete ſich ſein Blick auf die Weltbegebenheiten. Ein noch größeres Intereſſe aber als jener Krieg gewannen für ihn die Unruhen in den Niederlanden zu Kaiſer Joſephs Zeit. Dasſelbe wurde durch die Bekanntſchaft mit einem Flüchtling, der ſich in Meldorf aufhielt und ſich de la Vida nannte, geſteigert. Ob und für wen er damals Parthei genommen, darüber ſind keine zuverläſſige Nachrichten vorhanden. Nach der Conſequenz aber, in welcher ſich ſeine politiſchen Anſichten immer erhalten haben, ſteht zu vermuthen, daß er, früh beſtimmt und entſchieden, den gewaltſamen Neuerungen des Kaiſers nicht geneigt geweſen ſey; ſo ſehr er ſich ſonſt auch im Türkenkriege auf ſeine Seite gewandt hatte.

Gerade damals traf es ſich, daß viele Freunde und Bekannte Bojes und Niebuhrs aus Kopenhagen und Deutſchland ſie beſuchten; auch kamen manche Ausländer nach Meldorf um die Bekanntſchaft der beiden Männer zu machen. Unter den Fremden intereſſirte ihn beſonders ein Graf Berchthold. Dieſer wollte eine Reiſe nach dem Orient machen, und holte des Vaters Rath darüber ein. Zu den für Niebuhrs Studien wichtigen Bekanntſchaften gehörte vor allen Voß, deſſen Frau Bojes Schweſter war. Öftere Beſuche Voßens und ſeiner Frau bei dieſem Bruder brachten ihn früh in ein näheres Verhältniß zu Voß, welches erſt mit dem Tode endigte. Voß entdeckte ſehr bald die großen Anlagen des Knaben, zog ihn mit Güte und Freundlichkeit an ſich und förderte ihn durch Rath und Anleitung in ſeinen claſſiſchen Studien, wo er Gelegenheit dazu hatte. Der Knabe lohnte ihm dies durch liebevolle An-

hänglichkeit und Befolgung seiner Rathschläge. Es finden sich in Niebuhrs Briefen häufige Äußerungen, wie viel er Voßens Winken über die Richtung seiner Studien verdanke.

In die Gespräche, welche von diesen besuchenden Freunden und Fremden geführt wurden, ward der eilf- bis zwölfjährige Knabe oft hineingezogen, und nicht selten wurde von ihm Auskunft über geographische, statistische, historische und andre Gegenstände verlangt und auf eine Art gegeben, welche die Fremden über seine Kenntnisse und seinen Verstand in Erstaunen setzte. Der Vater pflegte dies in späteren Jahren, als der geliebte Sohn seine Freude und sein Stolz geworden war, oft mit großem Vergnügen zu erzählen. Seine statistischen Kenntnisse waren schon damals außerordentlich. Gegenstände der Art beschäftigten ihn oft sehr ämsig: so z. B. arbeitete er Mortalitätslisten und dergleichen aus.

Hätte nicht in seiner einfachen, zum Gehorsam und zur Unterordnung führenden Erziehung, in dem Beispiel des Vaters und in manchen kleinen demüthigenden Äußerungen der Mutter über den Unwerth solcher Dinge, ein starkes Gegengewicht gelegen, so hätte er dadurch unfehlbar zur Eitelkeit und zum Stolz verleitet werden müssen. Gegen Eitelkeit schützte ihn außerdem aber früh ein innerer Trieb nach Gründlichkeit in allem Wissen, und ein Widerwille gegen allen auf Schein gebauten Glanz. Der Stolz hätte ihm ein gefährlicherer Feind werden können, da ihm seine Überlegenheit in so vielen Dingen nicht verborgen bleiben konnte, wenn nicht sein edles liebevolles Gemüth ihn zur Schätzung des rein Menschlichen geführt, und wenn er nicht mit wahrer Demuth zu den großen Männern alter und neuer Zeit, die er als Helden an Geist und an That betrachtete, mit Bewunderung hinaufgesehen hätte.

Er wußte in spätern Jahren wohl, was er werth war, was ihm Natur und eigne Ausbildung gegeben hatten, und konnte sich sehr gekränkt fühlen, wo er Anerkennung zu vermissen, oder absichtliche Zurücksetzung wahrzunehmen glaubte. Aber er überschätzte

ſich nicht. Es finden ſich in ſeinen Briefen häufige und rührende Beweiſe des Gegentheils. Beſonders edel zeigte er ſich in Anerkennung ausgezeichneter Eigenſchaften und Verdienſte, auch da, wo ſeine Anſprüche in Colliſion mit dieſen kommen konnten. Da war keine Spur von Neid wahrzunehmen, und ſeine Rechtſchaffenheit und die Wahrheit ſeines Charakters ließ auch nicht die kleinſte Anwandlung von Verkleinerungsſucht in ihm aufkommen. Das Beiſpiel des Vaters, dem die edelſten menſchlichen Eigenſchaften, Rechtſchaffenheit und Wahrheit, in ſolchem Grade eigen waren, daß widerſprechende Regungen, ja ſelbſt die Verſuchung dazu bei ihm zu den Unmöglichkeiten gehörten, dies Beiſpiel des Vaters ging, durch Erziehung und eigne Natur genährt, auch auf den Sohn in gleichem Grade über. Daher waren ihm auch Unredlichkeit und Unwahrheit, ſowie der damit verbundene eitle Schein faſt die verhaßteſten Eigenſchaften an andern Menſchen.

In den Jahren 1787—1789 machte der Vater mit ſeinem Sohne einigemal eine kleine Reiſe in ſeine Heimath, beſuchte ſeinen damals noch lebenden Bruder und ſeinen ihm ſehr lieben Schweſterſohn Schmelke, beide Hofbeſitzer im Lande Hadeln. Niebuhr blieb letzterem immer mit Liebe und Achtung zugethan, und gab ihm noch von Rom aus ein Zeichen ſeines treuen Andenkens, indem er ihn bat Gevatterſtelle bei ſeiner älteſten Tochter zu vertreten.

Außer den bereits erwähnten Vorfällen finden wir in dieſen Jahren keine Veränderung in den Verhältniſſen Niebuhrs zu bemerken. Er behielt dieſelben Lehrer, wandte denſelben Fleiß auf ſeine Studien, und machte auch in dieſen Jahren Fortſchritte, die den Erwartungen der früheren entſprachen.

Materialien zur Erwerbung von Kenntniſſen fehlten ihm nicht. Reiſebeſchreibungen, beſonders in den andern Welttheilen, waren und blieben die Lieblingslectüre des Vaters, und durch Austauſch ſeiner ſelbſtverlegten Werke verſchaffte er ſich von den Buchhändlern, was in der Art Neues erſchien, ſo wie was ſein Sohn ſonſt

zur Förderung seiner Studien bedurfte. Für die Fächer der schönen Litteratur sorgte dagegen Boje durch Bereicherung seiner eignen Bibliothek.

Niebuhr trat nun in sein dreizehntes Jahr. Der Vater erkannte, daß ein andrer als der bisherige Unterricht für den Sohn nöthig sey. Er ließ ihn deshalb von Ostern 1789 an die gelehrte Schule des Orts besuchen, an welcher der vortreffliche Jäger Rector war, dem Niebuhr während seines ganzen Lebens sich immer dankbar verpflichtet fühlte. Er ward tüchtig befunden sogleich in Prima einzutreten. Wahrscheinlich war der Wunsch, die Schule zu besuchen, zum Theil von ihm selbst ausgegangen. Es findet sich darüber folgende Stelle in einem Briefe des Vaters vom Novbr. 1788: „Barthold bekümmert sich seit einiger Zeit nicht mehr so viel um die Türken und um den Kaiser, sondern gedenkt auf Ostern in Prima zu kommen. So studiert er jetzt die Litteraturgeschichte. Er wühlt so unter den lateinischen Schriftstellern, daß ich ihn fast davon abhalten muß."

Aber er lebte doch nicht allein in Büchern, sondern zeigte sich thätig und hülfreich, wo die Umstände dazu aufforderten. — Der Vater hatte, besonders im Herbste, große königliche Hebungen und Rechnungsführungen zu besorgen. Daß ihm der Sohn bei diesem Geschäfte beistand, zeigt unter andern ein Brief der Mutter, aus jener Zeit, worin sie schreibt: „Barthold hat bei der Hebung treulich mitgeholfen."

In der, nicht stark besetzten, Schule war er bei weitem der Jüngste, aber an Kenntnissen allen weit voraus. Democh wurde er von allen Mitschülern sehr geliebt: ein Beweis, daß er sich seines Wissens gegen sie nicht überhob. Er blieb aber nur bis Michaelis 1790 in der Schule; weil der Rector, bei dem Abgange fast aller älteren und dem Eintritt von fast lauter neuen Primanern, es nothwendig fand, ihn von dem Besuch der Schulstunden zu dispensiren, indem er dadurch nur zurückgehalten und nicht gefördert werden könne. Er versprach aber, weil er ihn sehr liebte, bei ihm

eine Ausnahme machen, und ihm täglich eine Stunde geben zu wollen. Dies werde bei ſeinen Kenntniſſen, Fähigkeiten und ſeinem Fleiß hinreichend ſeyn um weiter zu kommen und ſich für die Univerſität reif zu machen. Er nahm daher Michaelis 1790 von der Schule Abſchied.

In den folgenden Jahren von Michaelis 1790 bis Oſtern 1794 arbeitete er nun täglich eine Stunde mit und unter ſeinem Rector. Dieſer las die ſchwerern griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller theils ſelbſt mit ihm, theils gab er ihm Anleitung ſie für ſich zu leſen, die Grammatik zu ſtudieren, griechiſch zu ſchreiben und ſich im lateiniſchen Stil zu üben. Die übrigen Wiſſenſchaften trieb er für ſich; Mathematik mit gelegentlicher Beihülfe des Vaters. In ſeinen Erholungsſtunden las er die Dichter und andere Schriftſteller der neuern Nationen. Es ſind noch Studienzettel von ihm aus jener Zeit vorhanden, welche einen Beweis ſeines außerordentlichen Fleißes geben. Die meiſten Tagesſtunden waren angeſtrengter Arbeit, einige der Lectüre, wenige der Erholung und den geſelligen Freuden gewidmet. Dennoch klagte er ſich in ſpäteren Jahren oft darüber an, daß er zu träge geweſen ſey. Dies kann ſich nur darauf beziehen, daß er ſich in ſeinen Studien mehr durch ſeine Neigungen treiben, als durch einen feſten Plan leiten ließ, und ſo die ihn weniger anziehenden und daher mehr anſtrengenden Gegenſtände in den Hintergrund ſtellte. Es fehlte ihm in dieſer Zeit allerdings an einer hinreichenden Leitung. Er las und ſammelte Kenntniſſe in Menge; aber es war niemand, der ihn dies mit Ordnung und Zweckmäßigkeit zu thun lehrte. Die Maſſe des Erlernten war, bei ſeinem außerordentlichen Gedächtniß, zu groß um ſie verarbeiten zu können; und wie hell und denkend ſein Geiſt auch für ſeine Jahre war: er konnte das Eingeſammelte nicht überſehen und ordnen. Er ward deſſen ſpäter ſelbſt inne und fühlte die Verwirrung, die daraus oft in ſeinen Vorſtellungen entſtand, beſonders drückend in den Jahren 1796 bis 1798. Es machte ihn in dieſen Jahren oft ſehr unglücklich, wenn er ſich, durch Gewohn-

heit verführt, bei seinen Untersuchungen durch Abschweifungen von der richtigen Bahn ableiten ließ, und sie nicht zu Ende brachte. Dann klagte er sich mit bitterm Schmerz eines selbstverschuldeten Mangels an Energie und freier Willenskraft an. Wenn man aber bedenkt, daß einem Jüngling von seinem vierzehnten Jahre an während 3½ Jahre nur eine einzige Stunde täglich Unterricht zu Theil ward, so mag man wohl über seine Leistungen erstaunen. Vielleicht war es für seine geistige, gewiß für seine körperliche Gesundheit wohlthätig, daß er nach Vollendung seiner Studienzeit in das Geschäftsleben eintrat, und so durch und bei einer praktischen Thätigkeit Ordnung, Übersicht und Geschick in der Anwendung des Erworbenen erlangte.

Im Frühjahre 1791 ward er von einem Prediger des Orts confirmirt, der zugleich Hausfreund war, und ihn zu dieser Handlung auch vorbereitet hatte. Es wird weiterhin Veranlassung seyn, über seine religiöse Richtung seine eignen Worte aus einem in spätern Jahren geschriebenen Briefe anzuführen.

Die in jenen Jahren ausbrechende französische Revolution hatte auch Niebuhr von ihrem ersten Entstehen an in hohem Grade beschäftigt. Sie wirkte aber auf ihn anders als auf die meisten jungen und viele der ältern Leute jener Zeit, die in ihr das Aufblühen einer Zeit der schönsten Freiheit und einer allgemeineren höheren Entwickelung des menschlichen Geschlechts sahen; und deren viele in ihrem Enthusiasmus so weit gingen, daß sie die abscheulichsten Vorfälle nur als beklagenswerthe, aber nothwendige Übergänge zu einem erwünschten Zustande betrachteten. Wer diese Zeit mit erlebt hat, wird sich der allgemeinen, durch jene Vorgänge veranlaßten Aufregung in den Gemüthern, der Spaltungen, die zwischen Menschen von verschiedenen Ansichten entstanden, des hochfahrenden Tons, den die Enthusiasten in Rede und Schrift gegen die vermeinten Finsterlinge und Schwächlinge, die andrer Meinung waren, anstimmten, und der Trennungen, die dadurch zwischen Freunden und in Familien hervorgerufen wurden, mit

Wehmuth erinnern. Niebuhr hatte die Geschichte mit einem tiefen seinem Alter nicht gewöhnlichen Ernst studiert, und erkannte früh die Wirkungen und Folgen der Volksbewegungen. Die Gräuel der Anarchie und Pöbelherrschaft, welche in jener Revolution so grausenhaft hervortraten, erfüllten ihn mit tiefem Schmerz und bangen Ahnungen über das Schicksal der übrigen Welt.

Eine wohlgeordnete, auf gesetzlichem Wege, durch Aufopferung und Beharrlichkeit errungene Freiheit war ihm immer ehrwürdig; und eben darum standen ihm später die römischen Plebejer so hoch, weil sie nur auf diesem Wege ihre Rechte und ihre Verfassung errungen hatten. Alles aber, was zur Gesetzlosigkeit, zur Zerstörung der bürgerlichen Ordnung, zur Demagogie und Pöbelherrschaft führen mußte, war ihm schon damals verhaßt. Er fand darin die Keime einer künftigen Barbarei.

Es werden über seine politischen Ansichten noch Mittheilungen aus einigen seiner Briefe folgen; die gehören aber in eine spätere Zeit. Hier ist nur die Rede von den Eindrücken, welche jene Begebenheiten schon damals auf ihn machten.

Ohne diese durch die Weltbegebenheiten zur Anschaulichkeit erhobenen Eindrücke würden ihm die Gegensätze solcher Zustände schwerlich so früh und mit solcher Bestimmtheit klar geworden seyn; wie auf der andern Seite auch jene Begebenheiten und Zustände ohne die außerordentlich frühe Reife seines Geistes, und ohne seine seltene Beobachtungs- und Combinationsgabe, nicht so früh eine fest begründete, für das Leben ausdauernde, bei jedem Wechsel der Begebenheiten und der Zustände feststehende Überzeugung hätten hervorbringen können.

Wie viel Einfluß die Denkungsart seines Vaters, die Vorliebe desselben für die Engländer, seine Abneigung gegen die Franzosen, sein Widerwille gegen alles, was aus und mit Leichtsinn, was aus Eitelkeit oder aus andern noch schlechteren Motiven unternommen wurde, auf des Sohnes Ansichten und Urtheile gehabt haben mögen, läßt sich nicht bestimmen. Aber wenn auch die Rich-

tung seiner Denkart im Allgemeinen ihren Grund in der Leitung und Erziehung des Vaters hatte, so waren es doch nicht bloß fremde Meinungen, die er, auf äußere Autorität hin, wiederholte; seine politischen Ansichten beruhten auf wahrer innerer Überzeugung und eignem selbstgebildeten Urtheil.

Im Jahr 1791 litt er wieder an Fieberanfällen; doch scheinen diese eher einen günstigen als nachtheiligen Einfluß auf seine Gesundheit gehabt zu haben. In den oben erwähnten Verhältnissen und Beschäftigungen verfloß die Zeit vom Herbst 1790 bis zum Sommer 1792.

Er war nun zum Jüngling herangewachsen. Sein Geist und sein Charakter hatten eine für seine Jahre seltene Reife; seine Kenntnisse waren vielseitig, sein Fleiß, freiwillig und unermüdlich wie er war, ging aus einem innern Bedürfniß nach Einsicht und Wissen hervor. Sein Geist hatte nicht das Wesen einer Treibhauspflanze, deren Wurzel kränklich und deren Säfte durch Übertreibung verzehrt sind, er war wie ein durch innern freien Trieb entwickeltes, in gutem Boden kräftig aufgeschossenes Gewächs; denn das reiche Maaß, und wenn man es so nennen will, das Übermaaß seiner Kenntnisse war nicht die Wirkung einer künstlich beschleunigten Entwickelung; sondern die Folge einer reichbegabten, nach Weisheit und Erkenntniß dürstenden Natur, der aber außer in Büchern wenig Nahrung zu Theil ward.

Niebuhr selbst beklagte freilich oft und schmerzlich in seinem spätern Leben, daß es ihm an einer richtigen Leitung seiner Studien gefehlt habe, daß er dadurch auf viele Irrwege gerathen sey; daß die schöpferischen Anlagen des Geistes, welche er in sich gefühlt, nicht genährt und geleitet, und seine herumirrenden Gedanken nicht auf feste Ziele und auf einen Mittelpunct gerichtet worden wären. Aber es lag in den Verhältnissen und in der Persönlichkeit seiner Umgebung, daß das, was er vermißte, unmöglich war. Naturen, die jede in ihrer Art vortrefflich sind, können doch einander so heterogen seyn, daß das Bedürfniß der einen durch die

andere weder recht erkannt noch befriedigt werden kann; man muß es schon schätzen, wenn das Bewußtseyn desselben nicht, vielleicht für immer, gehemmt und unterdrückt wird. Auch steht es sehr zur Frage, ob ohne eigne, freilich schwere Durcharbeitung jene Eigenthümlichkeit des Geistes und Charakters sich in Niebuhr erhalten hätte, die ihn so sehr auszeichnete; wenn auch nicht geläugnet werden kann, daß anderweitige Anlagen zu größerer Reife hätten gebracht werden können, wenn ihnen Nahrung und Leitung zu Theil geworden wäre. Aber wo wäre auch auf Erden der Mensch, von dem man, oder der von sich sagen könnte, daß alle seine Anlagen ausgebildet wären?

Niebuhrs Vater faßte im Laufe des Jahres 1792 den Entschluß, seinen Sohn zu seinem alten Freunde Büsch in Hamburg zu senden, auf einige Monate, oder, wenn es ihm dort gefiele, auf längere Zeit. Es bewegten ihn dazu mehrere Gründe. Der erste und nächste mochte der seyn, die zu eifrigen Studien des Sohnes eine Weile zu unterbrechen, indem er davon Nachtheil für seine Gesundheit fürchtete. Auch sah er diese Trennung vom elterlichen Hause, an welches Niebuhr mit großer Liebe hing, als eine Vorbereitung zu der bald bevorstehenden größeren an. Ein andrer Beweggrund war, daß er dort Übung und Fertigkeit in neuern Sprachen erlangen könne; ferner hoffte er, daß er dort lernen werde sich für manche auf das praktische Leben Bezug habende Gegenstände zu interessiren; daß er durch Hülfe von Ebelings großer Landkarten-Sammlung sich in der Geographie noch mehr vervollkommnen, mit Brodhagen Mathematik und Rechnungswesen treiben solle; und endlich, daß er dort Menschenkenntniß erwerben und sich die Umgangssitten der Welt aneignen werde.

Büsch war Professor am Gymnasium in Hamburg, und hatte damals eine sehr besuchte Handlungsakademie in seinem Hause und unter seiner Direction, in welcher besonders die auf die Handlung bezüglichen Kenntnisse und neue Sprachen gelehrt wurden. Unter den jungen Leuten, die an derselben theilnahmen, widmeten sich

nur wenige den Wissenschaften; der eigentliche Zweck der Anstalt war, gebildete und im Handlungsfache wohlunterrichtete Zöglinge zu bilden. Es waren deren damals auch fast aus allen Ländern Europas in dem Institut. Außerdem war Büschens Haus damals eins der besuchtesten in Hamburg. Es war gleichsam der Sammelplatz der gelehrten und geistreichen Leute der Stadt; alle Fremde von Bedeutung wurden dort eingeführt; die Frau des Directors belebte durch Witz und Verstand die Gesellschaft, die damals Klopstock, Reimarus, Ebeling, nebst anderen gelehrten und ausgezeichneten Männern jener Zeit unter ihre Mitglieder zählte, und durch öfteren und längeren Aufenthalt Fremder, als z. B. Lessings, auch von Außen häufigen Zuwachs an Interesse erhielt. Der Vater hoffte, in einem solchen Hause werde der Sohn sich für die Welt ausbilden können, und glaubte auch, daß ihm dort wohlseyn werde.

Vielleicht war diese Hoffnung einer Ausbildung für die Welt mehr als der Vater sich dessen selbst bewußt war, der Hauptgedanke bei seinem Entschluß. Er sah darin eine Förderung seiner Pläne, die er im Stillen für den Sohn gemacht und öfters mit ihm beredet hatte. Dieselben gingen auf eine diplomatische Laufbahn, für welche er den Aufenthalt in Büschs Haus als eine gute Vorschule betrachtete.

In frühern Zeiten hegte er wohl den Wunsch, wie auch Niebuhr dies in dem Leben seines Vaters ausspricht, der Sohn möge in seine Fußstapfen treten, und die Reisen, welche er bei seiner Rückkehr aus dem Orient, nach andern Welttheilen, namentlich nach Afrika, noch zu machen beabsichtigte, ausführen: er dachte ihn zuvörderst durch die Brittisch-Ostindische Compagnie schon als Jüngling nach Indien zu bringen; wozu er, bei seinen Bekanntschaften in England, unschwer Gelegenheit gefunden hätte. Aber er sah späterhin ein, daß die Constitution des Sohnes und seine zärtliche, durch die Ängstlichkeit der Mutter selbst etwas weichliche Erziehung dies unthunlich machten. Auch sträubte sich sein eignes Herz wohl gegen den Gedanken, den Sohn den Gefahren ei-

ner ſolchen Reiſe auszuſetzen, als die Zeit näher rückte, in welcher die Ausführung hätte vorbereitet werden müſſen. Denn, als Niebuhr in der Folge, während ſeines erſten Aufenthalts in Kopenhagen, auf den Plan einer Reiſe nach Afrika zurückkam, um ins Innere des Landes zu dringen (wozu man den Weg nehmen müſſe, den ſpäter die Landers genommen haben, wie der alte Niebuhr ſchon immer behauptet hatte) und ſich ſeine Erlaubniß dazu ausbat, antwortete er ihm: er möge in Europa reiſen, ſo viel und ſo weit er wolle und könne, aber nicht außerhalb Europas. Ungeachtet nun aber jene größeren Reiſepläne aufgegeben waren, ſo wünſchte er, für den die Kenntniß und Anſchauung fremder Länder immer einen großen Reiz hatte, den er auch bei dem Sohn vorausſetzte und zu finden wünſchte, doch wenigſtens ſeine ſpätern Pläne, die ſich auf Reiſen innerhalb Europas beſchränkten, ausgeführt zu ſehen. Er glaubte dem Sohne dadurch den größten Lebensgenuß zu bereiten, wie er ſelbſt ihn darin gefunden hatte. Da er nun die diplomatiſche Laufbahn als die am nächſten und ſicherſten zu dieſem Zweck hinführende anſah, ſo wünſchte er, daß ſein Sohn ſie betrete. Dieſer Wunſch haftete lange in ſeinem Gemüth; er hegte ihn noch, ſowohl während der Sohn in Kiel ſtudierte, als bei ſeinem Aufenthalt im Schimmelmannſchen Hauſe in Kopenhagen. Auch war der Sohn auf die Idee des Vaters anfänglich eingegangen; als aber ſeine Neigung ihn mehr zu ernſten Studien hinzog, und ſchon während ſeiner Studienjahre in Kiel, wurde ihm ihre Heilſamkeit für ſich problematiſch. Die Neigung zu einer ſolchen Laufbahn trat ihm immer ferner, je mehr er mit dem Leben der großen Welt bekannt wurde. Seine Verlobung mit ſeiner erſten Frau löſchte ſie vollends aus*).

Dem Vater war es deshalb anfänglich auch nicht ganz lieb, als des Sohnes Neigungen und Studien ihn mehr zu einer eigentlich gelehrten Richtung hinzogen. Auch als nachher die diplomatiſche aufgegeben war, wünſchte er ihn doch in andern Staats-

*) Auf dieſe Pläne beziehen ſich mehrere Stellen in ſeinen Briefen.

geſchäften angeſtellt zu ſehen. Indeß legte er ihm in dieſer Beziehung nie Hinderniſſe in den Weg. Auch verlor ſich mit zunehmenden Jahren die Lebhaftigkeit jener Wünſche, und er war vollkommen befriedigt durch das, was der Sohn war und leiſtete, ſowie durch das, was ihm an Ehre und Anſehen in der Welt zu Theil ward. Doch freute er ſich auch in ſpätern Jahren immer, wenn der Sohn Gelegenheit hatte andre Gegenden zu ſehen als ſeine Heimath. So war ihm z. B. deſſen Sendung nach Deutſchland in Finanzgeſchäften der däniſchen Regierung im Jahr 1803, ſo wie deſſen Sendung in ähnlichen Geſchäften der preußiſchen Regierung nach Holland in den Jahren 1808 und 1814, ſehr lieb. Die Sendung nach Rom erlebte er nicht mehr: die Ernennung zum Geſandten dorthin erfolgte erſt einige Monate nach ſeinem Tode. Vielleicht wäre ihm dieſe auch, bei ſeinen weit vorgerückten Jahren und bei der geringen Ausſicht auf ein Wiederſehen, weniger erwünſcht geweſen.

Der Plan, den der Vater bei dem Hamburger Aufenthalt gehabt hatte, gelang nicht nach Wunſch. Er hatte gehofft, er ſolle dem Sohne nicht nur zur Ausbildung dienen, ſondern er werde ihn auch als eine Belohnung ſeines Fleißes anſehen. Niebuhr aber fühlte ſich dort keineswegs glücklich. Heftige Zahnſchmerzen und üble Wirkung des Waſſers auf ſeinen Magen mochten beitragen ihn unluſtig zu ſtimmen. Der Hauptgrund ſeines Mißbehagens war aber ein andrer. Die Aufnahme, welche er fand, war ganz den freundſchaftlichen Verhältniſſen zwiſchen Büſch und ſeinem Vater gemäß. Aber der Ton des Hauſes, das immer geräuſchvolle Leben in demſelben, die von den ſeinigen ſo ganz verſchiedenen Intereſſen, welche in den Tiſch- und Hausgeſprächen meiſtens verhandelt wurden, ſo wie Art und Ton der Scherze einer ſo gemiſchten Geſellſchaft machten einen unangenehmen Eindruck auf ihn. Er konnte zu Niemand Zutrauen faſſen, und fühlte ſich ſehr unbehaglich in einer Welt, in der ſeine liebſten Mittheilungen und Gedanken nicht aufgefaßt wurden, und meiſtens ganz unbeachtet blieben. Nur bei Klopſtock, der den Jüngling ſehr liebte, und im

Gespräch mit Ebeling war ihm heimathlich und wohl. Sonst fühlte er sich dort fremd, blöde, schüchtern und oft sehr trübe gestimmt.

Bald ergriff ihn ein heftiges Heimweh. Er bat seinen Vater dringend ihn von Hamburg wegzunehmen, und stellte ihm fast mit Heftigkeit vor, wie zwecklos in jeder Hinsicht sein Aufenthalt dort sey. Die Briefe darüber sind noch vorhanden, und es sind die einzigen unter den erhaltenen, in denen ein Ton der Heftigkeit gegen die Wünsche des Vaters herrscht.

Dieser sah seinen Plan ungern scheitern und gab erst nach einiger Zeit nach. Im Herbst 1792 holte er ihn nach einem dreimonatlichen Aufenthalt von dort wieder ab.

Des Sohnes Rückkehr gereichte bald der ganzen Familie zu großem Trost; denn der Vater fiel im November in jene schwere Krankheit, von der Niebuhr in dem Leben seines Vaters S. 66 redet, und ein langer mißbehaglicher Zustand desselben folgte. Während der Zeit seiner Genesung war er ihm bei seinen herbstlichen Amtsgeschäften behülflich.

Wie tief ihn diese Krankheit des Vaters erschüttert hatte, geht aus einem Briefe hervor, den er im November 1794 von Kiel aus schrieb: „Es wird mir noch immer eng ums Herz," schreibt er, „wenn ich an die Zeit vor zwei Jahren denke. Gewisse Zeitpuncte lassen sich aus unsrer Seele kaum mit Vernichtung des Gedächtnisses vertilgen. Diese Zeit kann ich nie vergessen, und doch mag ich nicht daran zurückdenken."

Niebuhr setzte nach jenen Unterbrechungen seine Studien und den Privatunterricht bei seinem Rector fort. Von dieser Zeit an beschäftigte er sich viel mit Vergleichung von Handschriften, welche ihm Münter aus Kopenhagen und Heyne aus Göttingen sandte. Letzterer wünschte, Niebuhr möchte seiner Leitung bei seinen Studien übergeben werden. Es war auch des Vaters Absicht ihn später nach Göttingen zu senden: aber zuerst sollte er sein Biennium in Kiel absolviren und dann nach Göttingen gehen. Die Folge wird zeigen, wodurch dieser Plan vereitelt ward.

Dieſer Winter gewährte ihm durch die Anſtellung des, vor einigen Jahren verſtorbenen Conferenzraths Prehn, als Secretair bei der Landvogtei, den Genuß des Umgangs mit einem ihm lieben Jugendgenoſſen, welcher zwar bedeutend älter, ſich doch mit warmer Freundſchaft ihm anſchloß. Beide waren in ihren Geiſtesrichtungen und in ihrem ganzen Weſen ſehr verſchieden, beide aber erkannten ſich als tüchtig, treu und rechtſchaffen bald an. Prehns ganze Thätigkeit ging auf die Geſchäfte, und bei dieſen auf das Wohl des Landes, dem er diente. In dieſem Puncte trafen ſie zuſammen, und haben ſpäterhin in Kopenhagen mehrere Jahre dieſen Zweck gemeinſchaftlich treu verfolgt, und ſich auch nachher Lebenslang eine treue Freundſchaft bewahrt. Damals vereinigte ſie ſehr ſchnell das Intereſſe, welches beide an der Verfaſſung und dem Zuſtande Dithmarſchens nahmen: Prehn durch ſeine Geſchäfte dazu aufgefordert, und Niebuhr durch das vieljährige Leben in dieſem ihm ſtets theuer gebliebenen Ländchen.

Die Zeit von Michaelis 1792 bis Oſtern 1794 verlebte er im elterlichen Hauſe in den erwähnten Beſchäftigungen und Verhältniſſen. Die Übung in neueren Sprachen, für welche ſich ſchon früh ausgezeichnete Talente bei ihm gezeigt hatten, beſchäftigte ihn mehr als in früherer Zeit. Franzöſiſch, Engliſch, Italieniſch waren ihm längſt nicht mehr fremd; jetzt gab der Verkauf von einigen an der Küſte geſtrandeten Büchern ihm Veranlaſſung auch Spaniſch, und bald nachher auch Portugieſiſch zu lernen. Ein in ſpäterer Zeit geſchriebener Brief ſeines Vaters an ſeinen lieben Verwandten Schmelke giebt eine Überſicht der Sprachfertigkeiten, welche er ſich erwarb. Er ſchreibt im December 1807: „Mein Sohn iſt in Memel mit bei dem Verpflegungsweſen der Armee zugezogen. Da er erwarten mußte nach Riga gehen zu müſſen, ſo fing er gleich an Ruſſiſch zu lernen. Wir wollen doch einmal aufrechnen, wie viele Sprachen er ſich ſchon bekannt gemacht hat. Er war nur zwei Jahre alt, als er nach Meldorf kam, daher iſt 1) deutſch als ſeine Mutterſprache anzuſehen. Er lernte in der Claſſe 2) La-

tein, 3) Griechisch, 4) Hebräisch; überdies in Meldorf 5) Dänisch, 6) Englisch, 7) Französisch, 8) Italienisch. Jedoch davon nur so viel, daß er ein Buch lesen konnte. Gestrandete Bücher in unsrer Gegend veranlaßten ihn 9) Portugiesisch, 10) Spanisch zu lernen. Vom Arabischen lernte er zu Hause nicht viel, weil ich mein Lexikon einem andern überlassen hatte und in der Eile kein andres wiederbekommen konnte. In Kiel und Kopenhagen hatte er Gelegenheit sich im Französisch-, Englisch-, Dänisch-Sprechen und Schreiben zu üben. Bei dem Kaiserlich Österreichischen Minister, Graf Ludolph in Kopenhagen, einem gebornen Constantinopolitaner, dessen Vater ich gekannt habe, lernte er 11) Persisch; dort 12) Arabisch durch sich selbst. In Holland 13) Holländisch, in Kopenhagen noch 14) Schwedisch und etwas Isländisch. In Memel 15) Russisch, 16) Slavonisch, 17) Polnisch, 18) Böhmisch, 19) Illyrisch. Rechne ich nun noch das Plattdeutsche dazu, so kommen 20 Sprachen heraus. Verzeihen Sie diesen Erguß meines Herzens über meinen Sohn. Ich wollte damit nicht prahlen."

Oft grämten Niebuhr in diesen Jahren die Vorgänge in Frankreich. Die Gräuelscenen verleideten ihm fast Europa, und er richtete dann wohl in Gemeinschaft mit seiner Schwester den Blick auf Amerika, um dort mit einigen Freunden die Ruhe zu suchen, welche aus Europa zu fliehen schien. Schon damals beschäftigten ihn oft dieselben Sorgen über die Rückschritte unsrer Generation zur Verwilderung und Barbarei, welche die letzten Monate seines Lebens trübten. In spätern Jahren hätte er gewiß nie zu einer Ansiedlung den Blick auf Amerika gerichtet. Sowohl der Mangel einer eigenthümlichen Nationalität bei diesem Amalgama von Menschen, als das Vermissen einer historischen Grundlage in ihren Zuständen und Sitten trennte ihn zu scharf von den Einwohnern dieses Landes. Das mercantilische Interesse war für ihn dort zu vorherrschend, und in seinem Betriebe doch nicht reell genug; das litterarische dagegen zu schwach, und die Litteratur noch zu sehr in ihrer Kindheit.

Niebuhrs Aufenthalt auf der Universität zu Kiel von Ostern 1794 bis zum Frühjahr 1796.

Ostern 1794 ging er nach Kiel um dort zu studieren. Die Eltern entließen ihn mit der Sorge, daß ihm die Vereinsamung ein Heimweh bereiten möchte gleich dem, welches ihn in Hamburg ergriffen hatte. Er selbst war auch nicht frei von dieser Befürchtung. Er lebte so sehr mit dem Herzen, daß er der Anschließung bedurfte, und das Gefühl, Liebe auf Achtung gegründet zu geben, und Theilnahme in der Gegenwart zu genießen, nicht entbehren konnte, ohne heftige Sehnsucht nach den Zuständen, die ihm dieses gewähren konnten, zu fühlen. Dies Bedürfniß hat ihn sein ganzes Leben hindurch begleitet, nur auf verschiedene Weise. Er lernte späterhin von persönlichen Gefühlen mehr abstrahiren; aber eine Idee mußte ihn erfüllen, ihn begeistern, er mußte sich ihr mit wahrer innrer Liebe hingeben können, wenn er sich wohl und glücklich fühlen sollte. Das Beßte, was er gab und that, kam bei ihm aus dem Herzen, und sein höchstes Bedürfniß war Liebe. Wenige haben vielleicht diese Seite seines Wesens recht erkannt: wer aber mit ihm gelebt hat, dem konnte es nicht entgehen.

Er erwartete in Kiel ähnliche Verhältnisse und Zustände zu finden wie in Hamburg und ging daher mit Bekümmerniß dahin. Wie angenehm er sich aber getäuscht fand, ist aus den ersten Brie-

fen an ſeine Eltern erſichtlich, aus welchen zugleich die Kindlichkeit ſeines Gemüths und ſeine ſich mehr zum Ernſt und faſt zu einer Art von Schwermuth, als zum Leichtſinn hinneigende Seelenſtimmung erhellt *).

Er fand in Kiel in dem Freunde ſeines Vaters, dem alten Archiater und Profeſſor Hensler, einen Mann voll Herz, Geiſt und Kenntniſſen, an den er ſich mit Liebe anſchloß. Auch bei andern Männern, dem Hiſtoriker Hegewiſch, Cramer, Reinhold, fand er freundliches Entgegenkommen. Unter den jungen Leuten lernte er bald einige kennen, mit denen er wahrhaft befreundet wurde und blieb: zu dieſen gehörten beſonders Hensler, den er oft unter dem Namen Konrad Hensler in ſeinen Briefen anführt, ein Verwandter des alten Hensler, Thibaut, ein Hr. v. Späth, der ſchon als Officier gedient hatte, ein Emigrant, Dachon de Billière, ein edler Mann von ſtrengen Grundſätzen; und ſpäterhin vor allen Graf Adam Moltke, welcher freilich nicht mehr als Student in Kiel lebte, aber dennoch ſich in gleichem Verhältniß zu Niebuhr ſtellte. Beide wurden bald vertraute Freunde, und haben ſich Lebenslang treue Theilnahme und Liebe bewahrt.

Es iſt unnöthig über die erſten in Kiel verlebten $\frac{3}{4}$ Jahre etwas Weiteres zu ſagen. Die Auszüge aus den Briefen an ſeine Eltern von Mai bis September, und dann wieder vom Ende Octobers bis Mitte Decembers, welche dieſem Abſchnitte folgen werden, geben ein treueres Bild ſeines Lebens und ſeines ganzen Weſens während dieſer Zeit, als die Erzählung eines Andern zu geben vermöchte. Die Ferienzeit im Herbſte dieſes Jahrs brachte er bei ſeinen Eltern zu. Wie glücklich er bei den Seinigen und in der Umgebung von allem, was ihm lieb war, geweſen ſey, ergiebt ſich ebenfalls aus dieſen Briefen.

Die Briefe an ſeine Eltern ſind nur bis zur Mitte Decembers vorhanden; dann entſteht eine Lücke: es fehlen alle Briefe von der Zeit an bis zum Januar 1798. Von allen folgenden Jahrgängen

*) Siehe die Briefe an ſeine Eltern Nro. 1. und 2.

ſind nur wenige einzelne erhalten. Er hatte ſie ſich nach dem Tode ſeines Vaters zurückgeben laſſen, und ſie ſind bei dem Brande ſeines Hauſes in Bonn 1830, bis auf jene angeführten, alle verbrannt. Wäre die ganze Folgereihe derſelben vorhanden, ſo würde, bis zu dem Tode ſeines Vaters, wenig über ſein Leben hinzuzuſetzen ſeyn. Nun aber muß die Erzählung dürftig ergänzen, was dort ſo reichlich gegeben wäre *).

Es herrſchte in jener Zeit unter den Studierenden in Kiel im Ganzen Fleiß und ſittliches Betragen. Reinhold, der dort 1794 die Profeſſur der Philoſophie antrat, brachte den Eifer für philoſophiſche Studien unter ihnen ſo ſehr in Gang, daß ſich die Beſſern ſchämten fremd darin zu bleiben. Dies hatte auch Einfluß auf die Sittlichkeit. Außerdem brachte Reinhold einen Clubb zu Stande, in welchen Profeſſoren und Studierende eintraten, und der, zunächſt zu wiſſenſchaftlichen Unterhaltungen beſtimmt, bei jeder Zuſammenkunft mit einem frugalen Abendeſſen ſchloß. An dieſem Clubb nahm auch Niebuhr Theil. Eigentliche Studentengeſellſchaften beſuchte er nicht; ſein Leben war, wie ſich nach ſeinem Charakter erwarten ließ, auch in dieſen Jahren ganz dem Fleiß und ſeiner ſittlichen und wiſſenſchaftlichen Ausbildung gewidmet.

Er ſtudierte in Kiel bis Oſtern 1796. Während der erſten zwei Semeſter ſeines Aufenthalts hörte er bei Hegewiſch deutſche Reichsgeſchichte und vaterländiſche Geſchichte; bei Cramer juriſtiſche Encyclopädie und Inſtitutionen; bei Reinhold Logik, Metaphyſik und Moral; bei Eimbke Phyſik, Chemie, organiſche Chemie; bei Naſſer Äſthetik. Welche Vorleſungen er im letzten Jahre ſeines Aufenthalts beſuchte, iſt ſeinen Freunden nicht mit Gewißheit erinnerlich; außer der Anthropologie bei Hensler vermuthlich Pandekten bei Cramer. Philologiſche und hiſtoriſche Studien blieben ſeine Lieblingsfächer, von hiſtoriſchen Collegien hörte er aber nur jene beiden bei Hegewiſch, und trieb übrigens Geſchichte und Philologie für ſich. Dem Studium der Philoſophie, beſonders der

*) Siehe die Briefe an ſeine Eltern Nro. 3 bis 19.

Kantiſchen, ergab er ſich damals ſehr eifrig, wie aus den Briefen an ſeine Eltern hervorgeht. Er hoffte durch ſie zu jener Wahrheit zu gelangen, welche die ſchwerſten Probleme des menſchlichen Nachdenkens zu löſen verhieß; oder vielmehr er wollte verſuchen, ob ſie ihn dahin führen könne. Die griechiſchen und römiſchen Claſſiker blieben fortwährend ſeine Lieblingslectüre; aber er erlaubte ſich das Studium derſelben in jener Zeit gleichſam nur als Belohnung ſeines Fleißes. Wenn er die Alten las, lebte er ganz in und mit ihnen. Er erzählte einſt einem Freunde, der zu ihm kam und ihn ſehr bewegt fand: er könne es oft nicht aushalten mehr als einige Seiten in den alten Tragikern zu leſen; ſo lebten, redeten, handelten, litten die dargeſtellten Perſonen vor ſeinen Augen. Er ſehe die Antigone den blinden Vater führen, er ſehe den Hain vor ſich und den alten Ödipus hineintreten, er höre den Wohlklang ihrer Rede, und ſey gewiß die wahre Ausſprache der Griechen zu vernehmen; aber er könne den Ausdruck mit ſeiner barbariſchen Zunge nicht wiedergeben.

Seine lebhafte Imagination und ſein tiefes Gefühl gewährten ihm damals wie in ſpätern Jahren viele glückliche Stunden, aber auch viele trübe und bittre: er hat Seligkeiten genoſſen, aber auch manchen ſchweren Kampf des Herzens gekämpft. Freudige Vorfälle bewegten ihn leicht bis zur Rührung; unangenehme und widrige leicht zu heftigem Schmerz oder augenblicklicher Bitterkeit. Sein körperliches Befinden hatte einen großen Einfluß auf ſeine Stimmung, beſonders wenn er ſich dumpf im Kopf und unfähig fühlte mit Klarheit zu denken. Dieſer Zuſtand, der ſich bei der Reizbarkeit ſeiner Nerven, nach ſtark anſtrengender Arbeit und nach jeder ſelbſt kleinen Gemüthsbewegung leicht einſtellte, machte ihn dann augenblicklich ſehr unglücklich; er glaubte in ſolchen Zeiten oft und mit bittrem Schmerz das Abſterben ſeiner Geiſteskräfte zu gewahren. Dann ſah er gewöhnlich alles mit trübem Blick an; meiſtens war er aber auch leicht wieder aus ſolchen Stimmungen herausgeſetzt, wenn eine aufregende Begebenheit, eine neue

bedeutende litterariſche Erſcheinung, oder ein belebtes Geſpräch ſeinen Geiſt oder ſein Gemüth anregte und in Thätigkeit ſetzte. Er klagte mündlich zuweilen, öfter ſchriftlich, über dieſe Ungleichheit ſeiner Stimmung. Ihre vermuthlichen Urſachen ſind ſchon früher angedeutet: ein ſehr reizbares Temperament und zu große Anſprüche an ſeine intellectuellen Kräfte. Er ſuchte dieſe Ungleichheit zu bekämpfen; auch war ſie in ſpäteren Jahren bei weitem nicht ſo groß als in jener Zeit; aber gänzlich ihrer Herr zu werden, vermochte er nicht: die Natur war ſtärker als der Wille.

Während ſeines zweijährigen Aufenthalts in Kiel machte er die Bekanntſchaft mehrerer der bedeutenden Männer jener Zeit: unter dieſen waren, außer ſeinen Lehrern Cramer, Reinhold, Hegewiſch, Hensler, diejenigen, mit denen er lange Zeit und zum Theil fortwährend in Verhältniſſen blieb, Jacobi, Schloſſer, die Gebrüder Stolberg, Baggeſen. Jacobis Liebenswürdigkeit und Geiſtesfülle gewannen vor allen ſeine Liebe und Verehrung. Sein Gefühl für ihn blieb ſtets innig, und er hat ihn mit faſt kindlichen Gefühlen betrauert. Die Auszüge aus einigen ſeiner Briefe an ihn, welche in eine ſpätere Zeit gehören, werden dies darthun. Seine Verhältniſſe mit ſeinen Jugendfreunden und mit dem alten Hensler, in deſſen Haus er faſt täglich kam, blieben ſich gleich; auch mit der Schwiegertochter desſelben, welche als die Witwe ſeines früh geſtorbenen Sohnes bei ihm lebte, ward er nach einiger Zeit ſehr befreundet: anfänglich als mit einer dithmarſiſchen Landsmännin; ſpäter als mit einer wahren, ihm bis an ſeinen Tod theuren Freundin; mit ihr ſtand er in fortgeſetztem Briefwechſel, aus welchem dieſen Nachrichten Auszüge werden beigefügt werden. Das Verhältniß mit dieſer Freundin hatte einen großen Einfluß auf Niebuhrs Lebensſchickſale: durch ſie und bei ihr lernte er ihre Schweſter, ſeine erſte Frau kennen; und bei ihr ſah er ebenfalls von ihrer Kindheit an ihre Nichte, ſeine zweite Frau.

Die größeren Ferienzeiten brachte er bei ſeinen Eltern zu; in den kleineren ging er einigemal nach Eutin, um dort Voß, Jacobi,

Fr. L. Stolberg zu beſuchen. Während einer dieſer kleinen Reiſen nach Eutin erhielt Hensler im Januar 1796 von dem däniſchen Finanzminiſter, Grafen Schimmelmann, den Auftrag, den jungen Niebuhr zu fragen, ob er wohl geneigt ſey auf einige Jahre die Stelle eines Privatſecretairs bei ihm zu verſehen? Durch wen er Schimmelmann näher empfohlen worden, iſt unbekannt. Niebuhr aber hatte ſchon damals in ſeinem Vaterlande den Ruf eines höchſt ausgezeichneten jungen Mannes, und Schimmelmanns Freunde, die beiden Stolberge und die Grafen Reventlow, welche alle ihn perſönlich kannten, werden denſelben beſtätigt haben. Hensler, welcher ohnehin eben nach Eutin wollte, nahm ſeinen Antrag mit dorthin und theilte ihn Niebuhrn mit. Ihm ſelbſt und Henslern war die Unterbrechung ſeiner Studien bedenklich: aber beide erkannten auch die großen Vortheile, welche ihm dieſes Verhältniß, nicht bloß für ſeine künftige Anſtellung, ſondern ganz beſonders auch für ſeine praktiſche Ausbildung gewähren könne. Hensler wußte überdem, daß er in Kenntniſſen hinreichend begründet und an Verſtand und Charakter reif genug ſey, um die Stelle zu Schimmelmanns Zufriedenheit verwalten und ohne Gefährdung ſeines Fleißes und ſeiner Moralität in die große Welt eintreten zu können. Stolberg und Jacobi riethen dringend die Stelle anzunehmen. Niebuhr überließ die Entſcheidung unbedingt ſeinem Vater. Dieſer war für die Annahme, doch ſo, daß Niebuhr ſich fürs Erſte nur auf ein oder anderthalb Jahre verbindlich machte, um dann, wenn es gerathen ſey und wie er es wünſche, ſeine Studien im Auslande fortzuſetzen. Bei den meiſten jungen Leuten möchte ein ſolcher Rath, nach welchem ſie erſt die große Welt kennen lernen und in praktiſche Thätigkeit treten, und dann wieder in die ſcheinbare Unbedeutendheit des bloß dem Lernen gewidmeten Lebens zurückkehren ſollten, gefährlich geweſen ſeyn; bei ihm war er das in dieſer Hinſicht nicht: der Vater kannte ſeinen innern Trieb und ſein unermüdliches Streben nach Einſicht und Wiſſen. Dennoch hat Niebuhr ſelbſt es in ſpäterer Zeit oft ſchmerzlich bedauert, daß

er so früh aus dem stillen Studienleben, aus der Sphäre und dem Beruf des Lehrlings in eine höchst gemischte große Welt und in eine Thätigkeit versetzt worden, wo er freilich einzelne Talente schnell habe ausbilden, einzelne Kräfte stark habe üben können, aber auf Kosten einer vollständigen, auf ein festes Ziel hinarbeitenden Entwickelung seiner sämmtlichen Naturanlagen.

Der Antrag ward also angenommen, und Niebuhr, welcher Ostern die Stelle antreten sollte, reiste früh im Frühjahr von Kiel ab, um vorher noch einige Wochen bei seinen Eltern zubringen zu können. Sein treuer Freund Moltke begleitete ihn nach Meldorf.

Während seines Aufenthalts in Meldorf, und auf der Durchreise nach Kopenhagen besuchte er Heide, den Hauptort Norderdithmarschens, wo der Vater seiner Freundin Hensler und seiner nachherigen ersten Frau Landvogt war. Das Haus war ihm auch schon früher nicht fremd gewesen, und der Vater Behrens, dies war sein Name, hatte schon längst durch seinen edlen Charakter und seine vortreffliche Amtsführung seine höchste Achtung gehabt: aber er hatte sich bisher den Frauenzimmern des Hauses, der achtungswürdigen Mutter und den zwei noch zu Hause lebenden Töchtern wenig genähert; weil er, überhaupt scheu gegen das weibliche Geschlecht, ihr Gespräch nicht suchte. Jetzt aber, zutraulich gemacht durch die nähere Bekanntschaft mit der Schwester, der Hensler, trat er ihnen näher, und ward lebhaft ergriffen von dem edlen Wesen und durchdrungen von dem Werth seiner nachherigen Frau, deren Angesicht ein Abdruck ihrer schönen Seele und ihres ruhigen denkenden Geistes war.

Im März 1796 verließ er seine Eltern und reiste zu seiner neuen Bestimmung nach Kopenhagen ab.

Aus Niebuhrs Briefen während ſeines Aufenthalts in Kiel, 1794 — 1796.

1.

An ſeine Eltern.

Kiel, 11. Mai 1794.

Meine theuren Eltern, wenn ich an unſre Sorge und Trauer bei unſerm Abſchied, an meine finſtern Gedanken von dieſem Ort, an meine Schwermuth aus der ſtillen Ruhe meiner Beſchäftigungen und Ihrer Mitte in den Lärmen dieſer Stadt, und zugleich in die tiefe Stille meiner einſamen Stube u. ſ. w. verſetzt zu werden mich erinnere: wie froh und dankbar gegen mein gutes Glück bin ich, daß ich alles beſſer als meine Erwartung gefunden habe. Ich hätte viel darum gegeben, ja den höchſten Preis, einige Tage von meinem künftigen Verweilen bei Ihnen, wenn Sie dieſe Ueberzeugung von meiner Zufriedenheit ſchon eher hätten erhalten können, wenn Sie ſie nur jetzt hätten, da ich dieſes ſchreibe.

Am Freitag Morgen machte ich meine Beſuche. Ich fand den alten Hensler*) ſo wenig als Cramer und Hegewiſch zu Hauſe; zu Ehlers, der das philoſophiſche Decanat für Fabricius, der verreiſt war, verſah. Dann ging ich ſpazieren, freute mich der ſchönen Gegend, des blauen Meers, der blumenreichen Wieſen, des grünen Waldes und der vielen Nachtigallen bis zur Traurigkeit. Hensler ließ mich um 6 zu ſich beſcheiden. Ich zögerte gewiß nicht. Freundlichen Empfang hatte ich erwartet, aber nicht ſo

*) den Arzt.

ſehr, wie ich ihn fand. Er kam mir in ſeiner Bibliothek entgegen, ſprach mit wahrer Herzlichkeit und ſo, daß er mich in den erſten Augenblicken gewann. Später kamen Andere: doch hinderten dieſe die Unterhaltung nicht; vielmehr belebte Eimbke ſie. Hensler ſagte mir beim Abſchied, ich möge wiederkommen, ſo oft ich wolle: er werde es mit mir halten wie mit einigen früheren jungen Freunden, denen er, wenn er beſchäftigt geweſen, es geſagt und ſie in ſeine Bibliothek verwieſen hätte. Ich will gewiß dieſe Gelegenheit zu lernen und mich zu vergnügen nicht verſäumen. Ich ſagte ihm meinen großen Wunſch Reinholden zu ſehen. Er verſprach, wenn er ihn ſähe, wolle er ſuchen mir Zutritt bei ihm zu verſchaffen.

Ich fand endlich geſtern auch Hegewiſch*), aber nur kurz; ein Examen rief ihn ab. Er war ſehr freundlich gegen mich und ſagte mir, er hoffe, wir würden noch manche Promenade zuſammen machen. Ich blieb auf ſeine Einladung bei ſeiner Frau, die erſte gebildete Frau, die ich bis jetzt in Kiel geſehen habe, diejenigen abgerechnet, die ich etwa am Fenſter geſehen haben mag ohne ſie zu kennen. Karl Cramers Unglück gab uns Gegenſtand der Unterhaltung. Sie war ſo höflich mich zu öftern Beſuchen einzuladen. Von dort ging ich auf die Bibliothek; wo ich mit Kordes bekannt ward, der gegen mich ausnehmend höflich war.

Ich komme eben wieder von Henslern. Morgen ſoll ich Reinhold ſehen. Hensler hat mir ſeine Erlaubniß erlangt. Ich bin unendlich ungeduldig. Hensler verſichert, nie einen Mann geſehen zu haben, der gleich beim Eintritt ſo einnehme, und ſo unwiderſtehlich das Herz gewinne, wie Er. Wenn ich ihm doch auch ſo nahe kommen könnte als Henslern! Dieſer, ich bin davon überzeugt, intereſſirt ſich ſehr für mich. Meine Ideen über die Entſtehung der griechiſchen Völkerſtämme, die Geſchichte der Verbreitung der griechiſchen Städte und überhaupt meine Ideen über die älteſte Völkerwanderung von Weſten nach Oſten ſind ihm neu und wahrſcheinlich. Er ermahnt mich, ſie ſo weit möglich aufs Reine zu bringen. Aber er will mir fürs Erſte faſt nur Studium der Philoſophie erlauben; das andre ſoll ich ruhen laſſen, oder doch nur wenig treiben. Doch denke ich, wird er es mir, verhältnißmäßig mit meinen Fortſchritten in der Philoſophie und in meiner Geſundheit, erlauben, denn ich habe ihm die Sorge für meine Geſundheit über-

*) den Hiſtoriker.

tragen. Es freut mich sehr Hensslern in Uebereinstimmung mit meinen politischen Grundsätzen zu finden: sowie dieser sich freut darin mit Reinhold übereinzustimmen.

Meine Tischgesellschaft ist ganz gut. Als Mann von Kopf nenne ich darunter den Advocat Jahn: ich habe aber noch wenig zur Unterhaltung mit ihm kommen können.

Meine Collegia hat Hensler so geordnet: Reichsgeschichte bei Hegewisch, Jurist. Encyclopädie bei Cramer, Logik und Metaphysik bei Reinhold, Ästhetik.

2.

Kiel, den 27. Mai 1794.

Ich denke mich eben jetzt sehr lebhaft nach Hause, und versichere Sie aufrichtig, daß mir dieses weit mehr Freude als Schmerz macht. Ich lobe [redacted]dorf, und versichere, daß ich hier freilich sehr froh sey, aber nichts lerne gegen das gerechnet, was ich zu Hause lernte, nemlich auf meiner Stube, Reinhold abgerechnet, und andres: denn selbst Reichsgeschichte weiß ich theils schon so viel als davon gelesen wird, theils kann ich selbst mehr davon lernen. Aber nur meinen besten Freunden sage ich's, und so, daß sie auch meine gegenwärtige Zufriedenheit wahrnehmen können.

Ich habe jetzt, glaube ich, meinen engern Zirkel völlig gebildet und geschlossen, Reinhold, Hensler, Hegewisch, und unter den jungen Leuten Purgstall, Maisl, Meier aus Altona, Thibaut, Hensler d. j.

An philosophischen Büchern, die ich nicht verstehe, habe ich bis jetzt noch einen Überfluß. Seitdem Fichte die Rechtmäßigkeit gewaltsamer Revolutionen, die Kant und Reinhold doch verabscheuen, zu rechtfertigen, und die Verbindlichkeit eines Vertrags zu leugnen angefangen hat, seitdem ich dieses erfahren habe, fange ich an zu fürchten, daß man die Geheimnisse der Philosophie, von der ich Aufschlüsse und Antworten über das Allerwichtigste erwartete und hoffte, und noch immer erwarte und hoffe, daß man ihre Geheimnisse zu den schrecklichsten Sophismen mißbraucht, oder wenigstens mit geschickter Hand mißbrauchen kann. Und dann, wenn selbst die Philosophie gegen Rechtschaffenheit und bürgerliche Ordnung gewandt wird, und die Stärke des Pöbels von dem blendenden Glanze der Trugschlüsse unterstützt wird: was bleibt uns

dann noch übrig, als der Tod, um der vereinten Tyrannei zu entfliehen? Ich sehne mich nach meinen Alten, nach meinen vertrautesten Freunden, denen alle meine Gedanken ihren Ursprung verdanken, wenigstens über solche Gegenstände: nach Aristoteles und Cicero. Wäre es mir gegeben, auch nur wie der letzte unvollkommene Weisheit zu fassen, und sie mit seiner Herrlichkeit vorzutragen!

3.

Kiel, den 7. Juni 1794.

Vor einem Jahre war heute ein bemerklicher Tag für mich, der Tag meiner Abreise von Meldorf nach Hamburg. Ich weiß nicht, ob das Gefühl der Erinnerung froh oder niederschlagend ist: aber ich erinnere mich in diesen Tagen so gerne an so Manches aus jenen Tagen. Heute ist es auch ein Monat, daß ich Sie zum zweiten Mal verließ. Der erste Mond in Hamburg verging mir nicht so wohlthätig schnell als dieser. Dort litt ich an Krankheit und Schwermuth; hier blieb ich gesund und froh. Und wenn ich auch, außer von Reinhold und Hensler, wenig oder nichts gelernt hätte, was mir von bleibendem Nutzen wäre; aber ich habe noch außerdem so Vieles gelernt: sollte ich es denn betrauern, daß ich meine Lieblingsbeschäftigung hier nicht, wenigstens nie ämsig genug treiben kann? Sollte mich nicht, wie sie es thut, die Aussicht froh machen, in der Philosophie nicht lauter Unübersteigliches zu finden, und wenn ich sie auch wahrscheinlich nie ganz werde sehen können, wenigstens ihren Schatten auffassen zu können? Ich bilde mir nicht ein, daß ich je eigentlicher kritischer Philosoph werde. Nein, das darf ich nicht hoffen, weil ich nicht mein ganzes Leben darauf verwenden darf, und in größerer Thätigkeit noch besser anzuwenden glaube. Mit der Speculation endigt das Vergnügen des Philosophen. Wer aber speculirt um zu handeln, geht weiter, sagt Bolingbroke sehr richtig. Ich wünschte im Stande dazu zu seyn, alsdann möchte ich zwei Jahre Philosophie, und so lange als nöthig, das eigentliche Recht studieren. Wenn ich aber auch mit einem Jahr Philosophie, und die letzte Hälfte sogar mit Recht untermischt, zufrieden seyn muß, will ich wenigstens, so weit ich kann, in den Sinn der kritischen Philosophie einzudringen streben, und wenn ich erst selbst den Weg zu finden weiß, ihn unabläſſig

verfolgen, bis ich entweder die Wahrheit oder die Unmöglichkeit der Wahrheit gefunden habe.

Es wäre mir freilich gut gewesen, wenn ich schon vorher durch andre Philosophie mich ans Meditiren gewöhnt hätte, aber auch von andrer Seite, kann ich jetzt alles wie in einen frischen Boden pflanzen: keine vorgefaßten Begriffe stehen denen im Wege, die Reinhold mir mittheilt. Wäre es ihm nur möglich, alles, oder auch wenigstens nur einiges mit einem Theil der Deutlichkeit in mir zu entwickeln, mit der er alles selbst denkt, wie würde da sogar mein Skepticismus verschwinden! Aber ich kann leider bis jetzt nur weniges einigermaaßen deutlich denken, und ringe allenthalben mit Dunkelheit, wobei ich mich freilich tröste, daß sie allmählich verschwindet, und schon von einigem gewichen ist: aber immer meine Schwäche fühle, und mir mehr Denkkraft wünsche, als mir zu Gebote steht. Wir sind jetzt zum Erkenntnißvermögen gekommen, und haben also das eigentliche Vorstellungsvermögen schon geendigt. Dies will ich in den Ferien mit möglichster Anstrengung durchstudieren, um, wenn Reinhold zurückkehrt, ihm die vornehmsten Puncte meines Unverständnisses vorzulegen.

Ich habe den Globus durch H's Vermittlung auf meine Stube erhalten, und werde vorläufig das Südmeer daraus, verbunden mit Dalrymples Mem. über die älteren Entdeckungsreisen, beschreiben; dies könnte die erste Abhandlung ausmachen; die zweite würde sich mit den Gegenden um Grönland, Island und dem zweifelhaften Friesland in Rücksicht auf die Reisen der Zeni beschäftigen, und könnte nebenher die wenigstens jetzt nicht mehr vorhandenen Inseln zwischen Europa und Amerika berühren, die wahrscheinlich erdichtet auf diesem und andern alten Globen vorkommen.

Sie sehen, wie beschäftigt ich bin. Ob ich dies alles werde ausführen können, muß die Zeit lehren: aber bei dieser Arbeit kann mir auch kein Mensch helfen.

Ich bin etwas erkältet, daher nicht viel vor 6 aufgestanden und habe nicht viel gearbeitet, außer einem Anfang der Untersuchung über die Salomons-Inseln, über die unser Globus ganz neue Resultate giebt. Gestern und heute habe ich viel in Pope gelesen, der mich sehr aufheiterte. — Wie viel werde ich nicht allein über die Salomons-Inseln lesen müssen! Sind es wirklich die neuen Hebriden, Bougainville, Cook, Forster; oder die Britanien, Carteret und Danpier?

Mit Maisl gehe ich oft spazieren. Unsre Unterredung ist meistens über Geschichte: denn da er bei Hegewisch nicht allein die Reichsgeschichte, sondern auch die Universalgeschichte hört, so erzählt er mir kurz Heg. Sätze, die ich meiner Überzeugung nach oft bestreiten mußte, aber darum für Heg. Gelehrsamkeit fast eben so große Hochachtung hege, als für Henslers: welches so viel als möglich gesagt ist. Niemanden als Henslern habe ich bis jetzt meine Ideen über die Bevölkerung Griechenlands und des ganzen untern Asiens, Armenien mit eingeschlossen, von Westen her, eigentlich entwickelt. Für das übrige Asien nehme ich 1) den Aramäischen oder Assyrischen Hauptstamm, unter den die Araber, Juden, Syrier, Assyrier, Chaldäer und Meder, mehr und weniger rein, gehören, 2) den Indopersischen, 3) den Tartarischen, 4) den Mongolischen, 5) vielleicht den Sinesischen Völkerstamm an. Von dieser Grundlage kann man weiter ausgehen, und wird am Ende allenthalben das Resultat finden, daß diese großen Völkerstämme nie durch die Vermehrung einzelner Familien zu einem Volk, sondern durch das Zusammentreten mehrerer Familien der durch Bedürfnisse und allmähliche Erfindung ihrer Sprache — dieser Satz gehört Reinholden — aus dem Range ihrer Mitthiere erhobenen Menschen, von denen vielleicht jede ihre andre Sprache gebildet hatte, entstanden sind. Daher erkläre ich die ungeheure Verschiedenheit der Sprachen der Nordamerikanischen Wilden, die sich schlechterdings nicht auf Hauptsprachen zurückbringen lassen, aber z. B. in Mexico und Peru sich schon in eine Hauptsprache aufgelöst hatten, daher die vielen Synonyma in den ältesten Zeiten der Sprachen. Daher behaupte ich, daß man den Unterschied der Sprachen in Rücksicht auf die Theorie der Völkerstämme äußerst vorsichtig anwenden müsse, und vorzüglich Rücksicht auf körperliche Bildung zu nehmen hat, die z. B. bei den meisten Indianern in Nordamerika völlig dieselbe ist. Ich glaube ferner, daß der Ursprung des Menschengeschlechts nicht an einen bestimmten Ort gebunden, sondern vielleicht allenthalben auf dem ganzen Erdboden zu suchen ist: daß es ein würdigerer Gedanke für die Macht und Weisheit des Schöpfers ist anzunehmen, daß er jeder Zone und jedem Klima seine eigenen Bewohner gab, für die diese Zone und dieses Klima das passendste wären, als so unzählige Ausartungen des Menschengeschlechts anzunehmen. Hier ist noch eine höchst wichtige Materie in der Geschichte übrig, eigentlich der Grund, auf

den die ganze Geſchichte gebaut werden, und das Princip, von dem ſie ausgehen muß: und dieſes muß vor allen Dingen erörtert, alsdann — hier iſt Philoſophie nöthig — eine allgemeine Geſchichte aller Völker aus einem Geſichtspunct geſchrieben werden: einem Geſichtspunct, den Reinhold ſehr ſchön in dem Verhältniß der Vernunft gegen die Sinnlichkeit beſtimmt: iſt dieſes vollendet, dann muß die einzelne Geſchichte einzelner Länder u. ſ. w. folgen. Auf dieſe Art würde ich auch Geſchichte lehren, wenn ich Hegewiſchens Kenntniſſe und ſeine Lage hätte. Aber die letzte wünſche ich mir um ſo weniger, je näher ich ſie kennen lerne. H. fing einmal an, als ob er mich zum akademiſchen Stande reizen wollte, gab aber ſeine Vorſchläge auf, als ich ihn verſicherte, daß ich mir mehr Thätigkeit und Gelegenheit, beſonders in unſern Zeiten, zu nutzen wünſchte. Dies billigt er ſehr, und räth mir daher das römiſche Recht eifrig zu ſtudieren, bedauert mich freilich wegen des übrigen: aber auch bei dieſem kommt es gewiß auf den Geſichtspunct an, aus dem, und wie man es lernt. Unſre Abſichten habe ich Henslern noch nicht geſagt, weil ſie anfangen mir problematiſch zu werden: aber auf jeden Fall heißt er mich getroſt ſeyn, weil ich mich ſchon ſelbſt heben würde, ohne des Beugens zu bedürfen. Daß ich mich freiwillig von Geſellſchaften entfernt halte, hat ſeinen ganzen Beifall. Man verliert dabei die Abende und auch die Frühſtunden; verliert vor allen Dingen, oder kann wenigſtens den ruhigen Geiſt verlieren, der von keinen Zerſtreuungen eingenommen ſeyn muß, wenn wir arbeiten ſollen.

4.

Kiel, den 28. Juni 1794.

Schon der letzte Brief des zweiten Monats, den ich hier beſchließe! Froh kann ich auf die Zeit des Wiederſehens vorausſchauen, und mit ruhigem Bewußtſeyn auf die vergangene Zeit zurückblicken. Sie hat mich ſchon viel gelehrt, die künftige wird mich noch mehr lehren. Wie mir jene Liebe zur kritiſchen Philoſophie einflößte, wird dieſe mich ſie kennen lehren. Alles, was ich darüber urtheilen kann, oder von ihr glaube, iſt freilich noch nur Ahnden: aber dieſes Ahnden, wenn es auch nur zur Hälfte befriedigt wird, würde mein Glück beſtimmen. Schon das äußerſt Wenige, was ich von ihr weiß, giebt ſo vielen meiner Begriffe Be-

ſtimmtheit. Was darf ich nicht hoffen, wenn ich ſie näher kenne! Nur das fürchte ich, daß mich das abſtracte Denken, das mir Anfangs ſo unmöglich ſchien, zuletzt ganz hinreißen möge.

Habe ich es nicht bisher gut gehabt? Worüber könnte ich mit Recht klagen? Aber ich ſehe auch mit Freude dem Herbſt entgegen, der mich zu Ihnen führt, und ich beſchäftige mich ſchon mit Plänen, wie ich meine Zeit recht genießen will. Sonſt mache ich keine Pläne. Aber dieſe zu realiſiren, ſteht in meiner Macht. In den Ferien will ich das Studium der Theorie des Vorſtellungsvermögens endigen, und die Chemie noch einmal repetiren. Nach den Ferien will ich die Kritik der Vernunft vornehmen, und ich hoffe, daß es gehen wird.

Ein Franzoſe Namens Demengeon, — der ſchon in Leipzig eine recht gute Abhandlung über die franzöſiſche Ausſprache geſchrieben hat, hält hier Vorleſungen über die franzöſiſche Sprache; er lud mich zu dieſen ein, und ich bekam Luſt bei ihm noch einige Privatſtunden im Sprechen und Schreiben zu nehmen; überzeugt, daß ich jetzt bald ſchnelle Fortſchritte in einer Geſchicklichkeit machen würde, die zu unſern bisherigen Plänen ganz unentbehrlich wäre; und auch ohnedem von bedeutendem Nutzen für mich.

Ich richte die folgende Bitte mit dem folgenden Tadel nur an Sie, liebſter Vater. Stimmen Sie Ihre Ideen von mir herab. Sie legen, nach vielleicht unbedachtſamen Ausdrücken, meinen Meinungen, meinen Gedanken, meinen Studien, eine Wichtigkeit bei, die ich großentheils erſt um 10 Jahre werde fordern dürfen. Was ich Ihnen über meine politiſchen Grundſätze ſchrieb, waren nur allgemeine Ideen zur Beſtimmung eines Geſichtspunctes, aus dem ſich alle Geſichtspuncte in der Politik vereinigen laſſen, die ich H. mündlich mittheilte, noch viel zu unbeſtimmt um ſie irgend einem ſchriftlich mitzutheilen. Wenn ich einſehe, daß Viele hier abgeſchmackte oder gefährliche politiſche Grundſätze haben, wenn ich einſehe, was nicht wahr iſt, ſehe ich darum beſtimmt ein, was wahr iſt? Aber ich werde es hoffentlich unter der Leitung und dem Schutz der Philoſophie. Glauben Sie auch nicht, daß ich in ewigem Krieg mit allen Demokraten lebe. Ich bilde mir freilich ein, daß man etwas vernünftiger an unſerm Tiſch geworden iſt: indem jetzt gewöhnlich Jahn und ich, die wir recht gute Bekannte geworden ſind, das Wort führen. Aber vielleicht

ist auch das nur ein Hirngespinst meiner Eitelkeit, dem Sie nicht trauen dürfen.

5.

Kiel, den 6. Juli 1794.

Meine Gesundheit, um gleich mit dem anzufangen, dessen Übergehung Ihnen, liebste Eltern, am unangenehmsten seyn würde, ist nur mittelmäßig.

Hegewisch reist diese Woche; alsdann hört die Reichsgeschichte auf. Diese Stunden werde ich, wenn es schönes Wetter ist, anwenden mit einem Buche nach Düsternbrook zu gehen, dort zu lesen und gegen Mittag wieder nach Hause zu kehren. Es versteht sich, daß ich fürs Erste weder die Kritik der reinen Vernunft, noch die Theorie des Vorstellungsvermögens um mich aufzuheitern mitnehmen werde: ein planes historisches Buch, oder einen Dichter, Hume, Demosthenes, Pope und andre desgleichen. Indessen ist die Kritik der Vernunft verhältnißmäßig nicht so überschwer, und einige Capitel sind mir recht sehr verständlich, ungemein eindringend, und wenn man ihn nur einmal versteht, sehr bestimmt vorgekommen. Hensler meint, ich könnte schon jetzt die Kritik getrost vornehmen, erlaubt es mir aber meiner Gesundheit wegen nicht. Er hat mir einen Plan über mein Studiren angegeben, der mir, wenn er sich ausführen ließe, der beste scheint.

Gestern Mittag speiste ich bei Henslern. Wir waren alle recht sehr heiter. Ich bin jetzt eigentlich nicht froher, als wenn ich bei ihm bin, dem ich, was ich von der Philosophie einzusehen glaube, vortrage: aber nicht dies allein: mit dem ich von allem sprechen kann, und dessen Vertrauen ich besitze. Auch ist es mir, als ob ich dort gar nicht genirt oder verlegen wäre, welches ich aus großer Ehrfurcht bei Reinhold nur zu sehr bin.

M. und mich haben unsre Grundsätze auseinander gebracht, und, was sonderbar ist, philosophische, nicht politische. Er nemlich läugnet die Freiheit des Willens und das Sittengesetz, ist Fatalist und Indifferentist. Ich hänge den Kantischen Grundsätzen von ganzem Herzen an. Nicht des Streits wegen, sondern der abscheulichen Folgen halber, die unausbleiblich aus seinen Meinungen fließen: Folgen, die schlechterdings alle Moralität vernich-

ten, habe ich mich von ihm losgeriſſen, ungeachtet ich ihn liebte: aber ich durfte bei ſolchen Grundſätzen ſein Freund nicht ſeyn.

6.

Kiel, den 20. Juli 1794.

— — Sie werden aus dem Vorhergehenden ſehen, daß ich zufrieden bin. Meine Arbeiten haben für mich neue Reize bekommen, auch werden ſie leichter, je weiter ich hineinkomme und je mehr ich mich an ſie gewöhne: ein großer Vorzug der kritiſchen Philoſophie, die Anfangs am ſchwerſten iſt, und wenn man nur dieſen Anfang recht gefaßt hat, hernach immer leichter wird. Reinhold rieth mir neulich Philoſophie zu meinem Hauptfache zu machen und dann ſpäter Geſchichte der Philoſophie zu bearbeiten. Ein ſchöner Vorſchlag, den ich auch, ohne Profeſſor zu werden, ausführen kann; wenn ich nemlich die Zeit dazu haben werde.

Mir ſchwindelt, wenn ich überdenke, was ich noch zu lernen habe, Philoſophie, Mathematik, Phyſik, Chemie, Naturgeſchichte, Geſchichte bis zur Vollkommenheit, Deutſch und Franzöſiſch bis zur Vollkommenheit. Und dann römiſches Recht, ſo gut ich nur kann, das übrige wenigſtens einigermaaßen, die Verfaſſung von ganz Europa, fortgeſetztes Studium der Alterthümer, und das alles höchſtens in fünf Jahren, ſo weit ſich in der Zeit der Grund legen läßt: denn freilich kann ich ja in der Zeit von dem Meiſten nur den Grund legen. Und es wäre ſchlimm, wenn ich nicht hernach Zeit und Gelegenheit hätte Alles aufzubauen. Das alles muß ich wiſſen: wie ich es aber lerne, das weiß der Himmel. Daß ich es gebrauchen werde, als Gelehrter und in jeder Lage, davon bin ich überzeugt.

7.

Kiel, den 27. Juli 1794.

Meine Geſundheit und Heiterkeit iſt wiederhergeſtellt, meine theuerſten Eltern! Ich fühle, daß ich einige Fortſchritte in der Philoſophie gemacht habe und daß mir der Weg zu weit mehreren ſchon ſtark gebahnt iſt; daß ich alſo nicht umſonſt gearbeitet habe: ich ſehe endlich, was, und warum ich dieſes noch zu lernen habe, wobei mich eine Abhandlung von Spinoza ganz außerordentlich

unterſtützt, aufgerichtet und erleichtert hat. Ich habe mir einen Plan zu meinen Studien gemacht, der freilich ſehr weit geht, aber doch auch das Tröſtliche hat, daß ich von mancher Wiſſenſchaft, Aſtronomie z. B., Mechanik und dgl. nur eine allgemeine gründliche Kenntniß zu haben brauche, ſo wie von der Chemie und den meiſten Fächern der Naturgeſchichte: doch aber eine ſolche, die ich bei jedem Bedürfniß weiter ausdehnen kann. Ich möchte nicht gerne die Chemie nicht gehört haben: ich werde ſie in Meldorf eifrig repetiren.

Zu dieſem Ende will ich von jeder Wiſſenſchaft, die ich auf dieſe Weiſe ſtudiere, ſelbſt aus den beſten Schriften eine Ueberſicht, wobei ich alles unter gewiſſe Rubriken ordne, machen.

Um aber auf das oben Geſagte zurückzukommen, ſo glaube ich durch Ausarbeitung der Wiſſenſchaften, die ich gefaßt haben werde, am allerbeſten für meine Kenntniß zu ſorgen. Ich dächte in den ſieben Jahren, die zwiſchen jetzt und meinem fünfundzwanzigſten verfließen, auf dieſe Weiſe die Grundlage zu allen für mich nützlichen Wiſſenſchaften legen zu können, um hernach im Allgemeinen allenthalben mit meinem Zeitalter fortgehen zu können, und in einigen Stücken, die durch den Zuſammenhang mit den übrigen unterſtützt würden, ſelbſt einige Fortſchritte machen zu können. Ich glaube auf dieſe Weiſe, wenn ich auch erſt in meinem dreißigſten Jahre mit der Arbeit zu Ende käme, die nur erſt Einleitung zum Selbſtſchaffen in der Wiſſenſchaft wäre, das zu wiſſen, was Bolingbroke von einem tüchtigen Staatsmann fordert. Und wie gänzlich mich auch der thörige Ehrgeiz verlaſſen hat ans Hinaufſchwingen im Staate zu denken, ſo bleibt mir doch der innere Gewinn: das Bewußtſeyn meine Kräfte entwickelt und mich brauchbar gemacht zu haben.

8.

Kiel, den 2. Auguſt 1794.

Schon im Auguſt, des Septembers nächſtem Vorgänger, ſchreibe ich Ihnen, um ſieben Wochen ſehe ich Sie! Ich denke mit großer Freude an die Zeit, die mich wieder zu Ihnen bringen wird, und denke nicht ohne Freude an die Zeit, die mich würdiger macht vor Ihnen zu erſcheinen. Glauben Sie es wohl, daß ich in unmuthigen Augenblicken des Nichtgelingens gedacht habe,

wie es mich auch ſchmerzen würde, wäre es dennoch vielleicht beſſer, wenn Sie mich erſt ſpäter wiederſähen, weil ich es alsdann mehr verdienen würde. Aber jetzt denke ich, Sie werden mit der Überzeugung, daß ich that, was ich konnte, mich liebreich aufnehmen, mit dem Wenigen, was ich mehr nach Hauſe bringe, als ich mit mir nahm.

Heute wollte ich recht fleißig ſeyn. Unter der Rubrik Voß ſollen Sie erfahren, was dieſen Morgen mich ſtörte. Gleich will ich Ihnen erzählen, wie ich den übrigen Tag hingebracht habe, u. ſ. w. — —

Am Freitag erfuhr ich, daß Voß hier ſey. Ich ſuchte ihn auf, fand ihn nicht. Hensler lud mich zum Mittag ein, wo ich auch Voß fand. Er nahm mich mit der gewohnten Freundlichkeit, mit großer Liebe und Herzlichkeit auf. Dieſen Morgen ſah ich ihn wieder, und gelobte es mir, in zwei oder drei Wochen ihn, am liebſten allein, in Eutin aufzuſuchen.

Was hier auf der Univerſität etwas nutz iſt, kenne ich, und die Beſſern darunter kann ich theils zu meinen Freunden, wenigſtens zu meinen guten Bekannten zählen. Dies macht eine Art von einem Cirkel aus, der freilich in dieſem Winter wohl ſchwerlich in einen litterariſchen Clubb vereinigt werden kann. Thibaut und ich brachten dies in Vorſchlag.

Purgſtalls Liebe zum Griechiſchen nimmt ab, ſeitdem er Sonnabends und Sonntags meiſtens auf den benachbarten Gütern iſt. Dies verleidet mir die Stunden von ſechs bis ſieben, die ich ihm aus Liebe opfere. Mir thut dies wehe, und doch mag ich es ihn nicht merken laſſen, um ihm nicht alle Luſt zu nehmen. Übrigens bleibt er ſo gut, wie er immer war, in meinen Augen. Vielleicht drückt ihn nebenbei auch Heimweh.

Ich hoffe viel vom Winter, wo ich ruhig, bei Licht, im warmen Zimmer die langen Abende werde benutzen können. Dann würde ich den nächſtfolgenden Winter zu Hauſe zubringen, Philoſophie fortſetzen, alte Litteratur, meine Unterſuchungen über die griechiſche Geſchichte, Mathematik: wie viel könnte ich dann in ſechs bis ſieben Monaten thun! Ich möchte dann dort zur Übung eine Vorleſung über die Principien der kritiſchen Philoſophie für Freunde halten. Neue Principien werde ich nicht aufſtellen: dazu tauge ich nicht. Vielleicht könnte ich einiges aufhellen. Aber mein Beruf iſt zur Geſchichte, und der will ich vielleicht meine einſt

erworbenen philoſophiſchen Kenntniſſe dienſtbar machen. Höchſt wahrſcheinlich werde ich dieſen Winter Inſtitutionen hören. Reinholds Briefe wollen mir, die Wahrheit zu geſtehen, ſo wenig ſchmecken, als ſeine Theorie mir außerordentlich lieb iſt, auch ein großer Theil von den Beiträgen.

Wenn ich Ihnen meinen Umgang, d. h. die Freunde, mit denen ich umgehe, vorſtellen, oder ſie Ihnen ſchildern könnte, Sie würden ſagen, ich hätte gut gewählt, und würden mich glücklich preiſen, daß ich ſolche in Kiel fand. Von einigen ſage ich es ſelbſt, und Sie wiſſen, daß ich eben nicht überdemüthig bin, daß ſie beſſer ſind als ich, und von den meiſten werden es die ſagen, welche uns kennen und nicht Parthei ſind. Kallmanns *) Heiterkeit, ſein gar gutes Herz und ſeine Innigkeit würden machen, daß ich ihn ſogar beneiden könnte, wenn er nicht faſt noch einmal ſo alt wäre, als ich. An Thibaut wüßte ich nichts zu tadeln als einigen Eigenſinn, und einen Demokratismus, der mich doch nicht hindert ihn zu lieben, weil ich ihn um ſo verzeihlicher finde, da er von den Refugiés des vorigen Jahrhunderts abſtammt: eine anſcheinende Kälte löſt ſich bei näherem Umgang in lautere Freundſchaft auf; mehr Fleiß, mehr Denkkraft, mehr unbeſcholtene Tugend und Rechtſchaffenheit darf man von keinem Menſchen fordern, als man bei ihm findet. Purgſtall **) nenne ich hier nicht, weil ich ihn ſchon ſo oft geſchildert habe. Konrad Hensler, nur wenige Jahre älter als ich, hat in manchen Stücken Kenntniſſe, die ich kaum in der Zeit zu erwerben hoffen darf; vielleicht auf der andern Seite andre nicht, wozu mir meine Lage Gelegenheit gab. Auch ihn empfiehlt ſein Herz nicht minder als ſein Kopf. Vor Hegekern — der eigentlich Hülſen heißt — habe ich großen Reſpect; aber man kann ihm nicht nahe kommen. Lernen kann man ſehr viel von ihm: aber dazu muß man ſchon weiter in der Philoſophie ſeyn, als ich es bin. Kaas iſt herzensgut, äußerſt fleißig: aber kein ſo angenehmer Umgang, weil das Geſpräch nicht gleich vertheilt iſt, ſondern dem andern zur Laſt fällt. Sie ſehen, daß unter meinem Cirkel ſehr wenige Einheimiſche ſind. Gr. Rantzau und Henkel kann ich nicht zu meinem Cirkel rechnen, weil wir nicht zu einander kommen, obwohl ich ſehr gut mit ihnen ſtehe.

*) ein Öſterreicher.

**) ebenfalls ein Öſterreicher.

9.

Kiel, den 21. August 1794.

Aus unsrer Eutiner Fußreise, von der ich neulich schrieb, ist nichts geworden. Thibaut ward krank; Kallmann wollte und konnte nicht von ihm gehen, und allein mochte ich nicht reisen.

Heute über vier Wochen bin ich wahrscheinlich bei Ihnen. Ich kann es mir kaum so nahe denken, und mir scheint es immer schneller zu gehen.

Viel Fleiß habe ich mir in den Ferien vorgesetzt, aber der Himmel weiß, wie es gehen wird. Ich fühle schon jetzt, wenn ich an die Zeit denke, eine solche fröhliche Petulanz, daß ich kaum zum Schreiben still sitzen kann. So wird es denn auch, wenigstens die ersten Tage, in Meldorf gehen. Aber ich werde doch auch gewiß nicht müssig seyn.

Gestern Nachmittag war mir sehr übel zu Muthe, und ich ging, um mich aufzuheitern, zu Hensler und in seine Bibliothek. Ich war noch nicht lange dort, als ich durch den Bedienten gerufen ward hinunterzukommen. Unten fand ich, außer Henslers Frau und Schwiegertochter, die Mutter und Schwestern der letztern — also dithmarsische Landsmänninnen — und noch mehrere Andre. Da habe ich denn die Furchtsamkeit und Blödigkeit unter Frauenzimmern, von der ich Ihnen letztens schrieb, wirklich, und in einem sehr hohen Grade gefühlt. So wie ich in anderer Gesellschaft mich verändere, so sehr muß ich von Tage zu Tage in den Augen von Frauenzimmern armseliger erscheinen; ich wage es daher aus bloßer Blödigkeit nicht leicht ein Frauenzimmer anzureden, und da ich nun einmal glaube ihnen unerträglich zu seyn, so werden sie mir lästig. Gestern aber faßte ich doch ein Herz und fing mit der einen Behrens*) und der jungen Hensler zu reden an. Nun wäre es undankbar und unredlich, wenn ich nicht gestehen wollte, daß sie freundlich genug gegen mich waren um, wenn diese Scheu nicht so tief eingewurzelt wäre, mich zutraulich zu machen. Aber so hilft das alles nichts: ich vermeide sie und bin lieber unhöflich, indem ich sie vermeide, als wenn ich sie anredete, welches ich jetzt für die äußerste Unhöflichkeit halten würde.

*) welche später seine von ihm so innig geliebte erste Frau ward.

Doch aber ward ich am Ende, zumal da ich mit Hensler und dem Doct. Behrens spazieren ging, so aufgeräumt, daß meine Unpäßlichkeit verschwand und ich geheilt nach Hause ging. So hat mich Henslers Anblick und Gespräch geheilt.

10.

Kiel, den 31. August 1794.

Heute endigt der vierte Monat, den ich hier zubrachte, gewiß vergeht keiner mehr, bis ich wieder in Meldorf bin.

Mein Geburtstag *), denn das ist mir doch unstreitig, und erlaubtermaaßen das wichtigste in dieser Woche gewesen, ward auf eine angenehme Art gefeiert. Hensler erfuhr ihn zufällig von Burgstall und ließ mich einladen. Es war eine kleine Familiengesellschaft dort. Wenn mich auch die meisten der andern nicht sehr interessirten, so war er selbst ja doch das Haupt am Tische, und ich brauchte nur auf ihn zu sehen, wenn mir auch sonst niemand gefallen hätte. Statt neunzehn wünschte er mir einundneunzig Geburtstage, wogegen ich aber feierlich protestirte. Als ich ihm sagte, ich wäre jetzt achtzehn Jahre alt; mein neunzehnter Geburtstag, lachte er und sagte: Jüngelchen, Jüngelchen! Doch tröstete er mich mit dem Sprichwort, das sey ein Fehler, der sich mit den Jahren gebe.

Hensler, glaube ich, ich darf das wohl sagen ohne den Vorwurf der Eitelkeit zu verdienen, gewinnt mich immer lieber, wie ich ihn. Ich habe Ursache zu glauben, daß sein Vetter, mein lieber Freund, und ich, wohl uns den Namen seiner Lieblinge anmaßen dürfen. Ganz besonders seit einiger Zeit glaube ich eine immer vermehrte Zunahme seiner Liebe zu bemerken; seitdem wir einmal nicht recht einerlei Meinung waren, und ich die meinige so lebhaft und unabläßig behauptete, daß ich es hernach bereuete, und fürchtete ihn unwillig gemacht zu haben. Aber was ich fürchtete, ist nicht allein nicht geschehen, sondern er hat mir seitdem mehr Zutrauen geschenkt, und ist noch weit freundschaftlicher als vorher, weil er mein Recht erkannte. Mit Reinholden möchte ich nicht so disputiren; selbst geringe Einwürfe reizen ihn leicht. Auch mag es Hensler sehr gerne, selbst wenn man unbiegsam wäre.

*) der 27. August.

Reinhold aber will lieber Nachgebende um ſich, um über alle, die um ihn ſind, einen freilich milden, aber doch einen unbeſtrittnen Scepter zu führen.

Vorgeſtern Abend brachte ich eine Stunde außerordentlich vergnügt bei Henslern zu. Ich bin dann ſo geizig mit der Zeit, daß ich jede Viertelſtunde zähle, die ich noch bleiben kann. Damals ſprachen wir über Philoſophie und geſunden Verſtand, und über meine jetzige Geſinnung über die erſte; auch darüber, wie gerne ich meine alten Lieblingsbeſchäftigungen wieder aufnähme.

Alles hängt von der höhern Metaphyſik ab, wie dieſe mir genügen wird: genügt ſie nicht, ſo laſſe ich vielleicht das eifrige Studium der Philoſophie, und gehe zu andern Wiſſenſchaften. Sonſt muß ich die Kritik der Vernunft doch recht ſtudieren, und alles, was Kant geſchrieben hat. Überhaupt ſehne ich mich nach dem gedankenreichen Kant. Nach dem Studio von Kant möchte ich Fichte gar gerne hören: verſteht ſich, wenn ich Befriedigung vorausſehe.

Ich bin jetzt mit Konr. Hensler viel an Thibauts Krankenlager. Er iſt ſehr krank und der alte Hensler jetzt ſein Arzt.

Voſſens kommen morgen nach Holtenau. Ich erwarte, daß ſie auch nach Kiel kommen werden.

11.

Kiel, den 7. September 1794.

Heute, meine theuerſten Eltern, bin ich ganz unſchlüſſig, ob ich Ihnen viel oder nur nach dem gewöhnlichen Maaße ſchreibe; denn für beides hätte ich Gründe. Ich könnte Ihnen einiges aus der vorigen Woche erzählen, wiederum aber kann ich dieſes ja bald mündlich thun, und überdies bin ich heute grämlich, und will auch noch weiteres arbeiten, weil ich die vorige Woche mich zu ſehr habe zerſtreuen laſſen, und alſo nachholen muß. Die Anweſenheit der Frau v. d. R. und N's — — —, denen ich mehrmals Viſite machen mußte, und Thibauts Krankheit haben mich dieſe Woche ſo zerſtreut, daß ich nur repetirte und übrigens faſt nichts that. Dazu kam, daß Hensler mir Dalrymples Geſchichte von England gab, und dieſe mich in der freien Zeit gar zu angenehm beſchäftigte, ſo daß ich wirklich faſt klagen möchte, dieſe Woche habe ich für die Philoſophie verloren.

Alſo gehe ich nicht völlig mit dem guten Gewiſſen hin zu Ihnen, das ich noch vor acht Tagen hatte; wenigſtens muß ich in der übrigen Zeit verſuchen wiedereinzuholen, was ich in dieſer letzten Zeit verſäumte. Glauben Sie nicht, daß ich meine Collegia verſäumte. Aber für mich ſelbſt habe ich faſt nichts gethan. Alſo, da habe ich gebeichtet, was Sie mir vielleicht eher verzeihen als ich mir ſelbſt. Aber zugleich will ich mir auch vor Ihnen meine Beſtimmung in den Ferien vorzeichnen, und bitte Sie, mich ſtrenge daran zu halten. Ach wie wird mir das Herz groß, wenn ich mir denke, wie ich es einſt zu Hauſe hatte und noch haben könnte, wenn ich nicht durch Geſetze an die Univerſität gebunden wäre. Wenn ich das denke, wie beneide ich z. B. die Schweizer, die lernen, was ſie lernen, und das iſt nicht weniges, in ihrer Vaterſtadt. Wieland war ein halbes Jahr auf der Univerſität, und machte während der Vorleſungen Verſe. Klopſtock beſuchts ſie gar nicht, Leſſingen ſchadeten ſie. Das erſte Geſetz, was ich machen möchte, wäre, daß jeder junge Menſch, der im zwanzigſten Jahre eine ſtreng zu prüfende Abhandlung eingäbe (nach meinem Plan, eine ſelbſtausgearbeitete Darſtellung einiger Wiſſenſchaften), vom akademiſchen Zwange befreit werden ſollte. Für die übrigen würde ich klöſterlichen Zwang anordnen. Das würde zum Fleiß ermuntern und vom Univerſitätsleben abſchrecken.

In der That es verdrießt mich ſo viele durch die Vorleſungen zerriſſene Stunden zu verlieren. Wäre ich nicht hier, ſondern bei Ihnen, jede Stunde wollte ich nützen, und ich verpflichtete mich dieſen Winter noch einen großen Theil von meiner, nun leider, wer weiß, wie lange unterbrochenen Arbeit über Griechenland zu vollenden. Ich lerne ſo ganz anders wie ſonſt arbeiten. Die Kritik reizt mich doch unwiderſtehlich, daß ich ſie dieſen Winter durcharbeite. Wie weniges ich auch nur daraus geleſen habe, welch ein Werk! Ich mag keine Vergleichung anſtellen: aber ich weiß, daß ich in der Kritik faſt alles finde, was Reinhold vorträgt; daß ich alſo vieles von dem wichtigſten Inhalt derſelben erfahre, aber doch nicht mit der Majeſtät, womit Kant ſeine Sätze vorträgt. Ich will die Grundſätze der Philoſophie zur Bearbeitung der Geſchichte anwenden. Manche Hauptpuncte der Philoſophie kenne ich aus Reinholds Vorleſungen, aber verargen Sie es mir nicht, wenn dieſe bei mir noch kein vollſtändiges Syſtem ausmachen. Dieſes erſte halbe Jahr iſt eigentlich für mich nur An-

leitung auf den Weg zu philoſophiren geweſen, und mehr kann ſelbſt Kant ſeinen Schülern nicht geben: und erwarten Sie erſt künftige Oſtern, daß ich völlig Rede und Antwort werde ſtehen können.

Montag Nachmittag erhielt ich durch Purgſtall der Frau v. d. R. Einladung am Abend zu ihr zu kommen. Sie war zwei ganze Tage auf dem Meere, zwiſchen Alſen und hier herumgeſchwommen, oder, wie ſie ſich ſonſt etwa blühenderes Stils ausgedrückt haben mag. Ich ſage es Ihnen, und weiß nicht, wie ich es in M. werde verſchlucken können, unerträglich war ſie, gegen die vorigen Male gerechnet aufs aller unerträglichſte. Sie fing an mit einer Salbung über philoſophiſche Gegenſtände ſo abgeſchmackt zu reden, daß ich mich nicht überwinden konnte ihr ſtillſchweigend beizupflichten. Zwar war mein Widerſpruch ſo kleinlaut, als ob er gegen Reinhold gerichtet geweſen wäre: das gab ich dem Frauenzimmer, aber die Philoſophin wendete deſto ernſtlicher gemeinte Gründe an. In der That ich begreife nicht, wie wir alle ſie für eine Philoſophin haben halten können. Eine ärmliche Schwätzerin, ſchal und ſeicht, nur Worte, iſt ſie. Auch habe ich ihr Unterhaltungskünſte abgelernt. Dreimal, wo nicht öfter, hörte ich ſie die nemliche Anekdote erzählen, zweimal daſſelbe in dieſen wenigen Tagen wiederholen. Es war nemlich die Rede von der Vorſehung. Die Dame ſagte (Gott weiß aus welchem Schriftſteller): die ließe ſich beſſer aus der Einrichtung der Welt als aus dem Gange der Geſchichte beweiſen. Und ich behauptete das Gegentheil. Zwar, ſagte ich, ließe ſich die Vorſehung, wie das Daſeyn Gottes überhaupt nur glauben, nicht beweiſen; welches, wie die Kritik ſehr ſchön zeigt, keine Vernunft vermag: aber, wenn man darauf ausginge den tranſcendentalen Glauben zu unterſtützen, ſo dürfte man ſich nicht eigentlich an die Einrichtung der Welt halten, die nur den Glauben an eine höchſt weiſe Urſache der Welt, und ſelbſt dieſen nicht ganz geſichert vor den freilich auch beweisloſen Anfechtungen der Materialiſten beſtärken könnte. Die nähere Unterſtützung dieſes Glaubens müſſe in der Reihe der Weltbegebenheiten geſucht werden. Vielleicht war es Luſt, die Philoſophin durch eine Paradoxie verlegen zu machen, was mich dieſen an ſich ſehr haltbaren Satz aufſtellen ließ. Aber er war auch ein Verhau, den ſie mit aller Geſchwätzigkeit nicht zu durchdringen vermochte. Aber ehe ſie entweder, was ſie gewiß

nicht thun würde, ſich für überwunden bekannte, oder ich aus Höflichkeit den Streit aufgab, kam, ſiehe da! der Meiſter, Reinhold nemlich, und ſie ſchwieg. Ich hätte ungehindert fortreden können, weil ich gewiß wußte, daß Reinhold mir, um conſequent zu ſeyn, beiſtimmen mußte. Ich bin nachher noch öfter zu ihr hincitirt; auch am Donnerstag zu Tiſche geladen. Jetzt iſt ſie abgereiſt. Hat Hamburg dieſe Frau gefärbt, oder ſehen wir ſie in Meldorf durch gefärbtes Glas? Leichtſinn, Gutmüthigkeit, Eitelkeit, und was jeder Einzelne damals für beſondre Anſichten und Gefühle hatte, die wir zu einer gemeinſamen Stimmung überredeten, und uns die Köpfe ſammt und ſonders um eine Frau erhitzten, bei der das Herz kalt bleiben muß, wenn es nicht ganz mit verhängtem Zügel aus unſrer Gewalt entſprungen iſt, und die erſte Thür ſucht um ſtill zu ſtehen: (denn ihr Herz ſpricht nur, und iſt ſchon längſt, wie Kampher an der Luft, in Dünſten zergangen) ich ſage, unſre Schwachheiten und Empfindungen ließen uns, wie neue Exegeten in der Bibel, alles Idealiſche in dieſer Frau finden; welches in der Einſamkeit um ſo natürlicher iſt, je mehr man ſich beſchäftigt hat, das zu erwägen, was man nicht hat, und je ehrgeiziger man ſich beſtrebt, durch Nichtſchätzung dem Schein des Stumpfſinns nicht ausgeſetzt ſeyn zu wollen. Wir waren zu ungeheuren Prätenſionen, die freilich den geſtrigen nicht gleich kamen, blind: Vorleſungen, die zur Nahrung und Sättigung der unbegrenzten Eitelkeit beſtimmt waren, glaubten wir unſrer Unterhaltung geweiht; Fragen über dieſe Vorleſungen, ob ſie auch ermüdeten, ſind wörtlich die nemlichen an uns ergangen, und jetzt ſo mechaniſch, als ob die damals vielleicht neuen Wortmaſchinen durch den Gebrauch jetzt ganz verſchliſſen wären: wir ertrugen es, daß ſie uns Ehre erwies. Vorbei iſt auch die Täuſchung in mir, eine Täuſchung, die bloß meine Überlegung verhaucht hat. Denn Ehre hat ſie mir auch jetzt erzeigt, und keine Art von Vernachläſſigung oder Eiferſucht hat Einfluß auf mein Urtheil. Die Ehre, die für mich gehört, können mir nur Männer wie Reinhold und Hensler geben, denn die ſind voll Ehre, aber keine anmaßenden Ausſpender angemaßtes Gutes. Ich will Roſen und Myrten von weiblichen Händen nehmen, aber keine Lorbern: ich wünſchte ſie nur zu pflanzen und von drei oder fünf Männern bekränzt zu werden.

Um endlich aber von den Noten ohne Text zum Text zurück-

zukehren, will ich Ihnen den Verlauf der vorigen Tage erzählen u. ſ. w.

An ſeine Eltern nach ſeiner Rückkehr von Meldarf.

12.

Kiel, den 29. October 1794.

So fängt denn nun, meine theuerſten Eltern, mit dem heutigen Briefe wieder die Fortſetzung der Berichte an, die ich von dem, was in Beziehung auf mich und unter meinen Augen hier vorgeht, Ihnen mit der größten Freude abſtatte.

Es iſt gewiß, daß ich den Verluſt von allem weit tiefer fühle, da ich dies Verlorne die kurze Zeit hindurch in ſo vollem Maaße wieder genoß, als damals, da ich in völliger Unbekanntſchaft mit der Zukunft lebte und hernach in der ganz neuen Lage ſo manches vergaß, faſt ohne wieder daran zu denken. Was ich vermiſſe und ewig vermiſſen werde, wiſſen Sie, und ich weiß nicht, ob ich wohl gegen mich ſelbſt thue das aufzuzählen. Einſamkeit, nicht Einſamkeit vor Fremden, die iſt wohlthätig, aber Einſamkeit getrennt von den Seinigen, von den Nächſten und Liebſten auf der Welt, das iſt die Sache, die mich noch oft betrüben würde, wendete ich nicht alle Kraft an um ſie nicht zu fühlen. Der Anfang des künftigen Monats ſoll mich fleißig ſehen, beſchäftigt, eben ſo ſehr um die läſtigen Gedanken zu vertreiben als um in Wiſſenſchaft zuzunehmen. Wiſſenſchaft, das was man gewöhnlich Gelehrſamkeit nennt, das leidige Gedächtnißwerk, wird nie der Gegenſtand meiner Beſtrebungen ſeyn. Cultur des eigenen Verſtandes zum Selbſtſchaffen, das iſt es, was nöthig iſt. Wer ſich nur einpreßt, was ihm vorgedacht wird und fremde Formen annimmt, wird nicht viel leiſten. Ruhe und unabhängiger angeſtrengter Fleiß nur erzielen das Wahre und ſchaffen das wahrhaft Nützliche.

Es war mir ſehr lieb, die Vorleſungen noch nicht angefangen zu finden: ſie fingen alle Montag an. Ich fange an Ihnen zu erzählen, was ich in Kiel fand. — Mittags lud Hensler mich ein. Die alte Hensler war wieder bei Tiſche. Die junge H. empfing mich ſehr freundſchaftlich; auch die alte war freundlich. Nun ging ich in Reinholds Vorleſung. Dieſe Stunde konnte ich keinen Platz zum Sitzen finden, obgleich Kallmann für mich belegt

hatte, ſo vollgedrängt war alles; alſo mußte man ſtehen. Dies war die Metaphyſiſche Stunde. Um vier fing er die Moral an, mit einer ſehr gut gearbeiteten Einleitungsrede. Den Abend brachte ich beim Doctor Behrens zu.

13.

Kiel, den 2. November 1794.

Dieſer Brief ſoll an Sie, meine theuerſte Mutter, und an meine liebe Schweſter gerichtet ſeyn; denn ich weiß, daß mein Vater ſich, wenn er ankommt, abweſend befindet. Wenn er zurückkommt, gehört er ihm zur Hälfte.

Mein Leben geht nun ſeinen regelmäßigen Gang. Es ſoll mein ganzes Beſtreben ſeyn mich in Stand zu ſetzen, das Glück, welches ich erwarte, zu verdienen. Nie die Gegenwart über das Sehnen nach der Zukunft oder das Grübeln über die Vergangenheit zu vergeſſen: die Regel möchte ich ſo gerne in mir werkthätig machen.

Salchow hat mir geſtern zwei Andenken gezeigt, die er von mir erhalten hatte, als wir noch in Meldorf zuſammenlebten: eine Überſetzung aus dem Griechiſchen, und eine Abzeichnung eines Bildes aus Tournefort. Dabei iſt es mir trübe in der Seele geworden, daß etwas ganz anderes aus mir hätte werden können, als aus mir wird; daß ich z. B. zum Zeichnen Talente hatte, die wahrſcheinlich jetzt verſchwunden ſind, und die, wenn ich ſie cultivirt hätte, mir von großer Annehmlichkeit hätten werden müſſen. Auch jetzt erſt beklage ich, daß ich nicht Muſik verſtehe, doch bei weitem nicht ſo ſehr, als daß ich nicht zeichne.

Bei Hensler ſtehe ich nach wie vor: aber er iſt jetzt Prorector, daher überladen mit Geſchäften, und ich klage daher, daß ich ihn deshalb leider ſeltner ſehen kann.

14.

Kiel, den 9. November 1794.

Der heutige Brief, meine theuerſten Eltern, wird zu zwei verſchiedenen Zeiten geſchrieben: der eine Theil desſelben heute früh, der andere heute Abend. Mittags bin ich zu einer großen Geſellſchaft bei Hensler geladen.

Iſt es erlaubt und recht, daß, vierzehn Tage nach der zweiten bittern Trennung von Ihnen, ich mich ſo glücklich fühle, als je in meinem Leben? Es wäre unerlaubt ohne Zweifel und unrecht, wenn dieſe Zufriedenheit, Ruhe und Glück nicht von innen käme, wenn ich ſie durch Zerſtreuung und nicht durch Einſammlung in mir ſelbſt erlangt hätte. Alles Arbeiten, ſelbſt ſchweres, gelingt täglich beſſer, und daher werde ich auch mit mir ſelbſt zufriedner.

Meine beiden Freunde Thibaut und Konr. H. ſehe ich freilich nicht oft, aber ſehr gern, und wir werden immer enger verbunden. Meine Zeit iſt ganz eingetheilt und angefüllt, durch Collegia und eignes Studium: bei Reinhold Metaphyſik und Moral, bei Eimbke Phyſik, bei Hegewiſch vaterländiſche Geſchichte, die er vorzüglich lieſt; noch bei Eimbke organiſche Chemie.

Philoſophie und die von ihr abhängende Phyſik und Naturkunde, verbunden mit Mathematik und Aſtronomie, als Zwecke für ſich und Mittel für meine Lieblingswiſſenſchaften, alte Litteratur und Geſchichte, mit angeſtrengtem Beſtreben nach richtigerer Sprache und ſchöner Darſtellung, werden, denke ich, das mühſame und beſcheidene Ziel meiner Bemühungen ſeyn.

15.

Kiel, den 16. November 1794.

Es ſind nun drei Wochen, ſeit ich von Ihnen, theuerſte Eltern, aufs neue getrennt bin, und wenn der übrige Winter nicht unangenehmer vergeht als dieſe Zeit, ſo werden die übrigen neunzehn bis zwanzig Wochen auch vergehen ohne ſehr gefühlt zu werden. Es hat auch jetzt Stunden gegeben, beſonders des Abends, in denen die große Einſamkeit, in der ich lebe, doch zuweilen drückend und traurig für mich ward. Allein gegen ſolche Wunden hat man Mittel in ſich, die ganz von uns abhängen. Jetzt bin ich auch ſchon daran gewöhnt und betrübe mich gar nicht, wenn ich auch den ganzen Abend allein bin und bis eilf arbeite. Dieſe Woche iſt alſo ſo einförmig vergangen, wie ſie auf der Univerſität vergehen muß, wenn man nicht müſſig ſeyn will. Zu erzählen habe ich alſo wenig von mir.

Geſtern Abend hat mir die neue Erziehung in Frankreich Freude gemacht. „Gehe hin und ſündige hinfort nicht mehr!“ Das iſt das einzige, was in unſrer Macht ſteht. Begangene Verbre-

chen und Fehler laſſen ſich nicht beſſern noch abbüßen, als nur durch aufrichtiges Beſtreben nie wieder in ſie zu verfallen, und den geſchehenen Schaden aus allen Kräften zu beſſern. Es ſollte mich herzlich freuen, wenn ich einſt die Erzählung aller der Gräuel mit der Erzählung der Vorkehrungen ſchließen könnte, wodurch ein großes Volk glücklich und wahrhaft aufgeklärt würde, und den Erfolg der guten Entwürfe erlebte.

Hensler will, nach ſeiner Gewalt über mich, mir nicht erlauben Philoſophie fortzuſtudieren: nur dieſen Winter noch; alsdann ſollte ich zur Phyſik und Chemie mit allem Eifer. Er hat Abſichten mit mir, in die ich nicht ganz einwilligen kann: er beſtimmt mich zum Naturforſcher, und zwar beſonders um die Naturgeſchichte in den Alten zu bearbeiten. Das iſt ſchön und gut und preiswürdig, wer es mag: aber mich, glaube ich, hat Natur, die individuelle Richtung meines Geiſtes und meiner Fähigkeiten, zum eleganten Schriftſteller, Geſchichtſchreiber, neuer und alter Zeit, Staatsmann, und vielleicht Weltmann beſtimmt; obgleich letzteres Gottlob, nur in einem uneigentlichen Sinne, und nicht in dem ſchaudervollen, der gewöhnlich damit verknüpft iſt. Indeſſen wird meine individuelle Neigung ſicherlich obſiegen, und wenn mein Name genannt werden ſollte, wird man mich als Geſchichtſchreiber, und politiſchen Schriftſteller, als Alterthumsforſcher und Philologen kennen. Ich beſtimme alle die Wiſſenſchaften, die Hensler für mich als Zweck ausſucht, blos dazu, mir einen großen Reichthum an Gedanken zu verſchaffen, Kopf und Herz rein und helle zu machen, oder vielmehr das liebe Herz, das ſich fort empfindelt und zutappt, dem Kopf zu opfern.

Die Welt, im gewöhnlichen Sinne, wird mir dabei fremder und ich entferne mich je mehr und mehr von ihr: aber in demſelben Maaße, in welchem ich mich von ihr entferne, hänge ich herzlicher an Ihnen, und hoffe, daß es mir möglich werden wird durch meine Liebe, meinen Gehorſam, und die Früchte meiner redlichen Bemühungen, Ihnen Ihre Liebe gegen mich, wo nicht zu lohnen, wenigſtens nicht unnütz zu machen. Darum vergeben Sie es mir, wenn ich ſo weitläuftig bin, und mich im Schreiben vergeſſe. Ich erkenne es, was ich Ihrer Liebe und Sorge verdanke, und ich klage nur, daß Sie nicht ſtrenger und härter gegen mich waren: denn was mich damals gekränkt und geſchmerzt hätte, würde mir jetzt wohlthätig ſeyn, und ich hätte eher zu manchem gelangen

können, was mich jetzt Mühe koſtet. Darum möchte ich einen jeden erinnern, den Menſchen, der eine böſe Brut iſt, als ein Junges kurz zu halten, denn es hat nicht leicht Noth, daß man ihn ſcheu macht. Davor ſchützt ihn ſeine angeborne Unverſchämtheit: und ich fühle es an mir ſelbſt, daß unſre Fehler, ehe ſie zu tief einwurzeln, in der Kindheit nicht gewaltſam genug ausgeriſſen werden können. Nicht jedem iſt es ſo ernſtliches Geſchäft ſeine Fehler abzulegen, als, Gott weiß es, mir. Es iſt daher für manchen andern noch nothwendiger, und es iſt beſſer für den, der Anlage zum Leichtſinn und andern Laſtern hat, daß er ſelbſt am Leibe leide, damit nur die Seele errettet werde.

Wie doch Hensler für mich thut, mir zu Gefallen iſt, was und wie er nur kann! Er wollte mehrere Bücher verkaufen, weil es ihm in ſeinen beiden Bücherſtuben an Platz fehlt, unter andern eine Sammlung Schriften über die engliſche Verfaſſung. Sie ſtanden ſchon im Catalogus. Ich bedaure es. Nach einiger Zeit ſagt er mir, daß er ſie meinetwegen behalten wolle.

16.

Kiel, den 23. November 1794.

Ich will es nicht läugnen, theuerſte Eltern, daß der unverdiente Ton des Mißfallens, der in Ihren beiden Briefen zu herrſchen ſchien, mich betrübt und gekränkt hat. Sie ſind unzufrieden mit mir darüber, daß ich keinen Umgang ſuche, oder eigentlicher, daß ich Geſellſchaften vermeide. Ich bin die Jahre durchgegangen, die ich zu Hauſe, und überhaupt, ehe ich anfing Philoſophie zu ſtudieren, verlebte. Alles, was ich gelernt habe, war bruchſtückweiſe, kein Ganzes, dieſes fängt erſt jetzt an unter meinen Erkenntniſſen zu entſtehen. Wie viele Zeit ging damals nicht verloren? Jetzt geht ſehr wenige verloren. Es iſt hohe Zeit ſparſam mit ihr umzugehen. Das iſt doch auch ausgemacht, daß man auf der Univerſität iſt, nicht um ſo vergnügt zu leben als man kann, ſondern ſo nützlich als es in unſern Kräften iſt. Und glauben Sie es mir, meine theuerſten Eltern, ſo glücklich iſt man nicht bei vielem Umgang, als ich es bin im Gefühl meiner wohlverwandten Einſamkeit. Wenn ich ausſtudiert haben werde, dann will ich in die Welt treten. Wehe dem Thoren, der eher in ſie tritt, als er Kenntniſſe genug hat um ihre Leere auszufüllen. Ich

redete geſtern mit Hensler ernſthaft über dieſen Gegenſtand. Nun glaubte er zwar, ich ſollte nicht allen Umgang meiden, aber freilich auch keinen halten, der mir nicht nützlich oder wohlthätig ſey. Ich ſehe es ein, wenn ich mich zudrängen wollte, könnte es mir nicht an Umgang fehlen: aber dann verſchwendete ich ja meine Zeit. Meine theuerſten Eltern, verkennen Sie mich nicht. Ich will weder Sonderling ſeyn, noch bin ich Menſchenfeind. Hat mein Brief wirklich den finſtern Anſtrich, den Sie, liebſte Mutter, an ihm wahrgenommen haben wollen, ſo iſt der ſicherlich zufällig. Es mag ſeyn, daß das ſtrengere Leben, welches ich mir auflege, auch meine Sitten und alles an mir bis auf den Ton meiner Briefe verhärtet. Aber glauben Sie es mir, dabei verſchlechtere ich mich gewiß nicht. Es iſt nur eine gedoppelte Wahl, entweder ſich in die Sitten unſrer ſchlechten, weichlichen, kraftloſen Zeiten zu paſſen, oder ſeine eignen Sitten, mithin ſeinen eignen Ton, und Denk- und Redeweiſe zu halten. Auf die erſte Weiſe kann man vielleicht einem großen Theil unſrer Zeitgenoſſen gefallen, aber gewiß nicht den Beſſern, nicht uns ſelbſt, nicht der Nachwelt. Auf die zweite verſtößt man gegen die Billiger der erſten, aber man lebt um ſich ſeinen eigenen Beifall zu verdienen, und vergeht nicht mit der großen Schaar namenloſer Zeitgenoſſen.

Am Freitag werde ich zum erſtenmal außer meiner bisherigen Tiſchgeſellſchaft eſſen. Sie werden ſich wundern, wie das ſo ſchleunig zu geht. Leutenant Späth, von dem ich Ihnen ſchon einmal ſchrieb, wohnt und ſpeiſt mit ein paar andern Officieren. Daran Theil zu nehmen nun lud mich S. ein, und ich nahm es an, weil ich die Unterhaltung mit ein paar verſtändigen Officieren der gemiſchten an meinem bisherigen Tiſche vorzog. Ich habe ſchon lange ſehr ſtumm unter dieſen geſeſſen: aber dann führten andre das große Wort und ſo unerträglich, daß ich zum Reden genöthigt wurde um dieſe zum Schweigen zu bringen. So habe ich neulich gegen den erbärmlichen **** zu Felde ziehen müſſen, um ihm ſeine Unwiſſenheit und die gänzliche Erbärmlichkeit ſeines Geſchwätzes, und des Geſchwätzes und der Thaten ſeiner Buſenfreunde anſchaulich zu machen. Dabei habe ich eine lange Rede über die Grundſätze einer wahren Politik gehalten, über die Gleichheit, die allen Menſchen zukömmt, und die, welche von den hieſigen Sansculotten dafür verkannt wird, über moraliſche und bürgerliche Freiheit. Hernach ſtritt ich mich eben ſo heftig mit W.

über die Zuläſſigkeit der Todesſtrafen. Nun iſt aber dieſes das ſchlimmſte, daß die Zerſtreuung nach einer ſolchen Erhitzung, ſich auch nach dem Ende der Unterredung ſehr thätig und merklich äußert. Alſo habe ich mich mit Frieden getrennt.

17.

Kiel, den 30. November 1794.

Von hier iſt das hauptſächlichſte, was Sie intereſſirt, daß die alte Hensler ſo ſchlecht iſt, daß ſie wohl die nächſte Woche nicht überlebt. Sie iſt vor vierzehn Tagen punctirt, und leidet ſehr viel. Ihre Gemüthsart, die, wie man ſagt, ſehr heftig war, ſoll ſich ganz gelegt haben, und ſie ſehr ſanft und liebend ſeyn.

Ich war neulich einen Abend bei Behrens. Wir haben eine Wette geſchloſſen. Er behauptet, vor dem Jahr würde mehr als eine Revolution ausbrechen, und ich das Gegentheil. Dagegen habe ich andre Wetten ausgeboten, daß in vier Jahren eine monarchiſche Regierung in Frankreich wiederhergeſtellt ſeyn wird. Da ich an meinen Ruhetagen die engliſche Geſchichte viel leſe, ſo werde ich immer mehr in dieſer Meinung beſtärkt. Wenn ich Zeit hätte, ſo möchte ich mehr noch zuſammen ſuchen, und ſchon habe ich aus den äußerſt ſeltenen Stücken, die in den Denkwürdigkeiten Alg. Sidneys in den Noten eingerückt ſind, und in Deutſchland ganz unbekannt zu ſeyn ſcheinen, ganz auffallende und außerordentliche Parallelen aufgeſtellt gefunden. Leider fehlt es mir jetzt an Zeit zu allen ſolchen Arbeiten! Und doch wird Geſchichte mir immer lieber, ſo ſehr, daß eifrige Geſchichtslectüre meinem Eifer in der Philoſophie ſchadet, da hingegen keine Philoſophie der Neigung zur Geſchichte ſchaden kann. Ein Aufſatz über die Engliſche Republik, bei dem man andre Quellen als Hume (den ich hier nicht genau genug finde, und aus dem die vielen Aufſätze, die in den deutſchen Journalen vorkommen, und noch dazu ſehr ſorglos gemacht ſind), nemlich die damals herausgekommnen Schriften gebrauchte, wäre in einem Journale ſehr an ſeiner Stelle, wegen der Parallele wichtig, und würde durch die vielen unbekannten und intereſſanten Anekdoten ſehr anziehend. Man würde die ungeheure Macht von England bewundern, welches damals wenigſtens eben ſo fürchterlich, wie Frankreich jetzt, war, und könnte ſich vielleicht durch Analogie manches Räthſel löſen und beantworten, welches

uns jetzt in Verwunderung ſetzt. Allein hier fehlt es mir an Büchern dazu, und vor allen Dingen an Zeit. Warum aber macht ſich nicht irgend einer der Herren in Göttingen an eine Arbeit, woraus vielleicht eine neue Geſchichte von Englands zwiſchen 1640 — 1660 entſtehen könnte?

Von meinen Dithmarſcher Landsleuten ſehe ich jetzt Salchow öfter. Er iſt mir recht lieb. Wir erinnern uns alter Zeiten zuſammen, und der Jahre, die ich gerne zurückhätte, um manches einzuholen, was ich hätte lernen können, Zeichnen, Muſik, mehr Hebräiſch und Arabiſch. S. kam, als ich eben von ihm geſchrieben hatte. Wir nahmen unſre gewöhnliche Beſchäftigung vor: ich dictirte ihm die Geſchichte des franzöſiſchen Krieges in einem kurzen Auszuge. Mich wundert ſelbſt mein Gedächtniß, daß ich noch von 1792 her mich großer Kleinigkeiten ſehr beſtimmt erinnern kann.

18.

Kiel, den 6. December 1794.

— — Mit der Kritik geht es mir übrigens ſehr gut und ich habe die gegründetſten Urſachen zu erwarten, daß ich binnen einem Jahre Kants Syſtem hinreichend gefaßt haben werde. Ja ich gehe mit dem Gedanken um, wenn ich die Kritik gefaßt haben werde, nach ihrem Leitfaden eine neue Metaphyſik auszuarbeiten, welche noch nicht aufgeſtellt iſt; denn Reinholds Metaphyſik war eigentlich nur ein Auszug aus der Kritik. Es verſteht ſich, daß wenn ich dieſe Arbeit nach Jahren vornähme, ſie dennoch nur für mich ſelbſt, zur Schärfung meines Verſtandes dienen dürfte, könnte und würde. Noch mehr hoffe ich eine Metaphyſik von Kant, welche er beinahe zugeſagt hat.

Am Donnerstag erhielt ich von Hammerichs Buchhandlung Grens Naturlehre und Fichtes Vorleſungen. Ich danke Ihnen ſehr für dieſe Zuſendung. Nun liegen mir noch zwei Bücher am Herzen, Becks Auszug aus Kant und Fichtes Grundlage zur geſammten Wiſſenſchaftslehre. Aber dieſe Bücher haben Zeit, bis ich zu Ihnen komme, ich würde doch hier nicht die Zeit haben Fichte zu ſtudieren, und alles von dieſem äußerſt tiefen, gründlichen Philoſophen muß nicht geleſen, ſondern ſtudiert werden. Zu Oſtern kommt ſein ausführliches Syſtem der theoretiſchen und praktiſchen Wiſſenſchaften heraus; auch um dieſes bitte ich zu ſeiner Zeit.

Die alte Hensler lebt noch, ist aber sehr schlecht. Er ist daher wenig und selten zu sehen; doch ließ er mich neulich holen, und ich hätte länger bei ihm seyn können, wenn ich nicht zu andern hätte gehen müssen, und ich wäre doch viel, viel lieber bei meinem theuren ehrwürdigen Hensler geblieben. In den Stunden mit ihm allein kann man so recht vertraulich und nützlich über mancherlei reden. Das waren für mich oft glückliche Stunden.

Heute vor hunderteilf Jahren starb Alg. Sidney, und das macht mir diesen Tag sehr ehrwürdig, da ich zumal sein herrliches Leben erst in diesen Tagen wieder gelesen habe. Bewahre mich Gott vor einem Tode wie der seinige: doch ist selbst damit die Heiligkeit und reine Tugend seines ganzen Lebens nicht theuer bezahlt. Jetzt ist er fast durch die ganze Welt vergessen, und vielleicht haben in ganz Deutschland nicht funfzig sich sorgfältig und genau um sein Leben und seine Schicksale bekümmert, und sich so warm für ihn interessirt wie ich. Viele mögen seinen Namen kennen, und ihn von der glänzenden Seite: aber das war nicht seine wahre Größe.

Nehmen Sie es nicht übel, daß ich ein drittes Blatt nehme: aber ich muß noch fortschreiben. Sey der Himmel der lesenden Welt gnädig, wenn mich einst eine solche Schreibsucht treiben sollte, ihr wie Ihnen vorzuschwatzen. Ich glaube so, daß ich zu einem vielschreibenden Schriftsteller bestimmt bin, denn ich fühle einen großen Trieb und Drang auf künftige Zeiten bald dieses, bald jenes Feld der Wissenschaft zu bearbeiten, die leider durchgehends brach liegen; wenigstens alle, außer der Mathematik, nicht umzäunt sind. Fichte zieht einen Graben und führt eine Koppel um das Feld der Philosophie auf, und ich hoffe, es wird gehen. Allein er will auch alle andern Wissenschaften ausmessen, begränzen und einzäunen. Da wird es schwerer halten. Ein sonderbarer Mensch ist er, von einer Phantasie, wie außer Jacobi kein Philosoph, der den Namen verdient. Ich muß sein Schüler werden, aber nur dann erst, wenn ich Kant ganz inne habe und sein eignes System im voraus studiert. Zur Mathematik macht mir die Kritik große Lust. Es giebt in der reinen Sinnenlehre Beweise, die ich aus Unkunde der Mathematik nicht verstehe.

Was ich S. dictire, ist keine Geschichte der Revolution, sondern ein kurzer Abriß des Krieges, und ist eigentlich eine bloße Belustigung für mich um mein Gedächtniß zu üben. Das ehr-

liche Ding hat Tagszahlen seit zwei Jahren behalten, an die ich seitdem wohl wenig zurückgedacht habe. Nach den vielen wunderlichen Einfällen, die mich bisweilen plagen, bildete ich mir einmal ein, die Verstärkung des Gedächtnisses schade der Urtheilskraft, und ich wollte es eingehen lassen. Aber da hat mir meine gute Natur gedient: bemühte ich mich auch nicht zu behalten, so behielt ich doch, und jetzt arbeite ich gleich eifrig an der Verstärkung beider. O es ist sehr wahr: alles, was wir für uns thun können, besteht in der Erhöhung unsrer geistigen Vermögen, in ihrer gewissenhaften Bearbeitung, in der Schärfung der Empfänglichkeit, der Verstärkung und Verfeinerung der Urtheilskraft und des Verstandes, in der Reinigung der Vernunft und der lautern Bewahrung des Gewissens. Geschieht dieses, und war die Natur nicht von Anfang an zu karg gegen uns, was kann uns hindern höher und höher zu steigen bis zu jener Stufe von Vollkommenheit, die dem beschränkten Menschen gesteckt ist? Verschwenden wir nur unsre Zeit nicht, vergessen und verachten wir das Irdische, mischen wir uns nicht in fremde Dinge, und verfolgen unsern Weg, so thun wir, was unsre Pflicht ist, so vergraben wir das Pfund nicht, was unser himmlischer Vater uns gab, sondern lassen es wuchern, und setzen unsre Nachkommen oder die Nachkommen unsrer Zeitgenossen in Stand mit einem vermehrten Reichthum der Einsicht von einer Stufe der Wissenschaft und Kenntniß zu höheren hinaufzusteigen, und ihre nachfolgenden Untersuchungen über das ganze Feld des menschlichen Geistes, über die ganze Erdkugel und über das Ganze des Universums auszubreiten. Eine lange Episode bei einem kleinen Gegenstande! Daß ich S. dictire, halte ich nicht geheim, und da es ganz gut geräth, mag es in die Hände bekommen, wer da will: ich mag es nicht; was von mir ausgegangen ist, mag ich nicht leicht wiedersehen. Zu unbedeutend ist das Ding um es drucken zu lassen; handschriftlich mag es manchem Officier nützen.

19.

Kiel, den 13. December 1794.

Vorgestern früh starb die alte Hensler, nachdem sie drei Wochen lang täglich ihren Tod erwartet hatte. Sie ist sanft gestorben. Es ist ein Glück für Henslern, für die arme Frau selbst,

und für die junge Hensler, daß sie gestorben ist. Hensler erkennt dies, aber es macht ihm Ehre, daß er dennoch herzlich betrübt ist. Er hat sich gleich nach seiner Schwester in Rendsburg auf einige Tage begeben, um Begräbniß, und was sonst auf eine traurige Art zu Feierlichkeiten und zur Ehre der Todten gerechnet wird, zu vermeiden. Für mich ist Henslers Abwesenheit betrübt, den ich nun so lange nicht sehe.

Wegen Annales de chimie will ich mich bei Eimbke erkundigen. Will er sie nicht, so bitte ich Sie, liebster Vater, sie für mich zu behalten. Ich wünsche mir einst so viele Zeit einige Jahre auf Physik und Chemie verwenden zu können: beide Wissenschaften sind mir sehr wichtig. Fourcroy hat ungemeine Vorzüge vor Gren. Dieser ist ein geschickter Mann, aber verwirrter Kopf. F. hat einen lichtvollen äußerst angenehmen Vortrag, sieht tiefer als G. Jener behauptet wohl nach Morveau jetzt den ersten Rang unter den Chemikern. Diese beiden sind es, die die Vervollkommnung des Aërostaten erfunden, und die Aufsicht über die Versuche zu Maudun geführt haben. Beide sind von hohem Adel; beide dennoch Deputirte zum Convent, Präsidenten, große Redner und sehr brauchbare Geschäftsmänner.

Hensler dringt in mich den Sommer zu bleiben. Ich würde seine Anthropologie hören, mich auf Mathematik legen und das Studium der Philosophie fortsetzen. Das verträgt sich gut zusammen. Ich habe jetzt große Lust zur Mathematik, deren Bedürfniß ich fühle. Auch hat mich Kant gelehrt, wie nützlich und unentbehrlich sie sey, und sein Beispiel, und das von Hemsterhuis, und der griechischen Philosophen hat mir auch ihren großen Einfluß zur Schärfung des Verstandes anschaulich dargestellt. Noch ist ein Apostel der Mathematik bei mir aufgestanden, den Sie wohl nicht errathen: mein Freund Henkel *), der sie ganz ohne Hülfe, bloß aus Segner, Kästner und Euklid gelernt hat.

Ich will noch eine gute Weile meinen Studien widmen: denn ich habe den Gedanken aufgegeben, wenn gleich den Wunsch noch nicht aufgeben können, in den ersten Jahren schon etwas zu schreiben. Durch voreiliges, unvernünftiges Lob einiger Freunde, vor allen Klopstocks, sind Erwartungen über mich erregt, denen ich, wie ich wohl weiß, nicht genügen kann.

*) ein Officier.

Niebuhrs erſter Aufenthalt in Kopenhagen

1796 bis April 1798.

Niebuhrs erſter Aufenthalt in Kopenhagen vom Frühjahr 1796 bis April 1798.

In Kopenhagen angelangt und zuerſt von ſeinem Freunde Prehn, welcher dort angeſtellt war, beherbergt, begab er ſich zu Graf Schimmelmann. Hier über alle Erwartung mit Freundlichkeit und Wohlwollen aufgenommen und behandelt, mußte er von ſeiner neuen Lage gleich Anfangs einen ſehr angenehmen Eindruck empfangen, und dieſem widerſprach die Folge nicht. In kurzer Zeit gewann er Schimmelmanns Wohlwollen und Zutrauen, und befriedigte ihn durch die Ausführung der Arbeiten, welche er ihm auftrug, ſo ſehr, daß dieſer faſt keine Geheimniſſe vor ihm hatte, und mit ihm über die wichtigſten Angelegenheiten des Staats offen und vertraut redete. Auch von andern ward Niebuhr angezogen und geſucht, weil man ſah, daß er Schimmelmanns Liebling war; vielleicht noch mehr, weil er durch Geiſt, Kenntniſſe und große Regſamkeit den Geſprächen der Geſellſchaft eine größere Lebendigkeit und ein mehr als gewöhnliches Intereſſe zu geben wußte.

Seine Stellung im Schimmelmannſchen Hauſe und die Achtung, welche ſein Vater genoß, öffnete ihm den Zutritt in die Häuſer der großen Welt, der vornehmſten Beamten und Gelehrten, ſowie der angeſehenſten Kaufleute. Seine Neigung für ein ſtilles

Leben ließ ihn dies nur in geringem Maaß benutzen; zumal da die Frequenz in dem Hauſe ſeines Principals ihm ſchon viel zu groß war.

Schimmelmanns Haus war vielleicht das beſuchteſte in Kopenhagen: es bildete einen Zuſammenfluß deſſen, was durch Geiſt und Bildung Ausgezeichnetes am Orte war oder von Fremden hinkam. Kopenhagen ſelbſt war damals vielleicht in dem Zuſtand ſeiner größten Blüthe; der Handel war lebhaft und ſehr ausgebreitet; die Regierung ſtand im Auslande wie im Inlande in großer Achtung. Die Schiffahrt war äußerſt belebt: man ſah dort Eingeborne und Reiſende aus allen Ländern, Amerikaner, Afrikaner, Indier, Chineſen. Es war Niebuhrn höchſt intereſſant ſo viele Fremde aus allen Welttheilen, ſo viele, die ſich kürzer oder länger dort aufgehalten hatten, zu ſehen. Er ſchrieb ſeinem Vater immer ausführlich über alle namhaften Erſcheinungen der Art, und theilte ihm die Nachrichten mit, die er über fremde Länder ſorgfältig ſammelte. Auch hier iſt daher der Verluſt dieſer Briefe zu bedauern, welche nach dunkeln Erinnerungen manche unerſetzliche Notizen enthielten. Niebuhr äußerte ſpäter oft, daß er dieſen Zuſammenfluß von Fremden aus allen Welttheilen ſehr vermiſſe, und, außer in London, nie Gelegenheit gehabt habe ſo viele Nachrichten über außereuropäiſche Länder einzuziehn.

In jenem ſo beſuchten Hauſe lebte nun Niebuhr, anfänglich ſehr angezogen durch alles Neue, was er dort zu hören Gelegenheit hatte: aber es wurde ihm bald des Guten zu viel. Graf Schimmelmann ſelbſt, äußerſt beſchäftigt, wie er war, nahm gewöhnlich nur kürzere Zeit an den ſich in ſeinem Hauſe verſammelnden Geſellſchaften Theil. Die Gräfin, welche kränklich war, und ſich deshalb von Hofbeſuchen und Geſellſchaften außer dem Hauſe meiſtens dispenſirte, verſammelte dagegen um ſich nicht nur alles, was zur vornehmen Welt gehörte, ſondern auch alles, was geiſtreich und unterhaltend war. Zur Theilnahme an dieſen Unterhaltungen zog ſie auch Niebuhr, und verübelte es ihm wohl, als er

sie in der Folge für sich zu zeitraubend fand, sich ihnen mehr und mehr entzog, und sich darüber vielleicht mit zu großer Schärfe erklärte. Die Gräfin gehörte zu den Frauen, welche durch Kränklichkeit und eine sehr günstige Lage etwas verzogen und durch Gefälligkeiten verwöhnt, leicht zu große Ansprüche der Zeitaufopferung an andere Menschen machen und eine stete Bereitwilligkeit zu einer geistreichen Conversation verlangen. Niebuhr, unerfahren wie er war, ließ sich anfangs sehr willfährig finden diesen Ansprüchen zu genügen; hinterher, da er sich seltener zu der dazu nöthigen Anspannung aufgelegt fühlte, und der Nothwendigkeit, seine Zeit für wichtigere Zwecke zu Rathe zu halten, inne ward, wußte er sich wohl nicht mit der gehörigen Schonung und Rücksicht zurückzuziehen. Dies brachte in der Folge kleine Mißverständnisse und von Seiten der Gräfin kleine Spötteleien hervor, die ihm sehr lästig und empfindlich waren und ihm den Aufenthalt in diesem Hause oft verleideten; zumal öfteres Kränkeln ihn noch reizbarer als sonst stimmte und er dann der Gräfin kleine Ausfälle zu hoch nahm. Auf dies Verhältniß beziehen sich einige Stellen in den Briefen an die Hensler. Späterhin glich sich dies alles aus; besonders nach seiner Entfernung aus dem Schimmelmannschen Hause, da sie nicht mehr die Ansprüche eines Hausgenossen, sondern nur die eines Hausfreundes an ihn machte, dessen Besuche man gerne sieht. Die Gräfin lernte ihn näher kennen, sah, daß manche seiner Schärfen aus seiner großen Reizbarkeit entstanden, sah, wie lieb er ihrem Manne war, und behielt daher immer Wohlwollen für ihn.

Die Auszüge aus den Briefen vom April 1796 an die Hensler geben eine Vorstellung von seinem Leben und seiner Stimmung im Schimmelmannschen Hause; sie zeigen, wie sehr er Graf Schimmelmann liebte, aber auch, wie stark er die Nachtheile eines so zerstreuenden Lebens fühlte *). Bei diesen Verwickelungen

*) Siehe die diesem Abschnitt angehängten Briefe an die Hensler Nro. 20. und 21.

in ſeiner Lage, in der er oft unmuthig und unzufrieden mit ſich ſelbſt war, entſtand bald der Wunſch in ihm, Schimmelmanns Haus zu verlaſſen, ohne mit ihm außer Verhältniß zu treten. Als ihm daher im Auguſt deſſelben Jahrs der Miniſter Graf P. A. Bernſtorff, in deſſen Hauſe er mit Wohlwollen aufgenommen wurde, die Stelle eines ſupernumerairen Secretairs an der königlichen Bibliothek anbot, vorerſt ohne Gehalt, aber mit der Erlaubniß einer ſpäterhin zu unternehmenden Reiſe ins Ausland: ſo nahm er das Anerbieten an; blieb aber auf Graf Schimmelmanns Wunſch noch in ſeinen bisherigen Verhältniſſen bei ihm, bis er ein paſſendes Subject an ſeiner Stelle gefunden haben würde. Dies verzögerte ſich eine Weile; weshalb Niebuhr noch bis im Mai oder Juni 1797 die Geſchäfte ſeines Privatſecretairs verſah.

Er hatte die Stelle an der Bibliothek angenommen, um aus dem ihn betäubenden Strudel des geſellſchaftlichen Lebens herauszukommen und in wiſſenſchaftlichen Sphären ungeſtörter arbeiten zu können, zu denen ſeine Neigung ihn immer noch vorherrſchend hinzog. Dies gelang ihm zum Theil; aber nicht in dem Maaße, wie er es gehofft hatte. Er war nun ſchon zu vielen bekannt, und ſeine Fähigkeiten auch in Geſchäftsbeziehungen hatten ſich zu ſehr bemerklich gemacht, um nicht durch Aufforderungen und Anerbietungen in mancherlei Verſuchungen des Gegentheils geführt zu werden; denn nicht nur trug Schimmelmann ihm mancherlei Arbeiten auf, die er gerne übernahm; ſondern auch von andern Seiten ward er durch lockende Anträge in ſeiner Gemüthsruhe geſtört.

So ſchrieb er der Hensler ſchon im Auguſt 1796. „Mir ſind Anträge aus Frankreich zu einer gelehrten Thätigkeit gemacht, die mich vorerſt nach Rom geführt haben würden. Wie viel die Sache gegen ſich hatte, werden Sie ſich ſelbſt ſagen. Ich theilte ſie Schimmelmann mit, der das Anlockende darin für mich fühlte: aber auch die Gegenſeite darin nicht verkannte.“ Als die Hensler ihm ihre Beſorgniſſe über ſolche Pläne in jenen gefahrvollen Zei-

ten mitgetheilt hatte, antwortete er ihr im September deſſelben Jahrs: „Es ſcheint mir, als ob Sie in dem Artikel, den Sie beantworten, etwas mehr Schreck geſehen haben, als darin lag. Wenigſtens hatte ich ſelbſt längſt den Entſchluß gefaßt, dieſen verführeriſchen Schritt nicht zu wagen. Wie auch von allem, was mir lieb iſt, ſo weit getrennt, unter einem Volk leben, das mir im Ganzen gar nicht lieb iſt? Es geſchah mir nachher noch die Äußerung des Wunſches, mich bei der künftigen däniſchen Geſandtſchaft in Paris zu ſehen, ganz unveranlaßt von meiner Seite *). Sie wiſſen, daß dies mit ähnlichen Wünſchen meines Vaters übereinſtimmt. Jetzt aber habe ich die Sache abgelehnt."

„Sie wiſſen, daß ich zum Bibliothekſecretair ernannt bin. Das iſt nun meinen Wünſchen ganz gemäß: es erlöſt mich aus Verhältniſſen, in die ich, außer den perſönlichen zu Schimmelmann, hineingezwungen war, von verlornen Stunden, von allem Strudel und Betäubung, giebt mir die Hoffnung dieſen Winter hier mit Konrad Hensler zuſammen zu leben, künftiges Jahr aber, im Vorſatz ernſter Studien, die Fremde zu ſuchen. Wie ich dieſe Reiſezeit zu nutzen denke und nutzen zu müſſen glaube, habe ich Ihrem Vater Hensler geſchrieben."

Niebuhr verlebte alſo den Winter von 1796 — 97 noch im Schimmelmannſchen Hauſe und in ſeinen bisherigen Verhältniſſen. Er ſah Baggeſen in dieſem Winter oft, deſſen Geiſt und Gemüth ihn ſchon während ſeines Aufenthalts in Holſtein ſehr angezogen hatte; an dem er aber die Unſtätigkeit des Sinns in Denkart und Thätigkeit ſtets tadelte.

Niebuhrs Stimmung war in dieſem Winter oft düſter. Er war körperlich unwohl und gemüthlich verſtimmt durch das Gewirre des geſellſchaftlichen Lebens, was ihm zu wiſſenſchaftlichen Arbeiten zu wenig Muße ließ; er ſah die Zeit als eine vergeudete an und war daher mit ſich ſelbſt und mit der Welt um ſich her,

*) Vermuthlich von dem damaligen franzöſiſchen Miniſter Grouvelle in Kopenhagen, der ihn ſehr an ſich zu ziehen ſuchte.

Gr. Schimmelmann ausgenommen, den er mit Enthusiasmus liebte, oft unzufrieden.

In dieser Stimmung fanden ihn der alte Hensler und seine Schwiegertochter, als sie im Mai 1797 nach Kopenhagen kamen. Die schwere Krankheit des Ministers P. A. Bernstorff, die zur Trauer des ganzen Landes seinem Leben ein Ende machte, und der Wunsch der Familie, Henslers ärztlichen Rath für den Kranken zu haben, führte diesen hin; und seine Schwiegertochter begleitete ihn seiner eignen Kränklichkeit wegen. Die etwa vierwöchentliche Anwesenheit dieser beiden befreundeten Personen ermuthigte Niebuhr sehr. Zugleich trat er in dieser Zeit aus seinen bisherigen Verhältnissen und übernahm das Amt eines Bibliothekssecretairs. Er verließ Schimmelmanns Haus und miethete sich einige Zimmer in der Stadt; seine Beziehungen zu Gr. Schimmelmann blieben in Hinsicht der Liebe und des Vertrauens dieselben. Einige Auszüge aus Briefen an die Hensler werden den Zustand seines Gemüths in dieser Zeit darstellen und eine Übersicht seiner Beschäftigungen geben.

Er erwähnt in diesen Briefen eines Vorschlags, den ihm Gr. Schimmelmann machte. Spätere Briefe werden anzeigen, weshalb derselbe aufgegeben wurde *).

Die ruhigere Lage und das ungestörtere Leben, welche ihm seine neue Stellung gewährte, that ihm wohl. Er kam im Anfang des August 1797 sehr erheitert nach Holstein, zu einem Besuch bei seinen Eltern und Freunden. Er ging von Kopenhagen zu Schiffe nach Kiel und blieb dort zuerst einige Zeit. Hier sah er die Schwester der Hensler, die nach dem Tode ihres Vaters mit ihrer Mutter und einer jüngeren Schwester sich damals in Kiel aufhielt, fast täglich bei der Hensler. Der Eindruck, den Jene schon früher auf ihn gemacht hatte, erneuerte und verstärkte sich. Der Kampf in seinem Innern, ob er reden oder schweigen solle, und die Wünsche seines Herzens konnten der Hensler nicht verbor-

*) Siehe die Briefe an die Hensler Nro. 22—26.

gen bleiben. Sie redete offen mit ihm darüber, ehe er zu seinen Eltern reiste, bat ihn sich dort ernstlich zu prüfen, seine Lage, Pläne und Aussichten in Erwägung zu ziehen, seiner Eltern Ansichten zu erforschen, und dem gemäß seinen Entschluß zu fassen und sein Betragen gegen ihre Schwester einzurichten. Wie sehr dies edle und liebenswürdige Mädchen sein Herz ergriffen hatte, beweisen die Briefe, welche er der Hensler aus Meldorf schrieb*); sie zeigen aber auch zugleich, daß er sich die Pflicht auflegte sich von einer Leidenschaft nicht beherrschen zu lassen, von deren Erwiederung er noch nicht gewiß war; außerdem gewähren sie tiefe Blicke in seinen Charakter und seine Ansichten der Wissenschaften.

Den Wunsch diesen Winter theils in Kiel, theils in Eutin zuzubringen, von welchem in denselben die Rede ist, gab er auf, weil er Schimmelmanns Genehmigung nicht erhalten hatte. Er kehrte daher, nach einem längeren Aufenthalt bei seinen Eltern, nach Kiel zurück, um noch einige Zeit dort und in der Umgegend zu verleben.

Hier sah er Amalie, die Schwester der Hensler, wieder täglich. Ihre Anmuth, ihre reine Seele, ihr klarer Geist und die Anspruchslosigkeit ihres ganzen Wesens fesselten ihn täglich mehr. Amaliens Herz sprach nicht minder stark für ihn. — Beide wurden einig ihr Lebensschicksal mit einander zu theilen, und erhielten dazu die Einwilligung, er seiner Eltern, sie ihrer Mutter.

Niebuhr verlebte nun noch einige glückliche Wochen mit ihr und seinen Freunden, und reiste dann mit einer befreundeten Familie nach Kopenhagen zurück. Im nächsten Frühjahr wollte er wiederkommen, und dann seine Reise nach England antreten.

Ein Auszug aus einem Briefe seines Freundes Konrad Hensler an ihn, aus dieser Zeit, enthält eine anmuthige Schilderung von seiner Braut. Er schrieb ihm: „Liebster Niebuhr, doppelt und dreifach wünsche ich Glück. Ich konnte keine geringe Erwartung haben von Deiner Wahl: aber sie ist weit übertroffen. So

*) Siehe die Briefe Nro. 27—34.

verſtändig und ſo herzlich, ſo klares, ſo keuſches Sinns und Urtheils, und ſo inniges Gefühls, ſo überwallendes Herzens, — ſo wie Deine Amalie iſt, ſo mußte die ſeyn, die Deine Gefährtin ſeyn ſollte. Wie ſchön iſt dieſer Ernſt, ſelbſt dieſe Verſchloſſenheit. Sie thut wohl ihr Herz zu verſchließen; denn ſie kann es nicht öffnen, ohne daß es überfließe. So in ſich gegründet, ſo unbedürftig, und dabei ſo zartes, weiches Gefühl, eine ſolche Fülle des Herzens. — Mit welcher ſchönen offenen Herzlichkeit ſie mir entgegen kam, die ſonſt ſo Verſchloſſene, Zurückhaltende! Es war ſo ſichtbar, welches Recht es bei ihr gebe Dein Freund zu ſeyn. Und als ich ſie ſpäter wiederſah, als ſie heiter, als ſie ſelbſt munter war: (Dein Brief war angekommen) wie ſchön das Lächeln auf dieſem Geſichte: wie ein Sonnenblick in rauhen Wintertagen."

Zurückgekehrt nach Kopenhagen verwaltete er die Stelle an der Bibliothek im Winter von 1797 — 98, und ſtudierte übrigens fleißig für ſich. Da ſeine Wünſche bisher noch immer vorzugsweiſe auf eine Lehrſtelle an der Univerſität in Kiel gerichtet waren, wo er in der Nähe ſeiner Eltern und ſeiner liebſten Freunde ſich ein Leben des Geiſtes und Herzens verhieß, wie es ſeiner Natur am angemeſſenſten ſeyn werde: ſo richtete er ſeine Studien jetzt auch vorzugsweiſe auf philologiſche und hiſtoriſche Gegenſtände.

Die Auszüge aus den Briefen an ſeine Braut und an ſeine Eltern, welche dieſem Abſchnitte folgen, werden den Leſer in den Stand ſetzen manche Seiten ſeiner Denkart näher kennen zu lernen, ſo wie ſeine Lebensart, ſeine Verhältniſſe zu andern Menſchen, und den Gang, den er in ſeinen Studien nahm, zu überſehen.

Aus den Briefen an Amalie wird eine ſehr wechſelnde Gemüthsſtimmung hervorgehen, wie ſie häufig reichbegabten und tieffühlenden Naturen in dieſem Lebensalter eigenthümlich iſt; der Grund lag bei ihm in unbefriedigten Bedürfniſſen nicht des Her-

zens, ſondern eines ſtets aufgeregten geiſtigen Lebens, und in dem Mißgefühl, daß ſeinem Streben nach Erkenntniß der Erfolg nicht zu entſprechen ſchien. Die Natur hatte ihn mit großen Geiſtesgaben, aber mit verhältnißmäßig ſchwachen Körperkräften ausgerüſtet: die Organe ſeiner Denkkraft ſtanden zu dem Geiſte in einer Art von Disproportion, ſo daß ſie bei fortgeſetzter Anſtrengung erſchlafften und ihren Dienſt verſagten, bis ſie durch Ruhe ihre Federkraft wiedererhielten. Er fühlte jene Geiſteskräfte in ſich, und dachte nicht daran, daß die Pflicht ihrer Anwendung durch ſeinen körperlichen Zuſtand bedingt ſeyn könne; wenn daher nach übergroßer Geiſtesanſtrengung ein Zuſtand der Erſchlaffung eintrat, ſo machte er ſich Vorwürfe, indem er auf Rechnung einer nicht gehörig bezwungenen Trägheit ſchrieb, was Bedürfniß ſeiner Natur war. In ſolchen Zeiten fühlte er ſich oft ſehr unglücklich und warf ſich eine ſelbſt verſchuldete Stumpfheit vor. Aus dieſem Geſichtspunct ſind ſeine Selbſtanklagen und ſein öfterer Trübſinn in dieſer Periode ſeines Lebens zu erklären. Denn in Wahrheit hat es ſchwerlich viele Menſchen gegeben, die weniger Urſache zu Selbſtanklagen der Art gehabt hätten; ſein ganzes Leben und ſein höchſter Lebensgenuß beſtand in geiſtiger Thätigkeit.

Doch hatte ſeine jeweilige trübe Stimmung außer jenem Gefühl der Abſpannung nach vorhergegangener Anſtrengung wohl noch eine andere, tiefer liegende Quelle, auf deren Spur einige ſeiner Äußerungen führen. Er glaubte nämlich zu fühlen, als ſey ein Zwieſpalt zwiſchen der Form, welche die Natur ihm beſtimmt, und welche die Umſtände ihm gegeben hätten: Jene habe ihm einen Reichthum an eignen Gedanken und Anſichten, und vielfältige Erfindung zugedacht; er habe ſich aber verführen laſſen, an das Leichte, an das bloße Hinnehmen des Gegebenen, an das Zuſammenſetzen unbedeutender Conſequenzen und an das Anſchauen der vor ſeiner Seele gaukelnden Neuheiten ſich zu gewöhnen. Dies Übel ſey in früheren Jahren entſtanden aus einer ſeine Eigenthümlichkeit nicht auffaſſenden Erziehung, bei der es ein oft

geäußerter Grundſatz geweſen ſey, ihn von erfindender Anſtrengung abzuhalten und auf das zu wenden, was ſchon von andern Händen bereitet war. Er glaubte, er ſey, als beide Wege noch offen waren, von der Bahn abgewichen, welche die Natur ihm zu einem höheren inneren Lebensberuf angewieſen, und der Weg zur Rückkehr ſtehe ihm jetzt nicht mehr offen: ſeine Seele habe zu viele fremdartige Stoffe in ſich aufgenommen, und ihre Kräfte auf deren Verarbeitung verwendet; deshalb wären hier nicht Gedanken nur auszuſcheiden, ſondern einem erdrückten Geiſte Luft zu machen, daß er ſich wieder zurecht finde. Erfindung, die äußerſte Thätigkeit in der Richtung, welche die Natur den Kräften angewieſen, und den Genuß ungeſtörter Gefühle des Herzens, ſah er als die einzigen Mittel an, den verlornen Weg wiederzufinden.

Der vermeinte Untergang von Fähigkeiten, deren Daſeyn die Erinnerungen aus ſeiner ſtillen, einſamen Kindheit und Jugend ihm damals oft vor die Seele führten, ließ ihn in jenen Zeiten ſeinen eigentlichen ihm von der Natur angewieſenen Lebensberuf oft als von ihm verfehlt anſehen. Er ſchien zu glauben, daß ſein Geiſt, der ein Licht hätte ſeyn können, ein bloßer Spiegel geworden ſey.

Solche Betrachtungen, die ſich in den Zuſtänden geiſtiger Abſpannung am leichteſten eindrängen, machten ihm in jenen Jahren ſeines Lebens manche ſchwere Stunde, und hätten ihn vielleicht noch lange verfolgt, wenn er nicht auf einen praktiſchen Lebensweg geführt, und durch ein ſtilles häusliches Glück im Gemüth beruhigt, von ihnen abgeleitet wäre. Der praktiſche Beruf führte ihn auf, wenigſtens ſcheinbar, ganz heterogene Gedankenbahnen, die ſeinen Ideenverbindungen ein neues Leben einhauchten und ihn zu jener thätigen Spontaneität des Geiſtes ſtählten, die er ſpäter in Geſchäften wie in Werken des Geiſtes dargethan hat. Folgende Äußerungen von ſeiner eigenen Hand werden über das Geſagte vielleicht noch mehr Licht verbreiten.

„Getheilte Anſtrengungen, und wenn man nicht mit ſeinem ganzen Herzen bei ſeinem Geſchäft iſt, helfen wenig, und ſind ei-

gentlich ein bloßer Schein. Es machte mich oft ſehr unglücklich, fortdauernd mit einer Unterſuchung beſchäftigt zu ſeyn, ohne Meiſter ihres Gegenſtandes zu werden. Ungeduld, Übereilung und Unwilligkeit der Imagination und den angewöhnten Ideenaſſociationen etwas abzubrechen, waren indeſſen doch die einzigen Urſachen dieſer Noth, und es muß gelingen ſie durch Entſchloſſenheit zu vertreiben. Der Schlüſſel zu allem Werth, und die Fähigkeit für ungeſtörtes Glück, wird mit der Einfachheit des Gemüths und der unverſchrobenen Denkungsart gewonnen."

„Niemand hat ſich auch früher vielleicht herzlicher an lieben und ſchönen Gedanken gefreut als ich; aber die Unterſtützung, welche der praktiſche Wille ihrem Einfluß gab, war ohnmächtig. Mein Gedankengang war ein rauſchender: ich plünderte und zerſtörte die Felder des Feinen und Schönen, auf denen die Luſt zu dem mühſelig Brauchbaren hätte erwachſen können, mit ſolcher Eilfertigkeit, daß ich bald fürs tägliche Leben Noth litt, und nur von weit ausgedehnten Streifereien zurückkam, wo denn die Rückkehr auf den ſchmuckloſen Platz tägliches Lebens und Thätigkeit mißfällig war, und öftere Erſchlaffung folgte. Solche Ideenaſſociationen, die in den chimäriſchen Zeiten meiner Jugend oft durch ihre Ingenuität gefallen hatten, ſetzten ſich mehr und mehr feſt, und die Gedanken über die wirkliche Welt, fern von der meine Jugend in Träumen aufgewachſen, die mir daher bei dem Eintritt in ſie unüberſehlich war, wurden immer verwirrter und ſchwächer. Gequält von der Wahrnehmung dieſes Zuſtandes, dachte ich eine Weile nur an immer ſtärkere momentane Überſpannungen. Dann trat eine, aber eine unvollkommene Änderung ein: während einer Zeit, wo ich einerſeits glaubte, ein ſolches Leben nicht lange aushalten zu können, auf der andern alle Beziehungen des Lebens vergaß, welche nicht unmittelbar das Herz betrafen — Eine Beziehung, die ſüß, aber für dieſes Leben unzuläſſig iſt. Alſo lagen die ſtreitenden Elemente meines Weſens unzuſammenhängend aus einander. In den trüben Tagen fehlte mir das Be-

wußtſeyn des Beſſern; in den hellen bewahrte kein Gedanke an ihre kurze Dauer vor Rauſch. Daher gediehen meine Studien auch nur unzuſammenhängend: zu einer Zeit faßte ich jede Schwierigkeit mit einem Blick auf, zu einer andern wollte auch das Leichteſte nicht gelingen. Bei dem Anfang des Studiums einer Wiſſenſchaft hatte ich immer ein Gefühl von Muth und Kraft und einer klaren Einſicht; was neue ſtarke Eindrücke von allen Seiten machen konnte, gewährte für eine Zeitlang Geſundheit des Gemüths. Jetzt iſt es mir lebendig klar, daß ohne feſte Gleichförmigkeit in ſich ſelber, ungeachtet alles ſchönen Scheins, keiner glücklich ſeyn noch machen kann."

An einer andern Stelle ſagt er: „Ich habe während der Beſtrebung in fremder Spur zu lernen, meinem eignen Gange und Schwunge entſagen müſſen: denn auf dieſe Bahn litten ſie keine Anwendung; aber lernen allein kann mir nicht genügen. Ich rechne mir es nicht als eine Probe von Genie zum Ruhme an, daß eine bloße Liebhaberei am Wiſſen bei mir nicht gedeihen will; daß ich die Vollkommenheit der Form gegen die Wichtigkeit des Inhalts nicht auf die Wagſchale lege. Dieſe Richtung entſpringt aus einem unruhigen Gemüth, welches die Wärme, wodurch es getrieben wird, lieber anwenden ſollte, um neben dem trockenen Fleiß belebende Begeiſterung durch ſich zu ſtrömen, die jenen erleuchte. — Ich weiß wohl, daß ferner das Rechte für mich in dem activen erfinderiſchen Theil meiner Thätigkeit liegt. — Renunciation auf Anwendung der Imagination, welche gewiſſe Studien erfordern (außer um den Begriff darzuſtellen), ward mir ſchwer."

Aus dieſer Periode ſind die aus Kopenhagen an ſeine damalige Braut geſchriebenen Briefe, ſo wie die wenigen aus dieſer Zeit erhaltenen an ſeine Eltern *). Auch die ſpäter aus Großbritanien an ſie geſchriebenen, und weiter unten anzuführenden Briefe tragen noch öfter Spuren jener Stimmung; und es iſt wahr-

*) Siehe die Briefe an ſeine Eltern und an Amalie. Nro. 35—54.

ſcheinlich, daß ihm das Mißverhältniß, welches er zwiſchen ſeinen Naturanlagen und ſeinem Entwickelungsgange wahrzunehmen glaubte, damals erſt klarer vor Augen trat.

Nach dieſem in Kopenhagen verlebten Winter kam er im April 1798 wieder nach Holſtein, um zuerſt dort ein paar Monate zuzubringen, und dann ſeine weitere Reiſe nach England anzutreten. Er verlebte dieſe Monate theils in dem Hauſe ſeiner Schwiegermütter, theils bei ſeinen Eltern und Freunden. Auch machte er eine kleine Reiſe nach Hamburg, um Jacobi, Souza und andre Freunde dort zu ſehen *). Der etwa dreimonatliche Aufenthalt in Holſtein verfloß ihm in der Nähe aller derer, die ihm die Liebſten auf der Welt waren, ſehr glücklich. Der Gedanke an die weite und lange Trennung miſchte bei ihrer Annäherung freilich manchen Tropfen Wermuth in den Freudenbecher: aber die Hoffnung, daß er mit vielfach bereicherter Erfahrung und Einſicht, die Zuverſicht, daß er mit gereifter, männlicher Feſtigkeit zurückkehren werde, und die Ausſicht dann in unzertrennlicher Vereinigung mit Amalie zu leben, deren Liebe ihn um ſo glücklicher machte, je tiefer er in ihr reines Herz blickte, geſtatteten der Schwermuth nur augenblicklichen Spielraum.

*) Nach dieſem Beſuche iſt der Brief an ſeine Eltern Nro. 55., und der an Jacobi Nro. 56. geſchrieben.

Aus Niebuhrs Briefen während seines Aufenthalts in Kopenhagen und Holstein, 1796—1798.

An die Hensler.

20.

Kopenhagen, den 13. April 1796.

Zwei Tage nach meiner Ankunft ging Schimmelmann auf drei Tage nach Hellebeck, seinem Gute unweit Helsingör, ich mußte ihn begleiten. Wir kannten uns damals sehr wenig, daher waren unsre Gespräche sehr beschränkt, und von meiner Seite unfrei. — Meine Freunde, Konr. Hensler besonders, hatte ich die beiden ersten Tage sehr wenig sehen können: war also eigentlich allein, und mit mir selber mißvergnügt. Sie denken sich leicht, daß ich bei dieser Stimmung Schimmelmann zu Hellebeck nicht näher gekommen war. Nun komme ich zu Hause: und man giebt mir Ihren Brief. Ich ging zu Hensler und sprach mit ihm eine sehr lange Zeit; und nun waren wir ganz wieder über alle Lücken der Entfernung; hatten uns alles gesagt, was uns zugestoßen war, Leides oder Freude, und wußten nun, wie wir die Zeit unsers Zusammenseyns zubringen wollten.

Ich trat meine Reise hierher sehr ernsthaft und schwermüthig an: gesammelt und gefaßt ohne etwas zu erwarten oder zu fürchten. Ein Begleiter, den das Schicksal mir in Flensburg auf der Post zugesellte, machte mir's unmöglich an seiner unbesonnenen Fröhlichkeit nicht wenigstens einigen Theil zu nehmen. Es war ein angenehmer Thor, doch machte er mich lachen, und war Schuld, wenn ich zerstreut hier ankam. Die äußerste körperliche

Ermattung und Müdigkeit überwältigte gar meine Seele. Ich war von meinen beiden Freunden Prehn und Hensler in Roeskilde empfangen; durch sie entstand ein sonderbares Gemisch von Gedanken an Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Prehn, der mich auf seinem Zimmer beherbergte, wußte an so vieles zu erinnern, oder zu fragen, daß ich weder Einsamkeit noch Verlassenheit empfand. Ein herrlicher Schlaf hatte den andern Morgen alles körperliche Ungemach bezwungen. Und nun kam ich leider nicht so recht zur Besinnung. In Schimmelmanns Hause über alles Hoffen gut aufgenommen, schon sogleich den größten Theil des Tages da zurückgehalten, in belebter und unterhaltender Gesellschaft; da war es wenigstens verzeihlich, daß ich wohl zu leicht und schnell eingewöhnt war. Man that mir alles Ersinnliche zu Willen; es war leicht abzusehen, daß es hier ein angenehmes Leben sey. Indeß kannte ich, wie oben gesagt, Schimmelmann noch wenig, liebte ihn aber freilich fast mit dem ersten Augenblicke. Unsre nähere Bekanntschaft entstand allmählich. Manches Mannes Secretair hat gewiß nicht Grund zu klagen, daß sein Principal ihn zu sehr schone. Mein Fall war es, und ist es gewissermaßen noch jetzt. Einige Arbeiten von mir wurden die Veranlassung zu Schimmelmanns Wohlwollen. Er ist es auch einzig, für den ich hier lebe, hat meine herzliche Liebe, und genügt mir auch allein statt alles andern Umgangs. (Sie wissen, daß Hensler hier gar nicht in Anschlag gebracht ist). So werde ich fortfahren, so lange auch dies Verhältniß dauern mag. Keine Arbeit für ihn kann lästig, trocken oder unangenehm seyn.

Diese glückliche Seite meines Berufs, neben einem vortrefflichen, helldenkenden Manne zu seyn, und sich also zu unterrichten und zu bilden, seiner Gesellschaft täglich zu genießen, und sogar seiner Vertraulichkeit theilhaftig zu seyn, — die schöne mir gelassene Muße anzuwenden zu meinen eignen Zwecken — und dann auch das Angenehme desselben, ein sorgenfreies Leben, manchmal ausgewählte Gesellschaft, haben mir zu lange ausschließend in die Augen mit blendendem Schimmer geleuchtet.

Er hat auch eine andere Seite, dieser Beruf, da wird er verdunkelt durch mühsam abzuwendende Ansprüche; von andrer Seite — auf Unterhaltung und großen Zeitaufwand hiefür; durch die zeitverderbende Langeweile der großen Gesellschaften. Und wie groß sind die Versuchungen dem Strome zu weichen, oder ei-

tel und menschengefällig zu handeln. Dies ist mir erst seit wenigen Tagen recht lebendig, und bis zum Grauen lebendig. Aber man muß durch Erfahrung klug werden, wenn man nicht anders klug wird. War denn vielleicht mein Schiff eine kleine Zeit im Strome, wenn es nur herausgebracht ist, und kein verborgenes Leck blieb. Besser ist durch Schaden, als gar nicht klug zu werden.

Ich will mit dem allen sagen, ich trug alles jenes und scheute es nicht als ein Übel, wehrte ihm nicht, angeregt durch mancherlei Versuchungen und trügerischen Schein. Dies ist ein treues Geständniß eines vergangenen Fehlers.

Von der Art meiner Arbeiten schrieb ich Ihrem Vater Hensler. Ein weitläuftiges, wichtiges und schwieriges Geschäft hat mir Schimmelmann aufgetragen, aber Zeit dazu gestattet: eine Untersuchung des ganzen Armen- und Verpflegungswesens von Kopenhagen, in Rücksicht ihrer Fonds und Ausgaben. Hierbei lernt sich viel, und es kann sehr nützlich werden.

Sehr viele Menschen habe ich hier kennen gelernt, eigentlichen Umgang nur mit Münter angefangen, der Kenntnisse hat, brav und rechtschaffen ist.

Einen interessanteren Mann als Grouvelle *) giebt es hier wohl nicht. Aber, wenn sein Geist anzieht, so hat man doch auch wieder Mißtrauen gegen ihn, und nähere Bekanntschaft muß Aufschlüsse geben, die es anrathen ihn oft, oder gar nicht zu sehen.

Hier haben Sie einen Brief über meine Lage. Nächstens erhalten Sie einen mit mehrerem Inhalt, und zugleich eine Antwort auf einiges in Ihrem Briefe. Haben Sie Nachsicht mit diesem verworrenen Briefe.

21.

Kopenhagen, den 30. April 1796.

Ich habe aufs neue Ihnen Briefe fehlen lassen. Sie haben daraus auf den Grad der Unruhe, der Abhängigkeit und des Getümmels geschlossen, in dem ich lebe, und mich bedauert.

Beklagen Sie mich wirklich in dieser Hinsicht: denn eine fast unabwendliche Zerstreuung hält mich befangen: eine Zerstreuung, die gewiß nicht durch meine Schuld herbei geführt, aber durch

*) damals Gesandter Frankreichs in Kopenhagen.

meine Nachgiebigkeit, und wenn man es so nennen will, Gutmüthigkeit zugelassen ist, und mich so beschämt, daß ich es kaum wage, abwesenden und entfernten Freunden zu schreiben. In diesem Lärmen und dieser unnützen Geschäftigkeit, wie fern ist da jene Ruhe und Sammlung der Seele, ohne die ich vor Ihnen nicht erscheinen mag.

Ich hätte diese Stelle vielleicht nicht angenommen, wenn ich eine Vorstellung von dieser Lebensweise gehabt hätte. Schimmelmanns Liebe, sein Wunsch mich zu ehren, das Gefallen, welches er an mir hat, dies sind die unschuldigen, aber um so weniger abzuwendenden Ursachen, woher es gekommen ist, daß man zuerst angefangen mich an sich zu ziehen; dann zu binden. Es ist gewiß und mir jetzt sehr einleuchtend, daß ich, auch nur auf den Umgang unsers Hauses beschränkt, unsäglich viel Zeit, und noch mehr an Sammlung und Stille verliere. Und daß ich mich auf unser Haus beschränke, und die Urtheile darüber erwarte und ertrage, das ist noch sehr wenig gethan; aber alles Mögliche.

Seeluft, wo wir im Sommer seyn werden — und die Ruhe des Landlebens, eine gänzliche Entfernung aus der Stadt, das ist der Gegenstand meines Sehnens und meiner Hoffnung. Alle sagen mir: Sie sind sehr glücklich! Mit einem solchen Manne zu seyn; seiner Güte so sehr zu genießen; so angenehm zu leben; mit allem, was es Interessantes in der Stadt giebt; und dies Glück so jung! — Und ich selbst finde darin viel Schönes; aber das Wesentliche ist es nicht. Nur in den Augenblicken ist mir Glück beschеert, da ich, durch Erfüllung meiner Berufspflicht, die so kinderleicht ist, Schimmelmanns Wünschen entspreche, und dann, oder wenn es auch sonst ist, in seinem Gesichte die stille Freude betrachte, die ihn dann und wann umglänzt. Ich liebe ihn mit allen Kräften meiner Seele, deren bester Wunsch ist ihm zu dienen; und möchte ihn mein ganzes Leben nicht verlassen, wenn er ganz zu trennen wäre von allem Tand der großen Welt.

Dies ist mein Glück. Möchten Sie auch Sch. kennen! Dichter haben ihn den edelsten Mann genannt, und haben nicht zu hoch von ihm geredet, denn er ist auch der sanfteste, mildeste und bescheidenste.

Vielleicht liebte Sch. keinen seiner vorigen Secretaire wie mich, keiner ihn wie ich. Sie sehen, daß dieses Verhältniß innig, aber um so gefährlicher für mich werden mußte, da man mich

gerne um sich hatte, immer um sich haben wollte, auch wenn andre da waren.

Findet sie dieser Brief noch zu Hause? Einige Stunden bei Ihnen, bei denen, die uns beiden lieb sind, welch eine Erholung! Hundertmal sage ich mir, ich müsse hier kein Amt annehmen; sondern zurück zur Freundschaft, zur geräuschlosen Thätigkeit, zum Sichselbstleben nach Holstein!

22.

Kopenhagen, den 24. Juni 1797.

Sie und Ihr Vater haben mich durch Ihre Anwesenheit sehr glücklich gemacht. Nun bin ich freilich weit einsamer als je, weil ich verlor, was mir mehr ist, als ich je hier hatte. Sie beide haben mir ein neues Leben gegeben: ohne Sie wäre auch die Entlassung aus meiner alten Lage nicht so leicht; der Übergang in die neue nicht so ohne alles Vermissen vor sich gegangen.

Schimmelmanns sind am Donnerstag in der Stadt, und ich folglich bei ihnen gewesen. Die Diners in der Stadt sind nun wohl auf lange vorüber: dies macht mich freier athmen.

Von Baggesen habe ich einen Brief. Er hat sich auf des Herzogs Vorstellung entschlossen und kehrt in drei Vierteljahren zurück. Soll ich mich freuen ihn wiederzusehen? Doch bin ich wahrscheinlich dann schon auf der Reise. Armer Baggesen! Wie viel Schuld er auch selbst trägt: so ist er doch ganz allein!

23.

Kopenhagen, den 8. Juli 1797.

Sp. ist angelangt: das Schicksal scheint mir nach einander die herzuführen, für welche mein Herz lebhaft spricht. Er hat sich gebildet, und ist gesetzter geworden, und in dem Maaße liebenswürdig geblieben, wie er es in Kiel war. Sein Blick wagt freier zu sehen, und er hat es gewonnen seinen Sinn bestimmter fassen zu können. Aber seine Ansicht aller Dinge ist verändert. Es ist ein tiefer Schmerz in ihm, der bis zu Thränen wehmüthig machen kann; ein Hadern mit sich selbst, das im höchsten Grade ungerecht ist; ein bitteres Dulden und Tragen Anderer. Er hat sich abgesondert — ach! auch von seinen Freunden. Er ist unthätig,

weil er will, daß irdiſche Weisheit ewige ſeyn ſoll. Er fordert Thätigkeit, Wirken, ſtatt des Wiſſens und Denkens, völlig wie Rouſſeau, obgleich er ſeine Ideen gewiß nicht aus ihm entlehnt hat, und würde, wenn dieſe Stimmung dauern könnte, wenn es möglich wäre, daß er ihr conſequent verführe, ſeine Thätigkeit zu der bloßen Einfalt herabſtimmen.

Manche dieſer Gefühle haben auch in meinem Buſen geherrſcht, und ich kenne ihren ſchrecklichen Ausdruck. Ich habe über und neben S. große Angſt gefühlt, und hoffe nur, weil mir aus eigener Erfahrung ſcheint, dieſer Zuſtand ſey das äußerſte; über ihn hinaus liege das Beginnen der genügſamen Thätigkeit — oder äußerſtes Verſinken.

Ich bin vor vierzehn Tagen zu Seeluſt geweſen, und werde morgen, wenn nicht das Wetter ein Veto ausſpricht, wieder hingehen, um den Montag dort zu bleiben: dies iſt Schimmelmanns Verlangen. Stolbergs werden wohl dort ſeyn; ich habe ſie noch nicht wiedergeſehen, und erwarte deshalb Vorwürfe. Sch's Verlegenheit wegen eines jungen Menſchen an meiner Stelle iſt noch nicht gehoben.

Sch. hatte neulich eine Lieblingsidee, die er mit großem Eifer ausführen wollte. Er las einen ſehr ſchönen Aufſatz vor, den er darüber gemacht hatte. Er wollte nemlich den Handlungen der Regierung die allerfreieſte und authentiſcheſte Publicität geben. Zu dem Ende ſollte ein officielles Journal, Treue und Veredlung verbindend, die Vorſtellungen der Regierungscollegien, ihre Verwandlungen in Geſetze, alle wichtigen Adminiſtrationsvorfälle, und beſonders auch die Amtsernennungen, vielleicht mit Nennung aller Competenten, wenigſtens mit zuverläſſiger Notiz vom Ernannten, Vorfragen u. ſ. w. enthalten. Dies Blatt, ins ganze Land unentgeltlich verſandt, könnte der Wirkung kaum verfehlen, welche Sch. hoffte und forderte: mehr Leben in das Verhältniß des Unterthans zur Regierung zu bringen u. ſ. w. Sie ſehen auch hier, wie wenig Schimmelmann im gewöhnlichen Gleiſe fortgeht.

Ich war jenen Abend mit ihm ſehr, und ſehr lange froh. Wir konnten nicht von einander kommen. Es war der ſchönſte Tag des Sommers; die milde Luft, die ſchöne Meergegend; und es war das erſtemal in dieſem Jahr, daß ich den Weg machte; eine belohnende Arbeitſamkeit, und ihre für Sch. beſtimmte Frucht,

eine frohe Heiterkeit, die mir seit unsrer letzten Trennung noch fast ununterbrochen treu geblieben ist; ein lebhaftes Verlangen zu Sch. — Diese glückliche Vereinigung hatte mich innig und lebhaft ergriffen, und höchst glücklich gestimmt. Ich durfte zuversichtlich seyn, meinem edlen Freunde auch Freude zu machen.

Meine Einsamkeit, meine ganze Lebensart ist, wie sie Ihnen geschildert worden. Kommen nicht Sch's zur Stadt, so wird sie wenig unterbrochen. Ich glaube, wenn ich gleichmäßig fortfahre, ein nicht unwürdiger Priester des Alterthums zu werden; aber die Weihe dürfte doch Jahre lang dauern.

Erst am fünften August kann ich nach Holstein abreisen.

24.

Kopenhagen, den 18. Juli 1797.

Vielleicht wird die Gr. Stolberg Ihnen und Henslern sagen, ich sey krank. Es ist wahr, meine Gesundheit taugt in diesem Augenblick nicht: aber das wird schon vorübergehen. Ich gebe mir die größte Mühe eine stete Gleichmüthigkeit zu erlangen, und die Fassung nicht vor jeder Kleinigkeit zu verlieren. Daß zu einer solchen Stärkung und Umschaffung des Gemüths meine gegenwärtige Lage in Einsamkeit und Arbeiten erfordert werde, war lange meine Überzeugung.

Ich arbeite zweckmäßig an der Röm. Geschichte: und finde, je vertrauter mir die Handelnden werden, immer mehr Annehmlichkeit in dieser pedantisch oder gar nicht gekannten Kenntniß. Im selben Verhältniß verschwinden mir die heutigen Begebenheiten ins Dunkle: und der alte Wunsch der Kindheit erwacht diesen classischen Boden zu betreten.

Ich lese kaum etwas Anders als alte Autoren. Man hat mir für die neuen gelehrten Schulen einen Auftrag gegeben, durch dessen Ausführung Nutzen zu schaffen ist: in größeren und kleineren Bruchstücken aus den besten griechischen Schriftstellern auszulesen, was in den obersten Classen zum Lesebuch dienen könne: und ich werde mit Sorgfalt auswählen, was das Herz erfreuen, den Muth erwecken, und den Verstand bilden kann; in vorangeschickten Einleitungen den Zusammenhang des Abgeschnittenen angeben, in Anmerkungen erklären, erläutern und kritisch berichti-

gen: endlich durch ein angehängtes Gloſſarium für beſſere Sprachkenntniß als die vorbereitete zu ſorgen verſuchen.

Sehen Sie, da hat mir das Schickſal eine Arbeit gezeigt, wie ich ſie ſuchte. Selbiges Orts verlangt man mehrere: aber Werke weit größerer Anſtrengung: und ich mag lieber an leichterer Laſt tragen lernen, als an ſchwererer beim erſten Aufheben den Arm verrenken, oder entkräftet ſinken laſſen.

Sp. iſt während ſeiner Krankheit, und da er ſie überſtanden, zum Glück doch vertraulicher geworden.

Iſt alles gut, ſo ſehen wir uns in drei Wochen in Holſtein.

25.

Kopenhagen, den 29. Juli 1797.

Ich habe etwas auf dem Herzen, das ich Ihnen vortragen muß: ich brauche Rath in einer für mich ſehr wichtigen Sache und kann ihn, ſo wie ich ihn ſuche, nur bei Ihnen finden.

Schimmelmann hat mir geſtern förmlich das erledigte Generalconſulat zu Paris auf ein Jahr, bis zur Beendigung des Krieges und ſeiner Folgen, angetragen. Er bemerkte, daß der däniſche Geſandte die Wiederbeſetzung dieſer Stelle, nach dem Abgang des bisherigen (eines ſehr geſchickten, und für ſeinen Nachfolger ſchwer zu erſetzenden Mannes) dringend verlange. Dieſer habe auch jemanden genannt, den er zu haben wünſche; aber dieſen halte Sch. nicht für tauglich; viel Wahl habe er auch nicht, und dächte, die Stelle könne für mich intereſſant ſeyn. Es ſey wohl wahr, daß es ſeine Schwierigkeiten habe ſich in ein ſo fremdes Geſchäft zu werfen: aber wenn man die erſten vier Wochen ganz anwendete um dies zu überwinden, ſo wäre man auch nachher deſto mehr gewiegt in den Geſchäften, und würde mit großer Leichtigkeit als über bekannte Dinge arbeiten. Länger als ein Jahr, höchſtens anderthalb, werde der Poſten nicht beſtehen, und vielleicht ſchon während dieſer Zeit könnte ich die franzöſiſchen Provinzen, beſonders den Süden, und einen Theil von Spanien: auch in Aufträgen, und ohne Koſten bereiſen. Nach dieſem Termin gäbe er mir ſein Wort, daß die Reiſe in England, und wohl auch in Italien unaufgehalten vor ſich gehen ſolle. In Paris wolle der Geſandte ſelbſt die unmittelbaren Negotiationen mit dem Miniſter führen; dem neuen Generalconſul, wer es auch ſey, würden dieß

Bureaugeschäfte und die weitläuftige Correspondenz obliegen, die unmittelbar nach dem Frieden schon abnehmen müsse. Aber seine Gegenwart sey bald erforderlich: und er müsse die Reise schon mit, wenigstens im September antreten.

Ich habe Ihnen hier seine Angaben und Überredungen in fortlaufender Rede erzählt, wie sie in einem Gespräch, das auf seinen ersten Antrag zwischen uns entstand, allmählich vorgebracht wurden. Ich will nicht betrügerisch zu Werke gehen wie einige Geschichtschreiber, und Ihnen eine Antwort als gegeben hersetzen, von der ich einiges erst zu Hause deutlicher erwog, und bestimmt dachte. Dieses aber schien mir doch, bestimmter oder unbestimmter eingesehen, schon damals darauf zu erwidern.

Ich sähe Schwierigkeiten gegen die Möglichkeit, und gegen die Zulässigkeit meiner Annahme. Zuerst wegen der schnellen Abreise; zweitens aber besonders wegen der Geschäfte, denn es sey doch wohl sehr die Frage, ob man sich nicht im Anfange sogar etwas lächerlich machen werde. Mehrere seyen gegen die Zulässigkeit gerichtet. Ich sey nicht sicher, daß unter dem Gewicht von Geschäften, interessantem Um- und Müssiggang, nicht die ganze Zeit, fast ohne meinen Geist in dauernden und festen Einsichten weiter gebracht zu haben, vergehen könnte. In mehreren Wissenschaften zähle Paris große Männer; aber in solchen, deren Grundbegriffe mir kaum bekannt wären: und obgleich diese Männer ihre Wissenschaften öffentlich vortrügen, so stehe es mit den laufenden Geschäften eines solchen Postens gar nicht zu vereinigen, sich in ihren Unterricht zu begeben. Bibliothek und Museum seyen reizende Namen. Zu lernen, was jeder wissen sollte, und ich nicht weiß, biete auch die unsrige, und für mich unverhältnißmäßig unbeschränkter, das Erforderliche dar. Die Pariser mit ihren Seltenheiten und Handschriften, verschaffe mehr, was wenige haben und brauchen, also eigentlich gefährliche und unwesentliche Einsichten: die Ausschmückungen der Wände, woselbst die äußern Hauptmauern nicht aufgeführt, wenigstens lange nicht ausgebaut wären. Ein fremdes Volk zu beobachten, bilde ungemein, und erweitere den Blick. An Bekannten werde es mir wahrscheinlich nicht fehlen; und der historische Beobachter des neuen Roms könne viel Erfahrungen einsammeln. Aber ob dies so richtig und wesentlich sey? Ich glaube, die Revolution schon jetzt richtig zu beurtheilen; und berufe mich deswegen auf den Erfolg, der oft mei-

nen Vorausſagungen entſprach. Ich hätte ſie auch eigentlich ſatt, und wäre nicht auf neue Aufſchlüſſe begierig. Vielleicht könnte es die ſchlimmſte Folge ſeyn, mit ungebührendem Intereſſe an den politiſchen Begebenheiten feſtgeknüpft zu werden. Endlich die unvermeidlichen Unbequemlichkeiten und übeln Folgen vom Leben unter einer fremden Nation und Sprache. Vielleicht ſey es möglich einen Theil der gewöhnlichen Nachtheile, die Fremde drücken, von ſich zu wenden. Aber wie man es verhüten könne nicht unvermerkt innerlich verändert zu werden? Und nun geſetzt, ich zöge mich aus allem dieſem ohne Schaden heraus, legte Ehre ein, und ſtiftete Nutzen durch die Verwaltung der anbetrauten Stelle; gewänne an Ausbildung, Erfahrung und Weltkenntniß, ja ſogar durch Benutzung der litterariſchen Schätze; brächte die angenehme Erinnerung der Bekanntſchaft höchſt vortrefflicher Leute zurück: reichten menſchliche Kräfte hin, neben den Anſtrengungen, welche hierzu aufgewandt werden müßten, auch die Arbeiten in Geſchichte und Litteratur fortzuführen, deren Stoff in der ganzen civiliſirten Welt, aber reichlich in meinen Händen ſey: Arbeiten, die nothwendig ſeyen, um einsmals ein geachteter und nützlicher Gelehrter, immer aber ein zufriedener und glücklicher Menſch zu werden? deren Unterbrechung kaum noch möglich ſey ohne ihnen ganz zu entſagen.

Ich will auch nichts übertreiben, und daher auch nicht die Nachtheile meiner jetzigen Lage verſchweigen. Eine ſaure, völlig unbelohnte, für eine zärtliche Geſundheit drohende Arbeit wartet meiner in dieſem Winter in den ungeheuren kalten Bibliotheksſälen: durch die neue Ordnung von vielen tauſend Bänden, welche Moldenhawer mir aufgetragen hat. Das hieſige Klima bekommt mir nicht, und das Leben außer mir iſt nichts weniger als erfreulich. — Indeſſen werde ich auch nützliche Arbeiten haben, und manche frohe Stunde mit Sch. hinbringen. Mold. thut alles Mögliche um mich zu bewegen auf Oſtern die Stelle bei der Akademie anzunehmen. Der gänzliche Mangel eines Gehalts bewegt mich wenig: denn zum Glück habe ich kein Bedürfniß der Art, und kann noch lange unabhängig leben. Aber meines Vaters wegen wünſchte ich freilich ein zureichendes Auskommen zu erhalten: und da er, der ſonſt unbeſchreiblich freigebig gegen mich iſt, hierauf viel Werth legt, ſo muß ich beſorgen, daß dieſer Punct ihn vollends beſtärken möchte, die Annahme einer Stelle anzura-

then, die ganz seinen Wünschen entspricht. Denn er wünscht Ansehen, Leben in der Fremde, ausländische Cultur und Ausbildung für mich, und Kenntnisse, die wenige haben.

Geben Sie einen Rath nach Ihrem Wissen und Einsicht: wogegen Sie bestimmt entscheiden, soll gewiß nicht geschehen.

So entschieden wie einen frühern Vorschlag konnte man diesen nicht abweisen: denn an sich ist beides gar nicht zu vergleichen. Denn war zu Constantinopel die Nothwendigkeit mit dem Gesandten zu leben; hier ist vollkommene Wahl des Umgangs. Jenes war für eine Reihe Jahre, dieses ist beschränkt: hier endlich ist Civilisation, dort Barbarei *).

Schreiben Sie mir Ihre Meinung, wäre es auch nur kurz; damit ich Sch. vor meiner Abreise Antwort zustellen könne. Wo nicht, so behalte ich mir Ihren Rath bis zum Wiedersehen vor (denn das Packetboot geht morgen über acht Tage). Ich antworte Sch. in dem Fall mit der Post.

Meine Gesundheit gewinnt unter Dr. Jungs Behandlung; und ich habe ihn recht sehr liebgewonnen, wenn er die Abende bei mir zubringt.

26.

Kopenhagen, den 5. August 1797.

Vielen Dank für Ihre Antwort. Zwar wenn es Ihnen möglich gewesen wäre mehr Entscheidung hineinzulegen, könnte ich Ihnen noch für mehr danken. Aber daß Sie anstanden, eben die Zweifel gegen, im Ganzen dieselben Beweggründe in die Schaale warfen — das war so natürlich, daß ich, wie ungeduldig auch mein Harren bis zum Empfang Ihres Briefs war, kaum mehr Bestimmung möglich geglaubt habe. Und wer könnte ganz hell sehen in einer so unbestimmten Ansicht.

Ob ich mir Ihre Fragen bejahen kann? Nicht mit zuversichtlicher Gewißheit; denn alsdann schwankte ich kaum: aber gegenwärtig mit ziemlich viel Vertrauen. Ja, ich hoffe wenigstens den Lockungen der Eitelkeit zu entgehen. Eben die Schwierigkeiten, welche einem Fremden oft verhaßt sind, um in den besten

*) Das bezieht sich auf einen Plan ihn als Gesandtschaftssecretair nach Constantinopel gehen zu lassen.

Geſellſchaften, beſonders in Familien Zutritt zu erhalten, würden meine Beſchützerinnen ſeyn. Ein mächtiges Mittel giebt es um ſich vor den Folgen, die wir fürchten, zu bewahren: Eingezogenheit. Die iſt dort noch leichter als hier, wo ich ſchon einmal bekannt bin, oder doch es leicht, ſelbſt wider meinen Willen werde; dort, wo niemand auf den Fremden ſieht, der unbemerkt leben will. Die Leichtſinnigen erhöhen ihre Stimme dawider, und ſpotteten: ſo gehe der beſte Gewinn des Aufenthalts verloren. Aber ich würde auch nicht Geſellſchaft meiden. An Bitaubé, den Überſetzer Homers, Sacy, die Mutter und Familie Deſaugiers, vielleicht auch an Carnot, lauter wahrhaft vortreffliche Leute, bekäme ich Empfehlungen. Ich ſähe ſie nicht häufig, aber zur Erholung; wohnte den Vorleſungen Fourcroys und Laharpes im Lyceum bei; wäre aber übrigens zwiſchen dem Geſchäft der Stelle und den Studien getheilt. Von den Geſchäften habe ich mich auch überzeugt, daß ich ihnen gewachſen bin, und daß ſie mir ſchwerlich, außer an den Poſttagen, drei Stunden wegnehmen würden. — Dieſe verwandte ich hier auch auf die Bibliothek. 1500 Thlr. Gehalt, welche der Stelle beigelegt werden würden, ſind in Paris zum Auskommen vollkommen hinreichend. Vielleicht würden auch die Geſchäfte Spaniens hinzugelegt, ſobald die franzöſiſchen mir geläufig wären: wenigſtens erhielte ich nach einem Jahre Vollmachten um nach Spanien zu gehen, und alte Forderungen zu berichtigen.

Es ſind alſo wirklich Annehmlichkeiten und Vortheile mit der Stelle verbunden, die bei wenig andern ſich finden, und wenn ich ſie annähme, entzöge ich mir nichts von Holſtein; da ich doch hier leben müßte, bis meine Kenntniſſe gereift genug ſind, um ein öffentliches Lehramt annehmen zu können. Und zwei Maximen, wenn ſie innig gefühlt, und treu befolgt werden, ſcheinen mir gegen die zu beſorgenden Gefahren zu ſchützen: nämlich erſtens, ſich vor ſich ſelbſt zu hüten, dem Intereſſe der Begebenheiten nicht zu ſehr nachzuhängen, und ſich in ihnen nicht zu vergeſſen; zweitens, nach ſeinem eignen Urtheil zu leben, ſeine Zeit anzuwenden wie hier, und ſeine Ehre nur in der ausgezeichnet guten Führung ſeiner Geſchäfte zu ſuchen. Stete Thätigkeit, ununterbrochene Verbindung mit ſeinen Freunden, unverrückte Hinſicht aufs feſtgeſetzte Ziel erhalten ja auch wohl allenthalben heiter. Meine Geſundheit gewönne ohne Zweifel in dem beſſern Klima.

Als ich nun also Ihren Brief erhalten, geleſen, wieder geleſen und abermals geleſen hatte, ſo fand ich mich freilich höchſt beängſtigt und unentſchloſſen; doch ſchien mir's nach mancherlei zufälligen Begebenheiten, wovon mündlich, und nach endlicher Erwägung, ich thue beſſer mich für die Annahme zu erklären. M. hatte mir geſtanden, ich würde ohne Zweifel bis Nyrups Vorgänger von der Univerſitätsbibliothek abgegangen, nicht den geringſten Gehalt von der Bibliothek erhalten. Allein er wiederholte das Anerbieten, ſchon Oſtern ſolle mir eine Profeſſur bei der hieſigen Akademie gegeben werden; ein Anerbieten, was durchaus unannehmbar iſt.

Sch. hatte mich zu ſich auf Friedrichsberg nach dem Staatsrath beſchieden, um meinen Entſchluß entgegenzunehmen, und dann beim Kronprinzen darauf anzutragen. Wir wurden einig in einer ſehr rührenden Viertelſtunde.

Aber noch hängt es von zwei Puncten ab: der erſte, meine Geſundheit, obgleich etwas gebeſſert, iſt ſehr ſchlecht. Ich leide an einer Geſchwulſt der Halsdrüſen. Es wird von Henslers Entſcheidung abhängen, ob die Reiſe u. ſ. w. zuträglich iſt. Zweitens, man hat dem Kronpr. einen K. empfohlen, den Sch. nicht für paßlich hält. Sollte aber der Kronpr. für ihn entſchieden ſeyn, ſo muß der Miniſter nachgeben. Von Kiel ſoll ich Sch. über den erſten Punct, er will mir dorthin über den zweiten ſchreiben.

Ich eile heute zum Ende, denn es iſt ein unruhiger Tag. Um mich liegen die Gräuel des Einpackens. Morgen ſchiffe ich mich ein. Und dann ſehe ich ſie hoffentlich bald.

27.

Meldorf, den 20. Auguſt 1797.

Es war geſtern ſchon der vierte Abend, von dem an, der durch unſer letztes Geſpräch mir ewig unvergeßlich bleiben wird: ich habe, was ſonſt meine Imagination ſo unwiderſtehlich fortriß, ſeitdem nicht nur einen andern Ort, ſondern denjenigen betreten, der durch die Zahl und die Lebhaftigkeit der Erinnerungen immer für eine Zeitlang alle andre Gedanken zu verſcheuchen pflegte; ich habe die Meinigen, meine alten Bekannten, unſre Voßens wiedergeſehen: aber das Andenken jener letzten Stunden ſteht friſch in meinem Herzen wie in den erſten Augenblicken nach der Trennung.

Ich habe mich nie schwerer von einer glücklichen Gegenwart getrennt, und doch dabei so frohes Muthes gefühlt, als in diesen Tagen. Sie und unsre Freunde hatten mir bei sich glückliche Tage werden lassen. Ich klagte Ihnen aus wundem Herzen, und genoß Ihres Trostes; ich freute mich mit der reinsten Freude der Liebe und Tugend meiner theuren Freunde. Diese alle waren zusammengedrängt, kannten und liebten sich unter einander; ich ward durch Sie denen näher gebracht, die Ihnen die Theuersten, mir noch sehr fremd waren. Ich fühlte mich von meinen Freunden geliebt, und hatte keinen andern Gedanken als die Gegenwart. Endlich, theure Freundin, thaten Sie mehr als dies: Sie hatten meine Wünsche und Gedanken geahndet, und gesehen, daß ich sie nicht auszusprechen wagte; Sie gaben meinen schüchternen Gedanken Worte und hießen mich dadurch ihnen Raum geben. Welch eine Veränderung für den einst sich verlassen Fühlenden, ewige Einsamkeit sich Weissagenden!

In jedem Augenblick, der mir allein und dem Nachdenken gegeben war, habe ich dem Gedanken nachgedacht, und gefragt, ob wohl seine Wirklichkeit eben so glücklich als seine Aussicht entzückend seyn könnte? Ich fand die Frage sehr einfach, und die Antwort: erhieltest du vom Glücke, wessen du noch nicht werth bist, so hättest du mehr als du je zu wünschen wagtest, und nur durch deine eigne Unwürdigkeit könnte dies Glück getrübt werden. Ohne Ihre Amalie *) lange zu kennen, glaubt man nicht an sie in der ersten Stunde? Was brauche ich Ihnen zu wiederholen, wovon Sie wissen, daß es mir an ihr so unaussprechlich gefiel, und mich so innig freute? — Ihr heller, reiner Blick, der so sprechend aus ihren schönen Augen strahlt; ihr reichgebildeter Geist, der sich so einfach und anspruchslos, fast schüchtern kund giebt; ihre Reinheit; ihr Gefühl: diese leuchten aus ihrem ganzen Wesen, und wären auch einem Empfindungsloseren sichtbar. Ich sehe keinen Schatten, nicht einmal eine Wolke, die dieses Licht trübte, wenn ich nur auf mich denke.

Ihr Bedenken, Amalie sey fast um drei Jahre älter als ich, und schon Gleichheit des Alters stifte leicht ein Mißverhältniß, ist, däucht mich, für mich nicht einmal anwendbar — dann aber mache ich für mich selbst noch zwei Bemerkungen.

*) Die drei Jahre jüngere Schwester der Hensler.

Dieſe, daß die mögliche neue Lage, die mir gezeigt worden, während etwa zweier Jahre voll Anſtrengung und Kraftaufwand, wenn mein Muth dabei froh in die Zukunft ſähe, wohl ſchönen heißen, fruchtbaren Tagen gleichen könne, in denen die Frucht, die lange grün und hart am Baume hing, Farbe, Wohlgeruch und Reife ſchneller empfängt: ohne Bild, daß dieſe Zeit mich Amaliens würdiger machen werde. Dann, daß die Verbindung einer weiſeren, rathreichen Freundin mir, der nicht jedes Erinnerung trägt, ſtets unſchätzbar war: dies ſehen Sie in unſrer Freundſchaft. Wie ſollte dies denn nun mit einem ſolchen Weſen, welches ganz mein ſeyn will, nicht ſeyn?

Aber ich wage es nicht darüber viel zu denken: denn je lebhafter der Gedanke des unbezweifelten Glücks wird, deſto ängſtlicher wird auch der, ob Amalie je einwilligen werde mit mir verbunden zu werden. Eben was mich in ihrer Verbindung eine ſichere Führerin, und die milde Ausheilung mancher Wunde meines Herzens wünſchen läßt; eben dieſe entſchieden höhere Geiſtesreife muß ſie auch von dem Gedanken an mich abwenden. Wir alle ſtreben nach dem höhern um uns zu halten und zu heben; und ſie ſollte ſich verkennen, und nicht ſchätzen können gegen andre?

Ich harre mit Verlangen auf Ihr nächſtes Schreiben: ob Sie gleich guten Muth wie bei unſrer Trennung haben? Oder ob Sie rathen, den ſchönen Gedanken, ehe er zur unaustilgbaren Sehnſucht wird, zu unterdrücken!

Der Empfang meines Vaters hat alle meine Erwartung übertroffen. Er iſt ſehr geſund, freundlich, billig und von wahrer Zärtlichkeit. Voßens ſind hier; und Ernſtine grüßt Sie ſehr.

28.

Meldorf, den 24. Auguſt 1797.

Endlich kann ich Ihnen den Ausſchlag melden, der über die Wendung meines politiſchen Schickſals entſchieden hat. Ich war ruhig, und erwartete, daß die Umſtände, wo meine eigne Wahl nicht ausreichte, es gut mit mir machen würden, wie ſchon ſo oft geſchehen. Dies iſt auch erfolgt, und ich fühle mich dadurch gleichſam von einer beängſtigenden Laſt befreit.

Mein Mitcompetent, Hr. C., wünſchte die Stelle mit Leidenſchaft. Man hat ſeine Jahre und ſeinen langen Dienſt nicht

zurückſetzen können; und Sch. ſelbſt, der ſich an dem Gedanken, ſeinen jungen Freund in Paris, dem Mittelpunct der ihn ſo gewaltig beſchäftigenden Politik, zu haben, wie an einem Schooßkinde erfreute, — der wohl das Gehäſſige einer anſcheinlich ſo partheiiſchen Begünſtigung mehr für mich als für ſich ſelbſt beſorgte, hat die Bewerbung, die er ſchon beim Fürſten angefangen, aufgegeben.

Ich hatte mich feſt überzeugt, daß, wenn ich nach Paris gekommen wäre, mein Verhalten nie unwürdig geweſen ſeyn würde. Ob aber bei einem ſo beſchäftigten Leben, wie mich dort erwartet hätte, Schritte zu dem Ziel, welches ich zu erreichen wünſche, möglich geweſen wären, ob nicht, bei der Gegenwart vor ſo drohenden Auftritten, bei perſönlichen Verbindungen, vielleicht mit einigen der Handelnden, nicht unedle aber verzehrende Leidenſchaften meinen jugendlichen Arm in den fremden Streit geriſſen, wenigſtens meinen ganzen Blick, zum Nachtheil des ganzen übrigen Lebens, auf ihn geheftet hätten; dafür hätte ich mir im letzten Augenblick keine beruhigende Antwort gewußt; und hätte demnach dieſen entſcheidenden Schritt allemal mit Schwindeln gethan.

Ein ganz andres hat Sch. für mich bei dieſer Veranlaſſung bewirkt. Er hat das Verſprechen des Prinzen zu einer Reiſe mit Unterſtützung der Regierung für mich erhalten. Ich könne darauf rechnen, ſchreibt er mir, und meinen Plan darnach machen. Dann fügt er hinzu: wenn ich mich aber zuerſt nach Paris begeben wollte, ſo würde er mir, falls ich ſie annehmen könnte, öffentliche Aufträge geben. Indeſſen ſey ich hierüber Herr und Meiſter, und er wolle mir nichts aufdringen: ich möge das überlegen.

Ich eile Ihnen hierüber meinen Plan vorzulegen. Daß Sie aber auch richten! Denn Ausflüchte, es ſey nicht von Ihrer Competenz, würden Sie nicht entſchuldigen. Ich will ſuchen mich kurz zu faſſen; denn mich däucht, ich hätte gleich zur Stunde Stoff zur Länge von zwanzig Briefen, von dem ich doch einiges in dieſem faſſen möchte.

Man ſagt in der Logik: wer gut frägt, giebt die Antwort. So, wenn wir wiſſen, wohin meine letzte Beſtimmung geht, können wir uns auch ſagen, was dazu geſchehen muß.

Um die alte Litteratur, und die ihr ganz anhängige alte Geſchichte im ganzen Umfange zu kennen, und darnach vorzutragen, iſt es, denke ich, unumgänglich nothwendig, alles, was uns aus

dem Alterthum nachgeblieben ist, wenigstens einmal, das wichtigere mehrmal mit angestrengter Aufmerksamkeit gelesen, und sich jedes Zeitalter aufs lebendigste und vertrauteste bekannt gemacht zu haben. Vielleicht gehört hier eine Ausnahme für einiges, was dem in einzelne Wissenschaften Uneingeweihten dunkel bleiben müßte. Dies Unternehmen führte vor Zeiten Milton aus. Schwerlich thäten es jetzt viele: mich däucht aber, es fordert meine unmittelbaren Bemühungen.

Die Grammatik beider Sprachen mit Schärfe und Gewandtheit zu kennen, ist ein Studium, welches theils unmittelbar aus den darüber vorhandenen Werken, theils neben der Lectüre der Werke in alten Sprachen vorzunehmen ist.

Eine systematische Philosophie als die Grundlage aller sichern Überzeugungen, und alles scharfen Denkens; mehr aber noch überhaupt Methode im Denken, Schreiben und Arbeiten: dann mannichfaltige Übungen in der Kunst des Schreibens, und starke Kenntniß unsrer Muttersprache, sind unnachläßliche Bedingungen für jeden, der öffentlich auftritt, und sich einiges Gewicht zu erwerben trachtet; man fordert sie von sich selbst.

Dieses wären also die vorläufigen Arbeiten, die ich vollbringen müßte, ehe eine Lehrstelle in Kiel ohne Erröthen und ihre Verwaltung ohne Beschämung oder zu übermäßige Anstrengung gesucht werden könnte. Da ein Mensch nicht alles kann, und am wenigsten seine Vorbereitungen ins Unendliche verlängern, so scheinen mir andre Studien, die H. und mein Vater wünschen, diesem Zwecke nur untergeordnet werden zu können.

Ich habe Ihnen vielleicht schon eher Hume's Beispiel angeführt, der, um seinen durch ungeleitete Erziehung in Unordnung gerathenen Geist ins Geleis zu bringen, und seine Kräfte durch eine harmlose Einsamkeit zu stärken, unbekannt, mehrere Jahre, in Lasléche wohnte, und dann zurückkam, ein ganz anderer als der er ausgegangen war. Nun wäre es freilich übermüthig eine Vergleichung anzustellen, die mich eben das hoffen ließe, was von Hume's Talenten erfolgte, und er und ich hatten auch wohl nicht gleiche Bedürfnisse und Ideale von Glück: aber eine Analogie kann darum doch bestehen. — — Ich denke nicht drei Jahre zu reisen.

Wie wäre es, wenn ich, da mich jetzt nichts an meine Stelle in Kopenh. fesselt, keine Verbindlichkeiten, keine Aussichten, ihr entsagte, und den Winter in Kiel zubrächte? Es wäre kein blo-

ßer Vorwand, und gewiß bei Sch. entſcheidend, daß meine Geſundheit, falls ich zurückkehre, und in meine dortige Lebensart wieder eintrete, in die alte Schwäche zurückgetrieben werden wird. Mein Vater willigt ein; und vergönnt es auch, meinen Aufenthalt in Kiel, und für einige Zeit in Eutin zu nehmen. In Kiel, weiß er, daß Henslers Bibliothek zu meinen Arbeiten ausreiche, und er weiß, daß ich nirgends lieber bin.

Im Frühling beſuchte ich Frankreich, dann weiter England und Helvetien und die unerſchütterten und unberaubten Gegenden Italiens, beſonders aber Pompeji, den Abdruck und die Schatzkammer des Römiſchen Privatlebens und ihrer Einrichtungen. Rom, auch noch anjetzt, iſt eine Wunderſtadt. Auch däucht mich, daß ich nicht ruhen kann, bis ich alle Trümmer auf dem Boden den die größten Menſchen betraten, geſehen und der Erinnerung unauslöſchlich eingeprägt habe: mich däucht, daß ich eher nicht ganz in meinem eigentlichen Lande, in meiner wahrhaften Heimat lebe. Ich denke aber, wenn man ganz dabei iſt, ſo nimmt dies nicht ſo viel Zeit weg. Aber die Felder von Cannä und Traſimenus, von Croton und Metaurus, die Päſſe und Schluchten des Apenninus zwiſchen Campanien und Samnium, die müßte ich alle beſucht und vorher gelernt haben ſie zu zeichnen.

Ich möchte mir alsdann eine alte Stadt (die aber noch von den Römern her ſtehen müßte), in Toscana oder Neapel, oder Sicilien wählen, um da während eines Winters nicht allein das Geſehene zu wiederholen, ſondern alles zu bereiten, was mir möglich wäre, um im Vaterlande zu Ehr und Nutzen wiederzuerſcheinen. Tarent, oder Syracus oder Siena, — da kann man ſich ſo nahe als möglich an die abgeſchiedenen Jahrhunderte heben.

Ich glaube nicht, daß dies alles ſo lange Zeit wegnehmen könnte. Nun wäre ich wieder in Deutſchland, und Voß räth, freilich nicht Wolfs Vorleſungen zu beſuchen, aber ihn, und für einen nicht zu kurzen Aufenthalt kennen zu lernen. Worin Wolf ihm und den Stärkſten überlegen, in allgemeiner und ausgebreiteter Kenntniß des Alterthums, erkennt er ſelbſt.

Geſchieht es, daß wir dieſen Winter zuſammen zubringen, ſo muß ich dem Schickſal jetzt doppelt danken. Alsdann hätte ich Ihnen vielleicht nicht fruchtlos ein Geheimniß anvertraut, von dem ich das Glück meines Lebens erwarte, das ich ohnedem vielleicht auf ewig hätte in mir vergraben ſollen. So, ſcheint es mir, hät-

te ich eher ein Recht bekommen mich mit dieſem Gedanken zu beſchäftigen, und auf Möglichkeiten zwar nicht eigentlich zu hoffen, aber doch in der Rechnung meines künftigen Lebens Rückſicht zu nehmen. Mein Herz iſt ſchon ſeit längerer Zeit aufgewacht, und wird immer jugendlicher. Nur vor der Ausſicht auf den Rücktritt in die Societät wandelt mich ein Grauen an: ſonſt bin ich vollkommen heiter.

Offenheit, unbedingte Offenheit, die gehört Ihnen als Ihr Recht. An der ſoll es nie zwiſchen uns gebrechen. Sie kennen mich aber ſchon ſo ganz und gar, denke ich, daß es dazu nichts weiter erfordert, als Ihnen ganz zu ſagen, was ich denke. —

Wie ſehr ich glücklich werden könnte, das ahnde ich tief. Den Werth der Dinge glaube ich gelernt zu haben, und vor den Lockungen des Nichtigen geſichert zu ſeyn. Nur unermüdlichen Eifer, und ſtete Thätigkeit! Iſt der Verſtand helle, ja leuchtet er, ſo beſtimmt er auch kräftig unſre Neigungen.

Ich muß ſchließen; ich lege ein Blatt an Moltke ein: es iſt das erſte an ihn von hier. Entſchuldigen Sie mich: ich bin hier in meiner Zeit nicht frei, und überlaufen.

Es macht mir eine große Freude, daß die Stimmung meines Vaters höchſt glücklich iſt. Es iſt Schade, daß er ſich der Unthätigkeit, außer den Geſchäften ſeines Amtes, die er mit muſterhaftem Eifer beſorgt, zu ſehr überlaſſen hat. Das Alter hat ihn ſehr geſprächig gemacht, und er iſt ungemein liebreich gegen mich. Was er ſonſt nicht leicht iſt, auch nachgiebig beweiſt er ſich ſehr. Ihn zu überzeugen iſt ſchwer, denn er entſcheidet immer nach Anſichten, nach eigner Erfahrung, nach fremdem Glauben, nie durch Raiſonnement; aber ihn zu gewinnen, gelingt. Er iſt mit mir zufrieden: ich glaube ihn auch jetzt ganz zu kennen, und weiß, welch einen edlen Mann, und von wie großem Werth mir die Natur in ihm zum Vater gegeben hat.

Ich breche ab in der Hoffnung nächſtens bald fortzufahren.

29.

Meldorf, den 27. Auguſt 1797.

Ich kann mir's nicht verwehren Ihnen auch heute zu ſchreiben. Sie wiſſen, daß meine Empfindungen hinreißend und mächtig ſind. So hat mich auch Ihr Brief ſo rührend froh gemacht,

daß ich jede gute ehrliche Seele mit ausschweifender Herzlichkeit behandelt habe.

Oft, wenn ich Ihnen geschrieben habe, ist mir bange, ob Sie mich auch mißverstehen könnten: so ging es mir bei meinem letzten Briefe. Sie aber haben alles vollkommen in dem Sinn gelesen, wie es geschrieben worden. Das müssen Sie auch immer thun. Die Grundzüge meines Herzens, die Wurzel meiner Gesinnung werden Sie ewig finden: aber in manchen Augenblicken können beide verschleiert und versteckt werden. Dann müssen Sie aber nie, und werden Sie nie glauben, sie zu vermissen.

Sie haben nun meinen letzten Brief erhalten, und wissen die Bestimmung meines politischen Schicksals. Wenn mich meine Ahndungen nicht täuschen, so werden Sie, wie ich, mit dieser Wendung zufrieden seyn; auch meinen Plan für diesen Winter werden sie gut heißen, das weiß ich. Möchte er sich ausführen lassen; und möchte so die Möglichkeit der Verbindung, wie Sie mir die Hoffnung dafür verstärkt haben, herbeigeleitet werden. Ob ich dann, und wie lange, und ob nach dem rohen Plan meines letzten Briefes reisen werde? Das setzen wir näher fest. Mein Vater, mein lieber Vater, hängt mit einer solchen Überzeugung und Festigkeit am Plan irgend einer Reise, daß er nur mit widerstrebendem Herzen in eine frühere Ansiedlung in Kiel einwilligen würde. Er würde es; denn er opferte mir jetzt alles gern auf. Ich selbst aber glaube auch, daß, wenn es möglich seyn sollte eine Zuneigung zu gewinnen, die sich zur herzlichen Einwilligung in ewige Verbindung erhöbe; Abwesenheit und Entfernung, erfreut durch solche Aussicht und Zuversicht, wenn ich sie unablässig zu meiner Bildung anwende, nur wohlthätig seyn könnten. Ich sähe das Ausland und müßte gewinnen. Eine etwas lange Vorbereitung zu der heiligsten Gesellschaft, wenn man sich schon lange gewöhnt, sich verbunden zu denken, muß, däucht mich, große Vortheile haben. — Und was mir noch fehlt, so vieles könnte ich zu erhalten streben. Liebe Freundin, dem Glücke, der guten Meinung selbst, ja Ihrem schwesterlichen Interesse an mir möchte ich nichts danken. (Sie werden mich gewiß hier nicht mißverstehen.) Was wir nicht durch und von uns selbst haben, haben wir nicht gewiß. Ich will streben und arbeiten um Ihrer Schwester nicht unwerth zu seyn, und ihre Zuneigung, wenn nicht zu gewinnen, doch zu verdienen. Das ist in unsre eigne Hand gelegt.

Herrschen soll der Gedanke nicht; zu schrecklich ist die Zerstörung des Herrschenden das besiegt werden muß, und je höher und heftiger das Leben, desto zuckender ist der Widerstand gegen Vertilgung. Und doch, muß ich nicht vielleicht die Nothwendigkeit der Vertilgung fürchten? Licht und warm ist es um seinen Sitz, mein Leben ist froh und innig, mein Sinn offen für alles, alles, was des Menschen Liebe fassen kann.

In den ersten Tagen war meine Mutter empfindlich über die Verlängerung meines Aufenthalts dort, auch unzufrieden über Nachlässigkeiten in meinen Kleidern und über meine Weigerung allerlei Besuche zu machen. Bald aber siegte die mütterliche Liebe. Von jeher war ihre Liebe gegen mich heftig; aber daher auch anspruchsvoll. Ich habe es Ihnen gesagt, daß ich überhaupt die ganze Heftigkeit und Reizbarkeit meines Naturells mit den Gesichtszügen von meiner Mutter geerbt habe. Heute ist mein Geburtstag, da haben die Meinigen mich alle mit der wärmsten Liebe gerührt. Noch ein Wort von meiner Schwester. Sie scheint mir so vieler Liebe werth, daß sie einst auch Ihre Liebe erwerben muß.

Leben Sie wohl! Seit acht Tagen sind Voßens beim Vetter in Brunsbüttel. Bojens sind schon zurück. Heute Abend sind wir mit beiden zusammen. Münter aus Kopenhagen ist auch hier bei uns.

30.

Meldorf, den 31. August 1797.

Mit Ihrem Briefe empfing ich zugleich einen nicht minder lieben von Moltke, der, wie er schrieb, den Abend zuvor mit seiner Frau bei Ihnen zugebracht hatte. Ihr Brief und der seinige gehen beide hauptsächlich auf ein Stück hinaus: auf die möglich nachtheilige Beurtheilung des für den Winter in Kiel gewählten Aufenthalts. Hierüber muß ich Ihnen nun zuerst antworten; dann auf zwei andre Puncte Ihres Briefes, wo sie über „einen Hang zum Idealisiren“ und wo sie „von möglicher Selbsttäuschung“ reden.

Ohne auch nur einen Augenblick gegen Ihre Besorgniß ungerecht zu seyn, fühle ich es ganz, wie beunruhigend für Sie ein Schein von Undank seyn müsse. Man kann nicht fordern, daß viele sich hierüber aufklärten. Nun könnte dies aber von Folgen seyn, welche lasteten, und meine Zukunft verkümmerten.

Schimmelmanns Beurtheilung müſſen wir freilich ganz von anderer Anſichten trennen. Doch iſt ſie mir die wichtigſte, weil von ihm verkannt zu werden mich betrüben würde. Ich habe ihm mit der letzten Poſt meinen vorläufigen Wunſch geſchrieben, und ihm meine Gründe dafür dargelegt. Ich werde ihm noch weiter ſchreiben, und hinzuſetzen, daß Voß gelobt, er wolle, wenn ich bei ihm in Eutin verweilte, verſuchen die Geheimniſſe des ächten Styls der Alten mir zu eröffnen, und als Lehrer und Beurtheiler meinen Verſuchen Gegenſtand und Ton anweiſen, dann das Gearbeitete richten, um mich, ſo gereift, in die Welt zu entlaſſen. Ich habe Sch. gefragt, ob er von Herzen billige, und was ſeine Aufträge zu Paris ſeyen? Seine Antwort muß freilich wohl entſcheiden. Ich denke, er ſagt zu. Erhebt er aber Bedenklichkeiten, ſo muß ich meinem ſchönen Plan entſagen.

Ich geſtehe es Ihnen — ſo viel Reiz ſonſt die Reiſe für mich hat — daß ich, ſowie die Welt jetzt ausſieht, ein geheimes Grauen vor der Überſchreitung unſrer vaterländiſchen Gränzen habe: jetzt, wo ſo vieles theils umgeſtürzt und verwüſtet, theils erſchöpft und kraftlos, theils verwildert und tyranniſirt iſt. Leider habe ich hinreichend deutliche Vorſtellungen von allem dem, Vorſtellungen, die man lange als hypochondriſche Träume betrachtet, die nun aber der Erfolg jeden Tag bewährt. Indeß wiſſen Sie auch, wie nöthig die Reiſe von andern Seiten für mich iſt; auch ſcheint es mir doch nicht zu ändern, und eine ausländiſche Reiſe nothwendig.

Ich habe Ihnen dies alles roh und flüchtig hingeſchrieben. Die Entſcheidung liegt leider nicht ganz bei uns.

Sie rügen meinen Hang zum Idealiſiren. — Es thut mir weh, daß Sie mir ſo wenig wahre Innigkeit zutrauen um das Schöne mit ganzer Anhänglichkeit zu lieben, ohne zu einer täuſchenden Ausmalung die Zuflucht zu nehmen. Dann wäre ich beſtimmt ewig mit friſchen Gegenſtänden abzuwechſeln, bis allmählich die kalte Erfahrung klug gemacht, und vor einer ſolchen Thorheit mit Spott gewarnt, bis ich in namenloſes Elend geſunken wäre. Eine ſolche Wärme iſt nicht die des Lebens, ſie iſt die des Rauſches, verderbend und vergänglich wie dieſe.

Wenn die Natur mir einige Gaben zutheilte, ſo war ihre beſte ein richtiges und ſehr ſchnelles Urtheil, eine faſt nicht zu täuſchende Leichtigkeit in Entdeckung des Falſchen, Unrichtigen, Un-

wahren. Geneigt jede achtungsvolle Meinung einzutauschen, stemmt sich mein Inneres gegen die Annahme eines fremden Urtheils über Menschen, und auf jede Nachgiebigkeit der Art folgte eine bittre Erfahrung.

Menschenwerth, Geisteshöhe und Begeisterung sind mir das Herrlichste auf Erden, überirdisch, und die beste Verheißung höherer Bestimmung, himmlisches Ursprungs und göttlicher Erhebung. Ich kann die Abstractionen der Tugend nicht anbeten, die nur durchs Herz, durch die Liebe, aus der sie blüht, entzücken kann.

Ich verkenne die Mängel derer, die ich liebe, nicht darum, weil ich sie nicht nenne. Fehler bestehen entweder gar nicht neben der wahren Vortrefflichkeit, oder sie sind nur Unvollkommenheiten. Ich habe niemanden vollkommen gewähnt, aber wohl durch Mißtrauen und Argwohn gesündigt. Ich liebe wahrhaftig nur, was wirklich da ist: Tugend, Liebe, Innigkeit, Reinheit: wo dies ist, was sollte ich mehr suchen? Ich glaube, daß, wenn über diesem und in ihm Frohsinn, der aus der Unschuld strahlt, ein heller, gebildeter, lebhafter Verstand Leben und Kraft ausbreitet, ohne Idealisirung dieses das einzige sey, was uns aus dem goldnen Weltalter erhalten worden.

Der Platz gebricht mir, um mich über Ihre Furcht der Täuschung zu erklären. Aus dem Obigen thun Sie es selbst. Ich kenne mich, kenne jede Anwandlung von Neigungen, guten und bösen, weiß, daß ich mich nicht täusche. Doch giebt dies noch viel zu schreiben.

Voßens reisen gerade nach Eutin; später zu Ihnen.

Entdecken Sie Amalien meine Wünsche, so muß sie wissen, daß sie nicht ein Kind des Taumels seyen, daß mir der erste Gedanke die Erwerbung ihrer Achtung ist.

31.

Meldorf, den 6. September 1797.

Schon als ich Ihnen den letzten Brief schrieb, schon während des Schreibens empfand ich die Art der Betäubung und Verfinsterung meiner düstern Tage. Ob dies körperlich sey, ob vielleicht auf die lange und glänzende Helle glücklicher Tage einige Erschöpfung folgen mußte, wenn äußere Umstände dem Feuer keine Nah-

rung gaben, ist mir selbst ein Geheimniß. Die trübsten Wolken aus einander zu jagen ist meinem eifrigen Bestreben endlich gelungen, und Ihr lieber Brief hat heute noch einen neuen belebenden Funken in meine Brust geworfen. Aber leider ist bisher jene Ungleichheit der Stimmung meine unglückliche Plage.

Eben wenn ich sehr gearbeitet habe, es versteht sich in abgesonderten Untersuchungen, die nur als Mittel angestellt werden müssen, oder in dem Wust von Gedächtnißstoff, den eben eine andere Bestimmung erfordert, erscheine ich wie gelähmt. Vergehen einige Tage, dann hat das Gewonnene seine Stelle eingenommen, und dann ist mir am leichtesten. Aber bis dahin gebe ich wenig, wenig Freude. —

Das Loos des Gelehrten, der in Büchern arbeitet, ist mühselig. Er fährt immer am Rande der Pedanterie, eines drohenden Abgrundes, in dessen Schlund er, wenn man scherzen möchte, in Staub und vermoderte Blätter hinabstürzen würde. Er muß Honig aus Wermuth ziehen. Er muß sich stets anstrengen, zieht sich selbst, besonders in unsern neuern Zeiten, erst allmählich zu; und paßt alles nach einem Ideale ab, das zu erreichen oft sein Stoff, öfter seine Geschicklichkeit versagt.

Wissenschaften, die ihren ganzen Ursprung in der Speculation haben, wie Philosophie und Mathematik, haben diese Nachtheile nicht an sich; und jede Beschäftigung mit diesen erfrischt und belebt den Geist, wenn man einmal mit ihnen ins Gleis gekommen ist. Auch gerade im Gegentheil werden die nicht von ihren Arbeiten niedergeschlagen werden, welche an sich einzeln interessante Dinge, als Gegenstände der Natur, gewöhnlich ohne die mindeste Philosophie auffammeln und zusammenstellen. Aber wer Grammatiken und Rede- und Schreibkunst studiert, sucht und abstrahirt, oder lernt von andern gefundene Regeln und Gesetze, die ihm zwar für das Interesse seines Geschmacks, ja auch wohl weiter, bedeutend sind; aber sonst so trocken, einzeln genommen meistentheils so unbedeutend; der muß seinen Muth stets anfrischen, muß, um nicht die Hände abzuziehen, sein Herz erfreuen, um nicht am bloßen Buchstaben ein mechanisches Wohlgefallen zu gewinnen. Bei der Geschichte läßt sich ein weit höheres Interesse empfinden. Aber ihr ungeheurer Umfang, die Schwierigkeit das Erforderliche seinem Gedächtniß einzuprägen, die fast noch größere einen ruhigen und richtigen Gesichtspunct zu behaupten, die Müh-

seligkeit die interessantesten Bruchstücke aus zahllosen Büchern und Überbleibseln, mit dem Bewußtseyn der Unvollständigkeit, zusammenzulesen, die widrige Arbeit so viel Schlechtes durchzugehen (obgleich gewöhnlich hierin viel Unnöthiges aus freiem Willen geschieht) — bis man endlich alles so gereiht haben kann, daß es möglich ist die Masse zu einer schönen Form zu bilden, welche Jahre fordert; diese vorbereitenden Schwierigkeiten überwältigen fast den, der sie empfindet.

Ich erkläre mir schon lange aus dieser Ursache und aus dem noch schlimmern Zustande der Facultätswissenschaften, deren Schale längst von allem Leben verlassen worden, die Trägheit der besten Köpfe. Die Alten lebten in kleinen Staaten, wie in großen Familien; selbst Rom war im Grunde, auch bei der ungeheueren Erweiterung seiner Gränzen, in seine Mauern und auf die geweihten Volksversammlungsplätze als Staat eingeschränkt. Krieg und Verwaltung öffentlicher Bedienungen waren äußerst liberale Geschäfte, und man glaubte, daß ein heller Verstand und Gewandtheit zu beiden ausrüste. So waren damals nur äußerst wenige, die nicht durch die Lebhaftigkeit dieser dringenden Geschäftigkeit sich entwickelten, und dies war ihnen eben so wenig ein besonderer Stand, als der Gelehrte. Von ihrer unerschöpflichen Kraft und Thätigkeit haben wir nur bei ihnen Beispiele, bei uns sehen wir nie etwas Ähnliches. Sie waren stets Menschen und freie Bürger. — Wir sind genöthigt einen abgesonderten gelehrten Stand auszumachen. Da verlieren wir uns aus der Welt, aus der Thätigkeit, aus uns selbst, aus der Wirklichkeit; und kleben am Bücherwissen. Wenige entkommen, denen ein guter Genius Glück und Muth gab, um trotz aller Schwierigkeiten den Kern von der Schale zu trennen, und in sich warm und lebendig zu bleiben.

Die Alten erfanden die Wissenschaften: das Alltägliche davon war nicht zu einer seichten Kenntniß verbreitet: man suchte Einsicht bei den Weisen: und hatte nur zweierlei Kenntniß, gemeine und philosophische. Wir haben die simple Ansicht der Natur schon ganz verloren, ehe wir die Entwickelung der Weisen fassen können. Wir hören als Kinder, daß die Erde um die Sonne sich wälze, ehe wir etwas dabei denken können: denn die Sinne versagen der Imagination ein so ungeheures Bild. So geht es in allen Dingen. Allenthalben unreif Beigebrachtes, Geflicktes, auf Glauben Nachgesagtes. Es ist unmöglich, daß wir so helle sehen können,

wie die Alten ſahen. Uns genügt dann nicht ihre Philoſophie über menſchliche Dinge, wir grübeln und ſind ſpitzfindig, und denken doch nicht. Warum waren ſie wohl ſo frei von den ungeheueren Abſurditäten, die uns umringen?

Ich bin ſehr weit von meiner Materie abgeirrt; aber ich glaube doch noch dahin einbeugen zu können; nämlich, ich meine, es liegen zwei böſe Schäden in meinem Gemüth, die Nachtheile meiner Beſchäftigungen, die aber dennoch die einzigen ſind, die man in unſern Tagen ergreifen kann, und dann meine eigne Ungleichheit.

Wann ich komme, kann ich noch gar nicht beſtimmen. Schimmelmanns Antwort werde ich abwarten müſſen. Muß ich nach Kopenhagen zurück, ſo komme ich zu Ihnen erſt um den zwanzigſten September. Begönne die Reiſe ſchon im Winter, ſo würde ich wenigſtens länger bleiben können. Wann aber werden Sie reiſen? Darnach muß ich mich auch einrichten.

Ich muß Ihnen noch kurz einiges über mein hieſiges Leben ſagen. Die Meinigen beweiſen mir die herzlichſte Liebe; aber faſt ängſtigend iſt die ganz übertriebene Meinung meines Vaters von mir, und ſeine Neigung alle ſeine Wünſche für mich für ſo ausgemacht zu halten, daß er jede Schwierigkeit, die ich darin erblicke, für eine Thorheit hält. Ein Zug in unſer aller Charakterſtimmung hat uns oft um manche ſchöne Stunde gebracht: daß man bei entgegengeſetzten Meinungen zu reizbar war, ſie nicht prüfte, ſondern verwarf oder ſich aufdringen ließ. Erklären Sie ſich daraus ſehr vieles, was in meinen Charakter gekommen iſt, beſonders aber das ſchnell auffahrende verwerfende Urtheil.

32.

Meldorf, den 10. September 1797.

Noch immer iſt die erwartete Entſcheidung aus Kopenh. nicht eingetroffen. Indeſſen geht die Zeit hin, und der Ablauf vergönnter Urlaubszeit, wenn ich zurückgehen muß, eilt ſchnell. Ich bin in heftiger Unruhe. Die Beſorgniß ohne Sch.s Genehmigung und Vertheidigung einen Schritt zu thun, der übel ausgelegt werden könnte, hält mich von irgend einer entſcheidenden Maaßregel zurück. Die Sehnſucht, der heftige, innige Wunſch (Sie glauben es kaum, wie er mich durchdringt und wehmüthig macht, wenn

ich an seine Vereitlung denken muß) diesen Winter bei Ihnen und den Unsrigen zu leben; die siegende Überzeugung vom Segen, den dieses bringen wird, vermehren das niederschlagende Gefühl, wenn ich nachgeben müßte, wenn ich wieder meine Lebensart in Kopenh. antreten müßte. —

Ich bin wieder nicht wohl. Auch habe ich Ihnen heute nichts geschrieben, was Sie nicht wissen könnten: aber es dient statt des Gesprächs, und es macht mir Freude Ihnen zu schreiben, was Sie vielleicht tadeln, aber gewiß nicht kritisiren, mir aber auf dem Herzen liegt.

Meine Stimmung hier ist sehr sonderbar. Mich däucht, als ob alle die letzten Jahre verschwunden wären, und ich sey wieder um vier oder fünf Jahre zurück versetzt. Ich habe meine Heimat nie mit so viel Antheil und Ernst wiedergesehen als jetzt. Ich komme mir viel schuldloser und reiner vor als während langer Zeit, und mit den guten alten Bekannten viel vertrauter. Ich mag nicht an meine letzte Abwesenheit denken, oder von ihr erzählen. Kein junger Mensch, denke ich, kann weniger Neigung haben von seiner Bekanntschaft mit den Großen zu prahlen. Ich lasse mir lieber Land- und Hausgeschichten vortragen. Alles macht mich schwermüthig. Erinnerungen, Betrachtungen, Sehnsucht. — —

Leben Sie wohl.

33.

Meldorf, den 14. September 1797.

Das stete Ausbleiben von Sch.'s Antwort hat es nöthig gemacht einen Entschluß zu nehmen, als ob die Rückkehr nach Kopenhagen unvermeidlich wäre. Ich habe dies meinen Eltern vorgestellt, und wir sind übereingekommen, meine Abreise über acht Tage festzusetzen. Hoffentlich haben Sie dann die Reise mit Ihrem Vater H. noch nicht angetreten. Wäre es, so unterwerfe ich mich dem Schicksal: denn ohne herbe Kränkung konnte ich meine Eltern nicht eher verlassen. Ich mag mir freilich jenes nicht denken.

Sch. kann jetzt unmöglich meine Reise zu beschleunigen wünschen. Er kann sie auch nicht im gegenwärtigen Augenblick nach Frankreich richten wollen. Schade, Jammerschade, daß Kants Vorlesungen aufgehört haben. Kant und Schulze böten mir sonst

viel dar. Warum ſollte auch eben nur das Ausland geſucht werden, wenn Heimatliches vor der Hand liegt?

Selbſt der Neugierde bietet es nicht genug dar. Mein Herz iſt zu empört und zu verwundet, um in dieſer Zeit Italien oder Frankreich zu betrachten. Als Aufbewahrerinnen der Grundzüge des Alterthums intereſſiren mich dieſe Länder freilich. Aber wer giebt die Ruhe bei der zerrütteten Entſtellung unſrer Zeit, der einzige zu ſeyn, der dieſe Bilder aus ſeinem Blick entfernt, um jenes zu ſehen.

Ich geſtehe Ihnen, daß die untrügliche Ausſicht auf politiſches Unglück, ohne auch nur die Möglichkeit, ich will nicht ſagen etwas Großes, mir etwas Achtungswürdiges für ſich ſelbſt und die Nachwelt aufzuſtellen; die Zerſtörung des deutſchen Namens, und die einbrechende Barbarei, zu meinem Trübſinn ein Großes beiträgt.

Doch davon will ich meinen kurzen Brief an Sie nicht anfüllen. Ich zürne mit Bitterkeit über die Unmännlichkeit der Menſchen, die ihr eignes Unglück ſo feige einbrechen laſſen: und möchte raſen über die liſtige Bosheit, die dieſes ſo hölliſch benutzt.

Man kann nur ungefähr ſo viel Muth haben ſeine Thätigkeit zum Hervorbringen eines unvollkommnen Guts herzugeben, als der Luſt haben kann ſein Land zu beſtellen, der in einer glühenden Zone die Periode der Orkane herannahen ſähe, die ſein Gepflanztes mit der Oberfläche des Bodens auswühlen. —

34.

Meldorf, den 18. September 1797.

Ich hatte vor, Ihnen zum letztenmal noch recht viel zu ſchreiben: aber der geſtrige Tag ward mir ganz weggenommen, und nun muß ich noch andre Briefe ſchreiben. Ich habe einen entſetzlich weitläuftigen Brief an Deſaugiers*) geſchrieben über die unglückliche Revolution in Paris, und in der Bemühung die Verdienſte und die Unſchuld der jetzt proſcribirten Parthei, und die ſchwarze Schuld und das unverſühnliche Verbrechen der triumphirenden in das hellſte Licht zu ſetzen, mit allem Aufwand der Sprache und der Logik, die in meinen Kräften ſteht! Die einzige Huldigung, die ein ent-

*) Franzöſiſcher Geſchäftsträger in Kopenhagen.

fernter Fremder der unglücklichen Tugend bringen kann. Dieser ward manches Blatt und manche Stunde aufgewandt.

Es bleibt dabei, daß ich mich am Donnerstag auf den Weg mache. Ich schmeichle mir mit der Hoffnung Sie noch in Kiel zu treffen. Sie haben gewiß das Mögliche gethan. Auf den Fall der Rückkehr nach Kopenhagen ginge ich dann vorerst sogleich zu Moltkes.

Und diese Rückkehr scheint, je länger die erwartete Antwort ausbleibt, je unvermeidlicher; auch füge ich mich in mein Schicksal mit Resignation. Vielleicht ist es auch nothwendig, daß Sch. und ich uns sehen um alle jetzt möglich auszuführenden Pläne mündlich zu besprechen. Paris jetzt nicht zu betreten bin ich fest entschlossen. Es ist wie zu meinem Glück geleitet, daß die angebotene Stelle einem andern zu Theil geworden ist. Ich ertrüge weder den Schmerz einen so vollkommnen Sieg der Verruchtheit über die Tugend, der Roheit über Geist und Talente, noch die schamlose Frechheit der Siegenden und die platten Beschuldigungen gegen die Proscribirten anzuhören; weder diesen Schmerz, noch die verächtliche Demüthigung mit Leuten zu verkehren, die ich verabscheue. —

An Amalie.

35.

Kopenhagen, den 4. November 1797.

Dein Andenken und Dein Bildniß verläßt mich, Gott sey gedankt, nicht. Darum fällt mir Einsamkeit weniger, als je, schwer; darum bin ich in der Gesellschaft untheilnehmender, fremder, fehlgestellter als je. Jenes ist schön, über dieses aber bin ich recht erschrocken, und fühle, daß es damit nicht gut so ist. Schimmelmann und Prehn sind die einzigen, mit denen ich von Dir rede: gewiß ahndet niemand anders etwas von unsrer Verbindung. — Es ist eine Veränderung in meinem Wesen vorgegangen, wie zu keiner andern Zeit je geschehen. Von Thorheiten und Unwürdigkeiten bin ich sicher entfernter als je.

Ich war bis jetzt noch sehr faul. Es ist im strengsten Sinn bis jetzt noch nichts geschehen. Ohne Lesen ist man freilich nie ganz. Homer, Plato und Cicero sind zur Hand gestellt und nur

noch Homer etwas geleſen. An der Aſtronomie hindert mich der noch ſtets neblige und bewölkte Himmel; denn auch hier empfinde ich mit Demüthigung die Nachtheile meiner langjährigen, ſorgloſen Entwöhnung von der Natur, und die Nothwendigkeit einer ziemlich vertrauten Bekanntſchaft mit den Erſcheinungen, ehe man bis zur Wiſſenſchaft gehen kann; wenn man nämlich dieſe für ſich ſelbſt, und mit dem Geiſte lernen will. Außer dem erſten Abend habe ich bei Schimmelmann noch keine ſchönen Stunden gehabt; einen andern ſtörten Fremde.

Man ſtürmt in mich mit Aufforderungen zum Umgang. Aber ich habe jetzt ein Ziel, und arbeite dahin ohne mich irre machen zu laſſen. Ich danke es Dir, unendlich viel ruhiger als je zu ſeyn. Du wirſt ganz gewiß aus Deinem zerſtörten, ſchwankenden Freunde einen feſten, ruhigen, Deiner werthen Mann bilden.

36.

Kopenhagen, den 11. November 1797.

Der Zuſtand des Unwohlſeyns und der ſchlaffen, unthätigen Betäubung dauert beinahe noch fort: nur ſcheint es ein wenig lichter in der dunkeln Nacht zu werden. Morgenroth und Tag wird ſich ausbreiten, wenn Deine Gegenwart, die ungeſtörte Freude an Deiner reinen, liebevollen Seele meinen alten Trübſinn von der Stirn gewiſcht, und ſeinen Hauch für immer abgewehrt haben werden. Bis dahin wünſche ich mir nur die Kraft und den Eifer, ſo lange unſre Trennung dauert, ſehnſuchtsvoll, ohne Ungeduld; zufrieden, ohne Genüglichkeit; beſchäftigt, ohne von Dir und meinen theuerſten Freunden abgezogen zu ſeyn, auszudauern. Was äußern Reiz zum Verdruß betrifft, den hoffe ich theils abzuſtumpfen, theils zu verſchmerzen: und was das allerbeſte iſt, durch muthigen Entſchluß ſogar in Gefallen zu verwandeln. Ich muß mir's doch nur ſelbſt geſtehen; wenn man ein Amt hat, deſſen Geſchäfte drückend und von der Art ſind, daß ſie es durch Willkühr eines andern noch mehr werden können; wenn man es übernommen und behalten hat, ſo geziemt es ſich darum nicht, nach dem Raiſonnement, welches gut wäre zur Annahme zu beſtimmen oder abzurathen, in dem Grade, wie man ſich deſſelben annimmt, beſtimmt zu werden.

Die Entbehrung meiner Kleider und Sachen, welche die Poſt

mir immer noch nicht gebracht hat, war ein Grund, und theils ein Vorwand bei der ersten Ankunft einige Visiten nicht zu machen. Dessenungeachtet blieben Einladungen nicht aus. Du weißt, wie geneigt ich war Grouvellen nicht wieder zu sehen, und ihn wenigstens nicht zu besuchen. Dies hielt ich auch, und würde es fort gehalten haben. Er aber, unabgeschreckt, sandte meinen Freund Desaugiers an mich mit Einladung: und zwar mit dem dringenden Auftrage den Eingeladenen mit sich zu führen. Auf gleiche Weise hat er mich noch einmal zu sich genöthigt. Ich gestehe Dir, daß selbst Desaugiers, obgleich ein junger Mann trefflichen Herzens, wegen seiner Gewohnheit nur mit Ideen beschäftigt zu seyn, die mir, seitdem die Entwicklung der schrecklichen Tragödie in eine scheußliche Farce (als wenn in beiden Hälften sie von Teufeln gespielt worden wäre) offenbarer wird, widerlich geworden sind, kein angenehmer Umgang ist. Ich sage es frei heraus, daß ich mit Grouvelle, den einst die feine und geistreiche Welt von Paris suchte, keinen Umgang haben mag. Ich fühle es, daß solcher Umgang nicht taugt. Äußerlich blendend, leer, geschwätzig; gegen mein Gewissen. Nur die Unmöglichkeit ohne ganz unverdeckte Erklärung loszukommen, hat mich bisher ihn tragen lassen. Mein Weigern, Ausbleiben, Schwierigkeitenmachen hätte hunderte bewogen den Eigensinnigen gehen zu lassen. Desaugiers hat hier keinen vertrauten Freund als mich: vielleicht auch unter seinen Jugendfreunden nicht viele; aber hier ist der Unterschied zwischen der Freundschaft unsers Kreises und der Ausländer auffallend sichtbar. Das Leben und die Nahrung unsrer Verbindungen ist Mittheilung des Eigenthümlichsten, individuelles Verhältniß, absolute Vertraulichkeit; bei diesen besteht nichts als ein höherer Grad von Wohlwollen, in Fällen der Noth mit Offenherzigkeit und Confidenz; sonst die beiderseitige Aufmerksamkeit nur auf äußere Objecte gewandt. — Das Verhältniß leicht getrennt, und durch Nachlassung in Grade, auflösbar.

37.

Kopenhagen, den 24. November 1797.

— Ich breche ab, denn es ist eine Stunde, in der ich erwarten kann Gr. Kajus Reventlow *) zu finden, und die ich benutzen

*) Präsident der deutschen Kanzelei in Kopenhagen.

muß. Mit der Gr. Luiſe *), der unveränderten edlen Frau, ſpreche ich wohl einige Worte von unſrer D. Sie kennt ſie doch am meiſten, und hat ein Herz für ſie; ſo viel Herz, daß ich wünſchen möchte, es ſey möglich ihr es ſchon jetzt für Dich, theure Amalie, zu öffnen. Aber das geht nicht. — Ich fahre fort, ſobald ich zu Hauſe komme.

Des gegebenen Wortes willen, und um den Tag mit dem Gedanken an Dich zu beſchließen, nehme ich die Feder noch wieder auf, ob es gleich ſchon Mitternacht iſt. Ich will, ohne im Text fortzufahren, einiges von dieſem Abend erzählen. Die Gräfin Luiſe war allein, ſie nahm mich aber dennoch an, und unſer Geſpräch ging leicht und angenehm. Wir kamen bald auf Voß, und ihre ehemaligen Verhältniſſe dort im Hauſe, die ihr feſt ins Gedächtniß gegraben ſcheinen. Wir waren im Begriff von D. zu reden, als Gr. Kajus kam. Auch er war offen und herzlich. Da ſie wirklich auf eine ungewöhnliche Weiſe eingezogen leben, und bei ihnen weder von frivolen Dingen, noch von nichtswürdigen Menſchen, noch mit der rauſchenden Flüchtigkeit geſprochen wird, die andre Häuſer auszeichnet, ſo kann man ſich dort beſſer als irgendwo hier in reinen und natürlichen Geſprächen ausruhen.

Es ward bei ihnen geſagt, Schimmelmann ſey krank. Dies bewog mich dorthin zu gehen, da ich ſonſt zu Kunzen**) wollte (der auch zu den Ausnahmen gehört, ſo wie ſeine wackre Frau). Aber ich fand Sch. hergeſtellt, und nun war aus dem ſtillen vertrauten Krankenbeſuch ein Souper geworden. Doch ließ ein Umſtand mich dies kaum gereuen. — Ein vornehmer Reiſender hatte aus Italien eine kleine, aber ſehr ſchöne Copie von Guido's Morgenröthe mitgebracht. Der Sonnengott auf einem prachtvollen Wagen u. ſ. w. Ich habe das Bild kaum aus den Augen laſſen können.

den 25.

Es war ein Glück, daß ich geſtern wenigſtens ſo weit kam. — Ich bin heute ſehr geſtört, und wenigſtens um die edle Zeit gebracht worden. Mittags bei Moldenhawer, Abends bei Frau Brun. Eingezogenheit ſchützt mich nicht vor Einladungen, und wo die ganze Welt ſich die Freiheit und das Recht herausnimmt

*) Gemahlin des Grafen, eine geb. Gräfin Bernſtorff.

**) der Kapellmeiſter.

den jungen Sonderling theils zu tadeln, theils zu lehren, gehört ein ganz ungewöhnlicher Muth dazu, mit dem bloßen Wort: mir ist's besser, stets wiederkehrende Anforderungen abzulehnen.

Ich sagte Euch ein paarmal von einem Freunde Jacobi's, der hier sey, und mir aufs erste Sehen mit J.'s Grüßen seinen Umgang angetragen habe. An diesem Manne glaube ich einen Freund zu haben, und er, der liebenswürdige Souza*), ist mit aufrichtiger Angelegentlichkeit besorgt ein Band zwischen uns zu knüpfen. Er fühlt sich einsam. Man beklagt sich in der Welt über seine undurchdringliche Verschlossenheit und seine Einsamkeit. Auch er hat in Holstein sein Alles zurückgelassen: eine verschwiegene Ehe, die Familienverhältnisse nicht anerkennen wollen, knüpft ihn an eine würdige Frau, die er in A. hat zurücklassen müssen. Schade um den Nachtheil einer Mittheilung, die allen Reiz der Vertraulichkeit gewinnen könnte, in einer fremden Sprache.

Bei ihm ist ein junger Mann aus Brasilien, Namens Andrada, bei den Indianern aufgewachsen, deren Sprache er versteht, und die er sehr liebt, so wie er sich nach seiner Heimat, nach den Bergen von St. Paul mit einem Verlangen sehnt, das ihm das Leben verbittert. Um Kenntnisse zu erlangen, verließ er vor dreizehn Jahren Amerika, und durchreist jetzt im achten die sämmtlichen Länder Europens. Ein feuriger Geist, sehr ausgedehnte Kenntnisse, und eine Sprachkenntniß ohne Gleichen, macht ihn im höchsten Grade interessant. Ihr seht, daß ich an angemessenen Bekanntschaften reicher als sonst bin.

38.

Kopenhagen, den 9. December 1797.

Ich hätte Dir noch viel zu sagen, viel auch über Souza, dessen Umgang mir die belebende Seligkeit inniger Freundschaft verspricht; ein äußerst seltner, von Liebe durchdrungener Mann.

Du wirst den Sommer nicht bei unsern Freunden**) vermißt haben, den andere auf dem Lande suchen, und ihn für so wesentlich zum Glück des Landlebens halten, daß sie es sich ohne ihn für einen Tod denken. In keiner Familie möchte ich mehr das

*) Portugiesischer Gesandter in Kopenhagen.

**) Bei dem Grafen A. Moltke, der damals auf einem Gute in der Nähe Kiels wohnte.

Bild unſers künftigen Lebens zu ſehen glauben, als in dem rührenden Glück dieſer unſrer edlen beſten Freunde. Wir werden ihnen nicht an Liebe nachſtehen; daß unſer Loos weniger reichlich und mühſamer ſeyn wird, ſtört gewiß nie unſre reine Seligkeit. Ohne Moltkes Unermüdlichkeit, Kraft und Fülle, wird auch mein Geiſt ſich höher heben als zur bloßen Ausbildung des Verſtandes, des Urtheils und des Geſchmacks, wo er bisher ſeine Gränze geſetzt, und ſelten ſie überſchritten hat. Möchten wir dann in derſelben Dunkelheit leben, in der unſre Freunde ihre Unabhängigkeit vertheidigen und genießen: auch wir unter ihnen, und denen zugänglich, die unſer Herz gewählt hat. Wie oft wirſt Du ſie in Zukunft ſehen können? Gewiß doch noch einmal in ihrem Hauſe, ehe Du Kiel verläßt und nach Bordesholm ziehſt. Und wann kommen ſie zur Stadt? Ich wünſche ſo herzlich Euch zuſammen zu wiſſen: und wenn ich in den Tagen Deines Aufenthalts bei ihnen an Euren Kreis dachte, war mir ſo verlangend wohl. Über Moltke kann ich hier auch noch bisweilen nach Herzensluſt reden; auch mit Grönland, aber beſonders mit den braven ſchlichten Kunzens, die ihn mit treuer Liebe im Andenken haben. Während ſie ein höchſt unglückliches Leben in Frankfurt führen mußten, beſuchte er ſie: und dieſe Tage waren ihnen die einzigen wahrhaft frohen in den Jahren, die ſie dort zubrachten. Eine gleiche Freude machte er ihnen vor zwei Jahren hier, und in ihrem Mißmuth und der traurigen Lage, in welcher ſie ſich hier befanden, war Moltkes täglicher Beſuch ihnen wie die tröſtende Erſcheinung eines Engels; und ſie freuen ſich mit einem kleinen liebenswürdigen Stolz ihm mehr Freude gegeben zu haben als u. ſ. w. — —

Die Geſchäfte der Bibliothek nehmen mir viel Zeit, regelmäßig drei Vormittagsſtunden. Ich ſuche mir künftig dafür den Sonntag ganz ungeſtört zu erhalten.

39.

Kopenhagen, den 16. December 1797.

Du mußſt meine Betrübniß über Deine Trennung von Dore ja nicht ſo auslegen, als fürchtete ich von Dir Erſchlaffung und Abſpannung des Geiſtes und des Fleißes. Ich weiß, daß Du für Dich allein ſtehen wirſt, ſo ſehr es ein Menſch vermag; denn, wie wenig es auch einige einräumen wollen, was ihn umgiebt, je

feiner und empfänglicher er ist, desto mehr aber immer einen unläugbaren Anstrich giebt. Zum Glück wird dies, je eigenthümlicher und fester die Bildung, je selbstthätiger die höheren Geisteskräfte, mithin je fähiger wir zur Bewahrung unser selbst, um so viel weniger bedeutend; und alsdann kann er nur das Beispiel der vollendetsten, derer, die dem Ideal, das sich der Geist zeichnet, am ähnlichsten sind, und es angeben, bald, wenn er neben ihnen ist, segnen, und wenn er getrennt ist, weil seine Seele nichts so Schönes wahrnimmt und ihrer wesentlichen Nahrung entbehrt, schmerzlich vermissen. Aber wir sollen auch unabhängig seyn, und in jeder Lage seyn können, wozu wir berufen sind. Ein Herz voll Liebe, ein thätiger Verstand, ein festes Ziel, wache Aufmerksamkeit und Theilnahme, das brauchen wir, das hast Du, und damit erhältst Du Dich, — in einem Kloster und in einer Hauptstadt — und von beiden ist doch die Lage weit entfernt, in die Du versetzt wirst, bis das Vorrücken der Zeit, und Umstände, deren Eintritt so wenig in weiter Ferne gestellt scheint, uns verbinden! Wie sicher wir auch auf diese Zeit hoffen dürfen, so ist sie freilich noch zu weit entfernt um als Begebenheit schon jetzt unsre Blicke lange halten zu dürfen. —— Ich fahre nach einer Unterbrechung fort. Übrigens weiß ich es, daß jeder nur äußere Reiz, der uns zu auch schön anlassenden Äußerungen treibt, nur vorübergehend ist, zwar nachzittern kann, aber sicher verhallt; daß die Wirkung einer solchen Erschütterung fehllos eine nachbleibende Schwäche und schnell nachfolgende Kraftlosigkeit sey: daß Thätigkeit ohne ein durchdingendes, unmittelbares, inniges Bewußtseyn des Geistes, nur das Werk eines Schlafwandlers sey: eine Vergleichung, die mehr als erklärend ist, denn der Fall ist derselbe, und Aufklären ist nach mir, nicht, wie es geschieht, neue Gegenstände darbieten, neue Meinungen anleihen, sondern den Sinn wecken, daß er höre.

Ich habe meine alten Plane überdacht zur Hand genommen, und ihre Ausführung begonnen. Ich bin dabei aber durch alle Erfahrungen, und durch das Sprichwort, das vor zu heißem Anfang warnt, belehrt, und glaube, daß mit der Gewohnheit und Liebe zu unbelohnten, unbemerkten Anstrengungen auch der Hang zur Ruhe abnehmen wird, der mich so oft von glücklich angefangenen Unternehmungen zurückzog. Schon oft sah ich, wo mich eine tiefere Untersuchung zu fruchtbarer Einsicht leiten würde, und ge-

wöhnlich genügte mir's den Punct zu bemerken, wo ſie geſchehen ſollte, ich faßte mit glücklicher Scharfſichtigkeit die Urſache der Schwäche, was bisher gethan, ohne den Muth ſelbſt etwas zu leiſten. Die Thorheit, zu ſchnell und zu viel beſchicken zu wollen, vermehrte das Übel, und machte gewöhnlich, daß mein Verſtand bei leichter und abwechſelnder Beſchäftigung ſehr viel heller und glücklicher ſah, als nach einem ernſtlichen, fleißigen Verſuche.

Die Nothwendigkeit jetzt nichts zu verſäumen, was zu meinem Zweck führen kann, hat mich auf den Bau und den Reichthum der alten Sprachen eine aufmerkſamere und angeſtrengtere Beobachtung verwenden laſſen, als gewöhnlich geſchieht, oder ich ſelbſt bisher gethan. Ich überzeugte mich, daß es unmöglich und unerlaubt ſey zu beginnen ſie zu lehren, wenn man nicht mehr als ein Einäugiger unter Blinden ſey: wenn man ſie nicht wenigſtens ſo vollkommen beſitze als fremde neuere Sprachen, die durch ihre natürliche Leichtigkeit, durch die häufige Lectüre, und den lebendigen Gebrauch freilich unendlich, und ganz unvergleichbar leichter ſind; man müſſe ſie alſo zum Schreiben in ſeiner Gewalt haben, und ſich nicht blos beim Verſtehen begnügen. Dies war nun alſo der erſte Gedanke, deſſen Ausführung durch weitere Entwicklung angegeben werden muß.

Obgleich es etwas trocken iſt, und Dich an ſich nicht intereſſiren kann, will ich Dir doch ein wenig von den Schwierigkeiten dieſes Unternehmens ſagen.

Die griechiſche Sprache enthält allein in ihren Überreſten weit über hunderttauſend Worte; und ob ſie gleich eben ſo wenig zu dieſem ungeheuren Umfang hätte anwachſen, als je von einem menſchlichen Gedächtniß beſeſſen werden können, wenn nicht eine unbeſchreibliche Regelmäßigkeit und Biegſamkeit die Wurzel ihrer Fruchtbarkeit ausmachte, ſo iſt dennoch einestheils ihr urſprünglicher Reichthum doch ſo gewaltig, und andrerſeits ihre Bildung vor ſo langen Zeiten geſchehen, daß in den älteſten Überreſten ſchon manche Formen verloren, oder durch die Hand der Zeit entſtellt ſind; wodurch ſtatt Regelmäßigkeit ein Chaos ſich darzubieten ſcheint. Sprachen werden an ihrem urſprünglichen Capital ärmer, je länger ſie geredet werden, und keine hat dies mehr erfahren als die griechiſche, dann die deutſche. Man muß alſo, um eine Sprache vollkommen zu beſitzen, ſowohl die Regel ihrer Entſtehung, als ihrer Veränderung kennen; eine Kenntniß, die keine

Grammatik giebt. Die Construction hat sich mit der Zeit weniger verändert: aber nicht lesen allein, und die sinnliche Beurtheilung des Ohrs reicht hin, um sich zu ihrem Meister zu machen, sondern Erlernung und Prüfung einer Menge sehr dunkel vorgetragener grammatischer Regeln, die in ungelesenen Büchern verborgen sind.

Und nun die Übung das Gelernte anzuwenden, und sich so zu eigen zu machen, daß die Sprache werde wie unsre Muttersprache; und dies ohne einen Lehrer! Denn jetzt ist jeder, selbst Voß, zu weit von dieser Stufe; obgleich Voß's Ansichten und seine einzelnen Einsichten mir von allen Jetztlebenden am meisten Licht gegeben haben, und statt jedes Beispiels gelten können.

Als Frucht dieser Arbeit scheint es mir möglich und gut, eine griechische Grammatik auszuarbeiten, wie sie noch nicht geschrieben ist. Ich glaube auch diesen Vortheil wahrzunehmen, daß durch diese Arbeit eine eindringende Einsicht erlangt werden kann, kraft welcher, wenn auch die ganz verschiedenen Beschäftigungen, die während der Jahre meine Zeit und Aufmerksamkeit erfüllen werden, die weitere Erforschung der alten Litteratur wenig erlaubten, dieser Zwischenraum keinen Verlust vorher erworbener Kenntnisse verursachen wird.

40.

Kopenhagen, den 30. December 1797.

Die Ankunft Eurer Weihnachtsgaben hat sich noch länger verzögert, als sich erwarten ließ. Endlich am Donnerstag war das Päckchen in meinen Händen. Die Freude, die ich genossen, möchte ich Euch zeigen können.

Ich aber bin tief vor Euch verschuldet. Weder Du hast die Übersetzung erhalten, beste Amalie, noch Du, liebe Dore, was Du aus der gewonnenen Wette fordern kannst. Darüber einige Worte zur Entschuldigung.

Ich habe den Prometheus, dessen allgemeine Idee Dir, liebste Amalie, an jenem Abend bei unsern Freunden so sehr gefiel, mehrmals zur Absicht einer Übersetzung betrachtet; größere Schwierigkeiten erschienen in den unzertrennlichen Eigenheiten, in dem auffallenden Plan des Stücks, und in der rauhen ungefälligen Ausführung sehr wesentlicher Theile, als selbst in der Ausübung der Kunst, die zur schönen Nachbildung im Übersetzer erfordert

wird, und in mir wenigſtens ungeübt noch da liegt. So iſt die irrende Jo, in ihrer verwandelten Geſtalt, die Hörnerſproſſende Tochter des Inachus, wie Äſchylus ſelbſt ſagt, eine Hauptperſon des Stücks, und da Handlung gar nicht möglich iſt, wo der Schauplatz um den Felſen, an dem der angeklammerte Prometheus klebt, unverrückt bleibt; er, ſteter Unterredner mit dem bleibenden Chor und den wechſelnden freundlichen oder haſſenden Perſonen, die ſich ihm nahen; ſehr viel, zum Theil höchſt erhabener Geſang, und unzuſammenhängendes Geſpräch. Ich wüßte Dir kaum im Deutſchen den Anfang des Ganzen, und beſonders die obenerwähnte leidige Epiſode der Jo, angemeſſen vorzutragen. So war es alſo mehr die Vermuthung, daß Du Deine Erwartung nicht erfüllt; die großen Gedanken, deren glücklichen Ausdruck zu erreichen auch eine mißliche Sache blieb, zu ſehr getrennt, und an dem Drama ſelbſt nur die Idee höchſt erhaben finden würdeſt, als Muthloſigkeit oder Trägheit, was mich von der Ausführung entfernte.

Ein glücklicher Stoff, gut gefaßt, möchte man denken würde im Gegentheil zur Ausführung eines kleinen Werks wie jenes, was ich Dir, beſte Dore, ſchuldig ward, genügen. Ich war hier aber in einer neuen Verlegenheit. Euch lehren zu wollen, wäre mir ein lächerlicher Gedanke, ſobald es nicht eine Sache des Leſens und Lernens betrifft, wo wir Männer, deren ausſchließende Beſchäftigung dies iſt, freilich etwas vor Euch voraus haben können. Du weißt auch, liebe D., daß meine Stärke, ſowie ich jetzt bin, mehr im Verſtehen als im Erfinden liegt: und daß ein philoſophiſcher Gegenſtand unter meinen Händen ſich wohl über arge Mißhandlung möchte beſchweren können. Aber eine gelehrte Unterſuchung möchte ich auch nicht ſenden, denn was ſollte Euch die! Ich habe Dich im Verdacht, liebe D., daß Du darüber lachen würdeſt, und mit großem Recht antworten möchteſt, ſo etwas verfehle ſeine Beſtimmung bei Euch. Es ſey entweder nur ein Gerüſt, oder gar nur ein Kartenhaus: Ihr aber hättet die Augen noch zu wohl offen um eins oder das andre bewohnbar zu glauben. Eine Zeitlang blieb ich bei einem Gegenſtande ſtehen, der Euch beiden intereſſant ſeyn würde, nämlich das Leben des M. Antoninus, dieſes großen Muſters der erhabenſten Philoſophie, der trefflichſten Grundſätze, eines tadelloſen Wandels — und auf der andern Seite eines blinden Regenten und muthloſen Fürſten, der den Strom der Verderbniß rennen ließ, und nicht zwang, wo ein kräf-

tigerer und minder vortrefflicher Menſch gehemmt und gedrängt hätte. Ich wollte Euch in demſelben Gemälde den Zuſtand der Lebensart, der Sitten, des Geſchmacks, der Wiſſenſchaften, der Philoſophie, des Aberglaubens und der Religionen, ſammeln; und wer in Bruchſtücken mehr lieſt, als was ſie mit allgemeinen Ausdrücken ſagen; wer die Kunſt der Auslegung verſteht, welche ich die Optik der Bücher nennen möchte, findet hierzu keine verächtlichen Zeichnungen und Farben. Aber dadurch war nun das Unternehmen ſo groß, ſo wenig die Arbeit eines mit ſeiner Beleſenheit noch lange nicht umfaſſend gewordenen jungen Mannes geworden, daß mir die Hände ſanken. Zudem wißt Ihr, daß ich auch ſonſt dieſen Winter rüſtig ſeyn muß, und könnt leicht berechnen, wie lange oder wie kurz auch nur im erſten Umriſſe ein Werk dieſer Art, das reifes Durchdenken zu ſeinem Entſtehen ſelbſt nöthig hat, auf der Scheibe bleiben muß. Mit einem ſolchen Zauderer, werdet oder vielmehr könntet Ihr ſagen, darf man ſich auf nichts verlaſſen. Ich will es Euch geſtehen, daß ich lieber eignes Werk als Überſetzung geben möchte; und daß ich auf jeden Fall ſo gewiſſenlos denke, lieber gar nichts, als was Euch nicht genügen könnte, zu geben. — Ich komme mir aber eben wieder mit dieſer Entſchuldigung vor Dir lächerlich vor, liebſte D.. Ich ſpreche ſo ernſthaft, als ob Dir etwas durch mein Nichtleiſten abginge, und bedenke nicht, daß Du eigentlich wie jede gute Erzieherin verfährſt; dem Kinde das als einen Gefallen, den es Dir leiſten ſoll, vorhältſt, woraus Du ihm einen Vortheil bevorſtehen ſiehſt: eine fromme Liſt. Aber Schade ums Kind, wenn es zu früh die wohlthätige Liſt argwöhnt. — Von meiner Amalie habe ich den Gedanken nicht: ſie fordert, wenn ſie es wünſcht, nur, was ich ihr verpflichtet bin und ſo gerne geben möchte: einen Theil in meinen Arbeiten, wie in meinen Gedanken.

Ich habe Dir ſchon geſagt, beſte Amalie, daß mir der Weihnachtsabend in lebhaft froher Einſamkeit hingegangen iſt. Nur Morgen, und nur aus Nachgiebigkeit gegen den freundlichen Schimmelmann werde ich die Sonntagsregel brechen, aber auch diesmal den Abend und des Jahres Schluß zu Hauſe zubringen. Der Tag verging faſt ganz mit der Lectüre des vortrefflichen Thucydides, deſſen für viele ganz unverſtändliche, und auch mir bis jetzt durch Tiefſinn und Außerordentlichkeit der Gedanken, und durch den äußerſt kühnen, ungebundenen, ſtolzen Styl in tiefes

Dunkel gehüllte Bücher mir jetzt faſt ganz erhellt ſind. Ich ſchloß das erſte Buch, und brachte einen Theil des Abends bei Plato zu. Welche Wundermenſchen! Gegen ſolche Rede muß alles verſtummen. Wie neu, wie gedankenvoll, wie treffend ſind dieſe großen Seelen und ihre Ausſprüche! Bei dieſen meinen Attikern finde ich Lehre für den Geiſt und Schwung fürs Herz. Der Zauber ihrer Sprache iſt eine Muſik, und läßt mich im höchſten Grade des Gefühls genießen, daß man durch den Ausdruck Entzücken angeben kann. Und ſo habe ich nicht unbelohnt, und nicht mit Ideen, die nach ihrer Entzündung ſogleich verlöſchen, meinen Tag zur Arbeit geweiht.

Wenn Deine Empfindungen, beſte Amalie, mit den vorjährigen verglichen, Dir einen Gewinn zeigen, ſo finde ich dieſen noch weit entſchiedener. Damals welche Verwirrung, welche Ohnmacht!

Damals war Konr. Hensler hier und Baggeſens. Jenen vermiſſe ich; er wäre Deinem Freunde jetzt mehr als jemals. Er würde auch an mir mehr haben als damals. Sophie Baggeſen war ſchon in der entſchiedenſten Rettungsloſigkeit, und er zu der Unſtätigkeit gekommen, die ihm den Entſchluß ſeiner Reiſe und das Müſſiggehen der ſpätern Zeit eingab.

Wo übers Jahr? frägſt Du. In England, denke ich; aber vorausſagen können wir's ja nicht. Und über zwei Jahre? Das ſcheint ganz im Dunkel zu ſeyn: aber wenn nicht glückliche Umſtände uns früh verbinden, welches wir kaum hoffen können; am liebſten in Italien oder Griechenland; deſſen weſtliche Provinzen insbeſondere, ſo die Gebirge von Theſſalien und Illyrien, nebſt einem Blick von Athen und Sparta, mein Verlangen ſehr reizen. Was gut beſchrieben iſt, darf man nur mit einem Blick ſehen um das Bild zu bekommen.

Ich habe die letzte Woche ziemlich beſchäftigt und recht ſtille gelebt. Jetzt werde ich etwas herausgeriſſen. Ranzau iſt krank an einem ſchrecklich flüchtigen Podagra; nun wünſchen ſie oft meine Beſuche, und wohnen entlegen von mir.

Souza hatte ich einige Zeit nicht beſucht. Wir fanden uns geſtern Abend bei Schimmelmann. Es war von ſeiner Seite kein Zug von Empfindlichkeit; es war der reine Ausdruck, daß er einen Freund vermißt.

Schimm. ſah geſtern Abend Dein Bildniß. Es erweckte ihn zu ſehr freundlichem, vertraulichem Geſpräch; wir ſtiegen herab von dem blutigen Schooße der Politik, die ihn ſo oft hält, um von menſchlichem Intereſſe zu reden.

Dies ist der letzte Brief aus dem entscheidenden glücklichsten Jahre meiner Jugend.

41.

Kopenhagen, den 2. Januar 1798.

Die Erscheinung unsers Freundes Moltke vorgestern in aller Frühe war allerdings eine so erstaunende Begebenheit, daß ich, wie Du schreibst, meinen Augen nicht traute. Du kannst Dir meine überraschte Freude denken. Zwar ward sie unterbrochen durch die ängstliche Frage: aber was kann ihn herbringen? Über seine Angelegenheiten nun das weitere. — Gebe ihm nun der Himmel einen glücklichen Ausgang seiner Geschäfte!

Wir haben uns schon viel über Euch unterredet, über Dich, über D., über Guste*), über seinen lieblichen Knaben.

Erinnerst Du Dich unserer Gespräche über drohenderes Unglück? Und wie wenn es uns nahte, wenn das Gewitter mit jeder Minute weiter und düstrer heraufzieht? Wenn unserm Lande eine Krisis bevorstände, deren Entscheidung vielleicht allgemeine Verheerung gebäre? Wenn ich Europa, wenn ich unsre Verhältnisse betrachte, so graut mir.

Die Entscheidung naht, und wir müssen ihr bewegungslos entgegen sehen. Wir sind wehrlos wie der Wanderer auf dem Felde gegen den Blitz.

Du begreifst meine Sorge vielleicht nicht ganz. Aber siehe Deutschland an; siehe die verwüstenden Schaaren, die Euren Gränzen nahe sind, und sage Dir, was hindert sie die zu überschreiten? Und was wird dann unser Loos seyn? Ich sage Dir aber mit Zittern, nichts hindert sie, und ihr ganzer Vortheil ruft sie, und der unbestrittene Sieg.

An die Eltern.

42.

Kopenhagen, den 2. Januar 1798.

Ohne Ihnen im Allgemeinen Glück im neuen Jahr zu wünschen, beste Eltern, welches sich wohl von selbst als meine unver-

*) Moltkes liebenswürdige erste Frau.

änderliche Gesinnung versteht, will ich doch meinen ersten Brief aus diesem neuen Jahre für uns alle mit Wünschen um Gesundheit, ununterbrochenes Einverständniß und äußeres Wohlergehen anfangen. Ich habe schon seit langer Zeit ängstliche Besorgnisse für die Zerstörung des letztern bei mir gehegt, und ich will sie Ihnen nicht verbergen, da die Entscheidung für das eine oder das andere sich täglich nähert. Wahrscheinlich sind auch in Holstein die Sagen von einer französischen Expedition gegen Hannover und Hamburg verbreitet, worauf selbst die Zeitungen hingedeutet haben, und unsre Aufmerksamkeit schon lange gerichtet ist. Wir können uns kaum die schrecklichen Folgen einer solchen Unternehmung in ihrem ganzen Umfange ausdenken; aber es wäre eine kindische Hoffnung zu glauben, daß die Franzosen, wenn sie so weit gegangen um den Englischen Handel zu zerstören, nicht auch mit der Forderung an uns kommen sollten den Englischen Schiffen den Sund zu sperren, und um dies sicher auszuführen eine Garnison in Friedensburg einzunehmen. Indessen war keine Rettung bei der Fortsetzung des Krieges abzusehen, wenn der verstorbene König von Preußen gelebt hätte. Sein Tod gab, bei dem tiefen Eindruck, den Österreichs Benehmen in Deutschland machte, anfangs große Hoffnungen, und man wagte Erwartungen ein mächtiges Preußisches Heer, willig unterstützt, am Rhein zu sehen. Man hat sich auch nicht in den Gesinnungen des jungen Königs geirrt, aber Furcht und Nachgiebigkeit ist ihm bei der Auslieferung der letzten, durch die Waffen unbezwungenen Vormauern Deutschlands nicht anzurechnen; denn sein Reich ist ungerüstet, und der erste Strom des Feindes überzöge ganz Niedersachsen und Westphalen, ehe ein Preußisches Heer ihm in den Weg treten könnte. So leben hier die, welche über die Unternehmungen der Mächte unterrichtet sind, in der beunruhigendsten Erwartung. Man sammelt eine Armee, man beruft alle Beurlaubten ein, und setzt Magdeburg in Vertheidigungsstand. Bricht Frankreich plötzlich ein, so wird Preußen schwer einen Krieg zur Wiedereroberung von Hannover wagen. Läßt es Preußen Zeit sich zu rüsten, wird dieses denn nicht von Holstein, welches schon zur Vertheidigung der Demarcation contribuirt, Beistand aus allen Kräften verlangen? Und ist nicht die Sache von Hannover und Hamburg unsre eigene? Müssen wir nicht, wenn dieses in Frankreichs Händen ist, jede Forderung unterschreiben? Werden sie nicht Holstein überziehen.

ſelbſt wenn wir ſie mit Submiſſion befriedigten? So ſchrecklich iſt unſre Lage, ſo lange Frankreich auf dieſen Planen beſteht. Und es iſt nicht wahrſcheinlich, daß es dieſelben aufgeben wird, ſo lange der Krieg mit England dauert. Und für dieſen ſcheint kein Ende durch einen gleichen Frieden ſichtbar. Der Congreß von Raſtadt wird vielleicht das Schickſal von Hannover abmachen: aber wenn auch jetzt die drohende Gefahr für eine Zeitlang abgewandt würde, ſo iſt fürs künftige wenigſtens nur zu wahrſcheinlich die einzige Rettung der Fortdauer unſers Staats Unterwerfung unter Frankreich.

So wollen wir denn am dringendſten für uns alle Unabhängigkeit und Unverletzlichkeit unſers Bodens und Frieden wünſchen. Holſtein, das mit Ihnen und denen, die durch Wahl die Meinigen geworden ſind, was mir auf der Welt am theuerſten iſt, enthält, und vielleicht die Bühne meines Lebens ſeyn wird, iſt jetzt unläugbar bedroht. Daß muthiger Widerſtand, wenn Zeit gewonnen wird, aber auch nur mit Aufwand aller Kräfte, unſern Boden unverwüſtet, alles, was uns theuer iſt, vor den Gräueln des Krieges und eines ſo ſcheußlichen Feindes, wie die Franzöſiſchen Rheinarmeen ſind, retten könne, und daß wir auf keinen Fall mehr zu verlieren haben, als wenn wir Preußen aufopfern, wenn dieſes aufſtehen will, iſt gewiß. Aber wir müſſen dann auch den ganzen Umfang unſrer Aufopferungen wohl bedenken, und feſt entſchloſſen ſeyn keine Schande zu erleben.

Meine Amalie, ihre Mutter und Schweſtern haben mir kleine Weihnachtsgeſchenke geſandt, welche mir große Freude gemacht haben. Unter den Geſchenken iſt ein Portrait Amaliens, zwar nicht gut gemalt und nicht ganz ähnlich, aber doch kenntlich, und mir ſehr lieb. Zwar liegt es noch verſchloſſen, und ich nehme es nur manchmal zur Hand, aber Gr. Schimmelmann und Freund Prehn haben es geſehen. Mit dieſen kann ich auch oft über meine Verbindung reden, deren beide ſich von Herzen freuen, verſchieden freilich in der Äußerung wie in ihren Gemüthern: der Erſtere feurig, zart und innig, Prehn treu und ehrlich.

Ich habe dieſe Woche ziemlich viel Geſellſchaft ſehen müſſen; bei Schimmelmanns dreimal, Freitag und geſtern mit Gr. Kay Reventlow, ſeiner vortrefflichen Frau und Gr. Chr. Bernſtorff; am Neujahrsabend allein. Der Schlag der Mitternachtsſtunde

unterbrach Sch. und mich eben in dem wehmüthigſten Geſpräch über die Lage unſers Landes.

Meine Arbeiten ſind, doch nicht mit gleichem Glück wie vor einigen Wochen, fortdauernd dieſelben. Ich bedaure ſehr eine angefangene Karte von Griechenland nicht hier zu haben: ich könnte ſie ſehr gebrauchen.

Nächſtens mehr hierüber u. ſ. w.

43.

Kopenhagen, den 16. Januar 1798.

Jetzt muß ich Ihnen, beſte Eltern, noch einen Vorſchlag vorlegen, der mir ſehr ernſthaft gethan iſt.

Sie wiſſen, daß zu der gänzlich neuen Einrichtung der hieſigen Schulen ein philologiſches Seminar errichtet wird; zu dieſem ſucht Moldenhawer mich zu gewinnen. Ich ſehe voraus, daß Sie, beſter Vater, dieſem Plan nicht günſtig ſeyn können. Ich lege Ihnen die Sache ohne Schmuck und Einkleidung zur Beurtheilung vor. Sie können glauben, daß bei mir ſelbſt ein gewaltig vieles Wider iſt, ſo wie einiges den Plan annehmlich macht. Man will es ſich gerne gefallen laſſen die Stelle ein paar Jahre offen ſtehen zu laſſen, während welcher ich meine Reiſe machen würde. Da Gr. Kay Reventlow wohlgeſinnt für mich iſt, ſo wäre eine Anſtellung bei der Univerſität in Kiel wohl zu erreichen, und ſollte es damit bei meiner Wiederkehr noch Schwierigkeiten haben, ſo iſt auch, ſo lange Schimmelmann bleibt, der Ausweg zu einem Civilamt da. Ich möchte meine Amalie eigentlich ungerne hierher führen, aber bei der Ungewißheit der Zukunft kann man in unſern Zeiten ſein Schickſal auch lieber einigermaßen befeſtigt ſehen, als aus der Ferne darüber entſcheiden wollen. Seyn Sie ſo gütig, und ſagen mir darüber Ihre Meinung.

44.

Kopenhagen, den 23. Januar 1798.

Von meinen griechiſchen Büchern, von den Gefahren und dem Untergang der Athenienſer, und den fruchtloſen weiſen Gedanken des Demoſthenes, mit denen ich mich lieber als mit unſrer vielleicht im Grunde eben ſo hoffnungsloſen Lage beſchäftige, und

von der Abstraction vernachlässigter grammatischer Regeln des schönen Attischen, will ich ganz und gar für ein Paar Stunden zu Ihnen, beste Eltern, übergehen; theils um Ihre Briefe zu beantworten, theils Ihnen von meinem jetzt im Ganzen einförmigen Leben zu erzählen.

Das Wichtigste, wovon ich mit Ihnen in Beziehung auf mich reden kann, betrifft den neulich angegebenen Vorschlag. Was die pecuniären Bedingungen u. s. w. betrifft, so habe ich Ihnen dieselben mitgetheilt. Die eigentlichen Pflichten des angebotenen Amts habe ich Ihnen aber nicht angegeben. Der schlechte Zustand der lateinischen Schulen in Dänemark hat die Veränderungen bewirkt, welche gegenwärtig nach des Herzogs v. Augustenburg und Moldenhawers Plan damit vorgenommen werden sollen. Man hat hier ohne Zweifel einen verkehrten Weg eingeschlagen, und Neuerungen, die nicht leicht einzuführen, und lästig, zum Theil auch unnütz sind, entweder den alten, oder ganz unvorbereiteten Lehrern zur Einführung und Ausrichtung anbetraut. An diesem Plan hat die Commission drei Jahre gearbeitet, da hingegen ein Einzelner, wenn er ein Mann von Geist und Einsichten war, mit leichter Hand die alte Barbarei ausgerissen, und etwas sehr Einfaches hergestellt; dessen Ausführung aber mit großer Freiheit in die Hände, freilich andrer fähiger Lehrer zu legen gesucht haben würde, die freilich zuerst gebunden und durch bedeutende Vortheile an ihren Stand hätten geknüpft werden müssen. Während dreier Jahre hat man den Plan bei Seite geschoben. Aber nun ist keine Zeit mehr zu verlieren. Zu Ostern soll das Seminar eingerichtet seyn, und nun muß man nach Lehrern suchen.

Männer von großem Namen kann man lange nicht für das haben, was man bieten kann oder will. Brunck, der in Frankreich in der äußersten Noth ist, und an den ich mich zu schreiben erbot, hielt Moldenhawer, weil er von zu großem Selbstgefühl sey, für untauglich. Ich redete aus inniger Verehrung für Brunckes Talente. Wolf, sagte Moldenh., hätten wir nicht für 3000 Thlr. Er ist es; der vor einigen Jahren Heyne heranziehen wollte, der seinen Preis zu 6000 Thlr. anschlug, die man nicht zugestehen konnte, so bequem man übrigens an seine Größe glaubt. Daß Voß sich an keine Hauptstadt binden und nicht weiter nach Norden gehen würde, weiß man wohl.

Da sie nun, welches ich ohne Eitelkeit sagen darf, sich bewußt

ſind, daß ich ſie ſelbſt, und die, welche ſie mir als Mitcompetenten aufſtellen möchten, an lebendiger Bekanntſchaft, beſonders mit der griechiſchen Sprache, Litteratur und Geſchichte überſehe, und vor den alltäglichen Litteratoren einige Vorzüge eines ſchnelleren Verſtandes u. ſ. w. genieße, ſo haben ſie ſich darum an mich gewandt; und da ſie es dabei mit einem jungen Menſchen zu thun haben, deſſen unſchuldige Uneigennützigkeit und Gefälligkeit ſie ſchon bei andern Gelegenheiten haben kennen lernen, ſo glauben ſie um ein Geringes keinen Tauglichern, der auch überdies kein Fremder ſey, erwerben zu können.

Moldenh. will drei Lehrer anſtellen: einen der alten Sprache und Litteratur, einen der Mathematik und philoſophiſchen Wiſſenſchaften, und einen der Methodik.

Wenn die Bezahlung, die man anbietet, geringe iſt, ſo kann man es auch nicht läugnen, daß man ſo wenig Arbeit beſtimmt fordert, daß, wenn man nicht zugleich das Ziel ſetzte, mit deſſen Erreichung oder Verfehlung ja doch Ehre oder Schande verbunden iſt, niemand ſich verhältnißmäßig zu ſchlecht bezahlt finden dürfte. Nicht mehr als fünf Stunden wöchentlich. Aber in dieſen ſoll man einen alten Auctor, einen Dichter, erklären, die griechiſche und lateiniſche Grammatik, Archäologie, und wenn es ſeyn kann, die alte Geſchichte lehren, Aufſätze machen laſſen, durchgehen und corrigiren. Nun bitte ich Sie, wie iſt dies möglich, wenn auch die ganze Materie des Unterrichts auf zwei Semeſter vertheilt wird, in dieſer Zahl von Stunden zu vollenden?

Daß die Beſchäftigung mit der alten Litteratur ſchon in Meldorf meine liebſte Beſchäftigung war, wiſſen Sie. Nachher habe ich ſie lange verſäumen müſſen, aber wenn ich ſie wieder vornahm, habe ich ſie mit mehr Verſtand als in den ſchwachen Jahren der Jugend behandelt, und endlich dieſen Winter ſowohl einen ziemlichen Zuſammenhang in meine antiquariſchen und hiſtoriſchen Kenntniſſe gebracht, als auch beſonders meine grammatiſchen Einſichten begründet und feſtgeſetzt. Der Vortrag ſollte in lateiniſcher Sprache ſeyn: aber das würde mir nicht ſchwer fallen. Ich weiß, daß ich die Sache mit ſtetem Intereſſe und alſo mit Wärme und Licht behandeln würde: beſonders wenn ſtilles häusliches Glück, und der Eifer ſowohl die Lage deren, die mich glücklich macht immer vortheilhafter zu machen, als ihren Beifall zu verdienen, mich heiter

und thätig macht, wie ich es im Ganzen genommen schon in diesem Winter bin.

Der gänzliche Verlust der Reise würde mich schmerzen: denn Moldenhawers Vorschlag die Stelle bis zu meiner Rückkehr durch einen Vicar verwalten zu lassen, wäre für diesen zu demüthigend, und ich müßte vor diesem erröthen.

Nun zieht mich zwar das Reisen an sich nicht an: aber die augenscheinlichen Vortheile eines Aufenthalts in fremden Landen haben doch ein höchstes Moment. So sehr ich natürlicherweise unsre Verbindung wünsche, so fühle ich doch, daß ich außer Deutschland nicht die Ausbildung erlangen werde, deren ich fähig bin. Auch brächte ich meine geliebte Amalie nicht gerne hierher, wo ihr Sprache und Menschen ganz fremd sind, und das Klima ihr nicht wohlthun würde. Sie haben schon eine so gute Tochter an meiner Schwester, liebste Eltern, eine zweite würde Ihnen, wenn Sie sie in der Nähe hätten und oft sähen, die Annehmlichkeiten Ihres Alters noch vermehren. Daß daher, wenn eine Anstellung in Kiel zu erreichen stände, ich dies auch Ihretwegen, um Ihnen nahe zu seyn, vorziehen würde, begreifen Sie. Auf jeden Fall würde mir eine Civilstelle wohl nicht entstehen.

An Amalie.

45.

Kopenhagen, den 27. Januar 1798.

Ja, meine theure Amalie, Eure Briefe sind mir diesmal Quellen tiefer Betrübniß gewesen. Angst über das Schicksal und den Zustand unsrer Freunde, die heftigste Theilnahme an den Leiden ihres kleinen Lieblings und an ihrem Kummer, und die Hoffnungslosigkeit, der ich mich sogleich überlasse, haben mich tief niedergeschlagen. Was Moltkes Empfindungen bei seiner Rückkehr gewesen, wie sein schnell erschüttertes Herz gelitten haben mag, als er erfuhr, was er nicht ahnden konnte, das glaube ich ganz zu empfinden. Welch ein bittrer Gedanke auch der, die letzte Zeit, in der er sein Kind voll Leben und Gesundheit hätte haben, bei den ersten Besorgnissen noch völliger an ihm hängen können, von ihm entfernt gewesen zu seyn!

Ich machte hier eine große Pause, und wandte mich zu zer-

freuenden Beſchäftigungen, um Dir den Schluß des Briefes, und die Antwort auf Deine und D.'s mitgetheilte Anſichten des Für und Wider über die Annahme der uns offenſtehenden Stelle, in einer weniger traurigen Stimmung zu ſchreiben.

Eure Gründe über jene Stelle ſind die meinigen. Für eine ſchnelle Annahme bin ich ſo wenig gutes Muths als Ihr; und eine abweiſende Verweigerung möchte ich mir nicht vorwerfen. Ich wähle daher dieſen Ausweg, und ein ſehr liebender und vorſichtiger Brief meines Vaters hat mich vorzüglich darin beſtätigt: Moldenhawer zu antworten: Ich würde die Reiſe nach England antreten, ohne ihre Dauer zu beſtimmen. Dies ſey der Wunſch meines Vaters und an ſich offenbar das beſte. Böte ſich ihm ein fähiger Mann dar, ſo ſolle er dem die Stelle zuwenden. Er könnte mit der Stelle ſchalten, als ob er mit niemanden geredet hätte. Fände ich, zurückgekommen, die Stelle noch offen, ſo würde ich dieſe unter gleichen und ähnlichen in Dänemark vorziehen, und mit Redlichkeit ſtreben zu ihr immer tauglicher zu werden; wie es denn auch zum Glück ein Geſchäft iſt, zu dem ſich bilden zugleich ſich zu jeder bürgerlichen Thätigkeit bilden iſt.

Mit dieſer Antwort, theure Amalie, laß uns ruhig ſeyn. Meine Reiſe wird abgekürzt; dies glaube ich ohne Nachtheil feſtſetzen zu können.

An die Eltern.

46.

Kopenhagen, den 30. Januar 1798.

Die gütige Art, mit der Sie, beſte Eltern, meine Erzählung des von Moldenh. gethanen Vorſchlages aufgenommen haben, hat mich ſehr erfreut. Mein letzter Brief macht alle weitere Ausführlichkeit hierüber unnöthig, und Sie finden darin alle Ihre Fragen ſchon im voraus beantwortet.

Es hat mich gefreut zu ſehen, daß Sie, mein liebſter Vater, eine gerechte Indifferenz über die Art äußern, auf die ich mit einem uns genügenden Auskommen angeſetzt werden könnte, vorausgeſetzt, daß mein Amt nur angemeſſen und nützlich ſey. Meine Verbindung, die engere Sphäre, welche mir dadurch gezogen iſt, die Entſagung aller weitausſehenden, mißlichen, weit entfernen-

den Projecte hat meine Seele von vielen Chimären und störenden und unauszuführenden Entwürfen befreit, und mit unendlich viel größerm Eifer auf das Gegenwärtige und Nahe und dessen Benutzung, sowohl der Zeit als der Geschäfte, gesichert und gegründet.

Wir können jetzt keine weitaussehenden Entwürfe in der Phantasie durchgehen und ausschmücken: von langjährigem Aufenthalt in der Fremde während der Jugend, und in dieser Zeit eine Ausbildung und Ausschmückung, fast ohne Mühe. Meine Reise kann jetzt nur, und so dachte ich sie mir immer, ein angestrengtes Studieren auf einer oft veränderten Scene seyn.

Mit Büchern, und hier in Gesellschaften, die mich nicht anspannen, zu leben gewohnt, bedarf ich eines Schwunges, der meine schlafenden Fähigkeiten wecke, den ein Aufenthalt in einem fremden, neuen, die ganze Aufmerksamkeit reizenden Lande, vielleicht am besten der Seele mittheilen kann. Wenn ich also meine Reise antrete, so würde ich schon aus diesem Grunde England einer deutschen Universität weit vorziehen, die mir nur ein bekanntes, ermüdendes Schauspiel darbieten würde. Ich habe aber einen andern wichtigern Grund: Philologische Studien sollen mich diese nicht mehr lehren, Wolf vielleicht einiges. Was mir fehlt, Geläufigkeit und ächte Eleganz des lateinischen Styls erwerbe ich selbst unbeschwert. Übrigens darf ich nicht erwarten viel Neues zu hören. Dieser Winter hat mich sehr, sehr viel weiter gebracht.

Wir können nicht wissen, welches Glück mir einen Zugang nach Kiel öffnet, obgleich es jetzt von einer Erledigung abzuhängen scheint. Wäre dies, so wäre uns allen aufs schönste geholfen. Wenn aber dies zögert, und wir für unsre Versorgung doch bedacht seyn müssen, so scheint diese allerdings reichlicher von der Annahme einer Stelle in den Geschäften zu erwarten, und hierauf kam Schimmelmann vorgestern wieder zurück. Er sagte, die Verbindung zweier Stellen, deren Disposition in seinen Händen liegt, würde ein solches Auskommen gewähren, und obgleich viele Arbeit, doch nicht alle Muße absorbiren. Er sprach von der Assessorstelle im Ostindischen Bureau des Commerz-Collegiums, dem wichtigsten Theile desselben. Diese könne er mir sogleich geben. Mit dieser ließe sich die eines beständigen Secretairs in einer Commision*) verbinden. Ich sollte mich hierüber bedenken, und Sie fragen, lieber Vater.

*) der Commission für die Barbaresken Angelegenheiten.

Sie können leicht denken, daß es nicht mit meinen Wünschen übereinstimmen würde hiedurch von den Wissenschaften entfernt zu werden. Dies wäre aber auch nicht zu besorgen.

Welchen Weg, meinen Sie, liebster Vater, nehme ich am besten nach England? Von Curhaven mit Packetboot, oder durch Holland? Später als Ende Junis darf ich wohl nicht in London eintreffen, wenn ich Anfang Novembers in Edinburgh seyn will.

47.

Kopenhagen, den 2. Februar 1798.

Ich werde also Moldenhawers Antrag ganz ablehnen. Nun verlangt mich eifrig Ihre Meinung über Sch.'s Vorschläge zu erfahren, die besonders den großen Vorzug haben, daß sie von einem Manne kommen, der mich, fast darf ich sagen, wie einen Sohn liebt und vertraut, dem mein Glück am Herzen liegt, und der für Theilnahme, Liebe und Freude empfänglich ist wie äußerst wenige. Sie führen zwar in die Geschäfte, aber nur mit einem Fuß, und ein Rückweg, sobald eine Gelegenheit in Kiel sich anbietet, ist sehr leicht möglich. Geschäfte sind mir nicht fremd, und äußerst leicht. Denn das Talent, das ich vielleicht neben dem Gedächtnisse, und sogar als Ursache desselben, in einem vorzüglichen Grade besitze oder mir erhalten habe, ist eine sehr schnelle Conception, ein richtiger und bestimmter Blick, der fast ohne Ausnahme im ersten Augenblick die ächten Züge der Sache entdeckt. Hiemit ist eine unendliche Zeit gewonnen. Und da wir unsern Umgang sehr beschränken würden, so hätte ich Zeit um nicht aus meinen Lieblingswissenschaften zu kommen.

Amalie wünschte Abkürzung der Reise; ich auch! England, höchstens ein Paar Monate im siegtrotzenden Frankreich, das ist zureichende Belehrung und ein ungeheures Feld. Aber hierüber wollen wir die Zeit fragen.

Sie fragen nach meiner Gesundheit, liebster Vater. Sie war eine Weile nicht erwünscht: ich war besonders schwer und dumpf im Kopfe. Die Arbeiten in den kalten Sälen der Bibliothek zogen mir das Übel wieder zu. Ich habe einen Theil des historischen Fachs umgeordnet, ausgefüllt und umgesetzt. Doch ist es nicht so schlimm, als im vorigen Frühling, wo ich die Unvorsichtigkeit

beging, wenn ich von Gr. Ludolf*) kam, leichtgekleidet und erhitzt, wie ich war, auf der Bibliothek vorzugehen und dort in den Sälen zu arbeiten. Auch lese ich zuweilen dort abgebrochene Lectüre, die ich nicht erst zu Hause nehmen mag: so habe ich zuletzt Stücke aus Theophanes und Luitbrand über das Byzantinische Reich gelesen, und gestern Stellen aus Xenophon meditirt, die griechische Taktik betreffend, welche ich unter andern diesen Winter studiert und ziemlich begriffen habe: besonders die Macedonische und Lacedämonische.

An Amalie.

48.

Kopenhagen, den 3. Februar 1798.

So ist es denn geschehen, was Dein letzter Brief nur zu sehr ahnden ließ **). Deine rührende Erzählung danke ich Dir von ganzer Seele. Die Wehmuth Deines Gefühls war wohlthätig, sie kam auch in mein Herz; es war eine milde und nicht trostlose Traurigkeit. Der Gedanke an unsre Freunde, an Dich, an D. verließ mich nicht, und ich hätte Euch gleich allen schreiben mögen.

Ich erinnere mich, daß Moltke, als seine Geschäfte hier am verworrensten aussahen, einmal sagte: er fliehe eine solche Prüfung nicht als das Mißgeschick sey, in welches er vielleicht gerathen könnte: er finde sein Glück zu groß und zu frei geschenkt. Armer Freund, ihm war eine bittre Prüfung bestimmt. Das Grab einer ungetrübten Heiterkeit muß, däucht mich, das Grab eines so geliebten Kindes seyn. Mühseligkeiten vergehen; sind sie überstanden, so hinterlassen sie das Gefühl empfundener und geübter Kraft; aber ein solcher Verlust verheert alles Vergangene.

In gewissen Lagen empfindet man am tiefsten die Nichtigkeit unsers Denkens und Wissens. Es ist in Stunden der Wehmuth, in denen ich ein Bedürfniß empfinde und ein tiefes Verlangen nach einer Weisheit und einem Wissen, dessen Gegenstand die unsers irdischen Maaßes übertreffe wie sein Umfang und seine Klarheit.

Es freut mich daher, daß sie nach Kiel kommen. Dort sin-

*) Der Österreichische Gesandte, der die Gefälligkeit gehabt hatte ihm zur Erlernung der Persischen Sprache behülflich zu seyn.

**) Der Tod des kleinen Moltke.

den ſie Dich und D. und Maria*) und andere Freunde. Es freut mich auch, daß Moltke eine thätigere Beſchäftigung ſucht. Es iſt leicht unſre Aufmerkſamkeit von Büchern und Papieren abzuwenden, es iſt eine ſo künſtliche Beſchäftigung. Aber in wirklicher Thätigkeit, wie die, welche er ſich wünſcht, muß man ſich wohl zuſammennehmen, lernt ſich mit mannichfaltigem Intereſſe beſchäftigen, wird einfacher und ſchmuckloſer. Nie wird unſern armen Freunden das Glück wiederkehren, in dem wir ſie kannten. Das muß keine Angſt kennen.

Die Täuſchung gegen Dich war hart. Du erinnerſt mich in Deiner Unſchuld an meine Fehler. Wie wirſt Du meine Rauheit, meine Fehler ertragen! Es giebt Unarten des Temperaments, deren man ſchwerlich Meiſter wird. Meine Empfindlichkeit, mein Egoismus iſt von dieſer Art. Dieſe auszuwiſchen, ohne an ihre Stätte ein anderes Gefühl zu verbreiten, was ihre Stelle fülle, bringt Gefühlloſigkeit hervor und ſtört den Charakter. Die Liebe ſiegt vielleicht noch ab. Stark in ihr ſeyn iſt der einzige wahre Weg zur Veredlung, und alle Milderung durch Cultur, die nicht ihr nachfolgt, iſt nur Verſchlimmerung. Ich erinnere mich in der Kindheit ſchrecklich jähzornig geweſen zu ſeyn, und nachher, auf Ermahnungen, ſo glücklich nach Gleichgültigkeit geſtrebt zu haben, daß ich eine Zeitlang wie erſtorben war, und nur allmählig zu einem einigermaaßen lebhaften Sinn von wirklichen Kränkungen zurückkam. Es wäre beſſer geweſen, man hätte mich dabei gelaſſen, bis edlere Geſinnungen dieſe Heftigkeit gebeugt hätten.

49.

Kopenhagen, den 13. Februar 1798.

Wenn ich jetzt die Monate eines Tages über meinem Briefe hinſchreibe, ſo ſehe ich ſie mit ganz andern Gedanken an, als wie mir ſonſt, beſonders am Anfang und Ende eines Jahres ſich aufdrangen; ich ſchäme mich nicht über die unbezeichnete, andenkenloſe Flucht der Zeit; ich zögere nicht ihren Fortgang zu bemerken. Die Tage, welche vergehen, ſind ſchon der Rückweg zu Dir, die Tage, welche vergangen ſind, bringen durch keine Reue, und nicht häufig durch Verdruß, eine unnütze Bekümmerniß auf ſich zurück.

*) Schweſter der Gr. Moltke.

Wir werden uns bald sehen. Du, meine theuerste Amalie, bedarfst Nachsicht gegen Deinen Freund; er glaubt sich nicht viel vorzuwerfen zu haben; aber seine Lage wäre für ein Gemüth, das wie das meinige nie zu hurtigen und schnellen Gewohnheiten, sondern in aller Schlaffheit und Nachlässigkeit erwachsen und erzogen ist, zu gefährlich um nicht manchmal selbst den guten Willen zu schwächen und zu beugen, so daß ich allerdings nicht alles nach Wunsch ausgerichtet habe, und manchen Rest von diesem Aufenthalt mit forttrage, den aber Deine Gegenwart in sehr geringer Zeit lösen wird.

Die Zeit, welche ich zu meiner Abreise bestimmen würde, wenn Doren's Gegenwart uns dann in ihrem schwesterlichen Schutz vereinigen und uns vollkommen und ohne ein Vermissen glücklich machen könnte, wäre die erste Woche des Aprils. Zwei Monate völlig rechne ich bei Euch, unsern Freunden und meinen Eltern zu verleben. Sie werden nur zu kurz seyn diese schönsten Monate des aufblühenden Jahres. Mitte Junis denke ich mich nach England einzuschiffen. Die übrigen Theile des Plans gehören erst nach der Wirklichkeit seines Anfangs: so lange dieser problematisch ist, heißt es sich mit leeren Worten die Zeit verderben. Mündlich, wenn die Frage wegen der Möglichkeit der Hauptsache wahrscheinlicher entschieden werden kann, wollen wir uns damit beschäftigen. Ich will es euch aufrichtig sagen, daß ich dieselben Zweifel als Ihr an der Möglichkeit und Räthlichkeit des Vorhabens hege: denn eine Landung ist mir gar nicht so unwahrscheinlich; und hinübergehen, wenn alle Männer, die ich kennen lernen und als Muster beobachten, oder als Leute entschiedener Wichtigkeit gesehen und gesprochen haben möchte, entweder flüchtig, oder betäubt, oder verirrt oder verrätherisch seyn würden: wenn die ganze Blüthe und das ganze Leben des Landes und der Nation, und alle ihre tausend Wurzeln und Äste, dies erstaunenswürdige Schauspiel abgehauen und verwelkt wäre: wenn das ganze Band des Staats und der Nation aufgelöst, ihre Verfassung, ihre Gesetze und Eigenheiten ausgewischt würden: wenn alle Orte und Schätze des Unterrichts und der Belehrung versperrt und geplündert wären: in einer solchen Epoche hinübergehen, um das scheußliche und entsetzlich gefährliche Schauspiel eines rasenden und zertrümmernden Volks, und das nicht minder empörende, der Einsetzung französischer Gewalt in die Mitte der so lange gleich widerstehenden nebenbuhlenden Nation, so entscheidend und wichtig und unvergeßlich dies seyn

mag, ich finde es nicht belohnend und denkwürdig genug um ſich, es zu beobachten, in Gefahr zu ſtürzen. Aber wenn noch kein Verſuch geſchehen iſt, und das Geſchrei von ſeiner drohenden Nähe ſo leer wie bisher bleibt, ſo dürfte ich wohl nicht zögern und von Monat zu Monat eine Entſcheidung erwarten. Ich müßte mich gutes Muths auf den Weg machen. Wäre hingegen der Krieg in die Inſel hinübergebracht, ſo würden wir wohl einig ſeyn, daß alsdann Italien, obgleich nie trauriger und minder einladend, der einzige anlockende Erdfleck iſt, auf den man ſeine Augen richten könnte.

An die Eltern.

50.

Kopenhagen, den 13. Februar 1798.

Mein letzter Brief, meine beſten Eltern, enthielt ſowohl eine Bitte, über die es nicht nöthig iſt etwas weiter zu ſagen; als allerlei Gedanken über meine jetzigen Verhältniſſe, und den jetzt nöthigen Entſchluß zur Beſtimmung meiner künftigen Laufbahn. Von dieſen Gegenſtänden will ich heute nichts einmiſchen, ſondern einiges zuſammenleſen, was vielleicht, da es mich perſönlich betrifft, Sie für einmal leſen intereſſirt. Ich habe Ihnen z. B. lange nichts von meiner Lebensart, Umgang u. ſ. w. geſagt; und obgleich mir's jetzt nicht möglich iſt, wie während meiner Univerſitätsjahre, Ihnen meinen ganzen Umgang im Einzelnen vorzulegen, ſo fühle ich doch ſelbſt, daß ich mich hier in Kopenhagen Ihren Augen zu ſehr entzogen habe. Eine ſehr gültige Entſchuldigung giebt es freilich hiefür: damals intereſſirten mich alle Verhältniſſe des Umgangs und der Bekanntſchaften, entweder für oder wider, weit lebhafter; jetzt iſt mir dies meiſtens gleichgültig: der Reiz der Neuheit, das Blendwerk großer Namen, ſelbſt der Contraſt zwiſchen meiner Ungeſchicklichkeit und Verwirrung in Geſellſchaften, und dem Triebe meiner Neugierde und Eitelkeit, dieſe Anreize ſind verſchwunden, und der Umgang und die Ausbildung der großen Welt haben mir dieſe Cirkel verleidet: dieſe Abneigung hätte ich ohne ſie nie, gewiß nie in meinem damaligen Kreiſe kennen gelernt, der mich durch edlere Neigungen feſthielt: jetzt gehe ich zu dieſem oder jenem aus Rückſichten, finde immer mehr oder weniger eine ſtarke

Beimischung von Personen, mit denen man sich in Acht nehmen muß, kann selten über Gegenstände reden, die mich von Herzen interessiren, höre selten etwas Interessantes, was wichtig, und etwas Wahres, was nicht alltäglich wäre; und bin, statt ehemals eine Aufnahme und Einladung mit Dank aufzunehmen, jetzt bedacht sie wegzuschieben. Eine Ursache, warum mir hier die meisten Gesellschaften immer weniger anpassen, ist, daß die meisten Menschen stille stehen, während ich selbst mich ausbilde. Mit Ausnahme einer kleinen Zahl, sind alle Menschen und alle Ideen, die mich interessiren, weit von hier, oder nur noch in Büchern zu Hause.

Die große Welt lebt hier äußerst zerstreut; der bürgerliche Cirkel nach seinen verschiedenen Rangordnungen ebenso. Man jagt durch seine Geschäfte, um sich auf Amusements — zu zerstreuen. Diese Gegenstände machen denn auch die Hauptmaterie der Unterhaltungen aus; und eine Gesellschaft giebt die ärmliche Nahrung der folgenden. Daneben hat die Politik das stärkste, obgleich nicht einmal mehr ein lebhaftes Interesse. In einigen Häusern ist es vorwiegend und alles verschlingend. Man sollte denken, jetzt könnte nur ziemlich eine Stimme über diese Fragen seyn: die Gallomanen müßten verstummen, und die Erzaristocraten von ihren Ansprüchen und ihrer Leichtgläubigkeit abgelassen haben; aber daraus ist leider nichts geworden. Die erstern ignoriren alle Entsetzlichkeiten der französischen Regierung; freuen sich unverhohlen über ihre Allgewalt. Und die andern sind voll ununterscheidenden Unwillens.

Man muß sich also dabei immer streiten und ladet zwiefachen Haß auf sich. Nun bin ich aber wahrlich nicht disputirsüchtig: obgleich meine Verhältnisse meine Lunge und Zunge und Logik sehr geübt haben.

Die Besorgnisse, von denen ich Ihnen neulich schrieb, liebster Vater, sind glücklicherweise dem Anschein nach für diesmal beseitigt. Die Entschlossenheit des K. v. Preußen scheint die Franzosen von dem Gedanken, Hannover nach demselben Recht der Gewaltthätigkeit, zufolge dessen sie nach allem, was ihnen gelüstet, die Hand ausstrecken, zu besetzen und es dem K. v. England schlechthin wegzunehmen, abgebracht zu haben. Vielleicht haben sie sich auch durch das Bewußtseyn ihrer unaufhaltbaren Stärke, welche ihnen die Gewalt giebt, in jedem Augenblicke so gut als in diesem zu zwingen, zu einem temporären Nachgeben verstanden. Wer

weiß, ob ſie nicht durch ihren Commiſſair zu Hamburg Händel ſuchen wollen; und ob ſie nicht zu Raſtadt bald mit der Forderung kommen Hannover zu ſequeſtriren; denn da ſie Hohn mit dem Recht treiben, ſo werfen ſie ja immer die Schuld des Mißlingens feindlicher Verträge auf ihre Gegner, wenn ſie ihnen zuerſt unzugeſtändliche und unerhörte Forderungen gethan haben. Dieſe vertheidigen zu hören, und den Grundſatz, man müſſe ihre Macht aufs äußerſte gehoben zu ſehen wünſchen: einen Grundſatz, deſſen großentheils geheuchelte Anhänger, als ob das Recht ganz ungezweifelt bei ihnen ausſchließend ſey, die Widerſprechenden beleidigen und ihre Meinungen verläumden und verdrehen: — dieſes iſt allerdings ganz unausſtehlich.

Ich bin ſehr neugierig, ob man von unſern convoyirten Schiffen wegnehmen, ob man die Vertheidigung unſrer Kriegsſchiffe als ein Verbrechen aufnehmen, ob man Hamburg Forderungen wegen Sperrung der Elbe und Austreibung aller Emigranten, und uns ähnliche machen werde, ob Grouvelle Botſchafter in Schweden, und Leans-Bourdon, der durch und durch Jacobiniſche Commiſſair zu Hamburg, als Geſandter an ſeiner Statt hieher kommen wird. Mögliche Fälle, die alle für uns entſetzlich wären.

Die Verſchlingung der Schweiz habe ich vorhergeſagt. Wegen Englands bin ich in zweifelhafter Erwartung. An eine Floßexpedition glaube ich nicht. Ich wünſchte, daß man ſie unternähme; denn ein Dutzend Bombardurprahme müßten das Ungeheuer zerſtören, wenn es nicht von den Wellen aufgelöſt oder geſtürzt wäre. Aber ich beſorge unendlich viel mehr von dem Glück und der Kühnheit der Franzoſen, die mit mehrern Escadern, von mehrern Puncten abgehend, mit einer großen Menge bewaffneter Schiffe allerlei Art die engliſchen Küſten anfallen möchten; und ſind dieſe irgendwo gelandet, ſo fürchte ich alles von ihrer Tapferkeit und Diſciplin, und der Untauglichkeit der engliſchen Truppen, und von der Rebellion in Irland, und von den Verräthern in England.

Ich denke, ich gehe von Ritzebüttel nach England ab. Es koſtet freilich vier und eine halbe Guineen, aber man hat's wohl, und über Holland koſtete es noch mehr.

51.

Kopenhagen, den 27. Februar 1798.

Vielleicht haben Sie sich schon in diesen Tagen erinnert, liebste Eltern, daß es jetzt eben zwei Jahre sind, seit ich mit Moltke, vor meiner Reise hieher, die letzte Woche bei Ihnen zubrachte. Bald steht uns ein neues Wiedersehen vor einer neuen Reise vor Gesicht; zwar zu einer größern, wo nicht längeren Trennung, aber in andern Hinsichten hoffentlich mit weniger unruhigen Empfindungen, als Sie, liebste Eltern, damals über meine Zukunft haben konnten. Es ist mir geglückt aus einer mißlichen und lästigen Situation ohne Nachtheil und nicht ohne Gewinn an Bildung zu treten; viel zu sehen und zu erfahren, genügsam zu werden und Glück kennen zu lernen. Vor zwei Jahren hatten wir keine Plane, die sich durch irgend eine innere Wahrheit empfohlen hätten; wir wußten nicht, wohin mich mein Schicksal verschlagen würde; ich selbst war zufrieden mich vor dem Winde treiben zu lassen, und dachte damals noch im Herzen nach dem Glänzenden zu streben. Jetzt verdanke ich meinem Schicksal andre, aber die schönsten Aussichten auf eine glückliche Zukunft.

Was Ihren Vorschlag anbetrifft, liebster Vater, so muß er ja natürlich vor allen Dingen aufgeschoben werden, bis unsre Verbindung eine Publicität erhält, von der sie bis jetzt noch entfernt ist. Wenn Sie aber glauben sollten, daß ich es nicht gerne sähe, wenn meine geliebte Amalie bei Ihnen und meiner lieben Schwester wäre, so würden Sie mir eben so unrecht thun, als durch den Gedanken, daß es mich nicht außerordentlich freuen sollte, dieser meiner theuren Schwester meiner Amalie Umgang je eher, je lieber zu erwerben, welcher ihr eben so lieb als wohlthätig seyn wird, besonders bei der zunehmenden Einsamkeit ihres Lebens in Meldorf, als dieser die Gesellschaft meiner edlen und tugendhaften Christiane*) willkommen seyn würde; welches ich gewiß weiß.

Gestern war ich mit Souza bei der Gr. Schimmelmann zu Mittag — der Gr. war auf einem Diner — und hatte einen angenehmen Mittag. Die Gr. weiß, daß dieser viel von mir hält und hatte ihn deshalb geladen. Souzas treffliches Herz und sein

*) Seine Schwester.

großer Verſtand, ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe und Verbindungen machen ihn zum liebenswürdigſten Geſellſchafter — nach oder neben Jacobi — den ich kenne. Ich ſehe Souza jedoch auch ſonſt öfter, ſowohl bei ſich als bei andern.

An Amalie.

52.

Kopenhagen, den 2. März 1798.

Es braucht keiner Worte um Dir zu ſagen, wie ſehr mich die Gefahr, in der Henslers Leben geſchwebt, in Deinem Briefe erſchreckte. Das Schickſal ſcheint grauſam in unſerm Kreiſe zerſtören zu wollen. Außer dem Verluſte, den Moltkes erlitten, hat der Tod mir hier vor einigen Wochen einen ſchätzbaren Bekannten entriſſen; und während dieſe Anſicht unſrer Hinfälligkeit und dieſe Demüthigung jugendliches Leichtſinns kaum durch die Zeit ihr trübes Licht ein wenig erhellt, droht ſchon ein neuer Verluſt.

Über mein Verhältniß zu jenem Verſtorbenen will ich Dir noch einiges ſagen. Früher, als die Heftigkeit meiner Zuneigungen und Abneigungen noch faſt blind war, trieb mich dies in Extreme, über die mir nur die Augen aufzugehen brauchten, um in das entgegengeſetzte zu fallen: ein Fehler, vor dem Zunahme an Kenntniſſen und Erfahrung jetzt ziemlich bewahrt hat. Eine gefährlichere Nachſichtigkeit kann es auch kaum geben als die eine ſolche Veränderlichkeit geſtattet, denn wo dieſe ſich äußern kann, war keine wahre Liebe, und ſelbſt dieſe wird durch die Häufigkeit ſolcher Revolutionen in Gefahr gebracht. Nun bin ich oft in Gefahr auf eine andre Art wehe zu thun, die mehr zu entſchuldigen iſt. — Denn es iſt eine harte Prüfung mit einem Gemüth, welches verwöhnt iſt in Höflichkeiten und einem auszeichnenden Zutrauen eine faſt zur Gewohnheit gewordene Annehmlichkeit zu finden, gegen ein ſehr artiges, beſonders gegen ein herzliches Entgegenkommen ſich ganz kalt zu zeigen, wenn man ſich auch unfähig fühlt es ganz zu erwidern. Unwillkührlich gewinnt mir ein ſolches Betragen ein ſehr verbindliches und freundliches Benehmen ab: denn ich ſchäme mich hart zu bleiben, wo ich weich werden möchte. — Daß hier von keinem Unwürdigen die Rede iſt, ſetzſt Du von ſelbſt voraus. — Nun iſt mir auch ſchon öfter begegnet,

daß dies zu weitern Prätensionen Veranlassung gab, denen ich mich nicht fügen konnte; und das Mißverhältniß, das hieraus erwuchs, hat mir manchen trüben Augenblick gemacht. Etwas von dieser Art bestand zwischen mir und jenem Verstorbenen. Er war ein junget Mensch von sehr redlichem Sinn, ziemlichem Talent und rechtschaffenem Fleiße, aber von verstimmter Empfindung, und ganz beherrscht von seiner Imagination. Mit solchen Widersprüchen konnte der arme Young *) keinen Frieden haben, und da seine Arbeiten seine Gesundheit verzehrt hatten, und er die Medicin, seine Wissenschaft, nicht liebte, so kannst Du Dir seinen Trübsinn in einem fremden Lande vorstellen, wo ihn unter den jungen Leuten sein feines Gefühl schon lächerlich, und seine nicht seltenen Übertreibungen als einen Gezierten und Affectirten zum Gespötte machten; in Gesellschaften aber seine große Schüchternheit manchen äußerst verdrießlichen Unannehmlichkeiten aussetzte. So kam er vor neun Monaten hierher, und suchte sehr bald meine Bekanntschaft. Wir paßten freilich nicht wohlthätig zusammen; ich selbst bedurfte der Aufrechthaltung, er aber noch mehr als ich. Wenn er zu mir kam, suchte ich ihm die Zeit angenehm hingehen zu machen: sein reines Herz und die wirklich schöne Quelle seines Mißmuths gewannen ihm mein Wohlwollen, aber eine Freundschaft konnte hieraus nie entstehen. Wir sahen uns nur, wenn er zu mir kam. Nachher ward meine Kränklichkeit ernsthafter, und er übernahm die Sorge für meine Herstellung mit einer Verständigkeit, Gewissenhaftigkeit und Neigung, die ihm eben so sehr als sein Erfolg meine Dankbarkeit gewannen. Darauf sahen wir uns diesen Winter wenig. Du weißt, wie sehr ich am Umgang zu ersparen gesucht habe. Wenn wir uns aber sahen, so schmerzte mich's wahrzunehmen, daß er die Seltenheit unsers Umgangs mit der Empfindlichkeit eines Getäuschten ansah, und als ob er Vorwürfe auf dem Herzen hätte. Den Abend vor dem Tage, an welchem er in seine tödtliche Krankheit fiel, hatte ich ihn, durch einen unbestimmten Wunsch veranlaßt, zu mir eingeladen, und diesen schien er mit frohem Herzen zu verschwatzen. — Er hatte sich mit einem Faulfieber angesteckt, und man warnte seine Bekannten sich nicht bei ihm weiterer Gefahr auszusetzen; ich sah ihn also nicht wieder: aber sein Tod schmerzte mich bitter; auch darum, weil ich

*) Ein Engländer.

ihn wohl wahrſcheinlich, und doch gewiß unwillkührlich gekränkt habe, oder durch Aufopferungen ihn mehr hätte erfreuen können.

Die Sonne ſchien dieſen Mittag, als ich hier ſtehen blieb, ſo ſonnenwarm in mein dumpfes Zimmer, und der Himmel glänzte ſo blau über den hohen Dächern meiner Nachbaren, daß ich mich nicht halten konnte das lang entbehrte und noch länger nicht mehr reizende Freie aufzuſuchen. Die erquickende Luft übertraf meine Erwartung und lockte meine Schritte immer weiter, obgleich ihr noch kein Zeichen des Lebens in Gras und Baum, Reichthum und Schönheit zu Hülfe kam. Der erſte milde Frühling hat große Reize, er erſchüttert ſo milde und wohlthätig. Du erinnerteſt mich einmal, daß ich Dir bei unſerm erſten Sehen in Deines Vaters Hauſe meinen Widerwillen gegen die hellen Wintertage geſagt habe. Dieſer iſt auch noch immer unüberwindlich, und der neblichte Herbſt und der tiefe Winter, deren Schatten zur Geſelligkeit und zum Nachdenken reizen, ſind mir lieb und willkommen, eben ſo ſehr als das ſchaudernde Frühjahr unangenehm, das mir gewöhnlich Kränklichkeit bringt, indem eine ungeſunde Luft nach den rauhen Behandlungen der Winterzeit und den Erſchöpfungen der einſameren Arbeitſamkeit ein zu mächtiger Feind iſt: und da meinen Augen nichts verhaßter iſt als die todte Leere im hellen Licht. Man ſollte ſich hierin freilich nicht zu ſehr beherrſchen laſſen, aber allen Einfluß kann man ſolchen Empfindungen nicht rauben, wo ſie ſehr lebhaft ſind.

An die Eltern.

53.

Kopenhagen, den 6. März 1798.

Ich habe Ihnen nur ein paarmal eigentlich mit Wärme von Souza geredet, und doch hat dieſer einen ſehr hohen Rang in meinem Herzen eingenommen. Vielleicht genießen wenige junge Leute ſo außerordentliche Avancen als mein gutes aber gefährliches Glück mir von einer großen Zahl der namhafteſten Leute dargeboten hat; und niemand kam mir herzlicher, mit mehr entſchiedenem Wunſch eine dauernde Freundſchaft zu ſchließen entgegen als dieſer liebenswürdigſte Mann. Sein gutes Vorurtheil hat mir Jacobi verſchafft, und Schimmelmann geſichert: er ſah alſo mit Freundesaugen. Ich habe von ſeinen Anerbietungen einen Gebrauch gemacht, der

weit geringer als ihr Umfang ist: ich habe ihn aber dennoch genug gesehen um ihn herzlich zu lieben, und eine völlige Intimität mit ihm zu besitzen. Er ist sehr reich an Kenntnissen, spricht vortrefflich, hat sehr viel gesehen, ist ein sehr denkender Mann, und hat dabei die große Annehmlichkeit, daß er den, der sich mit ihm unterhält, durch seinen liebenswürdigen Ausdruck und Manieren, selbst durch seine edle Physiognomie zum Reden auffordert, und daß man sich neben ihm, man weiß nicht wie, viel beredter und voller von brauchbaren Gedanken findet, als in der gewöhnlichen Conversation. Leider ist er schnell von hier abgerufen, und geht am Freitag nach Hamburg, ungewiß ob in eignen Geschäften, oder um von dort eine gefährliche Mission seines Hofes anzutreten: denn hierüber beobachtet er ein Stillschweigen, welches man nicht reizen muß. Meine Reise nach England freut ihn sehr; er hat dieses Land besucht und liebt es wahrhaft; mehr aber noch hat er es geliebt. Er hat mir einen Brief für einen seiner Freunde, Sir Thomas Rivers, und einen für den Lord Lansdowne und sogar einen an den Kriegsminister Wyndham angeboten, um mich persönlich mit den englischen Ministern bekannt zu machen: aber ich stehe an von diesem Gebrauch zu machen. Sir Thomas ist ein großer Scholar. Gr. Rantzau giebt mir einen Brief an Will. Roscoe — und von Ihnen darf ich wohl auf Briefe an Schönborn *), Rennel und Russel rechnen: Moldenhawer will mir Empfehlungen an Watson, Former, Ford und Bryant geben, und Torkelin hat mir eine an Lord Moira angeboten.

Ich war in zwei Monaten nicht bei Fr. Brun gewesen. Sie hat mich sehr lieb und vergaß ihren Unwillen darüber, als wir uns auf einem Kinderball bei der Gr. Schimmelmann trafen. Sie lud mich am Sonntag darauf ein und ich ging hin. Heute Abend dasselbe. Freund Münter persepolitonisirt noch sehr, und hat der Akademie den ersten Theil seiner Abhandlung vorgelesen.

An Amalie.

54.

Kopenhagen, den 29. März 1798.

Wir haben nun den weiten Raum fast ganz durchlaufen, theu-

*) den Dänischen Chargé d'affaires.

re Amalie, der uns aus einander trennte; eine kleine Entfernung ist noch zu überwinden, und dann werden wir nur der ersehnten Gegenwart gedenken.

Reventlows wissen nun unsre Verbindung. Er billigte sie, und sie freute sich aufrichtig und mit der ganzen Herzlichkeit ihrer schönen Natur.

Du kennst Schimmelmanns Herz gegen uns, und weißt, wie theuer er mir ist. Ich verlasse ihn in der düstersten Stimmung. Unsre Gespräche sind schon lange voll Furcht über die Zukunft gewesen, und seine Besorgnisse verstärken sich unaufhörlich. Wie wir uns wiederfinden werden? Ob diese Reise ein ewiger Abschied von ihm sey, den seine Lage und seine Grundsätze vor vielen andern in Gefahr setzen, wenn das drohende Unglück über unser armes Land kommen sollte? Rettet ein freundliches Schicksal unser Land, so dürfen wir jetzt bestimmter als sonst hoffen unsre Wünsche über unsre Lage erfüllt zu sehen.

Ich gebe Deinen dringenden Wünschen nach und reise zu Lande, obgleich viel lieber zu Wasser, welches mich wahrscheinlich schneller, gewiß bequemer und wohlfeiler, zu Dir brächte. Am Mittwoch in der nächsten Woche bin ich also bei Dir. Alles, wie Du und D. es eingerichtet, gefällt mir.

An die Eltern.

55.

Kiel, den 13. Mai 1798.

Ich schäme mich, liebste Eltern, und entschuldige mich zu gleicher Zeit, daß Sie seit Montag Abend ohne Nachrichten von mir sind. Sie begreifen deren Ausbleiben am Mittwochen leicht; aber gestern muß es Sie betroffen haben. Sind Sie da auch ungehalten geworden? Oder dachten Sie an Tromsbüttel *) und an die gedrängte Erfüllung meiner Zeit in Hamburg? Mein Fall war wirklich der, des Guten allzuviel zu haben, sowohl der Zahl als der Art nach, wie ich es genießen konnte. Und so soll statt

*) Ein Amthaus, wo Gr. Chr. Stolberg damals wohnte.

einer großen Abbitte eine Erzählung, welche das Wiedersehen nicht abwartet, zu meiner Entschuldigung dienen.

Als ich bei dem herrlichsten Wetter in Hamburg angekommen war, und auf dem Posthause nach Jacobis Wohnung fragte, überreichte man mir ein Billet von seiner Hand, dessen Inhalt so erwünscht als unerwartet war: es enthielt eine Einladung in seinem Hause zu wohnen. Dadurch ward nun der Hauptzweck der Reise äußerst erleichtert; aber andern Absichten stand dies Erbieten im Wege: denn wie jetzt lang und anhaltend sich von Jacobi entfernen, der mich so brüderlich aufnahm?

Eine der ersten Fragen, nachdem ein lebhaftes Gespräch, das durch das Wiedersehen und seine und seiner Schwester laute Freude über meine Verbindung mit Amalie entstand, etwas gesunken war, betraf die Dauer meines Aufenthalts bei ihnen und in Hamburg. Nun kam ein Brief von Amalie mit der Botschaft, daß Dore, welche Henslern wider unser Erwarten nach Hamburg begleiten müsse, vielleicht von Dienstag an, nicht mehr in Kiel sey. Wir mußten daher eilen, wenn wir sie noch ein Paar Tage sehen und von ihr Abschied nehmen wollten. Ich blieb also meinem ersten Plane treu alles so einzurichten, daß ich Sonnabend Morgen bei Amalie wäre. Ich schrieb nun an Amalie. Dann kam die späte Zeit des Mittagsessens und der herzliche Souza. Erst am andern Morgen sah ich Klopstock. Den Mittag brachten Jacobis und ich mit Souza bei seiner Freundin, der Gr. Flahaut zu. Es ward spät; ich kam daher erst um acht Uhr auf Klopstocks Garten an, wo ich den Abend, die Nacht und einen großen Theil des andern Morgens blieb. Darauf am Donnerstag Gesellschaft bei Jacobi: Claudius mit seiner Familie u. s. w., und wieder Souza. Den Abend brachten wir alsdann in sehr wohlthuenden Gesprächen hin. Victor Klopstock *) sah ich, Büsch war ausgegangen, bei Ebeling brachte ich eine Stunde zu, und ging dann mit ihm zu Sieveking und Reimarus, wo wir noch zu Mittag seyn sollten. Nachmittags reiste ich ab. Von Jacobi hoffe ich diesmal gelernt, und wichtiges gelernt zu haben, sein Umgang ist, wie der keines andern, bildend; seine Aufnahme war brüderlich, und die Gespräche mit ihm gehören zu den besten Stunden meines Lebens. Sou-

*) Klopstocks Bruder.

za war gleich herzlich. Klopſtock war ſo unverändert als lebhaft erfreut mich zu ſehen. Geſtern kamen wir hier an. Henslers bleiben noch bis Freitag hier. Voſſens kommen heute Abend an. Die werden wir wohl nach Eutin begleiten. Zu Moltke reiſen wir ſpäter.

An Jacobi.

56.

Meldorf, den 7. Juni 1798.

Es iſt unerkenntlich und nachläſſig, innig verehrter Jacobi, daß ich Ihnen nicht geantwortet habe, ſeitdem Sie mir's durch die Anbetrauung Ihrer Aufträge zur Pflicht gemacht, und der Erfolg Ihrer Empfehlungsbriefe mich auch zwiefach verband Ihnen meine lebhafte Freude über dieſe Ihre Vermittlung zu äußern. Keine Entſchuldigungen u. ſ. w. Es iſt mein Verlangen durch dies Schreiben und durch alles ähnliche in der Folgezeit die Entfernung zu durchbrechen; Ihnen näher und feſter zu werden, als es bei aller Ihrer unbegreiflichen Liebe und Güte dennoch jetzt ſeyn kann; und ſelbſt in geſammelter Innigkeit für Sie zu allem Guten geſtimmt zu werden. Glimmen die Funken, welche Sie in meine Seele geworfen haben, ſo werde ich vielleicht einſt mehr Licht geben; Sie werden wenigſtens nie faule, leuchtende Dünſte wahrnehmen.

Aber, geliebter Jacobi, täuſchen Sie ſich nicht, ſchmeicheln Sie mir auch allzuſehr in den Gedanken, die Sie von Ihrem jungen Freunde haben? Glauben Sie es ihm nicht, daß er es wohl ſelbſt weiß, daß er zu etwas Schönem berufen war, aber früh zu ſehr von der rechten Bahn verſchleudert ward? Sehen Sie meine Jahre an und vergeſſen Sie Ihre Erwartungen. Seyn Sie wenn der Vater meines Geiſtes. Bilden Sie mich mit Nachſicht: ich will von Ihnen ohne Eitelkeit zu gewinnen ſtreben.

Ihre Flüchtlinge ſah ich, wie Ihr Brief es mit verſchaffen konnte; beide übertrafen meine Erwartung. D'Arzilmonts Einfalt war vor allem, wie ich's nie geſehen, eben ſo werth als ſein trefflicher Verſtand und ſein kräftiger Ausdruck. Ich begreife es, daß ſein Anſehen und die kunſtloſe Kraft ſeiner Weisheit die

brennende Heftigkeit deſſen, der in ſeiner Parthei gern ſein Leben, das leichtere Opfer, hingegeben hätte, zu einer wahrhaft nützlichen Mäßigung bringen mußte.

Ob Ihre Schrift fertig, ob der Anhang ihr beigefügt iſt, verlangt mich zu erfahren. Meine Abreiſe iſt nun ſo nahe, und wie kommt ſie übers Meer?

Sie wollen meine Amalie ſehen, wenn Sie zu ihrer Schweſter, unſrer Dore kommen: Sie gewährten dem edeln Mädchen damit eine bleibende Freude, und ich weiß, Sie ſelbſt würden ſich der Bekanntſchaft freuen. Sie mögen ſich das Mädchen auch noch ſo edel und liebenswürdig denken, Sie würden, wenn ihre Schüchternheit ſie nicht feſſelt, mehr an ihr finden, als Sie erwarten können, und kennten Sie ſie einſt ganz, ſo würden Sie durch Eigenſchaften überraſcht werden, denen man nicht entgegenſieht, und die nicht zum gewöhnlichen Weſen ſelbſt der guten Menſchen gehören.

Den mitgetheilten Briefen fügen wir theils noch einige Auszüge aus Niebuhrs Tagebüchern, theils ein Fragment aus einem, wahrſcheinlich nicht abgeſandten Schreiben an ſeine Eltern, was ſich unter jenen gefunden hat, hinzu, welche beſonders geeignet ſind, auf ſeine Zuſtände und Verhältniſſe in dieſer Lebensperiode Licht zu werfen.

Aus ſeinen Tagebüchern, oder vielmehr, aus den einzelnen Blättern, die ſich von ſelbigen erhalten haben, geht namentlich der tiefe Ernſt, mit dem er an ſeiner ſittlichen und wiſſenſchaftlichen Vervollkommnung arbeitete, hervor; man ſieht, wie weit er von dem ſo gewöhnlichen Fehler, ſich über ſeine Mängel und Schwächen zu täuſchen, entfernt, ja, wie ungerecht er oft gegen ſich ſelbſt war, indem er den Grund derſelben zu erforſchen ſuchte, um dadurch den wirkſamſten Gegenmitteln auf die Spur zu kommen. Es giebt Pflichten der Discretion, welche der Mittheilung aus ſolchen, nur für den Schreibenden ſelbſt entworfenen Aufzeichnungen enge Gränzen ſetzen; deshalb nur einige Proben, bei deren Auswahl man jene nicht verletzt zu haben fürchtet.

Über den Zweck solcher Aufzeichnungen spricht er sich auf einem, vermuthlich im Frühherbst 1797 geschriebenen Blatte so aus:

„Ich habe zu mehreren Malen in verschiedenen Epochen meines Lebens angefangen ein Tagebuch zu halten, immer aber den mißlungenen Versuch nach kurzem Sträuben aufgegeben. Ein dunkel gefühltes Bedürfniß, häufiger noch Nachahmung dessen, was sich an Anderen als beifallswerth zeigte, reizte mich zum Unternehmen. Die Ausführung ward allemal nachlässig und unüberdacht vorgenommen, sie mißfiel mir selber, zum Vollendeten konnte ich's nicht bringen; so blieb es liegen, und der Zeit anheim gestellt meinen Geist so weit zu reifen, daß etwas Besseres ohne Anstrengung, gleichsam als eine reife Frucht, bei leisem Schütteln abfalle.

Was soll ein Tagebuch enthalten? Wie macht man es, um nicht das zu übergehen, was man aufbewahren sollte, und dennoch nicht zu einer angeschwollenen Weitläuftigkeit sich auszudehnen? Man fühlt es selbst, wenn man's ungenügend einrichtet, und verwirft den dürren Umriß. Man peinigt sich bei einer erschöpfenden Weitläuftigkeit, und wird von seinem Unternehmen ermattet. In den verschiedenen Altern muß nothwendig auch dies einfachste Product der Schriftstellerei in sehr verschiedener Gestalt erscheinen. Das Kind bemerkt tagtäglich den gewöhnlichen Gang seiner Lebensweise, und das Unveränderliche darin eben so genau als die einfachen Abänderungen. Es merkt nur im Ganzen das Geschehene an, besonders was es gesehen und gehört hat; hat es selbst bei Veranlassungen etwas gedacht, so entfällt ihm dies zu früh, als daß es sich zur festgesetzten Zeit, da es an die Sammlung seiner Erfahrungen geht, noch darauf besänne. Allgemeine Bemerkungen über Dingen, wodurch es nicht individuell getroffen wird, fügt es nicht hinzu.

In der späteren Epoche des Jünglingsalters, zu welcher der Übergang allmälig ist, sucht der Fleißige alles Gelernte durch Aufzeichnen und Wiederholen sich zu erhalten; man schildert und charakterisirt seine Bekanntschaften, verzeichnet den Inhalt seiner Gespräche und Unterhaltungen. Alles zu umständlich: die Erfahrung und Übung hat noch nicht an allgemeine Übersichten gewöhnt, es ist noch immer Chronik; doch im Verhältniß der allgemeinen Reichsgeschichte zu chronologischen Tafeln.

So sind mehr oder weniger [illegible], alle aber gestiftet, meine

Verſuche ausgefallen. In der That mußte meine ganze Gemüthsſtimmung während dieſer Periode ein ſolches Unternehmen vereiteln. Ehe die beſtändige Gährung aufhörte, in die ich damals gerathen war, boten alle Auftritte meines Lebens nur das Schauſpiel von ſtreitenden Contraſten dar. Ich verfolgte alle Zwecke mit den untauglichſten Mitteln. Vielleicht bleiben für mein ganzes Leben die Folgen der Zerſtörung dieſer verwüſtenden Anſtrengung. Ich mußte mit mir ſelbſt mißvergnügt ſeyn; indeſſen war der Tag noch nicht gekommen, da aus ſo ſchweren Wolken die lang verhüllten Sonnenſtrahlen hervorzubrechen anfangen würden. Ich war in der Gewalt der Umſtände, deren Herrſchaft ich erſt ſpät mit einigem Erfolg verſucht habe abzuſchütteln.

Nun aber, da ich, will's Gott, zu meiner erſten Natur zurückgekehrt bin, und Selbſtſtändigkeit gewonnen habe; da ich ernſthaft angefangen habe nicht der Macht der Umſtände allein, ſondern allen Täuſchungen der Imagination zu widerſtehen; da mir für's künftige Leben zwar noch keine Hoffnungen gegeben, aber doch eine Ausſicht eröffnet worden, die es mir am wenigſten geſtattet, forthin von Tag zu Tag zu leben, ſondern gebeut, alles aufzubieten um zu erlangen, was noch zu erlangen iſt: iſt es von ſo dringenderer Wichtigkeit alles, was ich gethan und mir begegnet, ſtets vor dem Auge zu haben.

Ich ſetze mir vor: eine, ſo weit es möglich iſt, von Tag zu Tag fortgeſetzte Geſchichte meines Lebens niederzuſchreiben, worin enthalten ſei, was, wenn man es einem Freunde erzählte, für denſelben Intereſſe behaupten würde, und was in der Wiederholung nach ſpäterer Zeit für uns ſelbſt bedeutend ſeyn kann; alſo weder das Alltägliche, noch das Zufällige, auch nicht immer Alles, weil es zu ſehr ermüden könnte.

Es iſt aber auch nothwendig, dies, wie Alles was gut gerathen ſoll, mit ganzer Seele vorzunehmen, und nicht bloß die unbeſtimmten Erinnerungen ſeiner Seele vorſpielen zu laſſen."

Dieſer Plan iſt nicht ausgeführt; es ſind Bruchſtücke aus einzelnen Perioden ſeines Lebens vorhanden; aber weder ausführliche noch zuſammenhängende Erzählung. Nach ſeiner Rückkehr aus England hat er überhaupt kein Tagebuch weiter geführt.

Was in jenen Bruchſtücken am häufigſten wiederkehrt, ſind Klagen und Vorwürfe, die er ſich macht, betreffend das Verherr-

schen der Imagination über den Verstand, und die daher entstehende Träumerei, das Spielen mit Bildern und die Zerstreuung, welche ihn vom ernsten Arbeiten und Denken abhielten, ihn, wenn er lese und denke, oft durch Associationen ableiteten, oft andre Gegenstände unterschöben und alles Denken verkehrten; dies alles führe ihn zur Lässigkeit hin und habe in der Trägheit seinen Grund und seine Wurzel.

Er fühle es, wie gefährlich ein solcher Feind nicht allein allem richtigen Denken, sondern auch der Moralität sey, und müsse daher vor allen Dingen trachten einen solchen bösen Dämon aus seinem Busen zu verbannen. Nichts sey daher nothwendiger als der Entschluß zu verdoppelter Aufmerksamkeit bei allem Arbeiten, und überhaupt auf sich selbst.

Aus einem, wahrscheinlich ebenfalls im Jahre 1797 geschriebenen Blatte heben wir folgende Stelle aus: „Ich habe mich öfters in einem Zustande von Unfähigkeit und Unlust zu allen edlen und arbeitsamen Beschäftigungen gefunden, der mich sehr unglücklich gemacht und mit einem zerreißenden Gefühl von Erniedrigung und Herabwürdigung gequält hat. Auch andre fühlen eine demüthigende Ungleichheit in der Stärke ihres Geistes; Arbeiten, die sie an einem Tage reizen, und ein leichtes Werk unter ihren Händen scheinen; welche sie völlig durchschauen und umfassen, sind ihnen zu einer andern Zeit widerlich, unausführbar, und sie sehen nichts mehr, als dessen sie sich vom letzten Tage her, als ihrer Gedanken erinnern. Aber damit ist doch nicht diese unmäßige Trägheit, Lässigkeit u. s. w. verbunden, denen ich mich oft zu schämen habe. Das Übel hat also keine nothwendige und in gewisse Nähren gelegte Veranlassung; es hat sich nur durch mein Unglück oder meine Schuld bei mir eingeschlichen und festgesetzt. Um seiner los zu werden muß man seinem Ursprunge nachgehen, und seine Wurzel mit Kraft auszureißen suchen; aber auch nachher alle ihre in ihm den abgerissenen Fäserchen zu zerstören bestrebt seyn."

„In dem Zustande fast beständiges Müssiggangs und steter Träumereien, welcher meine ersten Knabenjahre erfüllte, waren solche Erscheinungen natürlich nicht zu benutzen, aber der Keim entwickelte sich damals, aus dem sie in der Folge so reichlich und so unzerstörbar aufwucherten. Ich gewöhnte mich meine Aufmerksamkeit von der Gegenwart des beschäftigenden Objects zu trennen,

alles mit gleicher Indifferenz aufzunehmen, und über keinen Vorfall zu reflectiren. Mein Himmel lag in der Chimärenwelt; nur dieſe und ein Reiz zu Ergötzungen, die ich aus ihnen zog, erfüllten meine arme Seele. Eitelkeit und die Sucht einen Namen zu haben waren ſpäterhin ein Reiz einige ernſtere Beſchäftigungen anzufangen: aber die Peſt, welche mein Herz vergiftet hatte, ließ mich von keiner ganz gewonnen werden. Die erſte merkwürdige Äußerung der Plage, über die ich jetzt meine Gedanken niederſchreibe, war im Winter 1790*). Damals fand das Übel keinen Widerſtand, und ich verließ die Beſchäftigungen, welche mir damals doch auch an ſich lieb geweſen waren. Wie viele Tage, ja Wochen ſind nicht in den beiden folgenden Jahren ohne ernſte Beſchäftigung hingegangen. Im Frühling 1792 war der Verſuch gründlich Italieniſch zu lernen der einzige, welcher Erfolg hatte, und wirklich mit Eifer verfolgt ward; aber dennoch mit weit mehr Hinſicht auf den Schein als auf wirklichen Erfolg. Im folgenden Winter machte ich einen beſſern Verſuch, aber auch dieſem fehlte die eigentliche Liebe zum Zweck, die alle Hinderniſſe verſchwinden macht: ich ging um die Einhegung herum, und wußte von äußerem Anſehen her viel zu erzählen. In Hamburg**) empfand ich dieſen Zuſtand von Erſchlaffung im höchſten Grade."

„Aber noch häufiger und ſtärker in Kiel, beſonders in den Sommern 1794 und 1795. Der Contraſt zwiſchen den glänzenden Hoffnungen mit denen ich dort meine Laufbahn anfing, und meinen Anſtrengungen, dieſe zu erfüllen war mir oft ſchmerzlich."

„Bei den Zerſtreuungen und der erzwungenen Lebhaftigkeit meines Aufenthalts im Schimmelmannſchen Hauſe konnte dieſe Stumpfheit ſich nicht ſo vernehmlich äußern, obgleich es eigentlich ſie allein war, welcher alle tieferen böſen Folgen meiner damaligen Lage, in der ich mich verzehrte, beizulegen ſind. Abgeſondert merklich war ſie vor dem Jahr wie ich das Perſiſche trieb, und in meinem ganzen Zuſtand bis H.s und D.s Gegenwart mich wieder belebt hatte. Die letzten Wochen meines hieſigen Aufenthalts, manche Tage leider in Holſtein und noch oft einzelne Epochen haben mich dieſen Zuſtand völlig kennen gelehrt."

---

*) Alſo im vierzehnten Jahr.

**) Während ſeines Aufenthalts im Büſch'ſchen Hauſe im Sommer 1792.

„Ich finde seine Ursache in der Anästhesie gegen den Gegenstand, der vor meinen Sinnen oder meinem Verstande steht: in der Dürftigkeit, die dies in meine Vorstellungen, und in der Schlaffheit, die es in meinen Entschluß bringt."

„Das Mittel gegen diese Krankheit ist Enthaltung aller Beschäftigung mit ganz leeren, bloß in der Imagination gegründeten Gedanken; Sorge, ehe ich rede, ausgedacht zu haben; aufmerksames Erwägen und Nachdenken über jeden sich anbietenden Gegenstand; Versuche Pläne auszuführen, und eigentlich zu arbeiten."

Folgendes findet sich auf einem andern Blatt, welches etwas später als das vorige geschrieben zu seyn scheint: „In der letzten Zeit konnte ich mich in anhaltendem Nachdenken, in dem sich die Gedanken selbst erzeugten, über die Gegenstände, welche mich beschäftigten, erhalten; ich überließ mich wenig dem Spiel mit willkührlichen Vorstellungen, welches bei mir unter andern auch die eigenthümliche Form hat, daß ich mich immer in Verhältnisse zu gewissen Personen träume, und diesen Verhältnissen gemäß redend, wodurch ich meine Worte eher vernehme als sie durch Gedanken angegeben werden. Obgleich es unläugbar ist, daß man durch ein solches Spiel seinen Zustand jedesmal nach Willkühr verändern kann, so ist es doch auch einleuchtend, und durch die Erfahrung belegt, daß die Folge einer solchen Zügellosigkeit Schwäche gegen äußere Affectionen, und eine Gleichgültigkeit gegen das Verfolgen und Ausarbeiten von Ideen ist, welche am Ende in völlige Unfähigkeit übergehen kann. In der Einsamkeit sind solche Eindrücke, die durch Kitzel der Eitelkeit oder der Imagination aufreizen, doch nur selten; und wenn man Muße genug hat um glückliche Momente abzuwarten, ist es immer möglich, auch ohne jenen Grundfehler abgelegt zu haben, einiges Gute hervorzubringen. Aber das ist eine verkehrte Weise zu handeln: und so überflüssig darf man die Zeit nicht unnützlich haben; besonders auch muß man sich der Folgen äußerer Eindrücke, die mit solchen verwandt sind, die ehemals Unruhe im Gemüth erregt haben, zu erwehren wissen. Man muß Herr seiner selbst seyn, und das nicht minder im Wirken als im Zurückhalten."

In solchen Äußerungen wird man Aufschluß finden über manche Stellen in den Briefen an Amalie, in denen er über Mangel an Ruhe über sein Gemüth und die Richtung seiner Gedanken

klagt, oder über verlorene, verscherzte und unentwickelte Gaben seiner Natur, und über die harten Kämpfe mit jenen eingewurzelten Angewöhnungen.

Er hat sie besiegt, diese Angewöhnungen, eben durch jene Kämpfe und mit Hülfe eines sein Gemüth erheiternden Lebensglücks; er hat sich für seine spätern Lebensjahre ausdauernde Kraft zu anstrengender geistiger Thätigkeit und stets lebendiger Empfänglichkeit errungen.

Ob er aber überhaupt zu jenen Selbstanklagen Grund hatte? Merkwürdig bleibt es immer, wenn sie vernommen werden von einem jungen Menschen, der schon in seinen frühesten Jünglingsjahren als ein Muster von Fleiß, Kenntnissen und Reife des Urtheils genannt und anerkannt wurde. Gilt auch hier nicht, was von der Tugend, die, je höher sie gestiegen ist, um so weniger sich selber genügt? Oder vielmehr, war es nicht die Tugend selbst, die ihre Forderungen in diesem Gemüthe so stark aussprach?

Seine Tagebücher selbst geben den Beweis von einem seltenen Tugendfleiße und fortgesetzter Anstrengung, indem er in ihnen bald die Resultate seines Nachdenkens oder dessen, was er in Vorlesungen gehört, oder sonst erlernt hatte, anmerkt; bald Versäumnisse oder zu leicht und zu nachlässig betriebene Arbeiten rügt; bald das zu Ergänzende oder Nachzuholende angiebt, und dann später auf das, was er darin geleistet, zurückkömmt; und überhaupt den Fortschritt seiner sittlichen und intellectuellen Bildung wie der erworbenen und zu erwerbenden Kenntnisse mit ununterbrochener Aufmerksamkeit bewacht.

So äußert er auf einem, wahrscheinlich im Herbste 1794 geschriebenen Blatte:

„Ich ließ es heute meine erste Beschäftigung seyn, über dasjenige, was mir Erfahrung und Nachdenken unter den täglichen Pflichten der reinen Sittlichkeit und Klugheit auszeichneten, weiter nachzudenken, und das aufzuzeichnen was mir als Leitfaden und Regel dienen sollte. Dieser neue Aufsatz ist an die Stelle desjenigen verfertigt, der in diesem Frühjahr entstand, und ich schäme mich dieses älteren fast, ohne ihn vernichten zu wollen. Es ist mir ein fröhliches Denkmal auf der anderen Seite zu sehen, daß ich nicht umsonst gearbeitet, und wirklich zugenommen habe im Guten und in Kenntnissen. Wie schwach war ich dieses Frühjahr, wie

regiert und gelenkt von Leidenschaften und Meinungen! Ich konnte nicht sagen schlechthin, ich will: ich mußte es beschränken, und darüber führte ich nichts aus. Jetzt frage ich mich nicht, denn ich befehle es mir. Die Leidenschaften hoffe ich auch so ziemlich bezwungen zu haben. Eitelkeit ist jetzt der Hauptfeind, den ich zu bekämpfen habe, und Zerstreuung: ununterbrochne Arbeit das einzige Hülfsmittel gegen beides. Diese also darf ich nicht nachlassen, und muß mich daher vor Gesellschaft und Zerstreuung hüten."

Die Eitelkeit, deren er sich hier anklagt, (die jedoch bei ihm nie auf etwas Kleinliches, nie auf den Beifall der Menge ging, sondern auf die Achtung der Besseren, und auf das, was wirklich der Anerkennung werth war,) in welchem menschlichen Herzen wäre sie nicht unter irgend einer Gestalt verborgen, in irgend ein Gewand verhüllt! Die Aufgabe aber, sie nicht herrschend werden zu lassen, ihr keine edlere und bessere Neigung aufzuopfern, hat er gelöst. Sie ging unter in der Liebe und dem Enthusiasmus für alles Edle und Schöne; wie die Zerstreuung bei ihm unterging in Berufstreue und strenge Pflichterfüllung.

Ein wahrscheinlich im Frühjahr 1797 geschriebenes Blatt enthält folgende Stellen:

„Ich bin zu nachlässig gewesen; es ist nothwendig, um meinen Zweck nähmlich zu erreichen, strenger zu verfahren."

„So lange man das Vorgebrachte mehr mit den Ohren und Augen als mit dem Verstande faßt, ist es unmöglich es schnell und mit Einsicht überblicken zu können; daher ist auch kein Durchgehen und Übersehen möglich. Worte sind für mich die gefährliche Untiefe, über die ich so oft nicht zu kommen vermag. O was hilft mir zum innern freien tiefen Denken? Was bricht den Talismann, mit dem ich noch stets unter das Joch der Imagination gezaubert bin?"

„Eine Stunde wenigstens jeden Morgen zur Aufklärung meiner Gedanken über einen bestimmten Gegenstand."

„Zwei Stunden Mathematik, Algebra, Chemie — Physik."

„Kenntnisse von factis: Astronomie, mathematische und physische Geographie; diese ist die vernünftige und wissenschaftliche Basis der historischen, sowohl aber als neuen, auch der Geschichte."

„Allgemeine Gesetze der materiellen Natur und Meteorologie."

„Naturbeschreibung, [illegible] und [illegible] Natur."

„Deutliches Bewußtseyn von Regeln des Gemüths — Philosophie."

„Zur Geschichte auszuarbeiten das Capitel von der Chronologie und Chronometrie."

„Ferner (vor meiner Zurückkunft) die Grammatiken."

„Die Aufgabe ist, an jedem Tage so viel als möglich zu beschicken, mit Sorgfalt, daß die Application dauern könne.

1) Vermeidung alles dessen was die Kräfte fruchtlos verzehrt: aller träumenden Lebhaftigkeit.

2) Prüfung des Gemüths, Klarheit der Gedanken; Trennung derselben; Arbeiten der Imagination.

3) Fleißige Reflexion; Erwägung des guten Fortgangs; Eifer; Abhärtung gegen Weichlichkeit."

In einem andern, wahrscheinlich etwas später, aber nach einer darin enthaltenen Äußerung nur für ihn selbst geschriebenen, und daher nicht mittheilbaren Blatte spricht er den „heiligen Entschluß" aus, seine Seele immer mehr zu reinigen, so daß er sie ohne Furcht zu jeder Zeit in den ewigen Quell zurückgeben könne, aus dem sie entsprungen sey."

Solcher und ähnlicher Blätter finden sich in seinen Tagebüchern mehrere, in welchen sich die reinsten Entschlüsse und Vorsätze einer edlen jugendlichen Seele aussprechen; und überhaupt athmen alle den Geist und die Gesinnung der reinsten Sittlichkeit, wahrer Demuth und strenger Selbstbeurtheilung. —

Schließlich mag hier noch das erwähnte Fragment eines nicht abgeschickten Briefes an seine Eltern folgen, aus welchem namentlich seine ernste Beschäftigung mit der Persischen Literatur und Sprache hervorgeht, so wie derselbe auch über den in einigen Briefen berührten Plan eines Aufenthalts in Constantinopel nähere Auskunft giebt.

Kopenhagen, den 5. März 97.

Ich muß es einmal wieder versuchen, beste Eltern, Ihnen über einige Gegenstände etwas genauer zu schreiben: ich fürchte fast die Gewohnheit ganz verloren zu haben. Es war mir in Kiel gewöhnlich die Sonntagsvormittage zum Schreiben an Sie anzuwenden, und, so gering die Zufälle eines eingezogenen und ruhi-

gen Lebens waren, ſo wurden Sie doch von allem unterrichtet, und dieſe Stunden waren auch nachher von nicht geringem guten Nutzen. Zwar hatte ich auch beſſere Zeit. Ich lernte nicht Perſiſch, und glaubte nicht bis zu einem gewiſſen Zeitpuncte einen gewiſſen Grad der Kenntniſſe erreicht haben zu müſſen: jetzt aber muß ich mir ſagen, daß meine Engliſche Reiſe von geringem Nutzen ſeyn werde, wenn ich nicht binnen dem Jahr Perſiſch ſo geläufig wie Engliſch leſe. Wenn nun andere, unangenehmere, weitläuftige, aber nothwendige Arbeiten dieſem Lieblingsſtudium nachſtehen müſſen, ſo giebt dies ein unruhiges Gewiſſen und üble Colliſionen. So etwas kannte ich nicht, ſondern genoß unbegränzter Freiheit, war Mittag und Abend entweder ganz allein, oder mit geiſtreichen, liebenswürdigen Freunden. Das konnte freilich nicht dauern, aber wie iſt es verändert? — Schon der bloße Verſuch, ein arbeitſames, litterariſches Leben mit der Abhängigkeit dieſer Stelle zu verbinden, mußte ſowohl eine jede nicht unvermeidliche Verbindung im Hauſe wie außer demſelben aufheben, als auch Briefe von irgend einer Bedeutung unmöglich machen; denn ich bitte Sie die Stunden zu berechnen, welche nach Abzug derer, die ich für oder in Geſellſchaft des Grafen anwenden muß, und der zwei bis drei, welche die Bibliothek erfordert, bleiben; dies ſind faſt nur Nachmittagsſtunden, und dann werden Sie ſich nicht wundern, weder darüber daß ich faſt allem Umgange entſagt, noch darüber daß Sie faſt gar keine Nachrichten erhalten, noch endlich darüber daß ich nicht weit mehr lerne, als ſich bei den übrigen Veranlaſſungen hoffen ließe. Es iſt heute Mittag ein Diner, ich benutze dies, um ganz ungeſtört auf dem Zimmer zu bleiben, und einiges vorzunehmen. Heute ruht die Bibliothek; Schimmelmann habe ich ein anderthalb Stunden vorgeleſen, und mit ihm geſchwatzt; ſo brauche ich nicht vor dem Abend zu erſcheinen. Auch das Perſiſche, welches ich jetzt tagelang nicht anſehen kann, und eben deswegen mit verdoppelter Ungeduld die Zeit perſönlicher Unabhängigkeit erwarte, wird heute ſein Recht haben, und der ehrwürdige Schach Sadi mit ſeinem halbarabiſchen Guliſtan mich erfreuen, mit Wörtern bereichern, und mit Aufſuchen bemühen. Ich habe aber eine große, große Menge in's Reine zu ſchreiben, und da dies zu lange aufgeſchoben worden, ſo ſoll heute wenigſtens ein Theil davon bei Seite gebracht werden. Zwar reiſen Bagge-

sen's, und mit ihnen unser Hensler, vielleicht schon in acht Tagen; aber es ist heute nicht möglich zu ihnen zu kommen.

Es wird Ihnen, beste Eltern, nicht unlieb seyn, wäre es auch nur als ein gutes Zeugniß von Ihrem Sohne, daß ungeachtet der kurzen Zeit, die ich nur auf das Persische verwenden kann, meine Fortschritte dennoch sehr bedeutend sind; daß ich in gewöhnlichen Schriftstellern schon den Sinn ganzer Perioden fasse, und nur mit einzelnen Worten zu kämpfen habe, für welche das Wörterbuch mehrere Bedeutungen angiebt, unter denen der Sinn entscheiden muß, — es muß Sie freuen, daß Ludolf im höchsten Grade zufrieden ist, und sogar seine Erwartungen übertroffen findet, so daß er mit Beihülfe des Arabischen eine so genaue Bekanntschaft mit dem Persischen für seinen Schüler möglich glaubt, als er Anfangs immer wie etwas unmögliches schilderte. Besonders wird Sie aber das erfreuen, daß Ludolf, je mehr er sein Unternehmen gelingen sieht, um so mehr mein herzlicher und aufrichtiger Freund wird, und durch tausend kleine Zeichen von Zuneigung selbst alle Besorglichkeiten wegräumt, welche man sonst über ein, dem Anscheine nach, so unnatürliches Verhältniß als das zwischen einem Manne von seinem Stande und einem, noch sehr wenig ausgezeichneten, jungen Gelehrten haben möchte. Es freut ihn herzlich, nicht nur einen Kenner und Anbauer seiner Lieblingslitteratur zu bilden, es macht ihn schon das glücklich jemanden zu haben, dem er (der in der Abendländischen Litteratur zwar nicht unwissend, aber auch nicht sehr erfahren ist) von seiner Litteratur und Lectüre reden, vorzüglich aber, ohne Furcht sich lächerlich zu machen, mit Rührung und Freude von seinen Jugendjahren in Constantinopel, das er Europa bei weitem vorzieht, erzählen kann. Ich will mir einbilden, daß dies Ihnen, theuerste Eltern, nur die Hälfte so viel Freude mache, als mir Ihre Billigung des Vorschlags über's Jahr nach England zu reisen. Die Nothwendigkeit Ihnen zur Last zu fallen ist mir gewiß unangenehmer als Ihnen; aber Ihre Bereitwilligkeit und die Überzeugung, daß es so am besten sey, macht mir ein gutes Gewissen. Ich werde also künftigen Sommer, wenn nicht eine verheerende Revolution in England ausgebrochen ist, auf der Radcliffischen Bibliothek zu Oxford die sieben oder acht Foliobände von Mirchond lesen und excerpiren, und die, mehr oder weniger bedeutenden, Persischen Classiker, die dort in großer Menge

aufbewahrt ſind, ſo weit möglich leſen, und Notizen über ſie verfaſſen, welche den Grund zu einer Bibliotheca Persica legen können. Da es bis dahin unmöglich iſt, eine mehr als ſchülerhafte Kenntniß des Arabiſchen zu haben, und da es außerdem keineswegs rathſam iſt Alles umfaſſen zu wollen, ſo werden nur die Perſer meine Aufmerkſamkeit erhalten.

Eine königliche Unterſtützung zu dieſer Reiſe iſt wohl gewiß, um ſo mehr, da ſich jetzt ein ſehr beſtimmter Zweck angeben läßt; aber ein gelehrtes Werk müßte gewiß vieles beitragen, eine ſolche Unterſtützung reichlicher zu machen. Lange hatte ich hierzu das Leben Aurengzeb's von Mohammed Kaſſun auserſehen, dies iſt aber leider ſchon von Henry Vonſittart überſetzt; vielleicht kennt man außer England dieſe Überſetzung gar nicht: die einzige Stelle, wo ihrer gedacht wird, läßt zweifelhaft, ob ſie in England oder Indien erſchienen; aber dennoch wer mag Überſetztes überſetzen? Abuhaſil's Akbarnameh, welches zugleich eine Geſchichte der Tatarfürſten von Timur an enthält, iſt in einer ſehr guten Handſchrift auf unſerer Bibliothek. Fraſer hat dies vortreffliche Buch in der Einleitung zu ſeinem Leben Nadir Schah's benutzt. Einen ſo großen Folianten ganz zu überſetzen iſt freilich unmöglich, aber Auszüge daraus von großer Wichtigkeit ließen ſich vielleicht machen. Sonſt ſind wir ſehr arm an Perſiſchen Manuſcripten, immer reicher, als was ich bis Oſtern durchleſe, aber nicht zum Überſetzen. Ludolf hat eine auserleſene Sammlung, und erwartet mehr aus Conſtantinopel, darunter iſt die Geſchichte von Kaſchmir; wenn er ſie erhält, werde ich ſie mit großer Neugierde durchleſen, vielleicht wäre dies noch das allerintereſſanteſte. Aber unſere Bibliothek iſt ſchrecklich arm an Indiſchen Büchern, und die nöthigen Anmerkungen dürften ſowohl hier, als beim Akbarnameh ſchwer fallen. (Bark el Jemen, beiläufig zu ſagen, dürfte ſehr verſchieden von Tarikh el Jemen ſeyn, welches De Sacy überſetzt. Ich möchte es Tychſen ſo gerne zuwenden! aber da iſt Moldenhawer ein ſchlimmes Hinderniß. Verſteht Tychſen Perſiſch? Sagen Sie ihm ja nichts davon, liebſter Vater, daß Ihr Sohn es lernt, bis ich ihm werde einen Beweis davon vorlegen können.)

Es iſt ſehr Schade, daß Sie, liebſte Eltern, immer werden glauben müſſen, Lobſprüche, die ich der Perſiſchen Litteratur er-

theile, kämen nur aus Liebhaberei und wären unverdient. Könnte ich Ihnen überſetzen, oder auch nur Engliſche Überſetzungen vorlegen. Hafes iſt mit Anakreon verglichen worden, und man hat gethan, als ob eine große Ehre darin wäre; aber der Pſeudo-Anakreon, welcher gewöhnlich für ächt geleſen wird, und ſelbſt die wenigen Reſte des ächten ſind nicht mit einigen der vollkommenſten Oden des Dichters von Schiras zu vergleichen, welche das Asiatic Miscellany aushebt. Übrigens ſtehen die Perſer ohne Zweifel meiſtens hinter den Griechen; Ferduſi hat bei der ungeheuern Länge ſeines Gedichtes (von 60,000 Diſtichen, welches wenigſtens viermal länger iſt als Homer's beide Gedichte) und bei dem Umſtande, daß er in gereimten, zehnſylbigen Jamben dichtete, natürliche Nachtheile, die man gerecht ſchätzen muß, wenn er mit Homer verglichen werden ſoll; aber iſt es nicht ſchon außerordentlich viel ſich ſo meſſen zu können, wenn man auch den Kürzeren zieht? Die gar zu große grammatiſche Freiheit der Perſiſchen Sprache und ihre Verſetzung mit Arabiſchem ſind ihr gewiß ſehr ſchädlich: aber dennoch iſt wohl keine Sprache ſo reizend und liebenswürdig.

Ich will Ihnen, beſte Eltern, jetzt eines Vorſchlages erwähnen, welcher Ihnen nicht gleichgültig, hoffentlich auch nicht zuwider ſeyn wird.

Seit dem Kriege, welcher Englands und Hollands levantiſchen Handel ruinirt hat, fängt eine Ausſicht für Dänemark an, denſelben beſonders von Altona aus zu betreiben, und man hofft, daß der Friede, oder der Unterwürfigkeitstractat mit Frankreich, dieſe Ausſichten nicht ſtören werde. Zu dieſem Ende werden überall in der Levante Conſulate errichtet; und da auch zu Conſtantinopel ein Conſul angeſtellt werden ſoll, und zwar mit zureichenden Einkünften, ſo hat Schimmelmann mir vorgeſchlagen um ein Paar Jahre und auf wenige Jahre dieſe Stelle zu bekleiden, wobei er auf Ludolfs dringende Behauptung, daß die Schule des Orients in dieſer Stadt ſey, wohl am meiſten Rückſicht genommen. Zurückgekommen würde man mir gewiß die gewünſchte Lehrſtelle ertheilen.

Sie ſehen, beſte Eltern, daß ich Ihnen dies Project ſehr grade und ſchlicht eröffne, und es meinem lieben Vater überlaſſe,

bei ſich ſelbſt und dann vorzüglich Ihnen, liebſte Mutter, das äußerſt Vortheilhafte in dieſer Idee zu entwickeln. Ohne Ludolfs Verſicherungen, daß man dort weit glücklicher und beſſer ſey als in Europa, für viel mehr als den Ausbruch eines zarten und warmen Herzens auszugeben, und wohl wiſſend, daß eben das, was ihm dieſen Ort vorzüglich theuer machen mußte, Eltern und Heimath, für jeden Andern eine Einwendung ſey, ſo muß ich es doch Ihnen anheim geſtellt ſeyn laſſen: ob einem jungen Menſchen, der das Alterthum liebt, und ſich darum bekümmert hat, ein Leben von einigen Jahren mitten in Griechenland, wodurch der Hinweg mitten hin ginge, nachdem ich vorher einige Monate in Portici geweſen, alles aber auf der Rückreiſe genauer ſehen könnte, nicht das allerwünſchenswertheſte ſeyn müſſe? Ob Conſtantinopel, deſſen große Bibliotheken alles, was ſchätzbares in Perſiſcher Sprache vorhanden, verwahren, und das durch Schreiben, Reden und Umgang mit den Eingebornen lebendige Übung darbietet, nicht unendlich viel intereſſanter iſt als z. B. eine Europäiſche Hauptſtadt? Und ob es nicht (und dies iſt keine geringe Betrachtung) für einen jungen Menſchen, der das Unglück gehabt zu früh bekannt zu werden, und der dadurch inconſiſtenter, mehr ſcheinend und weniger ſolide geworden, als billig ſeyn ſollte, etwas erwünſchtes ſey, eine ſolche Retraite zu finden, wo er zu größerer Ruhe und einer vollendeten Bildung gelangen kann? Was äußere Dinge, Geſellſchaft, Umgang, Cultur, und dergl. bieten können, habe ich, zum Theil mit Dank, in ziemlichem Maaße genoſſen, aber die innere Bildung in manchen Perioden meines Lebens leider nur zu ſehr verſäumt.

Ich bin aber beſonders froh, daß es nicht auf lange, ſondern nur auf wenige Jahre ſeyn ſoll. Schimmelmann kann um einen Conſul dort nicht verlegen ſeyn, wir können alſo mit Gewißheit annehmen, daß hiedurch keine erzwungene Verlängerung herbeigeführt werde; dies, däucht mich, müßte ſonſt die größte Schwierigkeit werden. Zwar gehen Briefe von hier oder von Holſtein wohl vier Wochen, ehe ſie über Wien an ihre Behörde kommen; und Antworten ließen ſich wechſelſeitig von dort noch weniger, als von Ihnen hieher geben. Aber wenn es gewiß iſt, daß kein Vortheil ohne Nachtheil erhalten werden kann, und daß

man ſich dieſem Tauſch immer unterwerfen muß, ſo ſollten wir, däucht mich, dieſes Umſtandes wegen (da ich ſicher, bei der großen Ruhe meines dortigen Lebens, ohne Vergleich auch mehr und Intereſſanteres als jetzt an Sie ſchreiben könnte) einen ſolchen Vorſchlag nicht verdammen. Sagen Sie mir alſo, beſte Eltern, hierüber ihre Gedanken.

Niebuhrs Reiſe nach England, und Aufenthalt in London und Edinburgh

1798 bis zum Herbſt **1799.**

Niebuhrs Reiſe nach England, und Aufenthalt in London und Edinburgh vom Juni 1798 bis zum Herbſt 1799.

Gegen Ende Juni ſchiffte er ſich in Curhaven ein, wohin ſein Vater ihn begleitete, und landete nach einer langwierigen Fahrt von reichlich acht Tagen in Yarmouth.

Die Zwecke, die er bei ſeiner Reiſe nach England hatte, waren außer den allgemeinen Vortheilen, welche der Aufenthalt in der Fremde verſprach, und der Fortſetzung und Ergänzung ſeiner Studien, noch beſonders die Stärkung ſeiner körperlichen und geiſtigen Activität; jene, um ſich unabhängiger von Gewohnheiten und einer gewiſſen Verweichlichung zu machen; dieſe, um einer gewiſſen Einſeitigkeit in ſeiner Geiſtesrichtung, welche ihn von den Gegenſtänden der Natur ganz, und von der Außenwelt zu ſehr abgeführt hatte, entgegenzuwirken. Er fühlte, daß er gewiſſermaßen außer Gemeinſchaft mit der wirklichen Welt ſtehe; daß ihm Natur und Leben des Menſchen ſelbſt in weſentlichen Beziehungen, daß ihm die mannigfaltigen Betriebe der bürgerlichen Geſellſchaft, die mit der innern Öconomie des Staats in engem Zuſammenhang ſtehen, fremd wären; daß er ſich hierin Kenntniſſe und Anſchauungen erwerben müſſe, um, ſey es als Gelehrter, ſey es als Geſchäftsmann, einen Überblick über den Zuſammenhang der Dinge in der Welt und der menſchlichen Zuſtände faſſen zu können. Jenem Mangel ſollte der Aufenthalt in England abhelfen: er glaubte,

dieſe ſeine Zwecke nirgends ſicherer und beſſer erreichen zu können. Er äußerte ſpäter auch ſelbſt, daß er ſeine Abſicht erreicht, und daß ſein dortiger Aufenthalt ihn zu einem tüchtigeren Geſchäftsmann gebildet, als er früher ſich dazu die Fähigkeit zugetraut habe; daß ſein dortiger Aufenthalt für ihn eine Schule praktiſcher Bildung, genauerer Beobachtung und eines mehr gegenwärtigen Intereſſe am bürgerlichen und täglichen Leben geweſen ſey.*)

Über ſeinen Aufenthalt in England können nur die Briefe an ſeine Braut Nachricht geben: andre ſind aus der Zeit nicht vorhanden. Seine Briefe an ſeine Eltern enthielten nach dunkeln Erinnerungen viele allgemein intereſſante Nachrichten über Perſonen und Sachen, die er dort geſehen, über ſeine Aufnahme bei alten Freunden ſeines Vaters und bei Andern; über Studien und Beob-

*) Über die ſpecielleren Zwecke, die er bei ſeinem Aufenthalt in London zu verfolgen habe, findet ſich in ſeinen Tagebüchern Folgendes angezeichnet:

Durch Leſen und Erkundigung werde ich ſtreben:
einen genauern Begriff von der Verfaſſung zu erlangen;
eine ausführliche Kenntniß der Topographie;
Bekanntſchaft mit den in England gebräuchlichen Maaßen, Gewichten ꝛc., Preiſen ꝛc.
Nachrichten von dem Charakter, den Talenten und dem Leben angeſehener Leute;
von gelehrten Anſtalten, Schulen, Erziehung;
von der Lebensart der verſchiedenen Stände;
von den Auflagen;
von der Armee und Flotte;
von den Banken und dem Handel;
von der ganzen Litteratur, Schriftſtellern, Buchhandel ꝛc.
von Oſt- und Weſtindien.

In Dalrymples Bibliothek Aufzeichnen der Indiſchen Bücher, in folgenden Claſſen:
a) angehend die Indiſche Nation,
1) Sammlungen über Alterthümer, Geſchichte, Nationalcharakter;
2) Geſchichte des Landes und des Mogoliſchen Reichs;
3) Neuere Geſchichte ſeit dem Verfall desſelben;
4) Beſchreibung einzelner Länder.
b) angehend die Compagnie,
1) Charter und Privilegien derſelben;
2) Direction, Handel und Europäiſche Angelegenheiten;
3) Oſtindiſche Etabliſſements, deren Verfaſſung und Adminiſtration.

achtungen, die er in Hinſicht der Verfaſſung und des Volkscharakters gemacht, über bürgerliche Einrichtungen, ſtatiſtiſche und induſtrielle Bemerkungen und endlich mancherlei Berichte, die er über fremde Welttheile geſammelt hatte. Dieſe ſind alle verbrannt. Die Briefe an ſeine Braut ſind mehr perſönliches Inhalts: ſie geben eine Überſicht deſſen, was er dort gelernt hat, welchen Gewinn er für Geiſt, Kenntniſſe, Kräftigung zur Ausdauer in Anſtrengung gewonnen zu haben hofft. Vor allem aber werden ſie mit ſeinen eignen Worten eine Darſtellung ſeines Innern und ſeiner ganzen Natur geben, woraus eine klare Selbſterkenntniß, ſtrenge Selbſtbeurtheilung und die Kämpfe eines edlen, nach dem Höchſten ſtrebenden Gemüths hervorgehen.

Er lernte in England und Schottland viele ausgezeichnete Männer kennen. Zunächſt befreundete er ſich mit dem vieljährigen, bald als Legationsſecretair, bald als Chargé d'affaires Dänemarks in London fungirenden Schönborn, deſſen 1836 erſchienene, anmuthig und geiſtreich geſchriebene Biographie „Schönborn und ſeine Zeitgenoſſen" ihn auch dem größern Publicum näher bekannt gemacht hat. Es war ein an Geiſt und Kenntniſſen ausgezeichneter, ſehr eigenthümlicher, beſonders in der alten und neuen Philoſophie tief eingeweihter und mit den alten Mathematikern und Phyſikern vertrauter Mann. Er war vier Jahre Däniſcher Conſul in Algier geweſen; ein Zeitgenoſſe und Freund Klopſtocks und der Stolberge; früher bekannt durch mehrere im Muſeum und andern Zeitſchriften von ihm erſchienene Gedichte im Pindariſchen Styl. Späterhin kehrte er nach Holſtein zurück, wo er privatiſirte und bis zu ſeinem Tode mit Niebuhr in ſehr freundſchaftlichen Verhältniſſen blieb. Damals waren es beſonders nur noch die Tiefe ſeiner Denkkraft und die Rechtſchaffenheit ſeines Charakters, welche ihm Niebuhrs Hochachtung und Ergebenheit erwarben, ſpäter lernte er auch die warme Freundesliebe kennen, von der er, äußerlich faſt gleichgültig und kalt erſcheinend, in der Tiefe ſeiner Seele, man möchte ſagen, mit jugendlichem Enthuſiasmus, glühte.

Niebuhr hatte an viele Staatsmänner, sowie an die meisten damaligen ausgezeichneten Gelehrten Englands Empfehlungen. Von jenen benutzte er nur einige; die letztern aber verschafften ihm, bei dem großen Ansehen, in welchem sein Vater als Reisender in England stand, fast allenthalben freundliche Aufnahme. In England waren Rennel, Russel, Marsden, Banks, Dalrymple, Mallet du Pan und viele andre, vor allen der erst im Mai 1836 zu London verstorbene Wilkins, welcher von 1760—1786 Civilbeamter in Ostindien und Mitbegründer der Asiatischen Gesellschaft zu Calcutta gewesen war, und durch seine grammatischen und lexikalischen Schriften über Sanskrit- und andere Orientalische Sprachen so wie durch seine Übersetzungen verschiedener orientalischer Werke so berühmt geworden ist: in Schottland Playfair — den er später noch in Rom wiedersah — Coventry, Robinson, Hope, Gregory, Home, Rutherford, Walker, Grant, welcher lange in Ostindien gelebt hatte, und vor allen Mr. Scott, — ein alter Freund seines Vaters von Ostindien her, — diejenigen, mit denen er am genauesten bekannt wurde. Von den jungen Leuten, die damals in Edinburgh studierten, lernte er eine große Anzahl kennen, ohne in näheren Umgang mit ihnen zu treten; nur an zwei derselben, Namens Moorhouse und Lambe, schloß er sich mit wahrer Herzlichkeit an. Mit den englischen Gelehrten war seine Bekanntschaft indeß nur oberflächlich, weil er zu einer in dieser Hinsicht ungünstigen Jahrszeit in London war, indem alles, was zur vornehmen Welt oder zur gentry gehört, bekanntlich im Sommer aufs Land geht, und dort gewöhnlich bis tief in den Winter verweilt.

Die gesellschaftlichen Zusammenkünfte der Gelehrten in England schienen ihm denen in Deutschland an Interesse nachzustehn. Die Gelehrten, meinte er, sähen dort bei ihren Bekanntschaften weniger auf Talente und Geist, als auf die Autorität, die jemand mitbringe; daher auch der Name seines Vaters ihm leicht Zutritt und Aufnahme verschaffte. — Es ist auch dies eine eigne Art der Aristokratie in England.

Was den Charakter der Nation betrifft, fand er im Allgemeinen in derselben mehr Selbstständigkeit, mehr Thätigkeit, weniger Müssiggang und Erschlaffung als bei uns; daher größere Brauchbarkeit der Menschen, weniger falschen Schein des Wissens; dagegen auch weniger Innigkeit, große Gleichgültigkeit, mehr Einseitigkeit und mehr Eigensinn. In dieser Nationalität war vieles, was er nach Bedürfnissen seines Herzens, welches Wärme, Zutrauen, Anschließung suchte, vermissen mußte: aber er fühlte auch, wie achtungswürdig das Männliche, Praktische und Kräftige in derselben, und wie sehr es bei der Eigenthümlichkeit seiner Natur ihm zur Entwickelung des ihm Mangelnden förderlich und heilsam gewesen sey. Er behielt stets eine große Vorliebe für die englische Nation. Die große Consequenz der Charaktere, ihre im Allgemeinen strenge Rechtschaffenheit und ihre große Zuverlässigkeit machten sie ihm vor allen andern, außer seiner eignen, werth; unter allen fremden Nationen war sie es daher, mit deren Individuen er am liebsten in dauernden Verhältnissen stand; auch hat er in keiner andern so viele Freunde gefunden.

Die Wissenschaften, welche in Schottland die Hauptgegenstände seiner gelehrten Studien ausmachten, waren Mathematik und Naturwissenschaften; unter letztern besonders Physik, Chemie, Agricultur, Mineralogie. Philologische und historische Studien trieb er während dieser Zeit nur für sich und gleichsam zur Erholung. Er meinte, die dortigen Gelehrten könnten in diesen Fächern keine Vergleichung mit den deutschen aushalten.

Außer den Wissenschaften aber, die er sich durch Collegienbesuch aneignete, hatte er durch Beobachtung, Umgang und Nachforschung den Zusammenhang der Fäden des Staatsgewebes dort kennen gelernt, wie es ihm sonst nirgends möglich gewesen wäre. Die Kenntnisse, welche er sich auf diese Art durch fortgesetztes Studium und tiefes Eindringen in den Zustand und die Einrichtungen des Landes erwarb, können mit Sicherheit als die eigentliche Grundlage seiner Staats- und Finanzkunde angesehen werden, ob-

gleich er dort keine Vorlesungen darüber hörte. Er äußerte auch oft, Finanzkunde, die praktisch angewandt werden solle, sey vielmehr eine Kunst als eine Wissenschaft, und könne nicht vom Katheder herab gegeben, sondern nur durch eigne Forschung, Beobachtung und eignes Studium erlernt werden.

Er erkannte es oft dankbar an, wie viel ihn England gelehrt habe. Früher war er nur für diejenige Bereicherung seiner Kenntnisse empfänglich, die er aus dem Gespräch oder aus Büchern schöpfen konnte; jetzt hatte er gelernt auch in der Natur und in Gegenständen, die sich ihm sprachlos darstellten, zu lesen: so äußerte er sich selbst hierüber. Außerdem fühlte er durch diese Reise an Muth, Erfahrung und Gewandtheit ein Großes gewonnen zu haben.

Er verweilte in London bis gegen Ende Octobers, ging dann nach Edinburgh, wo er ungefähr ein Jahr blieb, machte von dort einige kleine Excursionen in den südlichen Theil der Hochlande, ging dann über Mancheſter, Sheffield u. s. w. nach London, wo er sich diesmal nur kurz aufhielt.

Er hatte früher ausgedehntere Pläne zum Reisen im Innern von England, besonders zum Besuch der großen Fabrik- und Manufacturstädte gemacht; auch wollte er tiefer in die Schottischen Hochlande eindringen; weshalb diese Vorsätze nur in geringem Maaße ausgeführt wurden, ergiebt sich aus den Briefen an seine Braut, welche nebst einigen Erinnerungen aus seinen mündlichen Erzählungen die einzige Quelle sind, aus denen die Nachrichten über diese Periode seines Lebens haben geschöpft werden können.

Aus Niebuhrs Briefen während ſeines Aufenthalts in England und Schottland, 1798—1799.

An Amalie.

57.

Cuxhaven, den 27. Juni 1798 Abends 11 Uhr.

Der Zuſage getreu will ich mich nicht von der Ermüdung des heutigen Tages ausruhen, ehe ich Dir, ſo viel als die Umſtände geſtatten, geſagt, und das mannichfache Umherſchweifen der Gedanken in dem friedlichſten und ſegnendſten, dem, der auf Dir verweilt, beſchränkt und geendigt habe. Ich bin hier ſeit etwa acht Stunden in einem hier angelegten engliſchen Wirthshauſe; mein Vater hat mich gegen acht Uhr dieſen Abend verlaſſen; mein Paß iſt gut befunden, und der engliſche Agent giebt die größte Hoffnung, daß es leicht ſeyn werde die Erlaubniß ins Reich zu kommen zu erlangen.

Ich habe hier ſchon eine Menge Engländer geſehen; denn es wimmelt hier von ihnen. Die, mit denen ich geſprochen habe, Angeſehene und Matroſen, ſind in ihrem Benehmen ſo freundlich geweſen, als ſie nur dazu verbunden ſeyn konnten; auch iſt das Verſtändniß von beiden Seiten leichter, als ich es erwartete. Ich bin auch ſchon, als mein Vater mich verlaſſen hatte, und mir's im Zimmer zu eng war, an dem Hafen und auf dem Packetboot geweſen und habe mir einen Platz belegt. Das Schiff iſt weit kleiner, als ich es erwartete, und dem Anſehen nach nicht größer als die Kopenhagener Packetböte: aber die Cajüte iſt weit geräumiger und beſſer belegen, wenn der Anſchein nicht täuſcht.

den 28. Juni.

Guten Morgen, Theuerſte! — Du ſitzeſt wahrſcheinlich und ſchreibſt zu dieſer Stunde, und ſo können wir uns denken, als ſäßen wir einer dem andern gegenüber: dieſes Gefühl Deiner Nähe tröſtet mich über unſre Entfernung, und es wird in ſeiner Wohlthätigkeit zunehmen, wenn an die Stelle der abhängigen, gefangenen Unthätigkeit, in der ich mich zur Zeit befinde, losgebundene Thätigkeit kommen kann: alsdann ſehe ich auch auf Dich hin, ob Dein zufriedener Blick das Siegel des Wohlvollbrachten, oder Dein trauriges Auge Überlaſſung des Gebührenden ausſpricht.

Ich ſitze hier in einem kleinen Zimmer bereits mehrere Stunden dieſes Morgens, die ich mit Leſen einer engliſchen Monatsſchrift, worin mich die Anzeige und Proben eines ganz neuen Gedichts (Naucratia, or naval dominion, by H. G. Pye) auf eine höchſt erfreuende Art überraſcht haben, hinbrachte. Es iſt hier ſehr lärmig im Hauſe, und das vermiſchte Gelärme von Kindergeſchrei, Ammengeſang, Zurufen der Leute, die ſtarken Stimmen der fordernden Engländer und ihre nachſchallenderen und unverſtändlicheren Gruppengeſpräche machen einen ſo betäubenden Eindruck auf den, der eingezogen in ſeinem Zimmerchen ſitzt, wie etwa der Lärm der Betrunkenen auf den nüchternen Mitzecher. Indeſſen erfahre ich ſchon jetzt, daß Nothwendigkeit eine vortreffliche Zuchtmeiſterin iſt, und nichts thätiger macht, als wenn man ſich allein helfen muß, noch bedächtiger, als wenn man ſich bloß auf ſich ſelbſt verlaſſen muß; noch geſammelter, als wenn man ſeine Individualität ſo ſcharf von allen andern abgeſchnitten fühlt, wie es der Wildfremde thut, und bin alſo voller Hoffnung, daß der bittre Trank der Entfernung meine verzärtelte Seele ſo ſtärken wird, als wir es hoffen, und meine Energie unendlich ſtählen muß. Das muß unſer beſter Troſt ſeyn!

Mein Koffer iſt richtig um acht Uhr an Bord gebracht, und das Schiff geht jetzt mit der Fluth aus dem Hafen. Wahrſcheinlich um zwei Uhr werden wir Reiſende mit dem Boot abgeholt werden. Ob nun auf dem Schiff eine Bekanntſchaft ſich anſpinnen kann, iſt die große Frage, und das Mittel zwiſchen niederſchlagender Stummheit und allzu toleranter Geſprächigkeit wird wohl nicht am leichteſten zu halten ſeyn. Indeſſen wir wollen ſehen, und Du ſollſt hören. Der Wind iſt nicht ſonderlich gut,

aber auch nicht ſchlecht; eben ſpreche ich den Capitain: um ein Uhr müſſen wir an Bord ſeyn: es ſind alſo nur noch zwei Stunden, und da bin ich zu unruhig um weiter fortfahren zu können. Überdies beſorge ich den Brief der Sicherheit wegen früh zur Poſt, damit er ja nicht verloren gehe. Wenn Du beſorgen müßteſt, ich hätte es verſäumen können Dir zu ſchreiben, das verbitterte mir die ganze Zeit. — Nimm dieſe letzten Worte aus Germany mit meinem Abſchiedsgruße: aber der, den ich über das Meer ſenden werde, wird nicht dadurch erkältet werden.

58.

Yarmouth, Sonnabend den 7. Juli 1798.

Gottlob, daß ich endlich hier ſitze, um Dir mit der Nachricht, daß wir übers Meer gekommen ſind, die größte Deiner Sorgen zu nehmen. Wenn meine Reiſegefährten bei der widrigſten Reiſe, die man in dieſer Jahrszeit zur See machen kann, aus Langeweile, aus Verdruß über ihre eigne Verzögerung murrten, ſo warſt Du und Dein Gram über das Ausbleiben meines Briefes, was mich zu heimlichen Klagen zwang. Die Einrichtung der engliſchen Poſten raubt mir auch den Troſt einer ſchnellen Beförderung dieſes Briefes. Die Briefe aus ganz England nach dem Auslande werden nämlich in London verſammelt; und ehe wir ankamen, war die Poſt dorthin abgegangen. Alſo prüft uns das Schickſal: und oft wird es dieſe Prüfungen wiederholen. Aber ſey verſichert, daß Dein Freund nicht in der Welt verlaſſen ſeyn wird, weil er allenthalben Freunde hat und findet; daß er ſich zuſammennehmen wird, und für ſich zu ſorgen und zu wachen ſchon etwas mehr gelernt hat. Aber ich will erzählen.

Es war geſtern Nachmittag gegen fünf Uhr, als wir nach einer mehr als achttägigen Fahrt am Quai von Yarmouth ausſtiegen. — Ich ſchloß meinen Brief aus Curhaven um Mittag. Ein Mittagseſſen, was dort bald nachher aufgetragen ward, machte mich mit den Geſichtern von drei Reiſegefährten bekannt, die Du bald kennen wirſt. Es waren Engländer, und dies war hinreichender Grund, daß ſie ſich nicht um den jungen Fremden bekümmerten, der als ein ſtummer Zuhörer ihrer für ihn faſt ganz unverſtändlichen Unterredung, und als ein verlegener Miteſſer da ſaß. Es war ein junger ſehr ſchöner Mann, von einer Fülle von Geſund-

heit und Jugendblüthe, als ich faſt nie geſehen, mit einem Hunde, mit dem er beſchäftigt war; ein älterer, der ſich an dieſen ſehr anzuhängen ſchien, und in ſeinem derben musculöſen Geſicht die Spuren und den Ausdruck einer wilden Ausſchweifung trug; und ich glaubte in ihm einen Glücksritter wahrzunehmen, der den Jüngling im Strick hätte und ausplünderte; der dritte, ein bejahrter Mann, deſſen Äußeres nichts Beſtimmtes verrieth. Der Capitain und der first mate kamen in dasſelbe Zimmer, und wir verließen es zuſammen. Man holte uns mit dem Boot aufs Schiff, wo wir einen ältlichen Mann mit einem Jüngling meines Alters fanden, von denen jener beides Engliſch und Franzöſiſch vollkommen, dieſer Franzöſiſch und Deutſch, mit ihren Bedienten aber Ruſſiſch redeten. Es war ein ſehr ſchöner Tag, der Wind aber, äußerſt ſchwach, ſchwankte um die ungünſtigſten Puncte, und wir verließen Deutſchland ſehr langſam, auf das meine Augen ſich oft zurückwandten. In den erſten Stunden, wo man ſich nicht kennt, haben nur die das Wort, welche alle Schüchternheit zerſtört haben; oder gebildet genug ſind, um ſich hinreichend zu vergeſſen und ihre Geſellſchaft zu errathen, um als Fremde ganz Unbekannte zu unterhalten. Jenes war Mr. Cole, der mir bei Tiſche ſo verdächtig geweſen war; dieſes Dr. Rogerſon aus Petersburg, erſter Leibarzt, ein Schottländer und vortrefflicher Arzt, der Fr. Stolberg das Leben gerettet hat. Nun entdeckte man ſich allmählich, und eine ſonderbare Ahndung bewog mich einer Spur im Geſpräch des jungen Mannes aus Rußland zu folgen, und ich errieth, daß es ein Bekannter meiner Kindheit war: Paul v. Nicolai, der bei Voßens ſeine Erziehung bekommen, die aus ihm gewiß einen ſehr rechtlichen Menſchen gebildet hat. Du kannſt Dir denken, daß wir uns beide freuten, als ich ihm ſagte, was er nicht errathen konnte, als ich ihm alles wie ein Wahrſager erzählte. Er iſt bei der Ruſſiſchen Geſandtſchaft angeſtellt, er ſagt, bei einem achtungswürdigen Manne. Der liebenswürdigſte war der junge Engelländer, den ich alles Verdachtes entließ. Nein, im Gegentheil, ich ſah nie eine herrlichere Unſchuld. Er heißt Taylor, iſt von Mancheſter, und kommt von Neufchatel und Offenbach, wo er, dort anderthalb Jahre, hier drei Monate in Penſion geweſen; er iſt achtzehn Jahre alt, voll geſundes Verſtandes und jugendlicher Fröhlichkeit; von einem ſo reinen moraliſchen Sinn, als ihn Unſchuld bewahrt, wenn er unter dieſer Göttinnen Schutz ſich entwickelte,

die auch nur von ihr den Athem des Lebens haben. Ich habe ihn innig liebgewonnen, und denke mit Wehmuth daran, daß wir uns vielleicht nie wiedersehen, da er aus Gehorsam gegen seinen Vater nach Nordamerika gehen wird; aber Moston, das Gut seines Vaters, als den Sitz des reinsten Glücks in einer Familie von, ich glaube, acht Kindern schildert. — Im Ganzen war unsre Gesellschaft gut. Selbst Cole ist ein merkwürdiger Mensch, den ich wegen seines vielen Guten nicht vergessen und vielleicht sogar besuchen will, da er mir seine schreckliche Geschichte zu erzählen wünscht. Der übrige heißt Bassett und ist Cabinetscourier: sie haben mich alle liebgewonnen, und dieser verspricht mir schon im voraus ein Zimmer in London bei respectablen Leuten; er selbst ein rechtlicher Mann, von mehr Welt und Gutmüthigkeit als Verstand und Kenntnissen. Rogerson will mir die Fülle Empfehlungen nach Edinburgh geben. Am Donnerstag kamen wir Neuwerk vorbei; wir hatten um Sonnenuntergang eine Windstille, bei der wir vor Anker gingen: und am Freitag kamen wir kaum hinter Helgoland. Da erhob sich in der Sonnabend-Nacht ein heftiger Westwind, und die Seekrankheit ergriff alle. An diesem Tage war auch ich eine Stunde lang krank, ward aber bald wieder frisch und blieb es stets nachher in den härtesten Proben. Am Sonntag Morgen ward der Wind milder, aber am Abend ein heftiger squall mit Regengüssen. So ging es die Nacht hindurch. Den ganzen folgenden Tag war Wind, und die Wogen hoch; aber am Abend war es ein gräßliches Wetter: das Schiff lag fast auf der Seite, vom Wind niedergeworfen; die Segel waren theils eingezogen, theils verkürzt, und die Wogen gingen wörtlich wenigstens haushoch. Einige zitterten. Auch ich dachte an die Möglichkeit umzukommen: aber ich blieb in der völligsten Fassung. Nun hatte die Luft ausgerast, aber widrig blieb der Wind stets, und die Wellen legten sich mühselig am Dienstag. Mittwoch war ein schöner, aber für uns unnützer Tag, der Wind war stets ungünstig: überhaupt haben wir in einem fort lavirt. Nun hatten wir andre Sorgen: alle erträglichen Nahrungsmittel waren beinahe erschöpft; wir hatten es immer unglaublich schlecht gehabt; aber nun mußten wir fürchten bald gar kein Bier und nur verdorbenes Wasser zu haben. Da sank der Muth: aber ich widerstand mit Fröhlichkeit; und in der Nacht, da wir Abends noch neunzig Engl. M. von Yarmouth waren, brach ein etwas besserer Wind auf. Freitags

Morgens sahen wir die Kalkfelsen von Cranmer in Norfolk. — Leider hat Schönborn *) nichts gethan und ich muß hier warten. Ich habe ihm zwei Briefe geschrieben. Man ist wegen meiner Briefe sehr artig gewesen, und in drei Tagen hoffe ich fort zu seyn. Könnte ich Dir nur so viel schicken als schreiben! Alle sind nach London; ich bin ganz allein hier. Die Gegend ist schlecht, außer auf dem Weg nach London: in benachbarte Städte darf ich nicht reisen. Ich packe Bücher aus, auch Aristoteles. Ein Paar Straßen sind schön, besonders der Quai, in dem ich wohne. Der westliche Theil der Stadt ist unglaublich reich an den schönsten Waarenlagern. Wie wenig wird sich schreiben lassen: wie viel erwartet Erzählung! Ich muß schließen. Man sprach auf dem Schiffe fast immer Französisch; das war für mich eine Erleichterung: denn das Englische will noch nicht recht fließen. Die Hamburger Post ist gekommen und bringt gewiß Deinen Brief. Du bist nun schon längst zurück von meinen Eltern, in Deiner gewohnten Lebensweise.

Rogerson und Taylor billigen beide die Reise nach Schottland und versprechen eben so viel Annehmlichkeiten als Nutzen: diesen hoffe ich in jeder Hinsicht. Hätte ich hier Bekannte, so ließe sich der Aufenthalt auch schon zu Erkundigungen benutzen; nun mag ich eine Kaufmannsaddresse kaum abgeben. Giebt es ein Mittel Distraction und Träumen des Gemüths, gewiß eine der schwierigsten und verderblichsten Krankheiten desselben, zu heilen, so ist es sicher der Zwang während mehr als eines Jahres stets gesammelt seyn zu müssen: auf die Weise muß die Seele wieder in ihr rechtes Gleis kommen.

Aus der Stadt zu gehen verbietet mir freilich keiner: aber, da jeder das Recht hat einen Fremden, der ohne Paß reist, zu verhaften, so mag ich es nicht wagen. Hier reden die Leute noch provinciell, und ich ihnen zu gebrochen.

59.

London Parliament-Street den 13. Juli 1798.

Dein Brief, meine theuerste Amalie, kam gestern nicht lange nach meiner Ankunft in meine Hände. Schönborn brachte ihn selbst.

*) Niebuhr hatte ihm wegen eines Passes von der englischen Behörde geschrieben, ohne den kein Fremder damals nach London kommen durfte.

Ich sehe Dich in Deinen Worten so lebendig und liebenswürdig, als Du mir je erschienen. Deine Ruhe und Fassung litt seitdem eine schwerere Probe, als wir erwarteten: nicht Trennung allein, sondern die ungewisseste Besorgniß.

Ich ward vorher unterbrochen, aber zu einem Zwecke, der uns erwünscht seyn muß. Bassett, der für Wohnung sorgen wollte, hat wirklich Wort gehalten, und Zimmer für den ersten Eintritt in diesem Wirthshause, und für die Folge bei einem seiner Freunde genommen. Dies ist ein wahrer Freundschaftsdienst. Jetzt war sein Freund bei ihm, und er nahm mich mit nach seinem Hause, wo er mir zwei artige Zimmer einräumt. Der Preis ist zwar hoch; eine Guinee wöchentlich; aber was muß man nicht für den Vortheil anrechnen in einem äußerst rechtlichen Hause zu leben, wo man auch als Umgang gern gesehen und vielleicht selbst nicht ungern kommen wird; eine leichte Übung im Reden und Rath in allen Vorfällen, Nachricht von Sitten, gegen die man hier nicht verstoßen darf, erhalten kann? Der Eigenthümer des Hauses ist maître d'hôtel des Erzbischofs von Canterbury.

Schönborn hatte wirklich Vaters Brief erhalten und Graf Wedel *) gebeten einen Paß zu fordern. Der aber hatte gemeint, man würde es wohl so strenge nicht nehmen, und den honetten Fremden auch ohnedem durchlassen. Nun kam die Erlaubniß ihn zu geben erst am Dienstag Nachmittag an, und die Postkutschen nach London waren schon lange abgegangen, als man mir bestimmt antwortete, sie sey gekommen. Selbst am Mittwoch fand ich mit Mühe einen Platz: denn die eine war mit Menschen, die Mail aber mit Geld beladen, welches alle Möglichkeit einen Koffer mitzunehmen ausschloß. Ich mußte den meinigen stehen lassen und erwarte ihn morgen. Nie reiste ich in unsern Gegenden mehrere Meilen in einem solchen Lande, wie dasjenige, welches ich nun 123 Engl. M. durchflog. — Hätten wir diesen Anblick allein genossen! denn mit Dir wäre ich in der Gesellschaft noch mehr gepeinigt gewesen. Nicht daß mir von den beiden Reisegefährten der eine, ein Mr. Forster von Ipswich, nicht durch seine unterrichtenden Erzählungen und Antworten so gar Vergnügen gewährt hätte; aber der andre, ein Jude, der eine gewaltige Menge Geld in die Bank brachte, übertraf an Ekelhaftigkeit ohne Übertreibung

*) damaliger Dänischer Gesandter.

alles, was ich jemals gesehen habe. Eine solche Unreinlichkeit habe ich mir nie als möglich gedacht.

Daß London unvermeidlich theuer ist, weißt Du. Mein Aufenthalt in Yarmouth war sehr einsam und langweilig, verdrießlich besonders durch die Unmöglichkeit das Land zu besuchen: sonst hätten mir die Römischen Ruinen zu Castlebourgh sicher Ersatz gegeben. Bassett geht morgen schon nach Wien zurück.

Schönborn wird mir gewiß lieb werden, wie D. es erwartete. Wenn nur er keine Erwartungen hegt, die falsch sind, meine Eitelkeit und Ehrlichkeit in Zwietracht setzen! Denkst Du, daß ich gut bestehe? Lächelst Du zu der Frage, oder fürchtest Du auch etwas? Morgen bin ich schon angemessener gekleidet, und dann beginne ich bald meine Visiten. Aber vom Feld, Steinen und Menschen zu hören wird Dir stets gleichgültiger seyn als von jedem Schicksal und von dem Herzen Deines Freundes. Grüße alle, die uns nahe sind.

60.

London, den 21. Juli 1798.

Du denkst es Dir, wie meine Gedanken heute bei Dir verweilen u. s. w. *).

Mir fehlen freilich sicher Briefe von Dir: aber es fehlen mehrere Posten, und so hoffe ich morgen diese beste Freude zu erhalten.

In diesen acht Tagen habe ich viel von London gesehen, bin eigentlich nicht mehr fremd, und habe manche Bekanntschaften eröffnet; das, und wie ich gestimmt bin, will ich Dir nun schreiben.

Ein unerwarteter Umstand verhinderte mich bis vorgestern an der Übergebung der bedeutendsten Empfehlungsbriefe, und schloß mich also gewissermaßen von allen Gesellschaften aus: das Ausbleiben meines Koffers, in welchen ich alle meine Papiere gepackt hatte, in der Überzeugung, daß er mir sogleich nachgeschickt werde. Das Ausbleiben desselben machte mir Sorge, und ich war in diesen Tagen zu verstimmt und unfähig die Zeit recht zu nutzen.

Ich finde äußerst wenig Interessantes in dem bloßen äußern

*) Es war Amaliens Geburtstag.

Ansehen selbst der merkwürdigsten Stadt; und London, wie wenig es auch unsern Städten ähnlich ist, hat in sich eine außerordentliche Gleichförmigkeit. Vielleicht tauge ich deswegen nicht zum Reisenden, und noch mehr, weil das Fremde überhaupt sehr wenig Reiz und Werth für mich hat. Sonntag Abend brachte ich indeß mit Schönborn auf eine ganz andre Weise als die übrigen Tage zu. Er würde Dir sicher wegen seiner Einfachheit und der schönen Art seines Ausdrucks gefallen; aber es ist etwas, was ich mehr klar sehe, was es sey, als weiß, ob es wegzuschaffen seyn wird, was die Lebhaftigkeit des Interesse in unserm Umgang vermindert. Zuerst unsre verschiedenen Ansichten in speculativer und historischer Politik; dann, welches eine große Trägheit Schönborns hervorgebracht hat, Mangel an Reichhaltigkeit in ihm; — worin er Klopstocken etwas ähnlich ist, ohne, wie dieser pflegt, viel von sich zu erzählen. Er scheint mir äußerst gut zu seyn, und gerne Freude machen zu wollen; und dennoch eigentlich nicht bestimmt zu wissen, was an mir sey. — Deswegen bin ich verlegen mit ihm, und doch zu ihm hingezogen.

Vorgestern brachte ich Vaters Brief an Rennel und Russel, und jenen an Mallet du Pan; darüber hatte ich einen recht vergnügten Tag. Jene beiden sind höchst einfache herzliche Männer, die sich sichtbar freuten, und alles thun um mir zu nutzen. Leider hat der alte Russel das Gehör fast gänzlich verloren. Was er für Deinen Freund, in Rücksicht auf Vater, gethan hat, geschähe nicht leicht bei uns; und das ist wohl ein Hauptunterschied zwischen dem, was wir für Fremde thun, und dem, was hier geschieht, daß wir eher liebgewinnen und Freude zu machen suchen; die Engländer aber in demselben Falle sich keine Mühe verdrießen lassen um zu dienen, übrigens es dem andern anheimstellen für sein Vergnügen zu sorgen. Russel hat das Fieber gehabt und braucht noch China; er scheint älter als mein Vater und sehr viel schwächlicher zu seyn: dennoch brachte er mich selbst gestern Morgen zu Sir John Banks und auf das Brittische Museum, wo er mich bei allen Aufsehern einführte; bewog Dalrymplen mich in den Clubb der Ges. d. Wissensch. einzuführen und machte mich am Ende mit einem Dr. Garthshorn bekannt, welcher mich auf diesen Mittag eingeladen hat. Rennel ladet durch sein liebes, einfaches und lebendiges Gesicht noch viel mehr ein, und bei ihm und durch seine Anleitung hauptsächlich ist das zu erreichen, was den Weg

zur Anstellung in K. bahnt. Er hat Familie und spricht mit so viel Gefühl von der Freude, die er an ihr habe: ich wünsche auch daher vor allen Dingen sein Vertrauen zu gewinnen und bei ihm einheimisch zu werden. Marsden, dessen Buch so vortrefflich ist, scheint jovialisch und offen; er interessirt mich sehr, und ich glaube ihn vorzüglich ausgebildet; aber vielleicht ist er zu vornehm und reich um mich recht aufzunehmen.

Das Diner der Ges. d. Wiss. entsprach völlig dem Urtheil, welches oft über solche Zusammenkünfte ausgesprochen worden ist: es war ein Schmaus, und das Gespräch äußerst gleichgültig; in der That unter dem, was wir in Deutschland in einer Gesellschaft von Gelehrten alltäglich finden würden. Wir müssen uns nicht Unrecht thun; es ist unsre Schuld, daß wir nicht edler sind, als wir uns im Ganzen finden: aber ob das Gute und Schöne hier in mehrern Herzen einen Tempel findet, ist eine große Frage, und der Auflösung, so weit sie möglich ist, werth. Thätig ist hier alles, Müssiggang und Erschlaffung gewiß unbekannter als bei uns: Brauchbarkeit ist gewiß allgemeiner, falscher Schein von Wissen seltner: eine glatte Außenseite wird nichts geachtet; das Wort eines Mannes ist ein treuer Grund; und ich glaube, der Bessere frägt wenig nach fremdem Urtheil. Dabei ist aber nicht zu leugnen, daß Mittelmäßigkeit sehr häufig und gar nicht gering geachtet ist; daß, wie Schönborn sagt, es wohl die Frage seyn könnte, ob Genie dieser Nation zukommt, und daß Innigkeit wohl äußerst selten ist: ein Bißchen von dem Nebel, von dem Allwill redet, mag wohl herrschend seyn. Daher auch die große Gleichgültigkeit, die Einseitigkeit, der Eigensinn. Du siehst, daß die Neuheit mein Urtheil nicht so gestimmt hat, daß ich künftig versucht werden möchte von einer auflodernden Bewunderung herabzustimmen. Auch wird viel daran fehlen, daß mir hier so werde wie im Vaterlande; daß andre Vorzüge den Verlust der Harmonie des Gefühls ersetzten, der mich bei unsern Freunden auch da glücklich machte, als Du mir noch nicht angehörtest. Ich glaube, daß die meisten Gelehrten hier wie anderwärts nicht sowohl auf Talente und den Geist, sondern mehr auf Autorität sehen, die man mitbringt. Meines Vaters Name, der hier sehr berühmt ist, führt mich wohl ein, aber ich freue mich auf die Zeit, die mich aus einer zu großen Conspicuität in Schottlands Ruhe führen wird.

61.

London, den 27. Juli 1798.

Meine Gedanken sind ungestört bei Dir, meine theure Amalie. Deine lieben Briefe bezeugen, daß Du diese Zuversicht hast. Meine beiden Briefe aus London waren nicht in einer Stimmung geschrieben, welche Dich freuen konnte, wie mich die freut, welche Dir eingab, was Du mir schriebst. Ich war nemlich wahrhaft erdrückt von der Abmattung der Reise, der täglich erneuerten Ermüdung und der schweren Nahrung in der schweren Luft.

Mir ist nicht froh in London zu Muthe, obgleich ich einzelne Stunden lebhafter Freude hier genossen habe. Diese will ich Dir ausheben, damit sie Dich auch erfreuen, und das Übrige zusammenfassen, damit Du es unverhohlen erblickest. Die Künste haben mir die angenehmsten Stunden geschenkt: das Glück hat gegeben, daß eine herrliche Sammlung italienischer Gemälde, einiger antiken Büsten und Vasen, seit einigen Wochen zum Verkauf und vorläufig zur Schau ausgestellt ist. Darunter sind Stücke von jedem der größten Meister; aber neben den Meisterwerken Raphaels u. s. w. hat mich die Lucrezia von Guercino vor allen andern mit Bewunderung erfüllt. Es war fast der erste Anblick, seit ich in England bin, den ich lebhaft wünschte Dir mittheilen zu können: aber wer könnte durch Worte einen solchen Eindruck erregen als der dieses jugendlich schönen Matronengesichts. — Diese Gemälde haben mich überhaupt erst gelehrt, zu welcher Höhe die Kunst sich erheben kann, und welches dann ihre Kraft ist: wie aber auch nur Vortrefflichkeit ihr Werth giebt.

Du hast auch vielleicht von der Shakspeare-Gallerie gehört, die dadurch entstanden ist, daß einige Kunst- und Buchhändler eine ungemein prächtige Ausgabe des Dichters mit Kupfern veranstaltet haben, zu der sie die besten englischen Maler durch große Bezahlung, und so weit der Patriotismus reicht, durch diesen Antrieb, bewogen haben die Gemälde zu entwerfen. Mir gefallen sehr wenige von diesen; aber die Werke eines jungen Mannes, Namens Westall, verdienen eine entschiedene Ausnahme. Von ihm ist auch eine Reihe Zeichnungen zu Milton, die wahres Genie andeuten.

Schönborns Umgang habe ich in diesen acht Tagen nicht viel gehabt: er ist zu zweienmalen volle zwei Tage außer der Stadt,

und an den übrigen ist es schwer ihn zu Hause zu finden. Wir hatten am Sonntag eine andre Zusammenkunft, in der wir uns ein Großes näher gekommen sind; wenigstens habe ich eine tiefe Hochachtung für sein philosophisches Wissen und seine außerordentliche Bekanntschaft mit allen Philosophen und Mathematikern gefaßt; sein kühner Geist, der eben mit Auslegung der Mythologie spielte, gewährte mir eine interessante Unterhaltung, auch da wenn er nicht ausdeutete, sondern bloß hineinlegte. Lebten wir länger zusammen, wäre ich im wirklichen Besitz und Eigenthum systematischer Kenntnisse, könnte ich ihn mit eben dem reinen Silber wieder bezahlen (alle persönlichen Gespräche möchte man mit Privatbankzetteln vergleichen, die außer ihrem engen Umkreise nichts gelten), so wichen gewiß die Schranken, von denen ich Dir letztens schrieb.

Wenn mich's bei ihm schon drückt Mangel am persönlichen Interesse zu finden, so denkst Du leicht, wie viel weiter dies bei Engländern geht. Das Allgemeine oder das Geistlose fast aller Gespräche, deren Zuhörer oder Theilnehmer ich hier gewesen bin, ist wirklich niederschlagend. Daß man meines Hörens wenig über Politik redet, ist sehr gut und weit besser als unsre deutsche Seuche uns über diesen Punct zu verlieren; aber daß gar keine Philosophie, bloß Erzählung und Gemeinplätze den Stoff der Gespräche ausmacht, daß Begeisterung, erhabener Ausdruck gänzlich fehlt, schlägt mich mehr nieder als jede Versäumung, über die ein Fremder zu klagen haben möchte; denn davon ist mein Antheil nicht so sehr groß, und den trage ich leicht. Ich bin auch völlig überzeugt, daß alles in Schottland um ein Großes anders seyn wird, und dafür bürgen mir mehrere Schottländer, die ich schon kenne. Unter diesen ist Dr. Wright, ein sehr verdienstvoller Mann aus Edinburgh, der mir auch schon Zutritt zu sich erlaubt hat; und ein liebenswürdiger junger Mann aus Aixshire. Leider geht dieser gerade in diesen Tagen nach Ostindien, und so sehe ich ihn nie wieder. Meine vornehmen Empfehlungen habe ich nicht abgegeben, und stehe gewaltig an, ob ich mich einem kränkenden stolzen Empfange aussetze, da es doch auch möglich wäre durch sie viel Interessantes zu gewinnen.

62.

London, den 3. August 1798.

— — Hier will ich Dir auch die Frage Deines letzten Briefes beantworten: welchen Einfluß der Ruf eines Schriftstellers auf mich haben könnte. Daß je eine beträchtliche Epoche unsrer Vereinigung ohne eine anstrengende Beschäftigung, die keine unmittelbare Beziehung auf uns selbst habe, hingehen werde, ist sehr unwahrscheinlich; unser Auskommen schon hängt davon ab, und Du selbst am meisten, meine Theure, würdest darauf dringen, wenn ich säumig werden wollte. Also nähme Dir das Schreiben eines Buchs nichts — und ich kenne Dich zu wohl, weiß den Grund jeder Besorgniß, die Dich ängstigen könnte, zu gut, um zu fürchten, daß Du die heftige Beschäftigung mit dem Gegenstande, die nothwendig ist um gut, laß uns sagen, vortrefflich zu schreiben, verkennen und als einen Abbruch Deines Rechts ansehen könntest. Ich sage dies nicht als eine Wendung, sondern mit der völligsten Gewißheit. Nein, wir werden jedes Interesse theilen und nie in unwesenhafte Schwärmerei verfallen. Gelänge mir ein Werk, so würde ich allerdings darin leicht verwundbar seyn, und unverdiente Angriffe sehr übel aufnehmen; aber Lob und Ruf würde ich vom Publicum keineswegs ambitioniren; da genügte mir Deine Freude, die unsrer Freunde und mein eignes Behagen. Ich darf mit Gewißheit sagen, daß ein ungegründetes Lob mir nicht einmal Freude machen würde.

Am Sonntag bin ich auf dem Lande bei unserm Gesandten gewesen. — Seine Söhne sind brav; besonders verspricht der älteste viel, und hat mich mit einem zwar irrigen, aber edlen Enthusiasmus, den er vor dem harten Vater sorgfältig verhehlen muß, sehr gerührt.

Gestern Morgen habe ich wieder ein Paar Stunden mit Schönborn philosophirt. Wir haben aus freiem Erguß des Herzens geredet. Er ist sehr originell im Ausdruck, kraftvoll, bisweilen fast bis zum Unfeinen, von sehr tiefer Philosophie, ausgebreiteter Kenntniß der Alten, besonders ihrer Philosophie und Mathematik; ein außerordentlich starker Kopf: aber gewiß zu träg, und auffahrend gegen Widerspruch. Ich habe das nun schon weg, und antworte ruhig und in der bündigsten Kürze, dann werden wir

entweder einig, oder verstehen uns doch völlig. Er hat hier sehr wenig Umgang, und giebt nichts darum ihn zu haben. Mit dem Gesandten ist er in schlechtem Verständniß; zieht selbst, wenn dieser in der Stadt ist, ein Kaffeehaus seiner Tafel vor.

63.

London, den 10. August 1798.

Von allen meinen Briefen hieher habe ich bis jetzt nur die an Mallet, Rennel, Russel, Marsden und den amerikanischen Consul abgegeben: den an Smith und die beiden, wozu er mich führen soll, trage ich oft mit mir umher ohne den Entschluß fassen zu können sie abzugeben; weil ich in der That fürchte bei solchen Vornehmen eine zu mittelmäßige Rolle zu spielen, und den Mangel nobler Geburt büßen zu müssen, die vielleicht allein einem Fremden, der nicht jeden Vortheil eines glänzenden Geistes besitzt und gebrauchen kann, einen angenehmen Zutritt öffnen dürfte. Aus dem nämlichen Grunde ruht auch die Empfehlung an Mr. Windham noch ungebraucht in meinem Schranke, obgleich mich die wirklich auszeichnende Meinung, die ich von seinem Geist und Charakter habe, weit mehr zu ihm hinzieht. Rennel ist sehr artig gegen mich; aber es scheint, daß ein Umgang, wie ich ihn wünschte, bei ihm nicht zu erreichen seyn wird. Sonst ist er der einzige Mann von Wichtigkeit hier für mich, und dessen Bekanntschaft mir zugleich geöffnet wäre, der zu dieser Jahrszeit in der Stadt wohnt; denn Marsden, der als Secretair der Admiralität mit Geschäften überhäuft, und als ein Mann von eben so angesehener Stufe im Staat, als auszeichnendem Geiste und feiner Bildung, in den übrigen Stunden des Tages zu Gesellschaften gesucht wird, kann, leider, gar nicht als ein wirklicher Einwohner, den man sehen könnte, gerechnet werden. Dalrymple, dessen edle treuherzige Art mir ausnehmend gefallen hat, so wie seine Liberalität in Öffnung seiner Bibliothek Dank verdient, ist nun schon seit acht Tagen aus der Stadt, und, was mich am meisten schmerzt, Wilkins, dessen Bekanntschaft er mir machte, ein Mann von dem größten Ruf und den unzweifelhaftesten Verdiensten, für den meine Hochachtung seit Jahren außerordentlich gewesen ist, dieser mit so vielen Freuden gefundene, geht nun auch aufs Land, ohne daß ich auch nur einen Theil der ausgebreiteten Nachrichten,

die ich von ihm zu erfragen hoffte, erlangt hätte. Dieſer Verluſt iſt wahrlich ſchmerzlich und eine große Zerſtörung meiner Hoffnungen. Im Winter komme er zurück, ſagte er, dann müſſe ich in London ſeyn und recht viel zu ihm kommen. Aber das iſt ja nichts: denn wenn Edinburgh wirklich etwas rechtes iſt, oder ich, welches die eigentliche Aufgabe iſt, mich recht anſtrenge, um mit den Gelegenheiten, die ſich dort anbieten, das zu lernen und zu erwerben, welches meiner Bildung nothwendig iſt, und weniger in außerordentlichen raffinirten Kenntniſſen, als in Eigenſchaften, Gewohnheiten und ſoliden Einſichten beſteht, ſo hat der erſte Plan ſo viele Vorzüge, daß alle Reize, die London während des Winters durch einen ſchwelgeriſchen Reichthum intereſſanter Perſonen, Verſammlungen und Anblicke darbietet, damit nicht verglichen werden dürfen. Es iſt faſt immer eine gerechte Strafe, wenigſtens lehrt meine Erfahrung mich ſo, wenn man genöthigt wird zwiſchen zwei wirklich vortheilhaften und guten Entſchlüſſen zu wählen; wo alſo die Hälfte des Guten verloren geht, welches man hätte haben können, wenn man früher bereit geweſen wäre. So hätte ich eigentlich ſchon im vorigen Winter hieher oder nach Schottland zu gehen bereit ſeyn ſollen: aber damals hätte ich meine Pflichten an beiden Stellen wohl nur mäßig vollbracht; und nun verliere ich alle ausgezeichneten Vortheile, die ich von dem glücklichen Umſtande eben die Männer zu kennen, welche durch ihre eignen Kenntniſſe, Sammlungen und Bekanntſchaften mir hätten am weſentlichſten dienen können, ziehen gekonnt hätte. London im Sommer iſt wirklich verhältnißmäßig eine wenig intereſſante Stadt, und Bibliotheken ſind hier jetzt mein lehrreichſter Aufenthalt: Vormittags eilf oder zwölf bis gegen vier Sir John Banks Bibl., die mit großer Liberalität allen Gelehrten offen iſt; am Donnerstag in eben denſelben Stunden, die der Soc. d. Wiſſenſch., Nachmittags denke ich Dalrymples. Sir Joſephs Bibliothekar, ein Schwede Namens Dryander, gefällig gegen jeden, und beinahe noch mehr gegen mich als einen halben Landsmann, weil wir uns verſtehen, wenn er Schwediſch und ich Däniſch rede, giebt mir alle zu wünſchende Leichtigkeit im Gebrauch jedes Buchs, das mir wichtig ſeyn kann. Daß mir ein Freund fehlt, der die Neigung hätte mich umher zu führen, und belehrend zu zeigen, was ſehenswerth iſt, und mit Erfahrung die Schwierigkeiten hinwegzuräumen, die dem im Wege liegen, der nicht gewohnt iſt ſich ſelbſt den Weg zu

dem zu bahnen, was ihm unbekannt ist; daß Schönborn in dieser Hinsicht nicht mehr Eifer, und vielleicht nicht hinreichende Bekanntschaft mit Menschen und Sachen hat, bedaure ich, und fühle, daß diese kostbare Zeit allerdings besser als mit Büchern hingebracht werden könnte: obgleich ich auch vollkommen wohl weiß, daß diese Anwendung der Zeit weit besser ist, als die, welche mancher Reisender durch Umherlaufen und einsichtsloses Besehen und Bestaunen von ihr macht. Vauxhall, Ranelagh, Astlays Theater, der Royal Circus etc. etc., welche man als Lieblingsvergnügungen des Publicums wohl kennen möchte, sind doch wenig des Geldes und der Zeit werth. St. Paul habe ich gesehen, und will auch einmal auf die Kuppel, von wo man die Aussicht über die Stadt genießt; auch die Westminsterabtei habe ich neulich besucht, und an den Büsten manches großen Mannes mit Ehrfurcht und Dank verweilt. Wie charakteristisch aber ist die gleich respectirte Aufstellung so manches namenlosen unbedeutenden Menschen zu den Seiten so erhabener Menschen! Wie viel Albernes steht nicht an diesen ehrwürdigen Wänden! Einer setzt seiner Tochter eine Hebräische, ein andrer, ich meine, auch einem Frauenzimmer eine Abyssinische Inschrift! Chatham hat ein unsinnig überladenes allegorisches Denkmal, Sidney und Russel haben gar keins; und auf Milton's nennt sich, der es setzte, mit vollem Titel in vielen Reihen; Milton wird aufs nüchternste genannt. Bei Sir Joseph Banks habe ich den Dr. Afzelius, einen Schweden, kennen gelernt, der mit Wettström in Afrika war; dies ist, dem allgemeinen Zeugniß nach, ein braver Mann, sein Äußeres ist sehr vertraulich und redlich. Afrika und die neuen Entdeckungen darin sind der Gegenstand vieler Gespräche mit meinen Bekannten.

Den 12sten Aug. Ich komme von Schönborn, welcher unpäßlich gewesen ist und durch Verläugnung seiner Anwesenheit sich von Besuchenden frei erhalten wollte. Ich hatte deshalb mit Verlangen die Hoffnung gehegt einmal eines stillen Abends bei ihm zu genießen, wo sein Andenken auf den verstorbenen Fr. zurückgebracht, und so die Wege zu Erzählungen von Euch, die mir das Liebste zu hören und zu sagen sind, geöffnet würden. Es ist mit diesem traulichen Abend, wie mit den meisten vorgesetzten Zusammenkünften, wo nicht ein Zug beide gegen einander führt, gegangen: Sch. war durch seine Unpäßlichkeit verstimmt, und ich litt durch die Vereitlung meiner schönen Erwartung eines trauli-

chen Geſprächs, wie es nur mit ihm hier möglich wäre. Ich ſprach viel, und unſer Geſpräch, mit ominöſer Eile über wichtige Dinge wegeilend, und bei Seite werfend, was viel hätte gewähren können, verirrte ſich über unweſentliche Dinge ſo weit von der Bahn, auf der zu luſtwandeln mich in der Hoffnung gefreut hatte, daß es mir Sünde ſchien es kurz dahin abzubeugen, und noch mehr in demſelben Schlendern daran fortzuführen.

Den 14ſten Aug. Geſtern war mir nicht wohl: aber heute iſt es ſchon beſſer. Montag will ich einmal aufs Land, nach Richmond gehen, wo der junge Nicolai bei dem Geſandten ſeines Hofes, aber doch ſo lebt, daß man ihn wird unbemerkt und unerkundigt ſehen können. Ich ſehne mich nach der Landluft und dem hier ſo ſchönen Freien. Ein grüner Boden, geſunde Bäume und ein etwas ländliches Anſehen ſind hier nicht näher als Hydepark und Kenſington; dieſe Entfernung iſt aber für einen Fußgänger, der durch weite Gänge in der Stadt ermüdet iſt, ſchon zu weit. Ich will alſo die öde Stadt auf einen ganzen Tag verlaſſen, Bücher und alles Lebloſe, was ſie anbieten, vergeſſen und friſche Luft athmen. Um einen geſellſchaftlichen Abend zu haben ging ich zu Mallet du Pan. Ich fand hier die Annehmlichkeiten und Nachtheile einer wahren franzöſiſchen Geſellſchaft; intereſſante Anekdoten erzählt, mit gewählten Ausdrücken geſprochen, aber keine Würde, keine Weisheit, nichts das Herz Anziehendes. Auch Rennel iſt jetzt aus der Stadt, und ſomit alle meine Engliſchen Freunde entfernt.

64.

London, den 17. Auguſt 1798.

— — — Ich ward ein Paar Zeilen weiter oben durch den Beſuch des jungen Mallet unterbrochen. Mein Schreiben wird heute ſehr unterbrochen ſeyn. Ich ziehe heute nemlich in eine andere Wohnung, die faſt allen meinen Bekannten viel näher gelegen und dabei, ohne ſchlechter zu ſeyn, beträchtlich wohlfeiler iſt. Ich fahre alſo am Abend in meiner neuen Wohnung fort. —

Ich ſah in dieſer letzten Woche Capitain Bligh, der die Brodfrucht nach Weſtindien gebracht hat, und in einem vorhergehenden Verſuch, da er von ſeinen meuteriſchen Matroſen in ein Boot geworfen worden mit wenigen Gehülfen, mehrere hundert Meilen

in der schrecklichsten Hülfslosigkeit zurückgelegt hat: eine herrliche Physiognomie. Und dann gab ich Souza's Brief an Correa, welcher ihn sehr höflich aufnahm und viele verbindliche Versprechungen äußerte. Andre Briefe habe ich mich noch nicht entschließen können abzugeben. Mit Hastings will Schönborn mich bekannt machen, und der junge Mallet will mich zu Macpherson, seinem Nachfolger in Bengal, bringen, wo viele Menschen zusammenkommen. Viel Werth hat dies nicht. Er hat mich auch eingeladen seinen Vater Abends zu besuchen, und das werde ich wohl zuweilen thun, obgleich er mir nicht sehr gefällt. Die Stadt wird allmählich sehr öde. Indessen ist hier in den Bibliotheken manches zu lesen, und allmählich vieles zu sehen, und je länger ich bleibe, desto besser wird es; denn am Ende Sept. kommen Wilkins und Dalrymple wieder zur Stadt. Ich bin daher fast entschlossen bis gegen die Mitte des Octobers hier zu bleiben, und alsdann über Oxford, Leicester und York hinaufzureisen. In Edinburgh komme ich zum Anfang der Vorlesungen früh genug; dagegen halte ich mich künftigen Sommer gar nicht hier auf, und gehe wahrscheinlich unmittelbar von Yarmouth zurück, weil man niemanden von hier aufs jenseitige Ufer zuläßt; und der Krieg dauert gewiß übers Jahr noch fort: dann ist vom Juni bis Sept. zum Reisen in den Provinzen frei.

Schönborn wird immer liebender und herzlicher. Die Stunden, in denen wir uns bisher sahen, waren weniger zur Vertraulichkeit gemacht: wir sind uns nun nahe (etwa zwölf Minuten Wegs auseinander) und können die freundlichen Abendstunden theilen.

65.

London, den 21. August 1798.

Ich kann mich diesen Abend nicht niederlegen, ehe ich Dir noch einige liebende und dankende Worte auf Deinen Brief gesagt habe, obgleich die Wächter ringsum Mitternacht rufen und die Thürme es schlagen.

Ich habe eben ein Blatt weggelegt, auf dem ich Erläuterungen philosophischer Begriffe niedergeschrieben hatte, die mich jetzt oft und sehr wohlthätig beschäftigen. Ich sehne mich auch in der Hinsicht ungestört mit allen Kräften in tiefere Wissenschaften zu

forſchen, und dabei alle Gemüthskräfte ausbilden zu können, recht verlangensvoll nach dieſem Winter, indem es dann vielleicht vergönnt ſeyn wird, einmal in That auszuführen, was im dunkeln Bilde ſo oft als Vorwurf quälte, oder als verſcherzte Würde noch tiefer beugte. Und daß dieſe glückliche Wendung nicht eine Folge eines verdampfenden Rauſches, nicht die Wirkung der mächtig treffenden Vorzüglichkeit dieſes Landes, daß ſie zuverläſſigeren Weſens, nichts Angeleimtes, ſondern lebendig ausgeſchoſſener Wuchs iſt, das macht mich voll froher Hoffnungen.

66.

London, den 28. Auguſt 1798.

— — Heute iſt Dein letzter Brief in meine Hände gekommen. — Er machte mich ſehr wehmüthig über den Tod zweier Bekannten. Das erſte Gefühl bei der Gefahr unſrer Freunde in Kiel*) war ausſchließlich für ſie: aber auch die Todten erſchütterten mich. Mackenſen**) genoß meiner Hochachtung in einem hohen Grade; es war ein ſehr ſtarker Kopf, ein heller, lebhafter Geiſt, in Tugenden und Fehlern ein wahrer Engländer — ebenſo geſund an Verſtand, ebenſo derb an Gefühl — er war auch ein inniger Freund und ein edler Mann. Wir waren wenig verbunden. Dies war anfangs ſeine, und nachher, als ich ihn einmal fürchtete, meine Schuld — vielleicht zu beiden Zeiten meine. Der ihn liebte und ganz zu ſchätzen wußte, das war K. Hensler, — es war aber auch in ihm ſelber, was die Verehrung des herben Mackenſen gewinnen mußte, und früh gewann. Am Geſpräch, am bloßen Umgang, wäre es auch der liebenswürdigſte, lag Mackenſen wenig; er wollte neue treffende Gedanken, Spuren berufenen Nachdenkens, reifen Verſtandes, oder Erholung, wenn auch nicht von der auserleſenſten Art. Ich fürchtete ihn eine Zeitlang, hatte ihn zuerſt verkannt, und pries ihn zuletzt glücklich wegen ſeiner inwohnenden Kraft. Sein Tod iſt ein Verluſt für die Nation: ſeine Werke wären ihr, hätte er länger gelebt, ein Schmuck geweſen.

Beſte Amalie, daß Du es treu ſagſt, wenn auch nur eine

*) Es herrſchte daſelbſt in der Zeit eine ſehr bösartige Ruhr.

**) Ein junger Privatdocent. Er ſtarb ebenfalls an der Ruhr.

Anwandlung der Seuche, wer es auch sey von unsern Freunden bedroht, darum beschwöre ich Dich. Ein Verlust könnte uns treffen, der den nächsten Kreis unsrer Freundschaft zerstörte, und uns, wie auch umschlossen, gegen das, was wir gemeinsam jetzt besitzen, in einem weiten Kreise allein mit einander ließe. Mein Herz klopft, und bis die Epidemie nachläßt, bin ich bei jedem Deiner Briefe in Sorgen und zweifelnder Angst.

67.

London, den 31. August 1798.

Ich mußte heute viel umherlaufen um die definitive Erlaubniß hier zu bleiben einzuholen, meine Visitenkarten waren weit weg abzugeben, und andre Geschäfte zu besorgen; und nun eben endige ich einen ausführlichen Brief an meine Eltern. Ich bin also gestört und komme nicht mit frischem Leben zu Dir; aber darum nicht kraftlos, nicht gedankenlos und betäubt.

Dies ist überhaupt das Angelegentlichste, was ich Dir wiederhole, daß mein innerer Friede sich begründet und meine Stimmung mit meinen Fähigkeiten im Gleichgewicht zunimmt; überhaupt daß ich in Hoffnung lebe, daß mein künftiges Leben eine Reihe nützender und ehrender Thätigkeit darbiete, daß ein frohes, mit sich zufriedenes, rein fühlendes, durch Dich glückliches Herz noch den vollen Segen empfinden lassen wird, der unsre Liebe begleiten soll. Meine Neigungen, meine Triebe ändern sich; unbändige sind gebeugt, und fast zertretene kräftig geworden; mir ist wie denen, die eine Burg auf einem schroffen Felsen stürmen, wenn sie einer Zinne Meister geworden sind. — Ich bin gewiß, es wird sich eine zuverlässige Consistenz und Festigkeit des Charakters da bilden, wo zuvor wandelbare und unvollendete Formen zusammenfließend und zerrinnend spielten.

Schimmelmanns Brief ist so herzlich als je, und redet unmittelbar von der neuen Stelle in Kopenhagen.

Ich weiß nicht, ob ich Dir gesagt habe, daß ich mir das Essen jetzt im Hause bereiten lasse. Ich aß früher zwar gut und wohlfeil: aber es war eine für meine Gesundheit zu schwere Küche. Meine Wirthin, ein braves Weib, die es sich sauer werden läßt, war bereit dazu. Die Leute, bei denen ich zuerst wohnte, waren curiose Menschen: zwei kinderlose alte Leute; beide so unverändert durch ihren Ehestand, als ob sie nie aus dem einzelnen Stande ge-

treten wären; vermögend und zusammenscharrend, sehr eingebildet und hoffärtig. Sie haben mir oft zum Lachen Stoff gegeben, besonders Madam — die ich noch diesen Morgen wieder besuchte, — welche den Geldkasten ins Haus gebracht zu haben schien und sich immer als Eigenthümerin nannte. Überhaupt wundert man sich in England nicht über die Entstehung der Carricaturen und Fratzen; der Stoff ist unerschöpflich und aus jeder Ecke zu suchen.

68.

London, den 7. September 1798.

Der Herbst bricht ein, und die lachende Zeit des Jahres ist verschwunden. Mit den nebligen kalten Morgen und den dunkeln Abenden bin auch ich ernst geworden; ich fühle die Veränderungen, welche die Abwechselung des Jahres stets auf mein immer noch zu bewegliches Gebäu wirkt. Ich litt stets unter diesem wandelbaren Wechsel so, daß ich mir mit jeder Jahrszeit ein neuer Mensch geworden zu seyn dünkte, weil die neue Lebensempfindung eben so lebhaft wirkte, als die letzte schwach geworden war; und diese Erschütterung riß mich für eine Zeit in die Höhe. Sie kann mich nun nicht täuschen; ich könnte ihr ein so trügerisches Geschenk nicht einmal danken. Was ist frohe Laune, was ist Munterkeit, deren Quelle nicht in unserm Wesen fließt? Diese zu öffnen, dahin strebe ich: die Vollbringung dieses Werks fordert Glauben an freie Kraft des Willens zu seiner Nahrung und zu seinem Leben.

Etwas wirkt wohl die Empfindung der Jahrszeit auf jeden, dessen Leben in schärferem Faden von der Spindel der Parze rollt. — Wir tragen alle etwas von der Natur der Welt, die uns umgiebt, und hängen vielleicht fester an ihr, als unsere schönsten Träume zu gestehen uns erlauben, und die Empfindung hiervon ist gewiß für den am schärfsten, der am lebhaftesten strebte sich loszureißen. Aber wenn es ihm mehr gelang, so wird er sich an mehreren Stellen frei fühlen. —

Meine Gedanken treten oft um ein Jahr zurück, wenn ich einsam und unbeschäftigt bin. Ich sah damals wohl ein Licht; aber es war ein Licht in einem Sturm, flatternde Lohe, die Sonne war noch nicht aufgegangen, die die Wolken zertheilte, aus denen der Sturm brach.

Ich habe diese letzte Zeit viel Politisches gelesen, und einen sehr großen Theil des Tags hierbei aufgewandt. Gegenwärtig bin ich so weit, daß ich diese Beschäftigung bald verlassen kann. Ich habe aus allen Ecken gesammelt um einen zuverlässigen Begriff von der sehr verwickelten Politik dieses Reichs und der jetzigen Krisis zu bekommen, die dem flüchtigen Leser eine lästige Verwirrung ohne berühmte Männer, dem forschenden ein wundervolles, unerhörtes, aber gräßliches Schauspiel seyn muß. Mein Herz ist bei jedem Schritt näher zu seiner Entwicklung mehr verwundet worden, und jede idealische Meinung von Fähigkeit eines Volks zu großen Dingen in Freiheit ist aus ihm entflohen, die sich bisher noch so gern wieder eindrängte. Ich mag einen Brief an Dich nicht mit der Erzählung von Handlungen und Menschen, die uns nichts angehen, belasten. Aber weil es mich beschäftigt hat, und weil ich dies erzählen würde, wenn wir uns nahe wären, so will ich Dir es sagen, daß ich in den gedruckten Actenstücken der Verschwörung Männer kennen gelernt habe, die mit einer unnachahmlichen und fast einzigen Beredtsamkeit anfingen einen Weg zu eröffnen, auf dem sie zu Verbrechern wurden und unzählige ihrer Mitbürger tief elend machten; — andre Männer als die, welche der Gegenstand der Bewunderung unserer Thoren sind; — außerordentliche Menschen, aber deren Daseyn ein Fluch ihres Landes ist. Eine solche Politik ist etwas Höheres als die, welche wir aus Überzeugung beide tadelten, und ich Dir, trotz des Stroms der Neigung, mit Vorsicht zu berühren versprach. Was mich diese letzte Zeit beschäftigte, gränzt an Geschichte; es gehört nicht zur Farbe des Kleides, sondern zur Form der Gestalt; doch ist auch hier mein Zweck bald erreicht, und dann wende ich meine Aufmerksamkeit leicht und ganz von diesem Felde weg.

Lehrreich ist mir noch immer die Bibliothek des ausgezeichneten Mannes, der mich so herzlich behandelte; ich werde bald auch hier an dem Ziele seyn, nach dem ich zugehe; beides meine eignen litterarischen Kenntnisse, soweit diese Gelegenheit begünstigte und die Zeit verstattete, ausgedehnt, und für den Eigenthümer, was ich ihm für seine Güte zu vergelten fähig bin, eine Nachricht von den deutschen Büchern, welche er besitzt, vollendet haben. Ich werde auch noch einige neue Bekanntschaften stiften und einige bisher versäumte Merkwürdigkeiten zu sehen suchen; alsdann aber ernsthaft an die Abreise von London denken. Länger als bis in den

Anfang des nächsten Monats bleibe ich nicht hier. Bis dahin hoffe ich alles noch Rückständige vollendet zu haben; und auf der Reise durch die blühenden Provinzen, die Felder des reichen und glücklichen Landmannes und die steigenden Höhen des Nordens wird sicher eine Belehrung und ein Vergnügen sich geschwisterlich abwechseln, bis sie zu dem gesitteten, gastfreien, denkenden Schottland führen, wo mir sicher wohl seyn wird.

69.

London, den 21. September 1798.

Mein Leben ist hier so sehr wunderlicher Art, daß ich mich nicht sehr hart schelte mitunter irre gegangen zu seyn in der Anwendung meiner Zeit, obgleich einiges wohl hätte anders seyn mögen. Meine Zeit auf den Bibliotheken habe ich mit litterarischer und statistischer, die im Hause mit historischer und andrer Lectüre und Sprachstudium hingebracht; auch eine ziemlich weitläuftige Kenntniß der Sprache erworben. Vielleicht wird die Stadt bald lebendiger für mich. Ich habe die bloß scheinenden, vollkommen unnützen und für einen richtig denkenden und fühlenden Fremden gewiß widerlichen Versammlungen der Gelehrten längst verlassen: dies billigt meine Vernunft ganz und gar. Mich verlangt nach Edinburgh, wo sich ein ganz neues Leben anfangen wird.

Mein liebstes Vergnügen ist hier das Theater. Trotz aller seiner Mängel kennen wir jenseits des Meeres so etwas nicht. Manche Fremde, die überhaupt in das ächt Brittische sich am wenigsten finden können, haben hier an tausend Dingen zu mäckeln; und viel ist freilich zu tadeln. Aber wer sich so hypochondrisch und übellaunig fühlt, den wird sicher, wenn er nicht zu dumm ist um Scherz zu kosten, die englische Komödie von Grund aus erheitern, denn die ist reich an interessanten Schauspielen und fähigen Schauspielern. Die Tragödie hat nur zwei große Künstler: Mrs Siddons, die, im höchsten Grade erhaben, neulich Lady Macbeth spielte, ganz frei von den Nationalfehlern einer falschen Declamation des Feierlichen, und von jeder Unschicklichkeit des Benehmens — und einen berühmten Schauspieler, der aber doch weit unter der Siddons an Richtigkeit des Ausdrucks steht. —

Seit vierzehn Tagen ist mein Verhältniß mit Schönborn sehr viel lebhafter geworden. Er zeigt mehr persönliche Anhänglichkeit;

er ſucht, daß wir uns ſehen und treffen, hat ſeine Meinung ganz unverdeckt dargelegt, und ſcheint ſich ganz zu vergeſſen, wenn wir zuſammen ſind.

70.

London, den 30. September 1798.

Am letzten Sonntag, einem himmliſchen Herbſttage, beſuchte ich Nicolai zu Richmond. Wir fuhren über die Themſe, und ich wallfahrtete nach Twickenham zu Popens Garten. So möchten wir zuſammen die Denkmäler ſolcher Männer beſuchen, deren Andenken das Verlangen erregt in ihren Zeiten gelebt zu haben. Man hat den Garten ganz unverändert erhalten, wie ihn Pope angelegt hat. Das Denkmal, welches er ſeiner Mutter errichtete, iſt aufrecht; aber alle Cypreſſen, die er um den Hügel dieſer ſo geliebten Mutter gepflanzt hat, ſind bis auf zwei, die hin und wieder noch ein grünes Reis zeigen, ausgeſtorben. Hecken und altväteriſche Blumenbeete liegen auf der linken Seite des Gartens, in der Mitte ein Boskett, deſſen Bäume jetzt zu einer Rieſenhöhe hinangewachſen ſind, und mit der Erinnerung an die großen Todten, die einſt auf dieſem Raſen wandelten, den tiefen Schauer eines heiligen Hains erwecken. Mag man die Grotte, Popens und ſeiner innigſten Freunde Lieblingsſitz zur Kühle, ein Spielwerk nennen, wenn man will; mir war ſie mehr. Ihre Ausſicht muß jedem bezaubernd ſchön erſcheinen: die Themſe und ihre unvergleichlich ſchönen Ufer. Vor der Grotte ſteht eine alte, auch faſt abgeſtorbene und mühſelig geſtützte Thränenweide, auch dieſe noch aus Popens Tagen. Sein Haus wollte man nicht zeigen. Es iſt bewohnt, und viele Beſuche möchten alſo wohl die Einwohner ſtören. Aber es ſollte nicht bewohnt ſeyn, es ſollte ein Tempel für den Hain ſeyn. — Auch die mannichfach reizenden Ausſichten von Richmond gewährten einen herrlichen Genuß.

71.

London, den 5. October 1798.

— — — Meine Abreiſe ſteht nun nahe vor der Hand, und ich habe ſie feſtgeſetzt, um einen Plan für den Weg machen zu können. Wann die Vorleſungen in Edinburgh anfangen, erfahre ich hoffentlich noch in der künftigen Woche durch Dr. Rogerſon,

welcher jetzt dort sich aufhält. Ich denke aber, daß es nicht zu spät seyn wird, wenn ich dort den achten November ankomme. Montag den funfzehnten verlasse ich London; gehe dann nach Oxford, bleibe da etwa bis zum neunzehnten; von dort über Northampton und Derby nach Mancheſter und Liverpool, welches ich in den ersten Tagen des November verlassen wollte. Ich nehme diesen Umweg, obgleich er einen Theil des Weges durchschneidet, auf dem ich künftiges Jahr zurückzukommen habe; weil Mancheſter, wenn mein liebenswürdiger junger Reisegefährte noch dort bei seinen Eltern lebt, ein sehr angenehmer Ruhepunct seyn wird, und nebenher auf eine ganz neue Art lehrreich: denn er will mich in den Fabriken seines Vaters herumführen, und mir die Maschinerien erklären; und Liverpool reizt mich durch die Erwartung eine freundschaftliche Aufnahme bei dem eleganten Roscoe zu finden, welcher allem Anschein nach Affabilität besitzt, und in dem Seelenverkäuferorte wohl nicht so satt an gelehrten Verbindungen hat wie viele unsrer Londoner Gelehrten. Am meisten erwarte ich noch, wenn er zu Hause ist, von Ebelings philologischer Empfehlung in Schottland.

— — Schönborn, wie außerordentlich ich ihn auch hochschätze, würde auf die Länge als täglicher Freund mich nicht befriedigen. Wenn er sein eignes tief ausgedachtes und vielfach erwogenes System in weit verfolgter Ausdehnung und unter den kühnsten Wendungen zeigt: so erhellt er den Geist seines Zuhörers, und reißt ihn zu ganz neuen Ideen hin. Wenn aber eben dieser herrliche Mann von der Tiefe der Metaphysik zum Erdboden des gemeinen Lebens hinaufsteigt, so ist er gar nicht mehr derselbe. Er gleicht einem Mathematiker, der die Erde in Gedanken ausgemessen hat, aber darum ihr Antlitz doch nicht kennt. Und da meine ich wirklich weiter zu sehen als er, und wenn also unser Gespräch aus dem Äther in die gewöhnliche Atmosphäre herabkommt, so krüppelt es. Seine Gleichgültigkeit, seine Eingezogenheit scheinen ihn zu einem Fremdling in Dingen der wirklichen Welt gemacht zu haben.

72.

London, den 12. October 1798.

Vorgestern nahm ich von Mallets Abschied. Diese Bekanntschaft hat mir einige aufheiternde Abende gegeben, und so fern

wahrhaft genutzt. Die Gesellschaft war oft zahlreich, nie fehlte es ganz an einiger; und unter ihr fanden sich Leute von viel Geist und elegantem Gespräch. Keiner freilich, dessen Urtheil zu hören lehrreich seyn konnte; denn Leidenschaften und Einseitigkeit und Voreiligkeit der Nation umnebeln ihre Augen jetzt doppelt. Auch war das haßvolle, unablässige Gespräch über Politik lästig und meinen sonstigen Vorsätzen, mich hier nun gar nicht mehr um die Politik der Zeit zu bekümmern, sehr im Wege. Ein ausgezeichnetes Wohlwollen haben sie alle für mich kundgelegt, und auch ich verlasse sie mit Zuneigung. Diese ist durch das wehmüthige Gefühl über ihren Zustand und ihre Schicksale erhöht worden. Der Vater muß des Brods wegen schreiben, und ob ihm jetzt gleich seine Schriften reichlich lohnen mögen, welch' eine Folter für Brod zu schreiben, und sich stets an dem Anblick der traurigen Gegenstände zu halten, die seine Leidenschaften entflammen, um mit dem Feuer zu schreiben, daß die Schriften Leben geben. Noch trauriger scheint mir das Schicksal des Sohnes; ohne Vaterland, ohne das Genie, welches ein Vaterland sich zu erwerben vermag, selbst wie es scheint, ohne Kraft, Kenntnisse oder die Gewohnheit des Fleißes; welcher Zukunft kann er entgegen sehen? Die Mutter, mit vieler steter hausmütterlicher Freundlichkeit, scheint weder die Liebe ihres Mannes zu besitzen, noch, für eine fremde Beurtheilung, solche Eigenschaften zu haben, als sie besonders verehrungswürdig machen würden. Ich glaube, daß sie sich hier sehr unglücklich fühlt.

Schönborn hat mir, wie ich es kaum erwartet hätte, bezeugt, daß es ihm leid sey seinen jungen Freund zu verlieren. Seine Stimme ist gegen Edinburgh, und für meinen Winteraufenthalt in London; und sie ist nicht ohne alle Gründe. Mein Entschluß hat nicht geschwankt: denn einen so lange gehegten und reiflich überlegten Gedanken so leicht aufzugeben, während das Gewicht der andern Schaale beinahe nur durch leicht erwogenen Rath erschwert wird, wäre unbesonnen. Ferner wäre es theils unausführbar hier zu leben, der Kosten wegen, theils wäre es ein über und unter von mannichfaltigen Connexionen; und für die Wissenschaften bliebe wohl wenig Zeit übrig. Viel ließe sich für Länderkenntniß und Sprachen gewinnen; aber das ist nicht das Wahre für mich: persönliche Connexionen blieben ein zweideutiger Vortheil. Seit ich Dich habe, und in der Bildung meiner Gewohnheiten ernsthaft auf

das hinausſehe, was zu unſerm künftigen ſtillen Glück paſſe, iſt mir überdies gar Angſt vor dem Geräuſch der Welt geworden; und ſo ähnlich iſt dies doch einem Trinkrauſche, daß der Nüchterne, der ſich einmiſcht, durch ſein eigenes Gefühl, und den Spott der Trunkenen geplagt wird, bis er ſich ihnen gleich macht.

Schönborn ſcheint zu glauben, daß ich zu Edinburgh ſehr auf mich ſelbſt reducirt ſeyn werde; wenigſtens, was die Belehrung betrifft; aber mein Muth iſt nun ſo ſtark, daß ich nicht darüber erſchrecken, obgleich ſehr betrübt werden würde.

73.

London, den 19. October 1798.

Mich däucht, meine theure Amalie, ich ſehe Dich erſchrecken, wenn Du gewahr wirſt, daß mein Brief noch von hier iſt. Aber ſey ruhig und höre, wie es gekommen iſt, daß ich noch hier bin. —

Bei den mancherlei und weitläuftigen Wegen, die ich vor meiner Abreiſe zu machen hatte, und da es überdies ſehr regnichtes Wetter gab, erkältete ich mich in der letzten Woche ernſthaft. In Folge hiervon ſchob ich, unter dem Befehl wirklicher Nothwendigkeit, die Abreiſe zwei Tage weiter hinaus. Mein Reiſeplan blieb übrigens derſelbe. Zum Glück aber erfuhr ich von einem Bekannten, an den ich deshalb geſchrieben hatte, daß die Vorleſungen in Edinburgh ſchon mit dem Ende dieſes Monats anfingen. Dies änderte meinen ganzen Plan. Und da die beabſichtigte Nebenreiſe nun nothwendig wegfallen mußte, ſo verlor ich nichts dabei, wenn ich meine Geneſung hier abwartete; und ich komme nach Edinburgh noch früh genug. Nun hätte ich heute oder morgen abreiſen können: aber Schönborns Rath hielt mich aufs neue: es ſey nicht möglich, ohne den Geſandten zu beleidigen, London zu verlaſſen, ohne von ihm Abſchied genommen zu haben, und Zufälle könnten ihn mir doch nothwendig machen. Er iſt in dieſen Tagen aber von ſeinem Landhauſe abweſend und vor Sonntag unmöglich ihn zu ſprechen. Alſo bis Montag müſſe ich bleiben. Daß Sch. Recht hat, iſt klar. Auch iſt kein weſentlicher Grund dagegen: ich komme in Edinburgh noch früh genug an. Und dafür, daß ich die Ausſicht habe Deinen Brief noch zu erhalten, und Sch. noch einigemale traulich zu ſprechen.

74.

Newcaſtle, Donnerstag den 25. October 1798.

Ein Ausruhenstag nach drei angreifenden Reiſetagen! An dem die Unordnung, welche Erkältung, Schwingen und Schütteln des Wagens, Mangel des Schlafs u. ſ. w. in mein Blut, Nerven und Vorſtellungen gebracht haben, unter dem Anhalten leiſer Stille und ordnendes Zurückdenkens ſich legen ſoll; unentbehrlich für jeden, deſſen rege Reizbarkeit ihn der Gefahr ausſetzt von jeder rauhen wie von jeder ſtarken Erſchütterung Nachtöne vor dem Sinne zu behalten; welches ihn für die Töne, die er aushorchen möchte, taub macht. An dieſem Tage will ich die beſten Stunden für Dich ausheben; und in der Beſchäftigung, Dir das Intereſſanteſte von meiner Reiſe zu erzählen, den feſteſten Punct ſuchen, um den Schwindel aller wechſelnden Veränderungen zu bezwingen. Und ſo will ich in dieſen Abendſtunden in dem düſtern rußigen Zimmer eines Gaſthofes, hunderte von Meilen von Dir getrennt, Dir erzählen, als ob wir neben einander vor einem Feuer ſäßen.

Die Methoden zu reiſen ſind in England ſehr von denen verſchieden, die bisher bei uns im Gebrauch ſind, ſowie es auch die Einrichtung der Poſten iſt. Offene Wagen ſind ſelbſt für den Landmann, ſoweit ich England bis jetzt kenne, etwas Unerhörtes; nur in Yarmouth gebraucht man eine Art Carriolen. Alle Laſten werden auf vortrefflich gebauten Karren von außerordentlicher Stärke geführt, häufiger von zwei, nur für gewaltige Frachtwagen von vier Rädern; jene von einem bis vier Pferden, welche vor einander geſpannt ſind, dieſe bisweilen von acht, vielleicht ſogar von mehreren Pferden gezogen, ſowohl bei der Feldarbeit als zum Verfahren von Waaren. Selbſt der gemeine Mann geht ungerne auf den Landſtraßen zu Fuß; auch glaube ich, daß man nirgends weniger Wanderern begegnen wird als hier zu Lande; ebendaher findet man ganz außerordentlich wenige Fußſteige, weder über Felder noch neben der Straße, und daher ſieht das Land dem Durchreiſenden menſchenleer aus. Wer alſo nicht zu Pferde reiſt, muß entweder mit Poſtchaiſen, oder mit der Mail, oder mit Stagekutſchen gehen; auf jeden Fall bekommt er eine Kutſche zur Reiſe. Die erſten ſind zweiſitzige ſehr hübſche Halbkutſchen; aber da ſie verhältnißmäßig wie unſre Extrapoſt bezahlt werden, für mich zu

theuer. Die zweite iſt die Briefpoſt, eine öffentliche Unternehmung; ungemein ſchnell und wegen der bewaffneten Bewachung ſicher; aber unbequem wegen des engen Baues, und dem Umwerfen beſonders ausgeſetzt. Die letzten ſind gewiſſermaßen unſre fahrenden Poſten; aber es ſind bloße Privatinſtitute. Der Reiſende hat hierbei weiter nichts zu beſorgen, als daß er in dem Comptoir, ſo weit er gehen will, ſich einſchreiben läßt; denn der Eigenthümer des Wagens hat auf jeder Station, die etwa von zehn bis höchſtens funfzehn Engl. Meilen iſt, Vorlegepferde ſtehen; die, wenn nicht ungewöhnliche Verordnung eine Ausnahme macht, angeſchirrt ſtehen um vorgeſpannt zu werden. Vier Pferde, die an einer gewöhnlich mit ſechs Perſonen im Wagen, vieren auf dem Verdeck, einer Art von Poſtführer außer dem Kutſcher, und ſehr vielem Gepäck überladenen Kutſche über ihre Kräfte zu ziehen haben, müſſen ſieben E. M. in der Stunde zurücklegen; und da es bis zu den großen Stationen raſtlos geht, ſo iſt es keinesweges befremdend zu hören, in wie wenigen Tagen man das ganze Land durchreiſen kann. Aber die heftige Bewegung iſt auf die Länge gar zu unnatürlich. Man kann aus den Fenſtern nur einen ſehr zerſtückelten Anblick der Gegend haben, und bei der gewaltigen Eile keinen Gegenſtand lange im Auge behalten; auch kann man an keinem Orte verweilen.

In einer Kutſche dieſer Art hatte ich meinen Platz für Montag früh genommen. Ich fand mich mit zwei Frauenzimmern, deren eine das Anſehen einer Frau hatte. — Ein Mann von gutem Ausſehen hatte ſie bis zum Wagen begleitet und ein „God bless you“ zum Abſchied gegeben. Die Frau hatte ein roth verweintes Geſicht. Das Ausſehen dieſer Frauen bewies, daß ſie nicht zur wohlhabenden Claſſe gehören konnten; dies beweiſt auch ſchon für Frauen dieſe Art zu reiſen. Ich konnte aber nicht recht einig mit mir werden, zu welcher Claſſe ſie wohl gehören möchten. Daß ſie im gewöhnlichen Lauf der Dinge für honett gelten mußten, ſchien mir gewiß; und das war eine Hauptſache; denn auf kleineren Fahrten hatte ich mich mit ganz anderen Geſchöpfen in einem Wagen befinden müſſen. Indeſſen trockneten die Thränen der Frau ganz gewaltig geſchwind, und ihr Geſicht klärte ſich unverzüglich ganz helle auf. Damit wußte ich, daß ſie nun entweder leichtſinnig war, oder kurz vorher geſpielt hatte. Unterweges trat noch eine ſehr pöbelhafte Bürgerfrau für nicht lange Zeit ein. In Hart-

ford bekamen wir einen andern Gaſt, einen Mann gegen die mittlern Jahre, der mir im Anfang ungezogen ſchien, aber ſich bald ſehr vortheilhaft entwickelte. Ich fand erſtaunt einen Mann von ſeltener geſellſchaftlicher Höflichkeit und Verbindlichkeit, und von Kenntniſſen durch Beleſenheit und Erfahrung, durch Laune belebt: ſein Name iſt mir unbekannt geblieben; aber wir verließen uns jenſeits York mit einem herzlichen Abſchiede. — Man ſagt, die Engländer ſeyen von wenig Worten; dies iſt nur in ſo fern wahr, daß ſie lieber ſtumm ſitzen, als die Unterredung, wie Franzoſen es thun, durch leere Fragen fortſchleppen. Auch ſprechen ſie nicht leichtſinnig. Übrigens gehören viel mehr Formeln und Formalitäten in die engliſche Geſellſchaftsſprache und Sociabilität als in die franzöſiſche, welche weit ungezwungener iſt. Jener conventionellen Höflichkeit habe ich mich noch keineswegs Meiſter zu machen gewußt, und bin daher mit Fremden allemal verlegen. Dieſer Geſellſchafter beſaß ſie vollkommen, und ſchien beſtrebt zu ſeyn mich des Mangels derſelben vergeſſen zu machen.

Den Montag, ſo lange das Tageslicht eine freie Ausſicht über das Land verſtattete, ging unſer Weg, nachdem wir Middleſex mit ſeinen baumvollen Zäunen und langen niedrigen Hügeln und den ſtädtiſchen Häuſern verlaſſen hatten, durch den mittelmäßigen, durch meiſterhafte Arbeit fruchtbar, aber für ſeine Bebauer nicht einträglich gemachten Boden Hartfords, und das dürre heidige Bedford mit ſeinen armſeligen Dörfern. In Northampton, welches nicht viel beſſer ſchien, unterbrach der Abend die Fortſetzung der Beobachtung. Mondſchein zeigte in Lincolns Gränzſtadt Stamford bedeutende Beträchtlichkeit und Schönheit; das ganze Land, ein fetter, ebener Weidegrund, verrieth Blüthe, und als Tageslicht einen deutlichen Anblick des reichen Nottingham gewährte, überraſchte mich der Anblick einer ſolchen auffallenden Blüthe des Landmannsſtandes, wie ich ſie ſo allgemein nirgend geſehen; eine Menge kleiner Bauerhäuſer, alle lachend, von Ziegelſteinen gebaut, hin und wieder ein großes und weitläuftigeres; alles nett im höchſten Grade. Vielleicht denkt ſich mancher Fremde England ganz ſo; aber auch eine unromantiſche Erwartung muß bei dem Anblick der ſchmutzigen Hütten und der vorhin bezeichneten unfruchtbaren Gegend erwartet werden; und Hütten, denen ich die Wohnung manches Leibeigenen vorziehe. Aber bei alle dem iſt auch nicht ein Stück Feldes am Wege uneingefriedigt und wild.

Edinburgh, Sonnabend den 27. October.

Dieſe Nacht eilf und ein halb Uhr bin ich hier wohl angelangt. Der letzte Tag der Reiſe hundert und ſechszehn Engliſche Meilen war der beſchwerlichſte Theil des ganzen Weges. Es war ſchon von frühe an feucht und trübe, nach Mittag der Regen heftig. Nie frappirte mich ein ſtärkerer Contraſt als am Ufer der Tweed. Northumberland war weit ſchöner, als ich erwartet hatte; obgleich ohne Wald, wie ganz England in dieſem Striche. Berwick, welches dieſſeits des Fluſſes iſt, hatte nichts vor gemeinen Städten armer Länder zu rühmen: ſcheußlich ſchmutzig, und unmittelbar hinter der Stadt ein wildes, faſt durchaus unangebautes Land. Dieſer Strich zieht ſich acht und zwanzig Meilen bis Dunbar fort. Dürre, kahle, hohe Hügel, mit tiefen moorichten Thälern, und darüber ein undurchdringlicher Nebel. Nächſtens mehr. Ich habe unterwegs mit einem jungen Mediciner aus Sheffield, Namens Moonhouſe, Bekanntſchaft geſtiftet, und wir werden wahrſcheinlich in ein Haus ziehen. Mittwoch fangen die Vorleſungen an. Noch habe ich nichts von der Stadt geſehen: nun laufe ich aus. Das Land iſt ſo romantiſch, daß ich gewiß neue Freuden hier genießen werde. Lebe wohl.

75.

Edinburgh, den 31. October 1798.

Ich bin vor Kurzem von einer Runde durch vier der heute eröffneten Vorleſungen zurückgekommen; es iſt ein feiner Gebrauch, welcher hier eingeführt iſt, eine einleitende Vorleſung mehrere Tage vor dem ſteten Fortgang ihrer Abhandlungen voranzuſenden, welche ganz öffentlich iſt, und dem urtheilenden Zuhörer einen vollkommnen Begriff beides von den Talenten und der Manier des Lehrers, und von dem Umfang und der Hinſicht, mit der er ſeine Wiſſenſchaft abhandeln wird, geben kann. Die heutige Probe hat mich über allen Zweifel überzeugt, daß der Ruf dieſer Univerſität vollkommen verdient iſt, und daß die hieſigen Profeſſoren als Männer von tiefen Einſichten, vollkommner Herrſchaft über ihren Gegenſtand und von einem ganz muſterhaften Vortrage ganz meinen Wünſchen entſprechen. Ich will dies nicht von allen ſagen: einer, Robinſon, der Profeſſor der Phyſik verſchwendete ſeine Zeit mit ſehr oberflächlichen Anmerkungen über Urſprung und Werth der

Wiſſenſchaften; ferner mit ſehr übel angebrachten Invectiven gegen neuere Philoſophie. Man muß aber nicht zu ekel ſeyn, wenn man etwas lernen will; und da wiſſenſchaftliche Phyſik hinreichende Schutzwehren gegen den Mißbrauch dieſer Fehler in Vorſtellung ihrer Lehrſätze hat; Aufmerkſamkeit und Urtheil, was ſich etwa einmiſchen ſollte, leicht ausſondern wird, und niemand in England eine ſolche Lehrſtelle ohne vorzügliche Kenntniß ſeiner Wiſſenſchaft erlangen würde, ſo will ich mich doch gern unter ſeine Zuhörer ſtellen. Der andre, den ich zu meinem Lehrer und mit uneingeſchränktem Beifall wähle, iſt Dr. Hope, der Nachfolger des ehrwürdigen Dr. Black, den hohes Alter an der Fortſetzung ſeiner Geſchäfte hindert. Ich habe nie eine mehr gedrungene, vollſtändige und klare Überſicht einer Wiſſenſchaft weder gehört noch geleſen, als dieſe war, mit der er die Chemie einleitete. Meiſterhaft theilte er ſie in ihre verſchiedenen Zweige, als Kunſt und Wiſſenſchaft, meiſterhaft wies er ihr ein ſcharf beſtimmtes Gebiet an; zeigte ihr eigenes Intereſſe, und jenes, welches ihre Anwendung auf verſchiedne Geſchäfte des Lebens und der Künſte gibt, ihren Nutzen und Mißbrauch. Die beiden andern hörte ich zufällig, meinen guten Freund und Hauscameraden, welcher Medicin ſtudiert, begleitend, Dr. James Home und den berühmten Gregory. Jener ſchien mir ein ganz neuer Anfänger, ſowohl nach ſeinen Äußerungen, als nach der Art ſeines Vortrages, welcher zu ſchnell und ſchüchtern gerieth; er ſchien mir aber ein vortrefflicher, richtiger Denker. Dieſer, mit ehrwürdigem Anſtande, vortrefflichem Vortrage, und ſo weit ich urtheilen kann, dem Ruf, den er hier genießt, völlig gleich. Äußerungen, die ſich zufällig hervordrangen, zeigten zugleich den edlen Mann. So viel von den Beobachtungen dieſes Morgens, welches Dir die ganze Anſicht der Univerſität mittheilt, welche ich ſelbſt beſitze. Sie hat mich viel froher geſtimmt. Sie ſichert die Überzeugung von der Zweckmäßigkeit meines Entſchluſſes, und belebt zum Ernſt zu ſeiner Ausführung.

Ein ganz unerwarteter Umſtand hat meinen Plan für den Gebrauch der Zeit nothwendig etwas abgeändert. Rutherford, Coventry und Walker, deren Vorleſungen über Naturgeſchichte, Botanik und Agricultur ich zu hören erwartete, leſen, abgeſondert von der akademiſchen Ordnung, während des Sommers, im Mai anfangend. Dieſes zu erfahren war mir anfangs ein herber Verdruß:

dieſer aber wich dem Entſchluß, lieber die Reiſen durch die Provinzen aufzugeben, oder einzuſchränken in ihrer Dauer; und ſowohl während des Winters als Sommers einer kleinen Zahl von Gegenſtänden eine ausgedehntere Application zu geben. Du weißt aber, daß auf jeden Fall der October die letzte Zeit für meine Rückkehr bleibt.

Edinburgh iſt verhältnißmäßig unglaublich wohlfeil; wenigſtens wohlfeiler als Kopenhagen. Ich habe hier ein ſchönes Zimmer nebſt Feurung für ſieben Sh. wöchentlich: freilich ſind Kohlen hier äußerſt wohlfeil; künftig koſtet es mir nur fünf Sh. Der junge Mediciner, mit dem ich zuſammenwohne, iſt ein guter Kopf und ein braver Menſch. Wir eſſen zuſammen im Hauſe; frugal und ſparſam. — Ich werde von meinem beſtimmten Gelde noch eine Summe zum Ankauf von Inſtrumenten und Büchern erübrigen können. Moden ſchränken hier nicht wie zu London ein. Die Eingebornen von jedem Stande ſind an Sorgloſigkeit ihres Anzugs, nicht zu ihrem Vortheil, kenntlich; und die Studierenden ſind eben ſo entfernt als unſre jungen Leute von Engliſcher Nettheit. Dieſe aber habe ich liebgewonnen und will ihr treu bleiben. Aber die Freiheit rundes Haar zu tragen habe ich mir zugeeignet. In London koſtet ein Friſeur jährlich neun Guineen. Ich verſchiebe die übrige Erzählung der Reiſe, die Beſchreibung von Edinburgh und vieles andre auf nächſtens.

76.

Edinburgh, den 4. November 1798.

— — Morgen beginnen meine eigentlichen Vorleſungen, mit ihnen eine eingetheilte Regelmäßigkeit meiner Arbeiten, und wenn es möglich iſt, die ſchon längſt beabſichtigte tägliche Fortſetzung eines Briefes an Dich: in derſelben Hinſicht will ich dieſe Stunden gebrauchen um Dir genauer zu erzählen, woran ich ſo gerne denke.

Du erinnerſt Dich des Briefs an Francis Scott, den alten Freund meines Vaters*); und wie wir auf ſeine Aufnahme rechneten, wenn er noch leben ſollte. Ich fand bald aus, wo hier ein Mann dieſes Namens wohnte, und da er ſich dem Stande und dem Vernehmen nach von der zahlreichen Menge, die denſelben Namen

*) den der alte Niebuhr in Bombay gekannt hatte.

trägt, auszeichnete, so ward mir's gleich wahrscheinlich, er sey es: und ob nun gleich die Möglichkeit eines Irrthums blieb, welcher eine sehr unangenehme Situation hervorgebracht haben müßte, so fühlte ich dennoch eine ganz ungewöhnliche Lust den Schritt zu wagen. Gestern Vormittag also gehe ich hin: während ich nun im Erkundigen begriffen bin, ob es mein Mann sey, und die Magd mit Vaters Briefe, auf dessen Addresse verschiedene Umstände seines Lebens, um ihn von jedem andern zu unterscheiden, angegeben waren, ins Zimmer sende, kommt Mrs Scott herzu, die mir mit einemmale die Gewißheit giebt, er sey der gesuchte Mann selbst. Freundlich lud sie mich ins Zimmer, wo er freilich nicht war; er war in die Stadt ausgegangen; aber sie empfing mich herzlich, ohne seine Rückkehr abzuwarten, und versprach, er würde zwischen dem Gottesdienst heute zu Hause seyn. Nämlich im Vorbeigehen, es giebt wohl kein Volk, das an Frömmigkeit mit den Schotten verglichen werden kann; sie gehen nicht nur jeden Sonntag, sondern in beide Predigten; und vornehm und gering bringt den Feiertag mit Andacht und Gesang zu. Zu dieser Stunde fand ich denn den ehrwürdigen Greis, mit wenigen weißen Haaren, neben ihm seine Frau, ein junges Mädchen, das seine Tochter zu seyn schien, ein erwachsener junger Mann und zwei Knaben, — alle kündigten sich als seine Familie an. Sie schienen mir alle wie einem erwarteten Freunde entgegen zu sehen. Die Mutter grüßte auch schon bekannt, und der alte Vater mit der ganzen Stärke englischer Herzlichkeit, wenn sie bei denen, welche sie nicht haben verkommen lassen, aus ihrer gewöhnlichen entfernten Zurückgezogenheit geweckt wird. Er fragte mit großer Angelegentlichkeit nach allem, was meinen Vater betrifft; der Brief hatte ihn ganz unerwartet überrascht, denn er hatte geglaubt, er sey lange todt. Unter diesem Gespräch verließ seine Familie allmählich das Zimmer; und als wir uns allein fanden, fing er an über meine Zwecke zu reden, und mir sein Herz über die Lage eines jungen Mannes auf dieser Universität offen zu legen. Du kannst Dir leicht denken, daß diese Ermahnungen, die nur an mein Alter und dessen gewöhnlichen Charakter gerichtet waren und seyn konnten, mein Gewissen nicht verletzten: denn gewiß ist es unmöglich in meinen Jahren unverführbarer für alle jugendlichen Ausschweifungen zu seyn, als ich mich kenne. Aber der herrliche Alte sagte es so ängstlich zärtlich, er erwähnte seiner väterlichen Sorgen, und seiner Zuversicht

das Herz ſeiner Kinder rein zu bewahren, ſo feierlich; — und nun ſchloß er mit den Worten: Sie ſind weit von Ihren Eltern und Ihren Freunden; ſehen Sie mich als Ihren Vater, dieſe Familie als die Ihrige an; ich werde Sie als mein eigenes Kind betrachten. Wie Sie auch arbeiten, Sie werden Mußeſtunden haben und brauchen Erholungen; ſuchen Sie die in unſrer Mitte. Ich ſelbſt bin faſt jeden Abend ohne Ausnahme zu Hauſe: meine Frau wird Sie gerne ſehen, wenn auch ich nicht da ſeyn ſollte; und wenn Sie Muſik hören mögen, meine Tochter übt ſie und ſingt. Mein älteſter Sohn, der beinahe blind, aber ein vortrefflicher Junge iſt, wird froh ſeyn mit Ihnen auszugehen oder ſich zu unterreden. — Er war ſo gerührt, daß er ſich die Augen trocknete; und mir koſtete es Mühe meine Thränen zurückzuhalten. Wir gaben uns die Hand, und ich trat in Gedanken in eine neue Heimath.

Sage, beſte Amalie, iſt dies nicht ein Glück höher als irgend eine mögliche Erwartung? Welchen Fall konnten wir uns als wahrſcheinlich denken, wodurch meiner Jugend und jetzigem Stande ihr beſonders für eine engliſche Familie Verdächtiges, meiner Fremdheit ihr Abſonderndes, meiner Thatenloſigkeit ihr Unbedeutendes ſo genommen würde, daß mir Verhältniſſe aufgingen, in denen meine perſönliche Theilnahme nicht als Zudringlichkeit angeſehen, mein Werth nicht bloß nach dem eines aufmerkſamen oder denkenden Zuhörers gerechnet wird: in denen Theilnahme und Mittheilung ein unvergängliches Gefühl ſchaffen, und der Anblick einer glücklichen Familie das Vorbild deſſen iſt, was uns die Zukunft verheißt?

Ich bin ohne einen Zweifel über meine Fortſchritte in allen den vorliegenden Theilen der Wiſſenſchaft und Bildung: (denn außer Mathematik, Aſtronomie, Phyſik und Chemie, will ich mich beſonders auf die Kunſt des Schreibens legen). Mein Verhältniß mit dem lieben Hausgenoſſen nimmt auch ein herzliches und mehr brüderliches Anſehen an: und wenn ich treulich gearbeitet habe, werden mich ein Paar Stunden Geſpräch mit dem edlen Alten und den Seinigen wie erquicken und umkleiden. Und dann bringt der Poſttag Deinen Brief, und vielleicht, unſre Freunde anmahnend, gelingt mir's auch etwas von ihnen zu gewinnen. Dies die Gegenwart und die nahenden Ausſichten der Zukunft! —

Ich habe nur noch zwei Vorleſungen: eine bei Dr. Hope; die andre bei Profeſſor Robinſon. Jene iſt vortrefflich. Sie wird

mir eine Gelegenheit geben Physik, zu der meine Neigung sehr groß ist, auf eine oder die andre Art zu erlernen. Playfair hat die höhere Mathematik noch nicht angefangen; er wird es erst am Dienstag thun: dies wird mein dritter Lehrer. Wegen mehrerer stehe ich an. Mein Verstand räth Munroes Anatomie nicht zu versäumen; dem Gefühl ekelt davor. Sollte es nothwendiger Preis für Stewarts und Tytlers Umgang seyn ihre Vorlesungen zu hören, so möchte ich mich entschließen sie zu zahlen. Hiemit würden aber meine Stunden zu sechs anschwellen; und die Folge würde seyn, daß meine Arbeitsstunden über zwölf steigen müßten, wodurch die Gränze, wenn auch nicht physischer Kräfte, doch wenigstens eigenen Denkens für mich zu seyn scheint. Ich habe mit Glück angefangen für mich Mathematik zu studieren; und will das schöne Observatorium auf einem Felsenhügel, nordöstlich von der Stadt, unverdrossen benutzen.

Schon das letztemal versprach ich Dir eine kleine Erzählung von dem lieben Hausgenossen, mit dem mich ein ganz unerwartetes Ungefähr zusammengeführt hat. Denke Dir ihn nicht genialisch, nicht erstaunend und allseitig gelehrt: nein, denke Dir ihn mit den glücklicheren Ausstattungen einer unerschöpflichen Lebhaftigkeit, unermüdeter Munterkeit, mit einer sorglosen Bescheidenheit für sich selbst, und doch braven Kenntnissen in seinem Fach, und einem sehr warmen Herzen. Er ist in Sheffield geboren, einem Orte, wo eine sehr allgemeine, aber sehr gleiche Ausbildung der Stärkung eines gesunden Verstandes über alles günstig ist. Eine auffallende Seite in seinem Charakter ist eine zu leichtgläubige Gutmüthigkeit, die dem listigen Verstellten allemal in die Falle geht: und eine ganz unüberwindliche Festigkeit in seiner guten Meinung von Leuten, die er einmal, obgleich betrogen, zu ehren angefangen. Mit einem solchen lieben Jungen wer wollte nicht da herzlich werden? Auch, glaube ich, sehen wir beide uns schon als Freunde an. Er ist nicht der einzige Bekannte, den ich unter den jungen Leuten habe. Einer seiner Freunde, den mein nächster Brief Dir schildern soll, nur zu sehr von seinem reinen Herzen verschieden. — Aber dieses alles mit einer Schilderung der Stadt, und dem Überrest der Reisebeschreibung ein andermal. — Schönborn hat Deinen erwünschten Brief pünctlich übersandt. Sein Abschied war treu und herzlich; wir brachten den letzten Abend zusammen hin. Ich bin der Dauer seiner Anhänglichkeit auf immer ge-

wiß. Er wünſcht nach Deutſchland zurückzukehren; vielleicht geſchieht es ſo, daß er in unſre Nähe kommt, und daß Du und D. ihn, dem Ihr unbekannt vertrautet, ſähet, und gewiß noch höher halten lerntet, denn ihr würdet ihn gewiß bewundern.

77.

Edinburgh, den 12. November 1798.

Im letzten Briefe hielt die Erzählung der edlen und herzlichen Aufnahme bei den lieben Scotts, und die Erwähnung minderer, aber nicht gleichgültiger Urſachen zu Zufriedenheit ſo lange hin, daß ich Dir nichts Näheres von denen Bekannten ſchrieb, welche meinen guten Moonhouſe und mich zuſammen angehen. Ich verhehlte Dir's nicht, daß ſie meinen Wünſchen nicht entſprächen; indeß hätte ich Dir damals noch nicht ſo beſtimmt über ſie ſchreiben können, als der Verlauf dieſer Zeit mich nun dazu in Stand ſetzt.

In den allererſten Tagen unſrer Bekanntſchaft fing mein Hausfreund ſchon an eines ſeiner Bekannten zu gedenken, welcher ſeit mehreren Monaten hier ſey, den er aber vergebens ſuche. Dies ſey ein junger Mann von ganz ungewöhnlichem Genie, und brennendem Ehrgeiz einen Namen in der Litteratur zu erwerben. In dieſer Hinſicht ſey es ſein Plan nach Deutſchland zu gehen, unſre Sprache zu lernen und unſre Litteratur durch und durch zu ſtudieren, und ſie dem Engliſchen Publicum vorzulegen. Dieſe Erzählung machte mich allerdings neugierig ihn zu ſehen. Kaum fand mein guter Hausfreund jenen aus, als er in der erſten Freude ſeines Herzens, und in der Überzeugung, daß mein Umgang für ſeinen Freund und der ſeinige für mich eine intereſſante Acquiſition ſeyn werde, ihn einlud einen Platz an unſerm Tiſche, und ein Zimmer neben dem meinigen anzunehmen, Einladungen, wozu der junge Mann ſich willig verſtand. Aber das erſte Geſpräch, trotz der Höflichkeit des Fremden, machte mir ihn widerlich. Ich ward einen Menſchen gewahr, der, in großer Jugend (er iſt mehr denn ein Jahr jünger als ich) alle Tugend in zügelloſen Ausſchweifungen geknickt und unter die Füße getreten hat; und eine frivole Beleſenheit in materialiſtiſchen Franzöſiſchen Philoſophen cultivirt und benutzt, um über dieſe Blöße einen Mantel von Syſtem zu werfen, froh und launiſch voll unaufhörlicher Widerſprüche in ſeinen Gedanken und Handlungen; nicht ohne Litteratur, nicht ohne Bildung,

aber von einem Denker, welchem Ruf er vor allem nacheitelt, ſo weit als von irgend einer Vollkommenheit entfernt. Du kannſt Dir vorſtellen, daß mir die Ausſicht, einen täglichen Geſellſchafter und einen Nachbar Thür an Thür in ihm zu erhalten, nichts minder als erfreulich war. — Ein ſonderbarer Menſch iſt er allerdings, und ſo folgen abſcheulichen Äußerungen und einem unbegreiflichen Betragen Betheurungen ſeines Willens zum Guten und Demonſtrationen von Zuneigung und Wohlwollen.

Der zweite Fremde an unſerm Tiſche iſt ein Jugendfreund meines Hausfreundes, ein junger Mann, nach ſeinen eignen Äußerungen von ausſchweifenden Sitten, in dem aber dennoch ein Sinn fürs Edle und Schöne übrig geblieben iſt, und ein ehrlicher zuverläſſiger Menſch, mithin mir nicht perſönlich zuwider, wie ſehr es gleich das Geſpräch iſt, welches unter ſo geſtimmten Leuten herrſchend wird. Nach dem Herzen, nach der Innigkeit, mit der wir uns in Deutſchland an unſre Freunde ſchließen, ſuchſt Du, denke ich, faſt fruchtlos in England: Vereinzelung iſt ſchon beim jungen Manne die natürliche Situation, wie ſehr auch im Einzelnen Hochſchätzung und Verehrung beſonders in der Abweſenheit lebhafte Ausdrücke von Zuneigung erwecken mag. Ich erwarte nur eine Gelegenheit um herauszutreten und ein Band zu löſen, welches, wie manches andre, anfangs Vortheile verheißend, ſich in eine Kette zu verwandeln droht.

Dienstag d. 23. Kein neuer Brief von Dir iſt in meine Hände gekommen: mir fehlt daher alles, was Du in den letzten vier Wochen für mich geſchrieben haſt. Indeſſen bin ich ohne Sorgen für Deine Briefe, und vollkommen ruhig über Dich ſelbſt.

Scott's habe ich ſeitdem zu dreienmalen geſehen, und ſo ernſtlich freundlich war ihre erſte Aufnahme, daß es faſt überflüſſig iſt zu ſagen, daß ich einer unwandelbaren, nicht flatterhaften und nicht launiſchen Freundſchaft bei ihnen entgegen ſehe. Ob uns ein immer reichlicher Stoff zur Unterhaltung bei der Hand ſeyn wird, iſt meine einzige Beſorgniß: nicht daß der alte Vater nicht ein denkender und thätiger Beobachter in der Ferne geweſen, ja er hat nachher ſein Intereſſe für Kenntniſſe und ſeine Lebhaftigkeit ſehr wach erhalten, und nicht wenige Kenntniſſe damit gewonnen; aber meine Studien leiten mich eben jetzt von der genauen Beſchäftigung mit mittheilbaren Gegenſtänden ab; daher möchte ich ſelbſt für ihn weniger als ſonſt geſprächig ſeyn. Seine Frau iſt unge-

wöhnlich beleſen und unterrichtet; aber, gut, wie ſie gewiß iſt, freundlich als Mutter, liebend und ſchonend als Frau, wovon ich ſchon ein Paar mal ſchöne Beiſpiele ſah, wenn der etwas reizbare Alte die Domeſtiken ſchalt, beſorge ich doch, daß ſie adelſtolz und voll Hinſicht auf Rang iſt. Du weißſt, daß kleine Züge dergleichen verrathen. Die Tochter, ein Mädchen unter zwanzig, bekommt eine ſehr ſorgfältige Erziehung, in der die Cultur ſchöner Talente, wie Malen, Muſik, Italieniſch und dergleichen mit auszeichnendem Wohlgefallen begünſtigt werden — ſie iſt nicht blöde, auch nicht ſchnippiſch; viel mehr kann ich Dir noch nicht von ihr ſagen. Der älteſte Sohn, Walter, iſt wegen der Blödheit ſeines Geſichts ſehr zu beklagen; auch er iſt gewiß gut, dienſtfertig, unverdorben, aber ſein Verſtand iſt langſam. Außer ihm hat der Alte noch fünf Söhne, von denen zwei abweſend ſind; lebhafte Jungens, die ſehr an ihren Eltern hangen. — Die ſtricte und etwas pedantiſche Religioſität der ganzen Familie ſetzt mich in einige Verlegenheit; doch erſcheint dieſe Eigenſchaft beſonders in ihm wahrhaft ehrwürdig; auch will und werde ich mich, ſo weit es mit Ehrlichkeit angeht, zur Kirche halten. Ich möchte den guten Alten nicht ärgern, und auf jeden Fall ſtimmen meine Gedanken weit mehr mit den ſeinigen als mit denen Engliſcher Abtrünnigen überein.

78.

Edinburgh, Sonnabend den 17. November 1798.

Heute Morgen frühe begann die Ankunft Deiner lang entbehrten theuren Briefe einen der ſchönſten Tage, die ich ſeit unſrer Trennung verlebt habe. Fleiß und das wohlthätige Gefühl gelungener Beſtrebungen hatten meinen Sinn lauter zu dieſer Freude geſtimmt; und die ganze Reihe von Ereigniſſen, welche darauf den übrigen Tag folgte, löſte ihre Töne eben ſo harmoniſch auf. Voll Erinnerung und Freude ſitze ich jetzt hier in der ſchweigenden Mitternachtſtunde. Eine lange Zeit ſaß ich ſo denkend hier, ehe ich die Feder nahm. —

Ich wollte Dir den heutigen Tag beſchreiben, damit die Bekanntſchaft mit guten Menſchen Dich freue, und die Gewißheit, daß ich in ihrer Mitte ſtehe, und daß man mir freundlich iſt, Dich glücklich und ruhig mache. So wollte ich Dir auch von meiner

innern und äußern Heilsordnung ſchreiben. Aber die Nacht rückt vor, und der Schlaf ruft mich.

Den 18. Ich will Dir nun zunächſt über das ſchreiben, was zur Erreichung unſrer Zwecke und zur Erfüllung unſrer Wünſche gehört; unter beiden Abſchnitten meine eignen Arbeiten und der öffentliche Unterricht; unter dem letzten die freundſchaftlichen Verbindungen, welche mir dieſen edlen Ort zu einer Art von Himmel machen.

Mit Deinen Briefen kam auch einer von meinen Eltern, und alle drei eingeſchloſſen in einem von Schönborn. Ich verzog bei dieſen Briefen etwas über die beſtimmte Zeit zu Hauſe; da Scott mir dieſen Morgen beſtimmt hatte um mich zu einigen ſeiner Bekannten zu führen. Mancher alte Mann wäre über eine ſolche Ungenauigkeit verdrießlich geweſen, aber davon war kein Gedanke in ihm; und als ich erzählte, was mich aufgehalten, freuten ſie ſich mit mir. Die Mutter hatte es ihrer Tochter erzählt, die im andern Zimmer arbeitete, und als ich dorthin kam, empfing mich die gute Maria mit der Verſicherung ihrer Freude. Eine ſolche Theilnahme unter Fremden iſt ſo ſelten, ſie iſt zugleich ſo wohlthätig, daß ſie dem Wandern in der Fremde ſeinen ſchärfſten Stachel nimmt. Scotts ganze Familie iſt von einer kunſtloſen Einfalt des Sinnes, die ſie Dir gewiß lieb machen würde. Von den andern Bekanntſchaften, zu denen wir eintraten, obgleich ihrer nicht wenige und nicht unbedeutende ſind, übergehe ich es hier zu reden. Ein andrer braver einfacher Mann verdient, daß Du an ihn denkſt. Dies iſt ein Buchhändler, der erſte an Auswahl, wenn auch nicht an Reichthümern in dieſer Stadt. Sein Name iſt Laing, und eine dreizehnjährige Bekanntſchaft mit Scott, die mit ſeiner erſten Niederlaſſung und frühen Jugend angefangen, hat ihn mit der Anhänglichkeit eines Sohnes an den Alten geknüpft. Du kannſt Dir alſo denken, wie er auch den aufnehmen werde, der ihm von ſeinem ehrwürdigen Freunde, als ob er ſein eigner Sohn wäre, zugeführt ward. Er lud mich zum Mittag [illegible] und dieſen brachte ich mit ihm und ſeiner kleinen hä[illegible] [illegible] viel Erziehung, aber Unverdorben[illegible] [illegible] Mann von Gelehrſamkeit [illegible] ihm trete ich in Unte[illegible] Kopenhage[illegible] dieſes Ge[illegible]

Wendung nimmt, welche uns ehrenvoll und nützlich zu werden verspricht. Gute Nacht!

Den 20. Nov. Ich möchte diesen Raum und die kurze Zeit, die mir übrig ist, ausdehnen können, um Dir recht weitläuftig von diesem guten Ort zu schreiben. Ein Paar Worte von Bekannten, von den lieben Scotts, von alt und jung, vom ehrwürdigen Vater bis zu dem lieben Schelm William, der im achten Jahr ist, mich lieb hat, und mir so sich zeigt. Diese Wohnung der gebildeten Simplicität, der alten Gastfreundschaft, der unschuldigen Arglosigkeit ist mir unendlich wohlthätig, und so komme ich auch oft. Eben so rechnen sie mit ihrem neuen Freunde, wenn ich ein Paar Tage zu lange ausbleibe. Es ist weder Philosophie, noch viel Witz, noch ausgedehnte Belesenheit bei ihnen zu finden, obgleich kein Mangel der letztern. Aber sie haben sich alle lieb, sie sind sich alle wichtig, kein Murren und Mucken verstört ihre Heiterkeit, und sie sind herzensgut: der alte Vater ist mir der liebste von allen; aber mir ist wohl in der Gesellschaft eines Jeden von ihnen. Die gastfreundliche Aufnahme des ersten Augenblicks, die bloß meinem Vater gelten konnte, macht dem edlen Alten eine sehr große Ehre, und heischt warme Dankbarkeit. Die Sprache hindert mich nicht mehr. Ich rede Englisch geläufig, obgleich mit fremder Aussprache. In meinen Studien bin ich mit mir selbst zufrieden. Ob ich Playfair's Vorlesungen fortsetze, weiß ich noch nicht: ich finde, daß es mir mit der Mathematik besser allein gelingt. In der Chemie lerne ich etwas recht tüchtiges; sie ist mir sehr interessant. Von Bekannten, die Du noch nicht kennst, ein andermal.

79.

Edinburgh, den 11. December 1798.

Eine Bekanntschaft aus der letzten Woche hat mir wirklich Freude gemacht, von jener Art, die wir uneigennützig nennen, weil wir auf keine Freundschaft dabei denken, sondern uns bloß dem Wohlgefallen, welches das natürliche Verhältniß zwischen unserm Gefühl und dessen Gegenstand ist, überlassen. Dies ist ein Sir James Nesbit, ein Freund von Scotts Hause, mit dem und seiner Lady ich mich am Sonnabend dort fand. Einfachheit und Anspruchlosigkeit, und ein gebildeter richtiger Verstand machen ihn

angenehm. Mich freut es, daß er in ein Paar Wochen in die Stadt zieht, denn ich denke mir ihn als einen von den Menschen, die auch ohne den Tribut regelmäßig häufiger Besuche, die von meiner Muße nicht abkönnen, offen und umgänglich sind. Ich sagte es Scott bald, daß ich nicht wünschte zu vielen Häusern Zutritt zu erhalten, weil ich meinen Vorrath von Herzlichkeit und Zeit nicht in kleine Bissen zerstückeln, aber auch ihn nicht durch Stehlen vergrößern wollte. Ich suche keinen Umgang hier mit Gelehrten; denn was mir in ihren Vorlesungen oder Büchern, die auf ihre Wissenschaft gehen, vorkommt, vermag mein eigner Verstand auszumitteln, und was dem oder meiner Anstrengung gebricht, können sie durch Inspiration nicht ersetzen.

Über interessante Leute denken wir wohl nicht verschieden: Du kannst es wissen, daß auch mir die meisten, welche man unter sie rechnet, sehr gleich gelten, und vielleicht hätten wenige sich völliger als ich während dieser Reise von der Seite gezeigt. Die Zahl der großen Leute ist so klein, und ihre Würde so erhaben, daß es uns nur wohlthätig seyn könnte sie an uns zu ziehen, wenn sie uns nahe kommen.

80.

Edinburgh, den 18. December 1798.

Die Zahl kraftvoller, denkender Menschen ist in diesem Lande unstreitig unendlich viel größer als in den meisten andern Ländern, aber die Bande, die sie zusammenhalten, sind eben so viel schwächer und unbedeutender. Einige Ausnahmen darfst Du machen, und — obgleich Freundlichkeit und Wohlwollen eigentlich nicht einmal eine Ausnahme hier, wo wir an belebenden Eifer denken, zu machen fähig ist — so viel Theilnahme und Herzlichkeit, als in Scotts Betragen athmet, würden nicht viele unsrer im alltäglichen Leben aufgewachsenen Landsleute zu fühlen und zu äußern im Stande seyn. Aber häusliche Verhältnisse voll lebendiger, zärtlicher Innigkeit, oder ein muthiges enthusiastisches Zusammenleben zwischen jungen Männern sind wenigstens mir bis jetzt niemals auch nur in der Erzählung vorgekommen; ich habe wohl, obgleich unendlich selten, von einer starken Liebe zwischen Vermählten, die durch tiefen Gram über den Tod des einen sich geäußert, gehört; aber diese war doch völlig fruchtlos: denn übrigens blieben sie die-

ſelbigen gleichgültigen Seelen für alles, was uns die höchſte Würde zu haben däucht. Unter jungen Leuten giebt es freilich eine gewaltige Menge von Freunden, und da kann man deren ſo viele gewinnen, als man will. Aber dieſe Freundſchaft beſteht einzig und allein in einer Neigung ſich wiederholt und lange zu beſuchen, und alsdann die Zeit gemeinſchaftlich, entweder in wilden Ausſchweifungen, oder in einem ſchläfrigen, oder lautlachenden Geſpräch zu vertreiben. Ich habe es beobachtet und geprüft, und vielleicht wird es Dich befremden, daß es den jungen Engländern ſehr ſonderbar ſcheint an ſeine abweſenden Freunde mit Wärme zu denken, und ſich mit dem Gedanken an ſie in der unbeſchäftigten Einſamkeit zu beſchäftigen; und dieſer Leere muß man vielleicht in einem großen Maaße ihre durchgehende Zügelloſigkeit zuſchreiben. Es iſt ihnen nicht wohl, wenn ſie es nicht in ihrer eigenen Haut fühlen. Sie haben weit mehr Luſt und Willigkeit für ihre Bekannten eine Mühe zu übernehmen als wir gewohnt ſind; aber ihr Verdienſt iſt hierin nicht groß, es iſt ihnen ein Genuß ſich ſo durch körperliche Thätigkeit zu beſchäftigen, und zu ſolchen Beſchäftigungen gewöhnt ſie ihre ganze Erziehung und Lebensweiſe. Dieſes Bild kann ich Dir aus eigener Erfahrung entwerfen, und hinzufügen, daß es deſſenungeachtet wahr iſt, daß der Engländer im Durchſchnitt viel mehr werth iſt als die Leute, welche wir in unſrer Heimath an denſelben Stellen ſehen; weil jener, mit der Ausnahme verächtlicher Tagediebe, faſt niemals ohne alle Beſchäftigung iſt oder ſeyn mag, und ſehr bald praktiſch vertraut mit einer Sache wird, indem ſeine Imagination ihn nicht durch intereſſante Gegenſtände theilt und abhält; ſowie er ohne Anſehen und ohne Erwerb ſeyn würde, wenn er ſich nicht auf dieſe Art, deren Beiſpiel er auch rund um ſich her hat, thätig wieſe. Vom weiblichen Geſchlecht kann ich nicht aus eigner Kenntniß reden; außer Scotts Hauſe kenne ich auch nicht ein einziges Frauenzimmer nur durch ein anhaltendes Geſpräch. Eine ziemliche Menge indeß habe ich geſehen und äußerſt unbedeutend gefunden. Im Ganzen ſind Frauenzimmer, obgleich mit Förmlichkeit höflich behandelt, ſehr wenig geehrt, und wenige Männer haben einen Begriff davon, daß ihre Unterhaltung eine Erholung und angenehm ſeyn könne. Wo in Familien Freiheit zwiſchen jungen Leuten von beiden Geſchlechtern herrſcht und in den Gränzen des Schicklichen bleibt, worüber ſtreng gewacht wird, da iſt das ganze Vergnügen dieſes Verkehrs

ein muthwilliges Schäkern, Tanzen und Jubeln, recht nach dem Geschmack und dem Bedürfniß eines tollen Leichtsinns. In Gesellschaften halten die Frauenzimmer sich immer zusammen, und erfahren außer einigen hergebrachten Formeln eine völlige Gleichgültigkeit; und es würde das größte Aufsehen erregen, wenn das mindeste Interesse in dem Gespräche zweier junger Leute sichtbar wäre.

Ich bin so weit von meinem Ziel abgekommen, Dir zu klagen, wie wenig wohlthätig mir der ausgedehnte Kreis von Bekanntschaften und Gesellschaften ist, in die sich, trotz meines Zusammenziehens, der Punct einer einzigen Freundes-Familie und weniger Bekannten ausgespannt hat.

Übrigens ist meine Ruhe fester als je unter ähnlichen Störungen, und mein Fleiß ist gut. Von dieser Seite habe ich ein recht gutes Gewissen. Ich eile zum Schluß. — Ich verlasse dies Papier ungerne, welches die Täuschung eines Gesprächs mit Dir ist. —

81.

Edinburgh, den 25. December 1798.

— — — — Wenn es mir möglich wäre in meine hiesigen Freunde neben ihren vielfachen guten Eigenschaften etwas von dem höheren Interesse einzuflößen, welches uns so natürlich ist, dann würde ich nicht über Störungen klagen. Nun aber sind sie hierfür todt, und wenn Du sie dahin bringen kannst, daß sie Dich einmal hierüber aus dem Herzen reden lassen, ohne Dich mißzuverstehen und mißzudeuten, so muß Du fühlen, daß Du alles mögliche erlangt hast, und nie eine Erwiderung von ihrer Seite erwarten. Dies zieht Dir im Verhältniß zu ihnen eben die entfernte Gränze, durch die sie mit ihren andern Freunden verbunden sind, und die natürliche Folge hiervon ist, daß das Interesse des Umgangs unfehlbar immer abnehmen muß, wenn nicht äußere Umstände von Zeit zu Zeit einen frischen Reiz geben. Du mußt daraus nicht schließen, als würde ich meiner Bekannten überdrüssig, und folglich versucht sie allmählich zu verlassen. Ich habe mich nirgendwo in einem steten Umgange verbunden, außer in Scotts Hause, und für dieses habe ich mir's zum Gesetz gemacht, nie auch nur den Schein einer verminderten Anhänglichkeit aus geschwächtem

Intereſſe zu tragen. Ich komme daher meiſtens bis dreimal in der Woche, und ſtimme in ihre ſelbſtgewählten Unterhaltungen ſo herzlich ein, als es mir nur möglich iſt. Auch ſind ſie alle ſo gut und liebenswürdig, daß es einem nicht ſchwer wird aufgeräumt mit ihnen zu ſeyn. Der Vater iſt ein Mann von außerordentlich geſundem, ſtarkem Verſtande, und wahrlich auch die Mutter ein feines, kluges und gutes Weib, obgleich lange nicht ſo frei von Vorurtheilen als der Vater, welcher ungeachtet ſeiner entſchiedenen religiöſen und politiſchen Strenggläubigkeit nie einen Mann ſeiner Meinungen wegen unbeſehens verdammt, und allgemeines, humanes Wohlwollen in einem hohen Grade beſitzt. Ihr dritter Sohn, ein etwa funfzehnjähriger Knabe, der in der Flotte dient, iſt in der letzten Woche für einige Zeit zu Hauſe gekommen. Dies ſcheint ein ſehr fähiger Junge zu ſeyn: aber ſie klagen über ſeine Flüchtigkeit, und er iſt unglücklicherweiſe krampfhaften Zufällen ausgeſetzt, ſo daß die armen Eltern nur zu vielen ſtillen Kummer haben mögen: aber die Theilnahme hieran muß man nach den Geſetzen der Convenienz in ſeiner Bruſt verſchließen. Ich dachte anfangs es möglich an dem Unterricht der jüngern Söhne einigen Theil zu nehmen, um vielleicht ſo ein tieferes Verſtändniß zu erwecken: aber ſchön wie das ſcheint, zeigt es ſich bei näherer Erwägung unthunlich. Sie haben auch Unterrichtgeber die Menge; obgleich ſchwerlich wie ſie es ſollten. Der Vater ſelbſt ſcheint durchaus nichts für ihre Bildung zu thun, und man möchte hierüber zürnen, wenn das Gegentheil in dieſem Lande erhört wäre. In welchem Grade die Knaben ſich ſelbſt gelaſſen ſind, und welche Bücher ſich in ihren Händen befinden, iſt ein gerechter Gegenſtand der Verwunderung. Ueberhaupt denkt man ſich die Sorgloſigkeit über die ganze Welt, welche alle Keime der Verderbniß belebt und nährt, bis ſie als giftiges Unkraut aufſchießen und Wurzel getrieben haben, gewiß nicht groß genug, bis man ſie an jedem Ort, den man betritt, wieder findet.

Ich ging geſtern Abend zu ihnen um den ſchönen Feſtabend einigermaßen wie in meiner Heimath zuzubringen, und vielleicht in einem höhern Grade als bisher, durch die Einfalt ſeiner Feſtlichkeit einer vertrauten Mittheilung zu genießen. Es ſchlug fehl. Der heutige Tag iſt einigermaßen für die Engländer in ihren Familien, was der geſtrige für uns iſt; aber auf eine ſehr verſchiedne Weiſe, und mehr ein Familienſchmaus. Der geſtrige iſt ganz gleich-

gültig; und es ist ein abergläubischer Unterschiedspunct zwischen der Schottischen Kirche und der Englischen, daß die erste geflissentlich dieses Fest vernachlässigt, als schmecke es nach Katholicismus. Ich verlor also nur die stille Einsamkeit, die freundlichste Erneuerin der vergangenen Zeiten dieses liebenswürdigen Tages: und einen Theil des Lebens, mit dem sie die Aussicht malt, daß wir übers Jahr ihn hoffentlich zusammen genießen werden.

82.

Edinburgh, Neujahrstag 1799.

— — — Meine Lebensweise ist hier nun so festgesetzt, daß sie schwerlich beträchtliche Veränderungen leiden wird. Ich habe Dir noch nicht zusammengefaßt davon geschrieben. Während einiger Wochen war ich früh auf, und nahm dann Mathematik vor. Du weißt, daß ich Anfangs die Vorlesungen eines sehr ausgezeichneten Mannes über Algebra und deren geometrische Anwendung hören wollte, aber ich gab sie auf; denn er paßte sich zu sehr den Fähigkeiten eines großen Theils seiner Zuhörer, welche vollkommen untauglich waren, an; und ich fand, daß es mir leichter würde, wenn ich sie allein vornähme. Ich habe einige Fortschritte in der Mathematik gemacht, aber zu unterbrochen gearbeitet; kurz: noch nicht, wie es seyn sollte und werden soll. Um zehn ist Dr. Hope's Stunde in der Chemie. Dies ist eine höchst interessante Vorlesung, und ich habe es mir zur festen Regel gemacht sie später am Tage aus der Erinnerung niederzuschreiben, und verschiedene Bücher zur näheren Erläuterung nachzulesen. Auf diese Stunde folgt die von Robinson. Ich schrieb Dir, glaube ich, schon einmal, daß diese Vorlesung unnöthig schwer und in künstliche Dunkelheiten gehüllt ist; auch nützt sie mir lange nicht, wie ich wünschte und hoffte. Lectüre über denselben Gegenstand muß viel mehr thun. Dies meine Vormittags-Arbeiten. — Ueber den Nachmittag ein andermal. Ich gehe gewöhnlich erst spät schlafen. Mein guter Freund, dessen Thür der meinigen gegenüber ist, kommt manchmal am Tage herein, ohne gehörige Unterscheidung, wie dies sich mit meiner Zeit verträgt; und hat immer tausenderlei zu erzählen. Der andre, dessen Eintritt in unsre Wohnung mich so verstimmte, hat dies Haus in einem Anfall von Laune verlassen. Ungeachtet seiner Talente für eine zum Lachen bringende Conversation, außer

großen muſikaliſchen Anlagen, war und blieb mir ſein Umgang unangenehm. Außer zu Scott's komme ich zu allen andern Bekannten ſparſam. Dem alten Scott macht es viel Freude, daß ich komme. Dies ſagt er mit aller Wärme, die ihm, wenn ſein Herz ſpricht, eigen iſt. Mit Dr. Hope bin ich bekannt, aber ſein Umgang iſt unwichtig und ſchrecklich ſteif. Robinſon hat den Kopf voll wunderlicher Grillen, die es ſchwer machen mit ihm in gutem Vernehmen zu ſtehen. Er hat ein Buch gegen unſre deutſchen Gelehrten geſchrieben, worin er ſie als die ruchloſeſten und ſchrecklichſten Verſchwörer abmalt: — eine Schilderung, die einen Deutſchen aufbringen muß. Andre Gelehrte kenne ich nur ganz im Allgemeinen. Es giebt unter ihnen hier einige äußerſt achtungswerthe, mit denen man ſich wohl gerne bei ſeinen Freunden zuſammen finden möchte, aber nicht einen abgeſonderten Umgang ausmachen kann.

Ich will nun, wenn es möglich iſt, immer einige Zeit an jedem Tage für Aufſätze ausnehmen, um der noch übrigen Originalität Raum zu geben.

83.

Edinburgh, den 8. Januar 1799.

— — — — Eine Schwierigkeit, welche meinen natürlichen Hang zur Bequemlichkeit noch überſteigt, iſt in der That die Mannichfaltigkeit der Gegenſtände, über die zu denken und ſie dem Gedächtniß einzuprägen die Aufgabe eines einzigen, und mit einer Ausnahme, eines jeden Tages der Woche iſt; ein Umſtand, welcher Methode im Verfahren und Sparſamkeit in der Anwendung der Zeit abſolut und in einem ſehr hohen Grade nothwendig macht. Dies gefällt meiner Neigung für Zwangloſigkeit und Freiheit keineswegs: ſie hoffe ich zu bändigen; aber unvollkommen, wie wir meiſtens nur handeln können, bleibt ſelbſt bei Beſtrebungen nothwendigerweiſe vieles ungethan; wir opfern eins dem andern auf. Du weißt, daß es die Ahndung war von dem Bedürfniß, männliche Feſtigkeit und Reife des Geiſtes mit lebendiger Thätigkeit zu erwerben, welche mich entſchied dieſe Reiſe zu wählen. Iſt mir dieſe Geſundheit des Geiſtes geſichert, ſo iſt es nicht ſehr entſcheidend, ob ein Zweig von abſtracten Kenntniſſen, welche Nachdenken allenthalben gewinnen kann, etwas früher oder ſpäter in mei-

nen Beſitz komme. Aber ſolche Kenntniſſe, welche mehr local ſind, möchte ich ungern verſäumen, und ich müßte mich ſchämen, wenn ich nicht in Beſitz und Übung einer nützlichen Methode zum Beobachten, Begreifen und Denken und Schreiben käme. Meine Aufmerkſamkeit iſt gegenwärtig ſehr auf Chemie gerichtet: nicht daß ich in ihr ſelber, abgerechnet, wie viel Feld ſie dem Scharfſinn offen legt, ſo viel Intereſſe finde; aber weil ſie allgemein nützlich in der Anwendung werden kann, und weil es von nichts ſo ſehr gilt, daß man entweder bis auf den Grund, oder gar nichts von ihr wiſſen muß.

Unter einem guten Theil Anſtrengung befeſtigt ſich meine Geſundheit eher als daß ſie weichen ſollte. Ich erkläre dies durch eine geſunde Stimmung meiner Gefühle, die der lebhaften Beſchäftigung der Gedanken Hand in Hand folgt, und unterſtütze ſie durch die äußerſte Einfachheit in der Nahrung und häufige Bewegung in der freien Luft, welche der felſige trockene Boden erleichtert. Rund um die Stadt her iſt eine weite Ebne, die aber ſehr hoch über dem Meer iſt; dies macht, daß die Luft hier ſo rein iſt, obgleich ſie oft ſehr ſcharf von ſchneidendem Wind wird. Bis zu den eigentlichen Bergen iſt noch ein weiter Weg; wer weiß, ob ich früh genug von hier kommen kann um ſie zu erſteigen! Auguſt iſt die angemeſſenſte Zeit für eine Reiſe in die Hochlande, und vor Ende dieſes Monats wird kein Gehen von hier ſeyn. Und dann drängt die Zeit der Heimkehr. Ich wollte, es könnte geſchehen, denn die Natur, indem ſie mir Entzücken über lachende Schönheit verſagte, gab mir herzlichen Genuß am Erhabenen. Deine Erwartungen von dem Volk würdeſt Du ſo ſehr betrogen finden, als Du mit ganzer Seele Dich der majeſtätiſchen Natur freuen würdeſt. Die Nation in Hoch- und Niederland ſoll dem Laſter des Trunks ergeben und der gemeine Mann nicht ein Haar beſſer ſeyn als bei uns, außer daß er ſehr abgehärtet und kriegeriſch iſt. Der Bergſchotte iſt ſeit undenklichen Zeiten ein Wilder, und gegenwärtig, da er allmählich anfängt ſich zu civiliſiren, muß er, wie alle Wilden, ſehr verlieren. Seine ſchönen Seiten kennen zu lernen, dazu gehört eine Kenntniß ſeiner Sprache, auf die ich's, bei der Ungewißheit ſein Land zu ſehen, nicht anlegen mag, und was befremdend iſt, wozu es an Hülfsmitteln ſo ſehr fehlt.

84.

Edinburgh, den 15. Januar 1799.

— — Für mich verfließt die Zeit ziemlich gleichförmig und einfach, ohne viel Zeitverluſt in Geſellſchaften, aber nicht ganz ohne Perioden der Ermattung und Abſpannung. Ungeachtet ich gegenwärtig ſelten in der Schlinge abtödtender Geſellſchaften gefangen bin, ſo ſind doch die Störungen, die aus dem mir gewöhnlichen Umgang entſtehen, häufig; und die Differenz zwiſchen unſrer und der Engländer Denkungsart iſt ſo groß, daß Mittheilung nach und nach zu Ende iſt. Du weißt, daß, wenn man Freunde haben will, man für Einſtimmigkeit in den Anſichten zu ſorgen bewogen wird, und daß man ſich zu den ihrigen zu wenden, und an ihren eignen Angelegenheiten Intereſſe zu nehmen bewogen wird, wenn ſie auch nicht mit gleicher Wärme zu den unſrigen übergehen möchten. Für das Letztere insbeſondere hat mich die Nothwendigkeit beſtimmt; aber es iſt mir nicht möglich für meine Bekannten in ihren Verhältniſſen mitzufühlen. Du weißt, daß ſelbſt in dem Hauſe, wo übrigens ſo vieles mich einladet mich als einen von den Ihrigen anzuſehen, ſehr viel hieran fehlt. Es iſt nichts Geſchminktes an ihnen, das iſt ſehr ſchön: aber das ächte Leben, Intereſſe an den herrlichſten Dingen, fehlt auch, und hat einem engen Kreiſe blind angenommener und unumſtoßbarer Meinungen Raum gemacht; ſie haben ſich (und ſo findeſt Du es hier überall) ſo für die Welt, wie ſie geht, angepaßt, daß, wenn ſie's drückt, ſie am allerwenigſten glauben, daß der Fehler irgendwo an dem, woran ſie gewöhnt ſind, urſprünglich liegen möchte, daß ſie es nur von irgend einer Veränderung darin, oder Rücken darin, welches abſolut ſtraffällig ſey, begreifen können. So ſind Autoritäten hier überall die gefährlichſten Gegner; und Selbſtdenken iſt allen Partheien fremd. In ſolchen Kreiſen mag man daher wohl von Zeit zu Zeit froh werden, aber ſie geben keinen neuen Schwung, und dieſen empfängt man nur durch ſeinen eignen Antrieb, oder man wird für eine Zeitlang in dem gewöhnlichen Gange fortgetrieben.

An Eure Pläne für Fußwanderungen hat mich die mannichfaltige Schönheit Englands oft denken gemacht. Es könnte da nie an Neuheit fehlen. Aber die Gewohnheiten laufen ſo ſchnurge-

rade gegen ein ſolches Abentheuer, daß man ſich ihm nicht ausſetzen kann.

Seit dem neuen Jahre trägt Profeſſor Robinſon die Aſtronomie in ſeiner Phyſik vor, auf eine Weiſe, die ihm ſo viel Ehre macht, und ſeinen Zuhörern ſo angemeſſen iſt, daß ich meine anfängliche Unzufriedenheit mit ihm gern widerrufe. Ein großer Theil der Saat kann allerdings bei mir nicht aufgehen; ich habe nur für den geringern Nahrung. Aber ich werde der Verwirrung in meinen Begriffen hinreichend ledig, um in einer zukünftigen Zeit, wenn mir nicht alle Muße fehlt, wenn ich tiefer in der Mathematik vorgerückt ſeyn werde, dieſe Wiſſenſchaft mit deutlichen Begriffen anfangen zu können. Und was auch immer das Geſchäft meines Lebens werden mag, zuverläſſig kann es nichts Nothwendigeres für die Geſundheit des Verſtandes geben, als eine vertraute und genaue Einſicht in die großen Scenen der Natur. Es iſt ein kränklicher Zuſtand unſers Gemüths, wenn wir ein Werk von Menſchenhänden und Menſchenzungen dem vorziehen, oder unſer Intereſſe nur für die Anſchauung irdiſch prächtiger Plätze derſelben einſchränken.

Deutſchland als Provinz der Gelehrten wird mir im Auslande lieber; obgleich ich bei jedem Schritt erinnert werde, wie tief wir als Nation ſchlafen. Die unmittelbare Bekanntſchaft mit der Engliſchen Litteratur giebt mir eine vollkommene Überzeugung, daß wir in dem gegenwärtigen Zeitpuncte faſt in jedem Bezirk derſelben einen entſchiedenen Vorzug fordern dürfen, und dieſer Vorzug wird von vielen, beſonders von den ausgezeichneteren jungen Männern, und ſelbſt von älteren Gelehrten freimüthig eingeſtanden. Beſonders hier lernen ſehr viele Deutſch. Freilich herrſchen auch wieder ſehr ſonderbare Vorurtheile gegen unſer Vaterland. Man hielt unſere Gelehrten ehedem für ſehr langſame eingeſchränkte Köpfe; jetzt iſt man geneigt ſie für geſchickte Männer zu erklären: aber ebenſo viele Verſchwörer gegen den Frieden der Welt in ihnen zu ſehen; eine Meinung, die auf eine noch mehr unbegreifliche Art von jungen Ruchloſen aufgenommen, und von ihnen eben ſo begierig, als von den andern mit Abſcheu geglaubt wird. So Einer fragte mich mit großem Befremden: Sprechen Sie, was Sie ſagten, im Ernſt? Wir glaubten, daß alle deutſche Gelehrte ohne Ausnahme Atheiſten ſind, und wir bewundern Sie deswegen. — Uns fehlt nur, daß wir nicht ſo thätig ſind, nicht ſo beobachten

und zur rechten Zeit unternehmen, um uns, so weit als es gut ist, mit diesen Britten zu messen. — Zur Erweckung eines solchen Geistes möchte ich gern wirken, und der Plan alle unsre Freunde hierzu zu verbinden, hat mir schon angenehme Träume gegeben.

85.

Edinburgh, den 29. Januar 1799.

— In der letzten Woche habe ich mich sehr einfach im Umgang gehalten. Bei Scott's brachte ich am Sonntag in der größten Stille einen der angenehmsten unter allen Abenden, die ich in England genossen, hin. Es herrschte eine Heiterkeit, die aus der gegenseitigen Zufriedenheit mit den Menschen selbst, und nicht aus einem besondern Salz des Gesprächs entsteht. — Herzliche Liebe wird, hoffe ich, von der Erinnerung an diese vortrefflichen Leute immer unzertrennlich bleiben, und auch bei ihnen, glaube ich, wird die Zuneigung über die Zeit des Zusammenlebens hinaus dauern.

Vor einigen Morgen kam ich zu einer ungewöhnlichen Stunde, um mit dem Vater über ein Geschäft zu reden; ich fand statt seiner die Mutter und wir kamen daher in ein Gespräch. Sie erzählte mir von dem Verlust und den Leiden ihrer Familie: wie viel sie an ihrer jüngsten, vor zwei Jahren gestorbenen Tochter verloren hätten, und welchen Eindruck dies bei ihnen hinterlassen habe. Wehmuth überwältigte sie, — und diese Mittheilung ihres Schmerzes gab mir noch mehr Liebe für diese vortreffliche Frau. Sie haben noch ein andres hartes Schicksal erlitten. Zwei Töchter ihres Bruders, Gespielinnen der ihrigen, sind vor wenig Jahren in einem Boot dicht am Hause der Eltern umgekommen. Dies, sagte sie, zusammentreffend habe die Gesundheit und das Glück ihrer erhaltenen Tochter durchaus vernichtet. Eine stete Art von Melancholie hatte ich lange an ihr bemerkt, und nicht recht begreifen können; und es ward mir nur einmal zufällig auffallend, daß dies mit dem Verlust ihrer Jugendgeliebten zusammenhange, als ich sie fragte, ob sie Jugendfreundinnen habe, und sie mit thränenden Augen nein antwortete. Ich schrieb dem Tode eines jungen Mannes, den die Eltern sehr liebten, der, seit ich hier bin, sein Leben auf eine traurige Weise verlor, einen größern Antheil an dieser Wehmuth zu — aber welches die Quelle auch sey, Du wirst Dich an dem armen leidenden und sehr edlen Mädchen inter-

essiren, und es wird uns froh machen, wenn wir einst hören sollten, sie sey getröstet.

Der ausgezeichnete junge Lambe, dessen Du Dich aus einem frühern Briefe erinnern wirst, brachte einen Theil des gestrigen Abends bei mir zu. Es war eine Art von Präliminäre für einen nähern Umgang. Und ich denke, daß, trotz der Verschiedenheit der Nation, aus unsrer Bekanntschaft eine Freundschaft erwachsen wird, die in die Reihe der wenigen innigern gehören wird.

86.

Edinburgh, Montag den 11. Februar 1799.

— — Ich habe in diesen Tagen die Bekanntschaft zweier Deutschlesenden gemacht. An keinem Orte in England ist die Aufmerksamkeit auf deutsche Litteratur so groß wie hier, und die Zahl derer, die Deutsch genug wissen um etwas zu lesen, und Bücher in unsrer Sprache anzuschaffen, ist nicht unbeträchtlich, aber sie kennen nur solche Bücher, als ihnen ein Ungefähr zur Kunde bringt. Kants Name ist hier schon sehr bekannt; dies haben verschiedene Deutsche, die mit ungleicher Geschicklichkeit das Apostelamt übernommen haben, bewirkt. Seine Werke sind in den Händen verschiedener Gelehrten dieser Stadt, und ein Engländer hat die Übersetzung derselben, bis er der Arbeit müde ward, ziemlich weit ausgeführt gehabt. Aber die Vorstellungen von seiner Philosophie sind curios verworren, und ich müßte mich sehr täuschen oder — sie wird sich hier nie festsetzen. Unter den jungen Leuten giebt es mehrere, die sich wechselseitig das Compliment des Namens eines Metaphysikers machen: aber diese Classe besteht ohne Ausnahme aus Schwätzern, die sich einen Aufputz aus Büchern gemacht haben, und jeder wahren Untersuchung unfähig sind. Ihre Gedanken sind so verworren, daß sich an keine Entwickelungen oder Erläuterungen mit ihnen denken läßt, ihre Resultate sind abscheulich, und ihre hohle Aufgeblasenheit verächtlich. Ich habe es nicht vermeiden können in der vorletzten Woche einem Frühstücke, wo mehrere dieser Art versammelt waren, und wo Kants gedacht ward — daher ich hier desselben erwähne — beizuwohnen, einer Versammlung, über die Ärger und Unwillen, und durch diese, Verstimmung mich beinahe krank machte. Ich hatte schon lange genug davon, um überzeugt zu seyn, und ward es durch die-

sen Morgen vollends, daß das Lob, welches Jacobi dem philoso-phischen Sinn der englischen Nation beilegt, ganz unpassend, und in Unkunde gegründet ist. Jene Werke, deren Vernachlässigung er den Engländern zum hohen Ruhm anrechnete, welche jetzt bei uns vergessen sind und nicht mehr angesehen werden, die widerlichen Sophistereien von Frankreich vor dreißig Jahren und mehr, sind die Lieblingsbücher der täglich anwachsenden Classe, von der ich spreche. Sie dehnen sich weiter aus, und haben sich auf dem Lande selbst, wo Lesebibliotheken eingerichtet sind, ausgebreitet; und die Denkungsart, die aus ihnen fließt, wartet nur politischer Erschütterungen um die herrschende in der Nation zu werden. Was würde unter diesen Umständen das Loos, was könnte der Einfluß von Jacobis Schriften, in diese Sprache übertragen, werden? Sie würden nicht erschüttern, aber quälen, und so würde sich Haß, beides an den schwachen und an den zarten Flecken derselben auslassen. Meine Liebe für Jacobi ist dieselbe, aber meine Verehrung nicht mehr so unbeschränkt, und ich fürchte, daß ihn zum Muster, statt zum Gegenstand einer lebhaften Bewunderung und Liebe zu nehmen, gefährlich ist.

Meine Zeit ist noch enger geworden, seit ich in Playfair's Vorlesungen, sowie er über das Niedrigere und Langweiligere hinaus war, wieder eingetreten bin.

Wenn mein letzter Brief eher als dieser Dich erreichte, so habe ich Dir mehr Angst, als ich im Niederschreiben erwartete, durch die Erwähnung meiner Unpäßlichkeit gemacht. Es ist nun die erste Pflicht diese Besorgniß zu vertreiben. Deine Blicke suchen nach Auskunft hierüber. Das Übel nahm nach dem Schlusse des Briefes zu, ich ward fieberhaft und mußte mich legen. Ein Paar Tage blieb es so; am dritten ward mir schon besser. Das sehr unangenehme Wetter der letzten Wochen, Schnee auf Schnee, abwechselnd Frost und Thau, hat das Übel vielleicht veranlaßt. Die Vorlesungen konnte ich in jenen Tagen natürlich nicht besuchen, und ich bin kaum jetzt recht wieder ins Gleis mit ihnen gekommen. Ich erzähle Dir aufrichtig, bitte Dich aber nun auch ruhig zu seyn.

Die Dienstwilligkeit und das gute Herz meines Hausgenossen hat sich in diesen Tagen sehr bewährt. Ich überließ mich seiner Anordnung, und er hat mir genutzt und mich durch seine Theilnahme erfreut. Auch war der Besuch des braven Lambe erfreuend

und seine Gesellschaft und Gespräch aufheiternd und angenehm. Scott, ich bin davon überzeugt, nahm warmen Antheil. Ein Zufall führte ihn in den ersten Tagen her: aber das böse Wetter machte ihm bei seinem Alter den langen Weg zu mir — man rechnet ihn auf eine mile — öfter unmöglich. Er schickte täglich seinen ältesten Sohn um Erkundigung zu holen.

Wie verlangte mich in diesen öden Tagen, aber vergeblich nach Deinen Briefen!

87.

Edinburgh, den 26. Februar 1799.

— — — Ich habe Dir noch nichts von der Englischen Litteratur geschrieben. Die Ursache ist, daß ihre Neuigkeiten mir nicht zur Hand kommen. Es giebt hier keine Lesesäle, wie man sagt, in Paris, und wie deren selbst in Kopenhagen sind, zur Unterhaltung der Reisenden, die dort neue Bücher und Flugschriften und gelehrte Zeitungen antreffen. Die Hoffnung hier Ähnliches bei Buchhändlern, in deren Läden sich hier ihre Bekannten versammeln, zu treffen, ist fehlgeschlagen; denn es giebt dort nur Neuigkeiten-Erzähler; und der, zu dem Scott mich besonders geführt hat, scheint nicht im mindesten auf eine solche Durchsicht des Neuesten eingerichtet zu seyn; sondern in der That das Neue ganz gegen alte Bücher zu versäumen. Aber unter allen neuen Publicationen, die während dieser acht Monate erschienen sind und mich erreicht haben, ist, eine Reise um die Welt abgerechnet, nichts von einer großen Erheblichkeit. Die Engländer scheinen in der That gegenwärtig keinen einzigen großen Schriftsteller zu haben, einen solchen, auf dessen Worte man mit Begierde harren und mit Liebe und Lebhaftigkeit bei ihnen verweilen könnte. Sie haben eine gute Zahl nützlicher Schriftsteller in den Feldern der Mathematik und Naturwissenschaften. Philosophie liegt gänzlich darnieder, und unter den eben gedachten Schriftstellern giebt es keinen einzigen, dessen Genie glänzend und herrschend wäre. Viele schreiben Geschichte, aber die Besten stehen nicht über dem Mittelmäßigen. Indessen kommt in diesem und den verwandten Feldern manches Interessante ans Licht, welches im größten Maaße den Verhältnissen dieses Landes, worin so vieles versammelt ist, womit das übrige Europa keine Beziehung hat, zuzuschreiben ist. Der Ge-

schmack ist sehr versunken. Das Publicum bewundert und verschlingt Übersetzungen von allen den übernatürlichen Wunder- und Spottbüchern unsrer deutschen Schauspiel- und Romanschreiber; und die gelesensten Originalwerke sind in demselben Wege. Schiller ist der bewundertste deutsche Dichter. Selbst unter den politischen Schriften, wofür England sonst so berühmt ist, erscheint nichts, was Aufmerksamkeit erregte, vielweniger, was es verdiente. Aber ein Buch wollte ich Dir mit Lob nennen; wenigstens hat die Anzeige desselben eine sehr hohe Erwartung in mir erzeugt. Es ist das Werk eines Mädchens, die jenseit der Jahre der Jugend seit zwanzig Jahren an der Erziehung in ihrer Familie Theil genommen, über diesen Gegenstand. Mehr richtige Beurtheilung, vorurtheilsfreie Ansicht und eindringende Beobachtung, als diese Miß Edgeworth in den aus ihrem Werk angezogenen Stellen äußert, habe ich noch nie in einem andern Werk über Erziehung wahrgenommen.

88.

Edinburgh, den 4. März 1799.

— — — Diesen Winter hatte ich etwas in der Mathematik gethan. Nun habe ich eine nicht geringe Lust und Neigung zu ihr bekommen, und dieses rechne ich für das günstigste Anzeichen einer erwachten größern Energie und gewonnener Gesundheit des Geistes. Playfair unterbrach seine Vorlesung über Algebra durch die Einschiebung eines schweren, aber interessanten Theils der höhern Geometrie nach dem elementaren Theil der Algebra, womit die höhere Algebra diesen Lehren einen besondern Vortheil durch Erleichterung ihrer Ausführung giebt. Die Schwierigkeit selbst gab den ersten Reiz, und ein Gefallen an den Untersuchungen vermehrte ihn, und gab ihm Beständigkeit. Ich war kaum reif die Theoreme zu begreifen, aber Anstrengung brach die Bahn, und die folgenden Schritte wurden leichter; zugleich fand ich mich im Besitz von Kenntnissen, zu deren Erwerbung ich nie Entschlossenheit genug gehabt hatte, die den Elementarlehren der Geometrie, in deren Besitz ich mich selbst während des Winters gesetzt hatte, Reiz und Wichtigkeit durch Anwendung gaben. Überzeugt nun, daß nicht mich Natur gleichsam durch eine persönliche Proscription von dem Besitz mathematischer Kenntnisse ausgeschlossen, habe ich

mit allem Eifer Hand ans Werk gelegt um ein zusammenhängendes System von Wissenschaft in demselben in mir aufzurichten, so lange noch diese günstige Mußezeit der hiesigen Studien dauert; und hoffe den Erfolg, den der Anfang zu begünstigen scheint, durch unveränderten Fleiß beständig zu machen.

— — Die Sommervorlesungen währen, wie man sagt, nur drei Monate, so daß wir im Anfang des Augusts entlassen werden. Wie sich alles so herrlich fügt! Dann ist gerade die gelegenste Zeit in die Hochlande zu gehen. Lange sollen diese mich nicht aufhalten. Alsdann denke ich eine oder zwei Wochen mit Lambe zu Carlisle und Newcastle zuzubringen, wo sein Vater lebt, und sehr ausgedehnte Kohlengruben, Glas und Cattun und Vitriolwerke betreibt. Von da will ich nach Mancheſter und Liverpool, und wie die Umstände es anordnen, entweder nach Anglesey oder nach Sheffield. An diesem Ort will ich etwas verweilen, und Derby durchkreuzen. Alsdann wüssen die Umstände und die Jahreszeit bestimmen, ob ich nach Cornwales über Bath und Bristol hin und durch den Süden zurückgehe. Zu Oxford will ich verschiedene Tage verweilen. Alsdann geht es ohne Verzug nach London, vielleicht eine Excursion in Kent abgerechnet, das Ende der Reise. Daß diese Streiferei bei der Geschwindigkeit, mit der man hier fortkommt, nicht lange dauern kann, glaube meiner Versicherung. Und so hoffe ich, daß die Epoche unsers Wiedersehens nicht weit von der abweichen wird, die wir in unserm Plan bestimmten. Eine Verlängerung von ein Paar Wochen würdest Du selbst billigen, wenn es die Bekanntschaft mit Dingen gilt, für die mir eben diese Studien Augen gegeben, und die sich nachher nicht so leicht wieder anbieten dürften. Denn es wird schwerlich möglich seyn dieses Land wieder zu betreten: und Erfahrung giebt mir von Zeit zu Zeit die stärksten Belege zu der Richtigkeit meiner stets gehegten Vermuthung, daß Reisen mit allgemeinen Hinsichten, wie man sagt, um Menschen und Völker zu beobachten, äußerst dürftige Resultate darbieten. Ich hoffte irgendwo einen großen Genius zu finden, dessen Gegenwart, dessen Freundschaft, was in mir vielleicht ihm verwandtes seyn möchte, beleben könnte, — eines solchen Schatten habe ich nicht angetroffen. Scott, der Hume sehr gut kannte, sagt, er sey gewiß, wenn dieser große Mann noch lebte, er würde mein Freund gewesen seyn. Ach, aber wie lange ist er nicht mehr! Und niemand ist in diesem Lande

mehr, der ihm ähnlich wäre. Solche Wartung soll man denn nicht haben, sondern muß durch sich selbst werden, wozu etwa ein Keim in uns liegt.

89.

Edinburgh, den 26. März 1799.

— — Vor ein Paar Tagen lud mich Prof. Playfair zum Frühstück zu sich ein; er hatte eine allgemeine Einladung ihn zu besuchen schon vor langer Zeit gegeben, von der keinen Gebrauch zu machen die häufige Unterbrechung meiner Gesundheit die hauptsächlichste Ursache ward. Ich hatte seine Vorlesungen gezwungen versäumt, und wie man bisweilen ungerecht ist, geargwöhnt, daß, da ihm die wahre Ursache leicht unbekannt bleiben konnte, seine Ausdeutung derselben sehr ungerecht ausgefallen seyn möchte. Dies war jedoch keineswegs der Fall, vielmehr das Gegentheil mit einem Zutrauen in Deinen Freund, welches mir tausendmal mehr werth ist als ein geflissentliches Compliment. Mir war wohl bei ihm, und Du sollst öfter hören, daß wir uns gesehen, auch was uns beschäftigt. Denn wenn es nur einigermaßen möglich ist, will ich die abgeschnittenen Ecken von bestimmt beschäftigten Stunden hinführo, nach Deiner Weise, Deinem Wunsch und Vorbild anwenden Dir das nächste lebendiger zu schildern. Einem gelingt es so, dem andern nicht auf dieselbe Weise. Ich bin am Abend erschöpft und tauge dann eben so wenig dazu als nach einer ganzen Woche. Die Abendstunden müssen uns künftig Stunden der Muße und Erholung und Vergessen des Tages seyn, welche wir mit den friedlichsten und erquickendsten Gedanken aus Büchern und Gespräch erfüllen. Laß die Alten uns in den Abendstunden umgeben.

Du kannst es Dir kaum vorstellen, mit welchem Antheil und mit welcher Achtung sie hier allgemein nach Vater fragen, und von ihm reden. Dies macht also das einleitende Gespräch in fast allen Bekanntschaften aus, und es zerstreut sich in andre von wissenschaftlicher oder historischer Natur, in denen mir es nicht an Ideen gebrechen kann, und der garstige Sauerteig von Politik, welcher uns in Deutschland jede Unterhaltung verdirbt — und bei der nicht geringen Unwissenheit unsrer meisten Sprecher thun muß, da es ihnen sonst an Stoff fehlen würde, bleibt aus den Gespräch-

chen der bejahrten und gut gesitteten Männer hier weg. Aber freilich wäre es eine bloße Wiederholung, wenn ich Dir über die Ausschließung des Schönen, Interessanten, Geistreichen, von der Verbannung der Philosophie noch weiter klagen wollte, woraus wenigstens das Gute entsteht, daß neben dem Interessanten und Belebenden auch das Affectirte, Unempfundene, Flimmernde wegbleibt.

Den Tag vorher hatte ich in einer ganz andern Gesellschaft zugebracht. Ich war zufällig und ungern mit einem dissentirenden Prediger, welcher seine Geistlichkeit abgelegt, und sich auf einem Bauerhofe drei E. M. aus der Stadt niedergelassen hat, bekannt geworden, und ward nun mit Moorhouse eingeladen, den Mittag bei ihm hinzubringen. Er hatte, nebst ein Paar Frauen, drei der hiesigen Litterati mit uns eingeladen, von denen zwei mir ziemlich bekannt waren, der dritte aber noch fremd. Dieser letzte genoß eines ausgezeichneten Rufs, und so weit sich urtheilen läßt, mit allem Recht; er scheint ein denkender und originaler Geist. Also, und da er diesen Ruf hat, mußte dem Reisenden seine Bekanntschaft angenehm seyn. Aber wenn ich die ganze Gesellschaft zusammennahm, sah, was wir alle durch die im Ganzen sehr heterogene Aggrupirung auseinander machten, und dem Strom des Gesprächs folgte, — wie lebhaft sprach das alles nicht! — so sah ich, daß man keine Vortheile selbst der Annehmlichkeit gewinnt, wenn man sich außer der Heimath mit Fremden zusammenthut, und ihre Gespräche, die uns neu sind, theilt. Ich bin über die Nachtheile weg, welche einen Fremden gemeiniglich drücken: ich gebiete dem Ausdruck, und kenne den Gang ihrer Argumentationen hinreichend, und kenne ihre Autoren. Aber die Fälle sind selten, wo selbst eine gemischte Gesellschaft angenehmer wäre als ähnliche zu Hause. Die Landluft diente so wohl, daß mir merklich gesund und frisch war am nächsten Tage.

Dies sind alle historischen Ereignisse dieser letzten Periode. Scotts sahe ich ohne einige Änderung, und bin dort oft wirklich sehr heiter: es ist sich aber so ähnlich, daß es zu keiner nähern Erzählung taugt. Der Alte gedenkt so gerne seines Lebens in Indien, und es ist ihm lieb, daß ich davon zu reden verstehe. Eins indessen muß ich Dir nicht vergessen. Erkläre es, wenn Du kannst. Vor mehrern Tagen erst ward Scott über einen Punct in seinem Verhältniß zu meinem Vater, den er manchmal berührt

hatte, auf mein Anliegen bestimmt. Als Vater und seine Gefährten nach Massa kamen, wurden sie dem Statthalter als Zauberer verschrien, und dieser ließ mit aller Eile eines Tyrannen ausrufen, daß niemand bei Todesstrafe den Fremdlingen Dach oder Nahrung geben sollte. Scott erfuhr dies, und seine Verwendung rettete ihnen allen augenscheinlich das Leben. Wie kommt es — die Sache, Scotts Glaubwürdigkeit, leidet keinen Zweifel — daß Vater dessen nie gedacht? Ist es, wie mir wahrscheinlich ist, weil ihm graut, an die Gefahr zurückzudenken, die ihn ohne zufällige Verwendung, denn Scott war ihnen allen damals durchaus fremd, zerstört haben würde? Mir ist aber, seit ich es weiß, als ob ich Scott noch viel herzlicher lieben müßte. Oder sollte Vater die Sache vergessen haben? Das ist kaum begreiflich.

Außer Deinem letzten Briefe, habe ich auch einen von meinen Eltern und einen von Gr. Sch. — ich möge ihm bald schreiben, wie weit ich über eine nicht unangemessene Ansetzung in Kopenhagen entschieden sey; daß er dennoch nicht glaube, daß eine Anstellung in Kiel für mich ausgeschlossen sey. Wer nun nur weise wählen könnte, daß ihn keine kleinliche Furchtsamkeit, oder irdische Vortheile in ein fremdartiges Leben führten; und klug, daß wir nicht idealische Schemen zu spät bereuen möchten!

90.

Edinburgh, den 2. April 1799.

Es wird Dich dieses Maaß prüfen, meine theuerste Amalie, ob Du auch ganz aufrichtig gewesen, wenn Du sagtest, daß Dich wenige Zeilen befriedigen und beruhigen sollten, wenn sie Dich nur wissen ließen, wie mir sey. Ich sehe es den Zügen an, daß ein Blick auf dieses Papier Dich mehr als, dem Himmel sey Dank, Ursache da ist, erschrecken wird, und will also rund mit der Sache herauskommen. Ich muß es Dir denn gestehen, daß ich nun zum drittenmal, nach kurzen Zwischenräumen von unvollkommner Erholung, auf eine von den vorigen sehr verschiedene, aber in sich mehr angreifende Art von Krankheit angefallen worden bin. Die Krisis ist vorüber, alles ist zum Bessern; und ich bin unter der Sorge eines geschickten Arztes, welchen Scott sehr empfohlen. Aber ich bin noch übel matt, wie Du es überflüssig siehst. Es schien anfangs ein Erkältungsfieber, welches sich am Tage nach

der in meinem vorigen Briefe erwähnten Landparthie einstellte: ich schleppte mich noch einige Tage so hin und wollte dem Übel Anstrengung des Willens entgegensetzen, aber nach zwei Tagen gelang es nicht mehr. Von Freitag bis gestern litt ich am meisten, auch am Gemüthe in einer verlassenen Lage. Ich mußte mich ins Bett legen. Aber mir ward besser. Der rothe Ausschlag, Halsschmerz u. s. w. berechtigte die medicinischen Nomenclatoren es ein Scharlachfieber zu nennen; aber zu sagen, es sey gelinde. Daß es keine Gefahr mehr hat, zeigen sowohl die Mittel als die Ruhe derer, die mich besuchen; auch überzeugt mich mein eigenes Gefühl davon. Wer weiß, ob diese Krankheit nicht einen guten Einfluß auf meine Gesundheit haben wird!

Mit der nächsten Post hoffe ich Dir hergestellt zu schreiben. Du weißt, wie schnell das oft ist. Auch diese Leiden, Verlassenheit, Mangel an Pflege, lehrt vieles, ermannt, macht rüstig und vielleicht besser.

Der alte Scott saß gestern Abend zwei Stunden bei mir und war sehr herzlich. Auch Lambe ist liebenswürdig in seiner Theilnahme, Moorhouse wesentlich dienend. Meine Wirthsleute aber zeigen sich faul, gefühllos u. s. w.

Ich darf nun nicht weiter. Lebe wohl. Schreibe meinen Eltern.

den 6. April.

Ich bin jetzt frei von Krankheit, aber noch matt. Der alte Scott erleichtert mir das Herz sehr durch seine Theilnahme. Wenn wir nur näher wären, wiederholte er, ich sollte den ganzen Tag in seinem Hause seyn.

91.

Edinburgh, den 9. April 1799.

Gestern war der erste Tag, an dem ich Besuche machen konnte. Du kannst es Dir leicht denken, daß diese keine andre waren als zu den ferne entlegenen Scotts. Ich kam zum Mittage und blieb spät, mit ziemlicher Erheiterung zurückkehrend. Ihre Zwanglosigkeit, und Achtung und Freundlichkeit bringt allemal eine wohlthätige Zerstreuung und Fröhlichkeit in mein Gemüth, und sendet mich, in geringen Dingen belehrt, aber mit warmem Herzen nach

Hauſe. Ich habe ſchon des jüngſten Knaben als meines Lieblings gedacht, und daß der Scheim dies wohl weiß und eine beſondere Zuneigung erwidert. Sein Geburtstag war am Montag während meiner Krankheit. Er hatte mich früher dazu eingeladen. An eben dem Tage aber bewog der Wunſch, einen Arzt zu haben, mich an den Vater zu ſchreiben. Dies hatte ihn um ſeine größte Freude gebracht. Dieſe einfältige Theilnahme des Kindes hat mir wohlgethan. Ich bin ihm herzlich gut, und dabei thut mir's weh, daß ich dennoch nicht angemeſſen mit ihm zu ſprechen, ihm zu erzählen verſtehe. Wie unbehülflich bleiben wir mit aller Gelehrſamkeit, und werden es noch mehr durch ihre Vermehrung, wenn wir nicht dabei leichtes, munteres, wohlwollendes, lachendes Herzens ſind oder bleiben? Wie ſchlägt einen meines gleichen nicht in ſolchen Fällen der warmherzige, leichtblütige? — —

Ich muß Dir noch ſagen, daß wir doch zufällig eine Woche Ferien haben werden, und daß ich dann, ſo weit das Wetter es erlaubt, den Weſten um Glasgow und Lunark durchſtreifen will: — zwar nicht mit Deinen Erwartungen vom Volk: ich weiß im Gegentheil, daß es ſehr eigenſüchtig, verſoffen, faul und ſchmutzig iſt. Welch ein Anblick iſt ein Schottiſches Bauernhaus ſelbſt in der Nähe der Hauptſtadt! Ich will Zerſtreuung bei Leuten von Kenntniſſen in der neuen Natur, und Geſundheit von der Bewegung ſuchen. Die Wege ſind ſo verſchneit, daß ich fürchte, dieſer Brief wird wieder dadurch verſpätet.

92.

Edinburgh, den 16. April 1799.

Es wird Dir hoffentlich Zuverſicht geben, wenn ich Dir betheure, daß die Empfindungen der letzten Krankheit verſchwunden ſind; aber die zurückgebliebene Schwäche hemmt mich noch von einigem Umgange, z. B. mit Playfair, mit Abbruch für meine Aufheiterung und Animirung durch die Entbehrung eines belehrenden, und intenſiver, nicht einer umherſuchenden Anſtrengung bedürfenden Geſprächs. Ein ſchwachbelebtes, fortgezogenes, weißt Du, iſt mir nie wohlthätig; ein Strom, der über Niederungen ſich weit ausbreitet, ſumpft ein, verdunſtet und fault; es iſt ihm beſſer, daß er ſich ein enges Bett breche.

Das nahe Ende unſrer Vorleſungen iſt mir aus mehr als ei-

nem Grunde lieb. Nicht bloß, weil es eine Abwechselung verspricht und die beiden einzigen Sommervorlesungen, die in meinen Kreis fallen — denn Naturgeschichte wird von einem alten Thoren auf eine Weise gelesen, die jeden veranlaßt sie zu widerrathen — an sich wenig Anstrengung fordern und interessant sind, während mir viel Zeit zu anderweitigem Fleiß bleibt: — vielleicht noch mehr deswegen lieb, weil die immer erneuerten Erkältungen, welche mit dem Bau unsrer Hörsäle für die zahlreichen Classen unzertrennlich verbunden sind, entfernt werden. Stelle Dir diese: den einen für dreihundert, vor, wo man während der Zeit, bis alle versammelt sind, mit offnen Thüren sitzt, die bei einigen unmittelbar auf den Hof gehen. Meine beiden Sommervorlesungen sind, bei Rutherford Botanik, bei Coventry Agricultur. Beide lassen den Sonnabend frei, und so bleibt mir Zeit um die Landluft zu schöpfen; obgleich, wie Du schon weißt, die Hütten des Landmanns nicht den Schatten jener arkadischen Einfalt und Tugend enthalten, die wir ihm so gern zutrauen, ja sogar ausgemachte Fehler und Laster den Landmann und überhaupt den gemeinen Mann hier unter den herabwürdigen, mit dem wir in Holstein, so weit Freiheit geht, bekannt sind.

Über Land zurückzukehren ist durch die Tyrannei in Frankreich unmöglich: niemand, kein Neutraler, wird von hier dort zugelassen.

den 23. April.

Am Ende dieser Woche verlassen mich meine jungen Freunde, Lambe und Moorhouse, dessen thätige Anhänglichkeit ich Dir oft mit Dank gerühmt. Ich habe mich an seinen Umgang gewöhnt und werde ihn vermissen: ich fühlte das schon in der vorigen Woche, als er damals schon reisen wollte. Mir war zuweilen, als sollte ich mehr verlieren, als ich geahndet hatte. Sein vortreffliches Herz und seine große Anhänglichkeit an mich, in der ihn Tadel über seine Fehler und Thorheiten nicht stören konnten, seine Lebhaftigkeit und genaue Beobachtung haben mir sein Geschwätz oft angenehm gemacht, und wir haben ohne Unterbrechung im guten Vernehmen gelebt. Ich habe ihn von einem sehr gefährlichen politischen Rausch geheilt, und hoffe ihm das Gefühl der Verpflichtung gegen sein Vaterland und seine Regierung wieder erweckt zu haben. Er war ein Beispiel von der Vorzüglichkeit des Mittelstan-

des in England. Lambe ward mir, ungeachtet aller Liebenswürdigkeit und Verdienstes von Hochachtung, die sein edles Betragen, sein großer Fleiß und sein unbescholtenes Leben einflößt, weniger vertraut, als ich hoffte. Seine ganze Aufmerksamkeit war noch auf Treue im Erlernen gerichtet, und Fleiß mit Verstand sein Verdienst mehr als Originalität. Dies, mit seiner Jugend, die ihn auf sehr einfache Scenen eingeschränkt hatte, machte es schwerer ein lebhaftes Gespräch mit ihm zu unterhalten. Vielleicht war es auch scheue Bescheidenheit, die ihn bewog seines Freundes Meinung mehr beizustimmen, und also den Keim des Gesprächs immer in ihm zu lassen. Aber wenn er an die Jahre der jugendlichen Männlichkeit kommt, dann wird die reiche Erndte seines unermüdeten Fleißes unter seinen Händen Frucht tragen.

Die Zeit gleitet allmählich fort, und das Schwerste ist überstanden. Der angenehmere Theil ist jetzt noch übrig.

93.

Edinburgh, den 30. April 1799.

Mir ist physisch jetzt frisch und gesund zu Muthe. Die späte Belebung der Natur fängt an, denen, die ihren Sinn richtig gestimmt bewahrt haben, vernehmlich zuzureden und irdische Sorgen zu verdecken, daß ein freier Geist sich zu höheren Ansichten erhebe. — —

Ich werde nun hinführo weit mehr als im Winter, wenn zu Hause, ununterbrochen seyn; wahrscheinlich auch mehr ausgehen. Mein guter Hausgenosse hat uns diesen Morgen verlassen. Er äußerte herzliche Anhänglichkeit an mich, wie unsre Trennung sich näherte, auf eine eindringliche Weise. Sein Herz war sehr schwer, und ich glaube für wenig anders als mich zu verlassen. Sein guter Stern hat es ihm verschafft während seiner Abwesenheit zu einer vortheilhaften Stelle am Hospital von der Stadt ernannt zu werden; womit er schöne Aussichten für die Zukunft erhalten hat.

Ich denke mit Vergnügen daran ihn im Herbst wiederzusehen, und weiß gewiß, daß er alles mögliche thun wird, um mir in seiner Vaterstadt, wo besonders viel Lehrreiches und Interessantes für mich zu sehen ist, alle möglichen Gelegenheiten und Vortheile zu verschaffen, und so werde ich den besondern Vortheil genießen wenigstens zwei Hauptorte, Newcastle und Sheffield, mit der Zu-

neigung derer, die gegen Fremde gewöhnlich mißtrauiſch und verſchloſſen ſind, und mit dem Willen mir alles zu zeigen, zu ſehen: ein Umſtand, der den letzten Theil der Reiſe beſonders intereſſant machen würde. Daſſelbe gilt von Mancheſter, wenn Taylor nur noch da iſt.

Der Frühling lockte uns am vorigen Sonntag ins Freie an einen Ort, der hier wegen ſeiner romantiſchen Lage berühmt iſt, Roslin, ein Paar deutſche Meilen gegen Süden von der Stadt. Die Gegenden hier umher ſind traurig, die Ausſichten aufs Meer ausgenommen. — Der Anblick der Stadt von einem der Hügel, zwiſchen welchen ſie liegt, und nebſt dieſem eine majeſtätiſche Wand von Baſaltſäulen, welche halb zerſtört ſcheinen, ſind die einzigen Schauſpiele der Landſchaft, an denen man ſich vergnügen kann. — Roslin aber war ein Exempel ſchöner ſchottiſcher Natur. Es iſt ein zerſtörtes mächtiges Bergſchloß, auf einem hohen Grunde erbaut. Wir ſtiegen in die öden Gewölbe hinunter, die, drei übereinander, den Hügel herabgebaut ſind, und den Wall des Schloſſes gewaltig hoch machen, und kehrten unter dem Schwibbogen der verlaſſenen Brücke wieder aufs Feld zurück. Nahe dabei ſteht eine verlaſſene Kapelle, ein Meiſterſtück gothiſcher Baukunſt. Sie erregte meine Bewunderung. Wer begreift ſolche Werke aus ſo barbariſchem Zeitalter? Sie ward im zwölften Jahrhundert erbaut, und, wie geſagt wird, mit vierzigjähriger Arbeit beendigt. Es konnte nicht anders ſeyn, als daß die Künſtlichkeit des Werks die Kunſt bei weitem überwiegen mußte. Die Säulen ſind unverhältnißmäßig, unedel; der Plan des Gebäudes ſcheint mir entweder mittelbar oder unmittelbar von einem römiſchen Tempel entlehnt: ſo zeugt die Anordnung der Säulenreihen. Allenthalben iſt Sculptur angebracht, heilige Geſchichten und Fratzen in Vertraulichkeit mit gewaltigem Fleiß, in ungewollten Verzerrungen angebracht, vorgeſtellt. Die Außenſeite iſt mit Statuen bedeckt geweſen, wofür die Niſchen noch offen ſtehen. Dieſes und alles, was Hände erreichen konnten, hat man nach der Reformation zu Stücken zerſchlagen, und es ſind nur die unverwüſtbaren Mauern geblieben, mit mehr Gnade verſchont als die meiſten katholiſchen Gotteshäuſer auf dieſer Inſel, welche mit abſcheulichem Fanatismus überall eingeriſſen ſind, wo nicht die neuen Prieſter Beſitz von dem nehmen konnten, welches ſie, ſo lange es bei dem Alten war, als mit Götzendienſt verunheiligt, ſchalten.

94.

Edinburgh, den 7. Mai 1799.

Vor nicht langer Zeit äußerteſt Du einen Wunſch, von den äußern Umſtänden meiner Lage eine etwas anſchauliche Vorſtellung zu beſitzen. Ich will es verſuchen Deinem Verlangen zu willfahren. Ordnung, Verhältniß, Vollſtändigkeit wirſt Du nicht fordern.

Ich lebe hier eigentlich in der Vorſtadt, in einer Gegend, wo wegen der Nähe des Univerſitätshauſes eine große Menge der jungen Leute Zimmer bewohnt.

*) — — — — Schottland ſteht weit und breit, und ſeit dem Anfang der Reformation in einem hohen Ruf von Religioſität. — Die Geiſtlichkeit taugt im Allgemeinen nicht. Das räumt jedet ein, der das Land kennt. Die Frömmigkeit des Volks iſt meiſtens Augendienſt, eine gewohnte Formalität ohne allen Einfluß auf Geſinnung und Handlungsweiſe. Sie halten auswendig gelernte Tiſchgebete, auch vor und nach dem Thee; ſie beobachten alle Satzungen ihrer Kirche, und verfluchen die Infidels, Deists und Atheists mit dem Stolz einer Seele, die ihr Privilegium für den Himmel kennt. In Kurzem, ich verdenke es Hume nicht länger, wenn er die Presbyterianer in Karls I. Zeiten mit Härte und Hohn beurtheilt. Ich erwartete Auſterität bei ihnen, ſie haben nur Ruſticität. In einem ſolchen Hauſe, wie ich Dir hier die gewöhnlichen Bürgerhäuſer beſchrieben habe, wohne ich, in einem ſonnigen, geräumigen Zimmer. Mein Wirth iſt ein Tiſchler. Er und ſeine Frau haben viele der Untugenden der hieſigen gemeinen Leute an ſich: ſie ſind faul, eigennützig, unfreundlich; dabei aber weniger unreinlich, als man dieſe Claſſe der Leute hier häufig findet. In dem nämlichen Hauſe, in welchem ich lebe, wohnt eine Treppe höher ein Eiſenkrämer, an den Moorhouſe von Kaufleuten in Sheffield, der Eiſenmanufacturſtadt, empfohlen war. Dieſer Mann, von geringem Vermögen und ungebildet, hat ſich ſtets gutmeinend und redlich bewährt; er iſt verwittwet und hat verſchiedne, zum Theil noch kaum erwachſene Kinder, in denen ſich eine gute Natur zeigt. Obgleich ohne Mutter, ſcheinen ſie doch das Haus

*) Es folgt hier eine kurze Beſchreibung der Stadt, welche in Reiſebeſchreibungen ausführlicher zu finden iſt.

ihres Vaters in guter Ordnung zu halten, und in Arbeitſamkeit froh genug zu leben. Muſik iſt ihre einzige Kunſt. Die Nation hat für dieſe einen eigenthümlichen Hang und beſonderes Geſchick, und die zahlreichen und melodiſchen Volkslieder beſchäftigen und nähren dies Talent, aus dem ſie entſproſſen. Auch mir hat es zuweilen eine angenehme Stunde gemacht den Geſängen dieſer guten Kinder zuzuhören, und ich bin immer ein willkommner Beſuch geweſen. Dieſe Familie iſt weit eifriger devot als die zur herrſchenden Kirche gehören: ſie ſind Wiedertäufer und haben die überſpannteſten Begriffe der Religionsſchwärmer des letzten Jahrhunderts in Hinſicht auf Auſterität beibehalten. Das Theater zu beſuchen, zu tanzen, weltliche Bücher zu leſen, wären gleich unverſöhnliche Gräuel. Wo Bildung und dauernde Cultur der edlern Anlagen nicht Statt finden kann, gefällt mir eine ſolche Denkart beſſer als die entgegengeſetzte derer, die ſich aller Zerſtreuung ergeben. Sie ſehen mich für einen großen Gelehrten an, und vielleicht als einen Ungläubigen. —

Eine Unannehmlichkeit der Örtlichkeit meiner Wohnung iſt die Entfernung von der Neuſtadt, auf deren andern Seite Scotts wohnen, welche unveränderlich meine lieben und beſten Freunde ſind. Wenn das Wetter rauh und ungeſtüm iſt, gehe ich nicht hin, weil Erfahrung mir Vorſicht zur Nothwendigkeit gemacht hat; und in der letzten Zeit war es anhaltend ſchlecht. Zeitgewinn iſt dabei nicht, denn dann bleibe ich länger. Warum müſſen wir mehr von Politik und dem gräßlichen Kriege reden? Ich glaube, Du würdeſt mit dem Grade in meiner Wärme für die Begebenheiten der Welt in der Gegenwart — zufrieden ſeyn können. Als der Krieg wieder ausbrach, litt ich große Angſt über das Schickſal des armen Deutſchlands.

95.

Edinburgh, den 28. Mai 1799.

Unſre Sommervorleſungen haben angefangen, Coventry ſcheint ein ganzer Mann zu ſeyn, und der es verſteht ſeinen Gegenſtand im intereſſanten Licht zu zeigen. Rutherford ſcheint mir unter ſeinem Rufe, und entſpricht nicht meiner Erwartung. Der ſchöne botaniſche Garten iſt bis jetzt das Beſte in ſeiner Vorleſung.

Ich muß Dir nun von ein Paar Bekannten ſchreiben, die ich

in dieſer Zwiſchenzeit gewonnen: beſonders da Du Dich gewiß über ſie freuen wirſt. Zuerſt Dr. Coventry, deſſen Vorleſungen über Agricultur ich beſuche, wie Du weißt. Wenn ich dieſe auch niemals ſelbſt auszuüben berufen bin, wie es wahrſcheinlich iſt: ſo iſt es gewiß immer ein Vortheil mit einem ſo wichtigen Theil der Geſchäfte des bürgerlichen Lebens bekannt zu werden; es entfernt die Scheidewand zwiſchen dem Gelehrten und dem thätigen Arbeiter, und kann in ſehr vielen Hinſichten nützlich ſeyn, wenn ich eine Zeitlang in öffentliche Geſchäfte eintreten ſollte. Zugleich erklärt ſich daraus manches aus den alten Autoren. Coventry iſt ein ſehr originaler Mann; ganz andrer Art als die übrigen Profeſſoren, die mir bekannt ſind. Er hat ein Gut jenſeits des Meerbuſens; dem ſteht er im Winter nun ſelbſt ſchon manches Jahr vor; während der Sommermonate verwaltet er ſein Amt in der Stadt. Denke Dir einen Mann von großer Lebhaftigkeit, ſo wie ſie ſich ſelten unter Britten findet, und uns, die wir doch um ein Gutes weniger phlegmatiſch ſind, nur ſelten zu Theil wird: äußerſt ſchlicht und grade, eher im Anſchein etwas ungeſchliffen; dem ein heller Geiſt und eine unverſtellte Gutmüthigkeit aus den Augen ſieht, er hat eine vortreffliche Bekanntſchaft mit den Römiſchen Claſſikern, und eine genaue Einſicht und Kenntniß aller Wiſſenſchaften, die mit ſeinem Geſchäft im Verhältniß ſtehen. Seine Aufnahme (überhaupt habe ich nicht über Mangel an verbindlicher Aufnahme zu klagen) war aufrichtig einladend. Er lud mich ein in den Abendſtunden zu ihm zu kommen, auch will er mich mit den ausgezeichnetſten Landleuten in jedem Zweige bekannt machen. In den Hochlanden ſoll es angeſehene Familien geben, die auf alle Weiſe einfältig, aber veredelt, auf ihren Landſitzen leben. Ich wünſche, daß ihre Thore nur offen ſtehen mögen. Ich denke bald anzufangen etwas von der Sprache zu lernen, und bin, wenn das Wetter nur günſtig iſt, geneigt einen großen Theil der Reiſezeit in den Bergen zuzubringen.

Ehe das Laub abfällt, ſehen wir uns wieder! Und ſo nahe kommt nun im Anſchein die Abreiſe von dieſem Ort, daß mich ſchon das Gefühl anwandeln kann alle die guten Menſchen nun auf immer verlaſſen zu müſſen! Und dies mit Rührung zu denken!

96.

Edinburgh, den 4. Juni 1799.

— — — — Diese Reise hat mich vielleicht zu einem tüchtigern Geschäftsmann gemacht, als ich bis dahin Anlagen dazu zu haben glaubte. Sowie diese Beschäftigungen mir verständlicher geworden sind; (denn aus Mangel an Bekanntschaft mit der innern Ökonomie eines Staats und der mannichfaltigen Betriebe, die ihm Leben geben, schienen sie mir oft ganz inhaltslos, und immer unzusammenhängend) verlieren sie von ihrer Unannehmlichkeit und streiten weniger mit der periodischen Neigung zur Trägheit, die sonst so oft dreifachen Widerstand vom Willen fordert: und da ich über solche Gegenstände als welche den Inhalt dieser Geschäfte ausmachen werden (obgleich der Himmel wissen mag, was sie eigentlich seyn werden) mehr Kenntnisse als viele, in deren Händen sie verhandelt werden, entweder an sich gesammelt, oder die Anleitung zu ihnen gewonnen haben werde, so wird auch das Bewußtseyn, nicht durch bloße Gunst an einer unrechten Stelle zu stehen, guten Muth verdoppelt schenken. Daneben habe ich die Absicht die Anstalten, welche Kopenhagen für Studien besitzt, mit Fleiß zu nutzen. Es sind dort herrliche mineralogische Sammlungen, und ich will suchen Meister dieses interessanten und wichtigen Zweiges der Naturgeschichte zu werden. Und wenn wir glauben, daß eine Fügung die Ereignisse unsers Lebens mit Rücksicht auf dieselben Zwecke, die uns in irdischen Planen wichtig scheinen, leitet, so möchten wir die Verzögerung eines Eintritts in die Universität als eine zugestandne Frist, um Versäumniß zu ersetzen, ansehen. — Erscheinen denn nicht unerwartete Ereignisse, so müssen und dürfen wir unser künftiges Schicksal wenigstens für eine gute Weile als bestimmt ansehen. — Unsre Lage wird in Kopenhagen allerdings in manchen Hinsichten schwer und delicat seyn. — Aber früher erschwerten mir andre Umstände, die Du kennst, meinen Aufenthalt dort, die sich jetzt entfernen lassen. Ich werde jetzt alle formale Pflichten zu erfüllen im Stande seyn. Und Deine schweigende Ermahnung wird mich mit Thätigkeit für bleibende Ausbildung ausrüsten. Ich wollte, daß eine glückliche Idee einmal in mir aufwachte, deren Ausbildung ein edles und schönes, und Dauer verheißendes Geisteswerk würde; ich wollte, dies möchte möglich

seyn! Werke in so genannten strengen Wissenschaften, wenn ich auch jemals so weit kommen sollte, können nach dem Maaß meiner Kräfte und ihres jetzigen Zustandes nichts dieser Art werden. Philosophie? Wer sich darin eine laute Stimme anmaaßt ohne den besten Beruf zu haben, wird wenig Gutes leisten. Geschichte? Ihre Wichtigkeit und ihr Werth mag problematisch erscheinen, und dann finde ich mit Bedauern, daß es bei der, großentheils durch die Unwissenheit oder Ungeschicklichkeit derer, welche Stoff herbeischaffen könnten, veranlaßten Unzulänglichkeit unsrer Kenntniß, fast unmöglich ist, etwas dem weitläuftigen und prächtigen Plan, mit dem ich mich lange getragen, Ähnliches auszuführen. Meine Aussichten auf Schriftstellerei sind also sehr beschränkt.

Ich las neulich die Biographie eines sehr sonderbaren Mannes, eines Mr. Taylor in London, dessen ich vielleicht schon einmal erwähnte: denn obgleich ich ihn nie gesehen, interessirt mich, was man von ihm sagt, doch, als ob ich ihn kennte. Es ist etwas Schauerliches in seinem Schicksal und Charakter, welches einem halb bange macht sich um seine Bekanntschaft zu bewerben. Unter äußerst ungünstigen Schicksalen wuchs er auf, und lebte er. Ein beispielloser philosophischer Mysticismus hat ihn durch die Platoniker zu einem strenggläubigen Polytheisten und Anhänger der mystischen Ausdeutung der griechischen Volksreligion gemacht, ein halber Wahnsinn, der in seinen Übersetzungen der griechischen Philosophen, und seinen eignen Schriften, besonders seinen Gedichten, mit einer sonderbaren Erhabenheit erscheint. Nun, dieser Mann wählte in seiner früheſten Jugend; und das Mädchen, das die erste und einzige Liebe des Knaben gewann, ward das Weib des Jünglings, als ihre Eltern sie zu einer reichen Heirath zwingen wollten. Während mehr als einem Jahre waren sieben engl. Schill. all ihr wöchentliches Brod, welche der Mann mit Schreiberarbeiten verdiente. Und obgleich sich ihr Zustand etwas besserte, war doch Noth ihr Begleiter für noch manches folgende Jahr, ohne sie zu beugen. Taylor hatte viel Eigensinn, aber auch viel Standhaftigkeit. Aber ich segnete unser Schicksal, daß wir nicht in diesem Lande geboren sind. Ein ähnliches Schicksal hätte auch uns vielleicht erwartet: denn das Verbrechen nicht reich zu seyn wird hier nur durch das Bestreben es zu werden versöhnt; und wer ohne dies Bestreben seinem Genie zu leben versucht, wenn er nicht in die Pension eines Großen oder der Regierung, wo er dann seiner

Freiheit und seinem Stolz entsagen muß, geräth, mag sich dem Himmel empfehlen. Von den Schriften dieses außerordentlichen Mannes möchte ich unsern Moltkes gern das Beste bringen.

Sonnabend denke ich in Fifeshire zu einem sehr interessanten Gutsbesitzer auf eine sehr freundschaftliche Einladung zu gehen. Von dieser kleinen Excursion schreibe ich Dir nächstens.

97.

Edinburgh, den 10. Juni 1799.

Ich schrieb Dir neulich meinen Vorsatz eine kleine Reise machen zu wollen. Ein Zufall, die nothwendige Abwesenheit des Mannes, zu dem ich wollte, hat diesen Plan noch eine Woche weiter hinausgeschoben. Mir fängt die Zeit an in der Stadt lang zu werden, und nach dem Reisen zu verlangen. Bekannt mit Charakteren und Sitten zeigen Gesellschaften mir hier nichts Neues. Überdies stört der Zustand unsrer Sommervorlesungen meine gute Laune: die botanische ist so schläfrig und weitgesponnen über Dinge, die von der höchsten Geringfügigkeit werden, sobald man sie mit Weitläuftigkeit behandelt; und auf der andern Seite unterbricht wiederholte Unpäßlichkeit den braven Coventry oft und zwingt ihn abzubrechen und zu zerstückeln.

Der Bekannte, den ich besuchen wollte und will, ist ein Gutsbesitzer, jenseits des Meerbusens, welcher durch seine Kenntnisse als Staatsmann und Ökonom, und die Gelegenheiten, welche sein Gut besitzt — eine vortreffliche Kohlengrube — seit ich hörte, daß er sich geäußert, er wünsche mich kennen zu lernen — der Gegenstand meines Verlangens ihn zu sehen lange war, bis uns endlich ein Zufall bekannt, und bald sehr freundschaftlich zusammen machte. Du weißt, daß ein elegantes Wesen in einem Manne etwas Anziehendes für mich hat: ich brauche Dir nicht zu sagen, was ich nicht hierunter rechne; sondern daß es ein Ausdruck von Geist und Feinheit ist, der dem besten Manne freilich oft versagt, und vielleicht dem gefährlichen Weltmann gegeben seyn kann, der sich aber nie in Leerheit und Unwissenheit prägen läßt, und also, wenn er auch kein sichres Zeichen des edlen Mannes, wenigstens ein zuverlässiges desjenigen ist, in dessen Gesellschaft wir mit Nutzen leben können. Was den Charakter meines Freundes, wie er sich selbst nennt, betrifft, kann ich Dir nun also noch nicht bürgen, ob Du,

meines Herz, ihm gut seyn könntest; nicht einmal, ob ich auf ihn bauen dürfte. Aber er hat den Geist, woran es seinen Landsleuten fast ganz gebricht; er hat viel und gut gesehen, für sich selbst gedacht, und kennt sein Vaterland sehr wohl, ist frei von nationalen Vorurtheilen und beinahe vom Nationalcharakter. Er hat ein wenig, obgleich nur entfernte Ähnlichkeit von Souzas Charakter; und vielleicht war es dies, was mich ihm sehr bald geneigt machte. Unsre Bekanntschaft ist nicht alt; sie hätte aber auch früher wenig helfen können, da er selten in die Stadt kommt, und der Weg übers Meer im Winter nicht einladend ist. Aber während des Sommers denke ich ihn noch verschiedentlich zu sehen, und von ihm Anleitung über die Richtung und Empfehlungen zum Fortgang meiner übrigen Reise zu gewinnen, und zugleich mehr zu hören und zu beobachten als sich bei den mit ihrem eigenen Lande unbekannten Städtern thun läßt. Die meisten Engländer begnügen sich mit den unbestimmtesten Begriffen über den Zustand ihres eigenen Landes, und glauben so ungeprüft, daß es nicht sicher ist ihren Antworten einigen Glauben beizumessen.

Unter den Bekannten in K., die uns vielleicht suchen werden, liebste Amalie, werden solche Leute, die wir interessant zu nennen pflegen, eine ganz besondere Classe ausmachen. Es sind gewöhnlich die Angenehmsten für das Gespräch, und doch die nicht, die man in seinen Busen aufnehmen möchte. Weltleute, obgleich geistreich und gebildet, verlieren sich selbst oftmals gänzlich, und bleiben nur noch eine glänzende Form ohne Herz und Seele und todkalt. Ich habe mich oft hinreißen lassen dem Anmuthigen in solchem Wesen zuviel einzuräumen, und Bekanntschaften dieser Art, mehr als weise war, und als ich selbst aushalten konnte, begünstigt. Sie sind ein Eigenthum von Hauptstädten und Höfen, und werden sich schwerlich, wenigstens selten, außer ihnen finden. Es war mein Schicksal, daß solche Menschen sich ganz besonders zu mir hinneigten: und daß ich mich wiederum mehr zu ihnen als zu andern Bekannten hingezogen fühlte, weil sie das lebhafte Gespräch, unter allen Vergnügungen das reizendste für mich, ungleich besser als diese nähren konnten, denn in allen vermittelten Verhältnissen, wo nicht persönliche Anhänglichkeit und gemeinschaftliches Interesse alle Trennung verschwinden macht, sondern wo der Zwischenraum unmittelbar um beide Personen, den andern und mich, leer bleiben muß, da entscheidet die gegenseitige Leb-

haftigkeit den Grad des Wohlgefallens, das man an einander haben kann, nebſt der Individualität, die jeder ausweiſt; und je allgemeiner, alltäglicher und kälter, deſto gleichgültiger. Zur Einſamkeit mehr gewöhnt, dem Leichtſinn unverſöhnlich abhold, wirſt Du vielleicht ſolchen Umgang ſchwer tragen. Fürchte dafür auch nicht, liebſte Amalie. Unſre Neigungen wie unſre Meinungen werden uns nie in Zwietracht ſetzen; und die Deinige wird mir in ſolchen Dingen Regel ſeyn.

98.

Edinburgh, den 17. Juni 1799.

— — Ich rechne unter den weſentlichſten Gewinn meiner Reiſe das Nachlaſſen der Gleichgültigkeit, mit der ich gewohnt war die umgebenden Gegenſtände der Natur zu betrachten: ein Fehler, der mit der Schwäche meines Auges für ferne Gegenſtände natürlich zuſammenhängt; aber durch die träumeriſche Vergeſſenheit der Wirklichkeit, welcher ich mich von früh auf überlaſſen durfte, immer ſtärker befeſtigt wurde. Du weißt, daß ich ihn zuweilen wohl erwog: aber ohne eine veränderte Lage wäre es damit ſchwerlich anders geworden. Jene Gleichgültigkeit iſt hier verſchwunden. Mineralogie hat mich ſeit einiger Zeit lebhaft intereſſirt, und eigentlich iſt dieſer Zweig der Naturgeſchichte derjenige, welcher auch die andern zu Gunſten gebracht hat. Hierzu wirkt beſonders die Natur des Landes, ſowie die entgegengeſetzte desjenigen, in dem wir leben, entgegengeſetzte Anſichten hervorbringen muß. In Folge von dieſem fügte ſich ein kleines Ereigniß in meinem ſtillen Leben, welche mir einige zu angenehme Stunden gab um ſie nicht in meinem Briefe an Dich anzuführen.

Ich habe jedesmal, wenn ſich eine Gelegenheit fand Mayfair zu nennen, ſeiner mit der wahren Hochachtung gedacht, welche ſein ausgezeichnetes Verdienſt und ſein biedrer Charakter mir immer gegeben haben. Nun aber haſt Du ſeit lange keine Erwähnung von ihm gefunden, und es erging mir mit ihm wie unter andern Umſtänden mit andern achtungswürdigen Bekannten, für die ich wirkliche Deferenz und Verehrung hatte, ohne von ihnen Nachſicht zu erwarten, und zugleich eine zu günſtige, aber nicht von Liebe begleitete Meinung bei ihnen vorausſetzend, wie es mir während anderhalb Jahre mit dem vortrefflichen alten He-

gewiſch ging. Es kam zur Achtung ein gewiſſer Grad von Furcht hinzu. Ich empfand es meinen eignen — und dann gewiß noch weniger den ſeinigen — Erwartungen nicht entſprechen zu können. So kam es, daß ich ihn ſelten ſah. Durch Zufall aber fand ich mich neulich mit ihm allein. Im Fortgange des Geſprächs kamen wir auf Mineralogie. Er erbot ſich an einem der nächſten Abende zu einem Spaziergange mit mir um die Felſen der Oſtſeite der Stadt, welche ungemein merkwürdig ſind. Er hielt Wort. Wir gingen unter den ſteilen Wänden der von der Zeit zernagten Hügel umher, und er lehrte ſeine Theorie ihrer uralten Entſtehung und Natur, Charakter und Beſchaffenheit der verſchiedenen Steinarten. Es war einer der lehrreichſten und angenehmſten Abende, die ich in dieſem Jahre genoſſen habe. Leider reiſt er bald nach England.

Die kleine Reiſe iſt noch bis auf nächſten Sonnabend ausgeſetzt.

99.

Edinburgh, den 25. Juni 1799.

Ich ſitze hier nun ſchon einige Zeit und vergeſſe des Schreibens über dem Zurückrufen der Bilder der verfloſſenen Zeit, zwiſchen der nun ſchon ein Jahr vergangen iſt, und deren Feier die wiederkehrenden Tage fordern. Ich weiß es, daß ich vor Deiner Treue und Ergebung nicht zu erröthen habe, und daß Du mich unwandelbar und bewährt bis ans Grab finden wirſt.

— — Ich habe meine kleine Reiſe endlich ausgeführt. Ich möchte ſie nicht miſſen, wenn auch gleich die Wahl des Tags, Sonntag, wo niemand arbeitet, und wo es nicht möglich war alles zu ſehen, und ſelbſt die Jahreszeit mich nöthigte mit einigen Gegenſtänden bis zu einem zweiten Beſuch, den ich auf der Reiſe nordwärts dort wieder machen werde, zu warten. Du kennſt meinen Wirth, Sir John Henderſon, ſchon aus den letzten Briefen als einen feinen Weltmann; Kenntniſſe und Geiſt machen ihn ſolide und ſeine Unterhaltung angenehm. Es wird Dich aber auch nicht Wunder nehmen, daß die Zeit mir dennoch nicht ſchnell verging. Es war kein Erguß im Geſpräch; es war mehr bemerkend und erwähnend als unterſuchend, oder auch nun erzählend. War das, weil wir [illegible] noch einer allzukurzen [illegible]

ſchaft in einer Einſamkeit zuſammen befanden, die vorbereitete Offenheit fordert? Oder war es eine unvermeidliche Folge der Verſchloſſenheit dieſer Nation? Es war nicht gegen mich gemeint, noch kam es von mir. Auch zeigte er mir zu verſchiedenen Malen unerwartete Aufrichtigkeit. Aber es drückt ihn etwas auf dem Herzen: er iſt ſicher innerlich unglücklich, und wenn ich ſo etwas ſehe ohne zu wiſſen, was es iſt, graut mir, als ſähe ich eine Erſcheinung eines Weſens, das unter verſchiedenen Naturgeſetzen vor mir lebt, und nicht eins mit mir werden kann. Rathen läßt ſich nach einer ſo kurzen Bekanntſchaft nicht mit Fug, zumal da ich mit keinem ſeiner Freunde, deren Zahl auch klein zu ſeyn ſcheint, bekannt bin: aber wenn ich aus unwillkührlichen Äußerungen, die er mit Heftigkeit that, vermuthen darf, war er unglücklich in der Ehe. Er iſt ein Wittwer; aber es ſchien eine Bitterkeit, und nicht Schmerz in jeder Äußerung zu liegen, die im Allgemeinen auf ſolche Verhältniſſe deutete: ein entſchiedenes Zweifeln am Daſeyn häusliches Glücks. Er lebt ganz allein; ſeine einzige Tochter lebt bei ihren Großeltern: und außer einem unbedeutenden Bruder umgeben ihn faſt das ganze Jahr hindurch nur Untergebne und Geſchäfte; und die Ausſchmückung, die er ſeinem Gute ertheilt: ſchöne Pflanzungen, Verbeſſerung des Bodens und der Beſitz einer herrlichen Bibliothek ſcheinen unzulänglich, ſeinem Geiſt Frieden zu geben. Er intereſſirt mich weit mehr, ſeit er mich deswegen dauert. Wir geriethen auf philoſophiſche Geſpräche, und hier überraſchte er mich. Ich fand einen entſchiedenen, ſehr conſequent denkenden Anhänger Spinozas; aber deſſen Ideen über Moral, obwohl wahrſcheinlich nicht ſeine Grundſätze in ihr, ganz mit Jacobi ſtimmten — there can be no science of Morals, which are only an object of Taste. Du kannſt denken, wie es mich intereſſirte dieſe unabhängige Übereinſtimmung wahrzunehmen. In Hinſicht des Geſchmacks ſtimmten wir nicht ſehr zuſammen; er urtheilt hierin, wie in vielen andern Dingen ſehr verſchieden von uns. Er ehrt die Deutſchen und die Alten indeß.

100.

Edinburgh, den 2. Juli 1799.

— — Ich wollte Dir am Jahrestage unſrer letzten Trennung ſchreiben; mußte aber gezwungen einer Einladung nachge-

ben, wo eine ſchale Unterhaltung mich wüſte und leer ſtimmte; und ging dann zu Scotts, wo ich mich durch ein herzlicheres Geſpräch zu erfriſchen hoffte. Ich ging hin mit dem Wunſche und der Hoffnung mich einmal recht über das auszuſprechen, was meinem Herzen das nächſte iſt. So lange ich Dir indeſſen von dieſer freundlichen Familie ſchrieb, klagte ich Dir auch über die Verſchloſſenheit derjenigen Mittheilung, bei der das Herz ſich erweitert: es iſt dies ein ganz nationaler Zug, nicht bei dem zu verweilen, was uns perſönlich, was das Herz erfüllt: es iſt eben ſo wenig Sitte, daß ſie mir erzählen, was ihnen am Herzen liegt, als es ihnen natürlich iſt es von mir zu hören. — Wie werde ich die Zeit ſegnen, in der dieſer Zwang nicht mehr ſeyn wird, wenn ich in der Heimath mit Dir und unſern Freunden, ja kraft der Volksſitte, Anderer Freude und Leid nicht bloß als eine Materie von Neuigkeit vernehme, ihre Mittheilung fordern darf, und eben ſo willkommen darlege, was mir ums Herz iſt! Ich bin weit entfernt dies dieſen guten Menſchen als eine Kälte auszulegen. Es iſt durchaus national, und ſo viele Menſchen ich auch kennen gelernt habe, durch Stand oder Geſchäft, Gelehrſamkeit oder Geſchlecht nicht verändert. Daher auch Langweiligkeit vom Umgange ſelten ganz verbannt iſt. Es iſt mir z. B. ganz beſonders aufgefallen, daß, wenn man jemanden antrifft, in deſſen Familie einer krank geworden iſt, dieſer es ſchwerlich erwähnen, oder mit Antheil davon reden wird; außer einer kurzen Antwort, wenn man frägt. Auf dieſe Weiſe wird man einander freilich ſehr entbehrlich. Ich glaube ſicher, daß Scotts ihre Kleinen lieben, daß Playfair ein guter Vater iſt, und doch reden jene nicht mehr von ihnen, als weil ſie, welches hier viel heißt, in ihrer Nähe, und des Abends bei ihnen ſind, und die Knaben ſich ſelbſt kund thun; und dieſer thut, als ob ſein Knabe nicht gegenwärtig wäre. Fern davon, daß ſie mich zu Erzählungen über meine Verhältniſſe aufgefordert hätten, oder daß Scott ſich nach Vaters Lage (dem er doch ſo ſehr, als es ſeyn kann, zugethan iſt) erkundigt haben ſollte, haben ſie jeden Verſuch von meiner Seite über ſolche Gegenſtände zu erzählen mit einem Stillſchweigen beantwortet, welches keine andere Bedeutung haben konnte, als daß es ſich nicht ſchicke über ſolche Dinge viel zu reden. Sie haben nie nach meiner Mutter und Schweſter gefragt! Meiner Freunde habe ich nur in ſo fern näher erwähnen können, als ſie in die Litteratur gehören: z. B. Jacobis.

Nicht ohne daß die gute Frau Scott nicht Gefahr für Religion und Kirche in allem ſolchen philoſophiſchen Weſen ſehe.

101.

Edinburgh, den 16. Juli 1799.

— — Ich habe Sonnabend und Sonntag auf dem Lande und in rauhen Hügeln auf eine angenehme und intereſſante Art verlebt. Die herrlichen Scenen ſtimmten mich wohlgemuth. Die Pracht der Schauſpiele war wirklich groß. Ich war dort mit einem freilich nur halb und halb rechten Landmann und einem ſeiner geſcheuten Nachbarn.

Du wirſt Dich erinnern, daß ich gute Gründe hatte nach einer genauern Kenntniß von Indien zu ſtreben als diejenigen der Mühe werth gehalten haben, welche ſich mit dem begnügen, was ſie zufällig erfahren; welches aber faſt ohne Ausnahme der Fall mit denen iſt, die dieſes Land auch ſelbſt beſucht haben. Ich habe alſo ſehr wenig weiter durch Geſpräche hierin kommen können, und habe auch nur ein oder zwei Bücher zu entdecken vermocht, in denen ein ähnlich denkender Mann mir entgegen gearbeitet hätte. Dieſer iſt Mr. Grant von Redcaſtle, deſſen ich neulich erwähnte, um deſſen willen allein ſchon ich halb entſchieden war in die Hochlande zu gehen. Es ging aber mit unſrer Zuſammenkunft, wie es nur zu oft geht, wenn man voll Erwartung iſt, und ſich lange im Vorwege gefreut hat. Wir ſahen uns in einem buntſchäckigen Kreiſe, wo an kein fortgeſetztes Geſpräch mit ihm zu denken war. Eine Einladung blieb die einzige Frucht dieſes Tages, deren ich aber auch ſchon ohnehin gewiß war. Zwar ſah ich ihn den Tag darauf in dieſem Zimmer, und wir kamen in ein weit beſſeres Geſpräch: aber ich überzeugte mich, daß das eigentlich Belehrende nur durch längere Unterredungen und in ſeiner Bibliothek, die einzig in ihrer Art ſeyn muß, gewonnen werden könne. Es iſt an ihm nicht Liebenswürdigkeit, nicht Geiſt, was mich anzieht: aber er hat Kenntniſſe, die kein Anderer außer ihm hier beſitzt.

102.

Edinburgh, den 31. Juli 1799.

Dies iſt denn die letzte Woche, die ich an dieſem Orte lebe! Ich bin über die Anhäufung von Geſchäften und den Mangel an

Ruhe in mir ſelber ungehalten, die mich hindern das Verlaſſen desſelben mit der Vorempfindung zu fühlen, die einer ſolchen Gelegenheit angemeſſen wäre. Zuweilen wandelt es mich wohl ängſtlich an, und die Empfindung über einen Abſchied auf immer miſcht ſich mit einiger Wehmuth in die Betrachtung der verfloſſenen Zeit. Aber dieſer Gedanke dringt doch nicht tief, und iſt nicht bleibend vernehmlich. Wenn ich an die Kinderjahre zurückdenke, wo ſchon eine kleine Reiſe eine wichtige Begebenheit, und eine Woche an einem fremden Orte eine merkwürdige und intereſſante Zeit, und der Tag des Abſchieds ein Schmerzenstag war, wie verändert finde ich mich da! Ich werde wohl keine Thränen für dieſen Abſchied haben. Wie ganz anders würde Dir unter ähnlichen Umſtänden ſeyn! Der Lauf Deiner Gedanken iſt einſtimmig mit Deinem Herzen. Mir hat die Verwirrung der Zeit meiner Jugend, wo ein überlebendiger Geiſt, unbefriedigt durch das, was ihn umgab, und woran er ſeine Kräfte hätte üben können, ohne Beſtimmung umherſchweifte, dieſe Harmonie und Einheit geraubt, und meine Gedanken werden oft unaufhaltſam wie Spreu von der Tenne fortgeweht, oder liegen verworren und unbeweglich, wenn der Strom äußerer Beziehungen, oder vorkommender Vorſtellungen ſie nicht in die richtige Bewegung ſetzt.

Ich ſah geſtern einen Mann, deſſen Bekanntſchaft ich früher gewünſcht hätte: den Talent und Fleiß von einem Hirtenknaben zu einem geachteten Litteratoren erhoben haben. Er iſt der erſte Britte, den ich finde, der mehr als die Schulbücher unter den griechiſchen Autoren geleſen: der erſte, mit dem ſich über dies Alterthum reden läßt, ohne den Anſchein von Oſtentation zu verſchulden. Mit ihm hätte ich frohe Geſpräche haben können. Dies iſt nicht der letzte Brief für Dich von hier ab. Ich gehe bald — wann und wohin, hängt noch von einer definitiven Entſcheidung ab. Doch wahrſcheinlich erſt nur nach Glasgow und Inverneß. Du hörſt aber vorher von mir.

103.

Shanwell in Kinroß, den 6. Auguſt 1799.

— — Du wirſt nun fragen, was dies für ein Ort ſey, von dem Du nie die geringſte Erwähnung vernommen?

Es iſt Coventrys Landſitz, mir ſelbſt dem Namen nach ſo

fremd wie Dir, und ganz fern aus meinen Planen an dem Morgen der Einladung, welcher Entschluß und Antritt der Reise in ein Paar Stunden zusammenfaßte. Und hier bin ich allein, mit seinen Kindern, seit er nothwendiger Geschäfte halber wieder zur Stadt ist, und erwarte ihn, mit einigem Verlangen freilich, aber ohne Ungeduld, obgleich er über die bestimmte Zeit ausgeblieben ist. Ich rechne meine Bekanntschaft mit Dr. Coventry unter diejenigen Gegenstände, die uns eine dunkle Ahndung andeutet, welcher zu folgen gut ausschlägt. Ein dunkles Gerücht hatte mich von ihm in Deutschland erreicht, ich glaubte diesem, und entschied mich ihn zu hören. Ohne die genaue Einsicht in Chemie, welche ich mir im Winter erworben hatte, hätte ich wenig Nutzen von einem Haupttheil seiner Vorlesungen haben können. Freilich bin ich dadurch vom Reisen abgehalten: aber ich hätte auch ohne seinen Unterricht nur einen sehr unvollkommnen Nutzen von dieser Reise gehabt. Ich habe Dir den Mann wohl noch nicht geschildert. Er ist von mittlern Jahren, von sehr lebhaftem Aussehen und Wesen, etwas zerstreut in seinem Betragen; er scheint frohes Temperaments zu seyn; er hat einen unterhaltenden Humor, und scharfe Freimüthigkeit in seinen Urtheilen, ohne alle Bösartigkeit. Er hat viel gelesen und gearbeitet, sein eigentlicher Beruf war Medicin, und seine Freunde sprechen in sehr warmen Ausdrücken von seinem Verdienst in diesem Fach, dessen Ausübung er jetzt ganz entsagt hat. Naturwissenschaft im ganzen Umfange scheint immer sein Lieblingsgeschäft gewesen zu seyn. So sehr freilich ist seine Neigung auf solche Objecte gerichtet, daß sie gegen Litteratur ungerecht ward, und diese hat sich denn wieder an ihm gerächt, indem seiner Schreibart, bei allem seinem Feuer und Verstand, Correction und Richtigkeit sehr abgeht.

104.

Edinburgh, den 10. August 1799.

Ich muß heute schlechterdings anfangen Dir zu erklären, was sich seit dem letzten Briefe mit mir ereignet; wie ich von hier kam, wie ich auf dem Lande lebte, als ich Dir schrieb; wie es kommt, daß ich wieder hier bin. Ausführlich kann ich dies nicht thun und muß Dir die fehlende Auskunft für die Folge verheißen.

Mir war sehr unwohl an den Tagen vorher und an dem Tage

ſelbſt, als Coventrys Vorleſung zu Ende ging. So ging ich zu dieſer Stunde, mit der meine ganze Verbindung mit dieſer Univerſität geſchloſſen wurde. Er übereilte um zu ſchließen, wie ich erwartet hatte, ich harrte aufs Ende um den Proteus endlich noch zu einer Unterredung binden zu können. Ich trat zu ihm, wir geriethen in Geſpräch. Er ſagte, er ſtehe eben auf dem Punct auf ſein Gütchen zu gehen, und fragte, ob ich ihn begleiten wollte? Einladenderes konnte ſich nicht anbieten: denn er iſt ſchwer zu haben. Es ſchwirrt um ihn von Bekannten und Beſuchern; denn er hat die gefährlichen Vorzüge ſeinen Freunden intereſſant zu ſeyn. Auf dem Wege und auf dem Lande konnte ich ihn allein haben. Ein Paar Tage nur erwähnte er und dies ſtimmte mit meinen Wünſchen. Wir reiſten in einem ungeſtümen Wetter. Die Veranlaſſung zu ſeiner Fahrt war ein Markt in dem Flecken Kinroß. Sein Hof iſt ein kleines altes Häuschen; erweitert nach den Umſtänden: eng und nett. Unglücklicherweiſe hatte ſich ſchon jemand eingefunden, der auf ihn wartete; damit war der Abend meiſt verloren. Ich vertröſtete mich auf den folgenden Tag, da ich mit ihm zur Stadt fahren, und dann hier wieder ein Paar Tage mit ihm leben könnte.

Während wir beim Frühſtück waren, fängt C. an mich zu bitten ſeine Rückkehr hier zu erwarten: er werde in ein oder zwei Tagen zurück ſeyn, und ich könne mich derweile, meinem oft geäußerten Wunſche gemäß, mit den Einrichtungen ſeiner Wirthſchaft bekannt machen. Auch wolle er mir eine Empfehlung an einen Gutsbeſitzer in der Nachbarſchaft geben, der ein intereſſantes Werk dirigire, welche ich derweile benutzen könne. Da werde ich genug zu lernen haben, und dann verlaſſe er ja die Fülle Bücher. Man glaubt gern, was man wünſcht. Ich blieb zurück. In dieſer Einſamkeit ward mir anfangs ſehr wohl. Ich ſchlenderte umher, las Manches, hing meinen Gedanken nach, ſah, beobachtete Manches, die Kinder waren meine Geſellſchaft, und es freute mich ihrem unſchuldigen Alter durch das, was ſie anzieht, gefallen zu können. Die armen Kinder hatten ihre Mutter verloren, von der ihre Freunde mit ungewöhnlichem Preiſe reden. Ihr Andenken lebt auch unverletzt in ſeinem Herzen. Aber ſich ſelbſt gelaſſen, wie dieſe armen Kleinen es ſind, herrſcht unter ihnen eine bewundernswürdige Eintracht und Geſchwiſterlichkeit.

Das Wetter hatte ſich nun in einen Ungeſtüm verkehrt, und

es war unmöglich das Haus zu verlaſſen. Indeß verging ein Tag nach dem andern und der Freund kam nicht. Meine Geduld verging und meine gute Laune. Ich kannte C. zu gut um ihm eine beleidigende Vernachläſſigung zuzuſchreiben. Als das Wetter ſich aufklärte, fand ich den Herrn, an den er mich empfohlen, nicht mehr zu Hauſe.

Endlich kehrte ich geſtern unmuthig zurück. Mein erſter Gang war zu dem unzuverläſſigen Freunde. Es fehlt mir heute an Raum Dir zu erzählen, wie es zugegangen, daß er nicht Wort hielt. Ich habe ihn nicht minder lieb. Unſre Unterredung war nicht ohne Rührung.

105.

Edinburgh, den 13. Auguſt 1799.

Du biſt wohl ungeduldig, daß ich endlich einmal dieſem Orte den Rücken gewandt, und den Wanderſtab ergriffen haben möge. Das bin ich denn nun auch im Begriff zu thun, und ſage Dir mit Gewißheit, daß dieſes der letzte Brief vor dem Antritt der Reiſe iſt. Die bisherige Verzögerung entſtand zuerſt durch Coventrys Wortloſigkeit; dann durch ſeine Saumſeligkeit in der Ablieferung von ein Paar ſeiner handſchriftlichen Abhandlungen, von denen ich einen Auszug zu machen durchaus nothwendig finde. Ohne dieſes wäre ich ſchon vor acht Tagen auf dem Wege geweſen, wanderte jetzt in den Wildniſſen oder in den Thälern des ſüdlichen Gebirges.

Hier in Schottland hat der Wanderer zu Fuß nicht die Beſchimpfung zu beſorgen, auf die er ſich in England gefaßt machen muß. Dennoch ſind die Schwierigkeiten nicht geringe: denn außer daß man keinen Träger des Gepäckes hier finden würde, iſt das anhaltend böſe Wetter eine noch größere Schwierigkeit. Ein Fuhrwerk zu nehmen würde koſtbar werden, und zu Pferde zu gehen in den Gebirgen bin ich, fürchte ich, nicht gewandt oder geübt genug.

Mein Weg wendet ſich übermorgen zuerſt gegen Oſten nach Eaſtlothian, dann an die Seeküſte gegen Dunbar zu einem Sir James Hald, einem Litteratoren, alsdann an die Tweed, und dieſe hinauf bis an die Bleiminen von Selkirkſhire, ferner an die Clyde, hinunter nach Glasgow, und bis Inverneß in Argyle: das, ſagt man, iſt eine majeſtätiſche Naturgegend. Eine noch berühmtere

Landſchaft iſt die, welche mit dieſer über das Gebirge gegen Oſten gränzt. Aber ob ich dahin kommen kann, muß das Wetter entſcheiden. Komme ich ſchnell genug nach Inverneß und iſt das Wetter heiter, ſo wage ich's vielleicht, und komme über Perth herunter zurück nach Edinburgh, um dann ſogleich nach England hinunter zu eilen.

Deine Briefe können mich höchſtens zweimal erreichen; die meinigen ſollen Dir ſo regelmäßig zukommen, als die Umſtände es möglich machen werden.

Ich will es nicht verſäumen Dir zu ſchreiben, wodurch Coventry von ſeinem Worte abgehalten ward. Es iſt eigentlich eine unglückliche Sache. — Eine bevorſtehende noch verſchwiegene Heirath, zu der er ſich gegen ſeine Neigung entſchließt, um ſeinen Kindern Pflege und Erziehung zu verſchaffen. So ſagte er ſelbſt ſehr aufrichtig. Ich möchte vor den Folgen ſchaudern, wenn die armen Weiber hier nicht ſo ſehr an Vernachläſſigung gewöhnt wären, daß ſeine Frau gewiß nichts mehr als Achtung erwartet. Aufmerkſamkeit erhält ſie gewiß nicht. Zerſtreuung und alles, was das Feuer ſeines Temperaments anfachen kann, iſt ihm Bedürfniß, und damit verſcherzt er, den jeder, der ihn kennt, lieben muß, einen großen Theil der Achtung, die ihm ſonſt gebührt. Dennoch verſichere ich Dich, daß er der vorzüglichſte und einer der beſten Menſchen iſt, die ich hier kenne. Er hätte nur nicht in dieſem Lande geboren werden ſollen.

106.

Bolton in Caſtlothian,
Montag den 19. Auguſt 1799, geſchloſſen den 21.

Mit dem Gedanken, der von den Umſtänden unzertrennlich iſt, unter denen ich dieſes ſchreibe, wiſſend, daß Du vergeblich nach einem Briefe ausgeſehen haſt, will ich Dir nicht lange zögern.

Mir iſt in dieſen acht Tagen ſchon weit mehr Freude geworden als einförmige Monate in der Stadt mit ſich brachten: der ſeltene Genuß einer weit übertroffenen Erwartung, und was weit mehr als das iſt, der einfachen Herzlichkeit, mit der ich von Leuten aufgenommen ward, mit denen ich in der erſten Stunde Achtung auswechſeln konnte, hat mir eine ganz neue Anſicht des Volkes gegeben, und eine Zuneigung für ſie, für die kaum kein Raum

geweſen ſeyn könnte. Ich kann jetzt mit der Überzeugung zurückkommen, eine ganz wahre Anſicht des Landes gewonnen zu haben, und mit einer gerechten und wohlthätigen Liebe dieſes Landes. Ein Detail von allen Schritten dieſer Expedition kannſt Du nur in einem Tagebuch und in mündlichen Erzählungen erwarten; ich will hier nur mit einigen Sprüngen zu den weſentlichſten Standpuncten gelangen.

Du mußteſt in meinen Betrachtungen leicht gewahr werden, daß die große und faſt unüberwindliche Beſchwerlichkeit einer Fußreiſe beſonders in einem ſolchen Wetter wie das dieſes Sommers einen Hauptgrund meiner Abneigung ausmachte. Wie dem abzuhelfen ſey, ſah ich nicht ein. Ich ſah demnach die Nothwendigkeit vor mir eine Wanderſchaft zu unternehmen, die faſt tollkühn erſchien. — Die Beſchwerlichkeit an ſich war eine Nebenſache. Aber ſich auf den Weg zu machen, wenn man erwarten mußte durch beinahe knietiefen Koth und in erſäufendem Regen zu waten, dies erſchien beinahe allen meinen Bekannten raſend, worüber ich mir lange die Ohren verſchloß und entſchieden war ſie reden zu laſſen und meinem günſtigen Schickſal zu vertrauen. Indeſſen fügte es ſich, daß dies mit einem Bekannten zur Sprache kam, welcher ſich immer beſtrebt gewieſen mir Höflichkeit und ſelbſt Dienſte zu leiſten, und deſſen Activität in Geſchäften nicht geringe iſt. Bekannt mit dem Wege, den ich zu gehen hatte, verwarf dieſer die Idee einer Fußreiſe als unausführbar und lächerlich, zugleich empfehlend ein Pferd zu nehmen, und ſich erbietend mir eins nach meinem Bedürfniß zu verſchaffen.

Douglas d. — Donnerstag.

Ich ward geſtern Abend durch die Hausordnung meiner lieben Wirthe unterbrochen; auch hier werde ich nicht viel ſchreiben können; aber ich will ſchreiben, wenn es ſich möglich machen läßt.

Ich will es hier übergehen, wie ſeine Vorſtellungen mich überredeten und bewogen, da er ſelbſt zugleich eine Reiſe an die ſüdliche Grenze antrat, mit ihm Edinburgh am Freitag zu verlaſſen. Ich will Dich ohne Verzug unter das Dach eines Eaſtlothian Pächters führen.

In Haddington, dem Hauptort dieſer Landſchaft, erwartete mich jener Bekannte, Mr. Stevenſon, um mich zu dem Sohne des Mannes zu führen, in deſſen Hauſe er ſelbſt ein Jahr zuge-

bracht und die Landwirthschaft gelernt hatte. Ich erwartete einen derben lustigen Jungen zu finden; ich war halb beschämt, als ein feiner, sanfter, junger Mann ins Zimmer trat, mit einem Anstand, der in den mühseligst erzogenen Cirkeln sich zeigen dürfte. Wir Leute aus der Bücherwelt setzen leicht voraus, daß der Landmann oder Künstler unser nicht viel achten werde, wenn wir uns um das Detail seines Gewerbes zu bekümmern scheinen, und wohl heimlich über uns lache. Mr. Adam Bogun gab in seinem ganzen Betragen einen redenden Beweis, daß er anders denke, und daß er sich des neuen Besuchs aufrichtig freue. Ein deutscher Reisender war für ihn ein eben so neuer Gegenstand als ein Pachter aus dem höchsten Bezirk der Cultur in Schottland für mich. Ich empfand bald ein warmes Interesse für ihn, und faßte bald das Zutrauen, daß ihn keine Gefälligkeit verdrießen werde. Freude lächelte aus seinen Augen, wenn er mir etwas zu Gefallen thun konnte, wenn er sah, daß er mich froh gemacht, oder daß ich an seinen Verhältnissen und seiner Familie Antheil nahm, und als wir uns trennten, standen Thränen in seinem Auge. Als nun das Wetter am Sonnabend so raſete, daß an kein Gehen zu denken war, blieb ich gerne. Wir waren schon am Morgen keine Fremden mehr, und ganz allein, wie wir zusammen waren, saßen wir bei dem Feuer, welches die schreckliche Witterung wieder hervorrief, so vertraulich schwatzend oder ungezwungen uns beschäftigend, daß meine Laune durch alle die düstere Aussicht auf die Umstände der Reise bei solchem Wetter nicht verstimmt ward. Wie Bekanntschaften auf dem Lande weniger schläfrig gehen als in der Stadt, wo man damit schon übersättigt ist, hinderte das Wetter auch nicht einen Nachbarn, obgleich eine Meile entfernt, uns des Abends zu besuchen. Auch dieser war ein braver junger Mann und von mehr Bildung als mein andrer junger Freund, auch hatte er mehr gesehen: aber er war ein solcher Schwärmer in der Politik, daß er für manches Jahr seine eignen Geschäfte vergaß, und auch jetzt noch sich seine Ruhe und seinen Charakter mit sehr thörichten Ideen verdirbt. Ich übergehe, wie ich den Sonntag in seinem Hause zubrachte, denn noch immer hinderte das Wetter sich weiter zu wagen, und dort einen sonderbaren Aventurier kennen lernte, dessen Geschwätzigkeit uns alle überwältigte. Ich kehrte indeß bei diesem curiosen Menschen auf seine Einladung ein. Am Montag ging ich zum Vater des jungen Bogun mit diesem herzli-

chen jungen Manne. Der Alte hat sich von geringem Anfange zu einem sehr wohlhabenden Manne hinaufgearbeitet. Seine Sitten sind noch sehr die seines ersten Standes, aber auch mit ihren vortrefflichen Seiten, und unverfeinerte Gesittetheit war der Ton seiner Familie. Eine ganz andre Aufnahme fand ich bei einem Adligen, einem Mr. Buchan Hepburn, an den ich dringend empfohlen war. Sey es, daß er auf meinen Begleiter, Bogun, herabsah, und deshalb auch auf mich, oder daß er eine vornehme zum Mittag eingeladene Gesellschaft nicht durch unsre Gesellschaft beleidigen wollte: er begann unmittelbar mit dürren Worten uns zu erzählen, daß er fast gar keine Zeit für uns habe dieser Gesellschaft wegen: er wolle uns seine Felder zeigen, aber müsse eilen; von diesem eilte ich, von Bogun Abschied nehmend, zu einem Landmann, an den Scott mir eine Empfehlung gegeben hatte, zu Sir John Murray zu Kirklandshill. Ein ältlicher Mann mit einem gesunden heitern Gesicht empfing mich in einem Schreibstübchen, das mit Büchern und Papieren angefüllt war, und dem Arbeitszimmer eines Gelehrten ähnlich sah. Er ließ mich nicht zweifeln, daß er der Empfehlung seines Freundes vollen Glauben gab. Er führte mich zu seiner Familie, die in einem sehr schönen Saal versammelt war. Ein Mütterchen und vier Töchter, nicht sehr verschieden an Alter, von einem erwachsenen Kinde bis zum Alter der schon ernsthafteren Jungfrau. Ich erzählte sogleich die frühere Aufnahme, welche sie nicht befremdete; aber sie eiferten sie gut zu machen, und wir kamen sehr bald zu einem vergnügten, zutraulichen Gespräch.

Ich habe Dir geschrieben, wie entfernt die beiden Geschlechter in Städten nach dem eingeführten Englischen Ton sich von einander halten, wenn sie sich in Gesellschaften finden, und wie ängstlich jeder Anschein von Vertraulichkeit gemieden wird. Hier herrschte deutsche Sitte, und die jungen Mädchen waren so arglos freundlich, als hätten sie in Eurer Mitte gelernt, daß es ein verkrüppeltes Vorurtheil ist, ein allgemeines Zutrauen und eine theilnehmende Unterhaltung darum zu versagen, weil der Fremde ein Mann ist. Nur eine unter ihnen war sehr wohl gebildet. Schönheit ist hier äußerst selten. Diese und die älteste zeigten viel Verstand und eine sorgfältige Bildung. Was der Alte an seinem Pachtgut gethan hatte, übertraf alles, was ich bis dahin gesehen. Der Garten übertraf an Pflege, Anmuth und kluger Benutzung

alles, was mir hier vorgekommen. Und dies alles mit der Aussicht es nicht auf seine Kinder übergehen zu sehen, und für einen unedlen Gutsherrn. Er hat den Ertrag seiner Felder in dreizehn Jahren aufs Vierfache erhöht; alles aus einem vernachlässigten Zustand zum schönsten Anbau gebracht, Zäune gepflanzt, eine Strecke eingedeicht, und braucht nun nur noch zu erhalten. Seine Pacht geht auf dreißig Jahre. Seine beiden Söhne hat er zu Landleuten erzogen; dem einen zwei entlegene Pachtgüter übergeben; der andere lernt unter seinen Augen. Sie sind alle unter einander geschäftig und glücklich. Sie würden Dir gefallen, selbst die etwas rohe Mutter. Denn wenn sie gegen seine Lebensart anstößt, thut sie es mit so vieler Gutmüthigkeit, daß man nur lachen kann. Sie raucht ihr Pfeifchen, lacht selbst darüber, aber schämt sich dessen nicht: denn es ist kein Unrecht, sagt sie, — und ihres Lebens scheint sie froh wie wenig Menschen. Ich wollte am andern Tage fort, aber ich blieb. Wir schieden mit dem Versprechen uns wieder zu sehen. Bis dahin will der alte Murray einen Aufsatz von Regeln und Erfahrungen machen, und bedang sich dafür auf die Zukunft eine Nachricht von unserm Landbau aus. Ich habe wirklich hiervon weit mehr gelernt, als Du denkst, und bin mit der Ökonomie von Schottland recht vertraut, und überzeugt, daß ich das Gelernte auf einem andern Boden sehr gut anwenden könnte. Ende der nächsten Woche bin ich wieder in Edinburgh.

107.

Edinburgh, den 31. August 1799.

Seit gestern bin ich wieder hier, im Besitz Deiner Briefe, und ausruhend von der angreifenden Ermüdung der Reise, und froh in der Erinnerung der zurückgelegten Zeit und des gegenwärtigen Schirms gegen die Wuth des aufs neue ausgebrochenen Wetters.

An dem Orte, wo der letzte Brief geschlossen war, wußte ich schon, daß es unmöglich sey mit dem Pferde von Edinburgh weiter zu kommen, und daß nichts übrig sey als sich zu entschließen den fernern Weg auf gut Glück zu Fuß fortzusetzen. Alles war willkommner als unverrichteter Sache zurückzukehren: ich ging in der That mit gutem Muth vorwärts. Aber die Mühseligkeiten einer langen einsamen Fußreise in unbekannten wenig besuchten

Gegenden bringen sich in der Erfahrung so auf, daß bei einem zweiten Versuch schon das Verdienst eines festen Muths und Willens seyn wird. Meine Gesundheit war auf dem ganzen Wege gut; jetzt bin ich sehr ermüdet. Der Umstand mit dem Pferde war verdrießlich: es war vor jeder Kleinigkeit scheu und dabei äußerst hartnäckig. Zwischen Dunbar und Douglaß hatte ich dadurch recht böse Stunden — indeß fand ich eben an diesem Ort eine gute Gelegenheit es zurückzusenden. Zurückeilend und mißvergnügt mit dem Aussehen der Herberge, wo ich die Nacht verweilen wollte, eilte ich vorgestern so weit vorwärts, daß meine Tagereise 28 E. Meilen betrug; in den Hochlanden wären solche Wanderungen oft nothwendig gewesen. Ich weiß noch nicht gewiß, wohin ich in dieser nächsten Woche aufbreche: aber mehr als nur höchstens den Saum dieser Gegend zu sehen, ist nun schlechterdings unmöglich.

Vielleicht kann nie eine Menge der Landleute eines Districts einen achtungswürdigern Charakter in ihrem Beruf und als solche erwerben, als der ist, welcher in dem Bezirk, den ich durchwanderte, den Meisten gebührt. Wahre Einsicht in ihre Geschäfte, Thätigkeit, Verstand und ein unbescholtener Ruf ist das Eigenthum, ich glaube gewiß, der größten Zahl der Pächter: und mancher besitzt eine Zahl sehr guter Bücher, liest gerne, redet so gut als ein Städter — im Ganzen freilich reden die Schottländer nicht gut. — Und Schenken oder öffentliche Häuser unter vornehmen Titeln, wo unsre Landleute sich herabwürdigen, finden sich nur in den seltenen Flecken oder Städten. (Denn Dörfer sind fast allenthalben aufgebrochen — und dies hält selbst den Arbeitsmann, der in kleinen Häuserchen, die nur ein Zimmer haben, welches Küche, Wohn- und Schlafzimmer zugleich ist, um den Hof herum wohnt, von geselligen Ausschweifungen ab.) — Das Ansehen, die Sitten und die Annehmlichkeiten eines wohlgesitteten Mannes ist ihr Augenmerk. Sie wenden viel auf ihr Haus, und oft auf ihren Garten, wenn sie auch gleich noch so kurz in deren Besitz bleiben.

Wäre ich hier ein Gutsbesitzer, ich würde nicht gewinnen, denn es kommt mir unverantwortlich vor solche Leute durch überspannte Forderungen von dem Boden zu vertreiben, den sie so viel verbesserten und verschönerten: und daß dies gar nicht in Betracht kommt, hat mich oft erbittert. Freilich fehlt viel daran, daß man

darum wünschen sollte, eine ganze Nation möchte ihnen ähnlich seyn, oder daß man sich's ernstlich wünschte unter ihnen zu leben. — Doch das erste möchte vielleicht nicht so übel seyn, und nur bei dem letzten würden wir auf die Länge finden, daß wir nicht zum Besten gewählt, wenn wir uns ihnen ganz gleich stimmten. Die Zahl ihrer Ideen ist beschränkt, und es ist unvermeidlich, daß ihnen nicht vieles vollkommen gleichgültig seyn sollte, was uns in der Seele beschäftigt; daß sie Phlegma über die Gebühr haben müssen. Ich fühle selbst, daß mein Aufenthalt hier und die Beschäftigung mit den Dingen des täglichen Lebens mich ansteckbar gemacht hat, und möchte also nicht lange der Geselle dieser höchst respectablen Männer seyn. Vielleicht hat mir's schon etwas geschadet, vielleicht ist es mit dem Verweilen bei Dingen des gemeinen Lebens wie mit der Mischung der Luft, die wir athmen, deren belebender Theil rein für eine andre Welt zu seyn scheint, und unser Leben aufzehren würde.

108.

Edinburgh, den 7. September 1799.

— Ich bin nun entschlossen am Montag mit der Post nach Inverneß zu gehen, eine Reise, die nicht über zwei Tage wegnehmen kann, und von dort aus Herrn Grant auf seinem Landgute zu besuchen. Das Wetter hat sich günstig gewandt, und so sehe ich doch vielleicht noch eine Seite des Nordens. Ich weiß, daß jeder Tag länger hier einer weniger in England ist: aber auch daß unter diesen Umständen kaum überall mit England zu beginnen ist; welches überdies auch mit meinen Geldresourcen am besten stimmt. Ich reise diesmal mit gutem Muth. Leute wie die, mit denen mir auf der vorigen Reise sowohl war, giebt's hier nicht. Der Mann, den ich besuche, ist von mittlern Jahren, steifer in seinem Betragen als die meisten Schotten, und ohne Anmuth; ein ächter Geschäftsmann und ein braver Gutsherr, — der Asien und Europa mit gleicher Aufmerksamkeit durchreiset, und das Sehenswürdige an den entlegensten Orten nicht auf ihren bloßen Anblick beschränkt glaubte, sondern besonders ihre Regierungen studierte, als hätte er im Lande zu leben.

109.

Redcastle bei Inverneß, den 18. September 1799.

Du wirst in Angst über das Ausbleiben meiner Briefe seyn, theure Amalie, — aber entferne Deine Angst und glaube, daß ich schuldlos bin. Die Hochlande liegen außer dem Bezirk regelmäßiger Posten. Ich wage diesen Brief nun auf gut Glück, und sende ihn an einen Mann in Inverneß zur möglichst eiligen Beförderung.

Ich kam hier am Freitag an. Meine Reise war theuer, aber bequem genug. Ich machte den Weg von Aberdeen bis Nairn mit einem jungen Manne von Glasgow in einer Postchaise, da die Mailkutsche besetzt war.

Mr. Grant empfing mich mit sichtlichem Vergnügen. Er hatte lange nach mir ausgesehen. Er ist förmlich und steif: aber das liegt in seinem Charakter und ist nicht persönlich: im Gegentheil hat er meinen Besuch aufrichtig gewünscht. Er ist als Gutsherr vortrefflich, und von dieser Seite muß man ihn lieben. Wir sind nicht allein. Ein sehr respectabler Pfarrer aus der Nachbarschaft und ein angenehmer Französischer Offizier sind hier seit einigen Tagen. Jener flößt Achtung und Zutrauen ein. Außerdem lebt hier Grants alte Mutter: ein Wunder, wie ich nie sah! Mit allen Sinnen in der größten Schärfe im einundneunzigsten Jahr, munter und drollig, aber heftig, und mit ihrem Sohne in einem gereizten Verhältniß: gegenseitig empfindlich über jede Kleinigkeit. Zwei Nichten leben hier bei ihr, deren eine mir etwas leicht scheint, die andere ist nicht unangenehm, aber ein flitteriges Püppchen, in London erzogen. — Über die Berge zu Fuß zurückzukommen ist unmöglich; ich muß denselben Weg zurück. Ich höre viel Gutes von dem Volk hier: ich kann aber nur hören, nicht selbst sehen.

110.

Abend des Abschieds von Edinburgh,
Montag den 7. October 1799.

Es wird Dir sicher noch gegenwärtig seyn, daß mich vor zwei Monaten ein Bewußtseyn von Kälte und Gedankenlosigkeit bei

der annahenden Abreiſe von dieſem Ort mit demüthigendem Unmuth erfüllte. Mir iſt nun viel leichter zu Muth, weil mir natürlich wehmüthig und ſchwer ums Herz iſt. Ich habe nun beinahe von Allen Abſchied genommen, die mit mir in Verhältniß des Wohlwollens ſtanden, und ſitze nun nur meinen Hausgenoſſen erwartend, um ihm ein treuherziges Lebewohl zu ſagen; dieſe ruhige Zeit anwendend Dir zu ſchreiben, und in Allem bereit zur Reiſe.

Als ich nach der erſten Wanderung in der Stadt war, gingen Scotts Kinder für einige Wochen aufs Land zu ihren Verwandten; die jüngern Knaben mit ihrem Hofmeiſter, und Mary mit ihrer Großmutter. Die Mutter hatte ganz ihre alte Freundlichkeit, mit der ſie ſo manches zutrauliche Wort geredet, und ſo manchen mütterlichen Blick auf mich gewandt. Unſer Abſchied war ſo herzlich, als die erſte Blüthe unſrer Bekanntſchaft würde haben erwarten laſſen. Wir trennten uns nicht ohne Thränen und Umarmungen, und das Andenken dieſer Stunden und das Bild dieſer liebevollen Seelen wird mir hoffentlich nie aus dem Sinne kommen. Es war eine Stunde von Wehmuth, in der zahlloſe Erinnerungen erwachten.

— — Du vermutheſt leicht, ſiehſt es auch an den Zügen der Schrift, daß dieſes nicht ununterbrochen geſchrieben iſt. Ich bin jetzt zu Mancheſter — und Dir um ein Großes näher! Und im beſchleunigenden Fortgang einer Heimreiſe.

Morgen (dies iſt der 13.) geht es nach Sheffield, auf welchem Wege wir bei den ſehr ſchlechten Wegen einen ganzen Tag zubringen müſſen, obgleich die beiden Städte nur zehn deutſche Meilen entfernt ſind. In Sheffield bleibe ich nur einen Tag, wenn eine Gelegenheit nach London offen iſt; aber auf jeden Fall verlaſſe ich London gegen das Ende der nächſten Woche, um am Sonntag den 27. October von Yarmouth abzuſegeln. Das Wetter iſt jetzt ſo freundlich, die Stürme haben ſich gelegt, und der Strich des Windes iſt ſo gleichförmig weſtlich, daß Alles eine bequeme Reiſe uns ſo gut als zuſichert.

Ich ſchreibe unſern Eltern, daß ich ſie zuerſt, aber nur kurz ſehen werde. Kämen wir am Morgen in Cuxhaven, dann erreiche ich ſie noch vor Nacht, bleibe einen Tag über, und eile dann zu Dir. Später ſehen wir ſie zuſammen auf längere Zeit. Auch ihr Herz wird vor Freude überfließen, wenn der Langentbehrte heimkehrt.

Mein Herz ist leicht, seit ich auf dem Heimwege bin, oder vielmehr es bewegt sich wieder. Ich habe nun keine Plane von Lernen vor der Hand. Was ich nun thun möchte, ist eigne Arbeit, ungestört durch passives erwartendes Einsammeln. Meine Neugierde ist ziemlich gesättigt; und geheilt ist die Unwissenheit des gemeinen Lebens, die mir's so oft unheimisch machte. — Aber was ist Wissen gegen Ersinnen! Und wann genügte mir's? Und was kann Dir jenes allein werth seyn?

Taylor war nicht hier. Heute ist Sonntag, und so sehe ich wenig Lehrreiches.

111.

London, den 22. October 1799.

Mit herzlichem Verlangen wirst Du, theure Amalie, diesen Brief erwarten, der Dir die Zusage des letzten erfülle.

Ich verlasse London zeitig um auf dem Packetboot, welches Sonnabend segelt, einen Platz zu sichern. Wann es ankommen wird, läßt sich nicht bestimmen. Im Übrigen bleibt es bei dem, was ich Dir aus Mancheſter schrieb.

Mir ist noch immer das Gefühl lebendig, daß der lange Aufenthalt unter einer fremden, sehr von der unsrigen verschiedenen Nation eine außerordentliche Veränderung, die sich tiefer als auf bloßes Ansehen erstreckt, in mir hervorgebracht habe; und daß das Erlernen und Vertrautwerden mit der großen Menge neuer und noch ungeordneter Ideen, unter die ich hier gerathen bin, für meinen Geist auch seine nachtheiligen Folgen gehabt habe. — Ob es möglich ist die Last, die auf meinem Gedächtnisse liegt, und die allen meinen frühern Angelegenheiten so fremdartig ist, auszuladen, und nur zum nöthigen Gebrauch in Ordnung zu halten: und ob ich dann jener Lebhaftigkeit der Anschauung im Denken und der Theilnahme im Gefühl wieder genießen werde, die mir einst so manche herrliche Augenblicke verliehen, diese und andre Fragen der Art muß die Zukunft entscheiden.

Niebuhrs Rückkehr aus Grosbritannien, Aufenthalt in Holstein und Anstellung in Kopenhagen

1799 bis Mai **1800.**

Niebuhrs Rückkehr aus Groſsbritannien, Aufenthalt in Holſtein und Anſtellung in Kopenhagen, vom November 1799 bis Mai 1800.

Nach einem beinahe anderthalbjährigen Aufenthalt in England und Schottland kehrte er Anfang Novembers 1799 nach Holſtein zurück. Er ſah von Curhaven aus zuerſt ſeine Eltern auf einige Tage, und eilte dann zu ſeiner Braut. Es bedarf keiner Schilderung der Freude und des Glücks, weder von ſeiner noch von der Seite derer, die dem Heimkehrenden mit inniger Sehnſucht entgegengeſehen hatten, als er wieder in ihrer Mitte war.

Schon während ſeines Aufenthalts in Schottland waren Verhandlungen über ſeine künftige Anſtellung gepflogen. Er hoffte dieſe vielleicht von Holſtein aus definitiv zu einem Reſultat gebracht zu ſehen, um des doppelten Reiſens enthoben ſeyn und ſeine Amalie gleich mit ſich nehmen zu können; aber Graf Schimmelmann wünſchte ſeine Gegenwart, bevor er dem Kronprinzen ſeine Anſtellung vorſchlüge. Er beſchloß daher nach einigen Wochen nach Kopenhagen abzureiſen: aber der unerwartet früh eintretende und äußerſt kalte Winter machte dies unthunlich. Die Schiffahrt mußte eingeſtellt werden, und über die Belte konnte man nur mit Eisböoten kommen. Er mußte alſo in Holſtein bleiben, bis das Waſſer wieder offen war; dies fand erſt im April 1800 ſtatt. Bis dahin war er theils bei ſeiner Schwiegermutter, theils bei Freunden in Kiel und deſſen Nähe, einen großen Theil der Zeit mit ſeiner Braut bei ſeinen Eltern. Es fehlten ihm Bücher und ein ſtetiger Aufenthalt, um in dieſem Winter zuſammenhängend

arbeiten zu können. Aber er las viel, verarbeitete seine in Großbritannien eingesammelten Kenntnisse und studierte manches, was er als Vorbereitung seiner künftigen Amtsführung ansah.

Er hatte an Heiterkeit, Männlichkeit und Vertrauen auf seine Kräfte in der Ausdauer bei anstrengenden Arbeiten sehr gewonnen; er hatte gelernt nicht durch Überspannung seiner geistigen Thätigkeit eine Erschlaffung herbeizuführen, welche ihn oft gelähmt und muthlos gemacht hatte. Seine Stimmung und seine Thätigkeit war gleichförmiger geworden. Freilich behauptete er oft, daß er dadurch an Schwung des Geistes verloren und eine gewisse Genialität eingebüßt habe: er sey ruhiger und dadurch vielleicht im Ganzen glücklicher, aber er entbehre dabei jene Stunden der tieferen Anschauung und Begeisterung, die ihn früher zuweilen so hoch beglückt hätten. Es mochte für ihn selber schwer seyn, Gewinn und Verlust hier richtig gegen einander abzuwägen. Seine Freunde aber waren froh ihn seines jeweiligen Mißmuths entledigt und auf gleicherem Wege rasch und sicher vorwärts schreiten zu sehen. Auch waren sie überzeugt, daß dieser Zustand für seine praktische Laufbahn, der er sich nun doch wenigstens fürs Erste widmen mußte, gedeihlicher sey.

Mitte Aprils in Kopenhagen angelangt, wurde er von seinen Bekannten mit dem freundlichsten Entgegenkommen begrüßt; von Graf Schimmelmann und einigen näheren Freunden auf das herzlichste empfangen und von dem Kronprinzen mit Wohlwollen aufgenommen. Er ward wenige Wochen nach seiner Ankunft (im Mai 1800) zum Assessor im Commerzcollegium für das Ostindische Bureau, und zum Secretair und Comptoirchef bei der permanenten Commission für die Barbaresken-Angelegenheiten (oder der Africanischen Consulat-Direction) ernannt, mit einem Gehalt, das zwar nicht groß war, aber hinreichend für seine Wünsche und für ein stilles zurückgezogenes Leben, wie er und seine Amalie es zu führen sich fest vorgesetzt hatten, wie beide es liebten und trotz aller Anreizungen zum Gegentheil sich zu bewahren fest entschlossen waren.

Aus Niebuhrs Briefen bis zu ſeiner Anſtellung in Kopenhagen, 1800.

An Amalie.

112.

Kopenhagen, den 18. April 1800.

Du biſt nun wohl mit beruhigtem Herzen nach dem Orte zurückgekehrt, wo wir Stunde auf Stunde in der Freude über die glückliche Gegenwart verlebten. Mir fehlt noch alle Mittheilung von Dir, und ſo biſt Du, wenn alle die meinigen Dich erreichten, um drei Briefe reicher als ich.

Ich bin heiter und auch geſund: die ſechstägige Reiſe hat mich wohl ermüdet, aber meiner Geſundheit nicht geſchadet. Die Ausſicht auf Rückkehr zu und dann mit Dir belebt mein Leben. Mein Herz iſt mit ſich eins und verkennet ſich nicht. Alles dieſes ſchirmt auch gegen den Angriff der Zerſtreuungen und des Verwirrens, durch den ich mich jetzt unaufhörlich drängen muß.

Schimmelmann hat Deinen Glauben bewährt. Sein Empfang war unverändert: ſein Herz ſtand in ſeinem Blick und Betragen. Ich opferte ſeinem Verlangen das Bedürfniß nach Ruhe, und blieb dort den Abend.

Später. — Die Poſt iſt gekommen und hat mir nichts von Dir gebracht; wofern nicht noch ein Irrebringen ſtatt findet. Mir fehlt ſo viel mit dieſer getäuſchten Erwartung. Ich bin Deiner Gewiſſenhaftigkeit nicht nur, ſondern auch Deines Bedürfniſſes mir zu ſchreiben, zu gewiß um nicht ſicher zu ſeyn, daß ein Brief von Dir abgegangen iſt: es muß ein Unfall mir die Freude vorenthalten.

Nach den ersten Begrüßungen fragte ich Schimmelmann, ob er mit einiger Bestimmtheit sehe, wie, und wie bald unser Schicksal entschieden werden könne. Auf jenes wiederhohlte er was er geschrieben hatte, und im festen Ton eigner, nicht Trost, sondern Wort gebender Überzeugung. Was von ihm abhinge, ließe sich bald berichtigen: er hätte des Kronprinzen ausdrückliche Erlaubniß gehabt mir alles zu schreiben, worüber er sein Wort erhalten hätte. Der Kronprinz habe eine günstige Meinung von mir, und sogar einmal eine Idee geäußert, die als Zeichen seiner Gesinnung nicht gering zu halten ist: er wünsche sich manchmal einen Gelehrten, der ihm aus der Litteratur auswähle und vorlese, und er dächte sich mich als den rechten Mann dazu. Auch über die zweite Stelle schien sich ihm alles bald in Ordnung bringen zu lassen. Diese wäre folgende: es wird eben eine beständige Commission, die aus Schimmelmann, Gr. Chr. Bernstorff, Grove und Bille bestehen soll, ernannt, um die Barbaresken-Angelegenheiten zu verwalten. Diese hat noch keinen Secretair. Auf diese Stelle ist Sch. nur für mich bedacht. Er hat darüber mit Gr. Bernstorff geredet, dessen Beifall der Vorschlag hat; denn auch der ist mir sehr gut; und sein Empfang und seine Erkundigung nach Dir waren die eines Freundes. Sie fragen nur, ob ich werde gut genug Dänisch schreiben können? Ich antworte: in ein Paar Monaten. Wie bald lernte ich nicht Englisch schreiben?

Eben erhalte ich dennoch Deinen Brief u. s. w. — Meine Worte sind schwächer als Deine; auch habe ich sie an Erzählungen verwenden müssen, die uns jetzt unentbehrlich sind, und bin in einem Hin- und Herrennen, das der Sammlung feind ist, die dem Gefühl entsprechende tiefe Worte findet! — Keine Störung kann mir künftig den Segen Deiner lebendigen Gegenwart rauben. — Laß unsre Hoffnung hell leben. Ich glaube nicht, daß unser Wiedersehn sich über die erwartete Zeit verlängern wird.

Schimmelmann und andre sorgen über unser Auskommen bei jener Versorgung. Theuer, sehr theuer ist freilich alles, aber ich bin nicht bange. Einfachheit lieben wir ja Beide, Vergnügungen suchen und bedürfen wir nicht. Obdach, Nahrung, Wärme, Kleidung, und — frohe Liebe, wird unser Alles ausmachen. Ein schöner Tag sonnt uns auf dem Felde, so gut wie auf einem Landhause. Sophokles und Homer ersetzen uns Schauspiele; und Einsamkeit von Besuchen bringt nicht, sondern entfernt Abspannung

und Langeweile. Reventlows, Bernstorff, Rantzaus, Kunzens, Desaugiers sind herzlich.

113.

Kopenhagen, den 22. April 1800.

Mein Leben wird durch die Sehnsucht und die zu große Zerstreuung drückend und mißbehaglich. Indessen rückt doch die Entscheidung unsers Schicksals näher; obwohl noch einige Wochen darüber hingehen werden ehe ich zu Dir kommen kann. Diese Zeit wird schleichend vergehen, für Dich wie für mich: doch sehen wir das Ende derselben. Der Blick, auf das gerichtet, was wir einander am stillen Heerde seyn werden; wenn Deine Gegenwart, alle meine Gedanken zusammen drängend belebt und begeistert; von freundlichen Büchern umgeben, tröstet über die Gegenwart. Nichts soll mich zerstreuen; denn ich werde keine eitlen Dinge zu meiner Aufmerksamkeit zulassen, keinem fremden Urtheil dienen, und arbeitsam, mit allen Kräften der Seele Dein, mich veredlen.

114.

Kopenhagen, den 26. April 1800.

Mit leichtem frohem Herzen, das sich nur fast zu leicht und zu ungeduldig fühlt, um Dir die Menge der Gegenstände, die mich umgeben, abzusondern und darzustellen, eile ich Dir die Beruhigung und das stille Glück mitzutheilen, dessen ich seit gestern, in der fast definitiv, ja so gut als definitiv entschiedenen Bestimmung unsrer Versorgung, und also nahen Verbindung, genieße.

Meine theure Amalie, ich genieße mein Glück mit Gefühlen, die Deiner Liebe nicht unwürdig sind. — Es ist jetzt nicht nur Pflicht, sondern es ist das dringendste Bedürfniß für mich, hier — wo manche und sehr allgemeine Beispiele zur Trägheit des Geistes und zur Lauheit des Herzens hinführen, mit angespannten Kräften zu leben, und vorsichtig am Abgrunde zu wandeln. Ich segne die Epoche, in der ein unbestimmt beschäftigtes Leben endigt. Müssiggang und leere Beschäftigungen werden hinfort nicht mehr möglich seyn, und mit dem starken und ruhigen Geist, dem Gefühl von Kraft zur Thätigkeit, und dem sich selber gleich zu seyn, wird das Lebensgefühl, von dessen Stärke die Ausübung alles Rechten und Edlen abhängt, verjüngt erwachen. Es wird ein Bewußt-

seyn von Liebe und Innigkeit über jeden Augenblick sich ergießen, und Muße zur Lust machen. Ein Leben im Geist: das einzige, bei dem ich ganz, dann aber auch mehr als viele glücklich seyn kann. —

Ich komme zur schlichten Erzählung. — Gestern haben Schimmelmann und Bernstorff um das erwähnte Secretariat für mich angehalten und des Kronprinzen Einwilligung erhalten. Das Assessorat im Commerzcollegio war mir schon früher sicher u. s. w. —

115.

Kopenhagen, den 29. April 1800.

Wenn wir nun einmal der Zeit, die uns für das letztemal, wie wir hoffen dürfen, auf der Erde trennt, keine Flügel geben können, so helfen doch die Worte, welche wir einander posttäglich zusenden, ihren langsamen Gang beeilen. Mir ist dieser Trost diesmal nicht geworden: widrige Winde haben mir Deinen Brief vorenthalten. Dich erwartet heute ein glücklicher Abend, durch meinen letzten Brief; ein glücklicherer als meiner heute wartet, unter einem Schwarm von allerlei Menschen. Du wirst Dir sagen: um vierzehn Tage habe ich ihn wieder; und frei von allen Besorgnissen, von aller Ungewißheit über unser Schicksal, frei von allen ängstlichen Träumen, mit ungedrücktem Herzen wirst Du Dich der Stunde des Wiedersehens freuen. Bis zu der erfolgten förmlichen Resolution werde ich bleiben müssen. Die Abreise wäre in meinem Fall ohne Zweifel unbedenklich; aber dies wäre ein Verstoß gegen die Form, der mißfallen möchte und auch noch besonders meinem lieben Vater grämliche Bedenklichkeiten in den Sinn bringen könnte. Diesen kurzen Aufschub müssen wir denn geduldig ertragen. Überdem, wie vieles hat das Glück uns jetzt wieder gut gemacht, worüber wir im Winter gegen dasselbe, durch Verspätung unsrer Wünsche klagten!

Über unsre Angelegenheiten habe ich nichts Wesentliches hinzuzusetzen; und das Viele, was das volle Herz zu sagen hätte, erstirbt in der eilenden Feder. Auch muß ich heute noch an meine Eltern schreiben; und Du hast mich so tragend und freundlich gelehrt, wie wenig Dir in dieser Zeit meines zerstreuten Lebens genügt, daß ich Dir das Wenige völlig und froh darbiete, mit dem Gefühl daß ich eine Stunde meinem besseren Seyn weihe, und Dir eine frohe mache.

Bei dem, was Du mir über gewiſſe Verhältniſſe in dem Kreiſe Deiner Bekannten zwiſchen Eltern und Kindern ſchreibſt, ſind mir manche Betrachtungen eingefallen. — Was für eine herrliche Sache iſt es doch um die wahre Gleichheit, die nicht durch Stolz, den Wall des Eigenſinns, und Herrſchſucht unterbrochen wird auf der einen Seite! Sie könnte ſo gerne beſtehen zwiſchen Eltern und Kindern, und dann wäre auch ihr Verhältniß auf immer geſichert. Lieber wollen aber meiſtens Eltern eitel mit ihren Kindern thun, als beſcheiden mit ihnen ſeyn, ſie ſelbſt beſcheiden erhalten, und wenn ſie es können, ein Gefühl von Superiorität entſtehen machen, ohne unterdrücken zu wollen.

Was unſre Angelegenheit betrifft, ſo wird unſer Auskommen im Anfang beſchränkt ſeyn; aber für die Zukunft iſt es größtestheils meinem Verdienſt anheimgeſtellt, es zu einem reichlichen zu erhöhen. Schon hat der Herz. v. Auguſtenburg ſich gegen Schimmelmann geäußert, die Profeſſur der griechiſchen Sprache, wenn ſie einmal vacant werde, mir anbieten zu wollen. Aber in Hinſicht der Einnahme giebt es noch beſſere Ausſichten in den Geſchäften. Dergleichen ſoll uns aber jetzt nicht beſchäftigen. Wir wollen mit unſerm Looſe uns genügen, und nicht beunruhigen laſſen durch den Schreck, den Baggeſen und andre Bekannte mir mit der Äußerung zu erregen meinen: es ſey hier unmöglich unter 1500 Thlr. zu leben. Ich aber habe mich überzeugt, daß wir werden auskommen können. Fürchte nicht, daß ich mich durch Klagen und Sorgen, die ich hier häufig hören muß, ſchrecken laſſe. Ich weiß, was uns glücklich machen wird, und was wir ohne Mühe und ohne Sehnen darnach werden entbehren können. Wo Liebe beſeelt giebt es keine finſtren Augenblicke der Art. — Ich ſehe dabei auf unſre geliebten Moltkes im Anfang ihrer Ehe.

Lange werden wir in Holſtein nicht zuſammen bleiben können. Ordne daher mit Deiner lieben Mutter und meinen Eltern im voraus alles ſo ein, daß unſre Hochzeit ſo bald als möglich nach meiner Ankunft angeſetzt werde.

116.

Kopenhagen, den 6. Mai 1800.

Ich ſchreibe Dir dies im Schimmelmannſchen Hauſe, wo mir eine Stube eingerichtet iſt, um ihm, bei der Abweſenheit ſeines Se-

cretairs, etwas zur Hand seyn zu können. Über acht Tage werde ich hoffentlich reisen können. An Ruhe und Einsamkeit ist nicht zu denken: Tag für Tag bin ich in Gesellschaft. Fürchte aber nicht, daß das eine Consequenz für unser künftiges Leben haben werde. Jetzt ist hier nicht zur Arbeit zu kommen. Künftig desto mehr: wenn unser Umgang wir einander selbst seyn werden.

Ein Logis ist für uns gemiethet, in der Westerstraße, in einer luftigen Gegend; und gute Zimmer: vier Zimmer und Haushaltungsbedarf. Zähle nur immer die Tage, auch allenfalls die Stunden bis zum Wiedersehn.

Ich klagte Dir über mein zerstreutes Leben. Gefährlich werden, oder auch nur Schaden bringen kann mir das jetzt nicht; aber es schließt Sammlung und feierlichen Ernst, die Wächter meiner innersten Seligkeit, aus.

Ich finde mich fast zu sehr, fast bis zur Ängstlichkeit vom Glück begünstigt. Aber Du sollst mich auch nach allem Gewissen streben sehen zu werden was ich zu werden vermag: an meiner gleichförmigen Ausbildung arbeitend, bestrebt mich von Geist, Gelehrsamkeit, Kunst und Erfahrung Meister zu machen; und Tugend, wie Du, lauter zu lieben, und in allem Maaß zu üben; Indolenz und Müssiggang als den Anfang alles Bösen mit Angst zu fliehen. Diese Indolenz herrscht aber nicht bloß im Nichtsthun, sondern nicht minder in manchem Treiben.

den 10.

Wenige Tage nur fehlen uns. Ich reise zur See. Gäben nun die Elemente, Luft und Wasser, uns doch auch Beweise ihrer Gunst, indem sie mich bald zu Dir führten! Ein Rennen von Visiten steht mir noch bevor. Dies ist hoffentlich der letzte Brief, den ich Dir für lange Zeit schreibe, wenn nicht widrige Winde uns noch hier auf der Rhede festhalten sollten. Ich muß Dir Lebewohl sagen. Ich hoffe Dich in Kiel bei unsrer Dore zu finden, wenn ich dort lande.

Am 1. Juli fangen meine Geschäfte erst an. Wir werden aber früher hier seyn müssen, um uns einzurichten, und alles abzumachen was mich bei dem Antritt stören und zerstreuen könnte.

Niebuhrs Verheirathung und Amtsführung in Kopenhagen

1800 bis 1806.

Niebuhrs Verheirathung und Amtsführung in Kopenhagen von 1800 bis 1806.

Im Mai desselben Jahrs kehrte er nach Holstein zurück, heirathete seine Amalie, reiste mit ihr im Juni nach Kopenhagen und trat seine beiden Ämter den 1. Juli 1800 an.

Beide junge Eheleute waren im höchsten Grade glücklich mit einander: Niebuhr schreibt darüber an die Hensler, im August 1800: „Amaliens himmlisches Wesen und ihre überirdische Liebe tragen mich von der Erde empor und trennen mich gewissermaßen von diesem Leben."

„Ein Leben voll Geschäftigkeit und dabei ungestörte Sammlung, welche unsre fest behauptete Einsamkeit sichern, beschirmen und erhöhen die Fähigkeit das Glück zu empfinden. Glück ist ein armes Wort: nenne es besser. Selbst die Mühe der Arbeiten und die Entbehrungen, welche dadurch aufgelegt werden, tragen dazu bei die ruhige Zufriedenheit mit sich selbst zu verleihen, welche die Bedingung eines dauernd frohen Zustandes für mich ist. Amaliens Heiterkeit und unbedingtes Genügen mit ihrem Schicksal, mit dem keine Wünsche nach etwas Weiterem kämpfen, macht mich so herzensfroh, wie das Gegentheil marternd seyn würde. Ihre Gesellschaft und Nähe hält mein Herz ruhig und die Seele gesund; und ich genese so mehr und mehr von dem Eindruck, den die

schwärmende und widersprechende Welt in vorigen Zeiten auf mich gemacht hatte."

Übereinstimmend in ihren Neigungen, lebten sie still und ruhig. Im Schimmelmannschen und andern Häusern sahen sie zuweilen Leute aus der großen Welt; sonst nur kleine Kreise einzelner Freunde. An den Tagen oder in den Stunden, welche frei von Amtsgeschäften waren, nahm er seine lieben Alten vor, studierte diese und was mit seinen Lieblingswissenschaften in Beziehung stand. Seine Frau ging in alle seine Interessen ein: oft erzählte er ihr aus den Alten, sprach mit ihr über geschichtliche Gegenstände, las ihr seine Arbeiten, oder aus Büchern vor; diese Unterredungen füllten meistens die letzten Abendstunden aus; wenn sie nicht etwa, was jedoch selten war, der Geselligkeit gewidmet werden mußten, oder nothwendige Geschäfte ihn in Anspruch nahmen.

Im Herbst desselben Jahrs wurden ihm von der Curatel der Kieler Universität Anträge zu einer Anstellung als Professor an derselben gemacht. Er lehnte sie für jetzt ab. Theils schien es ihm undankbar gegen Schimmelmann, seine jetzige Stelle sogleich wieder aufzugeben; theils glaubte er, man werde es als eine ungebührliche Bevorzugung ansehen, wenn er auf diese Weise so früh schon älteren Männern vorgezogen werde; theils waren ihm auch manche Zweige seiner damaligen Geschäftsführung wirklich lieb; er sah, daß er darin etwas leistete und daß dies von den Behörden anerkannt wurde. Außerdem bestimmte ihn, daß sich Zoëga um jene Professur bewarb, dem er nicht im Wege seyn wollte. Dieser lebte damals in Rom in sehr beschränkten Umständen und wünschte eine Anstellung in Kiel. Später nahm er sie freilich nicht an, weil seine Frau Rom nicht verlassen wollte.

Im September dieses Jahrs erfuhr er durch die Hensler Stolbergs Religionsveränderung, die in dem Kreise der Freunde so große Aufregungen veranlaßte. Niebuhr billigte sie nicht; vielmehr betrübte sie ihn, er sah sie als Verirrung eines an sich schönen und edlen Bedürfnisses an; er vermogte sich aber in Stol-

bergs Gemüthsſtimmung hineinzuſetzen und war überzeugt, daß keine Art unedler Motive ihn geleitet haben konnte; wodurch allein die harte Behandlung, welche Stolberg von ſeinen Freunden erfuhr, hätte gerechtfertigt werden können. So lieb ihm daher auch Voß und Jacobi waren, ſo konnte er doch ihre Handlungsweiſe in dieſer Hinſicht keineswegs billigen; vielmehr ſchmerzte ſie ihn tief *).

Niebuhr hatte damals die Abſicht die griechiſche Geſchichte in ſeinen Freiſtunden aufs neue durchzuarbeiten, und eine Darſtellung der verſchiedenen griechiſchen Verfaſſungen zu ſchreiben. Dies war ein Plan, der ihn ſchon ſeit Jahren und eigentlich ſchon in ſeiner Jugend beſchäftigt hatte. Aber ein böſes und lange anhaltendes Augenübel ſeiner Frau unterbrach ſeine Studien einigermaßen, indem er ihr durch Geſpräch und Vorleſen, beſonders in den Abendſtunden das ſchwere Übel zu erleichtern ſuchte. Sonſt verging ihm dieſer Winter ungetrübt, und in heiterm Lebensgenuß, ſtill und friedlich. Aber das Frühjahr 1801 führte drohende Stürme herbei.

Es iſt bekannt, wie mißfällig die engliſche Regierung die Übereinkunft der nordiſchen Höfe zu einer bewaffneten Neutralität aufgenommen hatte, welcher Dänemark beigetreten war, nachdem die däniſchen Schiffe vielfach angehalten, ſelbſt die unter däniſcher Convoi fahrenden Schiffe durchſucht und die däniſche Flagge in ihren Convoiſchiffen beleidigt war; wie ferner England Beſchlag auf alle däniſche Schiffe legte, wie es die Colonien Dänemarks wegnehmen ließ, und wie gegen Ende März 1801 Nelſon und Parker mit einer großen Flotte im Sunde, und bald vor Kopenhagen erſchienen und den Krieg erſt im Augenblick des Angriffs erklärten. Man hatte von däniſcher Seite in Eile eine Seedefenſion, aus Blockſchiffen, Fregatten und kleineren Schiffen beſtehend, gegen dieſen unerwarteten Angriff veranſtaltet. Die däniſche Flotte lag abgetakelt auf dem Holm. Jene Vertheidigung konnte dem An-

*) Siehe darüber den Brief Nro. 117.

griff der Engländer nicht widerstehen. Was Muth und Tapferkeit vermögen, leisteten die dänischen Seeofficiere und Matrosen: aber die Allgewalt des Geschützes und die Übermacht der Feinde zerstörte die Defensionslinie, und ein Theil von Kopenhagen wurde von den englischen Schiffen bombardiert. Das herannahende Unglück sah Niebuhr kommen; er erlebte den Angriff und das Bombardement. Seine Gefühle darüber und die Lebhaftigkeit des Antheils, den er daran nahm, werden Auszüge aus seinen Briefen an die Hensler darlegen *).

Nach der traurigen Episode dieses Angriffs verfloß dieses Jahr und das folgende bis zum Frühling ohne eine Veränderung in seinen Verhältnissen und in den gewohnten Beschäftigungen. Er genoß das Vertrauen der Behörden und Achtung beim Publicum. Jene gestatteten ihm Rath und Einfluß in manchen Geschäften, auch wo sein Amt ihn nicht unmittelbar dazu berief.

Aus den wenigen erhaltenen Briefen an seine Eltern aus diesem Jahr ergiebt sich zum Theil, womit er sich in jener Zeit beschäftigte; auch geben sie Nachricht über eine kleine Reise nach dem südlichen Schweden, die er im August des Jahres 1801 vornahm **).

Im Sommer 1802 war er mit seiner Frau sechs Wochen in Holstein bei seinen Eltern und den Angehörigen seiner Frau. Jeder der Seinigen freute sich des Lebensglücks und der Heiterkeit, von der sein ganzes Wesen zeugte. Er arbeitete gerne, leicht und mit Erfolg in den Geschäften; die Wissenschaften waren ihm Erfrischung in den Freistunden, und die Heiterkeit und Liebe seiner Frau gaben ihm eine Befriedigung und eine Ruhe des Herzens, bei welcher Trübsinn und Mißmuth sich nicht dauernd festsetzen konnten, wenn auch die große Reizbarkeit seiner Natur kleinen Unzufriedenheiten nicht immer entging.

Im Winter 1802—1803 studierte er eifrig das Arabische, und überraschte seinen Vater zu seinem Geburtstag mit der Über-

*) Siehe die Briefe an die Hensler Nro. 118—125.

**) Siehe die Briefe an seine Eltern Nro. 126—132.

ſetzung eines Theils von Elwockidis Geſchichte der Eroberung von Aſien unter den erſten Kalifen: eines Manuſcripts von der Kopenhagener Bibliothek. Da er bald nachher in andere und weitſchichtigere Geſchäfte kam, ſo fehlte es ihm an Zeit zur Fortſetzung dieſer Arbeit; er hatte aber noch Jahre lang die Abſicht ſie zu vollenden; und behielt das Manuſcript zu dem Ende noch lange bei ſich.

In demſelben Winter gab er einem Neffen des Grafen Schimmelmann aus Gefälligkeit wöchentlich einige Stunden in hiſtoriſchen und philologiſchen Gegenſtänden Unterricht, an welchem noch zwei andre junge Leute, Söhne ſeiner Bekannten, Theil nahmen.

Im Frühling 1803 erhielt er den Auftrag zu einer Reiſe nach Deutſchland in Finanzgeſchäften der Regierung. Hamburg, Leipzig, Frankfurt und Caſſel waren die Hauptbeſtimmungsorte für ſein Geſchäft. Seine Frau begleitete ihn; wurde aber auf der Reiſe ſchon in Odenſee auf Fühnen von den Maſern befallen, welches ihn nöthigte bis zu ihrer nothdürftigen Herſtellung dort zu bleiben. Er eilte dann im Fluge durch Holſtein nach Hamburg, wohin ſeine Frau mit ihrer jüngern Schweſter ihm folgte: von da aus machte er die weitere Reiſe mit ihr gemeinſchaftlich. Auf der Rückreiſe blieben ſie einige Wochen in Holſtein.

Bei ſeiner Rückkehr nach Kopenhagen eröffnete ihm Gr. Schimmelmann, daß ihm eine bedeutendere amtliche Stellung zugedacht ſey. Niebuhr ſchrieb der Hensler darüber im Oct. 1803: „Ich habe bei meiner Zuſammenkunft, nach unſerer Rückkehr, von Gr. Schimmelmann eine für mich wichtige Sache erfahren. Mein Committirter im Commerzcollegium wird ſein Amt niederlegen, und mir werden die Geſchäfte desſelben, aber ohne Veränderung meines Titels und meiner Einkünfte übertragen.“ Es war dies für ihn ein erfreuliches Ereigniß, nicht nur, weil es ein Schritt vorwärts in ſeiner amtlichen Laufbahn war, ſondern beſonders, weil es ihm eine vermehrte und bedeutendere Thätigkeit verſchaffte. Er fügte weiterhin in demſelben Briefe noch hinzu: „Meine Arbeiten

werden dadurch sehr ansehnlich vermehrt, und das ist mir erfreulich, denn es ist eine ausgemachte Sache, daß die Fähigkeit viel zu arbeiten mit der Zahl der Gegenstände wächst, welche man abzuthun erhält. Von erfreuenden und den Geist nährenden Studien dadurch abgehalten zu werden, wenigstens auf die Länge, besorge ich nicht."

Die Geschäfte seines neuen Amtes gaben ihm viel zu thun; weil er aber schnell orientirt war, und jede Sache scharf ins Auge faßte, so arbeitete er nicht nur mit großer Leichtigkeit, sondern auch mit Sicherheit. Es blieb ihm daher auch noch Muße zu gelehrten Beschäftigungen, wie aus einem Briefe vom Dec. 1803 erhellt, in welchem er schrieb: „Ich habe wohl eher zu einzelnen Zeiten so viel zu thun gehabt; aber so anhaltend nie. Und freilich das nun noch so auf Jahre vor mir. Wenn nur meine Gesundheit gut bleibt, wird freilich immer noch Zeit bleiben zu den Beschäftigungen, die vor Allem verdienen, daß man sie liebt; obgleich man jede, die Anstrengung genug erfordert, lieb gewinnen kann. — Es giebt eine Belohnung des thätigen Geschäftsmannes, die ich jetzt einerndte, und die ist ein guter Ruf und eine Vertrauen gewinnende Stellung, auch bei den ungelehrten Mitbürgern. Auf diese Weise werden mir meine Geschäfte wirklich angenehm. Die verwickeltsten werden mir leicht, und ich kann sie in sehr kurzer Zeit zu Ende bringen."

„Ich arbeite, wie ich schon letzthin mit ein Paar Worten schrieb, an einer Abhandlung. Ihr Gegenstand ist die Natur der Römischen Staatsländereien, deren Vertheilung, Colonie, Ackergesetze u. s. w. Es ist eine interessante Materie, und ich glaube sie schärfer gefaßt zu haben als man es bisher gethan hat. — Mit ähnlichen Gegenständen beschäftigte ich mich, wie ich noch in Kiel war. Ich möchte wohl noch so unbekümmert um die Welt und so unbefangen seyn als damals; aber wie vieles ist sonst nicht besser gekommen, als ich zu hoffen wagte."

Im Januar 1804 ſtarb ſein College, der erſte Bankdirector, Obelay; welcher eigentlich allein adminiſtrirendes Mitglied der Bank war. Dieſe Stelle und die Geſchäfte derſelben wurden nun Niebuhrn ſogleich übertragen. Er übernahm dabei, auf des Kronprinzen ausdrückliches Verlangen, die Direction des in Verwirrung gerathenen Oſtindiſchen Bureaus im Commerzcollegium, und trat als Mitglied in die permanente Commiſſion der Barbaresken-Angelegenheiten, in welcher er bisher als Secretair fungirt hatte.

Da die Geſchäfte im Commerzcollegium in neueren Zeiten eine veränderte Einrichtung erhalten haben, und die damals beſtehende Bank ganz aufgehoben iſt, ſo würde es nicht nur zu weitläuftig, ſondern auch ſchwierig ſeyn, eine nähere Detaillirung ſeiner damaligen Geſchäfte zu geben. Seine Stellung als Beamter, ſowie ſeine Einkünfte, wurden durch dieſe Veränderung bedeutend verbeſſert.

Seine Arbeiten waren nun ſehr vermehrt, und beſonders für das commerzielle Publicum und für den Credit und Cours des Papiergeldes; daher für die Däniſchen Finanzen von großer Wichtigkeit. Seine Einſichten, die Maaßregeln, welche er vorſchlug und ausführte, ſeine Leitung der Bankgeſchäfte wurden ſo allgemein geſchätzt und anerkannt, daß ſein ſpäterer Abſchied vom Vaterlande noch lange ein allgemeines Bedauern zurückließ. Zugleich war er von den Unterbeamten ſeiner Bureaus nicht nur im höchſten Grade geachtet wegen ſeiner Einſichten, ſeiner Arbeitſamkeit und ſtrengen Rechtſchaffenheit, ſondern auch wahrhaft geliebt wegen ſeiner aus dem Herzen kommenden freundlichen Behandlung und ſeiner Theilnahme an ihrem Wohlergehen. Mehrere von ihnen vergoſſen Thränen, als er ſich von ihnen trennte.

Auch in dieſen geſchäftsvollen Zeiten verlor er ſeine Lieblingsſtudien nie ganz aus den Augen, und trennte ſich auf längere Zeit nie völlig von ihnen. Die Vormittage von zehn bis drei oder vier brachte er meiſtens auf ſeinen verſchiedenen Comptoiren, an den Hauptpoſttagen auch einzelne Stunden auf der Böſe zu. Dann

kamen die Expeditionen, die weitläuftigen Geschäftscorrespondenzen und unzählige mündliche Verhandlungen mit Geschäftsleuten. Wenn er von allem diesem Abends zur Ruhe kam, fühlte er sich oft geistig abgespannt und körperlich angegriffen; fand sich nur schnell ein belebendes Gespräch oder eine wohlthuende Lectüre, so war er bald wieder aufgefrischt, und arbeitete dann oft noch am späten Abend in seinen Lieblingsfächern. Er studierte in dieser Zeit besonders eifrig alte Geschichte. Doch blieben ihm auch die Erscheinungen der neuern Litteratur nicht fremd. Was Neues von Bedeutung erschien, wurde immer freudig von ihm aufgefaßt und seiner Frau mitgetheilt. In den ersten Jahren seiner Ehe trieb er etwas Griechisch mit ihr; aber ihre schwachen Augen gestatteten ihr zu wenig Anstrengung; auch war ihr die Erlernung der Grammatik lästig; allmählich gab sie daher die weitere Beschäftigung mit dieser Sprache auf. In allem Übrigen aber hatte er stets an ihr die treueste Theilnehmerin aller seiner Interessen. Mit Gelehrten hatte er, außer mit Münter und Moldenhawer, in jener Zeit wenig Umgang. Seine Geschäfte führten ihn ganz andern Umgangskreisen zu.

Seine Gesundheit war in den letzten beiden Wintern weniger gut gewesen, als in den ersten Jahren nach seiner Rückkehr aus England.

Der Sommer 1804 war für Niebuhr besonders geschäftsreich. Er schrieb in dieser Zeit der Hensler: „Was die Geschäfte betrifft, so hoffe ich zuversichtlich, wenn auch nicht gleich und geradezu, zur Blüthe unserer Finanzen beitragen zu können."

„Dieser Winter ist gar nicht ruhig für uns; auch selbst an Sonntagen ist es zuweilen kaum möglich zu einiger Sammlung zu kommen. Im vorigen erfreute und stärkte ich mich durch das Studium der alten Geschichte. Jetzt ist daran nicht zu denken. Ich muß so viele Menschen sehen, mit so vielen reden: einige interessiren mich durch Geschicklichkeit und Verstand, so daß ich ihren Umgang bis auf einen gewissen Grad gerne mag: aber auf die

Länge merkt man es doch, daß, wo Zärtlichkeit der Zuneigung fehlt, aller Umgang keinen Reiz hat und oft lästig wird."

An den Wochentagen blieb ihm kaum eine andere Muße als dann und wann zu einer leichten Lectüre. Die Sonntage widmete er, so viel möglich, seinen Privatarbeiten, und diese wurden ihm dadurch zu Festtagen. Im Herbst trat etwas mehr Muße ein, welche er benutzte um die oben angeführte Abhandlung über die römischen Staatsländereien zu fördern. Als ihn im Herbst 1805 die Nachricht von dem Unglück Österreichs tief erschütterte, nahm er den Demosthenes zur Hand, um dessen philippische Reden wieder zu lesen. Die Ähnlichkeit der damaligen Lage Griechenlands und Philipps wachsender Macht, Tyrannei und Unterdrückung mit der Lage Europas und dem Verfahren Bonapartes, veranlaßten ihn, wie er damals schrieb, die erste philippische Rede, als sey sie für jene Zeit geschrieben, anzusehen, zu übersetzen und drucken zu lassen: denn, obgleich seiner Theilnahme an den politischen Ereignissen in der spätern Zeit keine Erwähnung geschehen ist, so wird wohl Niemand weder ihre Fortdauer bezweifeln, noch über die Richtung seiner politischen Denkart in Ungewißheit seyn.

Gegen Ende des Jahrs 1805 wurde Niebuhr von einem angesehenen preußischen Beamten, der sich damals in Geschäften seiner Regierung in Kopenhagen aufhielt, befragt, ob er nicht geneigt sey im Finanzfach in preußische Dienste zu treten? Einige Wochen später erhielt er darüber brieflich eine directe Anfrage. Er hatte bisher nie daran gedacht, den Dänischen Staatsdienst mit einem andern zu vertauschen; auch jetzt würde er schwerlich anders als verneinend geantwortet haben, wenn er sich nicht gerade zu derselben Zeit gekränkt gefühlt hätte durch die wenigstens beabsichtigte Anstellung eines jungen Mannes von vornehmer Geburt, den er sonst schätzte, bei einer Stelle in den Finanzen, auf die er nähern Anspruch zu haben glaubte, sowohl nach seiner Amtsstellung und seinen geleisteten Diensten, als auch, weil sie ihm früher ungesucht, unter Bedingung der Einwilligung des Kronprinzen, war

zugesagt, oder doch als ihm bestimmt bezeichnet worden war. Dieser Vorfall erzeugte in ihm ein augenblickliches heftiges Mißgefühl. Er glaubte sich dadurch den Weg zu allem weiteren Vorschreiten in seiner amtlichen Laufbahn verschlossen; er sah sich auf immer mit einer Masse von Detail-Arbeiten belastet, die ihn erdrücken würde; und, was ihn am tiefsten schmerzte, er fand sich da zurückgesetzt, wo er am gewissesten auf vorurtheilsfreie Würdigung und Billigkeitsgefühl gerechnet hatte. Als daher jene Anträge aus Preußen wiederholt wurden, fühlte er den Contrast zwischen der Würdigung seiner Leistungen in der Fremde und der Zurücksetzung in der Heimath sehr schmerzlich. Doch hatte er lange und schwere Kämpfe mit seiner Anhänglichkeit an sein Vaterland zu bestehen, ehe er sich auch nur an den Gedanken der Möglichkeit des Scheidens gewöhnen konnte. Er antwortete damals auf die Vorfrage ganz unbestimmt: er könne darüber keine Erklärung geben, zumal er nicht einmal wisse, von welcher Stelle die Rede sey.

Der Winter von 1805—1806 verfloß, ohne daß in dieser Sache weiter etwas vorfiel. Sie hatte ihn später wenig mehr beschäftigt; auch hatte sich der Sturm des Unmuths in seiner Brust gelegt; seine alten Verhältnisse waren hergestellt; und über die Anstellung jenes jungen Mannes war auch noch weiter nichts bestimmt.

Doch war durch die öftere Vorstellung einer Möglichkeit sich vom Vaterlande zu trennen, der Gedanke davon ihm weniger fremd geworden; und die Erwägung der Befriedigung, welche ihm ein viel größerer Wirkungskreis und die Entlastung von allen Detail-Arbeiten gewähren würde, drängte sich ihm zuweilen auf. Hiezu kam, daß der Zustand der Finanzen Dänemarks, welcher durch die bedeutende Kriegsmacht, die es zur Aufrechthaltung seiner Neutralität gehalten hatte, sehr verschlimmert war, ihm oft Sorge machte.

Als ihm daher im März 1806 aufs neue, ihm selber unerwartet, angetragen wurde, als Mitdirector der ersten Bank in Berlin, und bei der Seehandlung einzutreten, mit Aussicht und

Zusicherung auf weitere Beförderung, so erneuerte sich der Kampf in seinem Innern. Er theilte Graf Schimmelmann den Antrag mit, und dieser, wie ungerne er ihn auch verlor, erkannte die Vortheile an, welche derselbe Niebuhrn anbot; zumal da man ihm damals nichts Ähnliches in Kopenhagen anbieten konnte. Das größte Gewicht legte die eben erwähnte Befreiung von Detail-Arbeiten, die, wie er fürchtete, seinen Geist auf die Länge lähmen würden, für die Annahme in die Waagschale. Bei jener Stelle fielen ihm nur die Directorialarbeiten, die Leitung der Geschäfte und die Controle derselben anheim.

Während er noch in Unterhandlung war, trat Graf Hardenberg aus dem preußischen Ministerium, und Graf Haugwitz kam an seine Stelle. Zugleich verbreiteten sich nicht unwahrscheinliche Gerüchte von einer Verbindung zwischen Frankreich und Preußen. Dies schreckte Niebuhr ab, sowohl durch die tiefe Abneigung, welche er gegen jede Verbindung mit der damaligen französischen Regierung hatte, als durch die Voraussicht von Collisionen, in welche dies Preußen mit den nordischen Höfen und mit seinem Vaterlande versetzen könnte. Er schrieb daher an den preußischen Finanzminister von Stein: es sey ihm unmöglich in diesem Augenblick der Krisis für sein Vaterland, und in der Ungewißheit über die politischen Verhältnisse, dasselbe zu verlassen. Wäre aber Aufschub möglich, bis die Ruhe des Nordens gesichert wäre, so würde er den Antrag annehmen.

Der Minister antwortete ihm hierauf gänzlich beruhigend über jede feindliche Absicht gegen Dänemark; und einen Aufschub zugestehend, wenn er sich nicht so bald von seinen Geschäften losmachen könne. Nun entschloß er sich zur Annahme, und gab bei der dänischen Regierung sein Entlassungsgesuch ein, welches dann auch nach einem vergeblichen Versuch, ihn zurückzuhalten, bewilligt wurde.

Er that den Schritt mit schwerem Herzen, weniger wegen des damals schon vorauszusehenden für Preußen gefahrvollen Kampfs,

als besonders, weil derselbe ihn auf immer von seinem Vaterlande trennte. Dänemark war die Wiege seiner Kindheit, Holstein seine Heimath: hier hatte er seine Jugend verlebt, seine Bildung erhalten; es enthielt Alle, die ihm außer seiner Frau die Theuersten auf Erden waren. Mit diesen sollte er künftig nicht mehr gemeinsam dieselben allgemeinen Interessen haben; er sollte sich andere, ihm damals noch fremde aneignen. Alle diese Vorstellungen erfüllten ihn oft mit Wehmuth, und es gab vielleicht Augenblicke, in denen er, wenn er seinen Gefühlen nachgegeben und wenn es sich hätte thun lassen, zurückgetreten wäre. Die Hensler war in jener Zeit in Kopenhagen zum Besuch bei ihm und seiner Frau; sie trennten sich mit der Hoffnung des baldigen Wiedersehens; aber auch mit der Aussicht auf eine bald darauf folgende weit schwerere Trennung. *)

Im September 1806 verließ er Kopenhagen. Freunde, Bekannte und alle, mit denen er in Geschäftsbeziehungen gestanden hatte, entließen ihn mit Zeichen der Achtung und des innigsten Bedauerns über sein Weggehen. Er blieb mit seiner Frau nur kurz in Holstein. Er hielt sich diesmal nur in Meldorf auf, wo sich alle Angehörige versammelten, und ihnen ein wehmüthiges, sorgenvolles Lebewohl sagten. Sorgenvoll mußte dieser Abschied wohl seyn; jeder sah mit banger Erwartung dem schrecklichen Kampf entgegen, welcher über Europas Glück oder Unglück entscheiden sollte; und diese Theuren wurden entlassen mit der Gewißheit, daß sie diesem Kampfe entgegen gingen, ja mitten in denselben eintreten würden.

Niebuhr und seine Frau waren nicht minder tief bewegt: sie sahen die ganze Gefahr, der sie entgegen gingen; aber sie gingen ihr mit dem Muth der Resignation entgegen, die alles zu opfern bereit ist, wo es alles gilt.

*) Aus dieser Zeit sind die Briefe an seine Eltern: Nro. 133—135.

Aus Niebuhrs Briefen während seiner Amtsführung in Kopenhagen, von 1800 bis 1806.

An die Hensler.

117.

Kopenhagen, den 23. September 1800.

Obgleich Dein erster Brief uns aufforderte von Stolbergs Religionsveränderung als einer noch nicht ausgekommenen Sache nicht zu reden, wäre es doch nicht geziemend gewesen sie gegen Schimmelmann, Stolbergs alten unerschütterlichen Freund, verschweigen zu wollen. Hätte er sie eher gewußt, so würde er zu uns davon geredet haben. Wir waren gerade an dem Tage, da Dein Brief ankam, auf Seeluſt. Sch. war unpäßlich. Wir sprachen lange allein. Amalie hat Dir schon seine Meinung darüber geschrieben. Sch. selbſt wird nie katholisch werden: aber der jetzige Zuſtand des Proteſtantismus und die proteſtantiſche Geiſtlichkeit im allgemeinen sagt ihm auch keinesweges zu. Wenn auch einige wirklich etwas von dem glauben, wenn dieſe denken bei dem, was ſie vortragen; was für ein Glaube iſt das denn? Kann der denen genügen, die an einer überſinnlichen Welt mit Liebe hangen wollen? Auch bin ich gar nicht ſo bange vor der Intoleranz der wahren Myſtiker: dieſe hatten ſie in der That nie; wofern man ſie nicht durch Verachtung und Ungezogenheit reizte: das müßte man aber nicht einmal Intoleranz heißen. Die finſtern Bigotten — die fürchte ich — und die werden ſchon bleiben was ſie geboren ſind. —

118.

Kopenhagen, den 17. März 1801.

Du mußt unser langes Stillschweigen, und am Ende desselben nicht die gewohnte Hand unsrer Male zu sehen, in dem Briefe, den Du endlich erhältst, Dich nicht ängstigen lassen. Sie leidet wieder am Auge, sonst ist sie sehr wohl. Das Schreiben, so wie jede Anstrengung des Auges, ist ihr strenge verboten. Du frägst nach Wahrscheinlichkeit wegen des Schicksals unsers Landes? Ich glaube, daß die Entscheidung vielleicht noch etwas hinsteht: glaube aber auch, daß diese Krieg seyn wird. Wir sehen nicht leichtsinnig darauf hin, und sind durch die lange Erwartung dieses Ausfalls resignirt worden. Alsdann können wir vielleicht lange ohne Briefe von einander seyn müssen: und die werden wir mehr und anders entbehren, als alle Anmuthigkeiten und Genüsse, denen wir dann werden entsagen müssen.

119.

Kopenhagen, den 24. März 1801.

Da das Augenübel unsrer Male wieder verschlimmert worden ist, und nur seit diesem Morgen verheißt sich wieder zum Bessern zu wenden, so wirst Du die Strenge des Ehemanns, welche ihr das Schreiben verbietet, nicht verdrießlich beurtheilen, und mit meinem Briefe zufrieden seyn. Sende diesen Brief den Unsrigen, um sie von der Lage unsers Staats zu unterrichten.

Ihr habt vielleicht schon mit der letzten Post die Gerüchte vom Anzug einer englischen Flotte gegen uns erfahren, welche sich durch einen im Sund angekommenen Schiffer, und von der Insel Anholt her, verbreiteten. Wir wollten diese Gerüchte nicht schreiben, obgleich sie uns wahrscheinlich waren: als sie zur Gewißheit stiegen, war es zu spät. Nun aber ist Sonntag in der Nacht eine Stafette mit der Nachricht von Helsingör abgegangen, daß die Flotte etwa drei Meilen von dort nordwestlich, bei Gillelye, gesehen werde: dort ist eine Rhede, wo sie gestern vor Anker gelegen haben; heute Morgen erzählt man, sie hätten gelichtet, und kreuzten.

Sonnabend Abend reisten Drummond und der andre Negociateur, Vomsillart, nach einer Conferenz, in der ihnen eine sehr

ungeziemende Forderung abgeschlagen war, bis das Embargo aufgehoben seyn würde — von hier ab. Den Abend vorher war eine Englische Fregatte unter Parlementairflagge hier angekommen, welche am selbigen Sonnabend wieder absegelte. Die Flagge zeigt, daß sie sich im Krieg mit uns halten, weil sie fühlen, daß sie ihn gegen uns üben. Wir haben noch nicht die mindeste Feindseligkeit gegen sie unternommen. Aber vielleicht ist die Stunde des ersten Schusses und der unwiderruflichen Fehde sehr nahe. Mir ist es wahrscheinlicher, daß heute oder morgen Blut fließt, als daß ein Aufschub eintrete, den viele erwarten. Da eine Kanonade von Kronburg her, wenn der Wind so ist, daß die Engländer den Durchgang versuchen können, der ihnen dann auch gelingen muß, hier in der Stadt sehr vernehmlich seyn müßte, so horchen wir oft hin, ob sich so etwas vernehmen lasse.

Nelsons Anwesenheit macht uns, die wir von ihm das erwarten, was er bisher gezeigt hat, glauben, daß unsre Rhede wüthend angegriffen werden wird. Andre glauben einem Gerücht, er habe einen Zug nach der Ostsee abgerathen, und gesagt: he did not chuse to ensnare himself in that mousetrap. Man ist hier eben so neugierig als bereit Neuigkeiten zu verbreiten. Ein Angriff auf unsre Defension ist auch für die Stadt eine fürchterliche Sache. Ich hoffe aber wir werden ihn bestehen: dann erndteten wir Ruhm und eine Erweckung der Nation aus ihrem langen Schlummer; freilich mit einem Verlust, den wir alle lange empfinden werden: daß man sich begnüge uns zu bloquiren, wenn der Krieg gewiß ist, zufrieden uns einzuschließen, während wir indessen unsre Rüstungen vollenden, das ist gar nicht wahrscheinlich, und so werden vermuthlich die nächsten Wochen über unser Schicksal entscheiden. Von unsrer Vertheidigung und unsern Rüstungen im Detail schreibe ich nicht, weil niemand wissen kann, ob nicht schon jetzt der Lauf der Post Gefahren ausgesetzt ist. Das mag freilich jeder wissen, daß schon gestern an tausend Mann freiwillig zum Dienst angeworben waren, von dem die Mannschaft sonst durch Pressen zu Wege gebracht wird.

Es kommt mir wunderlich vor Dir von Krieg und Rüstungen, und überhaupt von uns fremden Dingen zu schreiben. Die Krisis macht es wohl schwer, besonders wenn man viel darüber redet, seine Gedanken von ihr abzuziehen, aber sie soll uns nicht so beschäftigen, daß wir nicht mit Dir von dem reden sollten, womit es

besser ist sich zu beschäftigen als mit dem, was bloß Sorge, Erbitterung und feindliche Leidenschaften entflammt. Wir bewahren uns selbst darüber, und beschäftigen uns, so viel wir können, wie mitten im Frieden. Wir lesen die Odyssee in der ersten Übersetzung. Male hatte sie fast ganz aus dem Gedächtniß verloren, seit sie sie, da Ihr noch als Mädchen im Hause Eurer Eltern wart, las. Sie hat eine herzliche Freude am Homer, und Du weißt, wie schön sie sich freut: daß ihr nichts liebenswürdiger steht. Daher mir das Vorlesen auch große Freude macht. Vorher lasen wir die Melanie von Laharpe. Das Stück ist schön, und auch Du legtest es nicht ohne Rührung weg. Es ist ein seltnes Meisterstück von großer Einfalt.

Male ist vollkommen ruhig; sonst sind hier die Damen in großer Angst. Schimmelmann ist voll Standhaftigkeit und Muth; obgleich auch nicht blind über unsre Gefahr. Guten Muth müßt Ihr für uns haben, aber nicht allzusicher seyn, als könnte uns nicht ein schreckliches Unglück treffen. Wie und warum dies möglich ist, weiß er genau, und auch ich weiß es, aber schreiben kann ich nichts darüber.

So lange die Defension hält, können uns in der Westerstraße keine Kugeln, wahrscheinlich auch keine Bomben treffen. Dies zu Deiner Beruhigung.

120.

Kopenhagen, den 28. März 1801.

Wir haben gestern Deinen Brief empfangen und müssen Dir gleich antworten; denn das fordert er mit der ängstlichen Stimme, der keiner schweigen kann. Du sollst jeden Posttag Nachricht von mir haben, und von allem was ich erfahre und sagen kann. Diesmal habe ich, was unsre militairische Lage betrifft, im anliegenden Briefe an Moltke geschrieben: diesen lies. Ich schreibe heute an Vater und Behrens; theile die Nachricht noch B. mit: man kann von nichts anderm reden und schreiben, und wird es doch auch müde, immer dasselbe zu sagen. Für Male ist nicht daran zu denken, daß sie die Correspondenz schon wieder theilen könne.

Ich schrieb Dir letztens mit Besorgniß über unsre Defension, die ich nun mindern muß. Sie gründete sich auf die Furcht, daß die Pfähle und Bohlen, welche die große Inselbatterie einfassen, ein-

fach wären, und eingeschossen werden könnten, welches die ganze Batterie zum Einsturz bringen würde. Ich habe seitdem erfahren, daß sie es nicht sind, und so eingefügt und verrammelt, daß wir von der Seite ziemlich ruhig seyn dürfen. Auch habe ich erfahren, daß die Leute durch eine sehr starke Brustwehr von Bollwerk ziemlich gedeckt sind, und daß ein Ofen zu glühenden Kugeln da ist, welches ich nicht gewiß wußte. Auch fürchtete ich, daß das Fahrwasser zwischen den Inseln und der Holmfestung tiefer wäre als es seyn soll; daher ich wirklich bessern Muth habe. Muth nämlich zum Erfolg, denn Muth zum Bestehen haben wir, und müssen wir haben, wenn wir auch untergehen, und wenn wir uns nicht schämen sollen. Wärt Ihr in Holstein nur sicher! Unser einzelnes Leben ist es in einem ziemlich hohen Grade; und Ruhe hierbei, die sonst stumpfe Unempfindlichkeit wäre, ist im Kriege unumgänglich nothwendig. Überstehen wir die Gefahr, so stählt sie mehr als irgend etwas zum Manne.

Was Ihr von unsern Verbündeten denkt ist im Ganzen wohl richtig: ich habe es nie anders erwartet; daher schlägt es mich nun nicht nieder, und ich danke dem Himmel für diese Voraussicht der Gefahr in ihrem vollen Umfange (Eure Wehrlosigkeit ausgenommen). — Der König von Schweden ist bei der Conferenz mit unserm respectabeln Kronprinzen in einem sehr nachtheiligen Lichte erschienen. Schweden hat seine Schiffe nicht vor dem 2. April versprochen; man wußte wohl, daß dies zu spät war. Die Schonische Seite des Sundes ist unbefestigt, und also die Sperrung des Sundes unmöglich. Wir sind durch Verwirrungen und Unfälle in unsern Rüstungen gehindert worden. Furchtbar wie unsre Lage ist, hat auch sie ihre guten Wirkungen. Man ist aus dem Schlafe geweckt; Erfahrung hat uns von vielem überzeugt, worauf Rath nicht aufmerksam machen konnte. — Niemand zeigt sich schöner als Schimmelmann. Resignirt über den Verlust seines großen Vermögens in den Plantagen, den Überrest gern darbringend, entschlossen uns nicht mit Möglichkeiten eines Gut-gehens, und für die Abwendung der über uns schwebenden Gefahr, einer größern auszusetzen, überläßt er sich seinem Herzen, und denkt und redet mit einer Würde und Schönheit, die ihm den Frieden und die Ruhe seiner Seele befestigt, und aus ihr entsteht. Nur wer ihn in langem Gespräch allein sieht, kann ihn ganz würdigen und schätzen lernen.

Die Engländer liegen noch zu Gillelye, kommen friedlich ans Land um ſich Erfriſchungen zu kaufen.

Zwiſchen unſern Blockſchiffen ſoll man Kanonierböte ſtationiren wollen, und man behauptet, daß es unmöglich iſt die Inſelbatterie zu ſtürmen. Die ganze Defenſion ſoll fertig ſeyn. Der Wind iſt weſtlich.

121.

Kopenhagen, den 31. März 1801.

Ich muß Dir, wie ſich das verſteht, melden, daß die Engliſche Flotte jetzt als feindlich vor unſerm Hafen liegt, wo ſie, begünſtigt von einem plötzlich aufgekommenen Nordwinde, geſtern Morgen gegen zehn Uhr Anker warf. Bei Kronburg war ſie, da der Wind ihr erlaubte ſich außer den Kanonen der Feſtung zu halten, dennoch unter einer lebhaften Kanonade durchgegangen, die um ſieben Uhr begann und bis neun ein halb Uhr dauerte. Sie haben gegen unſre Defenſion nichts weiteres Feindſeliges unternommen, als daß ſie gegen Mittag ein Paar Fregatten und einen Cutter detachirten, dem Anſchein nach zu ſondiren, welche ſich nach einigen Schüſſen ſchnell entfernten. Gegen Abend machten ſie einige Manöver, woraus man einen Angriff oder Bombardement erwartete: es geſchah aber nichts, und bis jetzt iſt alles ruhig. In der abgewichenen Nacht haben ſie ein Paar Schaluppen aufs Plündern nach dem Fiſcherdorf Stoeshoved, nahe bei Seeluſt, geſchickt, welche von der leichten Infanterie am Landen verhindert worden ſind.

Ich bin zu müde und die Zeit iſt zu weit verlaufen als daß ich ausgehen könnte um ſelbſt mehr Nachrichten einzuſammeln. Geſtern war des Herumlaufens auf hohen Häuſern, Thürmen ꝛc. kein Ende; dann zweimal den weiten Weg zu Sch., und wieder aufs Comptoir, wo man ſich ablöſen muß: ich war müde wie ein armer Soldat. Da wir die Nacht einen Angriff erwarteten, wollte ich aufbleiben. Male ließ ſich leider auch nicht davon abhalten, und dies hat ihrem Auge geſchadet. Sie bittet und ſchmeichelt dann ſo lange bis ich nachgebe, und dann bereue, weil erfolgt was ich voraus ſahe.

Am Sonntag Morgen ward es vom Engl. Admiral erklärt, daß er Feindſeligkeiten ausüben werde.

122.

Kopenhagen, den 3. April 1801.

Das Gerücht von dem Unglück unſrer Vertheidigung hat Dich ohne Zweifel erreicht, ehe Du dieſen Brief erhältſt.

Es war am Mittwoch Nachmittag gegen fünf Uhr, als der Allarm, wegen Bewegungen in der Engl. Flotte, geſchlagen ward: fünfzehn von ihnen, Nelſons Diviſion: (doch ſtehe ich nicht für völlige Genauigkeit, beſonders in den Zahlen): ſie gingen nach Süden, und legten ſich ſüdlich von dem rechten Flügel unſrer Defenſive. Man hatte behauptet, und nach den Seekarten konnte es nicht anders gedacht werden, als daß ein ſolcher Vorbeigang vor unſrer ganzen Linie, nicht anders als unter ihrem geſammten Feuer geſchehen könne; ich begriff es nicht, daß kein Schuß fiel und daß man ſagte, ſie wären weit außer dem Schuſſe; dachte mir alſo, ſie wären zwiſchen dem Saltholmer Grund und der Schwediſchen Küſte durchgegangen, und fand doch auch, daß dies nicht mit der übrigen Erzählung ſtimme. Es erhellte nun freilich ſchon, daß ſie nicht den Angriff auf die ganze Linie, wie erwartet wurde, machen würden: doch baute man auf, und beruhigte man ſich mit der Verſicherung, daß unſre dortige ſo weit ausgezogene Linie augenblicklich ausgefüllt und verſtärkt werden könne, und der, daß ſeichte Gründe des Meerbodens dem Feinde unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg legten, und der — doch hieran zweifelte ich — daß die Baſtionen Quintus und die andern am Holm ſie ſouteniren könnten.

Als alſo geſtern Morgen um eilf Uhr die Kanonade plötzlich heftig begann, das einzige was uns vom Bevorſtehenden benachrichtigen konnte, waren wir bewegt, aber noch voll gutes Muths. Wir hatten ſie uns ſo nahe viel fürchterlicher gedacht, und glaubten alſo nicht an ſo große Wuth oder Allgemeinheit des Angriffs. Ich ging auf mein Comptoir um das Einpacken des Archivs vollends zu beſorgen. Ich hörte unterwegs und auf dem Comptoir allerlei Nachrichten von zwei, drei und mehrern Engl. Schiffen, die auf den Grund gerathen ſeyn ſollten, und daß ſie ſo wüthend feuerten um nicht abordirt zu werden. Das Feuer nahm unterdeſſen mit verdoppelter Wuth zu; gegen halb drei ward es ganz matt, und nur einzelne Schüſſe fielen. Ich ging nun wieder aus

um Nachrichten zu hohlen. Es war dumpfe Stille auf den Straßen geworden, und man hörte dumpfe einzelne Schüsse. Zufällig höre ich einen Officier mit einem Bürger von einer Bombe reden, die neben ihm niedergefallen und zersprungen sey. An der nächsten Ecke drängt sich einiges Volk, um ein Plakat vom Polizeimeister zu lesen, welches Vorschriften fürs Benehmen bei einem Bombardement enthielt. Ich kehre nun ziemlich bestürzt zu Hause, und höre die einzelnen Schüsse, die nun als Bombenwürfe unverkennbar waren. Ich gehe wieder aus, komme endlich zur Schimmelmann, die eben einen aus der Admiralität gesprochen hatte, und die voll Angst war. Bald kommt Hr. v. S. mit der Nachricht, daß unsre Blockschiffe auf dem rechten Flügel zu Grunde gerichtet seyen. Ich bin nie vorher so erschüttert worden. Ich kehre zurück und sagte Male nur einen Theil des Unglücks. Ich ging bald aufs neue zurück; erfuhr die Sendung eines Parlementairs von Nelsons Flotte, als die Ursache des unbegreiflichen Verstummens des feindlichen Feuers, und dann Details von dem Gefecht, die im höchsten Grade bewegend waren. Die ganze Stadt war bestürzt und öde. Den 4. Bei dem Mangel an Nachrichten, aus denen sich eine zusammenhängende Erzählung von der Schlacht bilden ließe, und weil Dich unsre Lage noch mehr als die Vorfälle des unvergeßlichen Tages interessiren werden, wollte ich Dir gestern zuerst von jener schreiben und bis heute mehr sammeln für dieses. Die eigentliche Geschichte der Schlacht sollst Du haben, sobald ich hinreichend unterrichtet bin: heute kann ich Dir vielleicht nur Züge schreiben. Wir können es nicht läugnen, wir sind ganz geschlagen; unsre Defensive ist zerstört und alles steht auf dem Spiel, ohne daß sich sichtlich etwas gewinnen ließe, ohne daß wir dem Feinde, wenn er sich begnügt uns, besonders dem Holm und der Flotte Bomben zuzuwerfen, großen Schaden zufügen können — weil wir in der Anlage des Plans getäuscht worden sind. Aber wenn wir mit trüben Sorgen auf die Gefahr, mit Unwillen auf die Urheber der Fehler sehen, so erhebt uns der ganz beispiellose Heldenmuth, den unsre Leute zeigten, und giebt uns eine wehmüthige Freude voll Liebe, die nicht für den Staat tröstet, nicht gnügen kann, um uns über unsre Lage zu täuschen; aber unser Herz füllt, und uns wohl thut; und mit vielen Banden an unser Volk bindet und uns froh macht mit ihm zu dulden. Einen solchen Widerstand sah man nie. Nelson selbst hat gestan-

den, in allen Schlachten, denen er beigewohnt, habe er nie etwas geſehen, was hiemit verglichen werden könne. Sein Verluſt ſey größer als bei Abukir. Es iſt eine Schlacht, die mit Thermopylä verglichen werden muß. Aber auch Thermopylä öffnete Griechenland der Verwüſtung.

Auf unſerm rechten Flügel lagen eine Reihe Blockſchiffe; das iſt der Rumpf alter Linienſchiffe, welche zum Seedienſt untauglich waren, und als Batterien gebraucht wurden. Dieſe hatte man mit Matroſen und Freiwilligen zur Behandlung der Kanonen beſetzt. Wir litten ſo großen Mangel an Matroſen, daß wir unſre Flotte dort nicht hinlegen konnten, die vollzählig ausgerüſtet, über den Sieg, ſo wie gefochten worden iſt, keinen Zweifel gelaſſen hätte. Proveſteen, Capitain Laſſen, von neunzig Kanonen (aber Blockſchiffe können nur die eine Batterie gebrauchen): Vagrien, Capitain Ricsbrigh; Jylband, Cap. Brandt; Jeſödsretten, Cap. Chura; Sialland, deſſen Cap. ich nicht gewiß weiß: dieſe fünf ſcheinen den Angriff von Nelſons ganzer Diviſion von zwölf Linienſchiffen und mehreren Schiffen von vier und funfzig Kanonen, worunter allem Anſchein nach der ſchreckliche Glatton von achtundſechzigpfündigen Karonaden auf der erſten Batterie war: außer den Bombardier-Gallioten und kleineren Schiffen, Fregatten, u. ſ. w. ausgehalten zu haben. Zwei Geſchützgrame, eine ſchwimmende Batterie, die Fregatte St. Thomas, dem Anſchein nach, ſcheinen auch in unſrer Linie geweſen zu ſeyn. Ich vergaß das Commandeur-Blockſchiff Dannebrog, wo Capit. Fisker commandirte. Ihre Lage in der Flintrenne bis an die Batterie tre Kroneren, kann ich Dir, wie ſie folgten, nicht genau angeben. Proveſteen lag vor dem Zwiſchenraum Quintus und Amager: eine Batterie auf dieſer Inſel ſollte es unterſtützen, konnte aber wegen falſcher Anlage nicht. Die Blockſchifflinie deckte den Holm gegen die Annäherung der Bombardiergallioten: man glaubte ſie durch den Mittelgrund geſichert gegen Angriff von Übermacht, und ſagte, ſie ſolle verſtärkt werden. Aber die Engländer hatten, vom erſten Tage ihrer Ankunft vor dem Hafen, Fregatten und Cutter außer dem Bereich unſrer Kanonen kreuzen und allenthalben pilotiren laſſen; fanden Wege, die wir nie nachgeſucht, bezeichneten ſie mit Ankern; und wir, welche die Entwaffnung oder Wehrloſigkeit unſrer unbemannten Flotte auf todte Defenſion einſchränken mußten, konnten nichts hindern. So hatten ſie beſonders in der

Nacht, nachdem sich Nelsons Division südlich von dem Ende unsers rechten Flügels gelegt, Wege, die man nicht ahndete — weil man das Fahrwasser von früheren Zeiten her für zu seicht annahm — gefunden und bestimmt; worauf sie die Blockschiffe angriffen, welche der Mittelgrund in ihrer Schwäche nicht deckte.

Sie hatten nun eine gräßliche Übermacht. Proevesteen hatte manchmal fünf Linienschiffe gegen sich; unter andern Nelsons Schiff von acht und neunzig Kanonen; außerdem hatte sich das vier und funfzigste Kanonenschiff queer gelegt, und beschoß es der Länge nach. Die Engländer wechselten mit Schiffen ab, und manövirten auf und nieder. Dennoch dauerte die Schlacht von zehn ein halb bis gegen zwei ein halb Uhr, da wir überwunden, nemlich vernichtet waren.

Proevesteen hatte zwischen drei und vier hundert Mann Besatzung: von diesen sind dreißig an Land gekommen. Er hat anderthalbe Stunde mit drei Kanonen gefeuert, weil alle andern unbrauchbar gemacht waren. Das Verdeck war eingeschossen; die Bohlen der Haut wie abgeschunden; die Treppen auf allen so weggeschossen, daß sich die Officiere an Seilen auf und nieder ließen um von Stelle zu Stelle Ordre zu geben. Es ist ein Kugelregen im eigentlichsten Sinne, auf und um dies Schiff besonders gewesen. Auf ein Paar Schiffen soll die Mannschaft zuletzt ohne Commando gearbeitet, und sich an die Kanonen zum Tode gedrängt haben.

Auf dem Schiff des Capitain Cofoed ist nur er mit einem einzigen Mann unversehrt geblieben, obgleich er nicht mehr als die Gefallenen wich. Man sagt, es waren nur acht Mann übrig, da bat er sie aufzuhören; sie baten ihn, da sie noch eine Kanone brauchen könnten, nur noch einmal schießen zu dürfen. Wie sie gefeuert, wurden sechs hingestreckt, und ihn selbst wirft die Compression der Luft von einer vorbeifliegenden Kugel bewußtlos, aber heil, nieder. Nelsons Schiff lagerte gegenüber, und sie hatten sich gelobt, er solle sich erinnern, gegen sie gefochten zu haben.

Ich würde es mir unmöglich machen meinen Eltern von unserm Schicksal zu schreiben, wenn ich meinem Verlangen folgte, Dir noch viel Ähnliches zu erzählen.

Als unsre Linie todt war, rückten die Englischen Schiffe in sie ein, und fingen an Bomben zu werfen. Dies war nach zwei

Uhr. Von dieſen fielen viele auf den neuen Holm, ohne Schaden zu thun, eine zerſprang dicht neben dem Kronprinzen.

Nun ſandte Nelſon ein Parlementair-Boot mit einem Briefe, ungefähr folgendes Inhalts und Form:

To the Danish government.

I have taken seven batteries, and shall be obliged to burn them, if no arrangement takes place. But I wish to spare the effusion of human blood.

From the brave Englishmen to their brethren
the brave Danes.

Horatio Nelson.

Ein Adjutant des Kronprinzen ward an ihn geſandt, um eine Erklärung dieſes ſonderbaren Briefes zu verlangen: und es ward ein Waffenſtillſtand beſchloſſen. Derſelbe war auf Nelſons Erklärung: Parker allein könne Vorſchläge thun, an dieſen geſandt. Der Waffenſtillſtand ward verlängert.

Der Anblick der Stadt war ſchrecklich. Allenthalben Öde, und nur Wagen mit Sachen, die man in Sicherheit bringen wollte: eine Stille des Grabes: verweinte Geſichter: der völlige Ausdruck der blutenden Wunde einer Niederlage.

Das Einbringen der Verwundeten und der Leichen, und die Jammerſcenen um ſie her mag ich Dir kaum andeuten. Male brach in eine Thränenfluth aus, als ſie das Schickſal der Mannſchaft des Proveſteen hörte, von dem man zuerſt erfuhr. Hernach überwältigte der Schmerz ſie wieder, als ein falſches Gerücht ging, die Defenſion ſey verlaſſen. Sie fürchtete nur für ſchnellen unrühmlichen Vergleich.

Man ſetzte die Negociation fort, über die ich Dir nur ſo viel ſagen kann, daß auch geſtern nichts entſchieden ward, obgleich Nelſon am Land war. Ein Waffenſtillſtand dauert noch wenigſtens bis Morgen früh. Wir müſſen jedenfalls auf ein Bombardement gefaßt ſeyn. Das ſchrecklichſte iſt, daß tre Kroneren nicht mehr haltbar iſt, und der Feind wird ſchwerlich ſeine Linienſchiffe bloß geben, während er Holme, Flotte und Stadt bombardiren kann.

Für uns fürchte nichts bei einem Bombardement: unſer Haus liegt entlegen. Und eigentliche Einnahme iſt unmöglich.

Malens Auge iſt heute leidlich, und ſonſt iſt ſie wohl.

123.

Kopenhagen, den 6. April 1801.

Zu Deiner Entschuldigung, als uns heute ein Brief, den wir mit Gewißheit erwarteten, ausblieb, nehmen wir als Ursache an, daß Du nach B. gefahren seyst: denn Du fühlst es gewiß ganz, wie wohlthätig Briefe von den Geliebtesten in den ernsten Stunden der Gefahr sind. Ich schrieb Dir unter der Wuth des Angriffs; und als die Wehmuth und Sorge über den Ausgang uns um und um kehrte, ausführlich von Neuem. Ein Bombardement ist noch immer sehr möglich, und ich werde Dir schreiben, auch wenn ein Bombardement wüthet. So unterlaß Du es auch nicht, Du theure Freundin.

Wir hoffen, daß Du morgen meinen Brief von Sonnabend bekommen wirst; sind aber über denselben nicht ganz ohne Sorge; weil er wegen starkes Gedränges von dem Überbringer auf einer andern als der gewöhnlichen Stelle abgegeben war. Es würde uns sehr dauern, wenn er verkommen wäre, theils wegen der authentischen Nachrichten darin, theils weil er uns Dir zeigte, wie wir zu jeder Epoche fühlten, und weil er für Dein Herz geschrieben ist, wie es Dich verlangen konnte ihn zu haben.

Ein verlängerter Waffenstillstand hat seitdem bis jetzt noch gewährt, und kann vielleicht noch ein Paar Tage anhalten, auch wenn unterdessen kein Arrangement zu Stande kommt, welches, wenn es sich schließen läßt ohne uns andern Gefahren auszusetzen, nach unsrer Lage nach der Schlacht vom zweiten, wenn wir ruhig überlegen, gewünscht werden muß. Du wirst diesen Wunsch keinen persönlichen Motiven von Furcht zuschreiben. Da Male so unbeschreiblich ruhig ist, da die Ehrfurcht vor unseren todten Helden uns in jedem Gedanken begleitet und erhebt, da das ganze Volk das Beispiel des Muths giebt, und einer gelassenen Fassung, die man wohl nicht leicht irgendwo so herrlich sah, da Gefahr eine vollkommene Erzieherin ist, so mußt Du nicht an Furcht denken. Aber die Gefahr, in der sich Flotte, Holmsgebäude, Seearsenal, ja alle die wichtigsten Gebäude dieser Stadt, das heißt des ganzen Königreichs befinden, wenn der Feind uns von der Gegend des Schlachtreviers bombardirt, ist ernst. Sie ist nicht unabwendlich, ich weiß es: wir haben die englischen Bomben bisher

aus Erfahrung als sehr schlecht kennen gelernt: und wenn man vorbereitet ist zu Löschen, so läßt sich der Verheerung auch von den gut gefüllten, eine Gränze setzen, wie wir wenigstens glauben können. Der Zufall kann aber auch gegen uns seyn, und wo Ordnung und Gewandtheit retten soll, da erwarte ich von unserm Volk nicht so viel als wo es auf Spartanischen Muth ankommt. Hierüber muß man sich die Augen nicht blenden. Auch nicht über den Zustand der übrigen Hälfte unsrer Defension, den eine Eingeschränktheit des Blicks nicht auf den Fall, daß dieser rechte Flügel gebrochen würde, berechnet hat: ein Fehler, über den ich manchmal im Stillen schon seit vorigem Sommer fruchtlos gedacht habe. Ein gutes Geschick hat uns eben einen Mann zugeführt, dessen Ansehen groß genug ist, um seine Vorschläge durchzusetzen, und man hat freilich diese Tage genutzt um dem Übel so weit man konnte abzuhelfen. Ist das aber hinreichend? Und wenn nicht: dann welch ein Morden bei einem neuen Angriff! Ohne daß wir Rache nehmen können.

Dinstag. Die Negociation ist noch immer sehr unentschieden. Auch darf ich darüber nichts Näheres sagen, ohne Vertrauen zu mißbrauchen.

Es ist noch möglich, daß ein neuer Angriff abgewandt werden kann; wo nicht, so ist er in der Stadt uns viel furchtbarer als jener erste. Du kannst gewiß seyn, daß Male sich bestrebt, Fassung zu behalten. Es ist die Trauer über unsre Leute, und die Wunden, die dem Staat drohen, welches uns beugt: wir fürchten einen Angriff mit Gewalt auf die Überreste der Linie; nicht so sehr ein Bombardement: wollten sie sich nur damit begnügen!

Ich bin niedergeschlagen und komme nicht dazu Dir jetzt eine genauere Nachricht von der Schlacht zu geben. Wenn wir Ruhe haben, sollst Du sie nächstens erhalten.

Adieu, Du unsre theuerste Freundin! Werden wir uns bald wieder ruhig schreiben? Werden die Zeiten nicht kommen, wo diese Stunden vernarbt sind, und wir uns wieder in unserm eignen Cirkel, in dem wir allein uns freuen und nützen können, beschäftigen? Einen tiefen Eindruck läßt diese Zeit wohl auf unser ganzes Leben.

124.

Kopenhagen, den 11. April.

Mein letzter Brief war in einer Schwermuth geschrieben, die ich Dir gern verhehlt hätte. Es war aber unmöglich und die Umstände unsrer Lage brachten sie nur zu sehr mit sich. Wir erwarteten auf den Abend, was ich Dir verschwieg, ein Bombardement: wir rechneten nur auf den dem Feinde widrigen und heftigen Wind für Aufschub. Es ließ an, daß die Negociationen schon abgebrochen seyn mußten. Wenn uns dies, und die allgemeine Flucht in der Stadt nach unserm und andern minder ausgesetzten Quartieren beugte, und voll Kummer für das Schicksal des Staats machte: so trug auch selbst die trübe wilde Natur viel bei uns beklommen zu machen.

Mein Herz ist schwer von dem, was ich Dir zu sagen habe, oder hätte, wenn wir uns sprechen könnten.

Die Engländer wandten ihren Sinn ganz unvermuthet. Der Waffenstillstand ward erneuert, und Nelson kam am folgenden Tage am Land zum Kronprinzen. Man kam über einen Waffenstillstand von größerem Umfange überein, und dieser ist endlich auf vierzehn Wochen bestimmt worden. Wir erhalten dadurch die Versorgung des von Mangel bis fast zur Hungersnoth gequälten Norwegen. Wir entwaffnen nicht. Die Landwehr ist zur Feldbestellung entlassen.

Der Verlust des Feindes ist durch diese Convention außer Frage gesetzt. Sie ist ihm nicht sehr vortheilhaft. Er konnte nur fortsegeln, wenn er wollte und konnte. Schwerlich bringen sie ihre Schiffe alle zurück. Parkers Sohn soll gefallen seyn. Nelson hat drei Capitaine, zwei von Abukir her, verloren; auf dem Elephanten, seinem Schiff, den Capitain, zwei Lieutenants und hundert und siebzehn Mann. Ein andres Engl. Schiff soll zweihundertdreißig Todte zählen. Zwei Engl. Linienschiffe haben gestrichen, konnten aber nicht genommen werden.

Ehre also haben wir gewonnen, und Ansehen, denke ich bei Europa: auch ein festeres Land von Achtung und Liebe fürs ganze Reich.

Ich wünsche, daß die Nachricht vom Waffenstillstande bald auf meinen letzten Brief gefolgt seyn möge: denn Deine Angst be-

kümmert uns. Wir waren vorbereitet auf jeden Ausfall. Wir konnten alles, was wir hatten, verlieren; — das rechnet man für nichts in solcher Gefahr des Vaterlandes, und eben die wachsende Gefahr hob auch uns in Muth. Sollte die Gefahr wiederkommen, so sey nicht zu angst für uns. Wir standen gern, wo wir waren und hätten um keinen Preis Sicherheit gesucht.

Lebe wohl. Die Zeit gestattet nicht mehr. Schreib uns: Du giebst uns so viel Freude. Malens Auge ist leidlich.

125.

Kopenhagen, den 14. April 1801.

Der abgeschlossene Waffenstillstand für Dänemark stellt für uns die gewöhnlichen Verhältnisse während seiner Dauer wieder her. Jedes wichtige Ereigniß soll aber auch jetzt noch einen außerordentlichen Brief veranlassen.

Ihr kennt den Inhalt des Waffenstillstandes aus den Zeitungen. — — —

Nun noch einige Nachrichten von dem Feind und von unsern lieben Leuten.

Am Sonntag ging eine Division von vierzehn Seglern nach dem Sunde. Man sagte, es sey um Wasser bei Helsingoer einzunehmen, weil das von Hveen bisher gebrauchte Dysenterie hervorgebracht habe. Andre aber vermuthen, daß sie gegen Göthaburg bestimmt seyn möchten. Aus Helsingoer meldete man gestern, daß drei schwere Englische Schiffe, vermuthlich Hospitalschiffe, und solche, die in der Schlacht zu Grunde gerichtet worden, welche man gewöhnlich zu diesem Gebrauch nimmt, durch den Sund gegangen sind.

Schon vor mehreren Tagen hatten die Engländer zwei Fregatten und einen Cutter nach der Ostsee abgeschickt. Gestern ging auch fast die ganze übrige Flotte dahin ab. Heute liegen sie auf der Höhe von Castrup.

Wegen des Einflusses, den die jetzige Regierung in Rußland auf unsern Frieden haben wird, sind wir noch in völliger Ungewißheit. Nelson ward von des Kaisers Paul Tod benachrichtigt. Es ist nun die Frage, ob er sich doch gegen Rußland wenden wird, wo ihn freilich das Eis ausschließt, oder zuerst gegen das zweiten

tige Schweden wendet. Bei Carlskrona kann er doch dem Ansehen nach nichts ausrichten.

Unsre Officiere behaupten als gewiß, daß die Feinde mehrere von ihren eignen Schiffen verbrannt haben; weil mehr verbrannt seyn sollen als ihnen von uns in die Hände gefallen sind. Ihr Verlust soll zweitausend Mann an Todten und Verwundeten betragen. Sie haben sehr viele Grundschüsse bekommen. Sie können keins von unsern Schiffen zu Hause schleppen: darüber freuen sich unsre Capitaine. Während der Schlacht ist Nelson über den Widerstand rasend geworden, und fluchend auf dem Verdeck umher gegangen.

Es wird als gewiß versichert, daß drei Engl. Schiffe, die den tre Kroneren nahe lagen, als Nelson den Waffenstillstand anbot, und das Feuern aufhören mußte, so in einander gerathen waren, daß sie ohne Rettung verloren gewesen wären, wenn das Gefecht fortgewährt hätte, und daß zwei von ihnen schon gestrichen hatten. Wäre tre Kroneren damals in solchem Stand gewesen wie nun; hätte dann das Gefecht gegen die so zerschoßnen Englischen Schiffe fortgewährt, diese sich opiniatrirt anzuhalten, so wäre der Abend doch noch vielleicht schön geworden. Edelmuth war es nicht von Nelson den Waffenstillstand anzutragen.

Es ist wohl wahrscheinlich, daß er ohne Instruction angegriffen hat.

Ein siebzehnjähriger Lieutenant (ich glaube, er heißt Vildemosa) der die schwimmende Batterie commandirte, hat sich ganz besondere Ehre erworben. Er hat gegen Nelson gelegen, und mit dem größten kalten Blut immer auf das Steuerruder geschossen. Zuletzt war seine Batterie fast zu Grunde gerichtet; er rettete sie aber zurück; sie ist auch schon wieder in Stand gesetzt und ihm übergeben. Gestern waren alle Officiere von der Defension an des Königs Tafel geladen: der junge Mensch wollte nicht kommen, sondern lieber auf seiner Batterie bleiben. Diesen hat Nelson zu sehen verlangt, weil er seine Aufmerksamkeit am allermeisten auf sich gezogen.

Lassen von Proevesteen habe ich gestern gesehen. Ich habe mit Kammerherrn Bille und andern verabredet, daß ich einen Mittag mit den Officieren bleiben will. Dann hoffe ich noch recht viel von der Schlacht zu erfahren. Man hat mir einen Plan von unsrer Linie und der Action versprochen: den sollt Ihr auch ein-

mal sehen. Unsre barbarischen Feinde haben mit Nägeln geschossen.

Wir können noch an nichts anders denken.

An seine Eltern.

126.

Kopenhagen, den 26. Mai 1801.

Seit meinem letzten Brief ist Amalie recht ernstlich krank gewesen. Wir fürchteten Scharlach, aber es erfolgte kein Ausschlag. Nun ist sie gottlob hergestellt.

Ich danke Ihnen herzlich, liebster Vater, für ihre interessanten und wichtigen Nachrichten. Dergleichen giebt mancherlei Aufschlüsse. Es verhilft zu einer nähern Bekanntschaft mit dem Lande, die freilich nur durch eignes Sehen und Nachforschen vollendet werden kann; welches aber ohne anleitende Nachrichten nicht anzufangen ist. Hier kennt man bei den Collegien das Land wirklich lange nicht hinreichend. Davon habe ich zahlreiche Beispiele gesehen. Dies kann auch fast nicht anders seyn, da die meisten Mitglieder derselben sogleich von vorne herein hier in dieselben eintreten. Die Committirten sind meistens Leute, die, statt mit den Geschäftskenntnissen des Secretairs genauere Sachkenntnisse zu verbinden, durch ihren längeren Dienst bloß vorgerückt sind, und wenige Deputirte haben die Geschäfte im Kopf, oder wissen erträgliche Pläne zu machen. Das meiste läuft auf Zeitbehelf und Rutine hinaus.

Alles dies kann nicht anders werden, so lange unsre wunderliche Collegialeinrichtung unangetastet besteht, und auch diese kann nicht ohne andre schlimme Folgen verändert werden, so lange das jetzt immer tiefere Wurzeln fassende System herrscht, und die Vornehmen keine Geschäftsleute sind.

Es wird, außer so weit es persönlich den Finanzminister angeht, nach meiner jetzigen Lage mein Geschäft nicht seyn können, an einem Entwurf einer neuen Landtaxe zu arbeiten. Die Erfahrung, daß ich mich leicht in solchen Dingen orientire, und zu untersuchen im Stande sey, giebt mir übrigens den Muth, daß ich mit den gehörigen Materialien, so gut wie ein andrer hier arbeiten würde; und dabei den Vorzug hätte, was wenige hier glau-

ben möchten, sehr lebhaft zu fühlen, daß, außer genauer Localuntersuchung, alles was man hier thun kann, nur zur Einleitung dient. Ungerufen biete ich mich freilich nicht an. Aber keine Arbeit scheint mir leicht wohlthätiger für Staat, Unterthan und Beamten werden zu können; daher ich sie sehr betrieben zu sehen wünsche; auch ist Sch. sehr geneigt dazu.

Wissen Sie wohl, daß die Eintheilung des Landes in Pflüge schon zu uralten Zeiten in Gebrauch gewesen ist? Sie bestand bei den Angelsachsen, wie man aus ihren Gesetzen sieht. Sie kommt in Dithmarschen in einem Urkundebrief etwa vom J. 1530 als eine ganz festgesetzte Sache vor. Sie war mit der in Hufen verbunden, die auch bei den Angelsachsen vorkommt, und in Dänemark unter dem Namen Boel, wie noch im Schleswigschen existirt. Daß die Außendeiche vor und nach der Eroberung den Bauerschaften gehörten, davon habe ich die unläugbarsten Beweise gefunden.

Berthier konnte sich auf Ihrem Grundriß vollkommen zurecht finden, sogar bis auf die Leimwege von Kahiro, nach Biestock. Er erkannte Quartiere, Plätze u. s. w. sehr genau.

127.

Kopenhagen, den 13. Juni 1801.

Es war mir bei einiger Überlegung wahrscheinlicher, daß Sie, liebste Eltern, lieber einen Posttag warten, als meinen am 9. angefangenen kurzen und eiligen Brief, ohne weiteren Zusatz, der mir zu machen nicht möglich war, empfangen würden.

Ich habe mich in diesen Tagen ans Abarbeiten der Sachen gemacht, welche zuerst durch die großen und wichtigen Begebenheiten, dann durch meine Unpäßlichkeit, und zuletzt durch Amaliens Krankheit sich angehäuft hatten. Dies waren zum Theil Sachen von weitem Umfang, und zu denen Vorstellungen nöthig sind; so haben sie mir viel Mühe gemacht, und noch steht ein Theil zurück.

Sonst arbeite ich nun nicht mühselig, noch ohne Neigung, wie trocken die Sachen auch sind. Ich habe die Freude eine Ordnung und Controle in die Correspondenz und ganze Behandlung der Barbaresken-Angelegenheiten hineingebracht zu haben, welche vordem niemals darin war, und dabei zu sehen, daß mir dies unbedingtes Zutrauen der Direction verschafft hat, indem meine Expe-

bitionen, auch wenn ich sie, ohne vorher Resolutionen erhalten zu können, nach eigner Einsicht machen muß, ohne Ausnahme immer gebilligt werden.

Gr. Bernstorff ist nun nach London, Grove nach Petersburg, Bille meistens auf der Flotte, Schimmelmann auf dem Lande, und wenn er zur Stadt kommt, so bestürmt, daß ich kaum anders als im Fluge mit ihm reden kann. Ich hoffe, daß man den Verhandlungen diese Zersprengung der Direction nicht ansehen wird.

128.

Kopenhagen, den 11. Juli 1801.

Mich verlangte herzlich Ihnen, liebste Eltern, zu schreiben, aber ich konnte seit zwei Posttagen nicht dazu kommen. Die letzten Nachrichten von meiner liebsten Mutter Befinden haben mich noch mehr beunruhigt. Der Gedanke an Ihre Krankheit drängt sich bei jeder Ruhe mir auf. Ich gäbe viel darum, wenn wir zu Ihnen kommen könnten, und rechne im voraus auf die Reise des künftigen Sommers zu Ihnen, welche uns hoffentlich nicht unmöglich gemacht wird. Es beunruhigte mich gestern keinen Brief zu erhalten. Wir sind in steter Aengstlichkeit bis Sie uns etwas Besseres melden können.

Ich habe unsern nach Tunis abgehenden Consul in dieser Woche mit Instructionen und Vorschriften von großer Weitläuftigkeit versehen u. s. w.

Ich kann Ihnen auf Ihren letzten Brief noch nicht antworten, liebster Vater. Aber ich muß Ihnen doch eiligst erzählen, was Sie interessiren wird: daß mir jetzt vom Auswärtigen Departement die den Abderrahman betreffenden Papiere überliefert sind, worunter mir Ihre Briefe an den Gr. Hartw. Bernstorff über Ihre Unterredungen mit ihm bei seiner Zurückkunft aus Schweden großes Vergnügen gemacht haben. Auch hat es mich amusirt in den Berichten des Consuls zu finden, wie gewaltig er sie nachher bei seiner Zurückkunft gelobt hat. Dredoes Protokoll über seine Dollmetscherschaft sahen Sie vielleicht nicht? Es ist ein Hauptstück zum Lachen über die höchste Dummheit. Wissen Sie, daß Abderrahman todt ist?

Auf dem Auswärtigen Departement bewahrt man Ihre sämmtlichen Berichte über die Reise. Wenn Bernstorff zurückkommt,

will ich sie mir geliehen ausbitten. Ich glaube, daß sich darin noch einiges finden dürfte, dem Sie keinen Platz in Ihrem Journal gegeben haben. Und wenn wir zur Herausgabe des dritten Theils kommen, welches doch nun nicht mehr lange verzögern muß, so ließe sich dann noch wohl einiges herausnehmen.

129.

Kopenhagen, den 25. Juli 1801.

Die Nachricht von meiner lieben Mutter jetzigem Wohlseyn, welche uns unsre liebe Fritze *) schon vorher gegeben hatte, hat uns von einer großen Sorge befreit. Ich war in einer ganz ungewöhnlichen Angst, die ich mir nicht ausreden konnte. Wenn Sie nun nach der Zerstreuung durch den Besuch der Freunde sich heiterer und besser gefühlt haben, so hoffen wir, daß Sie das noch mehr und auf längere Zeit werden, wenn wir im nächsten Sommer einige Zeit bei Ihnen zubringen können.

Ihre Aufsätze für den alten Bernstorff über Abderrahman Aga sind, wie alles was Geschäfte betraf, von ihm sorgfältig aufgehoben worden. Ich denke sie Ihnen mitzubringen. Ein Secretair des Departements erzählt mir auch noch, daß andre Aufsätze von Ihnen über die — oder einen — Prinzen vom Libanon, welche in Kopenhagen gebettelt haben, beim Departement lägen; auch diese will ich für Sie leihen und mitbringen.

In Ihren Briefen an den ersten Bernstorff muß doch mancherlei stehen, was Sie in Ihrem Journal nicht aufgenommen haben. Wenigstens hat Gr. Fr. Stolberg an Amalien erzählt, er habe darin vieles gelesen, was er nachher in Ihrer Reise nicht angetroffen hätte: und so will ich sie durchsehen, sobald Gr. Chr. Bernstorff von London zurück ist.

Was der ältere Lochner von Abderrahmans Zuneigung für Sie schreibt, ist ungefähr Folgendes: Der Pascha schrieb an den König. — Dieser Brief war nicht wie gewöhnlich auf türkisch, sondern arabisch — und ging ohne Übersetzung ab, weil Abderr. gesagt hätte, que S. Exc. s'était attachée à un homme dont Abderr. Aga parlait dans les plus hauts termes, et qui possédait parfaitement la langue Arabe. Zugleich war ein Brief von Ab-

*) seiner Frauen jüngere Schwester.

derr. an Sie eingeſchloſſen geweſen. (Erinnern Sie ſich dieſes Briefs?) Sie aber wären, wie der Brief ankam, in Deutſchland geweſen und Bernſtorff ſchrieb an den Conſul mit Verdruß über die Unterlaſſung der Überſetzung, zumal da der einzige Mann, an den er ſich wenden können, abweſend ſey. Darauf antwortet der Conſul: qu'il en était très-fâché, mais qu' Abderr. Aga avait positivement assuré que personne mieux que son ami M. Niebuhr serait en état de faire la translation. Bernſtorff hatte Sie nicht genannt, und der Conſul glaubte alſo wohl, daß er einen andern als Sie gemeint habe. Aber allerdings zweifle ich, daß Sie den Brief hätten dechiffriren können. Er iſt äußerſt undeutlich, und Sie hatten ſich nie auf das Kunſtſtück gelegt arabiſche Schreiberhände zu dechiffriren. Wie wenig einer ſelbſt in der Barbarei die Hand des andern, in Geſchäftsbriefen beſonders, leſen kann, beweiſt Folgendes: daß nach der Admiſſion des neuen Paſcha in Algier (1798) wir von der Lieferung von hundert Fäſſern Pulver frei kamen, weil die neuen Schreiber (die alten waren alle weggejagt) die Hand ihrer Vorgänger nicht leſen konnten, und eine gleiche Zahl gelieferte Föhrenbretter dafür anſahen. Doch iſt hier dabei zu bemerken, daß man ſich in Algier bei Rechnungen der Janitſcharenſchrift bedient, von der Sie eine Probe haben ſtechen laſſen. — Dies ſehe ich in dem Tractat von 1772, wo die Präſente für den Frieden darin beſtimmt ſind.

Wenn der jetzt abgegangene Conſul Lochner hier ankommt, ſo werde ich mehr von Abderr. Aga erfahren.

Von dem Schweden, der nach Tripolis ging, finde ich keine weitere Nachricht, als daß er umherreiſe und botaniſire.

Ich kann Ihnen heute nichts über die Conſulatpräſente für Tunis ſchreiben; das ſoll aber nächſtens geſchehen. Dieſe Bijouteriepräſente ſind ſeit den letzten dreißig Jahren außerordentlich geſtiegen: in Algier, nach dem was der alte Agent Svenſon mir erzählt, ſeit funfzig Jahren (denn ſchon 1750 war er dort) aufs Vier- bis Fünffache.

Ich laſſe, was ich Ihnen ſonſt noch erzählen wollte, bis zum nächſtenmal anſtehen, und bekräftige Ihnen nur noch die tröſtliche Nachricht meines letzten Briefes, daß Amaliens Auge ſich ſichtlich beſſert.

130.

Kopenhagen, den 22. August.

Wir haben gestern Augustens *) Tod erfahren, auf den wir wohl vorbereitet seyn konnten; aber ich glaubte doch immer noch an eine mögliche bessere Wendung, und wenigstens an Aufschub dieses bittern Schicksals. Es hat uns dies sehr gebeugt, und macht der Unsicherheit alles menschlichen Glücks auch den inne, der, wie ich, sonst bisher noch nicht vom Schicksal gelitten hat.

Wir haben Ihnen mit der Post ein Paar kleine Aufsätze von Sacy geschickt. Sehr werden diese Sie, liebster Vater, wohl nicht interessiren: mich däucht auch, daß die Etymologie des Namens der Pyramiden sehr unsicher ist.

Ich bin ab und zu ziemlich fleißig bei dem Arabischen, welches wegen der Kriegsstörungen u. s. w. eine Weile bei Seite gelegt war. Es geht auch ziemlich, doch fühle ich, wie viel schwerer es mir jetzt wird eine Sprache zu lernen als in früheren Jahren. Doch denke ich allmählig der Sprache Meister zu werden, und sie interessirt mich. Ich habe die neuarabischen Gespräche vorgenommen, welche Sie und Forskal in Kahira studiert haben.

Diese geben eine bessere Einleitung und Übersicht der Sprache als ein altarabisches Buch, z. B. Saladins Leben, mit dem ich anfing. Aber es giebt manche Formen darin, die Lexikon und Grammatik nicht erklären, und es ist so wenig fortlaufender Faden darin, daß man, besonders bei den angewandten Redensarten hinter den ersten Capiteln, oft gar nicht weiß, woran man ist, da die Worte im Lexikon so vielfache Bedeutung haben. Wer war der Hassin Tschorbaschi, der am Ende der letzten Seite unterschrieben hat, daß er im Jahre 1175 (1762) dies Buch habe lesen lassen? Dies war ja wohl Ihr oder Forskals Sprachmeister? Und was sagte der zu einem Buche, in dem solche Stellen stehen, als z. B. von der Art, wie man die morgenländischen Christen ruiniren solle? Es war ja auch wohl der Abschreiber, und von dem hat es mich amüsirt, daß er in Parenthese zu der Redensart: zwischen den beiden Gebeten, Mittags und Abends, hinzugefügt hat: außer dem Namen weißt Du nichts davon.

*) seines Freundes Moltke Frau.

Warum mag das erste Blatt aus Forskals Exemplar geschnitten seyn, und welches ist der Titel dieser Sammlung?

Dombag in Wien hat eine Einleitung und Glossarium über den Maroccanischen Dialekt geschrieben, die ich kaufen will.

Sie wollten neulich die Consulatpräsente nach Tunis wissen: da ein Theil vorräthig, ein Theil in London bestellt ist, so kann ich es Ihnen nicht recht aus dem Kopfe sagen. Ich habe geschickt von hier: einen Solitair von 800 Thlr. Werth, einen zu 300, einen zu 150, fünf sind vorräthig, 100 bis 150 das Stück. Dazu kommt eine Tabatiere mit Brillanten von 800 Thlr., eine minder dito, etwa acht goldne Uhren, sechs silberne, vier goldne Tabatieren, sechs silberne, sieben Stück Brocat, sechs Stück holländische Leinewand, ein Chocolateservice, ein Paar silberne Kaffekannen, zwei Stück feines Tuch, und einige Kleinigkeiten.

Die Schweden haben einen Wechsel für das Geld, welches der rechtschaffne Mahommed Oghins in Tripolis dem Consul zur Verpflegung der Sklaven vorgeschossen, protestirt, das hat sie mehr als alles stinkend gemacht.

Wir haben hier in dem Keller unter unsrer Wohnung ein Dutzend schwarze Indische Matrosen, vermuthlich Javaner, einquartiert. Es sind dem Anschein nach harmlose Menschen.

131.

Kopenhagen, den 20. September 1801.

Nach unsrer kleinen schwedischen Reise waren wir beide recht gesund: aber späterhin haben wir wieder gekränkelt; wozu auch wohl die etwas feuchte Sommerwohnung, welche wir uns am Pettinger See gemiethet hatten, etwas beitrug.

Die Beschleunigung der Rückkehr des Kronprinzen, und die Absagung der Herbstmanöver, haben hier eine sehr große Ängstlichkeit und Geschwätz gemacht. Es scheint sicher, daß einige Regimenter nach Holstein geschickt werden; auch ist in der That soviel innere Wahrscheinlichkeit dafür da, daß eine militairische Disposition an der Grenze zur Erhaltung unsrer Neutralität nothwendig seyn dürfte, daß man eine solche Nachricht glauben muß.

Wir bedürfen günstiger Umstände um nicht durch jene politischen Verwirrungen, und die zehnmal vergrößerten Sagen darü-

ber, welche gleich Agiotage veranlassen, in Hinsicht unsers Geldwesens in Verlegenheit gesetzt zu werden.

Die Umstände der asiatischen Compagnie entdecken sich immer mehr so wie ich Sie Ihnen, liebster Vater, geschildert habe. Die Compagnie ist genöthigt in Holland ein Anleihen zu schweren Zinsen zu nogociren, und ein großer Theil der Piaster, die dafür angeschafft werden, gehen nach China und Bengalen um Schulden zu bezahlen, die man mit zwölf Proc. verzinst hat.

Ihre Bemerkungen über die Bijouteriepräsente an Türken sind mir lieb. Aber Sie haben mißverstanden: denn es war nicht das Silberzeug, sondern das Porcelainservice, welches verlangt ist. — Ich habe mir einmal gedacht, daß schöne Pelze willkommen seyn würden: aber ist dabei nicht die Schwierigkeit, daß da solche in der Türkei ein Geschenk von Obern zu seyn pflegen, die Türken sich dabei gestoßen finden möchten? Schöne Pistolen vergnügen sie sehr; aber wir arbeiten hier nicht hübsch genug, wissen auch nicht ihre Façon zu treffen. Mit dem Porcelainservice für Abderr. ging es weiter wie folgt: man gab ihm ein silbernes, statt desselben nun aber wollte er lieber beide behalten, und behielt sie auch wirklich. 1780 war er wieder hier, und da ging alles viel besser. Er aß verschiedentlich bei dem sel. Bernstorff und andern Vornehmen; wohin er seinen Koch schickte um einzuschlachten. Bernstorff war sehr mit ihm zufrieden, und schrieb an den Consul, es sey wirklich zum Erstaunen, wie sehr Abderr. europäische Freiheit und Annehmlichkeit angenommen habe. Seine Pension behielt er bis an seinen Tod, und sandte der Gräfin Bernstorff von Zeit zu Zeit Rosenöl, und war wirklich Dänemarks Freund. — Ich höre von mehreren Barbaresken, nicht einmal von Sidi Mahommed Dghins reden, der im Ernst unserm Consul den Wunsch versichert in Europa zu leben (wo er das Französische sogar schreiben gelernt, und mehrere Jahre zu Paris in der besten Gesellschaft gelebt) um seinen Kindern europäische Bildung zu geben, — welche sehr viel Bildung und Feinheit in Europa gewannen, wo sie sich des Handels wegen aufhielten. Sollten nicht die Türken mehr als die Araber hiezu geneigt seyn, wenn sie aus ihrer Sphäre und ihrem Vaterlande gekommen sind? Ist das nicht, weil soviel griechisches Blut in sie gekommen ist? Sonst ist Marocco augenscheinlich mehr als zuvor civilisirt. Der Sultan Soleiman, der jetzt

regiert, thut viel um die eigne Schiffahrt, und den Handel seiner Unterthanen in die Höhe zu bringen. Er verlangt ausdrücklich von allen Nationen gute Aufnahme für sie, besonders von England, Spanien und Portugal; z. B. eine Ausnahme für sie von der Blocade von Cadix und Gibraltar. Aber die fremden Handelnden belegt er mit schweren Zöllen, und zu sehr. Auch ist er sonst sehr milde, und sehr billig. Wir sind ihm drei Jahre Geschenke schuldig, und noch hat er nicht einmal gemahnt. Auch sehr höflich, denn in Briefen nennt er unsern König Sultan.

Sie erinnern sich der blühenden Seiden-, Tuch- und Zeug-Manufacturen zu Tunis, die vor zwanzig Jahren über 40,000 Menschen beschäftigt haben sollen. Wenigstens waren sie in großem Flor. Die sind fast vernichtet. Die schreckliche Pest von 1786 hat den ersten Stoß gegeben; sie kam noch einmal wieder, und wüthet nun seit 1795 fast jeden Sommer. Ungeachtet der außerordentlichen Fruchtbarkeit des Landes, ist auch Theurung die Folge dieser schrecklichen Plage, indem ganze Ortschaften ausgestorben sind. Doch ist noch sehr viel Handel dort, aber mit einem sehr großen Hang zur Seeräuberei. Hamuda Pascha, der Regent (sein Vater nannte sich nur Begk), ist kriegerisch und von großen Planen. Er hat Tunis, seit Bonapartes Expedition nach Ägypten, regelmäßig befestigen lassen; er läßt den See zwischen der Stadt und Goletta aufmuddern, und mit großen Kosten einen Hafen dort anlegen. Er ist ein bittrer Feind der Franzosen, und der Revolution: denn in Tunis sind sie civilisirt genug, um sich genau um die Vorfälle in Europa zu bekümmern, und sie zu verstehen. Aber Algier ist unter Französischem Einfluß, indem der Dey, ein höchst elender Mensch, den seine Minister selbst gegen unsern Consul einen Esel (un burricho) nennen, sich von Juden regieren läßt, die mit französischen Juden verwandt und associirt sind. Diese Juden müssen sich übrigens von den türkischen Soldaten zuweilen auf der Straße schlagen lassen. Daher ist es wirklich nicht unmöglich, daß man in Constantinopel daran denkt, Algier unter die Herrschaft des Sultans zurückzubringen, und daß die Engländer, welche von den Algierern sehr beleidigt sind, die Hand dazu bieten möchten. Schon im Winter zeigte es sich bei der Loslassung der Venetianischen, Maltheſischen und Neapolitanischen Sklaven, und von Bailly, Latour, St. Quentin, ohne Lösegeld, die ein Kapidschi

Baschi erzwang, daß man den Sultan zu Algier fürchtete; man erwartet dort wirklich von den Türken angegriffen zu werden, und rüstet sich; hat besonders viele Kanonenschaluppen ausgerüstet.

Wir stehen außerordentlich gut mit Algier. Wir haben dort einen vortrefflichen Consul, der ihre Achtung in hohem Grade hat und oftmals durchsetzt was er will: erhöhte Taxationen der Präsente, Quittungen für das Ganze, wenn nur ein Theil geliefert ist, u. s. w. So räuberisch diese Menschen sind, so können sie doch auch achten, und thun vieles aus persönlichen Rücksichten, wozu ein Geschenk allein sie nicht bewegen würde: davon kann ich Ihnen mündlich Beispiele erzählen.

Ich arbeite nun fast täglich bei dem Arabischen und bin mit meinen Fortschritten zufrieden. Ich kann das meiste in einer simpeln historischen Erzählung ohne Lexikon, und mit dessen Hülfe alles verstehen. Es soll schon gut gehen. Wie es aber mit den Dichtern gehen wird, denen ich keinen rechten Geschmack abgewinnen kann, und die so geflissentlich dunkel sind, und die Worte in fremden Bedeutungen brauchen? Es sind auf der Bibliothek, besonders unter den Büchern, welche die Gesellschaft mitgebracht hat, merkwürdige historische Bücher, z. B. Etwakidis Geschichte der Eroberung von Irak, welches Ockley nicht hatte, aber aus der Geschichte der Eroberung von Syrien von demselben, welches er seinem vortrefflichen Buche einverleibt hat, sieht man, wie wichtig sie seyn muß, und er hat über diese Eroberung nichts weiter als dürre Chroniken gebrauchen können.

Der Verfasser der Gespräche ꝛc. muß wohl in Ägypten gelebt haben; denn Kahiro und der Nil und Rif kommen nicht so ganz selten vor. So merklich die Sprache von dem Altarabischen abweicht, so wundert es mich doch, wenn der Verfasser nicht absichtlich sich ihm näherte, daß der Unterschied nicht noch größer ist. Da weicht einmal das Maroccanische ab! Sie gebrauchen z. B. den spanischen Artikel de um den Genitiv auszudrücken und verdrehen die ächtarabischen Worte erbärmlich, so daß es oft wie eine ganz andre Sprache seyn muß.

Ich habe auch in der letzten Zeit viel von Josephi jüdischer Geschichte und mit großem Interesse gelesen: denn es trifft sich, daß nun eine Periode ist, wo ich wenig zu thun habe. Ich habe dabei oft den Wunsch gehabt, Sie, liebster Vater, über manches,

was Paläſtina und Jeruſalem betrifft, zu fragen, und Ihren Grundriß und Ihre Reiſekarte zu ſehen, denn Danvilles Plan von Jeruſalem muß falſch ſeyn. Es giebt in dieſer Geſchichte äußerſt viele merkwürdige Umſtände, die man noch nie gehörig beachtet haben mag. Z. B. die entſetzlich harten Abgaben der Juden, unter den Nachfolgern Alexanders, die auch in dem erſten Buch der Maccabäer bemerkt ſind: ein Drittel vom Ertrag des Getreides, die Hälfte von dem der Baumfrüchte (alſo auch der Oliven), eine Kopfſteuer, Abgabe vom Salz, und eine ſogenannte Kronſteuer. Dies iſt mir darum ſo merkwürdig, weil ich glaube, daß dieſe Auflagen von den Perſern beſtimmt worden ſind; und weil ſie ganz dem Indiſchen Steuerſyſtem entſprechen, wo ein Viertel vom reinen Ertrag der Felder, bisweilen ſogar der halbe Hocken — wie in Tanjour, an den Regenten erlegt wird. Auch ſieht man das Salzmonopol der Regierung an mehreren Orten ganz deutlich wie in Indien: und die Verpachtung der Abgaben an eine Art Zemindars, die zu einer beſtimmten Jahrszeit nach Alexandrien kamen, um über die Pacht einig zu werden, wie in Bengalen um die Reisernbte. Dies nämliche Steuerſyſtem blieb unter den Maccabäern, ward unter Herodes noch viel härter, und wenn es, wie es ſehr wahrſcheinlich iſt, aber nicht ausgemacht werden kann, unter den Römern fortdauerte, ſo war es kein Wunder, daß ſich das Volk durch die arabiſche Eroberung erleichtert fühlte. Welche ungeheure Reichthümer mußten bei ſolchen Abgaben nach Perſien fließen, als die Monarchie ſtand; und wie unglücklich und ausgeſogen ſind nicht immer die orientaliſchen Nationen geweſen, denen die Natur den Reichthum ihrer Länder gegeben zu haben ſcheint, um durch alle Erpreſſungen nicht ausgerottet werden zu können, wie es in Europa geſchehen würde: wie Jupiter, in jener alten Fabel, dem Eſel zu ſeiner Erleichterung, da er die Härte ſeines Treibers nicht mildern konnte, ſein dickes Fell und Stumpfheit gab, um es mit den Schlägen aushalten zu können.

Sind Sie auf Ihrer Reiſe in Paläſtina in Nablus geweſen, liebſter Vater, und haben die Überreſte der Samaritaner geſehen? Ich finde eine Citation aus Makrizi, daß dieſe noch zu ſeiner Zeit (Anfang des funfzehnten Jahrh.) auf dem Berge Garizim Brandopfer brachten. Sollte das noch jetzt geſchehen? Ich thue Ihnen Fragen, weil ich glaube, daß Sie ſie aus dem Gedächtniß beant-

worten können: und ich kann Ihr Gedächtniß nicht genug bewundern, denn ich finde, daß es Ihnen z. B. bei Abderrahman Aga, über den ich aus Neugier alle Papiere durchgesehen habe, bis auf die kleinsten Umstände getreu gewesen ist.

Noch eine Antwort. Sie fragen, ob man wohl durch Aufschub etwas bei den Barbaresken gewinne? Meine Überzeugung sowohl nach den Vorfällen in der Zeit da ich mit ihnen zu thun gehabt habe, als aus dem Durchlesen der vorgefundnen Correspondenz, ist ganz entschieden, und ich präge es immer ein, daß man mit ihnen was man doch immer thun muß, wenige Fälle ausgenommen, sobald als möglich beschließen und ausführen soll, ja nicht bei Seite legen, und denken, es werde wohl übergehen. Hierzu ist man bei uns geneigt, und dadurch kam der Krieg mit Algier 1769 zum Ausbruch. Der Consul warnte, aber da er ein Tropf war, so machten seine Besorgnisse, die Bernstorff für Zaghaftigkeit gehalten zu haben scheint, nicht den gehörigen Eindruck.

Wenn meine liebste Mutter hierin zu viel findet, was sie nicht interessirt, so muß sie es mir vergeben. Ich habe sonst wenig zu erzählen, da wir ein so friedliches, vergnügtes einsames Leben führen. Neulich brachte Desaugiers den jungen Segur zu uns, den Sohn des ehemaligen Ambassadeurs und Enkel des Marschalls und ehemaligen Kriegsministers: einen so liebenswürdigen jungen Mann als wenige. Ich glaube, daß er sich an uns anschließen wird, und ich will ihn bei den Ministern einführen. Macdonald gefällt nicht. Seine Adjutanten sind fade; er selbst soll stolz und ungebildet seyn. Er soll theils durch seine vereinigten Traitements als Gesandter und als General, zusammen 90,000 Fr. jährlich, und durch seine Erwerbungen in Italien die Mittel zu einem großen Aufwande haben. Er läßt eine Kutsche kommen, die ihm 15,000 Fr. gekostet. Silberzeug für 60,000 Fr., und doch nicht einmal Teller darunter, giebt 1,800 Thlr. Miethe für Wohnung, hat zwei Köche und daneben einen Rôtisseur und einen Pâtissier etc. etc.

Moltke und seine Schwiegerin werden wohl nicht zu uns kommen. Es ist möglich, daß Dachon noch kommt. Wir haben ihn sehr gebeten. Ein solcher Besuch wäre uns sehr erwünscht.

132.

Kopenhagen, den 9. October 1801.

Da ich durch Ihren letzten Brief, liebste Eltern, in dem Glauben bestätigt worden bin, daß es Ihnen am liebsten sey, wenn ich zum Schreiben an Sie solche Zeiten wähle, wo ich nicht in Hast zu schreiben brauche, so schob ich es letzten Posttag bis heute auf.

Wenn Sie Neuigkeiten von uns erwarteten, würde es uns schwer fallen Ihnen zu schreiben: denn unsre Lebensart ist der Weise nach einen Tag wie den andern: es fällt weder etwas Erzählungswerthes bei uns vor, da Sie schon wissen, daß wir sehr glücklich sind; noch kommt mir viel zur Kundschaft, zumal nun da die Minister noch auf dem Lande sind. Ich muß Ihnen also allerlei Andres schreiben, und wenn es Ihnen lieb ist, liebster Vater, wenn ich der Barbaresken und der Arabischen Sprache erwähne, und meine liebste Mutter nur nichts dagegen hat, so werde ich dies öfter thun, und heute damit fortfahren.

Ich erwähnte im letzten Briefe des Tripolitaners Sidi Mahommed Dghins mit verdientem Ruhme. Wir haben seitdem noch eine Probe von seinem Charakter erhalten. Der Commandeurcapitain Cofoed, der mit den beiden Fregatten Thetis und Triton im Mittelmeer kreuzt, ist in Tripolis gewesen um dort eine Affaire abzumachen. Bei dieser Gelegenheit wandte er sich an den gedachten Sidi Mahommed, der eine Art von ausländischem Minister ist. Nun ist es in der Barbarei gewöhnlich, daß man mit dem Minister zuerst über das Präsent für ihn einig wird, welches mit großer Naivität geschieht. Sidi Mahommed, der erwarten mußte, daß Cofoed ihn verkennen könnte, eröffnete also das Gespräch damit, daß er erklärte, er nehme durchaus keine Geschenke, und verbitte sich jede Erwähnung davon; er wolle aber alles was er könne zum Vortheil Dänemarks thun. Seinen Ernst damit hat er auch gezeigt. Hernach bat er um etwas feinen Thee, den er dort nicht erhalten könnte. Cofoed gab ihm seinen Vorrath, und ich erwarte nun nur eine Gelegenheit um ihm einige Kisten von dem feinsten zu schicken, den ich nur auftreiben kann. Denn wo möchte man wohl lieber Geschenke machen als bei einer solchen Ge-

legenheit. Auch will ich die Vorstellung so dringend machen, daß der Kronprinz es gewiß nicht abschlägt.

Die Zeitungen haben erzählt, daß die Amerikaner eine Tripolitanische Polacre genommen hätten. Ich besorge, daß dies nicht wahr ist, wenigstens meldet man uns: ein solches Gerücht sey falsch und die Polacre sey entkommen. Der Pascha habe den Reis auf einen Esel setzen lassen, mit einem Schaaffell um den Kopf, und so sey er durch die Stadt zum Spott herum geführt worden. Drei Tripolitanische Corsaren liegen zu Gibraltar, wo ihnen eine Amerikanische Fregatte aufpaßt. Diese aber hat ein schwieriges Geschäft; denn es soll fast unmöglich seyn Gibraltar genau zu blokiren, besonders für ein Schiff.

Amerika hat sich den Frieden mit den Barbaresken für ungeheure Summen erkauft. Sie wollen jetzt das System verändern, aber ihr erster Versuch ist sehr elend angelegt, obgleich die abgesandte Macht beträchtlich ist. Sie haben sich so theilen müssen, daß nur eine schwere Fregatte und eine Brigg vor Tripolis zu seyn scheint. Schon dies zeugt von großer Unkunde, denn eine Fregatte von funfzig Kanonen sticht zu tief um sich nicht bei einigem Sturm dort in Gefahr zu befinden, und eine Brigg mit ihren leichten Kanonen und weniger Bemannung ist gegen Corsaren ziemlich unpassend. Übrigens haben die Tripolitaner noch keine Prisen gemacht; denn alle Amerikanischen Schiffe segeln unter Convoi, oder halten sich ganz stille in den Häfen.

Bei der Audienz, welche der Pascha an Cofoed gab, kam auch der kleine Sohn des Capitain Ellebrecht von der Thetis mit. Dieser ward zu den kleinen Söhnen des Pascha hineingebracht, und mit allerlei Herrlichkeiten, z. B. einer Gazelle und einem kleinen Strauß, beschenkt.

Seitdem Sidi Mahommed Minister ist, sind die Briefe des Pascha Französisch, freilich nicht allzu richtig, geschrieben. Hätten Sie das wohl von Türken erwartet? Oder daß Marocco jetzt in den Briefen an unsern König die christliche Ära neben der Mahommedanischen setzt? Ich habe dabei, und auch bei andern Documenten daher den besondern Umstand bemerkt, daß man dort unsre, und nicht die eigentlich arabischen Zahlen gebraucht. In Büchern finde ich, daß unsre Ziffern dort schon im sechzehnten Jahrh.

gebraucht wurden. Sie haben auch bei den Indiern dieſelbe, und nicht die arabiſche Form: alſo iſt dieſe wohl die veränderte.

Die Mützenmanufactur iſt unter andern durch die Peſt heruntergebracht. Die Einfuhr nach der Türkei ſoll jetzt unbeträchtlich ſeyn, gegen das, was ſie war, nicht ein Viertel mehr. Die Italiener haben dieſen Handelszweig jetzt beſonders in ihren Händen.

Wenn es Ihnen entfallen iſt, liebſter Vater, daß Abderr. Aga eine Penſion hatte, ſo wird es Ihnen wieder gegenwärtig werden, wenn ich Sie nach dem, was Ihre Berichte an den ſel. Bernſtorff mir gezeigt haben, erinnere, daß Sie ſelbſt es mit ihm abgemacht haben, daß ihm eine Penſion von zweihundert Thalern zugeſichert ward, ſo lange er der aufrichtige Freund Dänemarks ſeyn würde, daß er ſich die Note des Gr. Bernſtorff darüber mehrmals habe von Ihnen vorleſen laſſen, und am Ende den Antrag zwar ſehr zufrieden, aber nicht eben mit Dank, angenommen habe. Er hielt aber doch nachher beſtändig ſein Wort, und hat uns Dienſte geleiſtet. Doch war in der erſten Zeit nach ſeiner Rückkehr nach Tripolis noch viel Zank wegen ſeines Reiſegeldes, welches er von Marſeille an verlangte. Man handelte mit ihm für eine Summe ab.

Ich habe weitläuftige Unterſuchungen und Berechnungen über die Conſulatrechnungen u. ſ. w. anſtellen müſſen. Bei dieſer Gelegenheit habe ich auch die Wechſelſachen zwiſchen der Barbarei und Livorno, und von dort auf Hamburg genau unterſucht und kennen gelernt, und dabei durch eine pünctliche Controle dem König 5000 Piaſter erſpart.

Ich ſchreibe Ihnen dies mit, theils um Ihnen zu ſagen worin unter andern ich jetzt arbeite, theils auch um mir das gewiß ſehr erlaubte Vergnügen zu machen, meinen Eltern das zu erzählen, was mir Zufriedenheit mit mir ſelber gewährt.

133.

Kopenhagen, den 5. Auguſt 1806.

Es iſt mir ſehr leid, beſte Eltern, daß von der Veränderung unſrer Verhältniſſe früher etwas verlautet hat, als ich dies bekannt werden zu laſſen beabſichtigte, und daß dies nun auch noch die unangenehme Folge gehabt hat, daß Sie ſich über die mögli-

chen Nachtheile dieser Bekanntwerdung für mich geängstigt haben. Es ist mir ganz unbegreiflich, durch wen dies bekannt geworden ist: denn nur ein Paar genauen Bekannten habe ich die Sache mitgetheilt, von deren Verschwiegenheit ich mich überzeugt hatte. Hier weiß, außer den Erwähnten, niemand etwas davon. Zwar machte es einiges Aufsehen, daß wir unsre Wohnung und unsre Domestiken aufgekündigt haben, und einer, dem viel daran liegt, daß ich an meiner jetzigen Stelle bleiben möchte, fragte mich, ob wir reisen wollten? Eine Frage, die ich evasiv beantwortete, und bei der er auch unverkennbar an nichts anders als an eine Reise in diplomatischen Geschäften für unsern Hof dachte. Das Publicum, wenigstens das kaufmännische, hat nemlich seit mehreren Monaten wiederholt denselben Wunsch für mich gehabt und geäußert, welcher mir immer besonders am Herzen lag, und dessen Gewährung mir werther gewesen seyn würde als die glänzendsten Stellen, welche die Ambition sich hier denken kann: nemlich daß ich eine außerordentliche Mission nach London erhalten möchte, um dort unsre Reclamationssache zu betreiben und gesetzliche Bestimmungen auszuwirken, um der Willkühr der Veratoren Gränzen zu setzen.

Ich hätte sehr gewünscht meinem Nachfolger *), wer er auch seyn möge, die Geschäfte nicht in solchen Umständen zu übergeben, daß er entweder nicht damit fortkommen konnte, oder doch in die Alternative gesetzt war, entweder den Credit des Staats zu überspannen, oder vom Anfang her ungünstig zu erscheinen: ich hätte besonders gewünscht, daß die Armee **) aufgelöst gewesen wäre ehe ich meine Entlassung suchte, damit es nicht das Ansehen hätte als zöge ich mich zurück, während die Finanzen in der schlimmsten Verlegenheit sind. Also wünschte ich selbst Aufschub, und Schimmelmann machte es mir zur Pflicht, indem er das Versprechen von mir forderte, im Julius noch keinen Schritt zu thun. Nach dieser Bekanntwerdung kann ich freilich nicht länger zögern, und werde jetzt mein Gesuch um Entlassung eingeben. Ich gehe morgen zu Schimmelmann nach Seelust um alles mit ihm zu verabreden. — Es ist mir freilich ein bittres Gefühl ihn in solchen Verlegenheiten zu verlassen. Mein nächster Brief wird Ihnen das Weitere melden.

*) Director des Bankcomptoirs.

**) Zur Neutralitätsbewachung in Holstein aufgestellt.

In der vorigen Woche werden Sie einen Brief von mir durch einen reiſenden Engländer, Mr. Vaughan, erhalten haben, welcher nach ſeiner Rückkehr aus Perſien und der Levante hier den Wunſch ſehr lebhaft äußerte Sie zu ſehen, da Ihre Reiſebeſchreibung ſeine ſtete Begleitung geweſen war, und er Ihren Werth anſchaulich einſah. Ich zweifle nicht, daß er ſeinen Vorſatz ausgeführt hat, und daß Sie ihn mit vielem Intereſſe geſehen haben werden.

Zwei junge auf der Reiſe begriffene hieſige Litterati, Namens Kves und Bröndſted, wünſchen empfohlen zu werden, und ich bitte Sie, liebſter Vater, Ihnen durch freundliche Aufnahme zeigen zu wollen, daß ich nach Verſprechen ſie gut empfohlen habe.

Heute Morgen hat uns unſre Dore verlaſſen. Wir ſind daher früh aufgeſtanden; dies, der Abſchied von ihr, ein mehrtägiges Unwohlſeyn, Börſe und Poſttag haben mich angegriffen. Alſo ſage ich Ihnen nur allen dreien ein herzliches Lebewohl.

134.

Kopenhagen, den 26. Auguſt 1806.

Sie haben unſerm Briefe wohl nicht mehr als gewöhnlichem Verlangen entgegen geſehen, beſte Eltern. Wir waren bisher noch immer in einer Ungewißheit über die Entſcheidung unſers Schickſals; daher haben wir an den letzten Poſttagen nicht geſchrieben. Nun ſind wir erſt heute durch die entſcheidende Antwort des Kronprinzen aus der Ungewißheit gezogen.

Mein Geſuch um Entlaſſung ging vor vierzehn Tagen an den Kronprinzen, von einem an Schimmelmann, wahrlich ſehr aus dem Herzen geſchriebenen Briefe begleitet, ab. Der Kronprinz hatte ihn ſehr gütig aufgenommen, und ſandte alles zurück mit dem Wunſch, daß die Sache keine weitern Folgen haben möchte: er hoffe und wünſche, daß ich meinen Vorſatz ändern würde. Was war aber dabei zu thun? Das Patent war ſchon lange ausgefertigt. Der Schritt konnte nicht zurück geſchehen, und der Kampf des Gefühls mußte beſiegt werden. Ich ſchrieb nun unmittelbar an den Kronprinzen, hierauf iſt heute die Bewilligung meiner Entlaſſung eingetroffen, zufolge welcher die Sache jetzt als ganz entſchieden angeſehen und nicht mehr ein Geheimniß bleiben kann.

Nun wird es denn auch hier in wenig Tagen allgemein bekannt werden. Ich glaube, daß nicht leicht ein andrer Beamter einen so hohen Grad von Liebe und Popularität besitzt als ich auf unsrer Börse genieße, — ich darf das ohne Eitelkeit sagen, und sage es mit Rührung —, wo der tägliche Umgang, die Gemeinschaftlichkeit der Interessen, und der allgemeine Beifall, den meine Administration der Bankgeschäfte genießt, mich mit den verschiedenartigsten Leuten verbunden hat. Bisher haben alle, die es erfuhren, daß wir Kopenhagen verließen, ihr Bedauern auf eine sehr rührende Weise, mehrere mit Thränen geäußert, und ich kann mit Zuversicht erwarten, daß mein Ruf im Andenken bleiben und mein Name geachtet seyn wird. Die Kaufleute, und unter diesen besonders einige Englische, waren zum Theil meine genauesten Bekannten geworden: diese, so wie viele gentlemen von dieser Nation, haben eine große Vorliebe für mich, indem wir sehr harmoniren. Auch ist die Englische Sprache mir lieb, und bei weitem geläufiger als andre fremde Sprachen, ja fast so sehr als beides Deutsch und Dänisch.

Ich kann mir auch nicht einreden, daß diese allgemeine Liebe und Herzlichkeit mir in Berlin ersetzt werden kann und wird. Aber alles soll gut seyn, wenn die Regierung Festigkeit und Würde zeigt. Gebe Gott, daß man nicht noch in den Forderungen die Westphälischen Provinzen abzutreten nachgiebt! Die Folgen eines muthigen Entschlusses mögen seyn welche sie wollen, darauf sind wir gefaßt, auch darauf in eine sehr beschränkte Lage zu gerathen, und ganz auf unsre eignen Resourcen eingeschränkt zu werden.

Ist es möglich, so reisen wir von hier binnen drei Wochen. Wir beschleunigen alles zu unsrer Abreise so sehr als es sich thun läßt. Unser Zweck ist in Holstein fast nur Sie zu sehen, beste Eltern; dem werden wir alles Andre unterordnen. Zwar werden wir nur kurz bleiben; denn es ist ein Umweg, den nur der sehnliche Wunsch, unsre Eltern zu sehen, rechtfertigen kann.

In Berlin sind wir Ihnen näher als von hier, und die Erlaubniß zur Reise wird wohl zu erhalten so schwer nicht seyn. Aber es tritt doch immer eine neue andre Art der Trennung dazwischen ein.

Hammeleff ist jetzt abwesend. Wenn er zurückkommt, werde ich ihm über Ihre Exemplare reden, liebster Vater. Aber so ver-

sündigen wir uns darin nimmermehr, daß wir sie zur Maculatur verbrauchten: das geschieht nimmermehr. Wir hoffen etwa den 18. in Kiel und den 21. d. M. bei Ihnen zu seyn, und acht Tage zu bleiben. Länger geht es nicht, da der neuliche Brief des Ministers v. Stein dringend meine Überkunft fordert. Wir rechnen denn den fünften oder sechsten Oct. in Berlin zu seyn. Wir haben Behrens gebeten mit den Seinigen nach Meldorf zu kommen.

135.

Kopenhagen, den 9. September 1806.

Meine Amalie hat Ihnen neulich unsern Reiseplan ausführlich angezeigt, beste Eltern, und wenn wir bei Ihnen einzutreffen hoffen könnten. In jenem tritt bei näherer Überlegung die Veränderung ein, daß wir, statt über die Inseln (Laaland u. s. w.) zu gehen, den etwas längeren Weg über die Belte nehmen. Dies wird aber unsre Ankunft bei Ihnen wenig verzögern; denn wir gehen nun nicht auf Kiel — bitten Amaliens Schwester nach Meldorf zu kommen, — sondern über Husum, wo wir einen Tag bei Behrens verweilen, zu Ihnen. Möchten wir Sie erheitert finden, und unsre geliebteste Mutter in einem körperlichen Zustande *), der uns mit den Hoffnungen von Ihnen reisen lasse, die uns die theuersten sind, und Ihnen und uns gestatten die lange versagte Freude des Wiedersehns ungestört, so weit es seyn kann, zu genießen.

Dies ist wahrscheinlich der letzte Brief den ich Ihnen von hier schreibe, denn schon heute fehlt mir die Zeit Ihnen anders als im Fluge zu schreiben, und jeder der Abreise nähere Tag wird unruhiger und betäubter seyn. Unser Einpacken ist meistens schon vollendet, und wir hoffen unsre Sachen bald an Bord eines Schiffes nach Stettin zu haben. Nun aber kommt das Abschiednehmen von Freunden und Bekannten! Wir sehnen uns in unserm Wagen zu sitzen und den Weg nach unsrer neuen Bestimmung zurückzulegen. Wir sehnen uns darnach als einer Ruhe und dem Ende einer langen Agitation. Aber auch, und fast noch mehr bei der

*) Seine Mutter litt schon eine längere Zeit an der Wassersucht.

jetzigen großen Kriſis in das Land zu kommen, an deſſen Schickſal nunmehr das unſrige hängt und deſſen muthiger Entſchluß, mag der Erfolg werden wie Gott ihn zuläßt oder gewährt, unſer Herz ihm weiht als ob es das Land unſrer Geburt wäre.

Ich muß nun aufhören. Meine Geſchäfte währen fort bis zum letzten Augenblick. Wir nehmen aber Abſchied von Ihnen, oder vielmehr von unſerm glücklichen Verhältniß zu Ihnen in meiner Geburtsſtadt. Laſſen Sie das künftig eben ſo herzlich zutrauensvoll und liebend ſeyn. Und wie könnte es anders? Wir umarmen Sie herzlich und küſſen Ihre Hände mit kindlicher Liebe.

Niebuhrs Eintritt in den preuſsiſchen Staatsdienſt

1806 bis 1810.

Niebuhrs Eintritt in den preuſsiſchen Staatsdienſt 1806 — 1810.

Niebuhrs kamen am 5. October 1806 in Berlin an; alſo wenige Tage vor den ſchrecklichen und entſcheidenden Schlachten bei Jena und Auerſtädt. Wenige Tage nach denſelben mußten ſie mit den Behörden zugleich ihre Flucht antreten. Er ging mit dieſen zuerſt nach Stettin; von dort nach etwa achttägigem Aufenthalt nach Danzig, wo er in einem ihm ſchon von Kopenhagen her befreundeten Hauſe (Solly et Gibsone) die freundſchaftlichſte Aufnahme fand. Bald aber ging die Flucht weiter nach Königsberg; hier blieb er, bis der Miniſter Stein mit dem zu ſeinem Miniſterium gehörenden Perſonal nach Memel abging. In Königsberg hatte er viele Geſchäfte, welche der Miniſter ihm außer ſeinen eigentlichen Amtsgeſchäften anwies. Im Januar 1807 kam er mit ſeiner Frau in Memel an, nach einer in jener Jahrszeit nicht nur ſehr beſchwerlichen, ſondern auch faſt gefährlichen Reiſe über die Nehrung *).

Es wäre überflüſſig hier von den Begebenheiten zu reden, die ihn, wie alle Behörden, auf dieſer Flucht vorwärts trieben: ſie ſind allbekannt. Eben ſo überflüſſig wäre es ſeine ſchmerzlichen Gefühle bei dem großen Unglück, von welchem das Land getrof-

*) Die Briefe an ſeine Eltern und an die Hensler Nro. 136 — 145 ſind in dieſer Zeit geſchrieben.

ſen wurde, zu ſchildern: jeder wahre Vaterlandsfreund hatte dieſelben.

Damals war der Entſchluß gefaßt, daß, wenn der Feind noch weitere Fortſchritte machte, der Miniſter Stein über die Gränze nach Rußland gehen ſollte; wohin dann die Caſſen und auch Niebuhr folgen mußten.

Bald nachher ging der Miniſter Stein von ſeinem Poſten ab. Niebuhr war entſchloſſen auch ſeinen Abſchied zu nehmen. Er war unentſchieden, wohin er dann gehen wolle. Es waren ihm gleich nach der Schlacht von Auerſtädt Anträge von Dänemark, ſpäter auch von Rußland und England gemacht. Sein Herz trieb ihn nach Dänemark; am meiſten aber war er geneigt vorläufig gar keine Dienſte zu nehmen; ſondern ſich in irgend einen Winkel zurückzuziehen, und ſich mit Hülfe einiger Geldmittel, die ihm zu Gebote ſtanden, durch ſchriftſtelleriſche Arbeiten ſeinen Unterhalt zu erwerben, bis die Zukunft zeigen werde, ob und wo noch ein Fleck in Europa bleibe, der nicht der Tyrannei Napoleons und der Obermacht Frankreichs unterworfen ſey.

Während ſeines Aufenthalts in Memel aber war er von der preußiſchen Regierung in die Geſchäfte des Verpflegungsweſens hineingezogen. Der Mangel ſowohl bei den Armeen, als in der ganz ausgehungerten Provinz, der es ſogar an Saatkorn fehlte, machte dies Geſchäft wichtig, und hielt ihn ab ſogleich ſeine Entlaſſung nachzuſuchen. Die Königsberger Kammer hatte von dem Miniſter Schrötter verlangt, daß Niebuhr dabei zu Rathe gezogen werden möchte, und dieſem Vertrauen auf ſeine Dienſte wollte er ſich in dieſem Augenblick der Noth wenigſtens nicht entziehen. Bald ward es auch glaublich, daß ſo wohl Gr. Hardenberg als Hr. v. Stein wieder in Activität treten würden: dies wollte er abwarten.

Während ſeines Aufenthalts in Königsberg knüpfte ſich mit Nicolovius das Band einer herzlichen Freundſchaft, welches ihn bis zu ſeinem Tode mit demſelben verband. Überhaupt verdankte

er jenen Zeiten manche Bekanntſchaften, die ihm lebenslänglich werth blieben: zu dieſen gehörte auch beſonders Hr. v. Schoen, deſſen Geiſt und Einſichten er eben ſo hoch ſtellte, als ſein Charakter ihm ſtets reſpectabel blieb. Unter den Fremden, die er dort kennen lernte, war ihm Sir Hartford Jones, der eine Weile in Perſien gelebt hatte, einer der Intereſſanteſten; auch Lord Hutchinſon ward ihm ſehr werth.

Im Verlauf dieſes Winters 1806—1807 hatte er in den Zeiten der Muße, und bei dem Mangel an Hülfsmitteln zu andern Studien, ſich ämſig damit beſchäftigt die ruſſiſche und die übrigen ſlavoniſchen Sprachen zu ſtudieren. Bei ihm war dergleichen nie ein müßiges Erlernen: er wußte ſich dasſelbe durch Vergleichungen fruchtbar zu machen, und es mit ſeinen übrigen Kenntniſſen in Zuſammenhang zu bringen. Einer der folgenden Briefe wird den Geſichtspunct zeigen, aus welchem ihm dieſe Sprache wichtig war.

Im April 1807 übergab der König von Preußen dem Grafen Hardenberg wieder das Porteſeuille der auswärtigen Angelegenheiten, und wenige Tage darauf auch die bisher unter des Miniſters Schrötter Leitung ſtehende Armeeverpflegung, die Leitung der Bank und Seehandlung, Polizei, Poſtweſen, kurz alles, was mit dem Kriege in Verbindung ſtand, das Militairweſen allein ausgenommen. Der große Geſchäftskreis, welcher dem Grafen Hardenberg dadurch zufiel, machte ihm die Beihülfe tüchtiger Männer nothwendig. Er berief daher im Mai den Hrn. v. Altenſtein, Hrn. v. Schoen, Niebuhr und noch zwei andere Beamte in das Hauptquartier nach Bartenſtein, und übertrug einem jeden einen Theil der Geſchäfte unter ſeiner Oberleitung. Niebuhr ſollte hauptſächlich in den Geldgeſchäften und für die Armeeverpflegung arbeiten.

Niebuhr mußte ſich deshalb nach dem Hauptquartier begeben. Nicht ohne Sorge ließ er ſeine Frau an einem langwierigen Fieber leidend in Memel zurück. Sorgen und Kummer über die

Ereigniſſe, die beſchwerlichen Winterreiſen, eine kalte Wohnung und ſchlechte Nahrungsmittel waren für ihre ſchwache Geſundheit zu angreifend. Sie erholte ſich erſt einigermaaßen im Laufe des Sommers.

Er ging mit Hrn. v. Altenſtein nach Bartenſtein. Er ſelbſt ward hier auch ſehr unwohl und lag einige Zeit dort ernſthaft krank. Durch Mangel an aller Pflege bei ſeiner Krankheit, ſo wie durch Sorge und Bekümmerniß bei großer Einſamkeit litt er ſehr. Er blieb dort und in Königsberg einige Zeit, wollte dann ſeine Frau von Memel abholen und ſie nach Tilſit bringen, wo die regierenden Behörden ſich damals befanden. Die während dieſer Zeit an ſeine Frau geſchriebenen Briefe tragen den Stempel der Erſchütterungen ſeines Gemüthes, und drücken oft ſeine Hoffnungsloſigkeit über die Erfolge des Krieges und über die Lage des Landes aus; aber bei weitem nicht in dem Grade, in welchem er ſie fühlte; indem er ihrer in ihrem kranken Zuſtande gerne ſchonen wollte *).

Die neuen Unglücksfälle drängten die Behörden bald weiter nordwärts. — Am 14. Mai war die Schlacht bei Friedland; den 18. war die ruſſiſche Armee bei Tilſit; am 19. ging ſie über die Memel; am 22. wurde ein Waffenſtillſtand auf vier Wochen geſchloſſen. Den 17. Juni erfuhr man in Memel, daß die Franzoſen in Königsberg eingerückt wären, und daß die ruſſiſche Armee ihre Poſition jenſeits der Memel nehmen werde. Nun wurden alle Effecten und Papiere gepackt, die Caſſen nach Riga abzugehen beordert, und alles gewiſſermaaßen aufgelöſt; den Beamten ward es freigeſtellt zu bleiben oder ſich einzuſchiffen; weil der größte Theil derſelben überflüſſig ward, ſobald man über die Gränze gekommen ſeyn würde. — Viele gingen zur See nach Kopenhagen.

Unter dieſen Umſtänden ſah Niebuhr keine Möglichkeit dem unglücklichen Lande ferner nützen zu können. Er faßte alſo auch

*) Siehe die Briefe an ſeine Frau Nro. 146 — 158.

den Entschluß sich nach Kopenhagen zu begeben, und dort das endliche Schicksal Preußens abzuwarten, ehe er wieder in irgend einen andern Staatsdienst träte. Er ging deshalb zu Gr. Hardenberg, und bat um seine Entlassung; dieser aber bat ihn so dringend und mit Thränen in den Augen, ihn und den König nicht zu verlassen, sondern bis auf das letzte auszuhalten, daß er tief bewegt zu bleiben beschloß. Er ging nun, begleitet von seiner Frau, mit den übrigen zur Casse gehörenden Beamten den 19. Juni nach Riga ab. Schon in Mitau erfuhr er, daß ein abermaliger Waffenstillstand abgeschlossen sey und bei seiner Ankunft in Riga, daß man eifrig am Frieden arbeite.

In Riga wurde er mit dem Hause Klein und dem englischen Hause Mitchel sehr bekannt. Ersterer — dessen späteres Unglück ihn tief betrübte — gewann ihn so lieb und fand so große commercielle Einsichten bei ihm, daß er ihm unter den vortheilhaftesten Anerbietungen Antheil an seiner Handlung anbot. Daß ihn dieses nicht reizte, obgleich es ihn rührte, ist leicht zu begreifen. Sonst sah er hier besonders oft den Civilgouverneur Richter und den Gesandten Krüdener, dessen Frau eine Dänin war; schon in Königsberg hatten sich beide sehr an Niebuhr und dessen Frau angeschlossen.

Am 12. Juli kam die Nachricht über den abgeschlossenen Frieden nach Riga: eine niederschlagende Nachricht; die es aber doch eigentlich nur dadurch war, daß man jetzt klar anerkannt sah, was man sich noch immer abzuläugnen gesucht hatte: es sey für jetzt an keinen erfolgreichen Widerstand zu denken.

Wie er auch selbst in den bewegtesten und erschütterndsten Epochen seines Lebens, seine Muße zu wissenschaftlichen Zwecken benutzte, zeigt ein aus Riga an die Hensler geschriebener Brief. *)

Die Bedingungen des Friedens, namentlich die über des Grafen Hardenberg Entfernung, zeigten deutlich, in welcher Abhängigkeit Napoleon Preußen zu erhalten beabsichtige. Niebuhrn war-

*) Siehe Brief Nro. 159.

dieſe von Frankreich abhängige Stellung ſo ſchmerzlich, daß er von Neuem ein Geſuch um ſeine Entlaſſung an einen ſeiner Collegen ſandte, welcher es dem König übergeben ſollte. Ehe dies geſchah, war inzwiſchen durch eine Königl. Cabinetsordre eine Immediat-Commiſſion ernannt, welcher proviſoriſch Hardenbergs Geſchäfte, ſo weit ſie die Finanzen und das Verpflegungsweſen betrafen, übertragen werden ſollten. Dieſe ſollte beſtehen aus dem Hrn. v. Altenſtein, Hrn. v. Schoen, Hrn. Stägemann (damals Niebuhrs Collegen bei der Bank), Hrn. v. Klewitz und Niebuhr. Als der Freund, welchem er das Entlaſſungsgeſuch geſchickt hatte, dies erfuhr, behielt er dasſelbe zurück, um erſt ſeinen Entſchluß nach dieſer neuen Ernennung abzuwarten. Dieſer wurde aber dadurch nicht verändert. Es ſchien ihm unmöglich, daß er in einer auf dieſe Art zuſammengeſetzten Commiſſion, in welcher kein Chef, ſondern alle Mitglieder einander gleich ſeyn ſollten, Nutzen ſtiften könne; und er fühlte, daß er ſeiner Stimmung und ſeiner ohnehin damals ſehr ſchwachen Geſundheit, nur dadurch ſchaden werde, ohne Nutzen ſtiften zu können.

Er hatte für die zu ſeinen Collegen ernannten Männer Achtung, und war mit einigen derſelben genau befreundet; aber er wußte auch, daß ſie über viele Dinge ganz verſchiedene und von den ſeinigen abweichende und zwar zum Theil eben ſo entſchiedene Anſichten in Adminiſtrationsſachen, wie er ſelbſt, hatten. Er glaubte daher voraus zu ſehn, daß bei dem Mangel eines Chefs die Zuſammenkünfte in Diſpüte ausarten und die Zeit mit Meinungsſtreitigkeiten hingehen werde, ohne zu Reſultaten zu führen, weil Jeder die Mitglieder nach verſchiedenen Richtungen hinzuziehen bemüht ſeyn werde.

Er bat alſo ſeinen Collegen, ſein Entlaſſungsgeſuch, in welchem er beſonders ſeiner Geſundheit als eines Hauptmotivs gedacht hatte, dem Könige, welcher damals in Tilſit war, zu übergeben. Er erhielt die Antwort auf dasſelbe im Auguſt in Riga. Das Schreiben war ſehr gnädig. Der König äußerte darin ſein Bedau-

ern über ſeinen Geſundheitszuſtand; und fügte hinzu, daß, wenn er bei ſeinem Entſchluß beharren ſollte, er ihm freilich ſeine Entlaſſung nicht verweigern werde, daß er es aber bei der Kenntniß von ſeinen Talenten und Einſichten ſehr bedauern würde, gerade jetzt einen Mann von ſo entſchiedenem Werthe aus ſeinem Dienſt zu verlieren: zu einer Zeit, wo deſſen Rath, um die Geſchäfte der Bank und Seehandlung und die Geldangelegenheiten des Staats wieder in Ordnung zu bringen, am wichtigſten ſey. Er müſſe daher wünſchen, daß er wenigſtens vorerſt in der jetzigen Kriſis ſich noch eine Zeitlang dem Dienſte des Staats widmen und zu dem Ende ſo bald als möglich nach Memel zurückkommen möge.

Es war für ein Gemüth wie Niebuhrs unmöglich, den ſo viel Vertrauen andeutenden Wünſchen des Königs ein nochmaliges Entlaſſungsgeſuch entgegenzuſtellen, und ein unglückliches Land zu verlaſſen, deſſen Fürſt und Regierung ſeine Mitwirkung zur Wiederaufhelfung desſelben erwarteten. Er beſchloß alſo die Ernennung anzunehmen und den Verſuch zu machen. Er ſah dabei freilich wohl voraus, daß ſeiner viele Unannehmlichkeiten und herculiſche Arbeiten warteten. Er hegte aber auch die Hoffnung, daß Hr. v. Stein wieder in das Miniſterium eintreten werde; und unter dieſem Chef wollte er gerne arbeiten. Er verließ nach einem beinahe zweimonatlichen Aufenthalt Riga, und kam mit ſeiner Frau nach Memel; wo er bald die Gewißheit von dem Eintritt des Hrn. v. Stein in das Miniſterium erhielt, welcher nur noch durch Krankheit zurückgehalten wurde.

Zu derſelben Zeit erfuhr man dort das Unglück Kopenhagens: den Angriff der Engländer, das Bombardement, die Wegnahme der Flotte. Dies war Niebuhrn höchſt ſchmerzlich, und wie ſehr er auch Frankreichs Feind war, konnte er den Engländern doch dies Verfahren nie verzeihen. Späterhin, als Dänemark, dadurch angetrieben, ſich an Frankreich anſchloß, blieb dies immer eine wunde Seite bei ihm, die er ungerne berührte.

Wie ſchmerzlich ihn das Verfahren gegen Dänemark und deſ-

ſen Schickſal berührte, geht aus folgender Stelle eines im Oct. 1807 geſchriebenen Briefes hervor: „Das Schickſal Dänemarks hat meine Seele in tiefe Traurigkeit verſenkt, und Bitterkeit nagt am Innerſten. Auch der lichte Punct, mir mein Vaterland unverſehrt zu denken, iſt erloſchen, und ich tappe in Finſterniß. Selbſt die Gegenwart Steins reißt mich nicht zu einem frohern Lebensgefühl hinauf; wie ich es im vorigen Winter ſo oft bei ihm empfand. — Indeſſen muß ſich alles entſcheiden, und es können uns in unſerm Leben auch noch einzelne ſchöne Herbſt- und Wintertage wiederkommen."

„Wir haben das Schickſal Preußens ganz getheilt, ganz empfunden, als wären wir Eingeborne: aber mit meinem Schmerz über Dänemark ſtimmt niemand hier überein; das macht mich wieder fremd von meiner Seite, und es hat mehrere Verhältniſſe zerſtört, die im letzten Winter lebhaft erhalten wurden."

Hr. v. Stein übernahm im Anfang Octobers die ganze innere Adminiſtration, und gewiſſermaßen auch den Vorſitz in den auswärtigen Geſchäften; ſo daß nichts von Wichtigkeit ohne ſeine Zuſtimmung geſchehen konnte; obgleich Hr. v. Goltz die Conferenzen mit den fremden Miniſtern und die Unterſchrift hatte.

Hr. v. Stein ſahe, daß vor allem Geld nöthig ſey, um die Forderungen der franzöſiſchen Regierung zu decken; welches die Bedingung der Räumung der von den Franzoſen beſetzten Theile des Landes war. Er faßte daher den Entſchluß, Niebuhr nach Holland zu ſenden, um dort eine Anleihe zu negociren, wenn er ſich zu der Reiſe entſchließen könne.

Niebuhrn war dieſer Auftrag willkommen; denn wenn er gelänge, ſo gebe er Ausſichten zur Erleichterung des Landes von dem ſchweren franzöſiſchen Joch. Für ſeine eigne Geſundheit und beſonders für die ſeiner Frau ſchien ihm daneben eine Ortsveränderung erwünſcht: denn Memel war damals kein Eldorado, am wenigſten für kränkliche Leute: Wohnung, Feurung, Lebensmittel waren im hohen Grade ſchlecht und theuer. Dies mußte die Be-

denklichkeiten über die großen Beſchwerden einer Winterreiſe in jenen Gegenden mindern. Er übernahm alſo den Auftrag, obgleich er weder ſich ſelbſt, noch dem Hrn. v. Stein die Schwierigkeit der Ausführung in der gegenwärtigen Lage Preußens verhehlte. Beide waren der Meinung, der Verſuch müſſe gemacht werden, um wenigſtens zu zeigen, daß man alles Mögliche zur Erfüllung der übernommenen Verpflichtungen gethan habe.

Am 21. Nov. 1807 verließ er demnach mit ſeiner Frau Memel, um zuerſt über Braunsberg nach Berlin zu gehen. Dieſe Reiſe in der ſchlimmſten Jahrszeit auf den ſchlechteſten Wegen gemacht, auf einer Straße, auf welcher Mangel an Pferden ſie manchmal zwang in den ſchlechteſten Wirthshäuſern zu bleiben; wo oft wegen der Truppendurchzüge kein Nachtquartier zu bekommen war, und die Nächte durch gefahren werden mußte; wo die Gaſthöfe faſt ohne Ausnahme nur ſchlechte, feuchte, unheizbare und ſchmutzige Zimmer darboten; wo nur hin und wieder Lebensmittel zu erhalten waren; dieſe Reiſe ſelbſt ſehr unwohl und mit gebrochenem Muth und mit einer mehr als halbkranken Frau zu machen, war allerdings ein ſchweres und bedenkliches Unternehmen; auch verſicherte er, die Zeit, die er auf derſelben zugebracht, ſey eine der ſorgen- und kummervollſten ſeines bisherigen Lebens geweſen.

Er langte etwa Mitte Decembers in Berlin an, und erfuhr dort bald nach ſeiner Ankunft den Tod ſeiner Mutter, welche ſchon lange an der Waſſerſucht gelitten hatte. Die Betrübniß über ihren Verluſt wurde durch die getäuſchte Hoffnung des baldigen Wiederſehens verdoppelt. Um ſo mehr ſehnte er ſich den Vater, die Schweſter und die Angehörigen ſeiner Frau wiederzuſehen. Sein Auftrag ſollte ihn zuerſt nach Hamburg führen, und ſo war die Ausſicht zur Erfüllung dieſes Wunſches nahe. Ein anſchauliches Bild der Sorgen und Beſchwerlichkeiten dieſer Reiſe findet ſich in den auf derſelben geſchriebenen Briefen an die Hensler. *)

*) Siehe die Briefe Nro. 160—162.

Niebuhrs Frau hatte nur mit der äußerſten Anſtrengung ihrer Kräfte die Reiſe bis Berlin ausgehalten. Sie fand in Berlin bei der Mutter des Hrn. v. Altenſtein eine ſo freundliche Aufnahme und Pflege, daß ſie ſich über Erwarten ſchnell ſo weit erholte, die weitere Reiſe antreten zu können. Sie ging zuerſt auf Hamburg, wo er den 13. Januar 1808 ankam, und ſeiner Geſchäfte wegen bis zum 22. bleiben mußte. Von dort ging er nach Rütſchau, dem dem Gute ſeines Freundes Moltke, wo ſie den letzten Abſchied von deſſen dem Tode nahen Frau, einer ihrer theuerſten Freundinnen, nahmen. Dort erhielt er Briefe, die ihn nach Hamburg zurückriefen und ihn nöthigten bis etwa Mitte Februars dort zu bleiben; dann beſuchte er ſeinen Vater auf etwa vierzehn Tage, bei dem alle andern nahen Freunde ſich verſammelten. Von dort begab er ſich nach Amſterdam, wo er in den erſten Tagen des März eintraf.

Es zeigte ſich Anfangs einige Ausſicht zum Gelingen ſeines Geſchäfts; ſpäterhin wurde dies unwahrſcheinlicher; doch hoffte er noch auf eine günſtige Wendung. Die Negociation war ſchwierig und verwickelt: es ſollte eine alte Schuld Preußens an Holland anerkannt, und darauf neue Anleihen gegründet werden. Da er durch ein Schreiben des Königs von Preußen förmlich für dies Geſchäft accreditirt war, ſo mußte er nach Utrecht, wo ſich der König Ludwig damals aufhielt, um ſich ihm vorſtellen zu laſſen. Er redete von demſelben immer mit Achtung. Er hielt ihn für einen der wohlwollendſten Menſchen, der von wahrem Intereſſe für das Beſte des Landes erfüllt ſey; er erzählte Züge und Handlungen von ihm, die von einem edlen und menſchenliebenden Herzen zeugen.

Während ſeines Aufenthalts in Holland, der vom März 1808 bis zum April 1809 dauerte, ſuchte er ſich mit dem Lande bekannt zu machen; er ſah die Kunſtſammlungen, die öffentlichen wie die, welche einzelnen Privatperſonen gehörten, ihre großen und zahlreichen Wohlthätigkeitsanſtalten; er ſtudierte ihre Sprache und Litteratur, ihre Geſchichte, ihre ältere und neue Verfaſſung, den

Ackerbau und die Finanzen des Landes. Er wandte außerdem viel Mühe an, sich eine klare Vorstellung von den Meer- und Fluß-Alluvionen und von der allmählichen Entstehung des Bodens zu erwerben; dieses mit besonderer Rücksicht auf seinen Vater, den dies sehr interessirte. Die Nation gewann seine Achtung durch ihre Rechtlichkeit, Thätigkeit, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, die mit großer Wohlthätigkeit verbunden war. Nachdem er aber erforscht hatte, was er dort kennen zu lernen wünschte, fühlte er, daß das Leben unter und mit der Nation ihm langweilig seyn würde; wie sehr er auch einzelne Männer in ihr schätzte. Er vermißte Schwung und Regsamkeit des Geistes, poetischen Sinn und Wärme des Gefühls.*)

Er schrieb in der Zeit seines dortigen Aufenthalts Briefe an seinen Vater und an seine übrigen Angehörigen, welche sie sich einander mittheilen sollten. Diese Circularbriefe enthielten die Resultate seiner Beobachtungen und Studien des Landes. Er ließ sie sich später zurückgeben, und faßte, als er sie zufällig einmal wieder zur Hand nahm, noch in den letzten Jahren seines Lebens den Entschluß, sie nach einer kleinen Überarbeitung und mit einigen Auslassungen drucken zu lassen. Vielleicht wird diese Absicht noch ausgeführt werden können: freilich ohne die Bereicherung, die er ihnen würde gegeben haben.

Nachdem er seine Wißbegierde in Betreff des Landes, seiner Geschichte und Zustände, befriedigt hatte, und er durch sein Geschäft noch immer dort zurückgehalten wurde, kehrte er zum Lesen seiner Alten zurück. Vorzüglich nahm er den Demosthenes zur Hand. Er machte in dieser Zeit Valckenaers Bekanntschaft, die ihm sehr interessant war.

Die Hoffnung eines erwünschten Erfolgs seiner Sendung verschwand immer mehr. Die Existenz des preußischen Staats schien den großen Geldbesitzern damals, bei Napoleons unzuberechnendem

*) Die während seines Aufenthalts in Holland an die Seinigen geschriebenen Briefe folgen im Auszuge unter Nro. [illegible].

Plänen und den Mitteln, über die er zu gebieten hatte, wohl zu precair, um ihre Reichthümer und ihren Credit daran zu wagen. Niebuhr selbst schrieb darüber: „Aller auswärtige Credit ist hier ganz zerstört; und er hat seinen letzten Stoß seit meiner Ankunft erlitten. Damals waren noch Trümmer übrig, und ein Versuch eine Form zu erfinden, die ihn für uns herstelle, war nicht widersinnig.“ Er hatte, als ihm alle Hoffnung verschwunden war, wiederholt auf seine Zurückrufung gedrungen. Diese kam den 14. Febr. 1809, zugleich mit des Hrn. v. Knobelsdorf Ernennung zum Gesandten in Holland, an. Er machte nun Anstalt zur Abreise, als ihm plötzlich und unerwartet von Seiten der Banquiers neue Anträge zu einer Anleihe gemacht wurden, welche ganz auf der Grundlage seiner früheren Vorschläge beruhten. Er konnte sich diese plötzliche Geneigtheit der Banquiers zu dem Geschäft nur durch die Vermuthung erklären, daß sie dazu von Seiten der Französischen Regierung, welche die preußische Contributionszahlung durch jene Anleihen gesichert zu sehen wünschte, aufgefordert und ermuthigt wären. Nach diesen neuen Anträgen mußte er bleiben um die Übereinkunft auszufertigen. Das Geschäft war, auf Grundlage seiner frühern Vorschläge, bald so weit beendigt, daß es nur noch der Einwilligung des Königs von Holland bedurfte, ohne dessen Genehmigung damals keine Anleihen in Holland abgeschlossen werden durften. Der König versagte dieselbe unter dem Vorwande, daß das Land selbst der Geldmittel bedürfe, und er nicht gestatten könne, daß für jetzt so große Unternehmungen auf den Credit fremder Länder gemacht würden. Für jetzt kam daher die Anleihe nicht zu Stande.

Da sich mittlerweile die Umstände in Preußen durch den aus bekannten Ursachen erfolgten Abgang des Hrn. v. Stein aus dem preußischen Dienst für Niebuhr sehr verändert hatten, und weder die Art seiner Anstellung, noch überhaupt die Einrichtung der verschiedenen Administrationszweige und des Personals für dieselben definitiv entschieden war, so konnte er für seine weitere Zukunft

keine Pläne machen, und beschloß über Hamburg nach Holstein zu gehen, und dort die Antwort auf seine Vorfrage, wohin man ihn bescheide und wozu man ihn bestimme, abzuwarten.

Er reiste den 9. April 1809 mit seiner Frau von Amsterdam über die Zuyderſee und durch Ostfriesland, — er hatte für dieses Land und für die friesischen Volksstämme immer eine große Vorliebe — über Bremen nach Hamburg. Hier mußte er einige Zeit bleiben, um noch einen Rest von Geschäften abzumachen und die nöthigen Berichte auszufertigen. Dann besuchte er das Trauerhaus seines Freundes Moltke, wo unterdeß die edle Freundin ausgeschieden war; besuchte dann seinen Vater und die Geschwister seiner Frau. Er kehrte, weil seine Verhältnisse noch immer nicht bestimmt waren, noch einmal zu seinem Vater zurück. Die Freude desselben über diese Besuche des Sohnes und seiner Frau hat Niebuhr selbst in dem Leben seines Vaters beschrieben.

Als er von dort nach Hamburg kam, erfuhr er die Nachricht von dem abermaligen Unglück der Österreicher, welche ihn, wie bestimmt er dasselbe auch geahndet hatte, dennoch, da es erfolgt war, gewaltig erschütterte.

Die Briefe, welche er während seines Aufenthalts in Holstein der Hensler schrieb, sind der Ausdruck des tiefen Ernstes, mit welchem seine Seele jene Zeit durchlebte, die bald Erlösung verhieß und dann wieder mit drückenderen Banden drohte. Der letzte derselben zeigt, wie er sich aus der Nacht des Kummers erhob durch den Glauben an einen in den Herzen Vieler verborgen lebenden besseren Geist, der unter Noth und Leiden sich zu einer höheren Reife entwickele und zu großen Anstrengungen stärke. Wohlthuend war für ihn besonders der Aufenthalt auf Rütschau, dem Gute seines Freundes Moltke, wo er einige Wochen verlebte. Bei der Ruhe und Stille, die er dort fand, konnte seine Seele sich zu einem geistigen Leben sammeln, welches ihn in andere Regionen führte, als die waren, welche die düstere und stürmische Welt jener Zeit ihm darbot.

Hr. v. Altenstein, welcher indeß den Finanzen vorstand, hatte ihn brieflich eingeladen nach Berlin zu kommen, wo auch der Hof und die Ministerialbehörden bald eintreffen würden. Letzteres schien ihm vorerst weder räthlich noch wahrscheinlich, und da überdies alles noch gleichsam aufgelöst, und auf keine feste Stellung der Personen zu rechnen war, so beschloß er einstweilen noch in Holstein den ferneren Gang der Einrichtungen und Anstellungen abzuwarten. Man schien in Königsberg noch immer seine Hoffnung auf die holländische Anleihe gestellt zu haben, und da Niebuhr im Fall des Gelingens noch einmal hätte hingehen müssen, so wollte man ihn vielleicht deshalb nicht nach Königsberg berufen.*)

In dieser Unentschiedenheit verging der größte Theil des Sommers. Wie gerne er auch bei den Seinigen war, so sehnte er sich doch endlich nach Ruhe, nach einem festen Aufenthalt und nach bestimmten Geschäften; überdies forderte man ihn späterhin, da sich die Rückkehr des Hofes und der obersten Regierungsbehörden nach Berlin verzögerte, auf, nach Königsberg zu kommen und seine Stellung fest zu machen. Er entschloß sich die saure Reise noch einmal zu unternehmen, um der Unentschiedenheit ein Ende zu machen. Er reiste Ende August nach Berlin, und von dort nach einigem Aufenthalt über Frankfurt an d. O., Landsberg und Westpreußen nach Königsberg, wo er im September ankam.

Hier fand er alles, nicht nur, was seine persönliche Anstellung, sondern auch was den Gang der Geschäfte und ihre endliche Regulirung betraf, so unentschieden, als er es erwartet hatte. Die Jahre des unglücklichen Krieges und der Zustand der Unsicherheit, in welchem der Staat sich fortwährend befand, hatten die Geschäfte in die größte Unordnung gebracht, und es schien an einer energischen Hand zu fehlen, die das Ganze kräftig anzugreifen und das Chaos, in welches alles während der letzten unglücklichen Jahre gerathen war, zu ordnen die Fähigkeit gehabt hätte.

Diese Lage der Dinge erfüllte ihn mit tiefer Bekümmerniß;

*) Siehe die Briefe Nro. 180—186.

daneben war auch seine Gesundheit in den ersten Monaten nach seiner Rückkehr sehr übel. Er war daher in einem Zustande innerer Verstimmung und eines Mißmuths, wie er ihn seit Jahren nicht gekannt hatte: selbst nicht in den unglücklichen Jahren 1806 und 1807, in denen Thätigkeit, lebendige Theilnahme und gespannte Erwartung eine gänzliche Selbstvergessenheit leichter machten, als zu einer Zeit, wo, neben öfterer Unfähigkeit bei sonst gutem Willen, Unordnung, Schwanken, Verwirrung und nicht selten kleinliche persönliche Interessen vorzuwalten schienen.

Im November dieses Jahrs wurde ihm aufgetragen, einen Plan über das Staatsschuldenwesen, im ganzen Umfange desselben, auszuarbeiten; und im Anfang Decembers wurde er zum geheimen Staatsrath und Sectionschef für das Staatsschuldenwesen und die Geldinstitute ernannt; gemeinschaftlich mit seinem alten Collegen in der Seehandlung, l'Abbaye.

Einige an die Hensler geschriebene Briefe auf der Reise nach Königsberg und während seines dortigen Aufenthalts schildern, den traurigen Zustand des Landes, welches er durchreiste, so wie die Noth und Verwirrung, in welcher Land und Geschäfte sich befanden; auch meldet er ihr seine endliche Anstellung, die ihn aus der für ihn so wenig befriedigenden Lage befreite, in welcher er sich bisher gleichsam auf die Rolle eines belebten Finanz- und Administrations-Lexikons zum Aufschlagen reducirt gesehen hatte. Über das Specielle der ihm bestimmten Geschäfte giebt ein Brief an seinen Vater nähere Auskunft, der einzige, welcher aus diesem Jahrgang erhalten ist.*)

Nach jener Ernennung reiste er im Dec. 1809 mit seiner Frau von Königsberg nach Berlin ab. Bald nach seiner Ankunft kam die holländische Anleihe wieder in Anregung. Die französische Regierung hatte aus den obenangeführten Gründen die Weigerung des Königs Ludwig zur Genehmigung derselben zu beseitigen und die Eröffnung der Anleihe zu bewirken gewußt. Dies vermehrte

*) Siehe die Briefe Nro. 187 – 192.

Niebuhrs Arbeiten bedeutend. Er brachte den Winter in der angeſtrengteſten Geſchäftigkeit zu, und es gab Augenblicke, in denen er von den Arbeiten überwältigt zu werden fürchtete; aber ſein lebhaftes Intereſſe für das Land, der ſehnliche Wunſch die Leiden desſelben zu mindern und deſſen Wohlſtand zu heben; dann auch die innere Elaſticität ſeines Geiſtes hoben ſeinen Muth bald wieder, wenn er auch augenblicklich zu ſinken drohte.

Man hatte damals dem Könige den Vorſchlag gemacht, durch Negociationen Aufſchub der Contributionszahlung zu ſuchen. Der König verwarf denſelben und wollte die Convention in allen Puncten erfüllt ſehen. Es wurde demſelben nun ein Finanzplan übergeben, nach welchem man glaubte die ganze Contribution und alle Staatsſchulden tilgen zu können. Der Plan ward den Behörden zur Begutachtung übergeben. Viele der wichtigſten Puncte desſelben ſchienen Mehreren und namentlich Niebuhrn, theils unausführbar, theils verderblich für das Land. Dahin gehörten die Einführung des Papiergeldes, der Abkauf der Grundſteuer, die Aufhebung vieler Rechte, wodurch beſonders der ärmere Theil des Volks getroffen wurde, die Wegnahme aller Handmühlen in Oſtpreußen, die Einführung der Landacciſe ſelbſt für die Producte des Haushaltungsverbrauchs der Bauern, die hohe Gewerbſteuer, u. a. m.

Als der Plan Widerſpruch fand, beſchloß der König, weil man ſich darauf berufen hatte, daß er auf einen früheren des Grafen Hardenberg gegründet ſey, er ſolle dieſem zur Begutachtung zugeſandt, und dann von den Miniſtern und Staatsräthen discutirt werden.

Niebuhrs Überzeugung von der Verderblichkeit des Plans war zu entſchieden, um nicht auf jede Gefahr hin den Verſuch zu deſſen Hintertreibung zu machen; wenn die Ausführung aber dennoch beſchloſſen werden ſollte, ſeine Entlaſſung nehmen zu wollen.

Bei dieſer Ungewißheit ſeiner Zukunft wollte er ſich nicht feſt einrichten, und ließ nicht einmal ſeine Bücher und Effecten kommen, welche noch ſeit 1806 in Stettin lagerten; obgleich er ſeine

Bücher ſehr vermißte: denn er ließ die Wiſſenſchaften und Studien nie ganz aus den Augen, ſondern wendete ſich in freien Momenten immer wieder zu ihnen hin.

Um dieſelbe Zeit ward eine Veränderung im Miniſterium immer wahrſcheinlicher. Graf Hardenberg, deſſen gänzliche Ausſöhnung mit der franzöſiſchen Regierung damals noch nicht bewirkt war, der deshalb noch nicht öffentlich in die Adminiſtration eintreten konnte, verſah doch ſchon unter der Hand in der Nähe von Berlin gewiſſermaßen die Stelle eines Premierminiſters, und machte auch mit Andern Entwürfe für die Finanzen.

Niebuhr, welcher mit den finanziellen Grundſätzen der beſtehenden Adminiſtration nicht einverſtanden war, ſah voraus, daß er es mit der zu erwartenden auch nicht ſeyn werde. Er hatte zu den Einſichten des Gr. Hardenberg in den Finanzen geringeres Zutrauen als zu ſeiner übrigen Geſchäftsfähigkeit. Er fühlte, daß er in einer Lage nicht bleiben könne, in welcher ſeine Überzeugung mit den Grundſätzen der Verwaltung im Widerſpruch ſtände, daß der Kampf in ſeinem Innern zwiſchen Überzeugung und der Nothwendigkeit des Nachgebens ihn um allen Frieden der Seele bringen, und daß er es nicht ertragen würde, ſich nur zu einem unnützen Werkzeug der Ausführung ihm fremder Pläne herabgeſetzt zu ſehn. Sollte man ihn darüber tadeln wollen, daß er ſich wiederholt der Ausführung von Plänen geweigert, mit denen er nicht übereinſtimmte, ſollte man anführen wollen, daß Tauſende von denen, die nicht auf dem erſten Platz ſtehen, ſich ſolches gefallen laſſen müſſen: ſo iſt dagegen einzuwenden, daß die wenigſten jener Tauſende eine ſo feſte und begründete Überzeugung von dem, was nützlich oder verderblich ſey, haben werden; oder daß ſie, wenn ſie ſie haben, beſſer thäten, ſich ſelber treu, als im innern Widerſpruche mit ſich ſelbſt in ihrem Amte zu bleiben. Er ſandte dem zufolge eine Vorſtellung an den König, in welcher er offen den Zuſtand des Landes darſtellte, und bat, da er mit den Grundſätzen des Adminiſtrativverfahrens nicht einverſtanden ſey, ihn ſei-

nes Amtes zu entlassen und ihm dagegen eine Anstellung als Professor an der Michaelis zu eröffnenden Universität in Berlin zu gewähren.

Nicht lange nach der Eingabe dieses Gesuchs erhielt er von dem Gr. Hardenberg einen Brief, in welchem derselbe ihm seine Unzufriedenheit mit der Administration auf eine höfliche Art vorwarf, und ihn aufforderte sein Gesuch um Entlassung zurückzunehmen und im Dienst zu bleiben. Er wünsche dies um so mehr, da alle Schwierigkeiten gehoben wären, und er wieder in den Dienst und an die Spitze der Geschäfte treten würde, wobei er seinen Rath und Beistand wünsche.

Niebuhr antwortete hierauf: es sey sein dringender Wunsch jetzt aus den Geschäften auszutreten; sein Gesundheitszustand fordere ihn dazu auf, und nur gewisse, vorher zu bestimmende Puncte könnten ihn vermögen die Sache noch einmal in Überlegung zu nehmen. Unter diesen Puncten waren die hauptsächlichsten: Mittheilung des künftig zu befolgenden Finanzplans und Kenntniß des Personals der Administration seines Fachs. Mit beiden müsse er im Wesentlichen übereinstimmen, wenn er bleiben und mit Nutzen wirken solle.

Auf diesen Brief erhielt er eine Antwort dahin lautend: der Graf hoffe ihn, wenn sie sich sähen, über alle diese Puncte zu beruhigen; er werde nächstens zur Stadt kommen und ihn besuchen. Er hoffe, daß sie übereinstimmen und Hand in Hand gehen würden.

Am folgenden Tage war der Graf zum König gefahren, um ihm das Arrangement vorzulegen, welches er entworfen hatte, und welches mit des Königs Unterschrift in die Zeitungen eingerückt wurde. Der Niebuhr betreffende Punct enthielt die Bekanntmachung, daß er als Mitglied in eine Finanzcommission eintrete, die, bis ein Finanzminister ernannt sey, die Verwaltung dieses Ministeriums haben solle. Niebuhr wußte von dieser Ernennung nichts. Graf Hardenberg brachte ihm die Nachricht selbst

erst in dem Augenblick, als sie in den Zeitungen bekannt gemacht wurde; zugleich überbrachte er ihm im Namen des Königs den rothen Adlerorden dritter Classe. Niebuhr erkannte das Zutrauen, welches ihm durch jene Ernennung bewiesen wurde, und das Wohlwollen des Königs dankbar an; erklärte aber zugleich, daß, so gerne er dem Könige dienen, und ihm und dem Lande alle seine Kräfte widmen würde, er doch in diese Commission nicht eintreten könne. Er äußerte sich bei dieser Gelegenheit in Briefen gegen die Seinigen: er fühle in sich eine doppelte Fähigkeit: die eine leiten zu können, und die andere Pläne ausführen zu können, welche mit seinen Ansichten übereinstimmten, und er habe wahrlich den besten Willen letztere anzuwenden: aber er tauge nicht dazu etwas auszuführen, was nicht mit seiner Überzeugung übereinstimme.

Erst nach mehrtägigen Verhandlungen gab Graf H. nach, und bot Niebuhrn an, auf die Stelle eines Historiographen an Joh. v. Müllers Stelle für ihn beim König anzutragen. Diese Ernennung erfolgte bald, jedoch mit dem Zusatz, daß er dem Minister Hardenberg und dem Finanzministerium mit Rath und Gutachten auf Erfordern zur Hand gehen werde.

Niebuhr hatte schon im April eine Ahnung davon, daß er aus den Geschäften werde austreten müssen. Er war mit den festesten Entschließungen zur Anwendung seiner besten Kräfte in seinen ausgebreiteten Beruf eingetreten; aber er hatte ein zu reizbares Gemüth und es fehlte ihm die Geduld um großen Verdrießlichkeiten und willkührlichen Erschwerungen mit Ruhe begegnen, und Argwohn, Mißtrauen und Mißgunst ohne Ärger tragen zu können. Er fühlte, daß dergleichen Erfahrungen für seine Seele ein wahres Gift seyen, dem er durch Austritt aus den Geschäften werde ausweichen müssen, wenn er sich ihm nicht auf andere Art entziehen könne.

Es arbeiteten sich in jener Zeit mehrere Factionen einander entgegen; er blieb seinem Grundsatz strenge getreu, sich in keine Art von Intriguen einzulassen; und weder den Intriganten mit

seinen eigenen Waffen zu bekämpfen, noch sich durch die Meinung, daß man nützlich seyn könne, zu etwas verleiten zu lassen, wozu man sich nicht offen bekennen möchte.

Es schien nöthig den Verlauf dieser Verhandlungen mit einiger Ausführlichkeit zu erzählen, weil darüber, wenigstens früher, manche irrige Nachrichten und Urtheile im Publicum verbreitet waren *).

Es ist für die meisten Menschen vielleicht eine schwere Aufgabe, nach einem bewegten und in großer Geschäftsthätigkeit verbrachten Leben, sich in der einsamen Studierstube und in der unscheinbaren Thätigkeit des Gelehrten glücklich zu fühlen. Ob Niebuhr in einzelnen Momenten den Reiz jener Lebensart, und einer anerkannt bedeutenden Stellung bei der Leitung der Geschäfte entbehrt habe, ist nicht zu entscheiden. Gewiß aber ist, daß er sich im Ganzen glücklicher und ruhiger fühlte als seit langer Zeit.

Er blieb in der ersten Zeit noch mit dem Grafen Hardenberg in Verhältnissen: indem dieser ihm oft Arbeiten zusandte, über welche er sein Gutachten forderte, oder ihm über Gegenstände der Verwaltung Entwürfe auszuarbeiten übertrug. Dies Verhältniß hörte später fast ganz auf, nachdem Niebuhr eine Vorstellung gegen einen von dem Gr. Hardenberg gebilligten Finanzplan direct an den König eingesandt hatte. Dieselbe war mit dem Gefühl einer gewissen Angst über die mögliche Ausführung des Plans und vielleicht in zu starken Ausdrücken abgefaßt, daher sie ihm auch eine Mißbilligung des Königs zuzog.

Ein Brief an seinen Vater giebt die Motive an, die ihn bewogen so zu handeln, wie er gethan. In wie fern seine Ansichten richtig oder unrichtig waren, kann nur von Kundigen entschieden werden, welche die damaligen Verhandlungen und Verhältnisse des Landes genau kennen; daß er aber seinen Überzeugungen das Opfer des Einflusses und einer angesehenen Stellung brachte, wird

*) Die Briefe Nro. 193—203 sind seit seiner letzten Anstellung bis zu dieser Epoche geschrieben.

Jeder lobend anerkennen müſſen. Da es unmöglich ſeyn würde, ſeine Denk- und Handlungsweiſe beſſer zu charakteriſiren, als er es ſelber hier gethan, ſo ſchalten wir denſelben an dieſem Orte ein.

Berlin, den 18. Auguſt 1810.

„Es iſt mir ſehr leid, Sie, liebſter Vater, durch eine unerwogene und unvollſtändige Erzählung beunruhigt zu haben. Beſſer wäre es geweſen der ganzen Sache nicht zu erwähnen, da ich ſie Ihnen nicht hinreichend deutlich machen konnte. Seyn Sie aber überzeugt, daß ich nach meinem Gewiſſen und meiner beſten Einſicht nicht anders handeln konnte als geſchah, und zwar ſehr froh ſeyn werde, wenn, wie es ſcheint und ſich hoffen läßt, die entſtandenen Unannehmlichkeiten ihr Ende erreicht haben; inzwiſchen doch auf keinen Fall anders hätte handeln können. Darin ſtimme ich Ihnen, durch Erfahrung belehrt, völlig bei, daß man in einer Lage, wo man neben andern ſtehen und handeln muß, welche gleiche Auctorität und Anſprüche haben, wenn ſie auch ſehr unbefugt ſind, die Sachen nehmen muß, wie ſie ſind, und am beſten thut, wenn man ſo viel auszurichten ſucht als möglich iſt, ohne ſich darüber zu grämen, daß vieles nicht nach unſrer Überzeugung geht. Es iſt dabei freilich ein Unglück, wenn man ſehr lebhaft fühlt, wie vieles verdorben wird, was beſſer gehen würde, wenn man ſelbſtſtändig die ganze Sache leiten könnte. Auch giebt es tauſend Dinge, worüber hartnäckiges Beſtehen auf unſerm Wunſch nicht beſſer als Eigenſinn iſt. Ein ganz andrer Fall iſt es, wenn von Plänen und allgemeinen Maaßregeln die Rede iſt, welche von Unkundigen und nicht ohne Nebenabſichten entworfen den Ruin der Nation herbeiführen würden, deren Schutz in ſolchen Fällen dem Einſichtsvolleren anvertraut iſt, ſo bald er die rechtlichen Mittel beſitzt ſeine Stimme vernehmen zu laſſen. Wenn es Pflicht iſt, ſo bald Körperkraft und Geſundheit es geſtattet, den, der in Lebensgefahr iſt, zu retten, ſo iſt es wohl noch mehr Pflicht ohne alle Rückſicht auf ſich ſelbſt ins Mittel zu treten, ſo

bald vom Wohl und Weh vieler Tauſende die Rede iſt. Es kann ſeyn, daß man ſich auch da über die Art, ſeine Zwecke zu erreichen, täuſchen kann, und daß ein gewandtes und kluges Benehmen dabei mehr ausrichtet als ein grades und kühnes Verfahren. Inzwiſchen iſt jenes in der Anwendung, in Hinſicht des Maaßhaltens zwiſchen unbedeutender Schwäche und entſchloſſener Beſtimmtheit nicht nur äußerſt ſchwer, ſondern auch darum bedenklich, weil dann nothwendig ſcheinen muß manche Puncte aufzugeben, welches oft durchaus nicht ſeyn kann und darf, in dem Fall, über den ich Ihnen ſchrieb, namentlich durchaus nicht ſeyn konnte und durfte. Dann iſt man aber auch ſich ſelbſt ſchuldig ſeinen Namen ganz rein zu erhalten und nie zu irgend einer Sache, die man für verderblich erkennt, herzugeben: dabei müſſen alle andre Rückſichten ſchweigen. Hätte ich ehrgeizige Abſichten gehabt, ſo wäre es mir wohl nicht ſchwer geweſen ſie in dieſem Frühjahr zu befriedigen: aber dann müßte ich mich jetzt ſchämen. Hätte ich weniger für die Gefühle andrer Sorge getragen, die ſich zurückgeſetzt finden konnten, ſo wären meine Verhältniſſe vom Anfang her reiner und feſter beſtimmt geworden und manche höchſt unangenehme Verwicklungen hätten gar nicht eintreten können. Es giebt dabei kaum eine Wahl; entweder muß man ſich gar nicht verläugnen, oder man muß es immer thun; dies fällt aber ſehr ſchwer, und wird unzuläſſig, ſobald die, zu deren Vortheil es geſchieht, es nicht verdienen."

„Ich ſchreibe Ihnen dies, beſter Vater, nicht nur um Sie zu beruhigen, ſondern auch um mich vor Ihnen gegen den Vorwurf der Unbeſonnenheit und Leidenſchaftlichkeit zu rechtfertigen. Es wird ſehr ſelten der Fall ſeyn, wenigſtens kenne ich faſt nur Beiſpiele vom Gegentheil, daß jemand nach einer ſchwierigen Zeit, wenn er ſich ſelbſt entſcheiden mußte, ganz ſo gehandelt hat, daß er ſich bei dem Rückblick auf das Vergangene nicht über Vieles tadeln ſollte. Wenigſtens kann man gewöhnlich nach dem Ausgang wünſchen in einigen Puncten anders gehandelt zu haben.

Indeſſen iſt es eben deswegen auch wohl genug, wenn man am Ende, und auch, nachdem man Unannehmlichkeiten erfahren hat, doch im Ganzen an dem Vorgefallnen nichts ändern möchte. Verlaſſen Sie ſich übrigens auf meinen guten Ruf, und wenn ich es ſagen darf, den Beſitz von Fähigkeiten und Kenntniſſen, der ein nicht zu entreißendes Eigenthum iſt.“ —

Dieſe Veränderung ſeiner Lage bildete gleichſam einen neuen Abſchnitt ſeines Lebens. Er war ſeit ſeinem zwanzigſten Jahr — die Zeit ſeines Aufenthalts in England abgerechnet — dem gelehrten Leben zwar keineswegs entfremdet; aber ſein Beruf hatte ihn in das Geſchäftsleben hineingeführt, und nur die Stunden, welche er dieſem abmüſſigen konnte, waren jenem gewidmet geweſen. Jetzt ſollte es ſein Beruf werden, und es ſollte ſich nun zeigen, ob er dieſen mit eben ſo viel Geiſteskraft und Ehre ausfüllen werde wie jenen. Es wird erlaubt ſeyn bei dieſer neuen Epoche ſeines Lebens einen Augenblick in der Erzählung ſtille zu ſtehen und zu verſuchen, von dem Bilde ſeiner geiſtigen Eigenthümlichkeit, wie ſie ſich damals entwickelt hatte und dem Schreibenden vor der Seele ſteht, wenigſtens einige Grundzüge zu entwerfen.

Die außerordentlichen Gaben der Natur und die ſeltene und vielſeitige Ausbildung, welche Niebuhrn auszeichnete, wird niemand in Zweifel ziehen, der ihn perſönlich oder aus ſeinen Werken, auch nur oberflächlich gekannt hat: aber die ſeltene Vereinigung ſeiner Naturgaben iſt vielleicht nicht jedem ſo klar, wie dem, der ſein Leben und ſeine Thätigkeit in der Nähe ſah.

Sein außerordentliches Gedächtniß ward durch eine höchſt lebendige Phantaſie und poetiſche Auffaſſungsgabe befruchtet, und zur Fähigkeit der klarſten innern Anſchauung des Gedachten erhoben; die ungemeine Schärfe ſeines Verſtandes und ſeiner Wahrnehmung war mit einem feinen Tact, mit großer Richtigkeit und Schnelle des Urtheils verbunden, woraus ſich ein höchſt ſeltenes Vermögen der Überſicht und der allſeitigen Combination der vorkommenden Gegenſtände ergab. Mit dieſen intellectuellen Fähig-

keiten verband ſich ein Charakter und ein Gemüth, in welchem Rechtſchaffenheit, Wahrheit und Liebe den Vorſitz führten.

Sein Gedächtniß war ſo außerordentlich, daß er faſt nie etwas vergaß, weder Geleſenes noch Gehörtes; und dies immer bis auf die kleinſten Beziehungen gegenwärtig hatte, mit der Fähigkeit auch das ſcheinbar Entfernteliegende zu bedenken und zu combiniren. Um den Umfang ſeines Gedächtniſſes auf die Probe zu ſtellen, machten ſich einſt, da er noch in Kopenhagen war, ſeine erſte Frau und ihre Schweſter den Scherz, den Gibbon vorzunehmen, und ihm nach dem Regiſter Fragen über die unwichtigſten Dinge zu thun. Sie ſetzten dies eine ziemliche Zeit fort, bis ſie darüber ermüdeten und die Hoffnung aufgaben ihn irgendwo auf einer Unwiſſenheit zu ertappen, oder ihn zu überführen, daß ihm irgendwo die Kenntniß des vollſtändigen Zuſammenhangs der zur Frage gebrachten Gegenſtände ausgehe. Und dies Examen wurde vorgenommen, während er ſich zugleich mit einer andern leichten Arbeit ſchreibend beſchäftigte.

Obgleich ſein Charakter ſich im Ganzen zu einem tiefen Ernſt neigte, ſo liebte er doch Scherz und Witz in Geſellſchaft und zu Hauſe; ſein Sinn für das Komiſche war ſo lebhaft, daß er ſich z. B. bei wohlgelungenen Carricaturen vor Lachen die Seiten halten mußte. An kindlicher Fröhlichkeit hatte er ein herzliches Wohlgefallen, und konnte ſich ſelbſt an Kinderpoſſen wahrhaft ergötzen; auch hier zeigte ſich ſeine reine unverkünſtelte Natur höchſt liebenswürdig.

Er hatte eine große Offenheit des Charakters, die ſich bei ſeiner großen Lebhaftigkeit und Reizbarkeit bei mißfälligen Gegenſtänden oft mit augenblicklicher Schärfe und Bitterkeit, im entgegengeſetzten Fall aber mit enthuſiaſtiſcher Liebe ausſprach. Das Große, Schöne und Gute faßte er mit reinem und tiefem Sinn auf, und erkannte es, wo immer es ſich fand, mit der völligſten Neidloſigkeit an. Die unerſchütterliche Redlichkeit des Charakters veranlaßte und berechtigte ihn denn auch mehr wie manchen an-

dern, das Gegentheil mit Kraft und Schärfe zu verurtheilen, und seine Gefühle und Urtheile oft da auszusprechen, wo die Klugheit rathen möchte sie zu verschweigen. Dies geschah nicht aus Mangel an Menschenkenntniß, — eher und öfter mochte es einer zu großen Reizbarkeit zugeschrieben werden, besonders aber einer Geradheit, die es verschmähte, der erkannten Wahrheit ihren Tribut nicht zu zollen; — im Gegentheil durchschaute er die Charaktere der Menschen und ihre Grundeigenschaften sehr scharf, und folgerte daraus sehr richtig auf ihre Handlungsweise in gegebenen Fällen. Sonst liebte er das Analysiren der Charaktere im Allgemeinen nicht, und konnte in einigen Fällen fast ungehalten werden, wenn man Menschen, die ihm lieb waren, gleichsam in ihre einzelnen Eigenschaften zergliederte, um so ihren Werth oder Unwerth abzuwägen. Er wollte, wo er liebte, den ganzen Menschen, und nicht das Einzelne an ihm lieben und achten.

Mit derselben Offenheit, mit der er seinen Tadel aussprach, äußerte er auch seine Empfindlichkeit über wirkliche oder vermeinte Kränkungen, oder verletzte Ansprüche auf Liebe und Anerkennung. Viele haben ihn daher für stolz und anspruchsvoll gehalten. Wo aber eine so freiwillige und freudige Anerkennung jeder Art von Überlegenheit sich findet, wie sie bei Niebuhr statt fand, da werden Stolz und Ansprüche schwerlich das gebührende Maaß überschreiten.

Er wußte wohl, daß die Natur ihn mit reichen Gaben ausgestattet hatte; aber er wußte auch das Maaß und die Gränzen seiner Fähigkeiten sehr richtig zu bestimmen, wie manche Äußerungen in seinen mitgetheilten Briefen beweisen; und über den versäumten Gebrauch und die Anwendung dieser Gaben haderte er oft fast zu sehr mit sich selbst. Er überschätzte seine intellectuellen Kräfte in ihrer Intensivität nicht; wohl konnte ihm dies in Hinsicht ihrer Extensivität, d. h. bei der Ausdauer in ihrem Gebrauch zuweilen widerfahren. Er konnte wohl glauben Bürden tragen zu können, die ihm doch zu schwer wurden; [illegible] Pläne

zur Ausarbeitung von Werken machen, zu deren Ausführung, wie er ſie beabſichtigte, ſchwerlich menſchliche Kräfte hinreichten. Es finden ſich unter ſeinen Papieren Annotationen über ſolche der Reihe nach von ihm auszuarbeitende Werke, deren Zeitpunct aber nicht dabei bemerkt iſt.

Eine derſelben liegt dem Schreiber dieſes eben vor Augen; welche wahrſcheinlich in den Jahren 1802 oder 1803 in Kopenhagen aufgezeichnet iſt. Es heißt darin: „Arbeiten, die ich zu vollenden habe: 1) die Abhandlung über die römiſchen Domainen; 2) eine auszügliche Überſetzung Elwakidi's; 3) Geſchichte von Macedonien; 4) Darſtellung der römiſchen Conſtitution in ihren verſchiedenen Epochen; 5) Geſchichte des Untergangs des Achäiſchen Bundes, des Bundesgenoſſenkriegs, des Bürgerkriegs von Marius und Sylla; 6) die Conſtitutionen der griechiſchen Staaten; 7) das Reich der Khalifen." Dergleichen Zettel über andre und ſehr verſchiedenartige, politiſche, ſtatiſtiſche, finanzielle, hiſtoriſche und adminiſtrative Gegenſtände finden ſich mehrere. Ausgeführte Entwürfe zu ſolchen Arbeiten ſind unter ſeinen Papieren zwar nur ſehr wenige vorhanden. Wollte man aber daraus folgern, es ſeyen bloße Einfälle oder oberflächliche Projecte geweſen, ſo ſchlöſſe man bei Niebuhr ſehr fehl. Er hatte ſicher über alle die Gegenſtände, über die er ſich zu arbeiten vornahm, vieles geleſen, ſie durchdacht, und im Allgemeinen entworfen; aber er arbeitete früher faſt nie mit der Feder in der Hand, bis die Arbeit in ſeinem Kopfe fertig da ſtand; erſt in Rom klagte er, daß er ſeinem Gedächtniß mit der Feder zu Hülfe kommen müſſe. Bis dahin enthob ihn daſſelbe dieſer Mühe. Es trug ihm gleichſam die Gegenſtände in ihrer Einzelnheit wie in ihrem Zuſammenhange zu.

Den Vortheil, den ihm dies gewährte, hat freilich ſeine Mit- und Nachwelt als einen Nachtheil zu beklagen; weil unendlich Vieles von dem, was er mit klarer Anſchauung in ſich trug, für ſie verloren iſt.

Die Beweglichkeit ſeiner Gedanken war ausnehmend groß,

zuweilen bis zur Störung für den, der mit ihm redete. — Fiel z. B. sein Blick auf irgend ein Buch oder einen andern Gegenstand, wodurch ihm etwas ganz Heterogenes in Erinnerung gebracht wurde, so ging er zuweilen plötzlich von dem tief eindringendsten und selbst von einem sein Gemüth erschütternden Gespräch auf solche Gegenstände über, und sagte darüber, was ihn eben augenblicklich beschäftigte; dann kehrte er eben so schnell wieder zu dem früheren Gespräche zurück, mit derselben Sammlung den Faden da aufnehmend, wo er ihn vor der Zwischenbemerkung hatte fallen lassen.

Aus Niebuhrs Briefen während seiner Anstellung in preußischen Staatsdiensten, von 1806 bis 1810.

136.

Stettin, den 20. October 1806.

Ich hoffe, beste Eltern, daß Sie den Brief richtig erhalten haben werden, wodurch ich Ihnen am Montag unsre Ankunft meldete. Dieser wird Sie über unsre persönliche Sicherheit völlig beruhigt haben. Über unser weiteres Schicksal müssen Sie nicht unruhig seyn. Wir sind darüber ohne Besorgniß. Dafür danke ich in dieser ernsten Zeit der Erziehung, welche Sie mir gegeben haben, bester Vater, und deren Grundsätze ich bei meiner weitern Ausbildung immer befolgt habe. Ich werde immer unser nöthiges Auskommen finden und erwerben. Sind, wie es wahrscheinlich ist, alle jene glänzenden Aussichten verschwunden, die vor kurzem offen vor uns zu liegen schienen, so würde ich als Gelehrter, oder als Kaufmann fortkommen; und gelingt es nicht in einem Lande, so wird es in einem andern nicht fehlschlagen. Eine Freistätte und Brod werden wir schon immer finden, und ich bitte Sie, davon überzeugt zu seyn, daß der Gedanke, das entsetzliche Unglück zerstöre auch unsre bürgerliche, wahrlich vielversprechende Zukunft, auch nicht einen Augenblick sich unserm tiefen Kummer über das Schicksal der Nation und Europas beigemischt hat. Meine bürgerlichen Verhältnisse würden in glücklichen Zeiten sehr schön geworden seyn: ich würde unter einem ganz vortrefflichen Minister vieles haben einleiten und ausführen können; ich würde mit Vergnügen und Zufriedenheit gearbeitet haben, und zugleich hätte

ich auf alle Vortheile und Ehre rechnen können, welche das Geschäftsleben angenehm machten. Das alles ist nun wohl auf immer dahin; aber das alles wird mich nicht grämen. Wäre es nur sonst anders!

Wir reisen morgen nach Danzig ab. Da die Franzosen in Berlin eingerückt sind, und wahrscheinlich sich auch hierher und bald ausbreiten werden, so können wir unsre Abreise nicht länger verschieben. Selbst die Hamburger Post, die uns doch wahrscheinlich einen Brief von Ihnen bringen wird, können wir nicht abwarten, da die Tage so kurz sind. Bis weiter, und so lange der Postenlauf noch nicht unterbrochen ist, schreiben Sie uns jetzt nach Danzig, empfohlen an Solly und Gibsone.

Es ist ein weiter Weg nach Danzig und die Jahreszeit vorgerückt. In Hinterpommern wird es mit dem Unterkommen und sogar mit den Lebensbedürfnissen kümmerlich gehen.

Für mich macht das nichts aus, für meine Amalie mehr. Gebe nur Gott, daß ihre Gesundheit ausdaure und daß wir Danzig ohne Unfall erreichen mögen.

Ob wir denn nun in Danzig das Ende unsrer Flucht erreichen, oder ob wir sie noch immer weiter nach Nordosten werden fortsetzen müssen, wird die Zeit lehren. Ich mag darüber nichts denken, aber wir werden alles gefaßt ertragen. Sorgen Sie nur nicht, daß es uns am nöthigen Gelde fehle; wir sind damit reichlich versehen.

Von dem schrecklichen Schicksal unsrer Armee werden Sie vermuthlich Alles ziemlich richtig durch die Hamburger Zeitungen erfahren. Für uns fängt erst jetzt ein Licht an, sich über das gräßliche Chaos zu verbreiten, und ein Bild zu entwickeln, zu dessen Betrachtung ich allmählich Muth sammeln muß.

Wir sind hier sehr freundschaftlich aufgenommen, und können in Danzig auf gleiche Aufnahme rechnen. Wir treffen dort mit dem vortrefflichen Obrist von Schack vom Kriegscollegio zusammen. Wir fanden uns hier bald als Freunde. Eine solche Zeit bringt Gutgesinnte schnell nahe.

Es wird Sie interessiren, daß der alte General Kellerbonnet hier noch lebt. Adieu, beste Eltern. Ich sage es Ihnen mit schwerem Herzen. Vielleicht wird unser Briefwechsel jetzt sehr gestört, und ob Sie von uns, oder wir von Ihnen mit größerer Sorglichkeit Briefe erwarten, ist wohl jedem unentschieden. Seyn Sie ruhig über uns. Leben Sie wohl, und erhalten sich uns durch Ver-

meidung unnöthiger Besorgnisse. Möchten doch die Leiden unsrer geliebten Mutter erträglich seyn. Leben sie wohl, noch einmal wohl, beste Eltern, theure Schwester, gute Tante! Amalie bittet, die Einlage an ihre liebe Schwester Fritze abzugeben.

An die Hensler.

137.

Stettin, den 22. October 1806.

Zwei Briefe habe ich mit der Furcht, daß sie nicht zu Dir kommen möchten, an Dich abgesandt; einen vor unsrer Abreise von Berlin; einen sogleich, nachdem wir diesen Ruhepunct unsrer Flucht erreicht hatten*). Du siehst, daß wir in der Mittheilung an Dich Trost suchen und finden; Du siehst, daß wir Deine Angst über unser Schicksal, wie wir es können, zu mildern suchen. Jenen ersten schrieb ich in völliger Betäubung, den letzten nicht weniger betäubt und höchst ermüdet. Diesen Abend nehmen wir beide die Feder, um Dir aufs neue unsern Kummer und unsre Sorgen mitzutheilen. Wir haben hier Deinen Brief vom 16. erhalten, der in Berlin am Abend des Tags unsrer Abreise eingetroffen war. Unsers Bleibens kann hier nicht lange seyn. Nachrichten, an denen nur die hartnäckigste, gedankenloseste Hoffnung zweifeln könnte, sagen uns, daß die Franzosen diesen Morgen in Berlin einrücken werden. Alsdann hindert sie nichts, und die hier eingebrachten Gelder locken sie an, sich hierher zu wenden. Selbst wenn man diesen Ort vertheidigen wollte, könnte man es nicht: er wird kaum unsre Flucht auf einige Tage decken können. Wir werden nun nach Danzig gehen: eine traurige Reise von vierzig Meilen durch ein ödes Land, und bei heftig ausgebrochenem Herbstregen. Wolle nur Gott, daß Malens Gesundheit nicht unterliege! Das ist mir so niederschlagend, ein fruchtloses Opfer zu seyn. Ich kann gar nichts arbeiten und gar nicht nützen: denn hier sind gar keine Geschäfte wieder angefangen; und wer weiß, wie lange wir in Danzig ruhig bleiben werden. Ich besorge das Ziel. Unsre Flucht ist weit entfernt und traurig. Ich kann Dir schriftlich nicht alles sagen was ich fürchte. Dazu kommt Malens entsetzliche Furcht vor einer Seereise im Winter: einem Wege, den ich in der trau-

*) Beide Briefe sind nie eingegangen.

rigſten aller ſchrecklichen Wendungen der Flucht nach Rußland vorziehen würde.

Wir ſind hier nicht nur ohne alle Nachrichten über den Stand unſrer Armee, — ſie ſoll bei Magdeburg ſich ſammeln; wir wiſſen, kannſt Du es glauben! auch über alle vorige Begebenheiten dieſer ſchrecklichen Tage eigentlich nichts: ſelbſt nicht einmal die Miniſter. Wir können nicht einmal ſoviel erfahren, daß wir uns Hoffnungen erſinnen könnten. Nachrichten die Menge ſind verbreitet: alle unwahr. Noch ſcheint nur Lombard verhaftet, und gewiß war der Verrath umfaſſender. Noch hört man zitternd von Leuten als betraut reden, denen die ganze Nation mißtraut. — Negociationen ſcheinen eingeleitet zu ſeyn; ſie werden und können zu nichts führen. Wenn Du dieſes Volk kenntest, Du würdeſt es Deiner Liebe werth finden. Ich habe in unſern Tagen nirgends mehr ſoviel Kraft, Ernſt, Treue und Gutmüthigkeit vereinigt zu finden erwartet. Mit einem großen Sinne geleitet, wäre dies Volk immer der ganzen Welt unbezwingbar geblieben: und wie ſturmſchnell auch die Fluth unſer Land überſchwemmt, noch jetzt drängte ein ſolcher Geiſt ſie wieder zurück. Aber wo iſt er, der große Geiſt, der es vermöchte?

Wir ſind unterwegs mit beiſpielloſer Gutmüthigkeit aufgenommen. Hier werden wir wie Verwandte behandelt, und mit Herzlichkeit überhäuft. Dadurch haben wir uns auch etwas wieder aufgerichtet: wir können Stettin nie vergeſſen; und es wird uns im tiefſten Kummer eine tröſtende und liebe Erinnerung ſeyn.

In einer Hinſicht ſey ruhig: wir ſind hinreichend mit Geld verſehen, und können daran, wenn wir nicht beraubt werden, keinen Mangel leiden, wenn auch unſre Flucht ſehr weit ginge.

Ich ſehe kaum, wie Du uns nun ſchreiben kannſt. Schicke indeß an Gibſone, wenn er noch in Kopenhagen iſt, Deinen Brief, und bitte ihn an Solly und Gibſone in Danzig zu befördern. Laß uns bald den Troſt eines Briefes von Dir hohlen.

An die Eltern.

138.

Danzig, den 3. November 1806.

Es findet ſich eben eine Gelegenheit aus Helſingoer, die wir benutzen, um Ihnen, [illegible]

ohne Unfall, aber mit sehr großen Ungemächlichkeiten, wie sie von einer solchen Reise in dieser Zeit unzertrennlich sind, angelangt sind. Hoffentlich werden Sie meinen letzten Brief vom 26. aus Stettin erhalten haben, wenn auch durch die Vorfälle, die mit dem völligen Unglück der Überreste unsrer Armee endigten, der Postenlauf von Stettin wahrscheinlich unterbrochen ist.

Wir verließen Stettin am Montag, und haben sechs Tage ununterbrochner Reise von dort hierher gebraucht. Der erste Tag war wenig ermüdend, der zweite nicht sehr; der Mittwoch höchst beschwerlich; eine Reise von mehr als zehn langen Meilen, welche bei diesen kurzen Tagen, und bei der Verzögerung in der Beförderung, die, da alle Straßen mit Flüchtlingen und Geldwagen bedeckt waren, nicht vermieden werden konnte, sehr früh vor Tage angetreten werden mußte, und uns erst spät ins Quartier brachte. Am Donnerstag brachen wir wieder sehr früh auf um Stolpe nicht zu spät zu erreichen, wo wir eine sehr hospitale Aufnahme fanden und uns erholten. Indessen war es sehr gut, daß wir uns nicht verführen ließen unsern Aufenthalt zu verlängern. Der Sonnabend war der allerschlimmste Tag. Die Vorlegepferde waren auf der nächsten Station nicht richtig bestellt, und wir mußten unsre Bauern erkaufen uns bis Neustadt zu bringen. Dort ist schon alles polnisch, und ächtpolnisch — barbarisch. Der Postmeister wollte uns keinen Vorspann geben, ließ uns mehrere Stunden warten, bis wir ihm einen ungeheuren Preis zugestanden, damit er uns bis zum nächsten Amt fahren ließe. Dort half man uns. Wir mußten uns da glücklich schätzen, um jeden Preis Postpferde zu erhalten. Sie, liebster Vater, kennen die polnischen Dörfer, und können unsrer liebsten Mutter und den Unsrigen erzählen, wie es da in den Wirthshäusern aussieht, und ob eine Frau da übernachten kann. Wir fuhren dann bis hierher. Wir fanden zum Glück unser Quartier angewiesen und eingerichtet, in dem Hause des jüngern Gibsone, Bruders unsers Freundes, der freilich auch abwesend ist, wo wir aber durch die Sorgfalt und Freundschaftlichkeit seines Associé mit einer Hospitalität und Annehmlichkeit aufgenommen sind, die uns sehr wohlthätig ist. Wir langten hier an um drei Uhr in der Nacht, nachdem wir vierundzwanzig Stunden unterwegs gewesen waren. Die Schicksale dieses Tags und überhaupt unsre ganze Flucht wollen wir Ihnen in ruhigeren Zeiten erzählen. Selbst halb erstarrt vor Frost, unsre armen Leute fast

erfroren, danken wir dem Himmel, wenigſtens die Stadt erreicht zu haben; obgleich es augenſcheinlich iſt, daß wir hier nicht lange werden bleiben können.

Wie lange wir hier noch bleiben und wohin wir gehen, davon werde ich Ihnen erſt mit einer andern Schiffsgelegenheit Nachricht geben können; aber auf dieſem Wege wird es wohl durch die Sorgſamkeit unſrer Freunde gelingen. Ich bitte Sie Ihre Briefe an Hrn. Alexander Watt in Kopenhagen zu ſenden; er wird ſie mir entweder hierher oder über Riga oder Memel ſenden.

An die Hensler.

139.

Königsberg, den 12. November 1806.

Die traurigen Geſchäfte des Flüchtens unſrer Gelder und Effecten, welche mir jetzt für die Seehandlung allein obliegen, da mein College, der Geh. Finanzrath Cabage, eine andre Beſtimmung erhalten hat, nehmen ſo viele Zeit weg, und ſo viele muß ſonſt auf andre Weiſe zerſplittert werden, daß mir die Ruhe fehlt Dir mit Geiſtesſammlung zu ſchreiben.

In Danzig ward ich krank: wir hatten eine äußerſt angreifende Reiſe gehabt; wir waren in den letzten Tagen ohne Aufenthalt gereiſt, und hatten in den Gaſthöfen Hinterpommerns Mangel an genießbaren Speiſen gelitten. Ich ward am Abend vor unſrer Abreiſe von Danzig ſo krank, daß ich fürchtete Königsberg nicht erreichen zu können. In Elbing hielten wir uns einen Tag ruhig; da erholte ich mich etwas, und das ſchöne Wetter ließ mich auf der Reiſe allmählich geneſen. Wir ſind durch eine ſchöne Marſchgegend gekommen; die Luft war die ſchöner Märztage, und wir erfuhren keine Nachrichten: jede iſt eine niederdrückende Laſt. Hier leben wir hoffnungslos, durch Jahrszeit, unwegſame Landſtraßen, Verwirrung, faſt eingeſchloſſen. Wir ſind ohne alle Nachrichten von Dir, von unſern andern Freunden; vom auch bedrohten Dänemark.

Lebe wohl! Vielleicht wieder ein langes Lebewohl. Wir werden indeß keine Gelegenheit verſäumen Dir zu ſchreiben. Ein Wechſel der Gedanken und Gefühle wird zwiſchen uns beſtehen, auch wenn uns alle Mittel fehlen ihn uns in Worten zu übertragen.

An die Eltern.

140.

Königsberg, den 16. November 1806.

Wir haben Ihnen lange nicht geschrieben, beste Eltern. Zwar sagt man, daß die Post über Berlin wieder in ihrem sichern Gang sey. Dies hat uns auch bewogen einmal zum Versuch an Dore zu schreiben: aber wir haben um so weniger daran glauben können, da unsre Erfahrung im Empfang von Briefen so ungünstig ist. Denn zwar sind wir dem Schicksal dankbar, daß wir einmal Briefe von Ihnen und unsern nächsten Angehörigen erhalten haben; das war aber auch wie durch einen einzigen Zufall, und nur ein einzigesmal, und eben aus diesen Briefen sehen wir, wie viele Briefe uns von Ihnen allen verloren gegangen seyn müssen.

Es ist nach den jetzigen Umständen nur zu wahrscheinlich, daß wir diese Stadt, in der wir uns fünf Wochen aufgehalten haben, sehr bald, vermuthlich übermorgen verlassen werden. Wir wollen nicht unbesonnen zögern, und haben schon länger bleiben müssen, als ich es gewünscht habe. Der Freiherr von Stein ist krank, und da ihm das Reisen sehr schwer wird, und wohl gefährlich ist, so sucht er diejenigen, welche er um sich zu haben wünscht, eben so lange zu halten, als er selbst bleibt. Nur bedenkt er dabei nicht, daß ihm das Fortkommen als Minister allenthalben viel leichter wird als unser einem, der keiner Vorzüge genießt.

Es ist eine traurige Reise nach Memel über die kurische Nehrung, die doch den besten Weg gewährt. Viel trauriger aber ist es, daß dies der erste Schritt zu unsrer Emigration ist: denn auf einen langen Aufenthalt in Memel können wir nicht rechnen, wenn nicht unsre Verbündeten einen Sieg gewinnen, wozu die Talente ihrer Generale keine große Hoffnung gewähren. Eben so bekümmert sind wir beim Hinblick auf unser armes Dänemark. Wir wissen nichts, aber ahnden ängstlich. Möchten doch unsre Besorgnisse bald zertheilt werden, und möchte Dänemark im Besitz seiner harmlosen Ruhe, und Sie ungestört in Ihrem friedlichen Leben bleiben!

Unser Loos ist nun das eines wandernden Lebens geworden, und Gott weiß, wo unser Ziel seyn wird. Geht unser Staat hoff-

nungslos unter, so werden wir doch schwerlich länger in Rußland, als die Jahrszeit uns zwingt, bleiben; sobald dann die Ostsee offen ist, segeln wir nach Westen.

Unser Aufenthalt in dieser Stadt würde nichts weniger als unangenehm seyn, wenn wir hier mit Ruhe und nicht in der steten Erwartung, vielleicht am nächsten Tage flüchten zu müssen, gelebt hätten; auch war die Weitläuftigkeit der Stadt und das schlechte Wetter uns im Wege, unsre Bekanntschaften, wie wir es gewünscht hätten, zu benutzen. In den letzten Wochen habe ich auch viele Geschäfte, und wichtige, die mir außer der Ordnung übertragen wurden, und bin dadurch mit allen unsern Ministern in Bekanntschaft, und fast auf eine Art von Vertraulichkeit gekommen.

Unter den Bekanntschaften, die ich hier gemacht, ist die des Sir Hartford Jones mir vorzüglich interessant gewesen, der lange Englischer Gesandter in Persien und Bagdad gewesen ist. Er redete, wie jeder Engländer, der den Orient kennt, von Ihrem Werke, liebster Vater, mit der tiefsten Verehrung, und empfiehlt sich Ihnen mit Lebhaftigkeit. Ich habe heute eine so große Menge Expeditionen, daß ich nichts weiter hinzufügen kann.

An die Hesseln.

141.

Königsberg, den 28. November 1806.

Erst gestern erhielten wir Deinen Brief vom 13. und diesen allein: alle frühern, deren Du erwähnst, sind bis jetzt für uns verlorne Güter.

Ihr habt alle von uns von Zeit zu Zeit doch etwas erfahren, und müßt, wenn kein besonderes Unglück eingetroffen ist, durch die über See mit jeder anscheinend sichern Gelegenheit abgesandten Briefe eine fortlaufende Nachricht von unserm Schicksal erhalten haben. Uns ward darin ein härteres Loos; denn auch nicht von einem einzigen unserer Freunde erhielten wir in fünf langen Wochen einige Nachricht. Wie das uns in trüben Stunden noch beklommener gemacht hat!

Es ist uns eine große Beruhigung, daß Du vorsichtig an die Maaßregeln denkst, welche die Zukunft nothwendig machen [illegible]

Wären wir noch in Kopenhagen, wir riefen Dich zu uns, wie eine Glucke, welche ihre Küchlein unter ihre Flügel gegen die Annäherung eines Raubvogels ruft: vielleicht mit eben so ohnmächtigem Schutz. Ich sinne umher, was ich Dir sagen und nicht sagen darf. — Sey beruhigt, daß wir im Ganzen wohl sind: ich fast anhaltender als gewöhnlich; meine Male ist es heute nicht ganz. Das Wetter ist hier wie in Kopenhagen um diese Jahrszeit. Es ist für uns eine Wohlthat, an dies Klima gewöhnt zu seyn. Die übrigen Alt-Berliner leiden mehr davon, und sind fast alle krank.

Ich arbeite täglich mit dem Minister, der mir von allen Seiten achtungswürdig erscheint. Es ist ein Mann im höchsten Sinne des Worts, und als Minister, das was ich mir wünschte. Viele Beamte gehen jetzt nach Berlin zurück: einige werden zurückgesandt, andern ein Wunsch gestattet: ich habe die Zusage meines Ministers, daß wir uns nicht trennen, daß wir jedes Geschick zusammen bestehen werden.

In Stettin und Danzig war ich sehr wenig beschäftigt; hier bin ich es in einem ziemlich hohen Grade: das thut mir wohl. Man grämt sich weniger — man fühlt sich nicht überflüssig.

Eine weitere Reise würde freilich höchst beschwerlich seyn: aber diese Beschwerden sind uns schon nicht mehr fremd, und Du mußt sie für uns nicht fürchten. Es ist das kleinste Leiden. Wir haben hier an Nicolovius und seiner Frau, die Du kennst, Freunde gefunden, die uns sehr lieb sind. Nur wohnen wir für den öftern Umgang zu entfernt von ihnen; dasselbe ist der Fall mit Wißmann. Den ehrwürdigen alten Scheffner habe ich gar noch nicht gesehen. Fichte ist auch hier. Beim Kaufmann Hay und Philipps haben wir auch guten Umgang.

Wäre es doch möglich, daß wir öfter von Euch hörten! Entferne Alles aus Deinen Briefen, was ihrem Fortkommen im Wege seyn könnte. — Ein Unglück soll mich nicht in erstarrende Unthätigkeit niederdrücken: was wir schon erfahren, stärkt die Kräfte und fordert sie auf.

Theile allen Unsrigen Nachrichten von uns mit. Wir haben Briefe von meinen Eltern vom 2. und 9. mit den Einschlüssen von Fritze und Behrens.

Sollte die Gräfin Werthern (Steins Schwester) in Eurer Gegend seyn, so laß sie erfahren, daß ihr Bruder mit seiner ganzen Familie hier, und wohl ist.

An die Eltern.

142.

Königsberg, den 28. November 1806.

Wir schrieben Ihnen vor einiger Zeit mit einem sogenannten Packetboot, wo man der sichern Beförderung der Briefe wohl gewiß seyn konnte, aber nicht auf die Verzögerung rechnete, welche dabei statt fand. Jetzt schreibe ich Ihnen, beste Eltern, mit einem Engländer, der nach Kopenhagen gehen will. Weil ich aber jetzt sehr beschäftigt bin, und vom Morgen früh bis Abends spät kaum zur Besinnung komme, nur flüchtige Zeilen. Wir sind hier nun seit vierzehn Tagen ruhig, und für mich vergeht die Zeit besser, weil mein College nach Berlin gegangen ist, also die Geschäfte allein in meinen Händen sind. Dadurch sind meine Beziehungen mit dem vortrefflichen Minister von Stein vervielfacht, mit dem ich mich ganz verstehe, und der mir in glücklichern Zeiten, für das Allgemeine und für mich selbst, als Chef wahrlich nichts zu wünschen übrig gelassen haben würde.

Die Russen sind nun mit großer Macht in den benachbarten Provinzen, in den Plocker und Bialystocker Kammerdepartements, und ihre leichte Cavallerie streift in Südpreußen, wo freilich Insurrection, aber ohne Leidenschaft, und offenbar mehr gegen als freiwillig besteht. Der Bauer fühlt seinen Zustand gebessert und ist ruhig.

Uns ist wohl, soviel man es in Jammerniß seyn kann. Unsre persönliche Lage ist nicht unangenehm: der Minister ist sehr gütig gegen mich, wir haben im Nicolovius Hause einen sehr angenehmen Umgang, sehe manchen, der mich interessirt und mir gefällt. Unser Gehalt wird richtig ausgezahlt.

Wenn so sinkt freilich alle Hoffnung tief. Aber für uns fürchten wir nicht, beste Eltern. Wir müssen uns dann freilich einen neuen Weg bahnen: aber wir werden uns helfen und fürchten nicht persönlich für die Zukunft.

Wir sehnen uns unbeschreiblich nach Briefen von Ihnen und unsern andern Theuren. Uns würde besser seyn, wenn wir wüßten, daß es Ihnen wohlginge.

Grüßen Sie Fritze und ihren Mann, und beruhigen Sie über uns.

An die Hensler.

143.

Königsberg, den 25. December 1806.

Vor acht Tagen schrieben wir Dir einen langen Brief, um über Pillau zur See befördert zu werden. Zwei Schiffe lagen damals segelfertig: eines ist gescheitert; also ist es nur zu sehr möglich, daß unsre Hoffnung Dich mit einer ausführlichen Darstellung unsrer Lage und Verhältnisse zu versehen, vereitelt seyn wird.

Nun hilft es freilich wohl nicht. Wahrscheinlich werden wir übermorgen unsre Reise nach Memel antreten müssen: eine neue Kluft zwischen uns. Indessen versuche es doch zu schreiben.

Dies wird eine sehr beschwerliche Reise werden: eine der beschwerlichsten, die man in einem nicht ganz verwilderten Theil Europas machen kann. Ich läugne Dir nicht, daß mir hier etwas graut: es ist gar zu öde und pfadlos. Aber wir haben keine Wahl.

Wir haben nur zwei Briefe von Dir erhalten seit Stettin. Geängstigt durch jedes Gerücht, erwarteten wir Anfangs täglich unsre Abreise. Eine Zeit lang war nun alles stille, und wir fingen an die Möglichkeit eines ruhigen Winteraufenthalts zu glauben. Ich hoffte mich zu anhaltenden Arbeiten einrichten zu können. Jetzt sind wir wieder gescheucht, und werden wahrscheinlich sobald keinen ruhigen Aufenthalt erreichen. Und fremd, verlassen werden wir uns erst jenseits der Memel recht fühlen. Hier hatten wir uns an Nicolovius hen[illegible] angeschlossen; ich sah manchen, den ich liebte und ehrte; ward mit Achtung und Freundschaft allenthalben empfangen. Bis hieher hat uns Flucht noch keine sehr drückenden Beschwerlichkeiten gehabt, sie glich einer Reise. Von hier an werden wir sie als Emigration fühlen. Unser Loos ist eins der leichtesten seyn. Und wie freudig trägt wird unser doppelt schwer, wenn dadurch geholfen würde, wo wir so nöthig es Hülfe und Rettung wünschen!

144.

Königsberg, den 29. December 1806.

Die Franzoſen ſind nicht vorgerückt, vielmehr haben ſie ſich, wie es ſcheint, etwas zurückgezogen. Es iſt unglaublich, wie ungewiß man hier über die eigentliche Lage der Dinge iſt. Man ſchreibt das Zögern der Franzoſen theils Krankheiten, beſonders der Ruhr, theils den ſchlechten Lebensmitteln zu. Wir werden alſo die Feſttage wohl noch ruhig hier zubringen.

Du mußt es Male hoch anrechnen, daß ſie Dir ſchreibt: denn ihre Augen haben ſehr gelitten, und ſie ſchreibt Dir nicht ohne Schmerz und Beſchwerde; muß auch oft die Feder hinlegen. Aber wie könnten wir Dir nicht ſchreiben, wenn Gelegenheit da iſt!

Ich weiß nicht, wo ich anfangen ſoll Dir zu erzählen. Mir iſt phyſiſch jetzt nicht unwohl. Meine Lebensart iſt nicht einförmig; an Bewegung fehlt's nicht; indem die Miniſter, und wen man ſonſt ſehen muß und will, weit zerſtreut wohnen. Geſchäfte habe ich auch und fühle eine beſtändige Luſt zur Thätigkeit, die in dieſem Unglück am beſten aufrecht erhält. Ich bin auch über meine körperliche Unbeweglichkeit ziemlich ganz Herr geworden, und bei dieſen Erfahrungen erprobe ich Deinen öfter wiederholten Troſt, daß Widerwärtigkeiten die Kräfte entwickeln. Aber wie vieles beugt ſonſt den Muth und zerſtört die Hoffnung auf die Zukunft! Ich kann Dir darüber nicht ſchreiben. — Male entbehrt hier weit mehr als ich, und Du mußt ſie viel mehr bedauren als mich, was unſer perſönliches Schickſal betrifft. Aber ſie kann noch Hoffnungen nähren, die in mir nicht aufwachen. Gott gebe, daß ſie Recht haben möge! Aber wenn ich ſehe, wie alles geht, und was aller Wahrſcheinlichkeit nach zu erwarten iſt, ſo verzweifle ich faſt.

Wenn Du erwarteſt, daß das allgemeine Unglück und die nahe Gefahr hier eine feierliche Stimmung, in die wir ganz hineingehen würden, hervorbringen werde, ſo täuſcht Du Dich. Alle Beluſtigungen bleiben im alten Gleiſe. Man betrachtet den Krieg als einen Unterredungsgegenſtand, ſchimpft auf die Engländer, die an allem Unfrieden ſchuld ſeyn ſollen, ſchimpft auf die, welche den Entſchluß zum Kriege gefördert haben, ſchimpft auf die Ruſſen, die freilich ein wenig aſiatiſch [illegible] ſtellt ſich, daß die Franzoſen [illegible] Und

unser eins darf nicht drein hauen, daß man sich sein Blut kühle. Man radotirt, häufig ohne alle Einsicht, über Mißbräuche, über Aristokratie, über die Russen, die verkannten Franzosen, und den großen Kaiser, und die verderblichen Rathschläge u. s. w. Daß viele, sehr viele auch anders denken, versteht sich, aber der Ärger macht das Blut kochen, wenn man dergleichen anhören muß.

145.

Memel, den 18. Januar 1807.

Nur ein Paar Worte. Zu mehrerem fehlt mir Zeit und Gelegenheit. Ich schreibe eilig auf meinem Comptoir; ich schreibe auch meinen Eltern, über uns, über die Lage der Dinge. Laß Dir den Brief schicken.

Ich sehne mich nach Ruhe, nach Stätigkeit. Daß ich Stein verloren habe, weißt Du. — Was nun werden soll, weiß ich nicht. Ob ich bleibe, ob ich gehe: dies hängt davon ab, wie sich die Sachen gestalten, und wem die Geschäfte zu Theil werden. Wenn nicht, wohin denn, läßt sich noch nicht bestimmen.

Im Ganzen bin ich mit mir nicht unzufrieden. Du weißt, wie oft ich es war. Auch weiß ich, daß ich mich selbst hierin nicht täuschе. — Aber man kommt zu nichts, lebt von einem Tage zum andern, unter dumpfen Gerüchten, in völliger Ungewißheit.

An Amalie.

146.

Königsberg, den 5. Mai 1807.

Wie oft ich gewünscht habe, Dir Nachricht zu geben, liebste Frau, und wie viel öfter ich mich gesehnt habe, von Dir wissen zu können, darüber braucht es wohl keiner Worte. Möchte ich nur wissen, daß Deine Krankheit Dich verlassen hat, und daß völlige Gemüthsruhe über mich Deine Genesung beschleunigt.

Wir sind hier diesen Morgen um eilf Uhr nach einer äußerst ermüdenden Reise angekommen. Mir ist aber wohl, und es geht mir darum besser als unserm Freund Altenstein, der an einem fatalen Zufall sehr leidet, den ich Dir nicht detailliren kann.

Den ersten Abend erfuhren wir in Schwarzort, mit der

klärung, daß keine tauglichen Pferden da wären, daß Schroeter umkehre und zurückkomme. Wir mußten warten und wurden einig, es sey nothwendig ihn zu erwarten. Es währte bis gegen zwei Uhr, ehe er kam. Ein Zimmer war nur da für ihn schon bestellt, Betten nicht zu haben. Altenstein schlief ein; ich konnte es nicht. Wir hatten nach seiner Ankunft eine sehr lebhafte und nicht angenehme Unterredung mit ihm. Den übrigen Theil der Nacht discutirten wir mit Wilkens. Wir sahen ihn dann wieder, ehe er weiter reiste. In Nolden konnten wir gar keine Pferde erhalten; überhaupt ist die Nehrung aus Pferdemangel schon fast impassabel. Wir mußten in einem Postboot nach Rasitten gehen, das ging sehr glücklich. In Sarkau haben wir etwa von Mitternacht bis gegen vier Uhr geschlafen. Den Weg nach Mithen hierher haben wir schon vortrefflich gefunden.

Den Mittag haben wir bei Auerswald zugebracht, und dann nach in Geschäften. Dies schreibe ich Dir bei Nicolovius, die tausendmal grüßen. Morgen Mittag um ein Uhr reisen wir schon ab; auf wie viele Tage, wissen wir noch nicht: es kann nicht lange währen.

Man sagt: die Armee geht allenthalben vor: aus Danzig sind Nachrichten bis zum 30. — Wir haben den Stolzenberg verloren gehabt: aber die Kosaken haben ihn wieder genommen. Die Truppen von Pillau sollen nach Neufahrwasser eingeschifft seyn. Die beiden Cutter sind dort.

Gott segne und behüte Dich! Wache über Deine Gemüthsruhe und Deine Gesundheit. Sey über mich ganz ruhig. Ich hoffe Dich sehr bald wiederzusehen, und bitte und beschwöre Dich, alles zu thun, damit Du recht gesund werdest. Meine Gedanken sind bei Dir. Sage Baron Krüdeners, daß es mit dem Mangel keine Gefahr habe.

Mohrungen, Donnerstags.

Es bietet sich eben gleich nach unsrer Ankunft eine Gelegenheit nach Königsberg an, die ich nicht versäumen darf; obgleich Du gewiß zufrieden bist, nur einige Zeilen zu erhalten, beste Frau.

Wir haben Königsberg gestern Nachmittag verlassen, die Nacht in Creuzburg zugebracht, diesen Morgen einen Theil des Schlachtfeldes von Eylau durchwandert, die Schlachtordnung gelesen, die gräßliche Verwüstung gesehen, und sind nun in Mohrungen.

Hardenbergen haben wir noch nicht gesehen, und können also noch gar nicht sagen, wie lange wir hier bleiben müssen. Es ist noch alles in Bewegung.

Lebe wohl, beste Amalie. Dein Brief vom Montag hat mich sehr beruhigt und getröstet.

Ich sende dies offen durch einen von Deetzens Comptoir nach Königsberg. Mir ist wohl. Erhältst Du Dich heiter und ruhig und genesest bald, so brauchst Du für mich nicht zu fürchten.

147.

Wartenstein, Freitag den 5. Mai 1807.

Ein Paar Worte, deren richtige Beförderung Freund Deetz übernommen hat, meldeten Dir gestern unsre Ankunft in dieser kleinen einstweiligen Hauptstadt. Von Dir habe ich seitdem von Montag noch keine unmittelbaren Nachrichten, obgleich andre von Österreich und Woltersdorf. Ich sehe, daß Dein Fieber noch nicht von Dir gewichen ist. Möchte es bald geschehen! Auch mir würde es unsäglich wohl thun, bald wieder mit Dir zu seyn.

Wir wohnen hier in einem ganz artigen Hause, mit einer schönen Aussicht auf Gärten und Hügel: aber leider ist in unsern Zimmern zu viel Rücksicht auf diese Schönheit genommen, denn sie sind gebaut wie ein Gartenhaus. Hr. v. Schön wohnt unten in einem großen Gartensaal. Altenstein und ich haben oben zwei Stuben, in denen uns entsetzlich heute gefroren hat.

Wir haben Conferenzen gehabt, sind aber nicht sonderlich weit vorwärts gekommen, weil die Sache noch nicht in ihrem rechten Gleise ist: alles, was ich bis jetzt gethan habe, ist ein Entwurf einer finanziellen Note. Ich muß allein und mit Vollmacht arbeiten; alsdann wird alles gehen, was von mir abhängt. Dies kann ich aber auch von dem Minister entfernt thun; wogegen die, welche unmittelbar administriren, sich nicht wohl von ihm entfernen können.

Es ist alles stille, und der Himmel weiß, wie die Sachen stehen, und wann Bewegung kommen wird. Übrigens begreifst Du, daß ich Dir darüber nichts schreiben darf. Mit Vergnügen hält man sich hier nicht auf.

Unsre Reise von Königsberg ab war höchst merkwürdig: aber die allertraurigste meines Lebens. Schon nahe von Königsberg ab

sieht man einzelne verwüstete Häuser; die kleinere Zahl in den Dörfern ist bewohnt; man sieht kein Vieh auf dem Felde, außer höchst selten eine kleine Heerde Schaafe, oder eine Trift Schweine; in den Dörfern sieht man fast keine Menschen, alles sieht elend und angstvoll aus. Eylau hat besonders an den Thoren eine völlige Zerstörung erlitten. Die Hauptstraße sieht jetzt so übel nicht mehr aus. Man wußte uns wenig zu erzählen, und schien es nicht gerne zu thun; doch fanden wir Führer aufs Schlachtfeld und Erklärer. Reliquien kann ich Dir nicht mitbringen. Alles, was wir auf dem Felde fanden, waren Fetzen von Uniformen.

Von der Theurung und dem Mangel, der hier herrscht, machst Du Dir schwerlich einen Begriff. Memel ist dagegen spottwohlfeil und hat Überfluß. Bei Hutchinson habe ich den Fürsten Czartorinsky gesehen, bei Hardenberg General Pfuels Bekanntschaft gemacht. Stücheln sah ich in Königsberg nicht. Ich muß eilen um diese Stafette zu benutzen. Altenstein und ich sind beide etwas erkältet; es ist aber nichts weiter.

Gott behüte Dich. Mich verlangt sehnlich wieder von Dir zu hören. Meine Gedanken sind oft bei Dir, trotz des gestörten Lebens.

148.

Hartenstein, den 10. Mai 1807.

Da Hr. v. Schön auf einige Tage nach Königsberg zurückgeht, so habe ich eine sichre Gelegenheit Dir ein Paar vertraute Worte zu sagen.

Alles, was man hier sieht und hört, macht äußerst niedergeschlagen. Es ist Zwietracht unter den Generalen, und der Kaiser scheint Bennigsen seinen Schutz zu entziehen. Es ist Ton und Mode geworden, ihn herunterzureißen, und wenn alle so reden, so wäre es kein Wunder, wenn man am Ende selbst irre würde. — Wenn man ihm aber bösen Willen Schuld giebt, so redet in mir eine innere Stimme dagegen.

Man hält hier Danzig für verloren: dann stehe uns Gott bei! In unsern Geschäften wird auch nichts sonderlich gefördert, und ich bin überzeugt, daß ich sehr gern abwesend dasselbe dirigiren könnte. Ich halte es für möglich um ein Paar Tage mit einem Geschäft für Rußland nach Königsberg geschaffen zu können.

Daß Du Dich zu beruhigen ſuchſt, tröſtet mich. Deine lieben Briefe vom 5. und 7. kamen mir geſtern zu Händen. — Wenn wir denn auch den tröſtenden Ausſichten auf eine allgemeine beſſere Zukunft entſagen müſſen, ſo laß uns doch nicht verzweifeln: wenn auch trübe Sorgen und Wehmuth unſer Leben begleiten ſollten. Vergieb, daß ich Dir nicht mehr ſchreibe. Auf den Fall eines unglücklichen Gefechts ſind alle Anſtalten zu unſrer Sicherheit getroffen. Dies zu Deiner Beruhigung. Lebe wohl.

149.

Bartenſtein, den 11. Mai 1807.

Deinen ſehnlich erwarteten Brief vom 9. erhielt ich dieſen Morgen, liebſte Amalie. Ein Brief von Schladen an Altenſtein ließ hoffen, daß Dein Fieberanfall wenigſtens ſchwächer geweſen ſey. — Deine Beklommenheiten und Ohnmachten aber gehören unter die allerpeinigendſten Bilder. Gott gebe, daß ich Dich bald geneſen wieder finde.

Schön übernahm geſtern einen Brief an Dich, der wegen der finſtern Anſichten, die er enthielt, nicht gut auf Dich wirken wird. Andre hatten es ſchon geſagt, daß man nirgends muthloſer werde, als im Hauptquartier; ich hielt das für ihre eigne Schuld. Kaum waren wir aber hier, als man uns mit einer Fluth von niederſchlagenden Reflexionen und Diatriben überſchüttete. Niederſchlagend vor allem, weil das klar iſt, daß die kleinrechnende Strategik die Oberhand bekommen hat, und die alte Ruſſiſche Kriegsmanier, die auf Biegen oder Brechen geht, genirt wird.

Ich kann mich noch immer nicht an dem Feldherrn Bennigſen irre machen laſſen, und weiß zu gut aus andern Erfahrungen, wie oft ſehr geſcheute Leute aus Theorien zu unverdientem Tadel und verkehrten Behauptungen kommen, weil ſie das Einzelne des Falls überſehen, und anſtatt der Muth verleihenden Erfahrung, die den getroſt macht, den ſie tadeln, gar keine ähnliche Erinnerung des Falls haben. Begreifen aber kann ich es noch weniger, wie man vor kurzem ihn mit Dank und Zeichen des Zutrauens überhäufte, und jetzt ihn als einen ganz gewöhnlichen Menſchen beſpricht. Der Kaiſer und der König gehen, ſagt man, morgen nach Heilsberg: es wird wohl etwas recognoscirt werden ſollen.

Den 12. Daß Bartenſtein zur Errichtung einer oberſten und Centralbehörde nicht paſſend ſey, empfindet man wohl ſchon allgemein, und die Idee dieſe Behörden hier zurückzuhalten, wird bald von ſelbſt verſchwinden; auch iſt unſre Organiſation und Geſchäftsführung nichts weniger, als ſchon geordnet. Es ſcheint mir freilich unwahrſcheinlich, daß ich in der verabredeten Friſt werde nach Memel zurückkehren können: aber viel länger ſoll es ſich, hoffe ich, doch nicht damit verziehen.

Ich ſchrieb Dir neulich, es ſey wahrſcheinlich, daß ich in Geſchäften nach Königsberg gehen würde. Das hat ſich aber auch zerſchlagen.

Ich ward geſtern Abend unterbrochen, und fahre heute den 13. fort. Meine Erkältung will noch immer nicht weichen; indeſſen habe ich kein Flußfieber mehr, und das Übrige wird nun auch ſchon weichen.

Ich fühle mich äußerſt genirt beim Schreiben: von Königsberg werde ich Dir unverhohlen ſchreiben können.

Es iſt möglich, daß heute ein partieller Angriff von unſrer Seite gemacht wird. Wenigſtens ſind die beiden Flanken, die Generalität und die Artillerie zur Armee abgegangen.

Eben bekomme ich Deinen Brief vom 11. und freue mich, daß das Fieber weicht. Schone Dich und bewahre Dich vor Spannung.

150.

Bartenſtein, den 15. Mai 1807.

Die Nachrichten, die ich durch Öſtreich über Deine Geſundheit erhalten habe, beruhigen mich; auch mit der meinigen beſſert es ſich mehr und mehr. Unſre Exiſtenz hier aber iſt unnütz, und darum ſind meine Gedanken feſt darauf gewandt, ſo bald als möglich zurückzukehren.

Geſtern ſind die von hier ausgerückten Truppen und die Artillerie ganz ſtille wieder zurückgekommen, nachdem ſie vorgeſtern von drei bis fünf Uhr früh auf dem Vorpoſten am Rande des Waldes aufmarſchirt geſtanden, aber die Franzoſen nicht beunruhigt haben. Kaiſer und König gehen von hier weg. Wann geſchehen wird, läßt ſich leicht berechnen.

Ich habe, außer in den allerenſten Wegen, das Zimmer kaum verlaſſen können; jetzt komme ich wieder ins Freie.

151.

Bartenſtein, den 17. Mai 1807.

Meine beiden letzten Briefe wirſt Du erhalten haben, beſte Frau. Ich erhohle mich mehr und mehr. Das ſicherſte Kennzeichen davon iſt, daß ich wieder mit freiem Kopf arbeiten kann. Wir wohnen hier im Hauſe des Arztes, der ein ganz geſcheuter Mann zu ſeyn ſcheint.

Was für einen Zuſchnitt man nun den Geſchäften geben wird, das kann ich noch immer nicht aufs Reine bringen, und davon muß es doch abhängen, ob ich mit der Sache in Verbindung bleiben kann oder nicht.

152.

Königsberg, den 20. Mai 1807.

Ungeachtet der Entfernung, die uns noch immer trennt, und ungeachtet ich noch keineswegs auf einer fortgeſetzten Rückreiſe zu Dir begriffen bin, ſchreibe ich Dir doch in der wenigeren Entfernung von neuntehalb Meilen, und mit der Gewißheit, daß der Weg jetzt doch für mich nur rückwärts gehen kann, und mit leichterem Herzen als von Bartenſtein. Ich bin hier dieſen Morgen angekommen, und logiere bei Philipps. Ich komme allein hieher, indem es mir aufgetragen iſt ein Geſchäft von großer Wichtigkeit wo möglich noch mit Hutchinſon in Ordnung zu bringen, welcher wahrſcheinlich ſchon morgen, über Pillau, nach Stralſund geht: ich habe aber ſehr wenig Hoffnung zu reüſſiren, indem er ſich in der ganzen Sache nicht genommen hat, wie wir es erwarten konnten.

Ich ward hier abgerufen, um zu ihm zu gehen. Und jetzt habe ich die Freude, Dir melden zu können, daß mir das Geſchäft vollkommen gelungen iſt, und daß ich alle ſeine Schwierigkeiten und Einwendungen durch Feſtigkeit und Beſtimmtheit überwunden habe, ſo daß doch dadurch allein ſchon meine Reiſe, unſre Trennung, meine Krankheit, nicht ganz umſonſt geweſen ſind, indem er mich beſtimmt verſichert hat, er würde keinem andern Preußiſchen Geſchäftsmann wie mir getraut haben; — obgleich wahrlich bei der Sache nicht viel zu trauen war; aber ſeine Anſichten ſind

sehr sonderbar. Ich habe von Bartenstein her eine recht saure Reise gehabt. Ich mußte die Nacht durch fahren; indeß hat es mir nicht geschadet; auch habe ich mich durch eine gute Mahlzeit restaurirt, die nach so langer schlechter Nahrung, wie die in Bartenstein, eine Erwähnung verdient. Diese schlechte Nahrung und übrigen deprimirenden Umstände haben ungünstig auf meine Gesundheit gewirkt. Ich mußte nach Hardenbergs Wunsch einen Major, Graf Chasot hierher mitnehmen, der nach Stralsund geht, und der kein lästiger Reisegefährte war. Nicolovius hat mir einen Brief von Lene an Dich zugestellt, der nach fünf Monaten angekommen ist: Du wirst Dich darüber freuen und über die Zeilen unsrer kleinen Tine. Ich habe auch Deinen Brief vom 17. und 18. Morgen kommt Hardenberg hier, und da der König in wenig Tagen nach Memel gehen will, und H. ihn gewiß nicht allein gehen läßt, so ist es entschieden gewiß, daß wir bald zurückkommen. Grüße Krüdeners herzlich. Ich habe ihm nur zu viel zu erzählen.

153.

Königsberg, den 22. Mai 1807.

Es ist freilich ein sehr kahler Ersatz für persönliche Nähe Dir an unserm Hochzeittage zu schreiben; aber diesen Ersatz will ich Dir und mir wenigstens so weit verschaffen, als es nach einem in Conferenzen hingebrachten Tage möglich ist. Es liegt noch ein Stoß Papiere vor mir, über den ich morgen früh mein Bedenken geben soll. Ach beste Frau, in welchem Labyrinth leben wir!

Am Montag bricht alles auf von hier um nach Tilsit zu gehen, wo der König, und wahrscheinlich auch der Kaiser, sich aufhalten werden. Dort wird man sich nun etabliren, und es ist von mir auch gefordert worden, dahin zu gehen. Ich werde vorerst mit dahin zu gehen mich wohl entschließen. Auch ist Tilsit nur zwölf Meilen von Memel. Alsdann werde ich sehen, ob für Dich und die Leute dort Zimmer zu haben sind; übrigens aber bei meiner Versicherung und Überzeugung bleiben, die ich H. so oft gegeben, daß ich meine Geschäfte weit besser in einer Seestadt, als in einem entlegenen Orte führen kann. — Dies erkläre ich wahrlich abgesehen davon, daß ich die Geschäfte lieber isolirt und ohne fremde Einmischung führe, wo man über tausend Dinge erst Er-

klärungen und auf tauſend unnöthige Fragen Antwort geben muß. Dies hat mich während meiner großen Heiſerkeit wahrhaft gequält.

Ich erhielt heute erſt Deinen nach Bartenſtein geſandten Brief vom 15. Ich erwarte morgen gewiß einen neuen. Hier erhole ich mich bei unſern Freunden, in einem warmen Zimmer und guten Nachtlager, ſichtlich; und wenn wir nur einmal wieder Ruhe hätten, ſo würde ich mich mit der gewöhnlichen Elaſticität meiner Natur bald wieder auf dem alten Fleck befinden.

Es iſt mir, als ob eine unſichtbare Hand mich abhielte Dir tauſend Dinge zu ſchreiben, die mir am Herzen liegen. — Ich vertraue noch immer auf den eiſernen Sinn der Ruſſen. Grüße Krüdeners.

Ich habe auch einen Brief von Stein, der dorthin ſehr ernſthaft denkt. Hier iſt von ihm die Rede nicht wie ich es erwartet habe.

Es iſt dunkel. Ich muß ſchließen; kann Dir noch eine gute Nacht wünſchen, und uns beiden an dieſem für uns feierlichen Tage Muth, Heiterkeit und einen feſten Entſchluß. Ein Paar Geſchäfte habe ich doch glücklich beendigt.

154.

Königsberg, den 24. Mai 1807.

Daß ich immer noch hier ſitze, und Dir nicht einmal aus dem Herzen ſchreiben, Dir meinen Kummer ausſchütten kann, das iſt freilich ſehr ſchlimm. Aber was ſoll man dabei machen, anders als harren und — hoffen. Aus der morgenden Reiſe wird nun nichts, weil der König erſt heute hier angekommen iſt. Nun glaubt man gewiß, wir werden am Mittwoch gehn. Verbürgen will ich das nicht. Meine Erkältung weicht nur langſam, und zeigt ſich bald ſo bald anders.

Die Geldgeſchäfte, die ich für die Ruſſen eingeleitet, haben mich unerwartet mit dem General Benningſen in Correſpondenz gebracht. Sein ſehr verbindlicher Brief würde mir vor vier Wochen Freude gemacht haben; nun ſteckt er mir gleichgültig in der Taſche.

Was Du mir in Deinem Briefe über Einmiſchungen ſagſt, gründet ſich auf ein Mißverſtändniß. In einem Collegio iſt es keine ungebührende Einmiſchung, wenn ein andrer über die ſpecielle Par-

tie des Einen auch seine Meinung sagt und Erläuterungen fordert. Man muß sich das gefallen lassen. Daß ich persönlich keinen Grund habe über Anmaßungen zu klagen, weißt Du schon. Aber so wie das Ganze zugeschnitten ist, geht es nun einmal nicht. Überhaupt tauge ich nur als Minister oder als alleiniger Vertrauter und Lieutenant eines Ministers für die Geschäfte.

Man spricht heute von Bewegungen bei der Armee. Die Franzosen aber haben sich ungeheuer verstärkt. Nicolovius sind auf dem Lande: das macht mich einsamer.

155.

Königsberg, den 25. Mai 1807.

Einen ganz stillen Abend, den ich seit langer Zeit zum erstenmal in meiner ruhigen Stube zubringe, indem eine stark geschwollne Backe mich von der Conferenzversammlung abhält, will ich zum Theil anwenden Dir zu schreiben, zum Theil um Arbeiten von der Hand los zu werden. Ich bin in Correspondenz, beides mit General Bennigsen und mit dem Geheimrath v. Popoff gerathen; ein Verhältniß, welches unter andern Umständen angenehm seyn würde; aber so wie die Dinge jetzt stehen, eigentlich nur mühselig ist. Auch für den General Budberg soll ich einen Finanzplan ausarbeiten. Wie leicht, wie interessant unter andern Umständen! wie fruchtlos, wie wenig ermunternd in Zeiten wie die jetzigen!

Ich fühle mich hier viel besser. In Bartenstein war ich wirklich recht recht krank, und der Mangel an allen Bedürfnissen war so groß, daß ich zuletzt nicht einmal Haberſuppe gekocht bekommen konnte. Altenstein konnte mit dem besten Willen wenig für mich thun: den Tag über ward er gestört, und mußte Nächte hindurch aufsitzen, um zu arbeiten. Schön war ganz in Geschäften absorbirt.

Durch das Geldgeschäft, welches ich für Hrn. v. Popoff besorge, bin ich mit einigen Russischen Officieren in Beziehung gekommen. Die Russen scheinen Zutrauen zu mir zu haben, und ich glaube, daß wenn ich allein mit ihnen zu thun hätte, sich immer viel würde ausrichten lassen. Das geht nun aber nicht, weil ich einerseits dann im Hauptquartier würde bleiben müssen, andrerseits ich aber auch nicht auf meinem rechten Posten stehe; indem ich es mir ohne Furcht sage, daß jede Art von Unterordnung, die nicht von dem Gefühl der Superiorität meines Chefs begleitet

ist, womit ich unter Stein stand, mich von dem Posten entfernt, auf dem ich allein mit Erfolg arbeiten kann. Es geht mit den Sphären der Thätigkeit, wie mit den Luft- und Atmosphäre-Regionen, in denen verschieden organisirte Menschen sich wohl befinden. Für einige passen Sumpfgründe, für andre gewöhnliche Mittelluft, andre können es nur in reiner Bergluft aushalten. Ich gehöre zu den letzten, zu den Freiheitsbedürftigen der Seele und dem Geiste nach, und eben daher hätte ich mich nicht in den Geschäftszwang begeben müssen. — Oft wandelt mich ein Bedauern an über meine schönen Forschungen in der Geschichte; mein glückliches Nachsinnen und Vergegenwärtigung dunkler Zeiten, mein Mitleben im Alterthum. Wo seyd ihr hin? Werde ich euch je erneuern? Werde ich euch je wiederherstellen können?

Den 26. Ich ward gestern gestört: ich wollte Dir noch eine Stelle aus Cicero ausschreiben, wo er sagt: „Mein Leben fiel in die Zeit eines Kriegs, der auf einer Seite ungeheures Verbrechen, auf der andern großes Unglück hatte." —

Man spricht heute wieder von Bewegungen vorwärts, um wenigstens Graudenz zu retten, da man sich über Danzig keine Illusionen mehr machen kann. — Die Engl. Schiffe gehen wieder auf die Rhede und Kamenskays Artillerie ist eingeschifft. Hätte die Festung Ammunition, so hätte sie einer so regellos geführten Belagerung noch lange Trotz bieten können. — Mir bleibt vieles unbegreiflich. Kommen auch neue Verstärkungen, so raffen Krankheiten viele wieder weg; Mangel und schlechte Nahrung erschöpft die Kräfte der Leute und Pferde.

Unsre Berechnungen über die Stärke der Russischen Armee sind ganz illusorisch: davon habe ich mich unwiderleglich überzeugt.

Bennigsen hat das Vertrauen des Kaisers ganz verloren, doch rührt er ihn nicht an. Ist B. der, wofür der Kaiser und seine Vertrauten ihn ansehen, so könnte er ihn doch nicht schnell genug entfernen. In dem ganzen Chaos der Urtheile über ihn scheint mir so viel klar zu seyn, daß er seine Lorbeern ungern wieder aufs Spiel setzen will. Ob er nun diese Lorbeern verdient, oder durch Zufall und Glück, zunächst nach dem Löwenmuth seiner Soldaten gewonnen hat, worüber sich die beiden Parteien zanken, das ist eine ganz dunkle Frage, welche, ungewiß wie sie für den Augenzeugen ist, nur zu sehr zeigt, wie wenig die Geschichte in strenger Wahrheit darzustellen vermag.

Auf den Muth der Russen kannst Du unvermindert rechnen. Aber über andres kann ich nicht blind seyn. Indessen kann ich darüber schriftlich nichts sagen. Jetzt redet man erst am Ende der Woche von der Abreise nach Tilsit.

Es sind viel Lebensmittel inzwischen angekommen, und das darf ich hauptsächlich als mein Verdienst ansehen.

156.

Königsberg, den 25. Mai 1807.

Freilich habe ich Deinen gestrigen Brief noch hier erhalten, indem die verspätete Zurückkunft des Königs Hardenberg, und mit ihm uns alle hier gehalten hat. Alle bleiben bei ihm bis zuletzt. Ich bin, wie wir alle dabei, ein blos leidendes Instrument. H. äußerte, es solle nun übermorgen die Abreise seyn. Ich wünsche, daß es wahr werde: denn wie beklommen, wie trostlos und gebeugt man auch allenthalben seyn muß, so wird mir doch bei Dir leichter seyn. Ich muß nun bis Tilsit auf Deine Briefe warten. Von dort reise ich unmittelbar zu Dir. Wir bleiben dann ein acht Tage und berathschlagen gemeinschaftlich, was weiter geschehen soll. —

Mit meiner Gesundheit geht es besser. Es hat sich ein Zahngeschwür geöffnet, und ich habe Erleichterung.

Danzigs Übergabe ist ein Todesstreich, wenn nicht schnell und unverhofft Österreich aufsteht, wofür wenig Hoffnung zu seyn scheint. Ich will Dir auch nichts über die militairische Lage der Dinge schreiben, weil es nicht gut ist darüber in irgend einem Fall dem Papiere etwas anzuvertrauen. Lebe wohl und erhalte Dich mir, wie ich bemüht bin mich Dir zu erhalten. Einen Brief schreibe ich Dir noch von hier auf jeden Fall.

157.

Königsberg, den 28. Mai 1807.

Morgen soll das Hauptquartier nach Heilsberg vorgehen, wenn etwas daraus wird. Es sind Verstärkungen bei den Russischen Armeen eingetroffen, und es geschieht wahrlich alles Mögliche, und weit über die Kräfte des Landes um die Verpflegung zu betreiben. Der Kaiser will auch das Beste, er ist einig. Laß

uns aber den Schleier noch hängen, bis ich mündlich mit Dir reden kann.

Von Danzig ist die Belagerungsartillerie sogleich gegen Colberg abgeführt worden. Der Commandant ist ein vortrefflicher Officier (Hr. v. Gneisenau) und hat alle Anstalten zur Vertheidigung getroffen. Es scheint, daß Hutchinson rappellirt werden wird.

Ich habe heute an Gibsone geschrieben, um mit ihm Danzigs Fall zu bejammern. Was mag seines braven Bruders Schicksal seyn? Grüße Sollys.

Ich habe auch an D. geschrieben, damit sie wisse, daß ich wieder genesen sey, und es den andern schreibe. Mir ist jetzt körperlich wohl, und ich kann ohne Beschwerde arbeiten; wovon ich denn auch ziemlich viel vor mir habe. Damit weiß man doch, daß man zu etwas da ist. Wir werden noch immer hier aufgehalten. Zögert es noch länger, so beiße ich in den sauren Apfel, und mache die Reise zu Dir über die Nehrung: wenn ich nämlich einen Reisegefährten finde. Anfangs wollte ein Engländer mitreisen, aber der muß noch einige Tage hier warten. Also kann ich nicht gewiß sagen, ob ich diesen Plan ausführe.

158.

Königsberg, den 1. Juni 1807.

Endlich kann ich Dir mit Gewißheit melden, daß wir Morgen Nachmittag um drei Uhr von hier nach Tilsit abreisen. Dies kannst Du nun als unveränderlich bestimmt ansehen; indem die Pferde bestellt und H.s Abreise ihm selbst am Herzen zu liegen scheint. Ich werde so sehr als möglich eilen hinzukommen und rastlos reisen. Deine Briefe nach Tilsit und den vom 30. habe ich erhalten. Ich hoffe Donnerstag Mittag in Tilsit von Dir zu hören, und werde dann zu Dir eilen. Lebe wohl u. s. w.

Dinstag 4 Uhr Nachmittag.

Ich melde Dir nun eiligst, daß ich mich in diesem Augenblick auf den Weg nach Tilsit mache, wo ich zu erfahren hoffe, ob ich zu Dir kommen soll, oder ob Du mit Stoekner dorthin kommst. Wie es sich auch trifft, es soll keine Zeit unnütz verloren werden. Lebe wohl.

An die Hensler.

159.

Riga, den 16. August 1807.

Seit vielen Jahren (unsre Verbindung zählt bald die Hälfte der Jahre meines Lebens) sind nicht allein meiner Male, auch meine Gedanken an diesem Tage mit allen herzlichen Gefühlen bei Dir gewesen. — Wie hat sich alles seit jenen früheren Zeiten, in denen ich diesen Tag feierte, geändert! Wo ist die Sorglosigkeit hin, mit der wir vor zehn Jahren alle Drei die äußere Welt betrachteten, als könnte sie uns nicht in ihren Strudel fortreißen? Noch vor dem Jahre trat uns nur selten, und fast nur mir, eine trübe Sorge für unser eignes Schicksal vor die Augen. Über Dich waren wir ganz sorgenlos. Jetzt sind wir für uns selbst über die Zukunft resignirt, und ich sage mir oft den goldenen Spruch vor: wer nicht kann was er will, der wolle was er kann. Das wird auch schon gehen, und mit der Gewißheit weder Brod, noch an irgend einem Ort die Liebe und Achtung der besseren Menschen mir entgehen zu sehen, lebe ich sorgenloser für mich, als Du es wohl glaubst. Aber alle unsre Sorge wacht für unser Land und für Euch. Vielfache Gerüchte haben unsere Angst erregt, daß bald geschehen könnte, was nach dem Gang des Schicksals gewiß einmal geschehen muß; und welche Angst! Schildern können wir Dir unsere Bekümmerniß und unsere Sorge nicht, da an mehreren Orten unsere Ausdrücke belauscht werden könnten; oft haben wir sie Dir früher ausgedrückt, und haben nur machtlose Wünsche. — O möchte sich das Gewitter auflösen, möchten wir uns auf unentweihtem und unversehrtem vaterländischem Boden wiedersehen.

Wie es zugegangen, daß wir unsern ernsten Vorsatz aufgeben mußten, noch in diesem Monat über See nach Kopenhagen zu gehen, und Euch alle vor dem Winter wiederzusehen, ist eine lange Geschichte, die Male Dir in jenem Briefe geschrieben hat. Wären wir in Memel geblieben, so hätte sich alles schneller arrangirt, und wir wären hinüber gewesen, ehe die Jahrszeit zur Rückreise zu weit vorgerückt wäre. Denn auch dort würde die Entlassung mir ungern gegeben worden seyn; da man mich, vielleicht

mit einem ganz unbestimmten Gefühl, wozu ich eigentlich nützen solle, doch allgemein zu halten wünscht: und dies unbegreifliche, wirklich allgemeine Zutrauen (rechne mir es nicht zur Eitelkeit davon zu reden, und nimm mir die Bitte nicht übel, es nicht für ein Hirngespinnst in meinem eigenen Kopf zu halten) zum Herzen spricht. — Mit einem Urlaub auf Zeit hätten wir nun uns wiedergesehen, und unsere ermatteten Seelen erquickt. Jetzt wäre es zu spät: die Sache ist zu lange verzögert, um auch einen ertheilten Urlaub zu benutzen.

Dein Brief vom 20. Juni ist der letzte, den wir erhalten haben, und das ist jetzt doppelt schmerzlich.

Es ist dumm, daß ich seit dem Anfang unsrer Flucht nicht ein Tagebuch gehalten habe, in dem Ihr einmal unser lebendiges Bild in den vielfach wechselnden Gemälden unserer verschiedenen Schicksale und Lagen sehen könntet. Wären es auch nur Guckkastenbilder geworden, so hätten sie doch einigen Werth gehabt. Manchmal kann ich gar nicht schreiben. Und nun da ich möchte, und also noch eher als manchmal sonst kann, stört die Ungewißheit, ob dies alles vergeblich geschrieben seyn dürfte! Und bei dem Gedanken gehen mir die Augen über. Ich habe es schon lange auf dem Herzen gehabt, mich über eine Sache mit Dir zu erklären; nicht weil Deine Äußerungen darüber mir wehe gethan hätten, sondern weil wir uns verstehen müssen, und weil man von den besten Freunden gern in allem richtig beurtheilt seyn mag. Es betrifft Deinen Tadel meines Unternehmens Russisch und Slavonisch zu lernen, mit der Aussicht das Studium auch auf die andern geschriebenen Zweige dieser alten und von funfzig Millionen geredeten Hauptsprache auszudehnen. Nach meinem Wunsch hätte Male Dir darüber gar nicht schreiben sollen, weil ich voraussah, daß Deine hierüber einseitige Ansicht Dich eher zum Tadel als zum Lobe bestimmen würde. Ich will Dir nicht auf den Kopf widersprechen, aber ich glaube doch, daß Du hier keinen richtigen Gesichtspunct gefaßt hast. Hätte ich eine genialische Ruhe, eine Zeit innerer Lebensfülle nicht ohne Hülfsmittel für vollendete Arbeiten zum Erlernen einer neuen Sprache angewandt, so hätte dieser Zeitgebrauch allerdings Tadel verdient. Aber in Memel, wo ich wahrlich nicht aus der Gegenwart, und aus einer beklommenen Gegenwart herauskonnte, und schlechterdings keine Bücher hatte, war das anders, und darnach rechne ich meine neue Sprachacquisition

unbedenklich im Bewußtseyn mit dieſen Winter ſo gut als möglich benutzt zu haben. Auch wenn die Natur mich zum Dichter beſtimmt hätte, wäre es ein anderes: ſolche mühſelige Arbeit iſt unter dem. Aber dem Geſchichtſchreiber; und wenn auch das über mir wäre, dem Geſchichtsforſcher iſt es nöthig, alle Völker, wenn es möglich wäre, in ihren eigenen Zungen zu vernehmen. Die Sprachen ſind eines erſten unbegreiflichen Urſprungs, wie alle Nationaleigenthümlichkeiten, und der begreift ein Volk nicht völlig, der nicht in ſeiner eigenen Sprache es kennen lernt. Wer die Sprachen des Morgenlands kennt, den ärgert was die über den Orient geſagt und geträumt haben, die ſich an Perſer und Araber machten, ohne ihre Sprachen zu kennen. Wie würde der über die Franzoſen urtheilen, der etwa nur den Telemach in einer Überſetzung geleſen hätte. — Immer Schade, daß man nicht alle Sprachen lernen kann: inzwiſchen iſt das ſo unmöglich, daß Du mir den tollkühnen Plan nicht zutrauen mußt. Es wird nun wohl damit bei mir ziemlich am Ende ſeyn. Ich glaube aber von meinen Arbeiten dieſes Winters den Vortheil zu haben von alten und neuern Ruſſen einen weit beſtimmtern Begriff zu beſitzen als andre Ausländer, Schlözer'n ausgenommen. Mir hat die Bekanntſchaft mit der Slavoniſchen Sprache eine in der Völkergeſchichte — Allabſtammung — ſehr wichtige Entdeckung an die Hand gegeben, die nicht ſo ganz neu ſeyn würde, wenn mehrere ſich daran gemacht hätten. Ich las auch die Slavoniſche Bibel: auch da machte ich eine neue theologiſche Hypotheſe. Alſo habe ich nicht bloß Worte geklaubt und todten Stoff ins Gedächtniß geladen. — Daß componiren beſſer iſt als lernen, iſt wohl wahr: denn ſchaffen iſt beſſer als gelehrt ſeyn; aber zu jenem muß ich des Zeitpuncts harren, wo die äußere Welt mich nicht mit ihren eiſernen Klauen faßt: ſonſt wird es doch nur mittelmäßig, und ich würde mit vielen Arbeiten, die ſich wohl ausführen ließen, den Freunden eben ſo wenig gefallen, als mit Sprachſtudien. Wird jene Zeit einmal kommen? Bis dahin, Theure, beherzige den Spruch Nathans, daß man nicht verlangen muß, daß allen Bäumen eine Rinde wachſe — auch einen gekröpften Baum nicht deswegen tadeln ſollte, weil ſeine Äſte keine jugendlich ſchöne Krone bilden.

Lebe wohl! Dies Vielbefaſſende ſage ich Dir mit großer Bewegung.

160.

Landsberg an der Warthe, den 13. December 1807.

Morgen ſind es drei Wochen, daß wir Memel verließen und heute befinden wir uns noch achtzehn Meilen von Berlin. Eine traurigere und ſchmerzlichere Reiſe habe ich bei den ſchlimmſten Beſorgniſſen, die Jahrszeit und Umſtände veranlaßten, nicht befürchten können. Von Memel bis Berlin ſind auf der nächſten Straße, die wir gewählt haben, hundert acht Meilen. Die andre über Danzig iſt noch länger. Doch war es unſre Abſicht dieſen letzten Weg zu nehmen, weil er durch ein weniger verheertes und freundlicheres Land führt, und weil Danzig der Wohnort der Familie unſerer verſtorbenen Freundin Solly iſt, mit der wir für den Mann und die Kinder Verabredungen zu nehmen vorhatten, wozu er ſelbſt noch nicht Sammlung genug hatte. Man ſtellte uns aber in Königsberg die Unmöglichkeit vor durch den Werder fortzukommen, vielleicht zu übertrieben. Inzwiſchen iſt es keinem Zweifel unterworfen, daß kein Marſchweg im Winter ſo arg ſeyn mag, als die Strecke von Elbing bis Dirſchau, die gänzlich Stromalluvion iſt. Über die Friſche Nehrung war auch nicht durchzukommen, weil die wenigen Häuſer in dieſen Dünen, wo der Reiſende ſonſt für ſich und Fuhrmannspferde (Extrapoſt giebt es auf dem Wege nicht) Obdach fand, im Kriege zerſtört worden ſind. Wir mußten alſo den gewöhnlichen Weg über Bromberg zu nehmen uns bequemen, welches wir ſehr bereuet haben, indem die Erfahrung uns belehrt hat, daß der verſchrieenſte Weg mit Poſtpferden in einem nicht allzuſchweren Wagen doch immer noch zu paſſiren iſt. Wir verließen Memel am 23. November. Unſre Abreiſe war den Tag vorher angeſetzt: aber ein Sturm hinderte die Überfahrt nach der Nehrung. Mir kam dies nicht ungelegen, indem ich die Nacht vorher einen Rückfall der Nachwehen meiner letzten Krankheit, die noch wohl eine Fortſetzung der ſchweren Bartenſteiner geweſen war, gehabt hatte. Unſre Reiſe über die Nehrung ging ſehr glücklich vorwärts, bei heiterm Wetter. Wir fanden alles eher beſſer als auf den vorigen Reiſen (es iſt meine dritte) durch dieſe in Europa einzige, furchtbare Einöde. Wir legten den Weg bis Königsberg in drei Tagen zurück. Die letzte Station iſt ein Moorweg durch das fette, und bis vor kurzem ſehr wohlhabende Samland, wo ſich lei-

der jetzt die traurigsten Zeichen der Kriegsverheerung, eingerissene und verödete Dörfer u. s. w. häufig zeigten. Mittwoch Abend also in Königsberg, und bei unsern lieben Freunden Nicolovius. Beide, Mann und Frau gehören zu den reinsten edelsten Menschen, die wir irgendwo gekannt haben. Zwei Tage rasteten wir dort, wo ich auch Geschäfte hatte. Königsberg stimmte uns sehr wehmüthig. Einige unsrer Freunde haben durch die Seuchen mehr als einen herben Verlust erlitten; Andre sind durch andres Unglück gebeugt. Nie habe ich in einem Ort, in weniger als einem Jahr so viel Glück zerstört gesehen als dort im Kreise unsrer Bekannten. Am Sonnabend traten wir unsre weitere große Reise an, Male noch ziemlich wohl, ich erträglich, und freier von der hypochondrischen Disposition, an der ich so lange gelitten hatte. Spät in der Nacht erreichten wir Braunsberg; wir konnten wegen der Postvisirung und aus Mangel an Postpferden erst um Mittag am folgenden Tag, den 29., abreisen. Wir kamen jetzt in eine der Gegenden, die am schwersten gelitten hat, durch Verwüstung und Seuchen. Es ist ein herrliches Land von Braunsberg ab bis hinter Preußisch Mark, zehn Meilen, welches in ziemlich hohen Hügeln sich erhebt: ein sehr fruchtbarer Boden; vor dieser Unglückszeit von sehr wohlhabenden Bauern bewohnt in schönen Dörfern, wie es deren kaum schönere in den besten Gegenden Holsteins giebt. Die Wege sind aber die allerschlimmsten, um so mehr da sie so lange zur Kriegsstraße und zum Artillerietransport gedient haben, ohne daß sie hätten gebessert werden können. Denn jetzt sind kaum Menschen und fast gar keine Pferde da. Das Land liegt alles in Stoppeln, und trägt, wie unsre Wirthin in Wehmuth sagte, nur Blumen. Wir kamen also nur bis Mühlhausen; den 30. bis Riesenburg. Von hier ab wird die Gegend mittelmäßig und sandig. Am 1. Dec. kamen wir hinter Marienwerder völlig in das tiefe Sandmeer, welches sich von Westphalen ab bis tief in Polen hinein, und in Preußen bis an die erwähnte Hügelkette fortzieht. Wir blieben die Nacht in Graudenz, einem Ort traurig er Erinnerung. Bis hierher war alles gut gegangen, und obgleich wir nun polnisches Land betreten sollten, so hatten sich doch die Bedenklichkeiten, welche man erhoben hatte, als ob dort alles unsicher und feindlich wäre, verloren. Schlechte Kost hatte es gegeben. Milch, Eier, Butter, Weißbrot mußten wir mit uns führen und im Vorrath ankaufen, wo es zu haben war; Fleisch

war faſt nicht zu erhalten. Wir wurden in Graudenz gut aufgenommen. Ich freuete mich eine Stadt, die ich für zu Grunde gerichtet hielt, weil ſie der Feſtung nahe liegt, in Wohlſtand und Leben zu finden. Man brachte uns in eine überhitzte Stube. Male, die ſchon von den Beſchwerden u. ſ. w. gelitten haben mochte, ward ſehr unwohl; wir reiſten indeß ab, und unterwegs war ihr leidlich. Wir kamen in Culm, welches ſchon faſt ganz polniſch iſt, den 2. an, und konnten keine Poſtpferde bekommen. Wir mußten bleiben, in einer abſcheulichen Herberge, mitten in polniſcher Sauerei. Male legte ſich; zum Unglück aber ward dieſer berühmte Tag gerade in dieſem Wirthshauſe mit einem Concert und Ball gefeiert. Am folgenden Tage erreichten wir Bromberg. Male verlangte nur nach Ruhe, und war zweifelhaft, ob wir den folgenden Tag nicht ausruhen müßten. Dies entſchied ſich dadurch, daß alle Pferde für den General Caulincourt in Beſchlag genommen waren. Male blieb nun den Tag im Bette, fieberte mit Kopfſchmerzen. Wir ließen auf Empfehlung eines Kaufmanns, an den ich einen Brief hatte, einen Arzt holen. Sein Anblick, der hohes Alter und Stumpfheit verrieth, erſchreckte uns. Der Alte zeigte ſo viele Spuren von Geiſtesabweſenheit, daß wir in Angſt vor ſeiner Cur geriethen. Man empfahl uns einen andern: aber wir kamen aus dem Regen in die Traufe. Es iſt mir peinigend Dir zu ſchreiben, wie er verfuhr. Er wollte die Recepte nicht zeigen: aber die Folgen ſeiner Mittel ſcheinen anzudeuten, daß er die zarte Frau behandelte als ob ſie eine Pferdenatur habe. Da er keine Gegenmittel geben wollte, ſo halfen wir uns ſelbſt mit alten bewährten Recepten. Wir hatten nun noch einen abſcheulichen Abend und Nacht zu beſtehen. Es ward nemlich plötzlich von allen Seiten geſchoſſen. Die Stadt war voll Polen, die ein Feſt nach ihrer barbariſchen Nationalſitte feierten: nemlich durch Saufgelage, Tanz, Feuerwerke abbrennen und ſchießen mit Flinten. Denke dir Malen's Reizbarkeit, durch Krankheit auf's Höchſte vermehrt, und dabei in jeder Minute oft mehrere Schüſſe und Schwärmer dicht vor unſern Fenſtern auf der Gaſſe abgebrannt. Meine Angſt denkſt Du Dir. Sie bekam auch ein zweites Fieber. Sie begehrte aber am folgenden Tage aus dieſem Ort ſo dringend weg, daß ich nachgab. Wir verließen ihn alſo am 9., Male äußerſt ſchwach. Die Poſtpferde ließen uns lange warten, ſo daß wir erſt ſpät Abends nach Nakel kamen. Hier war gutes Nachtlager. Am

10. fühlte sie sich besser. Wir fuhren weiter, wollten aber nur zwei Stationen gehen. Es war ein sehr rauher Tag, und daher etwas Zug im Wagen. Auf der Station waren keine Zimmer frei; wir mußten weiter. Man versprach uns, daß wir in Schneidemühl, einer wohlhabenden Landstadt, gutes Quartier finden würden. Wir kamen bei den tiefen Sand- und Moorwegen erst um zwei Uhr Nachts dort an, und nirgends war auch hier, der starken Einquartierung wegen bei den Durchmärschen, ein Nachtquartier zu erhalten. Das war ein schrecklicher Augenblick. Male war im höchsten Grade matt. Am Ende ließ uns der Postsecretair nach der Wohnung seiner Frau zeigen. Diese wollte oder konnte uns kein geheiztes Zimmer geben, und zeigte uns in ein naßkaltes. Da war keine andere Wahl als auf jede Gefahr weiter zu gehen. Wir bekamen Pferde und fuhren noch drei Meilen weiter bis Schönlanke. Auch da Anfangs kein Unterkommen. Male war nun so angegriffen, daß ich zitternd neben ihr saß. Am Ende erbarmte sich der Posthalter, ließ uns ein Paar Stunden in seiner warmen Stube verziehen, bis eine andere geheizt war. Dergleichen nimmt man so dankbar auf unter solchen Umständen. Endlich konnte Male sich legen. Sie blieb den größten Theil dieses Tages im Bette. Das vorige Übel zeigte sich wieder. Wir gebrauchten unsre Mittel und hoben das Übel. Es war kein Mittel als weiter vorwärts. Den 12. kamen wir nach Driesen, wo wir zum Glück Nachtlager fanden. Aber die Reise hatte meiner armen Male nicht gut gethan; sie war gestern, den 13., wo ich Abends diesen Brief anfing, auf dem Wege hierher ängstigend matt und kümmerlich. Ich habe sie beredet hier einen Tag auszuruhen. Morgen reisen wir denn wieder ab, nach Berlin zu, wo wir wegen Arzteshülfe und um Ruhe für sie zu gewinnen, sehnlichst anzukommen wünschen. Diese achtzehn Meilen legen wir denn auch wohl zurück, wie wir seit Bromberg neunundzwanzig zurückgelegt haben. Du siehst, in welcher Sorge ich lebe. Noch ist es dabei beschwerlich, daß wir keine Magd haben, weil wir die unsrige in Memel zurücklassen mußten; auch schlimm für Berlin, bis wir eine bekommen, wo ich der Geschäfte wegen so oft abwesend seyn muß. Wir erhalten uns mit Hoffnung. Zu den tröstenden Hoffnungsbildern gehört die, Dich und unsre Freunde in Holstein zu sehen. Von Berlin ab schreibe ich Dir so bald es möglich ist. Vielleicht kann Male auch selbst schon einige Zeilen schreiben.

161.

Berlin, den 19. December 1807.

Aus Landsberg schrieb ich Dir einen langen Brief, mit allen Details unsrer Reise und Malens Krankheit. Hoffentlich wird er richtig zu Dir gekommen seyn. Ich wünsche es sehr, wie traurig auch sein Inhalt war; weil diesen zu wiederholen mir zu schmerzlich ist, und hier in diesem Getreibe auch nicht einmal möglich seyn würde: und dann damit Du seheſt, daß wir Dich in trüben Stunden, wie in heitern im Herzen, und unvermindert das Bedürfniß haben uns eng an Dich zu halten.

Vorgestern Abend sind wir endlich hier angekommen, und haben hier einen gewiß sehr braven Arzt, und die liebevolle Familie unsres Freundes Altenstein gefunden, wovon ich alles Gute für meine schwache leidende Male erwarte: aber auch die Trauerbriefe aus Meldorf, *) deren Wirkung auf ihren kranken Körper nicht gut gewesen ist. Von mir sage ich Dir über diesen Gegenstand nichts: Du ahneſt meine Gefühle. — Durch die Reise, Malens Krankheit, durch alle vorige Trübsal bin ich mürbe und stumpf geworden, und sehr resignirt. Ich danke Gott, daß mir mein alter vortrefflicher Vater erhalten ist, und möchte gar zu gern hoffen, daß ich noch einst sein hohes Alter recht heiter machen könnte.

Male hat gestern wieder gefiebert. Der Husten hat etwas nachgelassen. Das Bein ist nicht gut: es scheint ein rheumatischer Schmerz zu seyn. Sie ist äußerst matt. Morgen werden wir wohl zur alten Frau von Altenstein ziehen, die sie pflegen will und wird. Ich will Dir posttäglich Nachricht geben, so lange sie krank ist, obgleich ich sehr viel auf den Händen habe.

N. S. Im Vertrauen — was ich von Malens Krankheit glauben soll, weiß ich wahrlich nicht. — Das tägliche Fieber, der Husten u. s. w., das große Echauffement, die große Reizbarkeit des Gemüths, ängstigen mich unbeschreiblich. Gott gebe baldige Erholung! Die Aussicht auf eine weite Reise ist aber schrecklich. Wie mir zu Muthe ist, mag ich Dir kaum schildern. Das Mißgeschick mit unserm vorigen Mädchen in Memel schreckt sie ab ein andres wieder für die Reise mitzunehmen, und doch sehe ich nicht ein, wie sie ohnedem zurecht kommen will.

*) welche die Nachricht von dem Tode der Mutter Niebuhrs enthielten.

162a.

Berlin, den 2. Januar 1808.

Malens letzter Brief wird Dir Hoffnungen geben, daß wir wenigstens jetzt auf der Reise nach Eurer Nähe begriffen seyn würden: dieser wird Deine Hoffnungen wieder niederschlagen und bald, und Male genesen zu sehen. Aber kommen denn auch unsre Briefe in Deine Hände? In dem letzten bat ich Dich dringend hierher zu schreiben. Versäumt kannst Du es nicht haben. Thue es auch jetzt noch.

Male schrieb Dir letzthin in einem schönen Wege der Genesung: alle üblen Symptome hatten sie verlassen, und ihre Kräfte stellten sich her: wir dachten an unsre Abreise. Heute vor acht Tagen, an dem Morgen da sie Dir schrieb, fühlte sie sich wieder recht unwohl, und ist es auch noch. Wie man sich dabei eine Reise möglich denken soll, ist mir unbegreiflich, und so finde ich mich hier auf die unglücklichste Weise von einem Tage zum andern aufgehalten. Der Arzt warnt sie dringend sich nicht in diese Gefahr zu begeben: ich ginge lieber in augenscheinliche Todesgefahr, als daß ich sie in dieser Jahrszeit und in diesem Zustande auf eine Reise führte; und verschieben kann ich die Reise auch nicht. Die liebe Seele wird aber so heftig bewegt von dem doppelten Schmerz der Trennung von mir und der getäuschten Hoffnung Eures Wiedersehns, daß ich auch nicht wage sie zurückzulassen.

Wäre sie doch nur bei Dir! dann fände sich alles leichter, und dann würde ihr alles leichter.

Gott helfe uns!

162b.

Meidorf, den Februar 1808.

Ich kann den Ort nicht verlassen, von dem ich Dir vor zwölf Jahren den ersten Brief schrieb, ohne mich mit der Feder in Deine Nähe zu versetzen.

Liebste D., wir empfinden die Trennung von Dir schmerzlich. Das Wiedersehn war uns eine Labung und Stärkung auf lange Zeit: Frühlingstage unsers alten Bundes, in denen neue Saat gelegt wird und keimt. Mein alter Vater ist sehr schwach

geworden, wie Du es gewiß bei Deinem Aufenthalt im Sommer bemerktest und nur nicht sagen wolltest. Er ist nicht schwächer an Geist als er vor meiner Abreise nach England war. Aber das Leben und Interesse, welches ihm Jahre lang sein Landbau gab, ist ganz wieder hin; und ich fürchte, daß es kein andres Reizmittel giebt, welches ihn wieder auf ähnliche Weise beleben könnte. Er hat sehr abgenommen seit jenem Herbst, da wir ihn zusammen sahen, und die Schwäche seines Gesichts lähmt auch jede Anstrengung. Dies alles macht mich sehr traurig. —

Ich schütte Dir mein Herz über diesen Kummer aus: mich däucht seit längerer Zeit haben wir gegenseitig unsre persönlichen Verhältnisse zu sehr in unsern Briefen versäumt, worüber doch zwischen uns kaum einige Zurückhaltung bestehen kann. Unsere Gespräche an den Orten, wo wir uns wiedersahen, waren selten so frei, daß wir Deine Verhältnisse in ein lebendiges Bild hatten fassen können.

Nützschau, Februar 1808.

Der erwartete Brief ist nicht gekommen, und treffe ich ihn in Hamburg nicht an, so werde ich wohl auf jeden Fall abreisen müssen. Es beunruhigt mich aber sehr, daß er ausbleibt: und sehr niederschlagend sind die Glossen des „Moniteur's" über Cannings Rede. Du weißt, daß mein Glaube an eine glückliche Entwickelung immer sehr schwach war: und auch diese Äußerungen waren mir nicht unerwartet. Aber das vermindert ihre Schmerzlichkeit nicht.

Moltke habe ich zum Mittwoch nach Hamburg zu kommen gebeten. Wir werden dort nur ein Paar Tage mit ihm seyn können. Schreibst Du uns dahin noch ein Mal?

Ich grüße Dich nicht von meiner Male, weil sie Dir selbst schreiben will. Lebe wohl! Und tausend Dank für die treu erhaltene Liebe und Herzlichkeit. Laß uns dies in Trennung und Kummer, in stillen und unruhigen neuen Verhältnissen mit Zutrauen und Glauben erhalten, und jeder streben dem andern das innere Leben zu vermehren und zu stärken, dessen wir so sehr bedürfen, um dem Druck der Zeiten zu widerstehen.

163.

Hamburg, den 26. Februar 1808.

Um drei Stunden ist unsre Abreise nach Amsterdam angesetzt, und Male ist im völligen Packen. Da dies mein Geschäft nicht ist, ich auch nicht dazu tauge, so habe ich es besser und kann Dir schreiben, während sie Dich freilich nur grüßen kann.

Wir nehmen den Umweg über Osnabrück, welches die große Straße ist. In der Gegend dort ist das Winfeld Hermanns: ich werde keine Zeit haben dorthin abzubeugen, hätte auch eben wenig Lust und Muth dazu, da nur das Gewonnene zerronnen ist. — Ich habe Antwort von Amsterdam, sie ist aber wenig erfreulich. — Stein ist sehr krank gewesen und hat die Gicht im Kopf gehabt. Das kommt nun auch noch zu allem Unglück. Hörst Du von der Gr. Werthern, so vergiß doch ja nicht, uns von ihr zu schreiben.

Meine Gesundheit taugt eben nicht viel, sie ist ein matt brennendes vom Ruß verdunkeltes Licht. Wird es geschüttelt, so fällt die Schnuppe zuweilen herunter und das Leben brennt heller auf.

In wenigen Tagen wird nun wohl geschehen was nicht geändert werden kann. Eure Stadt, sagt man, wird wegen des Aufenthalts der Kronprinzessin vermieden werden. Da es immer gut ist so lange als möglich verschont zu bleiben, so freut es mich.

D. hat mir den Italienischen Ortis gegeben. Der ist ganz vortrefflich: die Übersetzung ist aber flau. Laß ihn Dir schicken und lies ihn. Das sage ich getrost, daß ein Buch nicht unbedeutend ist, bei dem ich wie ein Kind geschluchzt habe. Ich halte es für keinen Roman. Bis jetzt haben die Italiener gar keine gehabt.

164.

Amsterdam, den 15. März 1808.

Seit Sonnabend bin ich einige Tage unpäßlich gewesen: heute ist es besser, und ich bin in voller Bewegung auf's neue. Ich habe neue Bekanntschaften gestiftet, durch die wir unter andern Zutritt zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt, wie z. B. den Sammlungen der Societät Felix meritis erhalten, und was noch

mehr iſt, zu der herrlichen Gemäldegallerie des Herrn de Smeth ſelbſt, welche die erſte im Lande ſeyn ſoll. Du weißt, daß ich von Natur ſonſt ziemlich indolent bin, wenn man gehen muß um zu ſehen, und die Mittel des Zutritts mühſelig aufzuſuchen gezwungen iſt: ich handle diesmal aus Grundſatz ganz verſchieden. Nach vielen intereſſanten Dingen habe ich ſchon zehnmal vergeblich gefragt; niemand weiß auch nur anzuweiſen, wie man zur Kenntniß davon gelangen ſoll: am Ende wird man doch wohl an einen Kundigen kommen. Ich werde alles, was ich zu erzählen vermag, in meine Circulairbriefe faſſen.*)

165.

Amſterdam, den 23. März 1808.

Ich habe einige Hoffnung in meinem Geſchäft zu reuſſiren. Ich komme vor einer Stunde aus einer Geſellſchaft bei Hrn. D. S., an den ich dieſen Morgen, nach mehrern mündlichen Conferenzen mit ihm, v. d. P., und W. H. und L. einen ausgearbeiteten Plan geſandt hatte. Im Grunde war es vielleicht eine geſtellte Falle, oder vielmehr eine verſuchte Probe, daß man dieſen Plan von mir forderte, da er von ihrer Seite hätte entworfen werden ſollen. Indeſſen übernahm ich die Ausarbeitung bereitwillig, im Bewußtſeyn das Geſchäft eben ſo gut wie ſie ſelbſt zu kennen, und ich bin auch mit meiner Arbeit vollkommen zufrieden. Nach den Äußerungen des treuherzigſten dieſer Herrn, und nach ihrer aller Aufnahme heute, glaube ich, daß die Sache gehen könne, und geht ſie, ſo darf ich meinen Combinationen das Verdienſt davon zuſchreiben. Es wäre ein unverdientes Mißtrauen gegen Dich, wenn ich Anſtand nehmen wollte, Dir dies treuherzig zu ſagen. Ob aber, Stein ausgenommen, die Sache mit Beifall aufgenommen werden wird, muß die Zeit lehren. Ich muß erwarten, daß die Ineptie behaupten wird, ich hätte viel zu harte Bedingungen zugeſtanden, beſonders da ein altes Unrecht wieder gut gemacht wird, welches manchen Leuten immer eine große Sünde ſcheint. Stein wird anders urtheilen. Indeſſen mag Gott wiſſen, ob er lange auf ſeinem Poſten bleiben wird. Ein großes Glück iſt, daß er mich nicht durch enge Inſtructionen geſtört hat:

*) Dieſe waren beſtimmt, bei ſeinen Angehörigen im Kreiſe umher zu gehen.

eine Sache, worin man ſonſt ſo leicht fehlt, und wodurch mir früher — ſo manches verdorben iſt. Etwas Bedeutendes ausrichten kann aber auch nur in Geſchäften, welche mannichfaltige und nicht vorherzuſehende Combinationen zulaſſen, wer Muth und Kraft hat ſich in ſeinem Geſchäft ſouverain zu machen: folge daraus was mag. Daß ich dies in Kopenhagen nicht that, dient mir zu ſchwerer Reue; aber freilich ſind Lehrjahre bei jedem nöthig, und v. Steins Beiſpiel iſt mir darin unendlich viel werth geweſen. Er nahm mich mit Glauben auf: dieſer war gegenſeitig unbedingt.

Daß ich beim Studium der Holländiſchen Litteratur bin, haſt Du Dir denken können. Man rühmt gewaltig einen Tragiker des ſiebzehnten Jahrhunderts, Vondel. Dieſe Sprache iſt ſo leicht, daß Du mich nicht tadeln wirſt mich mit ihr zu beſchäftigen. Am Tage nach unſerer Ankunft verſtand ich ſchon die Zeitungen ganz.

Ich habe eine Bitte an Ch. H. — Sollte er nicht eine gelehrte Bekanntſchaft hier oder in Leyden oder in Utrecht haben und mir eine Empfehlung ſchicken wollen? Ich bin jetzt ganz auf kaufmänniſchen Umgang eingeſchränkt, und es hält hier ſehr ſchwer aus einer Claſſe des Umgangs in eine andre hinein zu kommen, weil alles geſchieden und geſchloſſen lebt. Dies iſt aber freilich auch die Urſache, daß die Wiſſenſchaften und Litteratur hier ſo ſehr geblüht haben, und noch ſich erhalten.

Ich möchte Dir die Freude wünſchen Holland zu ſehen, wie wir es ſehen. Die Reiſe iſt mir höchſt intereſſant: ſie würde auch Dich, wie Male, ſehr freuen. Auch Du liebſt dieſe alten Charaktere.

166.

Amſterdam, den 30. März 1808.

Es iſt mir ganz recht, daß der Circulairbrief die vier Seiten angefüllt hat; ich kann Dir nun noch eine Seite zum Eigenthum ſchreiben. Heute nicht in der hoffnungsvollen Stimmung, zu der ich vor acht Tagen berechtigt war, denn die Ausſichten ſind wieder düſterer geworden, aus Gründen, die ſich vollkommen begreifen oder einſehen laſſen, aber vielleicht auch durch verborgene Urſachen, die man nur errathen kann. Ich mag nicht gern zu viel rathen, wo man zu wenig gegebene Größen zu einer Äquation hat, und bemühe mich nur, im praktiſchen Leben wie in der Wiſſenſchaft, ſcharf

zu sondern was gewiß und was unbestimmt ist, bis am Ende in der Dunkelheit die Gegenstände anfangen sich kenntlich zu machen. Wenigstens ängstigt man sich so nicht unnöthig und sieht nicht Gespenster. So suche ich mich so ruhig zu halten als möglich; nichts zu versäumen, keinen falschen Schritt zu thun, und finde den besten persönlichen Trost darin, daß jede wiederholte Prüfung mich fester überzeugt, daß ich durchaus richtig gehandelt habe. Berge kann ich freilich nicht versetzen. Vielleicht weicht aber auch die Schwierigkeit, die sich jetzt noch immer endlos an allen Seiten, wo ich vorwärts zu kommen versuche, vor mir hinzieht; alsdann kann erst die Kenntniß und Treue eines Einzelnen nützen. — Unser allgemeiner Spruch muß jetzt die goldne Regel des Da Vinci seyn. Damit kann man Frieden finden, wenn man nur dem Ungewitter nicht zu unmittelbar bloßgestellt ist, und nach diesem Grundsatz nutze ich meine Zeit hier so emsig, ungewiß wie die Zukunft ist, als ob man noch nach einem Lebensplan seine Kenntnisse einsammeln könnte. Unsre äußern Umstände sind durch die allgemeine Gagenkürzung beträchtlich eingeschränkt: aber das ist eine geringe Sache, über die ich andre jammern lasse. Wie lange ist überall unsre Zukunft sicher? Indessen auch das beunruhigt mich nicht. Ist doch nicht jetzt ein Jahr zurückgelegt, seitdem der Kaiser Alexander in Memel erschien? Haben wir nicht dies trauervolle Jahr doch weit glücklicher überstanden, als so viele andre? Es ist mir sogar sehr lehrreich und bildend gewesen. Es ist ein großer Trost jetzt ein ganzes Jahr überstanden zu haben, zumal da die Zeit so langsam hinfließt. Und in dieser Zeit haben wir viel Gunst vom Schicksal genossen: Male ist unter den gefährlichsten Umständen völlig genesen; die nächsten Gefahren haben uns verschont; ein Zufall hat uns von der Verwickelung in Kopenhagens Unglück errettet: wir sind aus Seuchen und trauriger Verbannung entlassen, haben Euch wiedergesehen, und sind jetzt sicher in einem Lande voll Belehrung. In dem allen schöpfe ich Beruhigung für die Zukunft, und Dank gegen Gott für meinen Lebensweg, welcher mich überhaupt vielleicht mehr erzogen hat als ich es ahne. — Für Euch ist unsre Unruhe bewegt. Ich gäbe viel darum Dich von Kiel entfernt zu wissen. Kiel ist von allen Orten der bedrohteste: ich kann den Engländern die Humanität nicht zutrauen, den wehrlosen Aufenthaltsort der edlen Königin zu verschonen, und ich traue keinen Befestigungen der Ufer.

167.

Amsterdam, Mai 1808.

Halte Dich überzeugt, daß, wie sorgfältig ich auch noch in den Circulairbriefen die Miene der Heiterkeit zu behaupten suche, welche die erste Zeit des Aufenthalts mir gab, wie geflissentlich ich mir auch das Interesse an den umgebenden Gegenständen zu erhalten bemüht bin, mein Herz darum nicht leichter ist, als es den Umständen nach seyn muß. Ich muß meinen Aufenthalt hier fast für nutzlos ansehen, und das verleidet ihn mir. Dennoch, abgerufen zu werden, und nach Königsberg noch einmal zurückreisen zu müssen, davor graut mir auch. Und das letzte zu befürchten habe ich um so mehr Ursache, da Hr. v. St. auf einige Zeit zum König zurückgeht, und jetzt schon abgereist seyn muß.

Ich habe in der letzten Zeit starke Erfahrungen von der Wahrheit des Satzes gehabt, daß das bloße ein guter Mensch seyn verzweifelt wenig ist; auch von dem trunknen Übermuth des Geldstolzes ein Pröbchen gesehen. Ich habe diesen geahnet und die Überzeugung bestätigt gefunden, daß man viel wagen kann ohne etwas zu risquiren. Ich habe das unangenehme Geschäft gehabt einen an sich sehr guten Menschen, der sich zu einem gemeinen Streich hatte brauchen lassen, bis zur hülflosesten Geistesverwirrung demüthigen zu müssen. — Bei solchen Verhältnissen ist es um den stillen Seelenfrieden geschehen, bei dem ich, am Anfang unsers hiesigen Aufenthalts, geistig und körperlich auflebte. Und von außen in der Zeit ist keine Erheiterung, alles finstre, stürmische Nacht, die Vergangenheit die einzige täuschende Zerstreuung. — Ich muß Dir noch für Deine Nachrichten von dem Zustande bei Euch danken: sie sind die einzigen, die Inhalt haben. D. in A. schreibt flüchtig und wir haben nicht denselben Gesichtspunct, so wie wir auch nicht mit gleichem Gefühl zuschauen.

168.

Utrecht, Mai 1808.

Daß wir körperlich wohl sind, davon zeugt mein weitläuftiger Brief. Male ist recht wohl, auch ihre Augen leiden weniger. Sonst ist unsre Lage hier nicht die angenehmste. Ob ich morgen

oder erſt übermorgen dem König vorgeſtellt werde, weiß ich noch nicht; dann ſind alle Pflichten erfüllt, und ich reiſe wieder nach Amſterdam. Unſer Aufenthalt dort iſt noch ganz von unbeſtimmter Dauer: ſo wie es iſt, könnten wir keinen friedlicheren haben, und Du glaubſt nicht, wie viel ich dort lerne. Hier ſind wir vom Schatzmeiſter Voute und ſeiner Frau ſehr gütig aufgenommen, und ich habe an ihm eine ſehr intereſſante Bekanntſchaft gemacht; nachher aber nicht viel benutzen können, da er auch nach Amſterdam in Geſchäften abgereiſt iſt. Der Finanzminiſter Gogel iſt im Haag, und den verfehle ich nun ganz, welches mir allerdings leid iſt, indem er wohl einer der kundigſten Männer in ſeinem Fache iſt. Er wird aber alles bald nach Amſterdam kommen. Der auswärtige Miniſter Roell iſt ein feiner und kluger Mann, ſo daß man in der That die hieſige Adminiſtration unter den jetzt beſtehenden mit großer Auszeichnung nennen muß. — Von Berlin, d. h. von Stein, habe ich ſeit acht Tagen nichts, für unſer armes Land iſt alſo noch alles unentſchieden: ein Zuſtand, den die Gewohnheit allein ertragen lehren kann. Wäre doch nur Dänemarks Lage hoffnungsvoller! In Memel war mir die oft ein Troſt und ein erquickender Ruhepunct für das ermüdete Auge. Aber wie möchte ich Dich darüber noch wehmüthiger ſtimmen? Ihr werdet nur zu vieles erfahren und glauben lernen was Euch Übertreibung ſchien. Wie theuer erkaufte ich es gern, daß Ihr unerfahren geblieben wäret! Hier hat man wohl trübe Tage gehabt, hat unerſetzlich viel verloren, und trägt ſchwere Laſten: aber der Krieg hat wenig verletzt. Ein Bürger hier klagte, daß ihm die Einquartierung 1795 nicht weniger als 150 Gulden gekoſtet habe: ich lachte ihm ins Geſicht. Male fordert ein Plätzchen für ſich. Lies zu Deiner Erheiterung, was wir jetzt leſen: Sismondi hist. des rep. Ital. Dank für Deine verſchafften Empfehlungen: aber was ſollen die Phyſiker mit mir?

169.

Amſterdam, den 17. Juni 1808.

Im Haag erhielten wir Deinen Brief, der Dein langes, und in dieſer marternden Zeit noch viel ſchwerer als ſonſt zu ertragendes Stillſchweigen rechtfertigt.

Unſre Reiſe war übereilt und bis zu einem Grade von Ermü-

dung beſchleunigt, bei der man zuletzt weder Nutzen noch Vergnügen hat. Wir eilten ſo in der Idee, daß wohl Briefe hier für mich ſeyn möchten: das war nicht der Fall. Zwei Momente unſrer Reiſe hätte ich Dir gewünſcht mit uns zu theilen: den Beſuch im Hauſe im Buſch, und eine Predigt in der ſchottiſchen Kapelle zu Rotterdam, die mich bereuen läßt, ſie ehemals in England weniger häufig beſucht zu haben, weil ich Anfangs auf Prediger ſtieß, die dumm und verächtlich ſchienen. — Die Bekanntſchaft von Prof. Brügmans, die mir der durch Dich erhaltene Empfehlungsbrief verſchaffte, iſt mir die allerintereſſanteſte hier im Lande gewordene. Denn ſo lieb und werth mir die Holländer nach ihrem allgemeinen Charakter ſind, ſo wenig individuell Ausgezeichnetes haben die Einzelnen. Praktiſche Menſchen wie man ſie wünſchen mag, aber in einer vorgezeichneten engen Sphäre, wie die Bäume in ihren Alleen, alle von einer Form und Größe, aber faſt alle geſund, ſo daß ſich nur die verkrüppelten auszeichnen. Gerne hätte ich geſehen, daß ſich Deine Reiſe mit Deinem ſeligen Vater auch hierher gewandt hätte. Brügmans würde ihm ſehr gefallen haben. Aber warum ſo etwas wünſchen, und nicht vielmehr ihn glücklich preiſen, daß er von der Erde und ihren kümmerlichen Herrlichkeiten befreit ward, ehe die Noth auf's Höchſte ſtieg. Wie iſt die Fortſetzung von Fauſt? Schreibe das doch. Ich muß Malen noch ein Plätzchen, das ſie fordert, einräumen. Deinen Brief vom 13. haben wir erhalten.

Man ſpricht auch hier von Thronverſetzungen, wie ſonſt auf Gütern von Verſetzung der Hufner. Dieſes Land könnte bei jeder Verſetzung nur verlieren, und ich würde den Schmerz der Verſtändigen theilen. Die Regierung iſt national und gut. Der König nur zu weichherzig und menſchlich. Er war neulich buchſtäblich von der Unterzeichnung einiger Criminalfälle, bei denen er nach zweimaliger Unterſuchung Milderung unmöglich fand, am Tage der Vollziehung krank. Male ſchreibt an einem ausführlicheren Briefe.

170.

Amſterdam, den 30. Juni 1808.

Schon neulich ſchrieb ich in einer Circulairnummer, daß der Stoff zu dieſen Reiſejournalen, wenn unſer Aufenthalt ſich hier

verlängern sollte, nicht mehr zu ihrer Fortsetzung hinreichen würde. Ich mußte absichtlich Gegenstände, die nicht unmittelbar unter meine Ansicht kommen, hineinziehen, um sie gleichförmig fortzusetzen. Absichtlich, nur des Scheins wegen, und um dem Vorwurf zu entgehen wieder in alte Fehler zu verfallen, mag ich nicht schreiben. Mir selbst aber ist es nöthig geworden fleißig zu schreiben, und ich fange an mich nach versäumtem freiem Gebrauch der Feder eben so behaglich zu fühlen als, wer sich an starke Leibesbewegung gewöhnt hat, es spürt, wenn er diese zu lange versäumt. Es war wohl schon früher mein Fall, ohne daß ich es ahnete, und die entgegengesetzte Gewohnheit abwarf. Wenigstens erinnere ich mich aus Kopenhagen langer Zeitperioden geistiger Unbehaglichkeit, gegen welche es wohl kein besseres Mittel gegeben hätte, als zu schreiben.

Ich habe Briefe aus Königsberg erhalten — und nicht allein vom Minister. Die seinigen sind sehr herzlich und vertraut. Er verlängert meinen Aufenthalt: vielleicht weil er aus meinen Briefen manches erfährt. Mit diesen Briefen zugleich kam aber auch ein Rescript vom König, wodurch ich — da Küster nach Berlin zurückgeht um wieder in die ständische Committé einzutreten — einstweilig mit den diplomatischen Geschäften in Form beauftragt bin: eine Verfügung, die mir unter den jetzigen Umständen unangenehm ist. Warum sie es ist, kann ich Dir in einem Briefe nicht ganz erklären, und dies ist auch gleichgültig, da Du die Sache an sich nicht anreizend finden wirst. Daß unsre Lage als Staat solche Verhältnisse jetzt demüthigend macht, ist einleuchtend, (als ich dem König vorgestellt wurde, waren sowohl für Steins Geschäft, als für das meinige Aussichten auf Erfolg) und daß der gesellschaftliche Zwang drückt, ist Dir gewiß klar genug. Ich wünschte nun aber auch diese Stadt bald zu verlassen, die ich nachgerade wie meine Tasche kenne, und genug davon habe. Denn ein so eingezogenes Leben, wie wir es führen, in einem Gasthofe, ohne Bibliothek, mit einer größtentheils einförmigen und trocknen Lectüre, mit wenigen Bekanntschaften und der Überzeugung, daß die überwundene Schwierigkeit, um einige andre zu machen, eine unbelohnte Mühe seyn würde; dieses veranlaßt nach fast vier Monaten den Wunsch nach Veränderung. In den Provinzen wäre noch viel zu sehen, aber die Lust muß ich mir vergehen lassen wegen der Entfernung und der Kosten.

Den 1. Juli. Einige Zeit her ist mir nicht wohl gewesen, besonders habe ich an Schlaflosigkeit gelitten. Ich habe bis an den hellen Morgen gewacht. Gestern war mir besonders übel; heute ist es viel besser. Aber wird es dauernd seyn? Ich habe die frühere Erfahrung hier unwidersprechlich bestätigt gefunden, daß mein Körper ganz von der Seele abhängt, und daß mein Kränkeln fast immer aus einer gehemmten freien Geistesbewegung entsteht, welche eine Unordnung im Gang der ganzen körperlichen Maschine hervorzubringen scheint. Bei freier, auf einen großen Gegenstand gerichteter Geistesthätigkeit, wenn ich mit Erfolg von einem Punct zum andern, alle lebendig verbindend, vorwärts gehe, fühle ich entweder keine körperlichen Beschwerden, oder sie verschwinden sehr schnell, wenn sie sich auch zeigen. Kein Mensch kann eine lebendigere Ansicht davon haben, daß Schaffen das wahre Wesen des Lebens ist, als meine innere Erfahrung mir giebt. Wenn ich aber durchaus auf einen passiven Geisteszustand eingeschränkt bin, wie das jetzt der Fall ist, so geräth alles in Stocken, und das innere Mißbehagen bringt eine Verwirrung im Körper hervor, von der ich am Unterschied zwischen dem freien und starken Umlauf des Bluts in jenem Zustand, und dem krampfhaften in diesem, ein unverkennbares äußeres Zeichen habe. Stände es nun in unserer Macht, wenn die äußeren Umstände der praktischen Thätigkeit ungünstig sind, uns eine andere intellectuelle sogleich zu wählen, und ganz in sie hinüber zu gehen, so ließe sich dies Übel leicht bezwingen; und ich habe oft gedacht, daß man sich dadurch auf eine gewisse Weise unsterblich müßte machen können. Aber wie viel Hindernisse stehen da nicht im Wege! Und welche Störungen machen nicht diese Unabhängigkeit unmöglich! Vor allem bei einem Geschäftsleben in vorgeschriebenen Formen, wo man nur Ausführung hat und nicht aus der Idee arbeiten kann, sondern alles schon festgesetzten Normen anpassen muß: aber auch bei unserm hiesigen Leben will es nicht gehen. Vielleicht gelänge es einem andern besser. Vielleicht gelingt es auch mir auf einen gewissen Grad, wenn wir länger hier bleiben sollten, und ich die übernommene Aufgabe ausgeführt haben werde: dies Land so genau wie möglich, und soweit die Kenntniß sich in lebendige Anschauung und Begriff fassen läßt, kennen zu lernen; eine Aufgabe, von deren Solution ich nicht sehr weit mehr entfernt zu seyn glaube. Ob wir indessen unsere Entwürfe auf eine geraume Zeit anlegen

können, wird sich wohl sehr bald zeigen. Denn wenn hier Veränderungen vorfallen sollten, so werden sie wohl nicht lange zögern. Die Nutzlosigkeit meines hiesigen Aufenthalts habe ich wiederholt, und mit noch bestimmterer Äußerung: daß es recht und billig sey mich nicht länger dem Staat zur Last fallen zu lassen, geschildert.

Es ist nun auf jeden Fall sehr ungewiß, nicht allein wann, sondern ob wir zu Euch nach Holstein kommen werden. Wer kann jetzt auch nur ahnen, wohin unser Weg plötzlich bestimmt werden kann. Von den Gerüchten über Pr., die in den Hamburger Zeitungen stehen, weiß ich eben so wenig Sicheres als von andern, welche in den hiesigen verbreitet sind. Die letzten scheinen mir sehr wahrscheinlich, die ersten nicht.

---

*) Wenn Du die Sorge für das physische Wohl Hülfloser unbedeutend zu finden glaubst, so denke ich, daß Du Dich täuschest, und den intellectuellen Theil der Menschenmasse im allgemeinen zu wichtig machst. Ich glaube, daß wir darin überhaupt eine falsche Ansicht haben, die Dich nicht irre leiten kann, gegen die ich Dich aber lieber bestimmt erklärt sehen möchte, so wie ich es aus der festesten Überzeugung bin. Sollten wir darüber nicht einig seyn, daß die sogenannte Bildung, sey sie nun verfeinert, und bestehe aus mannichfaltigen Kenntnissen und Fertigkeiten des Verstandes und der Talente, oder aus den rohen Elementen, die man als unentbehrlich für das Volk reclamirt, nur insofern Werth hat, als sie eine wahre Approximation zu dem freien Geistesleben ist, welches in einer Welt von Ideen und Begriffen versirt, in der die Sinnenwelt verändert, und von ihr abhängig gemacht ist? Daß sie also gar keinen Werth hat, oder vielmehr schadet, wenn ein Mensch, der für dieses tägliche Leben bestimmt ist, dadurch in dem wahrheitsvollen instinctmäßigen Leben der Anschauung und Handlung in seiner Sphäre gestört wird, ohne mehr als erborgte, abgerissene Begriffe zu erhalten? Und daß dieses doch bei aller Belehrung und Bildung unvermeidlich ist, die nicht sehr tief faßt? daß z. B. Lesen und Schreiben, für die Masse des Volks, außer in bürgerlichen Verhältnissen, sogar als Stütze des Gedächtnisses überflüssig, wenn sie so auf's Gerathewohl benutzt werden, wie

*) Das Folgende bezieht sich auf einen Wunsch, seine Freundin als Vorsteherin einer der dortigen großen Wohlthätigkeitsanstalten zu sehen.

das Volk sie benutzen muß, so daß es eine Menge sehr verworrener Begriffe bekommt, ein verderbliches Geschenk sind; weil sie den gemeinen Mann aus seiner sinnlichen Wahrheit, welche ihm die Natur zur Leitung verliehen hat, herausreißen, und ihm eine andere entstellte Wahrheit geläufig machen, die gar keine Haltbarkeit hat, und ihm alles Urtheil benimmt. Willst Du aber anstatt der intellectuellen Bildung eine moralische, so ist die freilich bei einer Menge elternloser Kinder, als Masse genommen, nicht wohl zu bewirken, außer insofern, daß man einzelne aussondert, und die welche nur zum Beruf des gewöhnlichen Lebens gebracht werden können, in der möglichsten Einfalt dabei erhält. Und ob diese Einfalt, die die guten und bösen Grundzüge der menschlichen Natur rein gesondert erhält, wenn sie auch diese letzten nicht ersticken kann, nicht besser ist als die Verwirrung, alles durcheinander, der höhern Stände, die nicht bis zur wahren freien Cultur erhebt, und über die am Ende ein Firniß gezogen wird, brauche ich Dich nicht zu fragen. Die reine wahre Natur nun aber scheint mir der Befriedigung aller ihrer einfachen Forderungen nicht entbehren zu können, und diese, so wie ihr Mangel die Grundquelle der Ausartungen gewöhnlich ist, außer bei grundschlechten, von Anbeginn schlechten Gemüthern, auch die beste Sicherung der Moral der Menge zu seyn. Der höher gebildete Mensch kann sehr viel freiwillig entbehren, weil er in einer andern Welt lebt. Und so scheint mir die Sorge für das physische Wohl eine eben so moralisch als menschlich interessante Sache zu seyn: so wie es im Gegentheil unser Zeitalter charakterisirt, daß wir, bei dem immer wachsenden Elend des gemeinen Mannes, so gewaltig beschäftigt sind ihm Schulen zu errichten: nicht von der Thorheit der Volksschriften zu reden, die man ihn lesen lassen will. — Wahrscheinlich aber sind wir einiger als es scheint, und ich sage Dir Dinge, die nicht auf die Verschiedenheit der Meinungen passen, welche zwischen uns seyn möchte.

171.

Amsterdam im August 1808.

Es würde mich freuen, [illegible] n Km [illegible] fs An
aus der jetzt peinlichen Lage [illegible] rei und uns
zu Euch zu kommen. Aber
ist er in Geldern, und hat

Hoffnung hinzugefügt, der König werde ihm einen unbestimmten Urlaub geben. Er geht jetzt nach Spaa und hat also nicht die Absicht zu kommen. Was werden für uns die Folgen des, allen Gerüchten nach nahen, Österreichischen Kriegs seyn? Seit drei Monaten habe ich ihn voraus gesehen. Viele sind dabei so sorglos, als ob von Ostindien die Rede wäre.

Es ist auch mein Wunsch nicht, und bei näherer Erwägung wird es auch Malens Wunsch nicht seyn, unsre theuere Marie Moltke in diesem Zustande zu sehen, zumal da wir bei ihnen nicht bleiben könnten. Gott mache es ihr und Moltke leicht! Sein Geist, den Menschen eingehaucht, der Geist der Kraft, der Tugend und Weisheit, der überirdischen, der Idee, ist doch noch nicht in allen erstorben. So wollen wir auch auf seine Hand hoffen, wo unsere Freunde seiner Leitung und Macht bedürfen.

Kleine Freuden finden sich mitunter noch: so habe ich gestern die Bekanntschaft eines treuen Deutschen gemacht, der mich schon lange gesucht hat. Es ist der Würtemb. Gesandte Gr. Türkheim, ein junger Mann voll Herz und Sehnsucht sich anzuschließen, wie man sie nur unter uns Deutschen findet.

172.

Amsterdam im September 1808.

Dein letzter Brief, und im Grunde auch der vorige, sind noch ohne Erwiderung geblieben, wären es nicht, wenn die Lebhaftigkeit meiner Correspondenz nicht merklich erschlafft wäre, und wenn nicht die, durch meines Vaters Wünsche nothwendige Fortsetzung der Circulairbriefe hinderlich wäre. Davon nicht mehr, aber ich muß es Dir nicht verschweigen, daß wir beide, nicht ich allein, mit dem ganzen Publicum dieser Stadt in einer Spannung leben, welche alle Freiheit des Geistes vernichtet, und ein wahres Fieber ist. Ich kenne diese Gemüthsstimmung aus wiederholter Erfahrung, fürchte sie, und kann mich ihrer doch nicht erwehren, so wenig wie es wohl der thun kann, welcher einmal ein leidenschaftlicher Hazardspieler gewesen ist, und am grünen Tisch als Zuschauer steht, wenn er selbst auch keine Karte anrührt. Und bei diesem Spiel stehn andre Dinge als Gold auf den Karten. Wäre es möglich sich einzuschließen ohne Hypochonder zu werden, so wäre es wohlthätiger nur alle vierzehn Tage unter Menschen zu kommen, und

das geläuterte Residuum aller in der Zeit umher getriebenen Gerüchte zu hören, als jetzt diese bei ihrem Ursprung zu vernehmen, zu zweifeln, zu prüfen ohne Data, und immer nichts sicherer zu wissen, als das Daseyn des Abgrunds, in den wir alle hineinstürzen können, und mit Angst an die Entfernten zu denken.

Wie wir die Nachricht von Mariens Tode in den Zeitungen lasen, ohne ihn, nach Deinem Briefe, so nahe zu erwarten, wird Male Dir schreiben. Moltke hat mir nicht geschrieben, oder wir haben seinen Brief nicht erhalten. Gott helfe ihm! Seine Jugendkraft war in den Erschütterungen seines früheren Lebens, und durch Augustens Tod sichtbar angegriffen, und je mehr er immer Gefühl und Phantasie in eine Flamme vereinigt hatte, je mehr durch diese die innere Stärke angegriffen war, mit der man dem Schicksal entgegentreten muß, wenn Widerstand möglich seyn sollte, um so mehr müssen wir für einen solchen Stoß zittern. Wäre ich nur frei und könnte zu ihm kommen! Wenn wir uns wiedersehn, laß uns alle viel von Marien reden. Sie hatte alles, Helle, Reinheit, Geist und Anmuth, und das Hinwelken ihres Leibes*) hatte ihren Geist nicht ergriffen. Sie ahnete nicht was sie war. Wer redete schöner, und wer war anspruchsloser? Auch noch in ihrer Krankheit, wenn sie von dem sprach, was sie mit einer Anschauung aufgefaßt hatte, wie kein andrer, der dasselbe gesehen hatte: immer sprach sie so, daß der Hörer es empfinden mußte, daß kein anderer es ihr gleich gethan hätte, und daß man fürchten mußte nach ihr gemein zu erscheinen, obgleich die Anmuth ihrer Rede jeden über das Gewöhnliche stimmte. Auch Du wirst Dich vielfach einsamer fühlen. —

Hofft nicht besser für unsre Zukunft, weil das Preußische Land zum Theil geräumt wird. Denn es ist nicht Räumung, obgleich man wegzieht. Es ist nicht unmöglich, daß jetzt die Convention ratificirt würde; aber, so wie die Sachen stehen, könnten wir sie nicht erfüllen und hätten dann unser Urtheil selbst gesprochen. Die Unmöglichkeit ist so einleuchtend, daß ich lieber glühendes Eisen anrühren, als daran mit arbeiten möchte. Indessen Rath kommt mit der Zeit: ich meine für den Einzelnen. Wenn wir uns nur wiedersehen, und auch Euer Land ledig, welches man doch hoffen kann: denn was am dürren Holze geschieht, muß doch wohl am grünen erwartet werden.

*) Sie war schwindsüchtig.

173.

Amſterdam, den 13. September 1808.

Deinen lieben Brief erhielten wir am Sonnabend, und zugleich mit ihm einen ſehr verſpäteten von Moltke. Es iſt mir ein großer Troſt, was Du von ſeinem innern Zuſtande ſagſt: alles und jedes. Ich hoffe, daß er Thränen und dann Thätigkeit finden wird. Es war mir ſonſt ſehr ſchwer mit ihm von der ſeligen Auguſte zu reden: jetzt da ſein Unglück ſo groß und ſo hülflos iſt, möchte ich mit ihm von nichts anderem reden als von der theuren Marie, die wir jetzt verloren haben. Damals war ich freilich auch noch jünger, zerſtreuter und geſchreckter durch Schmerz. Jetzt iſt alles Unglück des Einzelnen doch nur eine Zugabe zu dem, welches bis in die entfernteſten Winkel eingedrungen iſt, und unter tauſend Geſtalten jedem am Herzen nagt.

Vielleicht zugleich mit dieſem Briefe, vielleicht ſchon früher, ſiehſt oder ſahſt Du in den Zeitungen einen Artikel, der meinen Freund Stein gewiſſermaßen proſcribirt. Heute früh habe ich ihn zuerſt geſehen, und Du kannſt Dir denken, mit welchen Empfindungen. Dieſes iſt es, warum ich Dir heute ſchreibe: denn es wird dich auch für uns ängſtigen, und nicht allein betrüben. Aber darüber ſey ruhig. Meine Verhältniſſe zu Stein enthalten nichts, was mir auch nur auf die entfernteſte Weiſe gefährlich werden könnte. Was aber die Folgen für Stein ſeyn werden, das erwarte ich mit Zittern zu erfahren. Bei ſeiner Sinnesart, wo tauſend, und oft die entgegengeſetzteſten Ideen ſich drängend folgen, war dieſe Äußerung nichts weniger als ein gefaßter Plan: es war die Wirkung einer erbitterten Stimmung, die, wenn nicht gerade der Reiſende abgegangen wäre, und der Brief hätte geſchrieben werden ſollen, vor der Nacht einer ganz andern Anſicht Raum gemacht hätte. Es iſt übrigens ſehr ſonderbar, daß ſowohl ſeine Schweſter, die Gr. Werthern, als ich ihn beinahe auf den Knieen gebeten haben keine Beziehung irgend einer Art mit gewiſſen Leuten zu haben, die er für verleumdete brave Leute hielt. Die herrliche Werthern, die tief in die Bruſt der Menſchen ſieht, ſagte mir, wenn ſie gewiſſe Leute ſehe, ſey ihr oft zu Muthe, als ob der Teufel vor ihr ſtehe. Stein hat es ihr verwieſen und mir einmal übel genommen, als jeder von ſeiner Seite ihn warnte und beſchwor

nicht mit dieſen Leuten zu verkehren. Mich däucht gewiß zu erinnern, daß die Werthern mir mit beſtimmten Worten ſagte, es ahne ihr, dieſe Leute würden ihrem Bruder Unglück bringen. Iſt hier nicht Verhängniß und Schickſal unverkennlich? Stein geht immer im Schuß, von der zuverſichtlichſten Erwartung zur Verzweiflung, und in ſeinem Urtheil über Männer überſpringt er oft alle Beobachtung. Aber bei ſeiner eignen Biederkeit weit geneigter günſtig zu urtheilen als zu verdammen, hält er manchen Schuft in ſeiner guten Meinung feſt, in die ſich ein ehrlicher Mann bisweilen mühſelig eindrängen muß, wenn er ſich durch nichts Glänzendes empfiehlt. Haben Sie Beweiſe gegen ihn? hat er mich gefragt, wenn ich ihm ſagte, der und jener werde in dem vorliegenden Fall ſchlecht handeln: der Erfolg gab den Beweis und zu ſpät.

Ich glaube aber, daß jetzt die Kriſis ſehr nahe iſt, über deren Annäherung wir uns längſt nicht mehr getäuſcht haben. Eine Convention ward unterhandelt, war aber noch nicht abgeſchloſſen. Sollte der Faden jetzt reißen? Reißen wird er gewiß. Alsdann kommen wir zu Euch, und wahrlich nicht trauriger als ſchon lange und jetzt. Man mag von dem praktiſchen Nutzen der Geſchichte ſagen was man will; ſicher bewahrt ihre lebendige Kenntniß vor der Freude an tauſend Irrlichtern.

Der arme Koppe, welcher unglücklich wird, iſt ein harmloſer Mann. Er hat Frau und Kinder!

174.

Ohne Datum.

Wir ſind in einer ſehr unangenehmen Spannung, weil mir kein Menſch aus Königsberg geſchrieben hat, ſeitdem ſie dort die Schreckensbotſchaft haben. Dabei ſind wir in einer andern Spannung durch die Gerüchte welche gehen, und die zu gigantiſch ſind um glaublich zu ſeyn; indeſſen aber doch einen großen Eindruck machen. In dieſer Hinſicht iſt der Spruch, den du anführſt, und den die Naturphiloſophen den Bonzen abgelernt haben, ſehr wahr; man muß weder hoffen noch fürchten, wenn man beſtehen will; wo man doch nur ein Zuſchauer bei dem Trauerſpiel iſt. Niemand kann mehr als ich ein bloßer Zuſchauer ſeyn: ſogar einer, der weder klatſcht noch pfeift, bin ich. Inzwiſchen ſind meine ſtillen Beſchäftigungen geſtört. Um etwas mit meinen geſammten Studien Ver-

bundenes vorzunehmen, leſe ich Demoſthenes ganz: und nicht ohne Frucht. Aber es fehlen mir ſchmerzlich meine Bücher dabei; ich hätte ſonſt herrliche Muße um die Geſchichte jener Zeit zu bearbeiten, die uns jetzt ſo ganz verſtändlich iſt, als hätten wir ſie durchlebt. Wir ſehen darin das Ebenbild des Leichtſinns, der Oberflächlichkeit und Talentloſigkeit unſrer Zeitgenoſſen: ſelbſt bis auf die Sucht nach Zerſtreuungen, womit wir uns tröſten, anſtatt daß zu einer andern Epoche allgemeiner Weltzerſtörung die verlachten Einſiedler in Wüſten, die Gebildeteren in Klöſter zuſammentraten, um alle Kraft ihres Schmerzes auf ihr Herz in andre Welten zu übertragen.

Wird mein Leben hingehen, ohne daß ich etwas ſchaffe, was des Daſeyns werth iſt? Nimm dies als die Zuſage, daß ich nicht laß werden, und mich nicht einer entnervenden Trägheit hingeben will.

175.

Amſterdam, den 12. 1808.

Zuerſt danke ich Dir für alles Liebe und Freundliche in Deinem Briefe von dem Rath an: das unvermeidliche Unangenehme leicht zu tragen. Mit ſtarken Schultern trägt man leicht, aber wenn ſie nun ſchwach geworden ſind? Zudem trügeſt Du ſelbſt dergleichen nicht leicht. Einfältigkeit haſt Du manchmal mit Geduld ertragen. — Das kann ich auch und thue es gewiſſenhaft, wo einige gute Eigenſchaften entſchädigen; was mich aber hier peinigt, iſt etwas andres. —

——— Das muß ein wunderlicher Menſch, ein wahrer Margites, weder Gräber noch Pflüger noch irgend etwas kundig ſeyn, mit dem ich im Geſpräch unter vier Augen gar nichts anfangen könnte; vielmehr glaube ich die allermeiſten in dieſer Kunſt zu übertreffen, und eben daher außer dem Vaterlande ſo ſehr vielen lieb zu ſeyn, weil faſt jeder Stand und Beruf mich mittheilungsfähig findet. — Wenn aber ein ſolcher aufſtößt und aufgebunden wird, daß man ſich nicht von ihm losmachen kann, ein durchaus werthloſer Menſch, wie ſollte der ſich des Widerwillens erwehren können, wie viele Reflexion er auch aufbieten mag! Und eigentliche Reflexion iſt nicht meine Stärke; was ich einſehe gelingt mit einem Blick, und vom erreichten Ziel ab gelingt es mir erſt (aber es kann auch nicht mißs

lingen) den neuen Punct mit den vorigen zu verbinden. Aber eben deswegen vermag ich auch weit weniger, als der mit Nachdenken vorschreitende, nach Willen zu gehen: meine Kraft, was sie ist und wenn sie da ist, hängt am äußern Talisman, wie Simsons Stärke. Über den Glauben, im Allgemeinen und Einzelnen, schreibe ich Dir gerne zum Ersatz eines Gesprächs, wenn ein Hypochondrischer einen buchmäßigen Brief schreiben könnte. Das Ahnungsvermögen würde ich Dir nicht einräumen; nicht anders als wie eine Art von Poesie, die allerdings etwas sehr Hohes ist. Nur ist Wissen und Glauben sehr verschieden, und beides gründet sich, wie es mir scheint, auf Wahrnehmung; ein drittes ganz eigner Art, wofür uns ein Wort fehlt, ist das Erkennen des Unbegreiflichen, der Unmöglichkeit des nach unsern Gedanken Gewissen, worauf wir z. B. bei allen Cirkeln in der Natur stoßen. Was ich damit sagen will, wird Dir vielleicht bei diesem unbehülflichen Ausdruck nicht klar seyn: es ist eine Sache, deren Einräumung und der feste Hinblick auf sie den Seher in der Natur von dem gewöhnlichen Gelehrten unterscheidet: eine Sache, von der z. B. Dolomieu ein sehr starkes Gefühl hatte, und die einmal unsre Wissenschaften weiser machen muß. Mit der Phantasie, wie man das Wort gewöhnlich braucht, kommt man am allerwenigsten dahin; aber mit dem festen Hinblick, für den es auch in der Erkenntniß zuletzt dämmert. Mir ist ein Glaube ohne Zeugniß unmöglich. Was aber den Glauben in persönlichen Verhältnissen betrifft, da glaube ich bei allem was heilig ist! An alles erkannte Schöne, Edle und Herrliche unveränderlich und ewig. Dahin gehört Theilnahme, Wohlwollen, Aufopferung, wenn diese einmal ein Zug des Charakters ist. Aber an Unveränderlichkeit des Interesse, welches in seinen Ursachen und an sich selbst eine veränderliche Größe ist, und sich, ohne daß der Charakter verändert wird, nach einer ganz andern Richtung drehen kann, daran glaube ich nur in äußerst seltenen Fällen, und dies obgleich ich mir selbst dieser Festigkeit bewußt bin, die kein Verdienst ist.

Steins böser Genius hat ihn verblendet, und von einem falschen Schritt zum andern geführt: es sey nun, daß, wie einige meinen, ein Gewebe von List um ihn, den Arglosen, gezogen gewesen ist, oder daß ihn Unbesonnenheit und ein unüberlegtes Durchbrechen-wollen eben dahin getrieben hat, wohin man ihn hätte mögen locken wollen. Freilich ist es leicht [illegible]

nen und wirklich groß zu handeln; im Unglück hingegen ſehr ſchwer: der größte Mann wird im Unglück Fehler begehen, weil das Mißverhältniß zwiſchen Zweck und Mitteln progreſſiv ſteigt und durch vergebliches Streben die innere Kraft geſchwächt wird. — Du hörſt jetzt vielleicht durch Schönborn, der in Thüringen war, von der Werthern.

Meine Zeit vergeht ziemlich nutzlos. Muße genug wäre gewöhnlich da, auch bei dem tödtenden Hofzwang, der erſt jetzt, ſeitdem der Hof wirklich hier auf die Dauer etablirt iſt, ſehr fühlbar wird, noch mehr zum Verderben der Stadt und Nation, die mit ihren altväteriſchen guten Gewohnheiten alles verlieren wird, was ihr Werth und großen Werth giebt, als zur Plage eines armen Menſchen aus einer andern Welt. Aber die Muße inſpirirt mich nicht, und das Getümmel und Wehklagen von nahe und von fern übertäubt ihre Stimme, wenn ſie auch einmal mit ihren alten Tönen ruft. Wie begreife ich jetzt bis auf den innerſten Grund die Geſchichte mancher Zeiten und den Verfall der Nationen und Litteraturen! Aber wer kann eben davon reden?

176.

Amſterdam, den 10. Januar 1809.

Geſtern erblickte ich ganz unvorbereitet in einer holländiſchen Zeitung Steins Proſcription. Eben ſo unvorbereitet wirſt Du ſie geleſen haben, und Du wirſt Dir die Beſtürzung und den Schmerz denken, der mich bei dieſer Nachricht ergreifen mußte. Es iſt aber eine Zeit, in der man ſeinen Schmerz in ſich verſchließen muß: beſonders in einer Lage wie die meinige, und in Briefen. Gott tröſte die arme Werthern. — Mit klopfendem Herzen ſehe ich den heutigen Zeitungen entgegen, die vielleicht ſchon das äußerſte ſagen werden. Das Verhängniß, welches ihn ſeinem Schickſal entgegen geführt hat, iſt zu entſchieden ſichtbar, als daß ich ſeine Rettung von Berlin zu hoffen wage.

Dein Wohlwollen wird Dich unter dieſen Umſtänden veranlaſſen, öfter als gewöhnlich mit Sorge an mich zu denken. Theils um Deinen Gedanken entgegen zu kommen, theils um die Spannung der Erwartung zu vermindern, habe ich die Feder ergriffen: ich habe hier wohl viele gute Bekannte, aber keinen, deſſen ganze herzliche Theilnahme in ſolchen Augenblicken wohlthätig wirkte, und

sehe sie also lieber in diesen Tagen gar nicht. Ich wiederhole Dir zu Deiner Beruhigung die Versicherung, daß St. mir nie ein Wort geschrieben hat, wodurch ich compromittirt werden könnte; und daß ich nie etwas auch nur entfernt in dem Sinn geschrieben habe, der ihn unglücklich gemacht hat, wirst Du um so gewisser glauben, da wir wohl im vorigen Winter über Deutschlands Lage geredet haben, und ich alsdann Dir, wie jedem andern, meinen Unwillen über das Geschwätz derer geäußert habe, die von verzweifelten Schritten wie von einer Tragödie redeten. Meine Maximen waren seit dem Tilsiter Frieden die, welche Phocion den Athenienſern seiner Zeit predigte, und unter den Declamatoren auf der andern Seite sah ich nirgends einen Demosthenes oder auch nur Hyperides; aber wohl manchen Dikus. Sein Schicksal mit Würde tragen, und mit Klugheit, daß das Joch leichter würde, das war meine Lehre, und ich unterstützte sie mit dem Spruch des Propheten Jeremias, der unter dem König Zedekias zur Zeit Nebucadnezars sehr weise handelte und sprach, und unter Judas Maccabäus zur Zeit des Antiochus Epiphanes anders geredet haben würde: bleibet im Lande und seyd seinen Fürsten unterthan — daß wenn es ihnen wohlgeht, es euch auch wohl gehe.

Wir sind in eine philosophische Discussion gerathen, und da es immer schlimm ist auf halbem Wege stehen zu bleiben, so wage ich es Dir meine Ansichten zu entwickeln: lege sie aber niemanden zum Urtheil vor: der nicht Zünftige hat kein gutes Spiel.

Schwerlich habe ich gesagt, daß alle unsre Ideen auf Wahrnehmungen beruhten: und wenn es geschehen ist, so war der Ausdruck allerdings schief, und mußte zu einem Mißverständniß führen, zu dem nämlich, als sey es meine Meinung, daß wir nur von wahrnehmbaren Gegenständen Ideen hätten. Du hast gewiß sehr recht, daß es Ideen gerade entgegengesetzter Art giebt. Ich glaube aber, daß wir ihre Natur erläutern, wenn wir nicht bloß die metaphysischen, wie die von der persönlichen Fortdauer der Seele, dahin rechnen, sondern auch die poetischen und auch die von uns selbst combinirten, die Bilder der Phantasie selbst die Abstractionen, die in unserm Geist selbstständige Wesen sind, und doch als solche nicht existiren. — Du kennst die merkwürdige Extravaganz der Platoniker und Scholastiker, welche die Welt der Existenz und

die der Gedanken in einander verwirrend, die reale Exiſtenz der Gegenſtände der Abſtractionen lehrten.*)

Was Du über C. ſagſt, iſt wohl ſehr wahr; aber möchteſt Du es anrathen ihn unter Knaben ſeines Alters zu bringen? Weißt Du ganz, was das für eine Geſellſchaft iſt? Und iſt er nicht gerade in den ſchlimmſten Jahren um unter ſie zu kommen? Ich weiß aus eigner Erfahrung, welchen Schaden altklug ſeyn thut: man gehört zu keinem Lebensalter; iſt allen fremd, den Altersgleichen und den Älteren; und iſt in einem böſen Mißverhältniß, zwiſchen den Ideen, in denen man lebt, und denen, die man realiſiren kann. Glücklich wer ſich nach ſeinem Alter ausbildet, ganz Kind und ganz Jüngling war! Er wird für ſein Leben wahr, und zuverläſſiger für ſich ſelbſt ſeyn. Aber einmal außer der Geſellſchaft von andern erwachſen, über ſie gebildet, wie kann man hineintreten, beſonders in dem Alter, worin faſt alle Knaben mauſſade ſind, nicht mehr Kind, noch nicht Jüngling?

Ich muß wohl ſchließen.

177.

Amſterdam, den 24. Januar 1809.

Nach einem langen Zwiſchenraum hat endlich die geſtern angekommene Preußiſche Poſt Briefe gebracht, und man hat endlich aufgehört die einzige Note anzuſchlagen, von der man bisher nicht ſchien ablaſſen zu wollen. Golz kündigt mir an, daß ich zurückberufen werden ſoll, und daß die Rappellſchreiben erfolgen werden, ſobald man die Unterzeichnung des Königs hat. Dieſe Actenſtücke werden wahrſcheinlich in einigen Poſttagen eintreffen, und es iſt alſo möglich, daß wir nach wenigen Wochen von hier abreiſen könnten, wenn die Überſchwemmungen an der Gelderſchen Yſſel, die, wenn Thauwetter eintreten ſollte, ſich noch weiter verbreiten werden, die Landſtraße nicht unwegſam machen. Dies könnte uns aufhalten, oder zu dem großen Umwege durch Holländiſch Brabant und über Düſſeldorf zwingen. Es ſcheint entſchieden, daß der Hof nach Berlin geht. Altenſtein ladet mich officiell ein dahin zu kommen. Die Äußerungen über eine zugedachte Stelle ſind

*) Niebuhr führte dieſen Gegenſtand noch weiter aus; die Deduction ſchien aber den Herausgebern für den Zweck dieſer Briefe zu weitläuftig, weshalb ſie ſie nicht aufnahmen.

ſehr unbeſtimmt: ehrenvoll, frei von Detailgeſchäften, Muße für Wiſſenſchaften. — Dabei läßt ſich nichts beſtimmtes denken. Wir werden nun ſehen. —

Deine Theilnahme an Steins Schickſal rührt mich. Viele werden ſein Schickſal nur aus einer mitempfundenen Angſt beklagen. Es iſt unter manchen Großen eine verbiſſene Bitterkeit gegen ihn ſehr ſichtbar; weil man ihn in Verdacht hat Hochverrath am Adel im Sinn zu haben: — welches nicht wahr iſt; außer in ſofern perſönliche Schätzung als Recht und nicht als Gütigkeit bei vielen immer dafür gilt.

Wenn Du bald antworteſt, ſo erhalten wir Deinen Brief gewiß noch hier.

178.

Amſterdam, den 15. Februar 1809.

Amaliens Augenſchwäche, die große Schonung erheiſcht, verhinderte ſie am Schreiben.

Geſtern ſind aus Königsberg Rappellbriefe für mich, und Knobelsdorfs Ernennung angekommen, aber da die Creditive und Inſtructionen für ihn noch fehlen — die man aber baldmöglichſt ſenden will — auch noch das Nöthige wegen des Anleihegeſchäfts regulirt werden ſoll, ſo müſſen wir noch bis Ende des Monats, oder vielleicht bis Mitte des nächſten bleiben. Nach der „Allgemeinen Zeitung" hat Stein in der Nacht auf den 6. Januar Berlin verlaſſen und ſich nach Öſterreich geflüchtet. Andere wollen wiſſen, daß er wirklich in Wien iſt. Wie leicht uns das Herz iſt ihn gerettet zu wiſſen, denkſt Du Dir.

179.

Amſterdam, den 26. Februar 1809.

Nie erinnere ich mich bei dem Rückblick auf den Anfang eines umgelaufenen Jahrs, daß er ſo nahe vergangen, die ganze Zwiſchenzeit ſo kurz in ſich zuſammen gezogen, geſchienen hätte, wie dieſesmal. Die Erinnerung eines Monats ſchien ſonſt viel länger. Iſt dies, weil unſer Leben ſo beiſpiellos einfach verfloſſen iſt? Weil ich es in der That in einer Art Müſſiggang [illegible] habe? Denn Anfangs, ſo lange es ernſthafte Geſchäfte [illegible] war es ſo nicht.

Also thut das vorrückende Alter es auch nicht allein. — Wie vielen Millionen ist es ein langes Jahr gewesen, dessen jeglicher Tag ihnen mit Bitterkeit und Elend zugezählt worden ist! Ist unter allen meinen Mitbeamten in Preußen ein einziger, und sind viele unter meinen ehemaligen Amtsgenossen in Dänemark, die mich nicht beneidet, oder Ursache gehabt hätten mich zu beneiden? Dies Gefühl ist mir unbeschreiblich drückend gewesen. Daß die Vereitelung meines Geschäfts diesen unschuldigen Scheelblick noch bitterer machen mußte, brachte ein Mißgefühl in mir hervor, mit dem ich in Berlin aufzutreten den höchsten Widerwillen empfand; auch wenn ich gewiß gewesen wäre in allen Menschen ursprüngliches Wohlwollen anzutreffen, welches weit entfernt war der Fall zu seyn. Auf einer andern Seite konnte mich das Mißlingen weniger grämen, weil ich mich selbst über den Erfolg sehr wenig hätte freuen können, außer wie man sich an jedem Gelingen einer planmäßigen Anstrengung freut. Ich habe Dir längst geschrieben, daß alle Aussichten, die ich mir anfänglich eröffnet hatte, verschwunden wären, und neulich wiederholt, daß ich alle Hoffnung aufgeben müsse, und jetzt gelassen vielleicht sehr unglimpflichen Richtern entgegengehe. — Auf eine unbegreifliche Weise hat sich auf einmal eine Möglichkeit dargeboten, und zwar durch eben das Mittel, auf dessen Ersinnung ich Dir Anfangs gestand etwas stolz zu seyn, welches Erfolg versprach, und versagte, welches ganz allein helfen konnte, so daß alles verzweifelt war, wenn dieses versagte. Erklären kann ich mich darüber noch nicht; auch würde es Dich doch nur mittelbar interessiren, aber das kann ich Dir nicht verschweigen, daß ich, der seit Ende Mai zwischen der unüberwindlichen Scheu vor unsern Anträgen und dem unaufhörlichen Antreiben von Königsberg her, in der Klemme war, seit zehn Tagen ernsthaft unterhandle, und zu einer großen Wahrscheinlichkeit gekommen bin ein sehr großes Geschäft abzuschließen — so groß wie ich es Anfangs bezweckte. Freilich müssen wir noch nicht frohlocken, und wenn wir am Ziel sind, wird vieles das Frohlocken dämpfen: ich werde aber das Bewußtseyn genießen, das beste mögliche ausgeführt zu haben, und den Muth zeigen, es gegen die Beurtheilung der Menge zu thun, die sich voraussehen läßt. Einige werden loben und zufrieden seyn, die mich sonst ohne Zweifel immer mit einem heimlichen Tadel betrachtet hätten, und das ist wieder eine merkwürdige Erfahrung: denn ohne den Zufall oder

das Glück, welches die Gelegenheit herbeiführte, konnte nichts geschehen; doch war ich derselbe als jetzt, um nichts schlechter: bin jetzt um nichts besser.

Den 28. In diesen beiden Tagen sind meine Unterhandlungen nicht wenig gefördert, und ich könnte vielleicht schon morgen eine Appunctuation unterzeichnen, wenn sich nicht noch eine Schwierigkeit aufgethan hätte, die wir aber doch wahrscheinlich übersteigen werden. Dann ist ein Wunder geschehen, welches mich selbst eben so sehr befremdet als es Dir auffallend seyn muß, da ich Dir so oft gesagt habe, daß und warum nichts aus der Sache werden könne. Alle diese Gründe bestehen noch immer in ihrer vollen Kraft, und der Widerspruch zwischen dem was ich sehe, zu Stande bringe, und dem was doch auch unläugbar und allem Ansehen nach damit unvereinbar, wahr ist, setzt mich fast in die Stimmung eines Menschen, der nicht weiß ob er träumt oder wacht. Ich kann noch immer nicht glauben, daß die Sache bis ans Ende gebracht werden kann, wenn wir auch alles unterschrieben haben werden: und auf jeden Fall wird, ich wiederhole es, der Beifall den manche mir geben könnten, wenn die Sache gelingt, fast eben so unverdient seyn als das Lob welches die Bauern mit vermeinter Dankschuldigkeit Faustn und seinem Vater bringen, denn daß man zusieht, und vernünftig discutirt, das ist eine Sache die sich von selbst versteht.

Ich habe eine sehr interessante Bekanntschaft gemacht. Der ehemalige holländische Gesandte in Spanien, Valckenaer, ein ganz vorzüglicher Kopf, und von einer hier ganz fremden Lebendigkeit und viel umfassendem Interesse: ein Friese. Von seinem Vater hat er herrliche philologische Kenntnisse, und es ist, wenigstens seit vielen Jahren zum erstenmal, daß ich einen geistreichen Kenner der alten Litteratur antreffe, dem Rom und die Classiker so vertraut bekannt sind, wie z. B. uns Deutschen oder andern Völkern die eine Litteratur haben, ihre eigne Litteratur und Geschichte, und mit dem ich auf einem gleichen Fuß reden kann: denn die eminenteren Philologen, die mir sonst vorgekommen sind, haben alle einen verzweifelten Ton von Einweihung angenommen, den ich ihnen gar nicht einräume. Valckenaer hat sich viel in der Welt umher getrieben, und versteht die Alten durch einen andern Schlüssel als die Grammatik allein, und sucht auch mehr in ihnen als Antiquitäten oder Worte. Unsere Ansichten harmonieren sehr. Viel

Ehrgeiz und heftige Leidenſchaften hat er gehabt, und ſein Leben iſt voll Stürme geweſen. Bei ihm lebt ein alter Dichter, auch ein Frieſe, van Kooten, der liebliche lateiniſche Gedichte geſchrieben hat: eine Arbeit, deren Werth man nicht verkennen muß, wenn der ſeltene Fall ſich ereignet, daß ein dichteriſches Genie eine Sprache des Alterthums ſich ganz zum freien Gebrauch aneignet. Dann iſt es kein Spiel noch Affectation; und wenn, wie es für den holländiſchen Dichter wahr iſt, ihn das Schickſal trifft wählen zu müſſen zwiſchen einer doch allzu plebejiſchen Sprache, der auch Regeln und Formen der Poeſie vorgeſchrieben ſind, die er nicht brechen kann, ohne aus dem Ton herauszugehen, an den er mit ſeiner ganzen Nation von Jugend an gewöhnt iſt, und einer alten Sprache, und Formen der Poeſie, die freilich ganz unverletzlich, und alſo wahre Feſſeln ſind, aber welche der höchſte Sinn der Schönheit ſchuf, ſo dient er, denke ich, ſeinem Genius, wenn er dies ſchwerere wählt. Es giebt hier noch manche lateiniſche Verſificatoren, und einen der für einen großen Dichter gilt, aber van Kooten iſt der einzige Dichter unter ihnen. Wir Deutſchen ſind zum Glück nicht auf dieſe Wahl eingeſchränkt.

Ich ſoll Dir von unſern Ausſichten reden: wer kann mit wahrem gläubigem Ernſt davon reden! Altenſteins Einladung geht auf Berlin, in der Vorausſetzung, daß der Hof nach Berlin komme. — Übrigens iſt es natürlich, daß der Gegenwärtige beſſer für ſich ſorgen kann als der Abweſende; auch habe ich nie für mich fordern können, und ſo wird es ſich für mich auf jeden Fall nicht gar zu gut arrangiren. Wo der Zuſtand des Ganzen unglücklich iſt, bedeutet es für den Einzelnen wenig, ob er der zweite oder der zehnte iſt — wenn es nur ſonſt eine leidliche Lage iſt — wo das Ganze groß iſt, da tadle niemand den, der nicht wenig darin ſeyn will.

Die unerwartete Wendung der Dinge hier wird mich nun auf jeden Fall noch länger hier aufhalten. Ich gehe am liebſten durch Oſtfriesland. Da ſehe ich ein merkwürdiges Land. Gehen wir aber über Deventer, ſo iſt es nur ein kleiner Umweg den lieben edlen Stolberg in Münſter zu beſuchen. Aber können wir es auf dieſem Wege rechtfertigen ſo weit nach Norden, nach Holſtein zu gehen?

Fenelons Leben von Bouſſac kenne ich nur aus einem franzöſiſchen Journal. Seines Zöglings Erziehung war merkwürdig: aber konnte ihm keinen Geiſt geben.

Was ſagſt Du zu dem Gerücht, daß die Belagerung von Saragoſſa aufgehoben ſey, nachdem Palafox, der ein Hannibal oder ein Judas Maccabäus iſt, einen Sturm abgeſchlagen hat?

180.

Meldorf, den 4. Mai 1809.

Ich hoffe, daß auch Du heute wohl und ohne Unfall von Nütſchau zu Hauſe gekommen ſeyn wirſt, wie wir am Montag zu früher Stunde hier anlangten.

Wir haben hier die Unſrigen alle leidlich wohl gefunden. Mein Vater iſt ziemlich unverändert, ein wenig bläſſer, weit blinder, und es ſcheint, daß die Blindheit ihn in einſamen Zeiten zu mißmuthigen Grübeleien verleitet, die ſeine Heiterkeit vermindert haben. Dieſen Hang zu fruchtloſem Verdruß hat er freilich auch früher gehabt: er bezieht ſich wohl großentheils auf die unvorſichtige Verſplitterung ſeines Vermögens, worüber wir ihn zu beruhigen ſuchen. Rührend aber ſind die ungerechten Vorwürfe, mit denen er ſich tadelt, auf ſeiner Reiſe verſäumt zu haben. Alſo tadeln wir uns allemal am leichteſten nicht aufs äußerſte gethan zu haben, was uns vor Händen lag und das leichtere war; nicht über die Verſäumniß des wichtigeren, dem wir entgegen gehen mußten. Ich habe es immer für ihn beklagt, und beklage es noch, daß er, zurückgekommen mit dieſer Fülle von Beobachtungen und Entdeckungen, deren Werth ein etwas mehr kaum bedeutend erhöht haben würde, ſeine Thätigkeit ſchloß, anſtatt, ausgerüſtet mit dieſer Anſchauung, ein Studium zu unternehmen. Daher iſt es doch, daß ſein Geiſt ſchon lange wie ein Mann darbt, der ein ſauer unter nicht wiederkehrenden Conjuncturen erworbenes Vermögen weggegeben hat. Er ahnet die Urſache ſeines innern Mißbehagens nicht, und ahnete ſie nie. Wehe auch dem, der ſie ihm andeutete!

Wir fanden unterwegs Zeitungen, welche die peinliche Erwartung, mit der wir Nütſchau verließen, durch ängſtigende Nachrichten verſchlimmerten. Hier erhielten wir mit den ſpäteren Zeitungen zugleich einen Brief von unſerm gefälligen Freund, welcher die anliegende Abſchrift enthielt. *) Das Geſchehene bekümmert

*) Dieſe enthielt die Nachricht von den Kriegsvorfällen vom 19. bis 24. April bei Regensburg u. ſ. w.

mich tief und faſt hoffnungslos. Hillers Sieg, wenn er ſich auch beſtätigt, wird die Herſtellung der Dinge wenig befördern; denn ich begreife kaum die Möglichkeit einer Junction zwiſchen ihm und dem Erzherzog, wenn dieſer wirklich, es müßte bei Regensburg geweſen ſeyn, über die Donau gegangen iſt. An großen Erfolg iſt nach den Fehlern, die ſchon gemacht ſind, auch in dieſem glücklicheren Fall kaum zu denken: dagegen iſt ſehr großes Unglück im Gegentheil möglich; obgleich es deutlich ſcheint, daß die Organiſation der Armee ſehr gewonnen hat, und augenſcheinlich iſt, daß der Muth und die Kraft der Öſterreicher den Reden ihrer Regierung gleich, und dieſe wahrhaft, was ſie immer ſeyn ſollten, die Frucht und der ehrliche Spiegel des innern Gemüths ſind.

Der Sieg war offenbar ſo nahe! Und dann war alles gerettet! Dann begann für uns ein Leben, deſſen Stunden nicht mehr läſtig hingeſchlichen wären. Aber noch giebt man Heere an Knaben, weil ſie Fürſtenkinder ſind: Diviſionen an Generale, die Gefangenſchaft überlebt haben; und wer innig fühlt, daß er rathen und anführen könnte, bleibt zurück, nicht bloß weil tauſend unglückliche Rückſichten halten, ſondern weil noch die Auflöſung nicht da iſt, in der er vordringen würde. Ich habe, wie Du ſehen wirſt, ſeinen Plan ganz errathen gehabt, auf hundert Meilen Entfernung: die ihm gegenüber ſtanden haben es offen nicht.

Erſtreckt ſich die Vernunft im Ganzen, wie ſie ſich in ihrer phyſiſchen Form ändert und umbildet, auch auf die Geſammtheit der lebenden Individuen: nimmt ſie in ihnen die Geſtalt an, welche allgemeine Veränderungen möglich macht! Ich ſehe ihren Finger nicht im Segnen: nicht im Glück: aber wenn die Zerſtörung unaufhaltſam wird; dann ſcheint doch ein Urtheil ausgeſprochen zu ſeyn, und ich zittre.

Lies im Gibbon die Geſchichte Majorians, ſieh einen Mann, der alle Kaiſer, die auf Roms Thron geſeſſen hatten, an Tugend übertraf, an Geiſt und Tapferkeit keinem wich, der noch eine gewaltige Macht zu ſeinem Gebot hatte, nur klein verglichen gegen ältere Zeit: ſieh, wie er nicht bloß zu regieren wußte, wie er inne war, daß er dem Volk nur durch angemeſſene Freiheit helfen könne: aber wäre er auch nicht früh und mit Verdacht geſtorben, er hätte nichts gegen ſein Zeitalter vermocht, und für ihn einzeln war der Tod ein Glück: das höchſte Glück. Er ſtarb im Genuß der Täuſchung des möglichen Erfolgs.

Ich habe Malen einen Raum auf dieſem Blatte zugeſagt. Lebe wohl! Habe Dank, daß Du zu uns kamſt. Wir werden gewiß zu Dir kommen, und ich denke, etwas ruhig verweilen. Ich hätte Dir viel zu ſagen, aber ich bin zu betäubt. —

181.

Meldorf, den 14. Mai 1809.

Ein ſtarkes Verlangen meinen bittern Kummer und troſtloſe Betrübniß durch ungehemmten Erguß gegen Dich zu erleichtern, hat einen Tag nach dem andern dem Getreibe weichen müſſen, von dem wir auf allen Seiten befangen ſind. Ich komme endlich dazu Dir zu ſchreiben, aber nicht nach meinen Wünſchen: denn zwar bin ich allen Andern im Aufſtehen zuvorgekommen, und genieße ſeit langer Zeit zum erſten Mal die labende Schönheit eines Maimorgens. Aber wir wollen auch früh nach Huſum abreiſen.

Statt des Allgemeinen muß ich Dir zuerſt von dem, was uns unmittelbar perſönlich angeht — wenigſtens wie man es zu betrachten pflegt, ſchreiben. — Du mußt darum nicht glauben, daß ich gefühllos für die uns Näheren geworden ſey, wahrlich im Gegentheil; aber unſre Einzelnheiten kommen mir immer mehr ſo jämmerlich vor, daß ich über die Wichtigkeit lachen möchte, mit der wir uns betrachten, als ob unſer Daſeyn noch Werth hätte. —

In ein Paar Stunden reiſen wir nach Huſum ab. Unſere lieben Behrens ſind ſchon mehrere Tage dahin zurückgegangen. Sie haben uns ihre Tine hier gelaſſen, und wir bringen ihnen das liebe Kind wieder. Wenn's möglich iſt, kommen wir Donnerstag zu Dir. Wenn es nicht möglich iſt Dich ganz ungetheilt zu ſehen, woran viel fehlen wird, ſo iſt es doch wenigſtens unentbehrlich, daß wir ein Paar Tage allein ſeyen. Ich bedarf Ruhe und Sammlung, Du kennſt ja ſelbſt dies Bedürfniß.

Hier frage ich mich ſtets, ob wir denn wirklich in einer Zeit leben wie vormals, in der man auf Zeiten voraus ruhig rechnete, oder ſich Luftſchlöſſer bauete; oder ob nicht alles vor uns, wie unſer Auge es ſieht, Chaos und Nacht iſt: eine allgemeine Zerſtörung von allem was da iſt!

Mein alter Vater ahnet und begreift nicht, daß alle meine äußern Verhältniſſe ein Kartengebäude ſind: er tröſtet ſich, es habe keine Noth! Seiner ſelbſt wegen ſuche ich ihn auf das Gegentheil

vorzubereiten: aber es wird für ihn immer eine schreckliche Überraschung bleiben.

Piehl *) habe ich höher schätzen gelernt als je zuvor. — Ich versichere Dich ohne Übertreibung, daß ich von ihm Administrationsgrundsätze gehört habe, die er sich zu Maximen genommen hat, auf die man Minister vergebens hinweist, und die bei ihm bloß allein die Frucht sehr gesunden Sinns und benutzter Erfahrung sind.

Schill's verzweifelter Schritt entscheidet, fürchte ich, Preußens Schicksal ganz. Das wäre auch nur consequent, und das letzte, worüber ich den Kaiser tadeln werde. Denn er wird uns sagen: entweder ihr willigtet ein oder nicht. Ist jenes, so seyd ihr meine Feinde: ist dieses, so seyd ihr kein Staat mehr, weil ihr eure Unterthanen nicht mehr beherrschen könnt.

Ist Schill ein Abentheurer oder ein großer Mann? Auf jeden Fall ein glücklicher, auch wenn er fällt. Das ist das erste Neue und Unerhörte, was seit vielen Jahren geschah. Die Auflösung der bürgerlichen Bande und Formen ist vollendet. Da beginnt nun entweder völlige Zerstörung und Fäulniß, oder es bildet sich ein neues Leben. Wo sind aber dessen Keime?

Was ärgert mehr? Der dem Wagehals wie einem Seiltänzer zuklatscht, weil das Spectakel amusirt, oder wer ihn der Unbesonnenheit wegen schilt?

Ich kann mich jetzt vernünftigerweise nicht auf den Weg nach Berlin machen. Napoleon ist wohl schon in Wien. Liebst Du nicht die Tyroler? Plebejer sind ihre Anführer.

182.

Hamburg, den 18. Juli 1809.

Ich hoffte, daß wir heute eine Abschrift von dem Bericht (Brünn den 9.) erhalten würden, um sie Dir zu senden; daraus ist nichts geworden; und so will ich Dir in der Kürze die Nachrichten mittheilen (Folgt die Erzählung der Kriegsvorfälle an der Lobau, bei Markgraf Neusiedel, am Bisamberg, dann fügt er hinzu): Das Tröstliche, das einzig Tröstliche ist, daß die Österreichische Armee keineswegs in Unordnung ist, sondern fest und unerschütterlich steht: das Traurigste, daß die Communication mit

*) Kirchspielvogt in Brunsbüttel in Süder-Dithmarschen.

Ungarn abgeschnitten, wer weiß wie bald schon die dortigen Armeen der Zerstörung preisgegeben sind. Mir scheint alles sehr schlimm zu stehen, aber Männer sind diese Österreicher! Und das ist tröstlich, wenn sie bis zum letzten Augenblick ungebeugt und ungeschreckt ausharren, fallen und nicht fliehen, damit ihr Andenken rein und unverstellt lebe, wenn auch der Staat und alles untergehen muß — daß sie sterbend sagen können, wir und die Nachkommen sagen können, daß wenn Rettung möglich gewesen wäre, ihr Arm sie bewirkt haben würde. Meine Hoffnung geht mehr und mehr aus, und an die bessern Gerüchte glaube ich gar nicht: aber es ist mir das ein großer Trost, daß die Männer der Sache werth waren, daß eben ihre Bravheit über alles Raisonnement darthut, daß die Güte und Herrlichkeit der Sache kein Traum war, wie viele sagen werden, so bald alles aus seyn wird.

Lange bleiben wir hier nicht. Von Rätschau, wo wir Entscheidungsbriefe aus Preußen erwarten, schreibe ich Dir. Ich freue mich auf das Schreiben, so bald wir in der Stille seyn werden. Denke oft zu uns herüber: unsre Gedanken werden sich treffen.

183.

Rätschau, den 25. Juli 1809.

Du siehst, daß wir länger als unser Vorsatz war in Hamburg geblieben sind. Es ist mir dort etwas widerfahren, welches durch seine Natur und seine augenscheinlich möglichen Folgen schon nicht wenig beunruhigt und mich sehr erschreckt hat. Ein Brief von Valckenaer, welcher seine Antwort auf die Mittheilungen enthielt, die ich ihm von Hamburg aus über mein Geschäft geschrieben hatte, ist Monate lang dort liegen geblieben; weil er eine Adresse gebraucht hatte, die den Brief für einen gleichgültigen gelehrten aus London gehalten und ihn bis zu meiner Ankunft hatte liegen lassen, um mich nicht durch englische Correspondenz *) zu compromittiren. In der Realität ist nichts dadurch verloren: denn auch hier sind dieselben Bedingungen gestellt, die noch so weit von ihrer Erfüllung sind. Aber ich brauche Dir nicht zu sagen, welchen Schein es gegen mich giebt, daß ich mit diesem Briefe erst

*) die zur Zeit der Continentalsperre [illegible]

jetzt und gerade nach dem Abschluß des Waffenstillstandes hervortrete. — Vierzehn Tage länger in Holland hätten mich von der Responsabilität befreit, die jetzt gegen mich erhoben werden kann. An solchen Fäden hängt das Schicksal. Was geschehen konnte um zu redressiren habe ich nun freilich gleich gethan: aber wie weit reicht das?

Kraft zu einem bloß duldenden, bloß leidenden Verhalten unter dem Druck eines sehr schweren Unglücks, diese schöne und erhabene Kraft, zu deren Anstrengung und Stärkung Du ermahnst, ist leider meinem Gemüth fremder als jede andere Kraftäußerung, die sich durch ihre Hervorbringungen nährt und stärkt. Aber sey versichert, daß ich nicht nur unverzagt, sondern selbst getrost für jetzt vorwärts gehe, würden wir auch nach Königsberg gerufen, ehe die Folgen jenes Unfalls sich aufgeklärt haben können.

Moltke ward in Hamburg noch kränker, reisete auch sehr unwohl vor uns hierher ab. Heute ist er Gottlob in der Besserung.

Wir sind noch eigentlich hier nicht recht eingerichtet — wie wir es sind, wie es mir mit den Arbeiten geht, zu denen ein tief empfundenes Bedürfniß mich hinzieht, die aber durch lange Entwöhnung erschwert sind, schreibe ich Dir nächstens.

Über die schreckliche Entscheidung des großen Weltgerichts mag ich Dir nicht viel sagen. Wir wissen gleich viel, urtheilen in gleichem Sinn darüber. Die Aufopferung Tyrols trieb mich zu innerer Verzweifelung: aber sie war mir bei dem ersten Gerücht wahrscheinlich: so ganz war sie in seinem Sinn, in dem System des Besudelns und Verächtlich-machens: wie die Riesenschlange ihre Beute mit ihrem Schleim überzieht, um sie gemächlicher zu verschlucken. Es ist nun aber eine schwere Aufgabe sich darein zu finden ohne alle Hoffnung zu leben; fast noch bitterer, die schon wieder aufgeblühten dem Tode übergeben zu sehen. Gallizien, sogar Ferrol und Corunna geräumt. Romana hatte ein vortreffliches Heer von 30,000 Mann. Die Armeen in Estremadura vereinigt, die aus Sicilien wahrscheinlich in Catalonien gelandet; die große Expedition nach Bayonne oder Biscaya bestimmt. So auf der Schneide des Schwerts stand die Rettung. Eine große Prüfungszeit für jeden Berufenen: ein schöner Abend für den, der sie durchlebt hätte. Und nun! Glücklich wer sich nie zu weit von dem Beruf und den Beschäftigungen entfernte, die jetzt für jeden Mann der einzige Trost seyn können! Der empfindet vieles doch nicht so

zerreißend, als wer sein Schicksal auch über solche Veränderungen hinaus an einen andern Beruf band: glücklich auch wer sich früh resignirte, und, wie Du, in andrer und früher Übung ein Kreuz und Joch tragen lernte.

Mir ist übrigens wohl. Der letzte Schlag hat meine Gesundheit nicht zu Boden geworfen. Meine Hoffnungen hingen an einem so schwachen Faden. — An die Verwundeten, an die zertretenen Einwohner freilich zu denken — an die Tyroler — das erträgt man nicht. Und der Gedanke an die Zukunft für jeden von uns, da wir schon geschieden sind, bald wahrscheinlich weiter getrennt werden, ist freilich sehr ernst.

Es ist hier sehr schön in diesen Tagen: aber es ist das erste Mal, daß wir hier ohne Dich sind, und wie fehlt uns Marie!

184.

Rützchen, den 3. August 1809.

Es wird Dich verlangen von uns zu hören. Daß mir das Leben mit Moltke, die Stille dieses Orts und die reine Landluft wohlthun würde, dafür hat Dir das dringende Bedürfniß nach Erholung Bürge seyn können, welches Du in allen meinen Zügen nur zu oft gelesen hast. Manche Fiber, die seit Jahren immer schmerzlicher und immer heftiger bis zur völligen Erschöpfung ihrer Kraft aufgereizt worden ist, ruht und schlummert hier, wo weder das kleine Feuer stets genährter Neuigkeiten noch die ergreifenden Leidenschaften des Gesprächs martern. Es gelingt mir die Beschauung trostloser Dinge, und sogar die ernste Erwägung des eignen Schicksals zu entfernen: aus der entfernteren Gegenwart in den engeren Kreis der nahen und augenblicklichen Gegenwart zurückgezogen: es gelingt mir manches entwöhnte Interesse, manche halb vergessene Idee wieder zu beleben; und die frei umgebende Luft, Feld, Wald und Gras flößen von ihrem Leben zur Gesundheit ein. Ist mir auch noch oft nicht wohl, selten leicht, so fühle ich doch, daß es hier im Freien besser ist als es in der Stadt seyn würde, und daß Genesung und Vergnügung nicht unmöglich wären.

Indessen scheint es mir doch, daß ich für jetzt nur zu einem negativ bessern Zustand gelangen werde, welches wohl verhältnißmäßig ein wahres Gut ist, aber doch an sich [illegible]

befriedigen zu können, und die äußere Ruhe, in der er entstand, schwerlich lange überleben wird. Zu der freien, selbstbestimmten, schöpferischen Meditation, erleuchtet durch lebensvolle Phantasie, worin allein ich Fülle und Befriedigung des innern Sinns besitzen und genießen würde, zu der bin ich noch kaum, und vielleicht kaum in einzelnen Augenblicken gelangt. Ist es, daß ich nach einem Element strebe, welches mir nicht eigen wäre? Der Instinct, welcher dahin weist, kann doch wohl kaum täuschen: ich fände doch wohl Befriedigung in einer niedern Sphäre, wenn ich nur für diese bestimmt wäre. Aber meine Flügel sind zerknickt, meine Gelenke durch langen Nichtgebrauch steif geworden, die Gewohnheiten des Geistes haben sich verhärtet. Meine Willenskraft versagt, ist ungeschickt oder unachtsam, während die Gewohnheiten die innre Thätigkeit in eine entgegengesetzte Bahn bewegen.

Daß sich die Bücher auf meinem Tisch häufen, wirst Du verzeihlich finden, wenn es auch zweckwidrig ist. Denn ich habe den großen Genuß einer Bibliothek zu lange entbehrt, um nicht die Versuchung vielfach zu empfinden in ihr zu naschen; auch hat dies auf einigen Seiten wieder seinen Nutzen. Nur dadurch, durch das Anschlagen an hundert seit Jahren unberührte Saiten stellt sich mein Gedächtniß wieder her, und ohne diese Herstellung würde in einiger Zeit sehr vieles ganz in mir absterben, was schon jetzt nur noch so schwach hinlebt, daß ihm die Kraft fehlt mit eigner Thätigkeit wieder in den Sinn zu treten. Selbst das gelehrte Suchen und Lesen muß ich durch Übung wieder lernen, und dadurch wird mir doch, auf's Beste, der Stoff kommen müssen, wenn es mir noch so gut werden soll etwas zu bilden.

Im Dionysius von Halicarnassus habe ich Beiträge zum Gegenstand meiner alten Arbeit zusammengesucht, und die Spur von Beweisen für meine Überzeugung, daß schon sehr früh ein gegenseitiger Verkehr und gegenseitige Kenntniß zwischen Rom und den Griechen bestanden hat, verfolgt: dies hat mir auch nebenher einige Ausbeute zur Übersicht der ältesten Völkerstämme des westlichen Europa gegeben. Mit großer Bewunderung und Respect — und ist nicht die Empfindung dieser Affecte einer der stärkendsten Genüsse? dann habe ich einige finanzielle Schriften Mirabeaus gelesen, deren ich schon lange vergebens gesucht habe habhaft zu werden. Sie haben mich an selbst begangene Fehler erinnert, über die ich schon länger klar gesehen habe, sie vielleicht mit dieser Be-

lehrung früher vermieden hätte: aber nicht weniger an die ungeheuren Fehler andrer, vor deren Augen, und als sie völlig reif hätten seyn sollen es zu gebrauchen, dieses Licht angezündet worden war, und die doch verzweifelt im Blinden zu tappen erwählten! Und das ist denn der gepriesene oder geträumte Nutzen auch großer Schriftsteller! Sein Vaterland war taub für ihn, und stürzte in den Abgrund, den er mit Angstgeschrei anzeigte; auch für andere Regenten war die Warnung des Beispiels, wie der Wahrheit, verloren. Höchst merkwürdig sind mir Baaders physisch-philosophische Schriften, beherrscht von einem Geist des exaltirtesten Mysticismus, und im allgemeinen gewiß so schädlich als verloren durch Unverständlichkeit. Denn so unbezweifelt es für jeden seyn muß, der sich nicht mit Wortbegriffen und Erklärungen befriedigt, die im Kreise umher schließen, daß es eine Weisheit und Wahrheit über unsre Wissenschaften giebt, die sich zu ihnen verhält, wie das lebendige Geschöpf zu seiner Zeichnung, so können wir ja doch nicht ohne diese Wissenschaften rathen, und die Ahnungen und Aussichten, welche sich uns flüchtig eröffnen, haben ihre Wahrheit und tiefere Bedeutung doch nur durch und in der festen eindringenden Beschauung der Gränzen der Wissenschaft: abgesondert von ihr werden sie Träume und Luftbilder. Das Interesse an ihnen erregen, ehe das Bedürfniß nach ihnen, und die Fähigkeit sie hervor zu rufen erwacht sind, ist ein gefährliches Geschenk, und es wäre wohl zu wünschen, daß diese Ansichten in Mysterien der Eingeweihten, und nur Geprüften geoffenbart würden. Eben wie die Ansichten über Freiheit und bürgerliche Ordnungen, wo das Beste von dem Bestehenden gar zu weit abweicht, ohne daß dieses für den Augenblick allgemein unerträglich, und jenes anwendbar ist. Dir empfehle ich aber jene Abhandlungen, das heißt alle, welche nicht zu dem System einer Physik gehören, die mir wenigstens höchst gewagt und schwindelnd vorkommt: namentlich alle, die Gegenstände erörtern, über die tiefe Sammlung, ein erhabenes Gemüth, eindringende Beobachtung und ein inniges und reines Herz Licht verbreiten können: denn dieses alles bewährt sich in meinem Mystiker.

Horaz lese ich auch viel und täglich: er ist mein steter Gefährte, und mir lieber als je.

Wir sind hier den Vormittag größtentheils allein. Abends liest Moltke vor, und Du weißt, wie schön er liest: aber er hat den Kreis der Lectüre aus einer, wie mich däucht, übertriebenen

Rücksicht auf Karl, zu eng eingeschränkt. Magnus*) hat uns durch seine Gesundheit und Kräftigkeit sehr überrascht. Er ist ein ganz andres Kind, als das bleiche, fiebernde, matte, welches wir im Frühling mit Dir mit Sorge und Wehmuth sahen. Er interessirt uns außerordentlich: seine Spiele, seine Thorheiten, seine Luftschlösser erinnern mich, wie nie ein anderes Kind, an meine eigene Kindheit Male ist sein Liebling, mich fängt er erst jetzt an zu toleriren. Es ist merkwürdig, wie dies kaum fünfjährige Kind oft in einem wahren Rhythmus redet.

Dessen kann ich mich doch nicht erwehren, oft darüber zu grübeln, ob nicht die große Expedition nach Biscaya bestimmt ist, und eventuell darüber manchen Plan auszusinnen. Sonst können wir gewiß nichts anders als für Deutschland die härteste Entscheidung erwarten, obgleich einzelne sonderbare Nationalsymptome da sind, wie z. B. Giulays Ungehorsam. Der sonderbare räthselhafte Aufsatz aus Holland ist ganz gewiß vom Könige. Auch darin ist kein Resultat: falsche Logik, Schiefheiten, wie immer, wenn man gezwungen und mit abgemessenen Worten schreiben muß. Da man nun aber noch weniger handeln kann, wenn man nicht einmal zu sprechen wagt, könnte man es eben so gut gar bleiben lassen: es macht nicht einmal dem Herzen Luft, und man wird persiflirt.

Male ist hier sehr wohl und gern.

185.

Rütschau, den 24. August 1809.

Vielleicht glaubst Du, da dieser Brief noch von hier geschrieben ist, daß wir noch nicht abreisen werden. Aber das bleibt unveränderlich. Wir gehen morgen von hier nach Hamburg. Am Sonntag kam ein Brief, nach welchem endlich dem Gesandten der Auftrag gegeben wird, der allein seines Amtes ist. Den 30. gehen wir von Hamburg; in Berlin werden wir nur etwa drei Tage verweilen. Es erwartet uns wieder eine mühselige Reise, auf der das Auge nur auf niederschlagende Gegenstände trifft. Von Hamburg schreibe ich Dir wieder.

Ich empfinde es mit Dank, daß Du mich aufforderst mir eine

*) Moltkes zweiter Sohn.

Welt zu bilden im Geiſte aufzunehmen, und bin auch ruhig, daß Du darüber nicht zu viel forderſt; weil Du es ſelbſt erkennſt, daß ihr Keim in uns erwachen muß, nicht durch Wahl genommen werden kann; jenes aber außer bei einem ſehr durchgearbeiteten und gegen äußere Eindrücke geſtählten Geiſte, nur in tiefer Ruhe möglich iſt. Auch in dieſer Hinſicht iſt es mir hier ſehr wohlthätig geweſen, ich fühle mich durch Sammlung und Nachdenken im Geiſte geſtärkt. Die Gedanken ſtrömen mir wieder freier und reichlicher zu, und dann hofft man von ſich ſelbſt wieder mehr und bildet Vorſätze. — Dazu nun der Austauſch der Gedanken mit einem wahren Freunde wie Moltke!

Male iſt ſehr wohl; nur leiden ihre Augen noch immer.

186.

Hamburg, den 29. Auguſt 1809.

Auf der entgegengeſetzten Seite ſchrieb ich Dir in der erſten Wärme den Inhalt eines Berichts, der auch Dich nicht kalt laſſen wird, da er Thaten erzählt, für die unſre Zeit abgeſtorben ſchien, und einen Erfolg, der bis jetzt den edelſten Unternehmungen verſagt worden iſt. Ob dieſer Lichtſtrahl Keime treffen wird, die nur Wärme erwarten um ſich zu beleben, iſt eine andere Frage. Ich ſelbſt fange an den wohlthätigen Glauben zu nähren, daß Noth und Leiden tauſend Herzen bewahrt und geſtärkt hat, und daß im allgemeinen, obgleich eingeengt und gedrückt, ein Geiſt lebt, deſſen Kraft wachſen muß, und der etwas weit Beſſeres iſt, als jener kleinbehagliche Zuſtand, welchen B. als den Sinn des goldenen Zeitalters vor dreißig Jahren ſchildert, deſſen Ungenügſamkeit das zielloſe Herausſtreben gebar; welches ſo ſehr wie die allgemeine Erſchlaffung zu den heilloſen Dingen führte, die er als unſern ſpätern Zuſtand ſchildert und wir alle empfunden haben. Wollte Gott ſich unſer erbarmen, ich glaube faſt, wir könnten, obgleich mit bitterer Noth und Leiden, zu etwas weit Beſſerem gelangen als vormals da war. Freilich ſtehen wir auf einem Scheidewege, wo uns als noch wahrſcheinlicher der zwiefach große Schmerz droht, dieſe in ſich verſtärkte Gluth gewaltſam ausgelöſcht zu ſehen. Zwar bleibt uns alsdann noch viel am Gefühl des Verluſts, und ich möchte Dich bitten dieſesmal gegen die Stimme Deines Herzens der Analyſe in Dir entgegen zu arbeiten, wollte Du mehr als ein

Mal Beruhigung ſuchteſt, wenn wir über das Elend der Zeit und Zukunft redeten. Auflöſen läßt ſich freilich der Werth jedes irdiſchen Guts und Glücks, eben weil was es gut und lieblich macht nicht im Begriff gegründet ſeyn kann: aber wenn man es dann nicht vermag ſich ganz und durchgehends in Klingers kalten Geiſt zu verwandeln, ſo däucht mich muß bei dem hellſten Geiſt ein Vertauſchen der Gefühle eintreten, welches zwar wohl in der Gegenwart genügen mag, aber nicht gut iſt. Vergieb mir dieſe Warnung! Es iſt die einzige, deren ich glaube daß Du bedürfen könnteſt; wegen Deines Hangs alles durch Raiſonnement aufzulöſen. — Vielleicht warne ich auch, weil ich Dir die Fähigkeit beneide, ohne daß ich darum Gebrauch davon machen möchte. — In dieſem Fall nun möchte ich Dich gern unter Deinen Freunden, welche wahrlich zu ſehr in dem abgeſtorbenen Alten Heil ſehen und ſuchen, zur Vertreterin desjenigen haben, welches noch im Schoos der Dunkelheit ſich meiſtens nur regt, aber zuverläſſig da iſt. Mögen ſie, möge namentlich L. Stolberg, was noch auf der Oberfläche ſteht, und eine eingeſtürzte Trümmer andrer Zeit iſt, nicht als das Einzige anſehen, was uns noch geblieben ſey. Mögen ſie erwägen, daß es nicht das übrig gebliebene Bekannte iſt, was frommen kann, daß dieſes allenthalben nur ſchadet: ſondern das Verborgne, welches ans Licht treten muß, und hier und da gewaltſam hervorbricht; wo eine einzige ſeiner Regungen mehr werth iſt, als tauſend Bewegungen hin und her des Abgelebten und Abgenutzten. Wer hätte es geträumt, daß wir die Tage von Morgarten und Näfels wieder ſehen würden? Wer kann es läugnen, daß die Tyroler ſeit 1790, 7, 9, 1800, 1805 aus Kindern Männer geworden ſind? daß Spaniens Geiſt, der Märtyrergeiſt des heiligen Vaters, ſein Bannſpruch ausgeſprochen am Hochaltar mitten unter franzöſiſchen Soldaten, die Tyroler gehoben haben; ihr Beiſpiel wieder auf die Spanier, belehrend gegen Geburtsvorurtheile, und belohnend für ihre Leiden wirken wird? Denn das müſſen ſie ſich ſagen, daß ſie dieſes Saamenkorn gelegt haben. Haſt Du Folgendes gehört? Als Lannes's Adjutant nach Saragoſſa kam um die Stadt aufzufordern, war die Junta verſammelt im Begriff in die Kathedrale zu gehen, wohin ihn der Präſident aufforderte ihnen zu folgen. Zwei tauſend Bewaffnete rückten militairiſch in die Kirche, und der Abgeordnete befragte den Präſidenten, was dies bedeute? Antworten Sie, erwiderte dieſer, dem Marſchall auf

seine Aufforderung, daß dies die Wache ist, welche heute aufzieht, und hier die Messe hört um sich zum Tode vorzubereiten: das ist die Ordnung alle Tage. Würde nur von oben der rechte Impuls gegeben, wir würden auch bei andern Völkern, bei jedem Volke, wie es nach dem Maaße seiner Empfänglichkeit dessen fähig ist, große Dinge sehen.

Ich gehe mit schwerem Herzen nach Preußen. — Auch graut mir vor der angreifenden Reise, von der unerholt ich Unannehmlichkeiten mancher Art werde entgegen treten müssen; vor den schmerzlichen Scenen auf der Reise; und was meine Gesundheit betrifft, vor dem Aufenthalt und Klima in Königsberg. Indessen ist dabei ja nichts zu thun.

Ich muß vieles aufgeben, was ich Dir noch hätte sagen wollen. Villers habe ich gestern kennen gelernt: wir haben uns gegenseitig mit gutem Vorurtheil gesehen. Er und die Rodden grüßen Dich. V. scheint mir ein geistvoller und wahrhafter Mann zu seyn.

Laß uns ziehen mit der Gewißheit eines gegenseitigen treuen und lieben Andenkens, auch wenn uns für die Zukunft alles außer dem Andenken versagt wäre. Nimm dieses nicht als die Möglichkeit eines Zweifels, wo ich fest baue auf erkannte Überzeugung. Lebe wohl, lebe glücklich während langer oder kurzer Trennung!

187.

Berlin, den 15. September 1809.

Seit Sonntag sind wir hier. Du denkst es Dir, in welchem Strudel wir leben, und wie wenig Zeit uns bleibt Dir nach Herzenswunsch zu schreiben. Altensteins Mutter hat uns mit großer Herzlichkeit empfangen. Sie sehnt sich unbeschreiblich nach der Rückkehr ihres nun drei Jahre abwesenden Sohnes.

Neulich hatte der Minister Golz Conferenz, als ich bei ihm vorfuhr; heute traf ich ihn; unsre Unterredung begann sehr förmlich; indessen hat sie besser und ohne alle Unannehmlichkeit geendigt. Übrigens ist es mir ergangen wie oft; wo manches Räthsel sich löst und manches sich knüpft. —

Der Österreichische Friede ist wohl unwahrscheinlicher als jemals, was auch die Zeitungen sagen mögen. Gegen uns herrscht ein fürchterliches dumpfes Schweigen, als ob schon alles hin und

Herreden vorbei und überflüssig wäre. Was ich Dir von Nützschau als Gerüchte schrieb bestätigt sich größtentheils. Übrigens haben viele hier eine unbegreifliche Stärke darin Räthsel als deutliche Begriffe zu gebrauchen, welches ein schreckliches Symptom von Hoffnungslosigkeit und Hülflosigkeit ist.

Steins Schwester, Deine liebe Gr. Werthern, ist auf ihrem Gute Eytra, ungebeugt, und ihr Geist hat sich wieder zu seiner alten Stärke erhoben. Sie schreibt wieder mit der ihr eignen Kraft und Beredtsamkeit, seit das Maaß ihres Unglücks gefüllt ist: wie die Todesgefahr des Vaters dem stummen Sohn des Krösus die Sprache gab. Stein ist in Troppau.

Freitag oder Sonnabend reisen wir: ich schreibe Dir noch vorher; alles Übrige meldet Male. Säume nicht uns auf dem bewußten Wege zu schreiben.

188.

Königsberg, den 21. September 1809.

Du kannst nicht mit größerem Verlangen Nachrichten von uns entgegen gesehen haben, als wir seit unsrer Abreise von Berlin gewünscht haben Dir sie zu geben. Aber während der Reise zu schreiben war nicht möglich: wir reisten zu schnell; wir machten die siebenundachtzig Meilen in neun Tagen: nur bei unserm Freund Östreich in Braunsberg blieben wir einen halben Tag. Hier sind wir seit zwei Tagen, und wie Du denken kannst, sehr gestört.

Wir nahmen den Weg über Frankfurt, Landsberg, und grade durch Westpreußen auf Marienwerder. Von der Neumärkischen Grenze bis an die Weichsel herrscht in dieser sonst von Fremden fast nie betretenen Gegend die altpolnische Barbarei. Auf der Bromberger Straße hatte sich doch schon alles deutsch gestaltet. Hier sieht man selbst in den sogenannten Städten fast nichts als klaffende Bretterwände, Giebel von Reisicht; ein Elend, welches nicht aus Armuth allein, sondern aus bloßer Angewöhnung und Zufriedenheit mit einem thierischen Zustande entsteht. So leben auch die Deutschen, von denen ich mit Befremdung den ganzen Strich bis Conitz bevölkert fand. Selbst die Kirchen sind eben so elend wie die Wohnhäuser. Zwar ist das Land auch sehr schlecht: auf manchen Feldern erhält man nur das zweite Korn; und die ganze Gegend erinnert an die wildesten von Nordamerika, indem die

Marken der wenigen Ortschaften nur ausgerodete Flecken in dem weiten noch immer von Wölfen und wilden Schweinen bevölkerten Walde sind. Besser wird es schon unmittelbar von der Gränze Westpreußens, mit dem Punct wo die Herrschaft der deutschen Ritter vor vierhundert Jahren eine Cultur eingeführt hatte, welche die polnische Herrschaft nie hat ganz vertilgen können. Jene Wüstenei gehört zum Netzdistricte. Zu Neuenburg und noch mehr zu Marienburg haben wir die Reste der römischen großen Denkmäler dieser außerordentlichen Männer bewundert, Kirchen, und am letzten Orte das Schloß der Heermeister, Meisterwerke der schönsten gothischen Baukunst. An diesem Orte sahen wir auch die Grabsteine dieser großen Männer — und die Barbarei der vorigen Regierung, welche aus dem Hauptgebäude des Schlosses ein Magazin gebaut hat. Bei Marienwerder sahen wir die schöne Niederung, dort keine Flußmarsch, sondern eine Anhäufung fruchtbares leichtes Bodens; eine Reihe aneinanderhängender Obstgärten: hier hatte der Krieg, wie die neu hergestellten Häuser und Zäune bezeugten, viel verwüstet, aber Muth und Fleiß schon alles hergestellt. In der weit reicheren Marienburger Niederung sah man auch die Verheerungen nur an der geringen Anzahl des Viehs. Diesseits Elbing ward das Elend aber nur allzu sichtbar; nicht sowohl durch Spuren zerstörter Häuser, nicht durch weitläuftige verlassene Felder — deren sah ich nur wenige unzweideutige — aber weit schrecklicher durch Lumpen und den Hungerblick der Einwohner, durch die jämmerlichen Hütten, welche sich viele am Wege errichtet hatten, aus denen sie mit stummer Noth hervortraten und mit Heftigkeit für Gaben dankten. Es ist hier dem allgemeinen Zeugniß nach ein so sehr gutes Volk. In Braunsberg fanden wir bei unsern Freunden den Muth, den große Thätigkeit giebt. Große Freude über die neue Städteordnung, Steins Werk, wodurch alle Städte eine selbstständige Municipalverfassung erhalten haben, deren Werth man in dieser Stadt am besten kennt, welche bis 1772 frei war. Unser ehrwürdiger Freund Hoffmann war von der Bürgerschaft zum Präsidenten, und von seiner Vaterstadt und allen Ermländischen Städten zum Repräsentanten auf dem Landtage erwählt; eine ihm mit Recht theure Belohnung für vieljährige treue Thätigkeit. Ich werde Dir einige Exemplare seiner einfachen schönen Rede für Reventlows u. s. w. senden, damit Du den schönen Charakter dieses uns so lieben Mannes, und den Aufopfernder der

von Euch überſandten Gaben näher kennen lernt. Auch enthält ſie einfache Erklärungen über jene neuen Einrichtungen, das einzige Ausgeführte von einem entworfenen aber vereitelten Syſtem allgemein freier Verwaltung. In dieſen Gegenden beſtrebt ſich alles die Zerſtörung des Kriegs herzuſtellen. Auch iſt Heiligenbeil, ſo wie die äußere Vorſtadt, größtentheils wieder aufgebaut: ganz anders aber iſt es in den entlegenen Gegenden höher hinauf an der Paſſarge. Da ſind Dörfer und die hier auch auf den Gütern ſehr ſchlecht gebauten Wirthſchaftsgebäude verſchwunden, und auch in vielen nicht vernichteten die Bevölkerung entweder ganz oder größtentheils durch Plündern, Hunger und Seuchen vertilgt. Von einem ſolchen Dorf iſt nur ein einziges Mädchen übrig geblieben. Eben ſo verödet ſind die zum Theil auch eingeäſcherten Städte, und jeder Bewohner dieſer Gegend iſt in eine faſt gleiche Armuth geſtürzt. Man ſieht im allgemeinen dem Bankerott faſt aller Landeigenthümer und einer völligen Vertauſchung des Beſitzes entgegen: ein großes Unglück; weil die in Krieg und Noth entſtandenen Reichen gewiß die ſchlechteſten ſind. Die reiche Erndte iſt wenig hülfreich, weil die Preiſe ſo niedrig ſind, und die Frachten bei der Ausfuhr ungeheuer hoch. Eine ſonderbare Erſcheinung ſind die ſeit einem Jahr entſtandenen Geſellſchaften für Volkswohl. Aus allen Ständen zuſammengeſetzt arbeiten ſie auf Herſtellung durch Benutzung aller verſäumten Hülfsquellen durch gemeinſchaftliche Anſtrengung; wo dieſes, wie zu Braunsberg, mit einem ſo guten Geiſte geſchieht, verdient es doch wohl alles Lob.

Ich hätte Dir von uns viel zu ſagen, wenn man den Poſten trauen könnte. So viel nur kann ich Dir ſagen, daß die Lage des Staats düſter, und im Innern nicht erbaulich iſt.

Über meine Anſtellung finde ich Unbeſtimmtheit. — Ein heftiger Partheigeiſt zerreißt meine nächſten Bekannten. Erbitterung gegen St. veranlaßt einige zu heftigen Invectiven gegen ihn, die mir das Herz zerreißen. Es iſt ſchlechterdings unmöglich über den Grund dieſer Vorwürfe gegen St., ſo wenig als über das Hiſtoriſche ſeiner letzten Momente und der unglücklichen entſcheidenden Vorfälle, Überzeugung zu bekommen. Die wahrhafteſten Menſchen ſelbſt erzählen alles widerſprechend, und zwar auf mancherlei Weiſe.

Male wird den übrigen Raum benutzen. Lebe wohl!

189.

Königsberg, den 28. September 1809.

Ich ſchrieb Dir von Nütſchau — trotz Malens Unglauben — ich wollte diesmal Glauben haben. Dieſer Verſuch hat ſich freilich übel bewährt. Ich habe eine merkwürdige Erfahrung gemacht, daß Achtung und Zuneigung auch in einem guten Gemüth, und wenn ſie bei längerm Umgang die Farbe der Freundſchaft angenommen haben, eine ſchwache Gewähr für Handlungen leiſten, wenn dieſes Gemüth nicht frei von Egoismus iſt. Übrigens würde ich mich hier vielleicht bald in einen ſchönen Weg innerer Thätigkeit hineinfinden, wenn nur eine leidlichere Wohnung zu bekommen wäre. Auch empfinde ich die Folgen eines ſchon mehr als dreijährigen unſtäten und von außen beſtimmten Lebens ſchwer, und bis zur Bekümmerniß. Ein ſolches Leben hat keine Kraft in ſich; es iſt nur wie eine Blume, die von ihrem Stamm abgeſchnitten iſt: es verwelkt und läßt keinen Saamen.

Hier finde ich alles, ſo wie ich mir es nach früherer Erfahrung gedacht hatte. Ein Tag vergeht nach dem andern ohne eine Spur zurückzulaſſen; kein Ernſt, keine Tiefe der Betrachtung; wie das Leben eines Leichtſinnigen, den Schwindſucht verzehrt, der den Tod und eine furchtbare Ewigkeit erwartet und den Schmerz ſcheut in ſich zu gehen. Dieſe allgemeine Stimmung, — daß es Ausnahmen giebt, verſteht ſich — iſt die allergräßlichſte, und in ihrer Mitte befangen zu ſeyn, erregt eine namenloſe Beängſtigung. Schrecklich iſt dabei die Selbſtzufriedenheit und die Meinung Mancher, daß alles mögliche und nöthige geſchehe; daß jedes *Mehr* vom Übel ſeyn würde.

Humboldt, den Chef der Gelehrſamkeit, habe ich noch nur einmal geſehen. Sein Empfang war äußerſt verbindlich; auch erwartete ich in der That mancherlei Belehrung von ſeinem Umgang. Er gedachte Moltkes ſehr freundſchaftlich.

Vieles ſehr Schöne über Pantheismus im weitern Sinn findet ſich in Schellings philoſophiſchen Schriften, in den Unterſuchungen über die Freiheit. Hineindenken konnte ich mich beim Leſen dieſer Abhandlung vollkommen in ſein Syſtem; aber es in mich hineinziehen, das wollte nicht gehen. Auch ſchaudert mir bei der Anmaßung den Himmel auch auf aufgethürmten Bergen erſtei-

gen zu wollen, ſo lieb mir die weitere Ausſicht von der Höhe herab iſt. Dieſe Abhandlung verdient ſehr geleſen zu werden; ſie iſt voll Klarheit und Fülle. Was ihr fehlt liegt in der Natur des fruchtlos verwegenen Unternehmens, welches nach Begränzung des Unendlichen ſtrebt. Sonſt fühle ich mich ſeit längerer Zeit, wie faſt nie, zum Suchen des wahrhaft Wirklichen, des Lebendigen, hingezogen und in der Hinſicht hat er mir wohlgethan. In vielen Puncten habe ich mit wahrer Freude die innigſten Überzeugungen meiner lichteſten Stunden wieder gefunden. Aber zum Ziel vermag ich nicht auf ſeiner Leiter hinauf zu ſteigen, noch mit den Fittigen anderer zu fliegen. — Einige ernſte und faſt bittere Äußerungen treffen Schlegels Recenſion von Stolbergs Kirchengeſchichte, die auch mir nicht zuſagt: obgleich in andern Hinſichten. Ich kann mich ſchlechterdings nicht in dieſe Deutung des alten Teſtaments finden, die meinem Gefühl hiſtoriſcher Kritik ſo herbe widerſpricht, daß ſie für mich mehr als irgend etwas dem Glauben im Wege ſteht. — Wenn Dir Lord Chathams Briefe an ſeinen Neffen Thomas Pitt in die Hände fallen, ſo lies ſie: Du wirſt eine angenehme Stunde bei dem Bilde väterlicher Zärtlichkeit und der Urbanität eines wahrhaft großen Mannes hinbringen. Laſeſt Du ſchon Goethes Benvenuto Cellini? Wenn ich mit Dir murrte, daß Du der gewaltſamen Kraft zu viel Werth einräumteſt, oder eine ungerechte Vorliebe für ſie hegteſt; wenn ich Dir darin auch Unrecht that; ſo wird Dich doch dieſer Mann eben ſo ſehr wie mich intereſſiren. Es giebt auch kein lebendigeres Gemälde des Künſtlerzeitalters, als dieſe Biographie; und wehmüthig ſieht man dieſes ſchöne Zeitalter mit dem Helden hinwelken; ihn es überleben. Es ſind rohe, und ſchlimmere als rohe Stellen darin, Du wirſt ſie aber leicht nach dem vorgeſetzten Inhalt umgehen können.

Einen Mitbewunderer des Fauſt habe ich an Fürſt Radzivil gefunden, und ſeine Bewunderung bleibt nicht ſo unfruchtbar wie die meinige. Er hat ſehr erſchütternde Compoſitionen aller ſangbaren Stellen geſetzt: doch kann ich mich noch nicht gewöhnen Gretchens Lied am Spinnrad für große Muſik paſſend zu finden. Das heißt: eine höchſt einfache wäre mir lieber. Ich freue mich ſeines feinen Sinns für jede Schönheit, obgleich er kein Deutſcher iſt. Ich möchte wiſſen, ob Villers den Fauſt wirklich bona fide faßt und liebt? Vanderbourg hat etwas ſehr Gehaltloſes darüber geſchrieben.

In der unerhörten Lage der Welt ſondert ſich alles ſchärfer als je ab: und Einzelne treten mit einer Feſtigkeit, Beſtimmtheit und Wahrheit auf, die ſonſt ſo rein vielleicht ſelten waren. —

Mit großem Intereſſe habe ich Davys chemiſche Entdeckungen ſtudirt. Da thut ſich ein verſchloſſenes Heiligthum auf. Ich fürchte nur, daß man wieder an der Außenſeite ſtehen bleiben wird.

190.

Königsberg, den 29. November 1809.

Male hat Dir bereits alles Weſentliche mitgetheilt. Unſere Abreiſe iſt auf den 11. Dec. feſtgeſetzt. Der Hof und alle Behörden gehen nach Berlin. Kruſemark iſt aus Paris zurück. Die Reiſe wird Beſchwerlichkeiten und Unannehmlichkeiten in Menge haben: aber die theilen wir mit vielen. Meine Erholung nach langem langem Siechen iſt freilich noch nicht vollendet: aber es geht doch vorwärts.

Ich arbeite jetzt an ſehr ſchwierigen Gegenſtänden, an Planen die hoffentlich dem Lande wohl thun werden, und hoffe ſie angenommen zu ſehen und auszuführen.

191.

Königsberg, den 11. December 1809.

Wir ſchrieben Dir letzt, Du würdeſt ſchwerlich von hier noch einen Brief von uns erhalten: aber die ſich drängenden Geſchäfte und Störungen ſollen mich doch nicht abhalten Dir noch von hier ein Lebewohl zu ſagen. Das alte Bedürfniß Dir alles ohne Verzug zu erzählen, was unſer Schickſal weſentlich beſtimmt, fordert, daß ich Dir noch heute ſage, daß meine Lage endlich entſchieden iſt, indem ich dieſen Morgen zum Geh. Staatsrath und Sectionschef für das Staatsſchuldenweſen und die Geldinſtitute, gemeinſchaftlich mit Labage, ernannt bin. Dieſe Ernennung zweier iſt eine Anomalie, welche ich ſelbſt veranlaßt habe um eine höchſt ſchädliche Theilung der Geſchäfte zu verhindern, und möglichen Kränkungen zuvorzukommen und einen alten verdienten Geſchäftsmann nicht zu beleidigen. Ich habe keine Gehaltsvermehrung angenommen; weil ich es für ſündlich halte jetzt mehr zu beziehen als ich unvermeidlich brauche; obgleich alle meine Collegen 2000 Thlr. mehr

Gehalt haben. Da nun aber jetzt manche Abzüge und Abgaben vorfallen, so diene ich jetzt schlechter als vor drei Jahren, und glaube also mit so viel besserem Gewissen eine doch leer stehende freie Amtswohnung annehmen zu können, die auch Hr. v. Stein mir schon vor drei Jahren nebst 1000 Thlr. Zulage bestimmt hatte, die ich nie gefordert habe und jetzt ganz aufgebe. Ausreichen werden wir gewiß, wenn wir unsre Zinsen zu Hülfe nehmen.

Schon seit einiger Zeit war ich überzeugt, daß die Sache sich so entscheiden würde, und nahm daher um so weniger Anstand einen Antrag aus Carlsruhe, als Vicepräsident in dortige Dienste zu treten, mit der Erklärung zu beantworten, daß ich eine entscheidende Anstellung für sehr nahe halte: und nur im entgegengesetzten Fall an eine Wanderung denken könnte und möchte. Das Bild des schönen Landes, des südlichen Klimas und der sanften Luft könnte wohl reizen: aber ich sehne mich nach fortdauernden Verhältnissen und nach Ruhe, und hänge durch die Bande der Theilnahme und gemeinschaftlicher Leiden an Regierung und Volk. Fremd würde ich mich dort gefühlt haben, wie ich es vielleicht in Berlin thun werde: denn einheimisch fühle ich mich bis jetzt nur in dem Vaterlande meiner Jugend. Ich fühle das in diesem Augenblick, da alles entschieden ist, wie eine Braut, die ihre Hand nach Überlegungsgründen weggegeben hat, es fühlen kann.

Wirst Du mir es glauben — Du wirst es, — daß mich der äußere Schein der jetzt erhaltenen Stelle auch nicht einen Augenblick gereizt und erfreut hat? Von dem Ehrgeiz, der seinen gehässigen Namen von einem supponirten schlimmen Motiv hat, fühle ich mich frei: nicht von dem, der aus dem Gefühl und Bewußtseyn eines Berufs zum Handeln und Wirken entspringt; und den wird niemand tadeln können. — Mich jammert das Volk, und ich fühle einen Beruf seine Noth zu mildern, wenn auch das größte Übel keine Heilung zuläßt. Mein Wunsch und mein Plan geht darauf hin die armen Staatsgläubiger, welche in der größten Noth sind und seit Jahren keine Zinsen erhalten haben, zu retten, ohne daß dem Volk müßten neue Lasten aufgelegt werden, die heiligsten Ansprüche von tausend Unglücklichen zu befriedigen, die Provinzialschulden mit einer großen Erleichterung des armen Volks zu reguliren, die Grundeigenthümer zu retten. Die Herstellung des Papiergeldes zu seinem vollen Werth wird hoffentlich die Folge eines von mir entworfenen Plans seyn. Äußere Ereignisse können

dieſe Unternehmungen in ihrem erſten Anfang vereiteln; innern Widerſtand zu überwinden fühle ich Kraft genug in mir; denn der Gegenſtand belebt und giebt Kraft, niemand hat mir etwas vorzuwerfen, und ein beſtimmter Beruf iſt der Ruhepunct des Hebels um jede Maſſe zu bewegen. Und gelingt das Unternehmen auch nur bis auf einen gewiſſen Grad, ſo daß man ſich für das, was am Erfolg fehlt, keine Läſſigkeit vorzuwerfen hat, ſo lohnt es ſich ſüß, man ſchläft ſanft, und iſt friedlich im Herzen, auch bei bittern Täuſchungen und unerſetzlichem Verluſt. Wollte ich dieſe Sprache gegen andere führen, ſo möchte man es Prahlerei oder Ruhmredigkeit nennen; das iſt ſie gegen Dich nicht, mit der ich gewohnt bin zu reden wie mit mir ſelbſt.

Wir reiſen morgen ab über Pillau und Danzig, den beſten Weg den es giebt, obgleich auch der ſchlimm genug iſt. Male iſt im Einpacken und kann Dir nicht ſchreiben. Sie iſt etwas erkältet. Gott gebe eine beſſere Reiſe als vor zwei Jahren. Sie grüßt herzlich. Wir werden früheſtens den 22 oder 23. in Berlin ſeyn.

An den Vater.

192.

Stettin, den 22. December 1809.

Die wenigen Zeilen, wodurch ich Ihnen, beſter Vater, kurz vor der zu unſrer Abreiſe von Königsberg beſtimmten Stunde, mit der eben abgehenden Poſt die endliche Entſcheidung meiner Amtsverhältniſſe meldete, wurden unter ſehr heftigen Zahnſchmerzen faſt beſinnungslos geſchrieben, ſo daß ich nicht weiß, ob ich Ihnen darin verſprochen habe unterwegs mehr zu ſchreiben. Mein Vorſatz war es, aber die wirklich großen Beſchwerlichkeiten der Reiſe haben ſeine Ausführung bisher unmöglich gemacht. Und ſo iſt es dem Mangel an Pferden auf der Poſt, wodurch wir gezwungen wurden hier zu übernachten, zuzuſchreiben, daß ich heute anfangen kann ein wenigſtens ſtillſchweigend gegebenes Verſprechen auszuführen; und dieſer Zufall fügt es, daß ich Ihnen den erſten Brief auf der Rückkehr von Königsberg nach Berlin gerade von dem Ort aus ſchreibe, woher Sie den erſten auf unſerer Flucht von Berlin nach Oſtpreußen erhielten. Möchte nur, wenn ich noch ſo lange

leben soll, auf die seithem verflossenen drei Jahre und zwei Monate voll Unruhe, unstätes Umhertreibens, Kummer und Zerstörung aller Art, eine wenigstens eben so lange Zeit von Ruhe folgen, deren ich nun auch, um nicht völlig zu Grunde zu gehen, dringender bedarf als geschriebene Worte es schildern können.

Aus unsrer Abreise ward an dem bestimmten Tage nichts. Die Postpferde blieben zum großen Glück, bei der großen Menge der Abreisenden, über die angesetzte Zeit und so lange aus bis der Schmerz einen solchen Grad erreicht hatte, daß es Unsinn gewesen wäre in dem Zustande eine Reise von funfzehn Meilen am Seestrande zu unternehmen. Lange verschieben ließ sich indeß die Reise nicht ohne die größten Nachtheile. Wir wagten es zwei Tage später auf den Donnerstag sie festzusetzen, und viele Vorsicht, vor allem aber gutes Glück haben alle üble Folgen von diesem gewagten aber unvermeidlichen Entschluß abgewandt. Ehe ich Ihnen aber etwas über die Schicksale auf einer nirgends durch den Anblick eines interessanten Gegenstandes belebten Reise erzähle, muß ich Ihre Theilnahme an unserm Schicksale, bester Vater, durch eine nähere Erörterung der Verhältnisse, zu deren bestimmtem Besitz ich endlich gelangt bin, befriedigen. — — —

Ich war entschlossen keine Anstellung anzunehmen, bei der die Ausführung meiner Plane in andre Hände gegeben würde, denn ich weiß, daß diese Plane heilsam sind, und ich fühle einen unzweideutigen Beruf dem armen Volke zu helfen. Die Finanzadministration ist keine Wissenschaft, welche sich durch ein System erlernen ließe: sie ist eine wahre Kunst; viele von ihren Regeln haben für den, der sie durch Übung anschaulich erlernt hat, gar keinen fruchtbaren Sinn, auch giebt es in ihr hundert Künste und Handgriffe, die man sich durch eignes Angreifen und langen Betrieb selbst herausgefunden haben muß. Diese Kunst inne zu haben bin ich mir bewußt, so wie ich auch sagen darf, daß ich nur sehr wenige kenne, die etwas mehr als Pfuscher darin wären. Auch wäre es wohl sehr schlimm, wenn ich sie nicht besäße, indem ihre Erlernung mich die besten Jahre und den eigentlichen Beruf meines Lebens gekostet hat. Zwar trieb ich sie in Kopenhagen nur noch als Lehrling, dennoch werfe ich es mir ewig vor durch Nachgiebigkeit und Schwäche verschuldet zu haben, daß was ich richtig einsah nicht in's Werk gerichtet ward. Die schreckliche Zerstörung, wodurch das Gebäude, welches ich aufführen wollte, ehe es sich über

den Grund hätte erheben können, verschüttet worden wäre, beruhigt mein Gewissen hierüber nicht; denn von wahrhaft guten Einrichtungen bleiben auch dann noch einzelne Folgen, wenn ihr Ganzes durch Unglück zertrümmert worden ist: ein aufmerksamer Beobachter sieht allenthalben um sich herum die Spuren von Thaten und Handlungen längst vergangener Jahrhunderte selbst in den gewöhnlichen Dingen. Die letzten Jahre, saure Lebensjahre für mich, in denen ich immer mehr von meinen frühern Beschäftigungen entfernt worden bin, sind übrigens als Lehrjahre nicht verloren gewesen: aber um so größer ist die Pflicht das Erlernte auszuüben; um so größer im Verhältniß der bittern Noth, in der jede Linderung ein Segen ist. Was bleibt mir selbst auch übrig, als dieser Trost des Bewußtseyns wohlthätig zu wirken, da mir meine Lieblingsbeschäftigungen und Lieblingsgedanken verloren und untergegangen sind? Wenn sich diese Realität nur erhalten ließ, so war der Schein gleichgültig, und wenn Aufopferung an Schein Schwierigkeiten aus dem Wege räumen konnte, so war sie Gewinn. Ich selbst wünschte und forderte also, daß mein älterer College Labage, anstatt daß ihm sein bisheriges Institut als eine Section und mir das Staatsschuldenwesen als eine andre übertragen würden, mir als Chef beider Sectionen, den Geschäften nach beigeordnet, der Anciennität nach vor mir genannt werden möchte. Denn bei jenem Plan würde er entweder zum Theil unter meine Direction gerathen seyn, welches hart und unbillig gewesen wäre, und nur Schaden gethan haben könnte, oder es hätte eine lähmende Theilung der Geschäfte Statt finden müssen. — Labage ist ein bejahrter verständiger Geschäftsmann, von vieler Routine, und einem mit Recht unbescholtenen Ruf. Wir werden im Ganzen gewiß sehr einträchtig handeln, und wenn auch einmal zu dem Wunsch Anlaß seyn möchte, daß ich lieber allein stände: so wird die Überzeugung, daß es unter den gegebenen Umständen auf andern Seiten nachtheiliger seyn würde, ihn nicht zur Reue über einen mit guter Überlegung gethanen Schritt ausarten lassen. Die Bezirke unserer Geschäfte muß ich nun erst selbst abgränzen und eintheilen. Im Allgemeinen gehört zu meinem Departement die innere und äußere Staatsschuld, die Banknoten oder sogenannten Tresorscheine, das Finanzielle der Domainenveräußerung, die Benutzung aller Cassenbestände, die nicht dringend erforderlich sind, die Einziehung der Activa des Staats, das Salzmonopol und

Banquiergeschäfte für den Staat. Persönlich werde ich auch wohl, bei dem Vertrauen, welches der Minister Graf Dohna mir zugesteht, eine Oberaufsicht über Provinzialschuldenwesen und die Creditsysteme, so wie über die Privatbanken, deren Einrichtung ich vorschlage, erhalten. Der Umfang dieser Arbeiten ist sehr groß, und ohne eine glückliche Gesundheit werde ich sie allerdings nicht leicht bestreiten können. Aber mit Ordnung und einer sehr eingezogenen und darauf eingerichteten Lebensweise wird es doch wohl möglich seyn meinem Gewissen Genüge zu leisten.

Ich habe die große Freude, daß die von mir entworfene Verordnung über die Tresorscheine einen äußerst günstigen Eindruck gemacht hat. Sie haben sich bereits auf 80 gehoben, und es ist kein Zweifel, daß sie in zwei bis drei Monaten nahe an pari seyn werden. Diese Veränderung, welche dem Lande ein Paar Millionen Courant mehr giebt, wird durch eine verhältnißmäßig sehr geringe Anstrengung bewirkt: und eben so hoffe ich auch die Zinszahlung von den Staatspapieren ohne die Lasten des Volks zu erschweren geleistet zu sehen. Ich schrieb Ihnen, liebster Vater, daß ich überzeugt wäre, die Königsberger Obligationen würden steigen sobald ich mit der Regulirung der Staatsschuld beauftragt wäre. Meine Erwartung hat mich nicht getäuscht, sie sind in der That von 64 auf 72 gestiegen. Dies Volkszutrauen ist mir die schmeichelndste Auszeichnung; und durch Popularität läßt sich unglaublich viel in den Finanzen ausrichten. Gelingt es mir bei der nächsten Erneuerung eines Theils der hiesigen Municipalität *) oder der sogenannten Stadtverordneten gewählt zu werden, so hoffe ich die Stadt aus ihrer Creditlosigkeit zu retten, wie ich den Plan für Königsberg bereits entworfen habe. Die neue Municipalordnung hat an vielen Orten sehr üble Folgen gehabt, weil die sogenannten Vornehmen sich zurückgezogen haben; allein der Geist dieser Ordnung ist vortrefflich und wird die Ausführung schon läutern. Es muß aber ein Beispiel gegeben werden, daß ein angesehener Beamter sich nicht scheut unter Handwerker und kleine Bürger zu treten, als seines Gleichen in dieser Beziehung.

Ich hoffe, daß weder Sie, liebster Vater, noch einer von unsern Angehörigen, denen Sie diesen Brief mittheilen — nament-

*) d. h. der Berliner, wo er den Brief vollendete.

lich wird er Behrens interessiren —, in meinen Äußerungen Ruhmredigkeit, oder ein Großthun mit Taschenspieler-Künsten zu sehen glauben werden. Keiner von Ihnen allen kann mich so verkennen, und wer meinem Worte glaubt muß auch glauben, daß ich alle diese Herrlichkeit gern gegen die Herstellung der Welt hingäbe, worin ich vor Jahren glücklich lebte. Doch ist es ein wohlthätiges Bewußtseyn Noth zu lindern, Gutes zu stiften, und Böses zu verhüten. Wenn das Herz schwer ist, fühlt man, daß man sich so Freude im Stillen und selbst im Himmel erwirbt. Ich habe mit Geldern, die in meiner Casse sonst fruchtlos gelegen haben würden, eine Speculation für meine armen Ermeländer gemacht, die hoffentlich über 12000 Thlr. einbringen werden. Die sollen manches Herz zum erstenmal seit drei Jahren wieder erfreuen.

Nun aber auch noch einiges über unsre Reise. Wir haben eilf Tage auf dem Wege zugebracht, und sind gestern spät am Weihnachtsabend hier in Berlin angekommen. Hätte unser alter Wagen, der nun ganz aufgebraucht ist, uns nicht manche Sorge gemacht, so hätten wir diese Reise ohne alle Besorgnisse zurücklegen können; denn auf den Straßen, die wir wählten, waren die Wege im Ganzen ziemlich gut. Auf der Hauptstraße, welche sonst fast jedermann gewählt hat, sind mehrere Wägen im Koth nicht bloß stecken geblieben, sondern versunken, wie die Kanonen bei der Armee bei Pultusk. Eine Reise in dieser Jahrszeit, wo man fast immer im kalten Zimmer übernachten muß, und in Gegenden, wo der Reisende fast allenthalben auf seine eigne kalte Küche eingeschränkt ist; eine solche Reise von dreiundneunzig Meilen ohne auszuruhen, ist freilich sehr beschwerlich: Mondschein und Wetter begünstigten uns im Ganzen, und der Übergang bei Pillau glückte ungeachtet des Treibeises ohne Beschwerde. Der Hof war vor uns schon hier eingetroffen. Gott verleihe uns nur Ruhe! Bestimmt wage ich sie nicht zu hoffen; obgleich doch wirklich ein wahrscheinlicher Anschein für einige Zeit da ist, und man hoffen muß, daß das Ganze mehr Consistenz bekommen wird. Ohne getrosten Muth kann nichts gelingen, und so gebe ich mir alle Mühe den zu erhalten. Persönlich wird es mir auch im schlimmsten Fall nicht übel ergehen können. An Umgang giebt es hier für einen sehr beschäftigten Geschäftsmann nur gar zu viel: ich werde ihn ausschließlich auf die Abendstunden einschränken. Außer unsern Königsberger Freunden und Bekannten, die hieher und zurückge-

kommen sind, giebt es hier noch so viele, die ich entweder schon kenne oder bald kennen lernen werde; auch besonders unter den Gelehrten.

Ich erwarte noch diesen Winter Lord Valentins Reise, von der ein Exemplar mit der letzten Convoi für mich abgeschickt ist. Ich bin sehr neugierig auf diese Nachrichten über Abyssinien. Ich glaube, liebster Vater, daß in Ihren gesammelten Nachrichten über Abyssinien auch Wörter aus der Gallosprache stehen. Von der Ostseite von Afrika (von lam) so wie aus Afun und Bornu sind in demselben Heft Worte, und alle diese nicht mit arabischen Buchstaben geschrieben, so daß meine liebe Schwester oder Cartheuser sie gern lesen können.

An die Hensler.

193.

Berlin, den 27. Januar 1810.

Male hat Dir gesagt, wie viele Arbeiten mir durch die nun wirklich zur Eröffnung kommende Anleihe auf den Händen liegen. Gewiß kennst Du die Art auch sonst sehr ehrwürdiger Geschäftsmänner, welche keinen Begriff davon haben, daß man die Zeit, die nach den Berufsarbeiten übrig bleibt, dringend bedarf, damit man sich selbst nicht verliere — worüber uns mancher Abend verloren geht. Ich komme gar nicht zur Ruhe, kaum dazu meine Bücher zu vermissen, und das Nichtvermissen des Unentbehrlichsten ist doch das allerschlimmste. Indessen thut dieses abgespannte Leben meiner Gesundheit eher wohl. — Meine Geschäfte nehmen allmählich Form an, und gewinnen Grund, wozu bei der allgemeinen Auflösung der Verwaltung, die der Krieg erzeugt hat, viel gehört, und Zeit erforderlich ist; denn ein größeres Chaos kann man sich kaum denken als das, worin unsre Administration liegt, in der die alten Formen aufgelöst sind, die neuen sich einzeln, unzusammenhängend u. s. w. bilden; indessen wäre es gar nicht so schwer als Geist diese Materie zu durchdringen, wenn man im Mittelpunct säße. Daß vom Mittelpunct aus nicht so nach meinen Absichten gewirkt wird, macht wohl manchmal Kummer; aber man kann es sich doch aus dem Sinn schlagen, wenn man nur sein eignes Gärtchen anbauen, gedeihen sehen, und seinen Zaun

gegen Einbruch und Verwüstung schützen kann. Meine erste Operation hat den herrlichsten Erfolg, auch den das ganz erloschene Zutrauen und Wohlwollen des Publicums für die Maßregeln des Staats herzustellen. Dies ist weit schneller geschehen als sich erwarten ließ, und weil ich dies nicht hoffte, übertrifft der Erfolg bisher in der That meine Erwartung. Ließe es sich nur mit einiger Zuversicht hoffen, daß unsere äußere Lage mit leidlicher Schonung und Nachsicht — nicht aus Wohlwollen für uns, sondern aus kluger Berechnung des eignen Interesse, festgesetzt werden würde, so hätte ich gar keine Furcht in dem Unternehmen zu scheitern das öffentliche und Privatvermögen herzustellen, und die Heilung unsrer tiefen Wunden so weit zu fördern, daß der freie Gang der Natur sie allmählich vollenden könnte. Aber so kann uns freilich jeder Courier Nachrichten bringen, die alle Träume von Zukunft vernichten. Was darüber einigermaßen beruhigt, ist die verhältnißmäßig auffallende Mäßigung Napoleons, die Äußerung, daß alle Vorfälle während des Krieges vergessen seyn sollten, und dann das holländische Anleihen, dessen Fortgang er sich durch gewaltsame Maaßregeln gegen uns rauben würde. (Dazu gehört denn freilich Erfolg, und darüber kann man nicht ohne große Sorge seyn, wenn ein gewaltsamer Schlag auf Holland das Vermögen der Rentiers größtentheils vernichten sollte.) — Das ist Trost für den Augenblick, und mehr kann kein Verständiger zu haben glauben, denn ganz gewiß stehen noch im Allgemeinen neue Erschütterungen und neue krampfhafte Bewegungen bevor, wenn man auch an keine einzelnen Gerüchte darüber glauben kann. — Die Kriegscalamität kostet dem Überrest unsers Staats bis jetzt wohl nicht weniger, als hundert Millionen Thaler, — und doch steht es hier auf dem Lande im Allgemeinen wohl nicht schlimmer, als an vielen andern Orten, wo der Krieg nichts verwüstete: in den kleinen Städten sieht es freilich schlimmer aus. Du wirst mir nun wohl zugeben, daß der Handel wohlthätig und erste Lebensbedingung einer Nation ist. So viel scheint mir jetzt handgreiflich bewiesen zu seyn, daß ein so vorgerückter und verwickelter gesellschaftlicher Zustand wie der, worin wir leben, nur durch gegenseitige Verbindungen auch der entferntesten Völker erhalten werden könne, und daß die Entziehung des Handels den Einsturz des Ganzen verursachen muß, wie die Untergrabung einer Grundsäule — auch daß der Handel das Wohlthätige und Menschliche in sich hat, daß

der Wohlstand jedes Volks der Vortheil von jedem ist, welches mit ihm in Beziehung steht.

Ich schreibe Dir künftig in ruhigen Stunden hoffentlich mehr. —

194.

Berlin, den 16. Februar 1810.

Dieselbe Einsamkeit deren Druck Du empfindest, sie ist überall, und oft ist es mir weh dabei die völlige Unmöglichkeit zu empfinden auch nur ein recht herzliches befriedigendes Verhältniß schließen zu können, und es geht mir mit allen meinen Bekannten aus neuerer Zeit, wie Rousseau mit dem Schachspiel, in dem er am ersten Abend alle Geschicklichkeit erlangte, die er je zu erreichen vermochte. Hättest Du nicht an der Idee der Wahlverwandtschaften Anstoß genommen, so würde ich sagen, daß keiner von allen, die uns vorkommen, eine eigentliche Attraction auf mich ausübe, und daß in den wenigen Fällen, wo ein schwacher Grad davon eintritt, dieser doch so schwach ist, daß einige Zeit sie ganz aufhebt, wie es in der Natur geschieht wenn ähnliche Umstände obwalten. Ich fühle es sehr wohl, daß dies großentheils in mir eben so gut als in andern liegt, aber es ist nun einmal so, und ich fühle, daß wenn wir eine vertrauliche Bekanntschaft anknüpfen wollten um uns dies große Glück zu verschaffen, ich wenigstens mehr anbieten würde, als ich auf die Länge gewähren könnte. Ein liebenswürdiger, zwar in jeder Hinsicht exaltirter Mann ist uns mit großer Herzlichkeit entgegen gekommen. Du weißt, daß Verschiedenheit der Ansichten, selbst übertriebene philosophische Religionsmystik mich nicht abschrecken: aber nicht diese macht das Gefühl der Unmöglichkeit aus, ein eigentliches festes Band zu schließen, sondern das Gefühl, daß ich immer unter Fremden bin und bleibe, nie eine von allen Puncten ausgehende gegenseitige Vereinigung mir aufs neue möglich ist. Übrigens ist man wohl im Allgemeinen durch die Stürme der Zeit betäubt und erschöpft; und Vieles wird sich hierin vielleicht mit der Zeit anders gestalten.

Über die zahllosen Hindernisse und Störungen, welche mir die Befriedigung entziehen, die aus den Geschäften gezogen werden könnte, habe ich Dir schon letztens geklagt. Wären diese nicht, wodurch es mir unmöglich wird zu leisten was ich sollte und möch-

te, so würden mir die Geschäfte, wie traurig auch die Ruinen sind, unter denen ich aufräumen und aufbauen soll, doch manche Befriedigung gewähren; aber so ist das natürliche Band zwischen Gedanken, Wirken und Folge, wenn auch nicht ohne Erfolg, ganz zerrissen. Anscheinend unbedeutende Dinge erschweren und hindern das Allerwesentlichste. Andern Kummer macht mir der Geist, in dem die Verwaltung geführt wird, und die Grundsätze der allgemeinen Finanzadministration, die sehr von den meinigen verschieden sind. Sparsamkeit, die möglichste, mit Zweckmäßigkeit und billigen Rücksichten verbundene Einschränkung in den Ausgaben; Beförderung der Erwerbsquellen; möglichst gelinde Belastung nach Local- und andern Umständen; gewissenhafte und einsichtige Beamtenanstellung, strenge Aufsicht, das sind einige der unerläßlichsten Bedingungen für eine Administration wie wir sie bedürfen; an deren Ausführung aber eine nicht lange dazu vorbereitete und tief durchschauende Einsicht scheitern wird und muß.

Dabei wacht aber denn freilich der Jammer über die Aufopferung meines innern Lebens an diese traurigen Finanzgeschäfte oft heftig auf. Ein Gefühl, wie theurer man einige Vollkommenheit in dieser Kunst erkauft, wenn man zu etwas Besserem taugt, ist wohl die eigentliche Ursache, daß so sehr wenige rechtliche Leute Meister darin geworden sind. Dies Vorgefühl, welches ich im Allgemeinen lebhaft empfand, ehe ich überhaupt in die Geschäfte einging, warnte mich nicht, als in diesen mich ein Weg zu den Finanzen lockte. — Ich habe mich eine lange Zeit her fast gar nicht durch Studien auffrischen können, und doch wird man so ärmlich in sich, wenn man nichts Anderes denkt als höchst einförmige Geschäfte. Die Entfremdung von meinem eigentlichen Leben währt nun fast schon viertehalb Jahre. Die Zeit führt immer weiter fort von dem verlassenen Ufer, bis die Rückkehr unerreichbar wird.

Von den hiesigen Gelehrten habe ich nur noch sehr wenige gesehen.

Unsre Zukunft betrachte ich noch immer als sehr precair: manchmal fast zweifelhaft, doch sichert sie einigermaaßen das holländische Anleihen. Das arme Holland geht mir nahe und steht oft vor meinen Augen. Daß wir uns nicht wenigstens noch eine Weile hinschleppen sollten, scheint mir kaum zweifelhaft; und so hoffen wir, daß in unserm Schicksal uns nichts hindern wird Dich

hier im nächsten Sommer zu sehen, und wie herzlich! zu empfangen.

Die Werthern ist sehr schwach; ihre Schwester ist endlich in Paris in Freiheit gesetzt und nun bei ihr. Stein soll in Brünn, und heiter seyn.

Man spricht hier wieder davon, daß über Hardenbergs Zurückberufung unterhandelt werde. —

195.

Berlin, den 19. Februar 1810.

Der kleine mir von Male gelassene Raum ist bei dem Gedränge der Geschäfte mir heute fast noch zu viel.

Ich bekomme jetzt eine Wohnung neben der Seehandlung, wo zugleich die wichtigsten Bureaus Platz finden. Dies war der Hauptzweck, weswegen ich eine freie Wohnung verlangte. Ich habe endlich diese Einrichtung erlangt. Der Hauptzweck ist diese Bureaus gesund oder krank — wie ich es ja leider oft bin — den ganzen Tag neben mir zu haben, alle Papiere zu jeder Stunde einsehen, und vom Morgen bis zum Abend beständig handeln zu können. Ende April werden wir diese Wohnung wahrscheinlich beziehen.

196.

Berlin, den 12. März 1810.

— Über meine Gesundheit könnte ich viel klagen, die eben darin so traurig ist, daß sie jede Beschäftigung, selbst die der herzlichsten Mittheilung zur Anstrengung, jede Anstrengung zu einem verderblichen Gift macht, sobald meine Nerven verstimmt sind. Das ist nun in der letzten Zeit wieder oft und lange der Fall gewesen, und kann nicht anders seyn, da mir vieles sehr erschwert wird, und eine wirklich unmäßige Last von Arbeiten auf mir ruht. Die ganze Maschine ist in Verwirrung, und jeder leidet dadurch an seinem Theil. Aber ganz kann ich auch die Ursachen nicht außer mir suchen, wenn ich mir in meinem innern Zustande mißfalle. In der Fülle und dem Leben der Jugend wird vieles versäumt, vieles nicht vermieden, was nicht beunruhigt, oder doch nur leise beunruhigt, weil das Versäumte dann noch wieder eingeholt, das

Schädliche noch wieder entfernt werden kann, und eben deswegen verliert man die Zeit für das eine und das andre in falscher Sicherheit. Bliebe man immer jung und frei, so wäre es wohl auch nicht zu spät, selbst wenn man nur frei bliebe: aber wenn man in bürgerlichen Verhältnissen gebotene Pfade gehen muß, auf denen keine Erquickung sprießt, dann empfindet man die Folgen. So habe ich von früher Jugend an wohl den Mangel an Gewöhnung zur Zwangsarbeit, an Gewöhnung Zwang leicht zu tragen, geahnet, aber nicht ihn zu ersetzen gesucht. Ich suchte mir dann diese Beschäftigungen zu einer Art von Lieblingsarbeit zu machen, um sie deswegen mit Eifer zu treiben. Dadurch ward mir aber nur mein ursprünglicher eigentlicher Beruf fremder, zum Theil und zu Zeiten ganz fremd, und die Zerstörung der letzten Jahre hat mich dahin gebracht, jetzt mit Schmerz die Entdeckung zu machen, daß meine alten Lieblingsbetriebe mich nicht mehr erholen und stärken, weil sich wie eine Art Rinde über meine Seele gesetzt hat. Wird sie sich je wieder ablösen? Wohl nie ohne die Rückkehr zu einem Zustand tiefer Ruhe, innres Friedens, und entschiedener Entsagung auf eine Versatilität, die wegen ihrer Seltenheit und Künstlichkeit verführerisch ist, deren Federn aber mit der Lebenskraft erschlaffen. Ich komme mir in der That oft wie ein Greis vor, der sich wundert, daß sein Kopf nicht mit grauen Haaren bedeckt ist.

— Sind wir doch alle für uns selbst und die, welche uns die theuersten sind, in unabwendlicher und nicht selbst erregter Sorge. Über Holstein hat man uns die ganze vorige Woche mit peinigenden Gerüchten und Erkundigungen gequält, in der Meinung wir würden wohl etwas mehr wissen, während man an der Wahrheit des Gerüchts nicht zweifelte. Unser eignes Schicksal ist auch noch immer höchst unsicher. Und wenn sich auch noch kein nahes Gewitter über uns zusammenzuziehen scheint, so bedarf es doch wohl nur eines Windstoßes um es über unser Haupt zu führen. In dieser Noth, nachdem alle gewöhnlichen Mittel der Conferenzen, der Noten erschöpft sind, will man mich nach Paris senden. Du weißt, wie innig wir uns nach Ruhe gesehnt haben. Herausgerissen zu werden um mit geängstetem Herzen in den Festen und Salons der herrschenden Hauptstadt einherzugehen wäre ein hartes Loos; vor allem die Unterbrechung in dem Gange meiner Geschäfte: wie vieles ungeschehen, wie vieles was geschähe nicht in meinen Plan passen, und wie ich dies alles bei meiner Rückkehr finden würde,

ſtellt ſich zur Frage. Nur die Frage, wem der Auftrag dann werden würde, kann mich zweifelhaft machen. Doch iſt die Sache auch noch nicht ganz beſtimmt, und ich ſehe mit klopfendem Herzen der Entſcheidung entgegen.

197.

Berlin, den 23. April 1810.

Du kannſt Dir ſchwerlich den Zuſtand meiner Geſundheit vorſtellen, in dem ich mich ſeit Königsberg befunden, und wie viel ich gelitten habe. Daß dieſer Zuſtand hauptſächlich aus gemüthlichen Urſachen hervorgeht, weiß ich. — Ich habe Dir über dies alles neulich geſchrieben. —

Die Academie der Wiſſenſchaften hat mich vor einiger Zeit zu ihrem Mitgliede erwählt, eine Ernennung, die das Angenehme hat, daß ſie mich mit dem, was hier einigermaaßen in den verſchiedenen Wiſſenſchaften ausgezeichnet iſt, in eine perſönliche Beziehung bringt, und ein für den Geſchäftsmann, der wenig leſen kann, ſehr erleichterndes Mittel gewährt viel Neues und Intereſſantes zu erfahren.

Mittlerweile iſt hier die Verwirrung und die Wahrſcheinlichkeit einer Miniſterialveränderung ſehr geſtiegen. Es iſt nicht möglich Dir hierüber viel zu ſagen; auch würde es ekeln den Kampf matter Intriguen und unbefugter Ambition zu leſen. Ich weiß, wie peinigend es für mich iſt von beiden Seiten alles zu erfahren, welches die Folge meiner, aus der Überzeugung daß das Gute und die Wahrheit auf keiner Seite ſind, behaupteten Neutralität iſt. Es iſt eine höchſt traurige Zeit und ſie würde gefährlich und verführeriſch ſeyn, wenn ich nicht von Ambition dieſer Art frei wäre.

Die äußern Verhältniſſe haben ſich ein wenig aufgeklärt: aber doch bleiben ſie ſehr unſicher. Öſterreichs edeles Benehmen und andere Umſtände werden die Gefahr für jetzt wohl abwenden. Dieſe war ſehr nahe und drohend. Wenn nur im Innern nicht alles todt oder verkehrt wäre! Die Angſt vor verderblichen Beſchlüſſen bringt mich ſelbſt dahin vieles lieber ruhen zu laſſen, damit es nicht ohne Heilmittel verdorben werde. Es iſt hier der unbegreifliche Conflict zwiſchen einer wirklich revolutionairen Wuth dünkelvoller und mittelmäßiger Menſchen, und der größten Planloſigkeit, welche nur auf elende expedients denkt, und nur vom Morgen bis

zum Abend leben will. Im Ganzen siegt die letzte, und sich mit jener gegen sie verbinden zu wollen wäre mehr als verwegen.

Auch kann ich mich nicht des Eindrucks erwehren, den die Meinung erregt, daß eine Englische Expedition gegen Seeland bestimmt sey; denn daß diese Unternehmung ganz zwecklos seyn würde beweist bei der Planlosigkeit der Englischen Minister nichts. Auch diesen ist die Aufgabe jetzt zu schwer, welche sie lösen sollen, und um nicht unthätig zu seyn werden sie wahrscheinlich wieder dumme Streiche und neue Unglückliche, ohne auch nur einen Vortheil zu erlangen, machen.

Dein nächster Brief wird uns wohl Deine Abreise anzeigen, und dann zählen wir die Wochen bis Du zu uns kommst. Wir haben Dir nie mit herzlicherer Liebe entgegen gesehen.

198.

Berlin, den 12. Mai 1810.

Meine Gesundheit ist um vieles besser; die außerordentliche Schwäche, welche so lange anhielt, scheint für jetzt gehoben zu seyn, und Überdruß und Gleichgültigkeit sind so ziemlich verschwunden. Bleibt es bei diesem Zustand, so werde ich Dich heiter empfangen können, wie auch meine Verhältnisse seyn mögen, die freilich leicht gestört seyn können. Meine hartnäckige Weigerung in keine Art von Intrigue hineingehen zu wollen, selbst in nichts was nur dahin gedeutet werden könnte, hat mir freilich Feinde gemacht. Ich stehe zwischen den Stößen zweier Factionen: aber aus ganz eigenen Umständen wird keine mich antasten, und ich hoffe vertrauensvoll mich in Ruhe zu den Wissenschaften zurückziehen zu können. Laß uns bald wissen, wann wir Dich sehen werden.

198ª.

Berlin, den 27. Mai 1810.

Wir bedürfen es sehr Dich zu sehen und bei Dir der quälenden Lage zu vergessen, worin wir leben. Hardenberg, welcher für jetzt wohl noch kaum als Minister in die Verwaltung eintreten kann, verwaltet eine Art heimlicher Premierministerschaft und arbeitet auf einem Landhause, eine halbe Stunde von der Stadt, Pläne aus über Gegenstände, in denen er und seine Gehülfen

Fremdlinge ſind. Das jetzige Miniſterium iſt in der That außer aller Thätigkeit geſetzt, und verblutet ſich ohne den Entſchluß faſſen zu können, abzutreten. — — Ich bin der Überzeugung ſtreng treu geblieben, daß man Gutes nicht durch Böſes und nicht durch Gemeinſchaft mit Schlechten ſuchen darf: daß der rechtliche Mann, wenn er auch Geſchick beſitzt Intriganten mit ihren eigenen Waffen zu bekämpfen, es nicht thun muß, und daß man ſich nie durch die Meinung nützlich ſeyn zu können verleiten laſſen darf zu thun wozu man ſich nicht bekennen möchte. Ich überlaſſe dem jetzigen Miniſterium ſeine eigne Vertheidigung, aber überzeugt, daß der jetzige Zuſtand nicht taugt, und die Entwickelung ihn nicht beſſern wird, habe ich dem König eine ſehr eindringliche Darſtellung der öffentlichen Lage überſandt, ihm das Verderben geſchildert, und um meine Entlaſſung, aber auch zugleich um Anſtellung als Profeſſor der Geſchichte bei der hieſigen Univerſität, die zu Michaelis eröffnet werden ſoll, gebeten.

Male iſt ſeit ein Paar Tagen an einem Flußfieber unpäßlich. Sie grüßt Dich u. ſ. w.

An ſeinen Vater.

199.

Berlin, den 3. Juni 1810.

Meine Verhältniſſe ſo wie ſie jetzt ſeyn ſollten, hat Amalie Ihnen geſchrieben, und Sie haben auch ſeitdem einen aus der hieſigen Zeitung genommenen officiellen Artikel darüber im Hamburger Correſpondenten geleſen. So frei von Geſchäftsbeziehungen wie ich es wünſchte bin ich allerdings nicht geworden: ſondern hänge noch immer mit dem Finanzdepartement zuſammen. Indeſſen bin ich doch aus aller perſönlichen Verbindung mit der Finanzcommiſſion, und das Übrige wird ſich wohl allmählich finden. Sollte es indeſſen fortgehen wie in den letzten acht Tagen, wo die Ausarbeitung von Gutachten mich ganz beſchäftigt hat, ſo iſt wenig Hoffnung da, daß ſich meine Geſundheit herſtellen, und ich zu den alten Studien zurückkehren könne. Ich nähme jetzt beſonders gerne das Studium des Arabiſchen wieder auf, woran ich bei Lord Valentin auch daran erinnert worden bin, daß ich es mir nicht vergeben kann in Kopenhagen mich begnügt zu haben die

Chronik von Zebid blos anzusehen, worin, nach dem Inhalt eines Capitels dessen ich mich erinnere, ohne Zweifel die Lücken in der Abyssinischen Geschichte des Mittelalters ausgefüllt, und vielleicht der Mahommedanischen Staaten daselbst erklärt worden wären. Wenn also alles ungestört bleibt, und ich die mir zugesagte Erlaubniß zu litterarischen Reisen benutzen kann, so ist es mein Vorsatz, sobald ich mich wieder in das Arabische hineingeworfen haben werde, eine Reise nach Kopenhagen zu machen, um die dortigen arabischen Handschriften, und namentlich die Chronik zu benutzen.

So lange ich hier nun aber noch immer mit Arbeiten beschäftigt bin, die jemanden, der nicht gewohnt ist obenhin zu arbeiten, absorbiren, und soviel mit Leuten, die ganz allein darin leben, verkehre und conferire, so lange kann ich noch nicht, wie ich es wünsche, ganz zu den Wissenschaften zurückkehren. Indessen ist ein großer Schritt vorwärts zur Ruhe geschehen.

Es ist uns äußerst erfreulich, liebster Vater, daß Ihnen diese Entwicklung nicht unangenehm ist, und daß es scheint, auch Sie würden es gerne sehen, wenn mein Beruf noch entschiedner litterarisch würde.

Herr Roentgen ist noch immer nicht zurückgekehrt. Er ist wohl noch bei seinen Verwandten. Wenn er herkommt, werde ich ihm Ihre Theilnahme an dem Erfolg des Unternehmens sagen, und Ihre Rathschläge mittheilen, die er gewiß mit Dank annehmen wird.

Jetzt befindet sich hier ein andrer Afrikanischer Reisender, Lichtenstein, der Sohn des Helmstädters. Sie werden in den geographischen Ephemeriden eine Nachricht von seiner Entdeckungsreise ins Kafferland bis unter den Wendezirkel gelesen haben, deren Beschreibung er jetzt ausarbeitet. Er verdient gewiß das Lob, welches General Janssens ihm gab, unter dessen Auspicien er diese Reise gemacht hat, und ist nicht bloß ein glaubwürdiger, sondern auch ein sehr beobachtender und forschender Reisender. Jetzt wird seine Reise allerdings von der des Capitain Donovon, der auf demselben Wege vorwärts bis Mosambik gekommen ist, überflügelt werden. Schade, daß Jahre vergehn werden bis diese erscheinen wird. Gelingt es einem Europäer, wie es Donovon gelang, auf diesem Wege durchzudringen, wo gar keine Karawanen gehen, und fast gar keine Handelsverbindungen existiren, ausgenommen der geringe Metallhandel der nordöstlichen benachbarten Kaffern, so

kann es von der Goldküſte aus gewiß nicht fehlſchlagen das ungleich näher gelegne Kaſchna zu erreichen. Von Gondar nach Darfur gehen, nach Salt, regelmäßig Karavanen, und von dort bis Tombuktu. Ein ſchöner Plan würde es auch ſeyn in großen Böten den Strom von Benin hinaufzuſegeln, welcher gewiß der Niger iſt. Freilich muß man wohl erwarten an Waſſerfälle zu kommen, wo dieſer Strom aus dem Gebirge herauskommt, welches das innere Sudan von der Küſte Guinea, die mahommedaniſche Civiliſation von dem Heidenthum abſchneidet. Aber dazu müßte man die auseinandergenommenen Materialien zu andern Böten mit ſich nehmen, die man oberhalb der Waſſerfälle zuſammen ſetzen könnte; welches nichts weniger als unausführbar iſt.

An die Hensler.

200.

Berlin, den 10. Juni 1810.

Als die Pläne laut wurden, welche jetzt Hardenbergs Ernennung zum erſten Miniſter herbeigeführt haben, ſicher aber dabei nicht ſtille ſtehen werden, äußerte ich Dir die Hoffnung, daß ich bei dieſer Gelegenheit zur Ruhe kommen könnte. Es waren zwei Wege offen, der des Ehrgeizes und der der Reinheit. Welchen ich wählte wird Dir nicht zweifelhaft ſeyn. Der letzte mußte zwar nach einem harten Kampf aus dem Labyrinth und zu meinen alten Beſchäftigungen zurückführen; war aber wohl einen harten Kampf werth. Ich hatte nach meiner Denkart keine Wahl. — Ich bin von den Plänen, die als heilbringend dargeſtellt werden, unterrichtet, und finde ſie durchaus verwerflich. Hätte man mir eine Lage angetragen, in der ich den Strom hätte hemmen können, ſo wäre die Frage von Pflicht aufgekommen. —

Ich hoffe nach einigen Wochen völliger Trennung von den Geſchäften zu meinen alten Studien und Ideen zurückkehren zu können, deren Gang freilich ganz zerriſſen war. Aber wie viele Kruſten müſſen erſt, wie in jenem Strom der Unterwelt bei Lucian abgeſpült werden, ehe ich recht zu mir ſelbſt komme!

Ob Deine Andeutung, daß mein Übel Hypochondrie ſey, richtig iſt, mag ich nicht beurtheilen. — Anſtrengung des Willens habe ich wohl unendlich oft verſucht, aber damit nicht vermei-

den können in einen fieberhaften Zustand zu fallen, bei dem der Kopf sehr angegriffen war, und den jede Anstrengung verschlimmerte. Das scheint doch etwas Andres als Hypochondrie zu seyn.

201.

Berlin, den 1. Juli 1810.

Wir haben Dir diesesmal unsre Zusage, Dir, sobald meine Verhältnisse entschieden seyn würden, den Ausgang der quälenden Verwicklungen zu melden, die, als wir Dir zuletzt schrieben, noch nicht ganz beendigt waren, nicht erfüllt. Indessen wirst Du aus den Zeitungen gesehen haben, wie meine Lage officiell bestimmt ist. Ich hätte Dir allerdings vor acht Tagen geschrieben, wenn ich einige Muße gehabt hätte; allein ich bin seit meinem Abgang mit dem Aufarbeiten alter Sachen, und seit vierzehn Tagen mit einer dringenden Pflichtarbeit, der Prüfung der neuen Finanzpläne, so beschäftigt gewesen, daß ich fast nicht habe zu mir selbst kommen können. Auch folgt aus dem jetzigen Verhältniß, daß Bekannte, die mit allen ihren Gedanken in den Geschäften leben, häufig zu mir kommen, und es mir unmöglich machen Dinge aus dem Sinn zu schlagen, woran man besser nicht weiter dächte als die Pflicht es fordert.

Es sind Plane im Werk, zu denen ich nicht schweigen kann: ich habe alles daran gewagt um sie in ihrer nothwendigen Verderblichkeit darzustellen; und wenn auch die Folgen davon für mich sehr unangenehm werden sollten, so habe ich nie eine so helle Überzeugung genossen recht und richtig gehandelt zu haben. Ich bin sicher, wenn es auch mißlingt sie in der Geburt ganz zu ersticken, daß sie nur halbgestorben zur Welt kommen. Mein Widerstand, den die Achtung vieler lohnt und ehrt, giebt auch andern Zeit und Muth aufzutreten, obgleich ich lange allein dastehe um den Staat gegen diese Projecte zu schützen. Eine Lage, die nicht unbedenklich, in der mir auch wohl einmal beklommen geworden ist; allein in dem Bewußtseyn für eine ungemischt gute Sache zu stehen oder zu fallen, ist mir wieder heiter geworden; und wie es auch gehen mag, ich werde das Andenken dieser Zeit nie bereuen, und vielmehr immer gern dabei verweilen.

Wenn diese Krisis sich entschieden hat, dann werde ich hoffentlich die Geschäfte so ziemlich beseitigen und zu den Büchern zu-

rückkehren können. Wir erwarten endlich meine Bibliothek mit unsern übrigen Sachen. Einige Monate Ruhe würden hinreichen in ihrer Mitte, so viel Halbverblichenes in meinem Gedächtniß aufzufrischen, und dann den Pinsel wieder zu ergreifen. — Wenn nur nicht das Schicksal mir Ruhe, zur Strafe daß ich mich nach Aufregung gesehnt habe, ganz versagt hat!

Du bist uns jetzt nahe, und doch kann ich mir Dein Herkommen noch gar nicht als gewiß und nahe denken.

202.

Berlin, den 15. Juli 1810.

Wir haben Deinen zu Dresden geendigten Brief erhalten, der uns Deinen Besuch denn als gewiß und nicht sehr entfernt ankündigt. Ich hoffe, daß wir uns sehr ungestört sehen werden; meine Gesundheit erholt sich; auch Male ist gesunder und heiterer als vor einiger Zeit.

Ich kehre zu meinen Wissenschaften mit verjüngter Lust zurück, und spüre, daß auch mein Gedächtniß wieder auflebt. Dies empfinde ich auf eine angenehme überraschende Weise bei einer Arbeit über die Amphiktyonen, wozu die Beurtheilung der bei der Akademie eingegangenen Preisabhandlungen veranlaßt: ich beschäftige mich sehr lebhaft damit, theils wegen des Interesse, welches der Gegenstand hat; theils auch um meinen Collegen zu zeigen, daß ich kein bloßes Ehrenmitglied sey. Die Ereignisse dieser Epoche sind praktisch äußerst lehrreich: sie bewähren, was freilich die Geschichte in größern Beispielen zeigt, daß in Zeiten, wo der Geist mit dem Charakter tief gesunken sind, nur eine gewisse Classe von Menschen dem natürlichen Gange nach oben bleiben kann, andre weichen müssen.

An seinen Vater.

203.

Berlin, den 21. Juli 1810.

Ich bin Ihnen, bester Vater, nicht nur auf einen Brief Antwort, sondern auch für die Übersendung Ihrer Nachrichten über

Abyssinien Dank schuldig. Sie haben damit einen lange gehegten Wunsch erfüllt, und ich würde eine Gelegenheit angemessenen Gebrauch davon zu machen sehr gerne ergreifen. Inzwischen ist eine vollständige Übersetzung von Lord Valentins Reise bereits angekündigt, und dadurch meine Absicht die darin enthaltne Saltsche Reise zu übersetzen und mit Abhandlungen zu begleiten nothwendig vereitelt. Ich denke es ist Schade. Auch Salts Reise erklärt die wunderbare Unvereinbarkeit der Ihnen mitgetheilten geographischen Notizen mit den übrigen geographischen Nachrichten gar nicht. Bei der außerordentlichen Genauigkeit der Nachrichten, die Sie über die entlegensten Gegenden Arabiens gesammelt haben, ist es mir nun ganz unglaublich, daß Sie einen ungetreuen Erzähler über Abyssinien angetroffen haben sollten, und ich kann mir nur durch zwei Hypothesen helfen. Die erste ist, daß die Araber dieselben Orte und Gegenden mit andern Namen benennen dürften, als die Abyssinier, und die zweite, daß die Karavanen verschiedene Wege nehmen. Salt erzählt als eine Eigenthümlichkeit des Landes, daß die Führer nie denselben Weg betreten, sondern ihn auf dem Wege von Antalon nach Adova, den er dreimal gemacht, immer auf verschiedenen Pfaden geführt hätten. Sollte Salt seine Gesandtschaft glücklich zurücklegen, und sich nicht ganz in sein Zeichnertalent vertiefen, sondern auch das weit wichtigere geographische Interesse auffassen, so können wir wohl in einigen Jahren etwas ganz Vollständiges über Abyssinien erwarten, woraus sich diese Verschiedenheit nothwendig erläutern muß. Indessen wird er wohl gewiß nicht mehrere Jahre verweilen wie Bruce, und da man schon um Neujahr zu London Nachricht von seiner Ankunft in Mosambik hatte, so wird er seine Bestimmung jetzt längst erreicht haben, ja ist vielleicht sogar schon im Begriff bald zurückzureisen. Turner und Symes blieben auch nur kurz an den Häfen, wohin sie abgesandt waren.

Ich glaube fest, daß diese Gesandtschaft, da Salt als ein äußerst verständiger und bescheidner Mann erscheint, der die Eingebornen in keiner Hinsicht ärgern und beleidigen wird, für die Abyssinier höchst wohlthätig werden kann, indem sie in einem ganz vorzüglichen Grade zur Aufnahme europäischer Künste und Civilisation gestimmt sind. Nur ist wohl zu befürchten, daß die unzeitige Thätigkeit der Londner Missionssocietät, die den Frieden in Indien ge-

stört hat, auch dort das anfänglich gewiß vollkommne Vernehmen mit den Engländern als nicht katholischen Europäern in Gefahr bringen wird. Die Abyssinier stehen mit einer lebhaften Wißbegierde ungefähr auf der nämlichen Stufe, wo sich die Russen vor Peter dem Großen befanden, und unter diesem schönen Himmelsstrich kann sich ihre Cultur vollkommner und eigenthümlicher entwickeln als die im Zuschnitt verdorbne jener Nation. Daß England politische Vortheile, oder auch nur einigermaßen bedeutenden Handelsgewinn erndten sollte, ist wenig wahrscheinlich. Eine Werbung sehr brauchbarer Soldaten können sie vielleicht dort anlegen; aber der gesammte Handel des Landes selbst und desjenigen Theils von Afrika, womit man durch Abyssinien in Verbindung kommen kann, wird nur wenige Schiffe beschäftigen können. Wenigstens noch während vieler Jahre: denn nach einem Jahrhundert kann freilich auch in diesen Gegenden ein großer Markt geöffnet seyn, und dies mag die Politik eines Staats erwägen, der seiner Fortdauer, wenn er sich nicht selbst zerstört, gewiß seyn kann.

Daß England in einer schnell vorwärts gehenden Vermehrung seiner Blüthe und seines Wohlstandes begriffen ist, kann gewiß niemand läugnen; aber ob es ohne Gefahr vor innern Erschütterungen und Veränderungen ist, läßt sich gewiß nicht mit gleicher Bestimmtheit beantworten. Die gegenwärtigen Minister sind ihrer Aufgabe nicht gewachsen, und aller innere Wohlstand kann es nicht verhindern, daß darüber nicht ein Mißvergnügen und Gährung entstehe, deren Ausgang leicht etwas weit Schlimmeres werden kann als alles worüber man jetzt unzufrieden ist, die aber doch vielleicht nicht am Ausbruch verhindert werden dürfte. In Zeiten außerordentliches inneres Wohlstandes und großes äußeres Berufs ist der Mangel an großen Männern fast ebenso verderblich wie in Zeiten großer Noth, und es läßt sich nicht läugnen, daß England nie so arm an großen Männern gewesen ist als jetzt.

Den Tod unsrer Königin haben Sie aus den Zeitungen erfahren. Dies ist ein sehr trauriges Ereigniß. Dem König wird die Leere, welche er neben dem tiefen Schmerz empfindet, durch Nichts erfüllt werden können. Für jetzt ist er sehr sanft und mittheilend gestimmt. Möchte er in dieser Stimmung Freunde finden, an die er sich fest anschließen und denen er sich zutrauensvoll mittheilen könnte! Der Tod der Königin ward nach dem Gang der Krankheit nur zu bald wahrscheinlich: sie selbst aber ahnete ihn nicht,

und glaubte ſich in keiner weſentlichen Gefahr. Sie hätte gerne gelebt.

Dieſer Brief ſollte am Dinstag abgehen und ich hatte ungefähr die Hälfte geſchrieben, als Dore, die wir erſt am Abend erwarteten, ſchon am Vormittag ankam. Sie wird nicht lange bei uns bleiben, ſondern ſchon Mitte Auguſt nach Holſtein zurückgehn.

Die Gemüther ſind hier im Allgemeinen niedergeſchlagen und mit beunruhigenden und ſtörenden Gedanken erfüllt. Inzwiſchen mehr oder weniger iſt Trauer über die Gegenwart und Hoffnungsloſigkeit für die Zukunft wohl das Loos aller Länder und Völker. Auch bei Ihnen kann man wohl nicht ſorgenlos leben. Und daß man auch da, wo das Glück und die Macht ihren Thron aufgeſchlagen haben, jetzt nicht vergnügt iſt, ſagen Reiſende. Wer nur eine Geſundheit hätte, mit der er der Wandelbarkeit des Schickſals trotzen und ſeinen Seelenkräften gebieten könnte! Das macht den, der Reſourcen in ſich hat, jetzt geſicherter als ein Vermögen, wofür gegenwärtig nirgends Sicherheit iſt. So z. B. das arme Holland, deſſen Papiere, ſeitdem die Zinſen vorläufig auf ein Drittheil reducirt ſind, ohne daß man einmal hoffen darf die Reduction werde dabei ſtehen bleiben, faſt werthlos geworden ſind.

Hr. Roentgen iſt in dieſen Tagen zurückgekommen. Freundſchaft für die Familie Bathurſt hatte ihn bewogen ſeine Reiſe zu ſuspendiren und Nachforſchungen nach dieſem unglücklichen verſchwundenen Mann anzuſtellen. Kaum war er von den Reiſen zurückgekommen, die er zu dieſem Behuf unternommen hatte, als er die Miſtreß Bathurſt antraf, die hier angekommen war um ſelbſt ſich von der Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines beſſern Erfolgs zu überzeugen. Mit ihr reiſte er wieder ab, und iſt nun wieder hier, im Begriff bald nach England abzugehen. Sein Plan ſcheint ſich dahin entſchieden zu haben, daß er über Senegal gehen will, wo er im Januar, nach der Regenzeit die für den neulich angekommenen Europäer beinahe unvermeidlich tödtlich iſt, anzukommen vorhat. Ich habe ihm nach Ihrem Rath empfohlen von der Goldküſte abzureiſen, und ihm dabei bemerkt, daß er gewiß von den Mahommedanern zu Tombuktu weit mehr als von den Heiden im Gebirge zwiſchen Aſſiante und Kaſchna zu beſorgen haben werde; ja, daß der Weg von Cape Coaſt nach Kaſchna nicht weiter ſeyn könne als von Senegal nach Tombuktu, und daß er, wenn er auch in Kaſchna nicht weiter ſollte vordringen können, ſondern umkeh-

ren müſſen, er dennoch weit mehr als in jenem Fall, wo er beinahe nur ſchon bekannte Länder mit wenigſtens eben ſo großen Gefahren durchreiſen müßte, entdeckt haben würde. Er hält ſich hauptſächlich an den Vortheil, daß er zu Senegal das Mauriſch-Arabiſche erlernen könne, wogegen er auf dem Wege von Guinea mit großen Schwierigkeiten in Hinſicht der Sprache zu kämpfen haben würde. Dieſe Rückſicht iſt nicht ohne Gewicht, aber ſollte doch wohl nicht entſcheiden.

Niebuhrs gelehrtes Leben in Berlin

vom Sommer 1810 bis zum Frühling 1813.

Niebuhrs gelehrtes Leben in Berlin, vom Sommer 1810 bis zum Frühling 1813.

Er kehrte mit voller Liebe zu den Wiſſenſchaften zurück. Seine erſte litterariſche Arbeit nach dem Rücktritt aus den Geſchäften war eine Abhandlung über die Amphiktyonen, die er im Juli 1810 ſchrieb.

Die Freudigkeit, mit der er nun eine Zeitlang ganz wieder den Wiſſenſchaften lebte, wurde um vieles erhöht, als er ſich auf des ſeligen Spalding Aufforderung entſchloß zu Michaelis, bei Eröffnung der Berliner Univerſität, Vorleſungen über die römiſche Geſchichte zu halten. Es war gegen Ende Auguſt, am Morgen der Abreiſe der Hensler, welche zum Beſuch bei ihnen geweſen war, daß Spalding mit jener Aufforderung zu ihm eintrat. Seine Frau ſchrieb ihrer Schweſter darüber: es ſey ihnen beiden vorgekommen, als ob der Himmel ihnen augenblicklich einen Troſt für die Trennung habe ſenden wollen: ſo lebhaft habe die Idee Niebuhrn, und ſie durch ihn, erfreut und ergriffen. Niebuhr ſelbſt ſchrieb ihr den 31. Auguſt. „Wir wollten nach Deiner Abreiſe allein ſeyn; aber Spalding kam zufällig herein. Er erzählte, daß er als Akademiker in dieſem Winter Vorleſungen halten wolle, und forderte mich auf es auch zu thun. Nicolovius, mit dem ich ſpäter darüber redete, war mit großem Eifer dafür. Spaldings Aufforderung möchte ich mir gerne zum Wink dienen laſſen; aber wer

ohne Amtsverpflichtung eine Vorlesung ankündigt, bei der er es sich selbst nicht verhehlen kann, daß, wenn sich nicht auch ausgezeichnete Zuhörer einfänden, er sich getäuscht finden würde, der übernimmt auch die Verpflichtung etwas Auserlesenes zu liefern. — Die Zeit zur Vorbereitung aber ist kurz, und zum Ausflicken und Ausstopfen mit fremdartigen Gegenständen würde ich mich nie entschließen. Wenn man über eine ganze Wissenschaft oder über die Geschichte eines Landes zur Belehrung junger Leute lesen will, das ist nicht schwer; da ist das allermeiste von der Art, daß man nur sein Gedächtniß darüber anzustrengen braucht; aber etwas ganz Andres ist es, wenn man nur eine Quintessenz mit Vermeidung allgemein bekannter Puncte geben will und soll. Am ersten gelänge mir es wohl bei einer Darstellung der Verfassungen und bürgerlichen Einrichtungen der Völker des Alterthums. — Du weißt, wie viel ich mich früher damit schon beschäftigt habe." Es erhellt hieraus, daß er damals über den Gegenstand seiner Vorlesung noch nicht entschieden war. Mitte September dagegen schrieb er: „Ich habe mich nun bestimmt ein Collegium über Römische Geschichte zu lesen. Spalding drang in mich, lieber gleich ein Collegium zum Nutzen junger Leute, und später über ein ausgearbeitetes Thema zu lesen. Die Römische Geschichte zu schreiben, hätte ich wohl nie unternommen; über sie zu lesen ist schon ein weniger verwegenes Unternehmen. Ich werde von den ältesten Zeiten Italiens anfangen, und so weit es möglich ist, die alten Völker nicht allein aus dem engen Gesichtspunct ihrer Unterjochung, sondern auch, wie sie an sich und was sie früher waren, darstellen; dann in der Römischen Geschichte die Verfassung und die Administration, wovon ich ein sehr lebhaftes Bild vor Augen habe. Gerne brächte ich diese Geschichte bis auf den letzten Zeitpunct herab, wo die aus alten Keimen entwickelten Formen ganz absterben und die des Mittelalters ihren Platz einnahmen."

Michaelis 1810 wurde bekanntlich die Berliner Universität durch die Anstellungen und Vorlesungen der ausgezeichnetsten Män-

ner in verschiedenen Fächern mit einem seltenen Glanz eröffnet. Ihnen schloß sich Niebuhr, der Geschäfte entbunden, die ihn bisher der Wissenschaft allein zu leben gehindert hatten, freiwillig an mit seinen Vorlesungen über die Römische Geschichte, deren weitere Ausarbeitung und Herausgabe seinen Namen bei der gelehrten Mit- und Nachwelt zieren und erhalten sollte.

Diese Zeit, in welcher er ganz in der Sphäre ihm lieber Gedanken und Beschäftigungen lebend, zuerst sich zu seinen Vorlesungen vorbereitete, dann sie ausarbeitete, vor einem zahlreichen, zum Theil ausgezeichneten Publicum hielt, und sie nachher zum Drucke fertig machte, war der Anfang einer der glücklichsten Epochen seines Lebens. Er arbeitete mit Freudigkeit, ja, mit Begeisterung; fühlte sich wie neu belebt, und ward es inne, daß seine schaffende Geisteskraft nicht abgestorben sey, wie er so oft gefürchtet hatte.

Seine Frau schrieb hierüber im October dem alten Niebuhr: ihr Mann sey so eifrig mit der Ausarbeitung seiner Vorlesung, die er den 1. November beginnen werde, beschäftigt, daß er sie für diesmal zu seinem Secretair ernannt habe. Er arbeite mit wahrer Freudigkeit. Zugleich erheitere ihn eine Gesellschaft von Gelehrten: es wären ihrer sieben, die alle Wochen einen Abend zusammenkämen, um, mit Ausschließung alltäglicher Tags- und politischer Gespräche, einen griechischen Autor zu lesen und zu emendiren; wozu für jetzt der Herodot bestimmt sey. Niebuhr fügt dann selbst hinzu, daß er sich [illegible] neuen oder alten Thätigkeit sehr zufrieden fühle und deren [illegible] wünsche, obgleich auch Augenblicke kämen, in denen er sich seine Ruhe fast zum Vorwurf mache, wenn er gewahr werde, daß es dies oder jenes Geschäft besser würde führen können, als es geführt werde. Wie aber auch die intensivste Beschäftigung mit einem Gegenstande, der so wie die Römische Geschichte sein ganzes Interesse und seine ganze Kraft in Anspruch nahm, die lebendige Theilnahme an anderen, ganz heterogenen, gewissermaßen einer früheren Lebensperiode angehö-

rigen Studien nicht erſtickte, giebt ſich auch in dieſem Briefe zu erkennen. Er erzählt ſeinem Vater, daß die Tagebücher des Italieners, welcher Bruce begleitet habe, jetzt gedruckt wären; daß aus dieſen erhelle, Bruce habe die Reiſe von Laſſur nach Massauer und die nach Babel-Mandeb nicht gemacht; wohl aber die übrigen. — Dagegen ſey Ludolfs Geſchichte von Abyſſinien vortrefflich, und, nach ſeiner Meinung, eins von den Werken, worauf unſre Nation ſtolz zu ſeyn Urſache habe.

Die philologiſche Geſellſchaft, deren in den angeführten Worten ſeiner Frau gedacht wird, an welcher außer Niebuhrn Spalding, Buttmann, Heindorf, Schleiermacher und ein Paar andere theilnahmen, gehörte zu Niebuhrs angenehmſten Erholungen, und blieb ihm ſtets im erfreulichen Andenken. Sie verſammelte ſich wöchentlich einmal; der Abend ward jedesmal mit einem kleinen Mahl beſchloſſen, bei welchem Zutrauen und Herzlichkeit herrſchten, Ernſt und Scherz abwechſelten, nnd das rein Menſchliche nicht minder als das Wiſſenſchaftliche ſeine Stelle fand. Doch beſchränkte ſich das Verhältniß, worin er zu den genannten Männern ſtand, weder auf dieſe Abende noch überhaupt auf den geſellſchaftlichen Verkehr allein; es war überhaupt der belebende Umgang mit ihnen und andern geiſtesverwandten Freunden, unter welchen vor allen Nicolovius und Savigny zu nennen ſind, der zu ſeiner Anregung, wie zu ſeiner Erheiterung und Beglückung unendlich viel beitrug. Niebuhr gehörte zu den kindlich offenen Charakteren, die der ungehemmten Mittheilung ihrer Gedanken nicht entbehren können. Daher vermißte er es z. B. ſpäter in Italien oft ſchmerzlich, wenn er bei der Fülle der ihm aus dem Reichthum ſeiner Kenntniſſe, Erinnerungen, Anſchauungen, Combinationen zuſtrömenden Gedanken oft niemand hatte, gegen den er ſich ausſprechen konnte. Übrigens iſt dieſe ihm zur Gewohnheit gewordene Neigung ſeine Ideen, ſowie ſie entſtanden, mitzutheilen, vielleicht eine der Haupturſachen, welche ihn ſo lange abgehalten haben ſich durch Bücher der Welt bekannt zu machen. Seine beſten Gedanken gab er im

mündlichen Geſpräche hin; ſie verloren dadurch für ihn den Reiz zur weiteren Mittheilung; ihm ſelbſt aber blieben ſie bei ſeinem faſt beiſpielloſen Gedächtniß im Einzelnen und in ihrem Zuſammenhang, unverloren, ohne daß er ſie aufzuſchreiben nöthig gehabt hätte; und damit begnügte er ſich. Dazu kam allerdings wohl auch die Vorſtellung eines unerreichbaren Ideals, welches ihm, nicht aus ſubjectiven, ſondern aus objectiven Gründen zu erreichen Pflicht ſchien, ehe man der Welt ſeine Producte vorlege. Jetzt aber traf auf eine höchſt glückliche Weiſe Alles zuſammen, um ihn zu beſtimmen, das, was er über Römiſche Geſchichte und Verfaſſung gedacht und geforſcht hatte, zuſammenzuſtellen, es durch neue Unterſuchungen zu ergänzen, es zur Mittheilung an ein empfängliches und lebendig theilnehmendes Publicum niederzuſchreiben, und durch das Gelingen ermuthigt zum Drucke überzuarbeiten. Wie viel dazu das belebende Verhältniß zu ſeinen wiſſenſchaftlichen Freunden beigetragen, hat er ſelbſt in der Vorrede zum erſten Bande der Römiſchen Geſchichte ausgeſprochen; beſonders ſein Verhältniß zu Savigny, mit dem er jeden ſchwierigen Punct in der Darſtellung der Römiſchen Geſchichte beſprechen, dem er ſogleich jede gemachte neue Entdeckung mittheilen und einer freudigen Aufnahme derſelben gewiß ſeyn konnte.

Durch dieſe ſeine Arbeiten alſo und ſeinen Umgang war er in dieſem Winter in eine ſehr heitere und glückliche Stimmung verſetzt. In ſeiner Heiterkeit war Niebuhr ſehr liebenswürdig: Glück machte ihn nie übermüthig, weil ſein Glück immer aus dem Geiſte und Herzen kam. War er hier nicht befriedigt, ſo gewährte äußeres Glück ihm wenig. In Zeiten, wo er innerlich unbefriedigt war, fühlte er ſich leicht gekränkt, und ſetzte leicht abſichtliche Zurückſetzung voraus: beſonders und am ſtärkſten bei den Menſchen, denen er ſein ganzes Herz in voller Liebe hingab. Dies haben ſowohl Freunde als Angehörige öfter erfahren; aber mit welcher Liebe vergütete er dann auch die kleinen ungerechten Empfindlichkeiten!

Im Herbſte dieſes Jahrs erfreute ihn auch die Ankunft ſeiner Bücher, welche er über vier Jahre entbehrt hatte. Ihm war jetzt wieder in ſeiner Studierſtube wie in einer lieben alten Heimath zu Muthe, in welcher nichts ihm fremde und ſtörend in den Weg kam. Es vollendete ſich dadurch gewiſſermaßen das Bild eines durch gelungene wiſſenſchaftliche Arbeiten befriedigten, und durch den Beifall, den dieſelben erwarben, erheiterten Gelehrten. Indeß, ſo ſehr er auch von ſeinen Studien erfüllt war, ſo leiſtete er doch gerne was ſonſt Nützliches von ihm gefordert wurde; ſo z. B. arbeitete er in dieſem Winter für den Miniſter Dohna einen Entwurf aus, für die Herſtellung der Ordnung in den landſchaftlichen Angelegenheiten. Hauptſächlich jedoch beſchäftigten ihn ſeine Vorleſungen über die Römiſche Geſchichte und deren Ausarbeitung zum Druck, welcher ſchon im Mai begann. Dieſes Werk, wenn nicht zu vollenden, doch ſo weit als möglich zu fördern, betrachtete er von dieſer Zeit an als den Beruf und die Aufgabe ſeines Lebens. Auch iſt die Erhaltung ſeines Andenkens bei der gelehrten Welt durch ſelbiges wohl als geſichert anzuſehen. Seine Leiſtungen aber in dieſer, wie in vielen andern Hinſichten zu würdigen, muß einem berufenen Kenner überlaſſen bleiben. Er ſchrieb in dieſem Winter außerdem auch eine Abhandlung über die Geſchichte der Scythen und Sarmaten für die Akademie der Wiſſenſchaften.

So verfloß ihm alſo der Winter in einer freudigen Thätigkeit, im vollen Genuß ſeiner geiſtigen Kräfte, — nur zuweilen durch Kränklichkeit unterbrochen — und in einem Kreiſe ihm ſehr theurer Freunde. Unter dieſen machte im folgenden Sommer Spaldings Tod im Juni 1811 eine für ſein Gemüth nicht auszufüllende Lücke. Sein liebevolles Herz zeigte ſich bei ſolchen Gelegenheiten in ſeiner ganzen Stärke. Er hing an ſeinen Freunden mit ſeltner Treue, und Spaldings tiefes und reines Gemüth hatte Niebuhrs ganzes Herz gewonnen. Einer der folgenden Briefe drückt ſeinen Schmerz über ſeinen Verluſt aus.

Niebuhrs ganzes Gemüth war und bedurfte Zärtlichkeit. Dieſe Eigenſchaft machte auch die Bande der Natur und der Freundſchaft bei ihm ſo feſt und ſo innig, und erzeugten bei ihm immer eine erſchütternde Theilnahme bei traurigen Vorfällen in dem Kreiſe der ihm Naheſtehenden. — Der Tod eines Kindes ſeiner Freunde machte ihn bittere Thränen vergießen und verſetzte ihn Tagelang in eine wehmüthige Stimmung. Eben dieſe Zärtlichkeit zeigte ſich auch in ſeinem Umgang mit Kindern lange vorher, ehe er ſelbſt noch Kinder hatte: beſonders lieb waren ihm die Geſchwiſterkinder ſeiner erſten Frau: er konnte förmlich um ihre Gunſt werben; indem er ſich ihnen durch Erzählen, Mitſpielen, kleine Geſchenke und dergleichen angenehm zu machen ſuchte.*)

Gegen die Mitte Juni war der Druck ſeiner Römiſchen Geſchichte ſo weit gefördert, daß er eine beabſichtigte Reiſe nach Holſtein antreten konnte. Die Ausarbeitung ſeiner Vorleſung zum Druck hatte ihn zuletzt ſehr angegriffen, da ſie ſo angeſtrengt geſchehen, und daneben die langweiligen Correcturen beſorgt werden mußten. Er hoffte Erfriſchung von einer Reiſe und von dem Wiederſehen der Seinigen. Auch ward ihm dieſes in jeder Hinſicht wohlthätig. Er blieb bis etwas nach der Mitte Septembers in Holſtein: den größten Theil der Zeit bei ſeinem Vater; den übrigen bei den Geſchwiſtern ſeiner Frau. Die Familienmitglieder verſammelten ſich dann gewöhnlich bald an dieſem, bald an jenem Orte. Dieſe Zuſammenkünfte gehörten zu den theuerſten Erinnerungen eines Jeden derſelben. Niebuhrs inniges Gemüth — und das ſeiner Frau war es nicht minder — gab ſich dann ganz offen hin; beide fühlten ſich glücklich im heimathlichen Kreiſe, Liebe gebend und empfangend. Die Tage vergingen in traulichen Geſprächen, bald ernſten, bald ſcherzhaften; — doch pflegte er auch oft einige Stunden zu arbeiten, — Abends wurde häufig etwas vorgeleſen, wobei er das Scherzhafte gewöhnlich zu großer Ergötzlichkeit aller Zuhörenden vortrug; auch kleine Neckereien und Poſſen

*) Aus dieſer Periode ſind die Briefe Nro. 204 — 216.

waren nicht ausgeschlossen und ergötzten Niebuhr sehr: besonders wenn er die Erlustigung der Kinder dabei sah.

Bei seiner Rückkehr nach Berlin war der erste Band seiner Römischen Geschichte im Druck fertig geworden. Im Winter von 1811 auf 1812 setzte er seine Vorlesungen fort, und arbeitete zugleich den zweiten Band der Römischen Geschichte zum Druck aus. Er besuchte in diesem Winter Schleiermachers Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie. Wie hoch er diese stellte, geht aus einer Stelle eines Briefes hervor, in welcher er schreibt: „Ich bin überzeugt, daß keine andre Universität in Deutschland etwas Ähnliches hat." Im December arbeitete er außerdem an einer Abhandlung für die Akademie (wahrscheinlich über die Geographie Herodots), auf welche er selbst keinen großen Werth legte. Er entschuldigte dies damit, daß seine Gedanken zu einseitig auf die Ausarbeitung der Römischen Geschichte gerichtet wären, um sie mit Ausdauer andern wissenschaftlichen Gegenständen widmen zu können. Er fühlte sich in diesem Winter nicht so belebt wie im vorigen, wo der Reiz der neuen Forschungen und der Erfolg der neuen Entdeckungen ihn erfreuten.

Seine Gesundheit war im Anfang des Winters besser als seit mehreren Jahren: er meinte aber, daß die Schärfe und Feinheit seiner Ideen in diesem bessern körperlichen Zustande geringer sey, als in einem Zustande größerer Nervenreizbarkeit.

Über die Art, wie sich sein bisheriger Entwickelungsgang in seinem Geiste abspiegelte, giebt ein in dieser Zeit an Jacobi geschriebener Brief merkwürdigen Aufschluß, weshalb wir einen Auszug desselben unsrer Erzählung einflechten. Freilich werden wir auch hier wieder einer gewissen Ungerechtigkeit gegen sich selbst begegnen, die daraus hervorging, daß er als Maaßstab ein Ideal anlegte, zu welchem der Keim in ihm lag; welches aber zu seiner Realisirung einer kräftigen Gesundheit und homogener Umgebungen bedurft hätte. Obgleich aber hiedurch das Bild von Niebuhrs Leben und Streben in einen Schatten gestellt ist, welcher die wahre

Vortrefflichkeit desſelben zum Theil verdeckt, ſo dient doch gerade dies, den innern Drang und Trieb ſeiner edlen Natur um ſo klarer hervortreten zu laſſen.

„Berlin, den 21. November 1811.

Verehrter Jacobi!

Wie ich den erſten Brief anfangen ſoll, der ein vieljähriges Stillſchweigen bricht, wie von den tauſend Dingen, die ich Ihnen zu ſagen hätte, das nothwendigſte abſondern, und unter dem allernothwendigſten Ordnung machen, indem ich mir Luft mache, darüber quäle ich mich vergebens und weiß keinen Rath, u. ſ. w.

Die Mittheilung Ihrer Schrift, die ich vor wenigen Tagen von dem lieben und edlen Nicolovius als Ihr Geſchenk erhalten habe, giebt mir darüber eine Beruhigung, welche ich freilich nicht abgewartet hatte um Ihnen wieder näher zu kommen. Vielleicht haben Sie ſchon durch die Lind. Buchh. den erſten Theil meiner Römiſchen Geſchichte erhalten: er iſt wahrſcheinlich, wenigſtens ehe Sie dieſen Brief erhalten, in Ihren Händen. Nehmen Sie ihn ſo gütig an wie ich Ihr Geſchenk dankbar und gerührt; reihen Sie ihn, wenn es Ihnen möglich iſt, an eine längſtverfloſſene Vergangenheit, wie dieſes mir ihren entſchlüpften Faden zurückgiebt.

Mir iſt es ſehr gegenwärtig — Ihnen kann es das nicht ſeyn — wie in den Jahren warmer Jugend, als ich, Ihres Wohlwollens froh, zu Ihren Füßen ſaß, Sie die Träume anhörten, wie ich mir Herſtellungen der Geſchichte des Alterthums durch meine Hand möglich dachte, und Sie dazu aufmunterten. In dem Verſuch nach dieſen Träumen zu wachen, zu deſſen Ausführung ich nach vielen Jahren zum Theil verlorner Zeit, und mit den Reſten angeborner Kräfte, gekommmen bin, werden Sie nun freilich nicht die Darſtellung des Ideals erkennen, welches mir damals vor Augen ſtand. Doch bin ich von Ihnen nicht weniger gewiß, daß

Sie die fleißigen und doch nicht fruchtlosen Untersuchungen nicht kleinfügig nennen werden, als daß in Ihrem Sinn manches kein Hirngespinst seyn wird, was leicht anfangs bei Vielen so heißen wird, bis man sich an die fremden Gestalten gewöhnt hat.

Fänden Sie denn nun auch, daß auf den Unterschied des früher idealisch und des wirklich Gewordenen der Spruch passe, daß ein Topf aus der Amphora geworden sey, so ist auch grobes Töpfergeschirr nothwendig, und der es nicht besser machen kann, hat seine Strafe.

Sie kennen zu lernen, Sie zu sehen und zu hören gehörte zu den Seligkeiten der wenigen Jahre einer früher nicht immer glücklichen Jugend, welche ich in trunkenen Glücksträumen, und wie in einem irdischen Himmel verlebte. Es war nicht die geschmeichelte Eitelkeit des Jünglings über Ihre Güte: es war ein reines und ganz unschuldiges Gefühl. Daß es dieses war, zeigte sich wohl am unzweideutigsten durch ein andres, welches sich darüber erhob, und wie die magern Kühe des Sehers, es leicht verschlang und meine Entfernung von Ihnen veranlaßte.

Ich habe zwar noch kein Recht zu Confessionen, aber hier lassen sie sich nicht vermeiden.

Ich bin mit einer innern Disharmonie geboren, deren Dasein ich bis in meine frühesten Kinderjahre verfolgen kann, obgleich sie durch eine für meine Natur nicht angemessene Erziehung, oder vielmehr durch eine Mischung von dieser und Nichterziehung sehr gesteigert ward. Verhohlen habe ich sie Ihnen auch früher nicht. —

Eine größere Leichtigkeit Anschauliches aufzufassen, festzuhalten, in eine innere Bilderwelt zu verbinden, und diese auf die mannichfaltigste Weise zu beleben, und was davon unzertrennlich ist, ein schnelleres und treueres Gedächtniß als mir die Natur verliehen hatte, würde ich nicht wünschen, wenn ich mich selbst zu einem neuen Erdenleben ausstatten sollte. Auf diese Gaben konnte vom Kindesalter her sehr vieles gebaut werden; vielleicht hätte ich mir in einigen Dingen jeden Erfolg versprechen können, wenn ich

sich von selbst gemacht, wenn nicht eine Art der Erziehung eingetreten wäre, die nur für ein ganz entgegengesetztes Gemüth tauglich gewesen wäre.

Eine große Absonderung von der Welt in einem kleinstädtischen Städtchen, eine Beschränkung von den allerersten Jahren auf den Umfang des Hauses und Gartens, gewöhnten mich den Stoff für die unersättlichen Bedürfnisse meiner kindischen Phantasie nicht aus dem Leben und der Natur, sondern nur aus Büchern, Kupfern und Gespräch zu nehmen. So löste sie sich von der Wirklichkeit ganz ab; zog in ihr Gebiet alles, was ich las, und ich las ohne Maaß und Ziel: aber die Welt selbst verschloß sich meinen Blicken, so daß ich fast unfähig ward etwas zu begreifen, was nicht schon von einem andern begriffen, anzuschauen, was nicht schon von einem andern angeschaut war. In dieser second hand world freilich wußte ich vortrefflich Bescheid, und konnte sogar früh genug altverständig urtheilen, aber die Wahrheit in mir und außer mir war meinen Blicken verschlossen: die ächte Wahrheit der objectiven Vernunft. Selbst als ich nun älter ward und mit großer Leidenschaft das Alterthum studierte, diente es mir lange nur hauptsächlich jene Traumwelt reicher zu bevölkern und glänzender zu beleben.

Eine durch Kränklichkeit und Ängstlichkeit für meine Gesundheit veranlaßte Einsperrung machte mich zu einem wahren Stubenvogel; wodurch denn das Kinderleben für mich verloren ging, auf dessen Beobachtungen und [illegible] doch die eigenthümlichen des entwickelten Alters eben so gut gegründet seyn müssen, als die Ausbildung des Körpers auf seinen frühen Gebrauch. Es fiel niemanden ein zu fragen, was ich trieb, und wie: wie ich denn auch erst mit dem dreizehnten Jahre einen ordentlichen Unterricht erhielt. Man war zufrieden mich ämsig beschäftigt zu sehen, und zu sehen, daß ich die Knaben meines Alters in den Dingen, worin sie Unterricht hatten, anfangs mit einem schlechtern als gar keinem, erreichte, und als wir darin gleich standen, schnell hinter mir ließ

und daneben von tausend erlesbaren Dingen wie ein Erwachsener Bescheid wußte.

Mir selbst ward dabei doch allmählich unheimlich: ich ward gewahr, daß ich mit dem Reich meiner Luftgebilde sehr ohnmächtig und ärmlich in der Wirklichkeit lebte; daß nur das reale Auffassen Wahrheit und Werth habe, von ihm auch alle nur halbweg brauchbare Dichtung ausgehe, und daß es nichts ächt Würdiges gebe außer dem Tiefsinn, der sich des Keims der Wahrheit bemeistere. Als ich nun eigentliche Wissenschaften treiben sollte, da ging die Noth an, und leider machte ich es mir wieder leicht und ließ liegen, was ich mir nicht aneignen konnte. Es kam nie zu einer Revolution in meinem Innern, obwohl ich ihr oft nahe war; indessen hin und wieder faßte ich doch auf einem andern Boden Fuß, und wenn das geschehen war, ging es vorwärts.

Als ich Sie kennen lernte, war ich sehr glücklich und vielleicht auf dem Wege, was so viel schwerer ist, als sich selbst zu unterrichten, das innerlich in mir Verrenkte wiedereinzurichten. Nachher aber, da ich aus wohlthätigen und stillen Verhältnissen in eine oberflächliche Welt kam, die mich mit Gewalt festhielt und mich betäubte, wo ich auf einem Wege fortgerissen ward, den ich nicht gehen wollte, und immer weiter von dem verschlagen, nach dem ich mich ohnmächtig sehnte; Beifall und Lob ertragen mußte, während ich mir selbst mit unbegründeten, schwankenden, mangelhaften, an andern Stellen überladenen, in der Hauptsache elend dürftigen Kenntnissen, mit ganz ungeübten Fähigkeiten, ohne hinreichend fest gewordene Gewöhnungen der Arbeit, besonders der inneren, ein Gräuel war: — da ward ich so unglücklich, wie Sie mich denn auch noch gesehen haben.

Eine Reise über die See, der Aufenthalt unter einer gemessen denkenden und entschlossen handelnden Nation, die gezwungene Beschäftigung mit allen, hier durch Vollendung und Zweckmäßigkeit so veredelten Objecten des Lebens, half mir nun freilich in die reale äußere Welt hinein, und machte mich für vieles sehend. Ich

habe mich damals für die Imagination abgetödtet, und eine lange Zeit, gleichsam diätetisch, in einer völligen Abhängigkeit von der realen Wirklichkeit gelebt. Aber damit war ich doch noch nicht auf die Straße des innerlichen, wahren Lebens gekommen. Ich fühlte mich nun auf der andern Seite ärmlicher als je für das, welches mir früher am reizendsten, wenn auch durch eine unübersteigliche Mauer getrennt, vor den Augen gelegen hatte. Jahre lang gehörte ich in meinen Beschäftigungen zu dem allergemeinsten wirklichen Leben, mit der Pein und Qual mich täglich mehr daran zu gewöhnen, und zu fühlen, daß ich aus dem Paradiese verstoßen sey, wenn mir gleich das Brod beim Graben der Erde im Schweiß des Angesichts recht gut schmeckte, und ich vielleicht sogar, wenn das Paradies mir wieder geöffnet worden wäre, ein Verlangen nach dem Grabscheit gefühlt haben würde.

Es war nun in dieser Stimmung, mitten unter den damals angewöhnten Beschäftigungen, als ich nie aus dem Arbeiten kam, wie es mir vorkam, und wozu nur selten einmal gelehrte Beschäftigungen gehörten; daß ich mich schämte vor denen zu erscheinen, die einer höhern Sphäre angehörten. Hatte es mich schon früher gepeinigt, daß Sie zu viel Güte für mich hatten, war diese Pein aus dem zwiefachen Gefühl gemischt, daß Sie die Wurzeln erkannten, aus denen freilich kein Baum, sondern nur Gestrüpp erwachsen war, und freundlich erwarteten, es solle einer von den wilden Schößlingen zum Baum werden, und dann, daß auch Sie zu viel Werth auf einen Schein legten, [illegible] ich ehrlich nicht täuschen wollte, so ging es mir nun mit mir selbst vor Ihnen und andern wie Lais mit ihrem Spiegel. Warum gerade am meisten mit Ihnen, läßt sich jedem andern sagen, nur Ihnen nicht; damit Sie nicht glauben, ich wolle Sie durch Schmeichelei versöhnen. Schmeichelnd wiedergewinnen allerdings, denn das thut ja eben die Liebe.

Sonderbare Zufälle entfernten mich bald, nachdem Sie Holstein verlassen hatten, aus Kopenhagen. Ein guter Schutzgeist steht mir bei: unser Eintritt in diese Stadt war gleichzeitig mit

der Zertrümmerung des Staats, zu dem ich überging, und ich erfuhr nun mitten unter Noth und Kummer merkwürdigere Schicksale als im ganzen früheren Leben. Ich kam in sehr abwechselnde Lagen: mußte ringen und vorsichtig gehen, entschlossen und besonnen seyn. Es war eine große Scene, nicht mehr das langweilige Drama meines früheren bürgerlichen Lebens. Ich lernte: immer alles an alles, alles an einen Stecknadelknopf setzen — und spielte glücklich. Das Wrack, worauf ich so lange gepumpt hatte, ward auf den Strand geworfen, und siehe! es war die Heimath meiner Jugendwünsche, eine höchst begünstigte litterarische Muße, in sehr angenehmen Verhältnissen.

Können und wollen Sie dem so weit verschlagenen, wäre es auch als verlornen Sohne die Hand wieder reichen und Ihr Herz wieder zuwenden?

Über den Inhalt ihrer Schrift, so weit ich sie gelesen und gefaßt, kann ich Ihnen nun freilich auf einer halben Seite allerdings nicht schreiben, u. s. w.

Leben Sie wohl, theuerster Jacobi! Möchte ich Sie noch einmal wiedersehen, und so daß es Ihnen lieb seyn könnte, und ich mehr noch als einst jeden Augenblick einer flüchtigen Zeit auf immer festhalten könnte."

Über die politische Lage der Welt beunruhigte er sich in dieser Zeit weniger als früher. Er hatte mit der Hoffnung gewissermaaßen ein Abkommen getroffen, ihr für jetzt mit Resignation entsagen, sie aber für spätere Zeiten wieder in Anspruch nehmen zu wollen. Außerdem standen ihm die Sorgen der Art ferner; weil er abgezogen von der großen und Geschäftswelt in den Wissenschaften lebte und meistens nur mit Männern aus diesem Kreise verkehrte; daneben blieben ihm beunruhigende Gerüchte, die so oft doch nur Gerüchte bleiben, fremder und unbekannter als früher. Er pries sich in jenen Zeiten oft glücklich, daß er dem Getreibe der Welt

entronnen ſey, wo für jetzt der Einzelne wenig Erſprießliches wirken könne, wo man überdieß oft mit Verkehrtheit, oft auch mit Schlechtigkeit zu kämpfen habe, und ſich nur paſſiv verhalten könne, wie der, welcher die Sturmfluthen ſeiner Wohnung ſich nähern ſieht, und ihnen weder entfliehen noch ſie abwehren kann.

Der zweite Band der Römiſchen Geſchichte, den er in dieſem Winter ausarbeitete, enthält noch nur den übrigen Theil der Vorleſungen des Winters 1810 auf 1811; freilich mit vielen Zuſätzen und Erweiterungen. Die Vorleſungen des Winters 1811 auf 1812 ſollten nach ſeinem damaligen Plan den dritten und einen Theil des vierten Bandes ausmachen. Er hielt es damals für möglich mit dem Ende des fünften Bandes bis auf Auguſts Zeiten zu kommen, — welches er ſpäter, als ſeine Forſchungen ſich ſo ſehr erweiterten, freilich nicht mehr ausführbar fand; — und hoffte in einigen Jahren, wenn er ruhig dabei bliebe, das Werk vollenden zu können. Die Vorſehung beſtimmte es anders: ihm ward lange die Ruhe zur Fortſetzung, und endlich ein längeres Leben zur Vollendung des Werkes verſagt. Zuerſt ſtörten die Weltbegebenheiten dieſen Plan; nachher führten ihn häusliche Leiden, und ſpäter andre Lebensbeſtimmungen von demſelben ab: ohne daß er ihn doch je aufgegeben, oder ganz aus den Augen verloren hätte. Erſt in Bonn nahm er ihn anhaltend wieder auf.

Im Februar 1812 war er an einer Halsentzündung ernſtlich krank; und dadurch genöthigt ſeine Vorleſungen auf einige Zeit auszuſetzen.

Im Frühling desſelben Jahrs fingen die Durchzüge der Franzoſen durch Preußen nach Rußland an. Die Theilnahme an den Weltbegebenheiten, die eine Weile bei ihm nur geſchlummert hatte, mußte bei der vorhandenen Lage der Dinge wohl ſchnell wieder erwachen und ſich mit geſpannter Aufmerkſamkeit auf den Erfolg der Begebenheiten richten. Er ſah bei einem jener Durchzüge den Generalintendanten Dumas, den er, als derſelbe ſich, vom Franzöſiſchen Directorium zur Deportation nach Cayenne verurtheilt,

nach Holstein geflüchtet, hier gekannt hatte. Er kannte Dumas als einen Ehrenmann und einen Mann von Geist, den wiederzusehen er sich unter andern Umständen herzlich gefreut haben würde.

Ungeachtet jener Durchzüge, welche auch seinem Hause Einquartierung und Unruhe brachten, vollendete er im Mai den zweiten Band zum Druck. Dagegen vereitelten sie den Plan zu einer Reise nach Töplitz, den er früher gemacht hatte, in der Hoffnung, der Gesundheit seiner Frau dadurch aufzuhelfen, welche schon lange an großer Schwäche und einem hartnäckigen Husten litt, in welchem Freunde schon den von Niebuhr und seiner Frau selbst noch nicht geahndeten Keim der Krankheit zu erblicken fürchteten, die sie nach einigen Jahren hinraffte.

Was ihn sonst geistig beschäftigte, erhellt aus den seit seinem Besuche in Holstein, Sept. 1811 bis zu diesem Zeitpunct geschriebenen Briefen, die unter Anderm manche litterarische Urtheile und eine vorurtheilsfreie Würdigung mancher Producte von Schriftstellern, welche er sonst hochachtete, enthalten.*)

Einen andern in dieser Zeit, nämlich im Sommer 1812, auf besondere Veranlassung an einen gelehrten Freund geschriebenen Brief schalten wir hier ein, weil er eine Lücke ausfüllt, die wir in der Darstellung von Niebuhrs Gesinnung und Grundsätzen absichtlich gelassen haben. Derselbe enthält nämlich eine so reine und klare Darstellung, wie Niebuhr über Religion, Christenthum und wahren Glauben dachte und fühlte, daß es Vermessenheit wäre hier noch tiefer in das Innere eindringen, oder durch eine auf der Oberfläche bleibende Schilderung das Heiligthum eines tiefen Gemüths entweihen zu wollen. Eben deshalb ist früher nichts über seine religiöse Richtung gesagt: sondern nur bei Gelegenheit seiner Confirmation auf das hingewiesen, was nun folgen soll. Der Brief steht zwar außer Zusammenhang mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden: doch weist die Zeit ihm in der Reihe der über Niebuhrs Leben vorhandenen Nachrichten und Documente hier seinen Platz an.

*) Siehe die Briefe Nro. 217—234.

„Berlin, den 12. Juli 1812.

An V**.

— — — Alles dasjenige, was Sie gegen Kirchenvereinigung, welche auf nichts anders hinauslaufen würde, als entweder auf Unterwerfung unsrer Kirche unter die Herrschaft der Katholischen, oder auf die Zerstörung dessen, was an dieser als substantieller Vorzug gepriesen wird; was Sie über die Thorheit sagen, von den Cäremonien derselben Heil zu erwarten, unterschreibe ich von ganzem Herzen.

Eben so eifrig pflichte ich Ihrem Unwillen gegen die angeblichen Mystiker bei, nicht weniger gegen die, bei denen aufgejuckte Gefühle herrschen, als gegen die, welche eine ärgerliche und schändliche Komödie spielen.

Hingegen muß ich Ihnen gestehen, daß ich über dasjenige, was doch auch Sie Mysticismus nennen, und über die Religionsphilosophie, welche Sie als Protestantismus anerkennen, nicht so denke, wie Sie es in Ihrer Abhandlung äußern.

Damit Sie nun aber ja nicht irre werden möchten, als maßte ich mir eine Art zu glauben und zu empfinden an, die ich nicht habe, also auch nicht zu haben scheinen darf, muß ich Ihnen eigentlich nur wiederholen, was, wenn ich mich nicht irre, in den Gesprächen gesagt ward, deren Ihre Freundschaft sich zu erinnern der Mühe werth gefunden hat. Eigentlicher Glaube, in einem viel weiteren Umfang als der religiöse, ist entweder nicht jeder Natur zu haben gegeben, oder es kann durch ein disharmonisches intellectuelles Leben die Fähigkeit seines Wurzelfassens und Gedeihens vernichtet werden. Der Boden kann fruchtbar genug, aber das Klima abhold seyn. Meine intellectuelle Richtung ward früh skeptisch, auf das Reelle und Historische gewandt, begierig aufzufassen und zu ergründen, unterwarf ich meine Gedanken den Naturgesetzen, und eine eigentlich schöpferische Phantasie hatte ich in dieser

Hinsicht so wenig als ein gewaltsames Bedürfniß des Herzens über die Gränzen der Erfahrungsfähigkeit hinauszugehen, oder ich ließ beide verkommen. Überhaupt verschwand mir selten das Bewußtseyn eines Gedankens hinter der Anschauung seines Inhalts und Gegenstandes. Zu dieser ohne Zweifel natürlichen Anlage kam die Wirkung eines elenden Religionsunterricht und eine sehr lebendige Beschäftigung mit dem classischen Alterthum. So kam ich erst in reiferen Jahren und mit einem historischen Studium zu den heiligen Büchern zurück, die ich absolut kritisch, und, um ihren Inhalt als den Grund einer der merkwürdigsten Welterscheinungen zu studieren, las. Dies war keine Stimmung, worin der eigentliche Glaube erwachsen konnte, denn es war die des heutigen Protestantismus. Ich bedurfte keiner Wolfenbüttler Fragmente um die Abweichung der Evangelien wahrzunehmen, und die Unmöglichkeit kritisch auch nur eine haltbare Geschichte des Lebens Jesu sich zu entwerfen. In den messianischen Beziehungen auf das alte Testament konnte ich keine Weissagungen erkennen, und alle gedeutete Stellen höchst einfach erklären. Wenn ich aber die unermeßliche Kluft zwischen Erzählung und dem erzählten Geschehenen, hier wie bei jedem historischen Gegenstande in das Auge faßte, so störte mich das nicht weiter. Der, dessen irdisches Leben und Leiden geschildert wurden, hatte mir eine vollkommen reale Existenz, und seine ganze Geschichte dieselbe Realität, wenn sie auch in keinem einzigen Puncte buchstäblich genau erzählt wäre. Daher auch das Grundfactum der Wunder, welches, meiner Überzeugung nach, zugegeben, oder das Unsinnige, nicht blos Unbegreifliche angenommen werden mußte, der Heiligste sey ein Betrüger, und seine Jünger Betrogene oder Lügner gewesen; und Betrüger hätten eine heilige Religion gepredigt, in der alles Entsagung ist, und nirgends auf ein Priesterregiment, nirgends auf etwas, was der Lasterhaftigkeit angenehm seyn kann, hingearbeitet wird. Was ein Wunder im strengsten Sinne betrifft, so bedarf es wahrhaftig nur einer unbefangenen und scharfblickenden Naturforschung, damit wir ein-

ſehen, daß die erzählten nichts weniger als widerſinnig ſind, und einer Vergleichung mit Legendenmährchen, oder den angeblichen andrer Religionen, um wahrzunehmen, welch ein andrer Geiſt in ihnen lebt.

Nach dieſen Äußerungen könnte ich nun wohl Anſpruch machen ein ächter proteſtantiſcher Chriſt zu heißen; von einer Kirche anerkannt zu werden, die ſelbſt die nicht aus ihrer Mitte ausſtößt, welche Chriſtus zu einem ſchlauen politiſchen Ehrgeizigen, zu einem gewandten Charlatan und Taſchenſpieler machen, — Menſchen, welche hoffentlich nicht ſterben werden ohne die Strafe einer indignirten allgemeinen Verachtung empfunden zu haben, und die Sie, mein verehrter Freund, gewiß auch im Herzen verachten, wie milde ſich auch Ihre Worte über dieſe Läſterer äußern. Ich ſelbſt aber kann dieſen Anſpruch deſſenungeachtet noch immer nicht machen, und Luther würde ihn auch nicht anerkennen: denn ich bin weit davon entfernt einen ſo feſten Glauben, eine ſo anſchauliche Gewißheit von dieſen Gegenſtänden zu haben, als von denen der hiſtoriſchen Erfahrung: ſie ſind nur immer noch in meinen Gedanken und unter ihnen, nicht außer mir und über mir.

In dem Sinne, welchen mancher, welchen auch Ihre Schrift dem Namen Myſtiker giebt, können Sie wahrhaftig auch die Reformatoren nicht von dieſem Namen retten. Wären denn etwa die Ideen der Menſchwerdung, der Verſöhnung, der Gnadenwirkung etwas anderes als myſtiſch? Myſticismus, denke ich (abgeſehen von den Narrentheidingen, die den Namen lügen) iſt nichts anderes als der Glaube, daß der Fromme, nur fähig ſich nach dem Zuſtande des Glaubens und der chriſtlichen Geſinnung zu ſehnen und zu ſtreben, ihn durch ein wundervolles Entgegenkommen erreicht, und wenn er deſſen theilhaftig geworden, auf eine der Logik und Pſychologie unerklärliche und für ſie thörichte Weiſe Erleuchtungen des Herzens und des Geiſtes erlangen kann. Wer mag es läugnen, daß daraus die unſinnigſte Schwärmerei entſtehen kann? Wer aber kann es auch läugnen, daß Leute, deren

Schuhriemen zu lösen ich nicht wagen dürfte, diesen Glauben mit einer ganz unerschütterlichen Gewißheit gehabt haben, und daß in ihren Schriften und Thaten das Antlitz ihres Geistes leuchtet? Ein solcher Mysticismus ist allerdings so vielfacher Gestaltungen fähig, daß wer nicht erwachsen in der katholischen Kirche ihn in sich entwickelt hat, unmöglich ohne Zwietracht in sich selbst ihre Einheit herbeirufen kann. Daß er aber in der katholischen Kirche mehr Nahrung findet als in der unsrigen, ist doch auch unläugbar. Lassen wir die Thoren, welche von Cäremonien und Opferwesen die fromme Gesinnung herzustellen anrathen, von der sie selbst keinen Begriff haben. Aber verkennen wir auch nicht, daß die katholische Kirche in vielen Dingen zum Herzen redet, wo die unsrige stumm ist: daß wir sie in ihren Lehren — ihre tyrannische Hierarchie ist eine andre Sache — nicht nach ihrer Ausartung in sinnlose, unempfundene, abgestorbene Förmlichkeiten richten müssen: daß ein ächter Mystiker, wie Fenelon, in ihr mit der höchsten Kräftigkeit leben konnte, ohne die Gefahr zu laufen geistlich stolz und im schlimmen Sinn schwärmerisch zu werden, der unsere protestantischen Mystiker ausgesetzt sind. Die Beichte mag für den, der es ernstlich mit sich meint, sehr entbehrlich seyn: aber für den wäre es ebenso auch die Predigt, und bleibt diese nicht jedesmal für den größten Theil der Zuhörer ohne specielle Anwendung, während jene ganz individuell ist? Sie mag an sehr unwürdige Geistliche gerichtet werden: predigen denn aber keine von demselben Schlage? Warum will man die Absolution nothwendig crass machen? Absolviren wir uns nicht selbst täglich ohne uns strenge gebeichtet zu haben? Und in welcher Gemeinschaft der Liebe lebt nicht der wahrhaft fromme Katholik durch die ganze Reihe der Seligen und Heiligen bis zu der ihn weit mehr vermittelnden Person Christi hinauf?

Wenn also ein sich sehnender, beängstigter, über den Tod der protestantischen Kirche und das Wachsbild, welches ihren Namen behauptet, verzweifelnder frommer Protestant einen die Schwä-

chen ſich ſelbſt verſteckenden Blick der Liebe auf die katholiſche Kirche wirft, wenn er dabei ſich um ſo leichter Illuſion macht, als er vielleicht ihr Pfaffenthum nie oder nicht in ſeiner Ausartung ſah, ſo ſollten wir, däucht mich, an ihm kein Ärgerniß nehmen.

Allerdings muß man dem zu Wohlwollenden ſagen: übertragt nicht eure Ideale auf etwas, deſſen Realität ihr ja prüfen könnt! Seht, wie der Geiſt, um deſſentwillen allein ihr mit Liebe an einer ſonſt furchtbaren Geſtalt hängen könnt, nie ihr Ganzes durchdrang, und zeigt uns, wo er denn jetzt in ihr ſey, und ob nothwendig in dieſer Form? Seht, wie eben das idealiſchere Streben, welches viele ihrer Eigenthümlichkeiten gebildet hat, wie es immer geſchieht, wenn und als es verſchwunden iſt, nur etwas weit Schlimmeres zurückgelaſſen hat: wie Heuchelei und Wortgeplärr aus Asketik, Pfaffentyrannei aus Kirchenzucht, aus Entſagung des Fleiſches wilde Leidenſchaftlichkeit geworden iſt. Die Formen ſind allenthalben da, wo noch die katholiſche Religion beſteht; aber wenn aus den beſtehenden Formen der Geiſt entflohen iſt, wie hofft Ihr denn durch die Formen, äußerlich angepaßt, den Geiſt wieder zu erwecken?

Sollte es wohl ganz richtig ſeyn, daß der Verfall der Religion aus den katholiſchen Ländern herrühre? Eine moraliſche Ruchloſigkeit, die der Religion feindſelig iſt, hat in den wälſchen Ländern freilich immer beſtanden, aber als national und ganz abgeſchieden neben ſtrengem Kirchenglauben, oder blindem Gehorſam, der Glaube zu ſeyn wähnte. So iſt es ja noch heutiges Tages. Bei uns, ſcheint es mir, entſtand die Indifferenz aus Indignation über die widerlichen Orthodoxen, welche die Myſtiker, Spener, Franke u. ſ. w. ächt papiſtiſch anfeindeten, mit einer Frechheit das Prieſterthum geltend machend, die kein Capuciner ärger treiben kann. Ich begreife es, daß, wer unter ihrer Zuchtruthe ſtand, wenn er nicht Myſtiker ward, ſich mit bitterm Haß zur Freigeiſterei wandte. Die eigentliche proteſtantiſche Freigeiſterei, welche das Gebiet der Kirche erobert hat, und unter dem Na-

men der beſiegten fortherrſchen möchte, ſcheint mir doch ganz aus England gekommen zu ſeyn. Die Freimaurerei, die ebenfalls vom Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ſich zuerſt in Norddeutſchland und von dort aus verbreitete, mag ihr anfänglich ſehr behülflich geweſen ſeyn. Voltaire, und die franzöſiſch belletriſtiſche Philoſophie, iſt ihr mehr behülflich geweſen, als ſelbſtwirkend, außer bei den höhern Ständen. Dieſe haben aber doch im proteſtantiſchen Deutſchland im achtzehnten Jahrhundert die Nationalgeſinnung nicht beſtimmt, ſondern wir, der Mittelſtand.

Sie erinnern mit großem Recht gegen die Lobredner der katholiſchen Cäremonien, daß die ſchönſten geiſtlichen Lieder von Proteſtanten gedichtet ſind; in neueren Sprachen gewiß, wenigſtens mit ſehr einzelnen Ausnahmen. Aber ſind nicht alle wahrhaft erhebende und erhabene Lieder dieſer Art von Myſtikern gedichtet? Iſt darunter ein einziges, welches unter Vernunfttheologen Gnade finden kann, wenn er es nicht allenthalben behackt und umformt? Ganz gewiß iſt es ein widerlicher Unſinn, wenn man ſagt: Religion ſey Poeſie: denn den guten Sinn, den man dem Ausdruck geben könnte, müßte man hineintragen. Aber die Wurzel der Poeſie, Herz und lebendige Anſchauung, iſt allerdings auch Wurzel des Glaubens.

Ich frage mich oft, wie ſoll es werden? In den katholiſchen Ländern ſtirbt die Kleriſei aus; niemand wird bald mehr geiſtlich werden können oder wollen. Bei uns haben wir die Namen und Formen und ein allgemeines dumpfes Bewußtſeyn, daß es nicht richtig ſey; jedermann iſt unheimlich, wir fühlen uns als Geſpenſter bei lebendem Leibe. Ich rede nur vom feſten Lande: denn in England ſteht freilich das Chriſtenthum felſenfeſt, eben mit den zahlloſen, ſtets neu aufſproſſenden Secten, die von Fruchtbarkeit des Bodens zeugen. Ich bin aber dabei ganz ruhig. Man wird wahrer und lauterer werden, wenn ſich alles ausſcheidet, was nicht von Herzen zur irgend einer von den vielen Gemeinden gehört, die ſich dann bilden werden. „Ärgerniß muß ſeyn, wehe dem, durch

den es kommt!" Ich möchte die todte Kirche nicht einreißen: aber wenn sie fallen soll, wird es mich nicht beunruhigen. Laß uns vertrauen, daß ein Tröster kommen kann, ein neues Licht, wenn wir es am wenigsten ahnden. Alle Schmerzen dieses Zeitalters führen uns der Wahrheit entgegen, wenn wir nur wollen."

Wenn Niebuhr durch den Gang seiner Erziehung und durch seine zur Kritik führenden Studien nicht zu dem festen Glauben gelangen konnte, nach welchem oft eine tiefe Sehnsucht in ihm lebte, und dessen tröstliches Daseyn er oft schmerzlich vermißte, so bezeugt dagegen vieles in seinen Briefen, welchen Werth er einem festen, in der Tiefe des Herzens liegenden Glauben beilegte. In einem Briefe, den er nach der Geburt seines Sohnes schrieb, heißt es unter andern: der Knabe solle die Götter und Heroen der Alten als historische Wesen nehmen lernen; aber so, daß man ihm sage, die Alten hätten den wahren Gott nur unvollkommen gekannt, und diese Götter wären gestürzt, als Christus in die Welt gekommen sey. Der Knabe solle altes und neues Testament mit buchstäblichem Glauben vernehmen, und fester Glaube an alles das, was ihm ungewiß oder verloren sey, solle von Kindesbeinen an in ihm gehegt werden. Die Stelle findet sich in dem Briefe Nro. 331*, und ist hier nur des Zusammenhanges halber angeführt.

Es war Niebuhrn selbst oft nur zu fühlbar, wie viel er bei seinem tiefen, durch so manche Stürme erschütterten Gemüth an Trost und Beruhigung entbehre, durch den Mangel dieses festen und positiven Glaubens. Dies drückt sich auch in Hinsicht des Glaubens an eine persönliche Fortdauer in dem Briefe Nro. 335 sehr stark aus. Dennoch lag eben dieser Glaube fester und tiefer in seiner Seele, als ihm dies im gewöhnlichen Leben zum Bewußtseyn kam. Dies ergiebt sich aus verschiedenen Stellen seiner Briefe; namentlich aus Einer, in welcher er sagt: er sey des liebevollen Empfangs seiner Amalie gewiß, wenn Gott ihn in eine andre Welt abrufen solle. In einem Briefe aus Rom vom vierten Sept.

1818, in welchem er sich der Anstellung eines Gesandtschaftspredigers freut, sagt er: „Ich wünsche sehnlichst, daß Marcus — so hieß sein Sohn — recht von Herzen und aus dem Herzen fromm werde, sobald er einer Ahndung fähig ist. Ich kann ihm diese Frömmigkeit nicht geben; aber den Geistlichen unterstützen kann und will ich; und seine Gefühle sollen Gebete und Gesänge aussprechen. Alles, was in unserm Zeitalter darin außer Gebrauch gekommen ist, soll ihm unentbehrlich und Gesetz werden." —

Im Sommer 1812, in welchem er sich übrigens einigen Nachlaß in anstrengender Arbeit gestattete, schrieb er einige Recensionen, die er aber weder in der Sammlung seiner Schriften, noch überhaupt für die Nachwelt erhalten wissen wollte; so wie auch keine seiner andern polemischen Schriften. Er meinte, man müsse sich streiten können, wenn es nöthig sey: aber unfreundliche Worte müßten nicht aufbehalten werden. Über seine politischen Schriften äußerte er: die möchten, wenn es angemessen wäre, einst nach seinem Tode gesammelt werden.

Der zweite Band seiner Röm. Gesch. war mittlerweile gedruckt. Die Gleichgültigkeit, mit welcher, wie er glaubte, derselbe vom Publicum aufgenommen worden sey, schmerzte ihn; doch blieb er zur Fortsetzung fest entschlossen. Die damalige Zeit, in welcher alle Gemüther auf die großen Scenen im Norden gerichtet waren, konnte der Erscheinung eines Werkes, wie das seinige war, ohnehin nicht günstig seyn.

Im October 1812 fing er an Vorlesungen über Röm. Alterthümer zu halten und setzte sie ungeachtet der Unruhen, welche die Truppendurchzüge verursachten, bis zum Schluß der Vorlesungen fort. Daneben arbeitete er an der Revision des dritten Bandes: er hatte die Absicht den Druck desselben um Neujahr beginnen zu lassen. Diesen Plan störten und verhinderten die großen Ereignisse jener Zeit, welche alle seine Gedanken beschäftigten und seine Seele mit neuen Hoffnungen der Befreiung vom französischen Joch er-

füllten. Er ward ſpäterhin bald in den Strom eines ſehr bewegten Lebens hineingeriſſen.

Früher hatte er ſeine Collegia publica geleſen; dieſes mal ließ er ſich Honorar dafür bezahlen, und beſtimmte die Einnahme zur Unterſtützung bedrängter Familien, deren es in dieſer Zeit natürlich mehrere wie je gab. Helfen zu können, wo ihm Sorgen oder Mangel vor Augen traten, war ihm immer Freude und Bedürfniß. Er und ſeine Frau waren beide auf eine edle Art wohlthätig, im Großen und im Kleinen, und oft erkannte er es mit Dank gegen Gott, daß ihm dazu Mittel und Gelegenheit gegeben waren. Aus Anzeichnungen in ſeinen Papieren findet es ſich z. B., daß er im Jahr 1817 in Rom über 2000 Thlr. für Wohlthaten und Unterſtützungen ausgegeben hat. Er äußerte darüber gegen ſeine Freundin: „Ich thue lieber wohl, und gebe lieber weg, wenn ich es vermag, als daß ich es zu einem vornehmen Leben aufwende. Mögen meine Collegen und andre mäkeln und ſpötteln über mein beſchränktes Leben, ſo viel ſie wollen. Es giebt der Bedürfenden unter den Künſtlern und andern nur zu viele.“

Der Winter 1812 — 1813 verging unter den beſtändigen Hin- und Her-Märſchen der Franzoſen. Ihr Unglück in Rußland richtete alle Gemüther mit hoffnungsvollen Blicken empor; und wenn das namenloſe Elend der Feinde das Herz mit Mitleiden erfüllte, ſo jauchzte doch der vaterländiſche Geiſt frohen Ausſichten entgegen. Bei dem Abzug der Franzoſen aus Berlin im Februar 1813 theilte er den Jubel des Volks, und ebenſo den Enthuſiasmus bei den Anſtalten zur ferneren Befreiung. Als die Landwehr aufgeboten wurde, wollte er ſich dem Dienſt nicht entziehen, wenn er nicht auf andre Art im Kriege thätig ſeyn könnte. Sein Wunſch war, als Secretair beim Generalſtabe zu dienen; wenn dieſer Wunſch nicht in Erfüllung ginge, ſo wollte er mit einigen Freunden als Freiwilliger Dienſte nehmen. Er lernte zu dem Ende exerciren, und als die Zeit kam, wo ſein Alter aufgeboten wurde, ließ er ſich als Freiwilliger bei der Landwehr melden. Er wollte aber

lieber mit einigen Freunden als Gemeiner in ein reguläres Regiment eintreten, und bat sich dazu die Erlaubniß vom König aus.

Da Niebuhr und seine Frau dies ihren Freunden in Holstein schrieben, trauten diese ihren Augen kaum, als sie lasen, mit welchem Enthusiasmus nicht nur er, sondern auch sie in diesen Gedanken eingingen. Die Größe des Gegenstandes hatte diese Frau, welche sonst bei jeder nur denkbaren Gefahr für ihren Mann erzitterte, den sie unaussprechlich liebte, und aus dem sie ihr ganzes Leben schöpfte, so begeistert, daß sie auch ihr Theuerstes dem Vaterlande darzubringen bereit war.

Vorläufig, um sogleich etwas, wenigstens indirecte, für die Sache zu wirken, schrieb er mit Genehmigung der preußischen Regierung eine Zeitung: den preuß. Correspondenten; deren Zweck sich selbst kund thut. Es befinden sich in dieser Zeitung einige der Aufbewahrung wohl werthe Aufsätze von ihm selbst. Er redigirte dieselbe, bis er nach nicht langer Zeit ins Hauptquartier gerufen wurde. Nachher übernahm er sie noch ein paarmal, aber immer nur auf sehr kurze Zeit, weil er wieder von neuem abberufen wurde. In den Zwischenzeiten, wo Andre die Redaction übernahmen, erschienen einigemal sehr feindselige gegen Dänemark gerichtete Artikel, mit welchen er in hohem Grade unzufrieden war. Dies ist hier anzuführen, weil man ihm diese in Dänemark, als ob sie unter seiner Redaction eingerückt wären, sehr verübelt hat. Die erbetene Erlaubniß zum Eintritt in ein Regiment wurde ihm vom Könige versagt; doch mit dem Zusatz, der König werde ihm seinen Talenten angemessenere Aufträge geben*).

*) Die Briefe Nro. 235 — 250 sind während dieser Zeit der größten politischen Aufregung geschrieben.

Aus Niebuhrs Briefen vom Sommer 1810 bis zum Frühling 1813.

An die Hensler.

204.

Berlin, den 1. October 1810.

Zelter erzählt von Goethe, daß er an ſeiner Biographie ſchreibe, dann an der Fortſetzung von Meiſter. Zelter hat ſeinen Fragen über Muſik nachgedacht, und verſichert, daß von ihm, der gar nicht muſikaliſch iſt, und nicht einmal etwas Muſik gelernt hat, eine Tonlehre kommen werde, die ganz neu, tief, und für ihn überzeugend ſey. Auch hier entdeckt er das Geſetz divergirender Tendenz. Iſt das nicht ein außerordentlicher Triumph des Genies? Goethe hat den König von Holland geſehen, und ſie haben ſich beide mit einander gefallen.

Ich habe dem Miniſter Dohna, mit dem ich, wie Du weißt, perſönlich befreundet bin, meine Dienſte angeboten um die landſchaftlichen Angelegenheiten in Ordnung zu bringen, ohne meinen Namen zu nennen. Einen großen Theil dieſer Arbeit habe ich ſchon gefördert und abgegeben: wenn dieſe Sache nur Fortgang hätte, ſo würde ich hoffen ſchon hiermit ſo viel nützen zu können, daß ich mir den Genuß meines Gehalts nicht vorzuwerfen habe.

Ich bin an einem Flußfieber eine Zeitlang unwohl geweſen; doch iſt es damit im Abnehmen.

205.

Berlin, den 13. October 1810.

Unsre Einrichtung ist auch allmählich mehr für die Dauer geworden. Meine Male hat meine Bücher mit großer Mühe und Sorgfalt aufgestellt, welches mir sehr viel werth ist. Ich kaufe jetzt manche Bücher auf Auctionen, und die Zahl der meinigen vermehrt sich wöchentlich.

Meine Ausarbeitung wird durch die hartnäckige Erkältung erschwert. Es ist mir daher willkommen, daß die Eröffnung der Vorlesungen vierzehn Tage verschoben ist, weil die Hörsäle nicht fertig sind. Vielleicht verliert sich mein Übelbefinden bis dahin, wenigstens kann man doch langsam einigermaaßen nachholen, was man nicht in einer glücklichen Geistesstimmung schaffen kann. Meine Einleitung gefällt mir nicht. Es sind die Elemente, aus denen etwas Gutes hätte werden können und geworden wäre, wenn mir hell und leicht gewesen wäre; aber so ist alles unreif geblieben. Inzwischen übe ich mich doch auch wohl es besser zu machen.

Der Finanzplan wird jetzt als reif zur Bekanntmachung angekündigt, und, wie man sagt, wird er dem ursprünglichen Entwurf einigermaaßen ähnlich seyn; obgleich man versichert, daß Papiergeld, Abkauf der Grundsteuer und andre Dinge wegfallen sollten. Seine Unausführbarkeit wird sich vermuthlich bald darthun, zumal er den gemachten Berechnungen nicht entsprechen wird.

Wir haben Savigny in diesen letzten Wochen einigemal gesehen. Er scheint mir sehr gewogen und wir werden uns gewiß näher kommen, wenn wir uns länger kennen. Die Frau ist sehr lebhaft, und gefällt.

Ich habe auf einer Auction ein Bündel kleiner Schriften aus dem sechzehnten und Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts gekauft. Wenn sich in einer so zufällig zusammengekommenen Sammlung vortreffliches, und nichts durchaus schlechtes findet, so muß man Achtung für das Zeitalter bekommen. In dieser befindet sich eine Reihe Denksprüche unter dem Namen „wahrhafte neue Zeitung" vom Jahr 1620. Diese Wahrheit und diesen Ernst hat unsere Litteratur bei ihrer Wiederbelebung nicht wieder gewonnen, wenn sie gleich einen höhern Schwung genommen hat. Was

frommt dieſer? Er iſt der Genuß Einzelner; jenes war die Sinnesart der ganzen Nation, und gewiß kann man das Zeitalter von Luther bis zum dreißigjährigen Krieg für das proteſtantiſche Deutſchland das goldne Zeitalter nennen.

Ich gebe Dir zu, daß man beſſer thut Bücher nicht zu leſen, in denen man die Bekanntſchaft des Teufels macht: ich las neulich Criminalacten, und ſah, daß Richter und Ankläger dahin gekommen waren in den dreiſten und ſchlauen Verbrechern intereſſante Menſchen zu ſehen. Aber durch ein Dichterwerk hat es doch wohl keine Gefahr. — Überhaupt beſteht die Gefahr wohl nur in dem Gränzen der Laſter an Tugenden — und in der Miſchung der Charaktere, daß ſelten jemand ſo ganz verworfen iſt, daß man nicht, wenn man ihn näher ſieht, gute Seiten an ihm fände, und ihn mehr als ſeyn ſollte duldete. —

Amaliens Augen ſind wieder ſchwächer; daher wirſt Du von ihr nur einen kleinen Zuſatz erhalten: denn ſie darf nur beim Tageslicht ſchreiben, und es iſt ſchon etwas nach der Tiſchzeit. Ihr Huſten iſt leidlich, aber nicht weg.

205*.

Berlin, den 27. October 1810.

Da Male den größten Theil dieſes Blattes ſchon beſchrieben hat, ſo bleibt mir wenig Raum über: doch würde ich heute auch keinen größern benutzen können. Ich ſchreibe Dir gerne in Nebenſtunden: aber für jetzt feſſelt mich die Vorbereitung zur Vorleſung zu ſehr. Eine ſolche Ausarbeitung ohne Handbuch iſt ſehr mühſelig. Die Mühſeligkeit übertrifft meine Vorſtellung: aber im Reſultat glaube ich doch auch ſchon eine ſo reichhaltige und kritiſche Geſchichte des älteſten Italiens zuſammengefügt zu haben, wie ſie noch nicht vorhanden iſt. Inzwiſchen bin ich jetzt noch in dem Theil der bloßen Erudition. Gott gebe nur, daß ich nicht zu ſehr mißvergnügt mit mir ſeyn möge, wenn ich zu den Zeiten gelange, wo dieſe das Geringſte bei der Behandlung der Geſchichte iſt.

Wenn ich die Beſchäftigungen und den Umgang, in dem ich jetzt lebe, mit meinen vorigen Geſchäften und Verhältniſſen vergleiche, ſo fühle ich, daß es keine Täuſchung war, wenn ich ſie zu vertauſchen wünſchte. Male hat Dir ſchon von der Freitagsgeſellſchaft geſchrieben, in die ich getreten bin. Dieſe fällt wirklich ohne

Lücke aus, die ich sonst empfand: das eigentliche Gespräch über meine Lieblingsbeschäftigungen. Sage an Chr. Brandis, daß ich dabei an ihn denke und überzeugt bin, daß es ihn sehr glücklich machen würde diese Zusammenkünfte zu theilen, in denen wirklich viel Gelehrtes und Verständiges bei guter Laune und mit herzlichem Wohlwollen der Theilnehmer gesprochen wird. Es sind Leute von wahrer Gelehrsamkeit. Und alle scheinen mir gut zu seyn.

Wie lange werdet Ihr noch mit dem bittern Kelch verschont bleiben, welcher allem Anschein nach nicht ganz vorüber gehen wird? Wenn ich nichts mehr erfahre als das ganze Publicum, so ist mir über unsre äußern Verhältnisse ruhig, und man vergißt die Sorgen. Hebt einmal ein Zufall einen Zipfel des Vorhangs, so scheint es mir ganz anders: indessen wird doch wohl der Winter ruhig vergehen: jeder verlebte Monat ist Gewinn. Lebe wohl!

206.

Berlin, den 9. November 1810.

Während ich gestern Abend in unsrer philologischen Gesellschaft war, hat Male Dir Deine Fragen über meine Vorlesungen schon beantwortet: mir bleibt also nur noch eine Ährenlese. Ich hoffe gewiß, daß die daran verwandte Arbeit nicht verloren seyn soll, und daß auch Dir das Werk nicht mißfallen soll, wenn es vollendet ist. Überarbeiten und Ausfeilen wird es auch von der Dunkelheit und Schwerfälligkeit befreien, mit denen es besonders an solchen Stellen, die ich an weniger heitern Tagen geschrieben, noch behaftet seyn mag: dahin strebe ich auch bei dem Durcharbeiten des schon Geschriebenen vor jeder Vorlesung. Bei dem mündlichen Vortrag kann das, was noch nicht aufgelöst und ausgeglättet ist, so schädlich nicht seyn, weil der Accent es verständlich macht, und ich auch noch manches zur Erläuterung hinzufüge. Über die unerwartet große Zahl der Zuhörer hat Male Dir geschrieben. Aber nicht nur die Zahl, sondern die Persönlichkeit derselben ermuntert und belebt zu fortgesetzter und eifriger Anstrengung. Wenn ich Dir unter diesen nur Savigny, Schleiermacher, Spalding, Ancillon, Nicolovius, Schmedding, Süvern nenne, wirst Du dies begreifen. Auf Deine andern Fragen muß ich Dir sagen, daß ich damit selbst mehr als mit irgend einer meiner frühern Arbeiten zufrieden bin: — die Einleitung habe ich ganz umgearbeitet —

dazu mag der allgemeine Beifall mit wirken, deſſen Ermunterung ich recht empfinde und in hohem Maaße genieße. Denn nicht nur die Zahl und die Auswahl der Zuhörer, ſondern auch die allgemeine Freude an den Vorleſungen übertrifft alles was ich hätte erwarten können. Meine Einleitung hatte einen ſo ſtarken Eindruck gemacht, als eine Rede hätte thun können, und alle Erudition der darauf folgenden Geſchichte der altitaliſchen Völker, welche der eigentlichen Römiſchen zur Einleitung dient, hat auch die gemiſchten und nicht gelehrten Zuhörer nicht gemindert. Savignys Aufmerkſamkeit, und ſeine Äußerungen, daß ich eine neue Epoche für die römiſche Geſchichte anfange, giebt mir natürlich noch mehr Eifer Unterſuchungen in ihrem ganzen Umfang zu verfolgen, welche man ſonſt leicht auf halbem Wege liegen läßt, ſobald man das Ziel beſtimmt erblickt hat, und ſich dann nach etwas Neuem umſieht. Daß es unmöglich ſey die Römiſche Geſchichte in zwei wöchentlichen Stunden in dieſem Umfang während eines Winters vorzutragen, das empfinde ich nun freilich: und möchte doch um alles ihn nicht einſchränken: denn eben in der lebendigen Vergegenwärtigung und der Darſtellung einer großen Fülle hell erleuchteter Gegenſtände beſteht wohl der Vorzug eines mehr als alltäglichen Geſchichtsvortrags. Ich arbeite das Ganze nach beſten Kräften im Manuſcript ſo aus, daß es die Grundlage zu einer Bearbeitung für den Druck werden kann, und an dieſe muß ich wohl denken, weil in dem Vortrage meine beſten Entdeckungen in der alten Geſchichte an das Licht kommen, deren Eigenthum nun wohl leicht verloren gehen könnte. Außer den frühern, die jetzt doch alle an Klarheit und Gewißheit gewinnen, habe ich ſchon nicht wenige, und darunter recht ſehr wichtige, während der Arbeit gemacht.

Unſre kleine philologiſche Geſellſchaft wird nicht ausarten. Wir leſen und emendiren den Herodot. Ich erkläre das Hiſtoriſche, andre discutiren das Grammatiſche, und ſo haben wir eine wahre kleine Akademie.

207.

Berlin, den 24. November 1810.

— Ich ſchreite in meinen Vorleſungen langſam vorwärts und werde weit vom Ziel bleiben; aber ich entdecke vieles, was mir wenigſtens intereſſant ſcheint, und neu iſt z. B. das epiſche Sy-

stem der altitalischen Jahresrechnung, worüber mir die mexicanische Zeitrechnung ein Licht angezündet hat. Ich habe eine große Menge Data zur Bestätigung meiner längst gehegten Ansicht gesammelt, daß der Westen von Europa eine ganz eigenthümliche uralte Cultur, ein eigentliches System von Wissenschaft hatte, ehe der Osten auf ihn einwirkte. Von dergleichen Dingen mag ich Dir lieber schreiben, als von dem was wir sehen, hören und erfahren.

Ich habe einen Auftrag erhalten, der andern wichtig, mir aber sehr unbedeutend erscheint, mit Ancillon und einem Andern eine Constitution der Akademie der Wissenschaften auszuarbeiten.

Savigny ist mir sehr lieb, und er scheint auch viel auf mich zu halten. Unsre Studien durchdringen sich, so daß wir viel zu reden und auszutauschen haben. Es beschämte mich Anfangs ihn unter meinen Zuhörern zu wissen, aber seine außerordentliche Theilnahme an den Vorlesungen ist das günstigste Urtheil, welches ich erfahren könnte, da er gewiß der sachkundigste Richter unter unsern Zeitgenossen ist.

Den 7. Decbr. Seit ich Dir obiges schrieb, habe ich an dem Verfassungsentwurf der Akademie gearbeitet, mit der Absicht sie zu etwas ganz Neuem zu machen. Neulich habe ich auch ein Memoire in der Akademie gelesen. — Du siehst, daß ich Deiner auferlegten Verpflichtung genüge und mehr schreibe als lese. Möge es Dir wohl gehen und Gretchen bald genesen!

Es ist wohl wahr was Du sagst, daß man sich auf die Länge nur mit Denen ganz behaglich und vertraut fühlt, mit denen man einen gemeinschaftlichen Ideengang hat, und zwar einen solchen, der uns an sich lieb ist, nicht einmal einen solchen, der durch Amt und Pflicht geboten wird. Man kann mit einem Menschen viel zu sprechen wissen, und doch ist der Umgang darum nicht wohlthätig.

208.

Berlin, den 5. Februar 1811.

Ich bin schon eine ganze Weile erkältet, und kann es nicht los werden. Auch Malens Husten zeigt sich noch immer hartnäckig, und ihre Augen bleiben schwach.

Am vorigen Sonnabend hat mich die philosophische Facultät, mit mehreren andern, zum Doctor gemacht.

Ich bin alſo der erſte Doctor, den die hieſige Univerſität creirt hat. Du wirſt es nicht lächerlich finden, daß ich einen gelehrten Titel gewünſcht, und da er noch überdies angeboten war, ihn mit Freude angenommen habe, da doch ein ſolcher Titel eben ſo wenig Werth gebe und eben ſo durch Mißbrauch entſtellt ſey wie jeder andere. Es iſt dies doch nicht ganz ſo ſchlimm, und wäre es auch, ſo wäre es doch nur die Entſtellung einer urſprünglich ſchönen Idee eines eigentlichen gelehrten Bürgerrechts, wodurch ſich die gelehrten Bürger von den Liebhabern als Beiſaſſen und Schutzverwandten auszeichnen, und unter denen die Akademiker wieder einen Adel bilden. Es iſt eine Idee der verwandt, die Klopſtock in der gelehrten Republik ſo herrlich ausgebildet hat: haſt Du dieſes Meiſterwerk geleſen?

Auch bei dieſer Gelegenheit habe ich von meinen gelehrten Mitbürgern ſo viel ungeheuchelte Zuneigung erfahren, daß mir dadurch die Sache wirklich ſehr erfreulich ward. Sie ſind mir alle gut, und einige ſo recht herzlich, daß ich mich in dieſen Verhältniſſen und in dieſem Umgang ganz anders fühle als in den frühern, die aus den Beziehungen zu Leuten entſtanden, welche mehr äußerlich durch ihnen vorgerückte Gegenſtände als mit ſich ſelbſt lebten. In Hinſicht auf das Geſpräch fehlt es mir weniger als leicht in einer andern Lage ſeit meiner Jugend. Daß dieſes aber auch nicht alles erſetzt, und daß es alte Verhältniſſe giebt, deren Entfernung und Trennung durch alle neue Bekannte nicht vergeßlich gemacht werden, das fühle ich doch dabei, und möchte nicht es nicht fühlen. Wäre das nicht, ſo würde ich meine jetzige Lage die beſte nennen, in der ich ſeit manchen Jahren geweſen bin.

Ich arbeite ſo beſtändig fort, obgleich es mir manchmal in der letzten Zeit ſehr ſauer geworden iſt. Mit einem ganz betäubten Kopf Arbeiten ausführen zu müſſen, bei denen man ein wüſtes Chaos in Ordnung bringen und entweder Entdeckungen machen oder verworrenes Zeug vortragen muß, und wo man ſich doch auch gern der Sache würdig ausdrückt, das iſt eine ſchwere Sache, indeſſen bei ſo wenigen Stunden Vortrag läßt es ſich doch ausführen. Jetzt liegt noch eine andere Arbeit auf mir, ein Memoire für die Akademie, welches bis übermorgen fertig ſeyn muß, und ſolche Arbeit laſſe ich mir auch etwas zu ſcharf auf die Finger brennen. Ich habe dazu einen wichtigen Gegenſtand gewählt, die Völkerwanderung im öſtlichen Europa bis auf die deutſchen Ostſeeländer, einen

Gegenstand, der wegen seiner Verworrenheit ganz unberührt geblieben ist. Für die Entwickelung und Entwirrung der Geschichten solcher Zeiträume glaube ich ein eigentliches Geschick zu haben. Ach hätte ich nur meine Kräfte benutzt, als ich noch mehr jugendliches Leben hatte, und etwas aus mir werden konnte!

209.

Berlin, den 15. Februar 1811.

Über Malens Kränklichkeit setze ich nur noch hinzu, daß ihr Husten sehr arg ist, daß sich seit einiger Zeit eine Schärfe in der Haut zeigt, die, Gott gebe es, das Übel hoffentlich von der Brust ableiten wird.

Es sollte scheinen, daß die Zeit uns dem Wiedersehen näher bringen müßte, denn wenn alles unverändert bleibt, steht es allerdings in unsrer Macht den Sommer zu einer Reise zu Euch anzuwenden. Aber ich kann mich diesem Gedanken nicht mit Überzeugung hingeben, und mag ihn nicht als einen Traum wissentlich hegen. Wir sind in tiefer Unwissenheit über das Bevorstehende; aber ein Ungewitter scheint sich zusammenzuziehen, bei dessen Ausbruch wir uns nicht vom Hause entfernen können. Auch Eure Ruhe scheint in keiner geringen Gefahr.

Man redet davon, daß die Universitäten im Rheinbunde alle der Französischen untergeordnet werden sollen, und, wenn auch das nicht geschieht, sind doch schon viele bedroht.

K. ist sehr gutmüthig und äußerst gefällig; warum ich mich aber doch nicht eigentlich an ihn anschließen kann, wirst Du ahnen. Es fehlt ihm die individuelle Geschlossenheit, durch die allein sich ein Ganzes von Urtheil, Kenntnissen und persönlicher Zuverlässigkeit bildet, diese Kraft der Form, welche sich, so weit die übrigen individuellen Umstände es zulassen, das was durch die Seele geht aneignet und zu neuen Principien des innern Lebens ausbildet.

Eine lange Zeit hindurch ist mir nicht nur der Vortrag, sondern auch die Ausarbeitung der Vorlesungen sehr schwer geworden, und nicht nach Wunsch gelungen. Mit jenem geht es nun besser, und mit dieser scheint es doch auch mehr ins alte Gleis kommen zu wollen. Es ist mir aber um so schwerer geworden, weil zur Strafe meiner Sünden und zur innern Demüthigung unter dem außerordentlichen Beifall meiner Hörer und Bekannten, es sich gerade so

fügte, daß ich bei einer Epoche bin, wo verhältnißmäßig weniger kritisch zu entscheiden und zu entdecken ist, worin meine eigentliche Stärke besteht, sondern darzustellen, wozu ich, bei geringerer Anlage, mich auch weniger geübt habe. Keine Arbeit hätte ich glücklicher wählen können, als den Vortrag der Römischen Geschichte; aber freilich in der Ausdehnung und mit der Genauigkeit, zu der ich, nicht nach dem ersten Vorsatz, sondern bei der Ausarbeitung, und schon vom ersten Anfang her, gekommen bin. Ob es sich gut lesen lassen wird, muß die Erfahrung zeigen: als Hörer ist ja mein Publicum zufrieden.

Mein neulich verlesener Versuch über die Geschichte der Scythen und Sarmaten hat auch Erfolg gehabt.

Hast Du je von sechs alten Tragödien gehört, die aus Shakespears Zeitalter sind, und unter seinen Stücken nicht stehen, aber ihm von einigen Kritikern zugeschrieben werden, und seiner würdig seyn sollen? Diese hat Tieck jetzt übersetzt, und das Manuscript von zweien an Reimer gesandt. Ich freue mich darauf. Ich habe neulich versucht den Ben Johnson zu lesen, aber der ist kaum auszuhalten. Doch dünkt er sich groß gegen Shakespear und rümpft die Nase über den altmodischen Geschmack, der noch an Sh. Jugendstücken Gefallen habe. Er meint auch, wenn er es nicht unter sich hielte solche Stücke wie der Sturm zu schreiben, so könne er allerdings den Beifall beherrschen, den ihm doch sein eignes Publicum sparsamer als Sh. gegeben haben muß. Dagegen sind unter seinen Schriften prosaische Reflexionen voll Wahrheit, worin sein Zeitalter auch sonst Herrliches hervorbrachte. Nur Sh. verdrießt ihn, und er nimmt auch hier Anlaß von der Erzählung der Freunde des damals schon Verstorbenen: er habe nie eine Zeile ausgestrichen, um seine Uncorrectheit zu schelten.

210.

Berlin, den 1. März 1811.

— Ich habe es wenigstens zweimal vergessen Dir über den Empfang des jungen T. zu schreiben. Er ist einigemal bei mir gewesen. Man zeichnet ihn auch hier unter den jungen Leuten sehr aus, und es ist leicht sich zu überzeugen, daß er es in jeder Hinsicht verdient. Er wird seinem Freunde Brandis ein sehr gutes Zeugniß über unsre Universität geschrieben haben, die auch wirklich

für einen Philologen jeder andern in Deutschland vorzuziehen ist. Auch in den beiden ersten Facultätswissenschaften ist gerade von der philologischen Seite alles Wünschenswerthe da.

Wir sind hier eine Zeitlang durch die Gerüchte von dem Aufstand in Oberschlesien mehr betrübt, als beunruhigt worden. Denn daß es keine sonderliche Gefahr hatte, obgleich die Aufhebung der Klöster und die Steuern die Gemüther aufgeregt haben, ließ sich denken. Es ist ein Jammer, daß es allerdings unvermeidlich gewesen ist Blut zu vergießen um eine Ordnung zu erhalten, bei der der unglückliche Landmann dem Gutsherrn fünf Tage in der Woche Frohndienste leisten muß.

Ich arbeite mich tagtäglich in meiner Geschichte vorwärts. Noch bin ich nur bis zur Zeit der Decemvirn gekommen. Ich werde diesen Frühling bis zum Jahr 416 zu lesen suchen, wo ich einen Abschnitt und eine Übersicht mache, und den ersten Band schließe, wenn er nicht gar zu ungeheuer wird. Ich denke bis Ende Mai dahin zu kommen, da die Kriege mir nicht viel Zeit wegnehmen. Um so weitläuftiger sind die Untersuchungen über Verfassung und dgl. Daß der Umgang mit meinen gelehrten Freunden viel, außerordentlich viel dazu beiträgt mir die Stimmung zu erhalten, die eine solche Arbeit erfordert, erkenne ich dankbar — und wehmüthig — denn in den besten Jahren meiner Jugend bedurfte ich dieser gelehrten Weckungen nicht: ich war hinreichend wach. Diese Gesellschafter sind mir nicht nur lieber als andre, sie verleiden mir diese. Denn hier ist doch immer etwas Neues, und, wenigstens relativ, Interessantes: und wenn Du diese guten Menschen kenntest, so würdest Du Deine Meinung zurücknehmen, daß die Philologen vorzüglich egoistisch wären. Es sind dann nicht von der rechten Art.

Male ist gottlob ziemlich hergestellt, und ihr Husten scheint sie zu verlassen: doch war er sehr ängstigend.

211.

Berlin, den 19. März 1811.

Wir haben seit einigen Tagen das schönste Sommerwetter und wir genießen es, so viel man dies in einer Stadt und in einer nach Norden gerichteten Gegend thun kann; aber obgleich wir dem Sommer näher kommen, so will doch die Idee einer Reise für

mich noch gar nicht in die Region bevorstehender Wirklichkeit treten. Ich weiß nicht, welche Ahnung einer unfehlbaren Störung sie mir aufrückt: nicht andre Rücksichten: denn die Ausarbeitung und der Druck meines Werks müßte sich schon finden. Es scheint mir zu viel vom Schicksal gefordert, daß es uns nach einem ruhigen Winter auch noch einen erwünschten Sommer gewähre. Wird es uns so gut, so will ich es mit der ungestörten Freude, ohne Sorge für die bösen Tage, welche kommen können, annehmen, wie ich mich der schönen Frühlingstage freue, während viele schon über den Rückfall des Winters und den kalten April seufzen.

Mit etwas mehr Stille wäre meine Lage so erwünscht, als ich nicht mehr zu hoffen gewagt habe. Meine Bekannten sind mir, wie ich ihnen, so innig gut, und unsre Wissenschaften erhalten ein so unversiegendes Interesse des Gesprächs, daß ich in dieser Hinsicht jetzt wirklich besitze, was ich sonst vermißte. Denn dieser Umgang ist erweckend und lehrreich. Belebend sind auch meine Vorlesungen selbst, weil sie anhaltende Forschungen erfordern, von denen ich sagen darf, daß sie mir nicht fruchtlos bleiben können; und sie sind belebender als bloß schriftstellerische Arbeiten, weil ich mit der Wärme des ersten Funds vortrage, und nachher mit denen rede, die sie ebenfalls neu wie sie entstanden sind aufnehmen. Dies giebt mir eine wahre Lust zur Sache, und ich möchte schon nicht mehr damit aufhören. Was ich wünsche wäre oft Tage lang ganz einsam zu seyn, und dann eine Zeitlang auch mit lieben Bekannten nicht eine so lange Reihe von Stunden zusammen zu seyn, wie es hier Gebrauch ist. Hier ist das wahre Land der Besuche und der Gesellschaften. Unsre Freitagsversammlung sogar hätte ich bisweilen einmal lieber nicht; obgleich sie mir immer wohl gethan hat, und noch thut. Weniger Gewäsch und weniger Schläfrigkeit kann in einer gemischten Gesellschaft nicht leicht seyn. Der Geistreichste unter allen ist Schleiermacher. Besonders erfreulich ist die völlige Neidlosigkeit unter diesen Gelehrten.

Meine historischen Untersuchungen scheinen mir mit jeder Woche an Wichtigkeit zu gewinnen, und ich hoffe Räthsel der Römischen Geschichte und Verfassung zu lösen, an denen man bisher vergeblich gearbeitet hat, oder an ihnen vorbeigeschlichen ist. An einer Geschichte fehlt dabei freilich viel, und dafür gebe ich es auch nicht aus.

Wenn Du Louise Stolberg siehst, so bitte sie einmal an Apol-

ding zu schreiben. Er ist hypochondrisch und dergleichen weckt ihn am wohlthätigsten.

Die Schrift von V. ist kein Buch, sondern eine Adresse auf vier Quartseiten. Auch ich habe bei dem, was ich Dir darüber schrieb, an einen ganz andern Mann gedacht, dem alle seine Kraft und das Leben seines Geistes kein gesundes Urtheil schafft, und der sich so an sich, an denen die er verkennt, und durch leichtsinnige Aussprüche am Staat versündigt hat. Man sollte sich weniger über Schwerfälligkeit des Verstandes ärgern, wenn man sieht, wie weit verderblicher Lebendigkeit und Kraft ohne reines und ernstes Urtheil ist, und auch dies ist unheilbar. —

212.

Berlin, im März 1811.

— Wird uns das Reisen in diesem Sommer auch nicht ganz vereitelt, so sehe ich doch keine Möglichkeit, die nach Dresden und den so sehr empfohlenen Aufenthalt zu Töplitz oder Karlsbad, mit der Aussicht Goethen dort zu finden, mit der nach Holstein zu vereinigen, und die Wahl wird mir dabei nicht schwer. Ein andrer Wunsch, die Sehnsucht Italien zu sehen, wird durch meine Studien immer genährt. Ist man so vorbereitet, daß man wie in einer Heimath dort sich zurecht finden könnte, daß man die Ruinen, den Boden selbst durch eignes Anschauen verstehen, und in einer ewigen Kette von Verbindung dessen, was man sieht und was man weiß, leben würde, so ist es schmerzlich die Vollendung seiner innern Anschauung durch reale entbehren zu müssen. Geht das Schicksal schonend an uns vorbei, so hilft vielleicht meine Arbeit selbst zur Erfüllung des Wunsches: was mein Buch einbringt, wenn wir es nicht nothwendig gebrauchen, kann sich dazu auffammeln. Zur Michaelismesse wird der erste Band erscheinen, der die Zeit bis zum Schluß dieser Vorlesungen enthalten soll. Wenig muß Dir dieses für die Summe einer dreivierteljährigen Arbeit nicht scheinen. Den Vorwurf der Trägheit kann ich mir wenigstens für diesen Winter nicht machen. Im Druck denke ich die Römische Geschichte jetzt fortgehend bis zu M. Antonius Tode, und den Anfang von Gibbons Werk, zu bearbeiten, welches denn eine ansehnliche Zahl von Bänden, gewiß noch eine andere geben wird: vielleicht mehr. Habe ich denn nun Deiner Forderung ge-

nügt, eine zusammenhängende Arbeit zu unternehmen? Sage nicht, oder vielmehr denke nicht — denn sagen wirst Du es nicht — es sey doch nicht das Rechte, wie Du Anfangs nicht zufrieden mit den Vorlesungen warst. Doch das vielleicht nur so lange Du Dir dachtest, es würde nur eine kurze Übersicht, und eigentlich mehr eine Ausschüttung des Gedächtnisses als ein Geisteswerk seyn. Diese Vorstellung war auch so natürlich, daß wenn mir nicht die Eintheilung des Schubertschen in Vorlesungen ein ganz falsches Maaß von dem gegeben hätte, was sich in einer Stunde vortragen läßt, auch mir die Unmöglichkeit einleuchtend gewesen seyn würde, wie es mein ehrlicher Vorsatz war, die ganze Römische Geschichte bis auf Karl den Großen in zwei Stunden während eines Winter halben Jahrs vorzutragen. Schubert muß für den Druck seine Vorlesungen gewaltig erweitert haben.

So weitläuftig über sein erstes Buch zu reden, wirst Du einem angehenden Autor wohl verzeihen.

Male hat Dir schon über Deinen Skepticismus an dem Daseyn einer ursprünglichen, unvertilgbaren, gegen Eigennutz gleichgültigen Rechtlichkeit geschrieben. Ich würde darüber erschrocken seyn, wenn ähnliche Ansichten, zu denen, als einem Ganzen, diese gehört, mir bei Dir fremd wären — an Dir selbst kann Dir doch wahrlich kein Zweifel aufwachen, und ohne zu fragen, ob nicht auch ich durch mein ganzes Leben jeden Verdacht dieser Art abweisen kann? ob Eigennutz je Reiz für mich gehabt hat? will ich Dich nur auf andre Beispiele hinweisen. — Du selbst bist von der ursprünglichen Verschiedenheit der Talente überzeugt, wenigstens in dem Menschen wie er in der wirklichen Welt da ist. Auch angenommen, dies komme nur von der Organisation, und diese sey vom Anfang her der Gesammtheit des Individuums etwas äußerlich Fremdes, und ihre Folgen schadeten der geistigen Einerleiheit nicht. Der lebendige Mensch ist wesentlich, ein Individuum von andern, verschieden. In einem herrschen von Anbeginn diese Neigungen vor, in andern jene. Auch dieses kann doch niemand läugnen. In einem ist von Kindesbeinen an Uneigennützigkeit, in einem andern Habsucht. Beherrschen lassen sich diese Neigungen bei den meisten, oder unterdrücken: auch verderbt können die allermeisten werden. Aber wer ursprünglich Liebe am Recht hat, wem es anekelt einen andern zu drücken, zu beeinträchtigen, der widersteht auch der äußern Einwirkung seines Standes, besonders da,

wo es ſchnöden Vortheil gilt. Herrſchſüchtige Anmaßungen, daß dieſe auch in an ſich edlen Gemüthern durch die Verblendung eines von jeher eingeengten Blicks befeſtigt werden können, dies müſſen wir zugeben, und wollen es ihnen moraliſch, als einen ſchädlichen Wahnſinn, verzeihen. Aber kein halbehrlicher Mann kann ſagen: andre ſollen arm werden, damit ich reich bleibe: und wer dies ſagt, leiſe oder laut, iſt nicht um ein Haar beſſer als ein Dieb. — Wer könnte das Herz haben als Criminalrichter zu ſitzen, wenn er ſich die Sophiſtik einreden ließe: ſieh Dich vor! Der Verbrecher, den Du verurtheilen, für ſein ganzes Leben elend machen wirſt, wenn Du ihm auch das Leben nicht abſprichſt, iſt im Grunde nicht ſchlechter als Du: in Deiner Lage geboren und erwachſen, ſäße er auf Deinem Tribunal, und Du in der ſeinigen, ſtändeſt wegen des Verbrechens vor Gericht. — Nein, antwortet der gerechte Mann: meine Gebrechen will ich nicht abläugnen, und daß auch mich ein Befugterer richten mag; ich hätte noch größere Fehler begehen können als geſchehen iſt; aber daß ich nicht niederträchtig geworden wäre, das weiß ich wie mein Daſeyn; denn es gehört zum Bewußtſeyn meines Daſeyns, welches kein bloßes transcendentales Farbenloſes „ich bin" iſt. — Niemand iſt entfernter als ich von dem ſtolzen Glauben der abſoluten Willensfreiheit, die einem jeden gegeben ſeyn ſoll: kann man doch nur durch Denken und mit Denken wollen, und kann man denn denken wie man will, oder wie es uns gegeben iſt? So glaube ich auch nur an eine limitirte Kraft des Willens, für jeden nach ſeiner Art: nach ſeinen urſprünglich eigenthümlichen Trieben. Dieſe können bei einzelnen Individuen ſo ſchlecht, ſo entſchieden böſe ſeyn, daß eben darin, in der Befugniß ein ſolches Mißgeſchöpf auszurotten, der Grund des Rechts und der Pflicht der Todesſtrafe in Fällen liegt, welche jetzt die Geſetzgeber nicht mehr hart beſtrafen. Bei andern iſt alles ſo unbeſtimmt und ſchwach, daß ſich über alles nicht Animaliſche in ihnen nur Gewohnheiten, auch die guten ohne innern Werth bilden. Von dieſen magſt Du völlig Recht haben, daß ihre Uneigennützigkeit — doch wird die immer ſelten bei ſolchen Leuten ſeyn — einen Platz einnimmt, wohin andre Umſtände Habſucht und dreiſte Anmaßung hätten pflanzen können. Aber dieſe Meinung allgemein zu machen, das iſt keinem weniger erlaubt als Deiner ſchönen und ſtarken Seele, die, wenn wir auch zugeben, daß äußere Umſtände Deine Ausbildung bereichert hätten, doch die

Fähigkeit dazu ganz in sich selbst besaß. Und äußere Umstände waren Dir doch nur in so fern günstig, als die Tanne in sich die Kraft hat, ihre Wurzeln um die Felsen zu schlingen, und sich auf den Gipfeln in die Lüfte zu heben.

Oft hast Du mir mit der Beurtheilung sehr Unrecht und sehr wehe gethan, mein strenges Urtheil sey Partheisache. Doch wirst Du dem so Verurtheilten nicht leicht ernsthafte Beschönigung Schuld geben, welches aber doch bei Partheimeinungen vorausgesetzt werden muß: das eine ist nie ohne das andre. Der Grad der Gefahr, der Schädlichkeit, der Imputationsfähigkeit kann das Urtheil bald milder bald heftiger machen; das muß der Hörer erwägen, und auch in Anschlag bringen. — Es ist unmöglich gegen eine Giftmischerbande oder gegen eine Mordbrennerbande in der Türkei oder in der Stadt, wo wir leben, gleich aufgebracht zu seyn; denn im letzten Fall vervielfacht sich der Eindruck, der das Gefühl bestimmt, und eine menschliche Schwäche mischt ein dunkles Gefühl persönlicher Gefahr ein. Aber ich wäre ein kindischer Neuling, unwerth mich fähig zu glauben Geschichte zu schreiben, die doch nichts anders ist als Darstellung und Beurtheilen des Vergangenen als ob es Gegenwart wäre, oder Geschäfte zu leiten, wenn eine Sache mir gut oder schlecht schiene, weil sie von Osten oder Westen kommt. Die Österreichische Finanzgesetzgebung z. B. ist, wie alles was sie dort machen, sichtbar ehrlich gemeint, und gar nicht für die Begünstigung weder des Adels noch irgend eines andern Standes berechnet: was sich davon eingeschlichen haben kann ist so gering, daß man nicht darüber reden sollte; doch ist sie so verkehrt und so verderblich, daß ich darüber beinahe eben so unwillig geworden bin als über Projecte der Notabeln bei uns; nur mit dem Unterschiede, daß man seinen Unwillen weit eher fahren läßt als wo Eigennutz dem Verderblichen zum Grunde liegt.

Und nun von etwas Anderm, da noch Raum ist. Hast Du je von Goethens Inauguraldisputation und von einer theologischen Schrift gehört, die er in seiner Jugend schrieb? Ich erst vor Kurzem, und habe die letzte besessen (aus Boies Auction) ohne zu wissen, daß sie von ihm ist. In dieser beweist er, nicht im Scherz, sondern zur völligen Überzeugung des wahrheitsliebenden Lesers, daß nicht die zehn Gebote, sondern die zehn Hauptgrundgesetze der Eigenthümlichkeit der Israelitischen Nation auf den Gesetztafeln gestanden haben. Dies war auch den Inhalt [illegible]

tation, die er zu Straßburg herausgeben wollte, wo er promovirte, welches ihm aber von der Facultät, als ruchlos, nicht gestattet ward. Sehr merkwürdig ist die zweite Hälfte jener Schrift, die Erklärung der Redensart: mit Zungen reden: weil sie ganz mystisch ist, und in jenen sonderbaren Zeitpunct seines Lebens gehört, in dem er Mystiker war.

So selten wie es Dir begegnet Dich an einem Menschen fehl zu sehen, wundert es mich, wie Du Spalding für gesund, lebensfroh hast halten können. Freilich hast Du ihn nur ein Paar Mal gesehen. Er ist es so wenig, daß er neulich, als die Rede darauf kam, jenes traurige Wort mit lebhafter Bewegung anwandte: ah si je pouvais déjeûner de mes pleurs! Spalding ist ein so außerordentlich guter, so positiv guter Mensch wie man es nur seyn kann: sein Talent ist ursprünglich einseitig, in seinen eignen Werken wie in seinen Untersuchungen und Studien zu sehr auf die Worte gewandt, und dies hielt ihn ab nicht in die Tiefe zu gehen. Dies, glaube ich, quält ihn selbst; auch sind seine Amtsverhältnisse nicht angenehm.

Twesten haben wir neuerlich mit Schleiermachers und Spaldings geladen; seitdem aber noch nicht wieder gesehen. Wie geht es Brandis? Was macht Dachon?

Gestern sahen wir Maria Stuart, worin die Händel sehr gut spielte.

213.

Berlin, den 14. April 1811.

Mit Unruhe und mit lebendigem Verlangen, Deine glückliche Ankunft in Kopenhagen zu erfahren, richten wir unsre Blicke nach Dir hin. Gott weiß, daß ich Dir und Deinen Freunden in Kopenhagen diese Ruhe so gerne gönne, die für diese ein Trost ist, dessen sie wohl bedürfen. Aber doch scheint es mir fast Verwegenheit, eine Seereise bei diesen Umständen zu unternehmen: denn wenn gleich jetzt die englischen Schiffe noch nicht in See sind, was wird aber bei Deiner Rückreise der Fall seyn?

In Kopenhagen denke an Deinen Aufenthalt dort bei uns! Auch Dir, obgleich Du nie dort einheimisch warst, muß die Zerstörung, der Anblick der Trümmer der Stadt, und die Noth so vieler, die wir im Wohlstand gekannt haben, das Herz zerreißen.

Ich kann und mag mir ihre Lage nicht ausdenken, noch weniger darüber schreiben: aber gieb ihnen die Überzeugung, daß ich nicht vergeßlich und gleichgültig darüber bin. Grüße vor allen Schimmelmanns, Scheels, Prehns, Brandis, Münter, die Gr. Münster, Watt und alle, von denen Du weißt, daß sie mir lieb sind. Sage Müntern, ich ließe ihn bitten, sich doch mit dem Versuch zu beschäftigen, die Zahlzeichen der armitischen Inschrift aus dem coptischen zu erklären.

Mich verlangt sehnlich zu hören, daß es Dir wohl geht. Mögest Du glücklich angelangt seyn! Grüße Gretchen herzlich.

214.

Berlin, den 30. April 1811.

Deine glückliche Ankunft auf Seeland hat uns von einer großen Unruhe befreit. Habe Dank, daß Du uns so bald davon unterrichtet hast. Mich verlangt sehr zu lesen, wie Du Kopenhagen gefunden hast, und daß die Wirklichkeit leidlicher sey als sie sich im Bilde zeigt.

Während dieses Monats habe ich mich sehr schwer und träge gefühlt: das Arbeiten hat gar nicht von Statten gehen wollen. Nur große Anstrengung und die Nothwendigkeit, um nicht mit Schande zu bestehen, hat diese Schwierigkeit überwunden, so daß wenigstens kein eingewurzelter übler Zustand entstanden ist. Das ist eine gute Folge der Nothwendigkeit Vorlesungen halten zu müssen. Doch verlangt mich jetzt nach Beendigung dieses Cursus, und nach Bearbeitung meines Manuscripts zum Druck; um dann ruhig mich zerstreuen zu können; mit dem Bewußtseyn etwas geleistet zu haben, und mit Liebe genug zum Werk um gern wieder zu demselben zurückzukehren. Wie gern genösse ich diese Erholung bei Euch! Das ist doch ein Unterschied zwischen Dingen, die ihrer Natur nach ganz verschieden sind, daß man sich von interessanten und lieben litterarischen Umgangsfreunden so leicht trennt um zu denen zu gehn, die man von ganzem Herzen liebt, und immer geliebt hat. Ich verkenne es gewiß nicht undankbar, wie die Ausgezeichnetsten unter meinen hiesigen Freunden und Bekannten mich lieben und achten; es ist darin zwischen uns eine lebendige Erwiderung, und ich will es Dir nicht verhehlen, daß mir dieses Bewußtseyn, nicht verkannt sondern nach meinem eigenen Verdienst

von Leuten geschätzt zu werden, die wissen was sie thun und urtheilen, ein bisher oft entbehrtes Gefühl gewährt. Ich war zu oft gewöhnt im Verhältniß gegen andre, auf eine nach meinem Bewußtseyn unbillige Weise angeschlagen zu werden, und einzelne, mich nicht täuschende Überschätzung in einzelnen Fällen gab hiefür so wenig Ersatz, daß sie vielmehr drückte. Glaube aber auch nicht, daß man mich just zu stolz macht, oder gar eitel. Das hat keine Gefahr, wenn man mit Leuten lebt, unter denen man mehr als einen mit lebendiger Überzeugung in wesentlichen Dingen über sich setzt, und so lange man dies thut, so lange man sich fremder Vorzüglichkeit lebhaft freut, und zu ihr hingezogen wird; nur so weit Selbstgefühl hat, daß man sich berechtigt fühlt auf einen Fuß von Gleichheit zu ihr zu treten, so hat es mit der Eitelkeit gewiß keine Gefahr. Auch nicht mit dem Stolz: dem großen Manne würde ich fast so schüchtern als sonst entgegen gehen, obgleich sich auch diese Schüchternheit etwas verliert, wenn man viel im Gespräch lebt.

215.

Berlin, den 18. Mai 1811.

Ich denke, daß Du auf Deiner Reise, ungeachtet Du so viele besuchst, eilen wirst zu Hause und zu der Ruhe zu kommen, die Du beinahe seit dem Anfange dieses Jahrs entbehrt hast. Ich wünsche auch für Dich, daß Du Dich, ehe wir kommen, einige Zeit in der Einsamkeit ausgeruht haben mögest; damit wir Dich innerlich ungestört finden. Ich sage dies gewiß ohne alles Arge: denn solche Zerstreuungen und Störungen wie Du durchgegangen bist, würden mich unfähig machen die liebsten Freunde völlig frisch zu empfangen; und warum sollte dies Dein Fall nicht auch seyn?

Also hat Kopenhagen nicht die Gestalt der Trauer, wie es sich vermuthen ließ: oder hätte sich mehr wirklich gegen die Zerstörung erhalten als der Abwesende erwartet? Wäre das Letzte doch wahr! Es muß etwas Räthselhaftes in dem dortigen Zustande seyn: wie Du alles weniger traurig findest als Du erwartetest, schilderte dagegen die St. im Winter in einem Briefe auch das individuelle Elend so, daß die Noth ganz die Gränzen überschritten hätte, wo sie, durch allgemeine Entsagung des Entbehrlichen, größtentheils nur gedacht ist. Wenn man sich nur allenthalben zeitig in diese

Gränzen zurückzöge; aber es scheint, daß man allenthalben nach dem Schein des Überflusses, wenn man sein Wesen längst verloren hat, trachtet, bis man in rettungslose Armuth auf einmal versinkt. Sind Dir auch dieses mal viele Ausnahmen von der allgemeinen Regel vorgekommen, daß dort zu wenig reges Leben, oder ein falsches ist? daß man nicht sicher genug auf eigener Einsicht steht, noch emsig vorwärts kommt? Besonders ist das Wesen der Gelehrsamkeit dort nicht so gut als in Deutschland: denn auf Kunst und Geschäftsgeschick haben wir Deutschen auch keinen großen Anspruch. Aber in K. ist der Gelehrte nicht selbstständig, er achtet sich und seinen Stand nicht genug: er ist in die Gesellschaften andrer Stände zu sehr eingemischt, und assimilirt sich ihnen in der Denkart. Hier bilden die Gelehrten meistens eine abgesonderte Gesellschaft, und trachten gar nicht darnach sich in andre einzumischen, und erscheinen sie zuweilen darin, dann thun die Vorzüglichern unter ihnen es mit großer Unabhängigkeit, und ohne daß ein Eindruck bei ihnen zurück bleibt. Öhlenschläger hast Du gewiß gesehen, welchen Eindruck hat er Dir gemacht? Zur Poesie haben die Dänen gewiß Talent, wenn ihnen nur ein klarer und tiefer Blick weniger fehlte, ohne den Phantasie nie lauter und groß, nie frei von Manier oder orientalischen Phantasmen schaffen kann.

Ich nahe jetzt dem Schluß meiner Vorlesungen. Der Druck wird nun anfangen. Ich beginne ihn mit gutem Selbstbewußtseyn von dem, was in meinem Buche liegt, und wofür es künftig einmal gelten wird; nicht ganz ruhig über den ersten Empfang; theils weil allerdings manches besser in der Ausbildung seyn könnte und seyn sollte, theils aber weil man vor unserm Publicum nicht ungestraft sehr viel Neues, wenn auch scharf erwiesen, sagen darf. Die Aufnahme der Liebe habe ich größtentheils wohl schon gehabt; bei Savigny und andern Freunden: die der Ungunst steht bevor. Ich habe mit einer so strengen Gewissenhaftigkeit, nicht nur in Lob und Tadel, sondern auch in Hinsicht historischer Untersuchung geschrieben, daß ich auf dies Buch sterben könnte. — Lectüre wird es freilich nur theilweise seyn, und daß in dieser Hinsicht, neben gelungenen Stellen, auch andere stehen, die starr und unbeholfen sind, das sage ich mir selbst. Das Verdienst des Buchs liegt in der Kritik der Geschichte, und in der Erleuchtung einer Menge einzelner Puncte der Verfassung, Gesetze u. s. w. — Du begreifst, daß ich Dich von dieser Sache unterhalte, weil ich jetzt darin lebe.

Deſto weniger ſollſt Du davon hören, wenn ich komme. — Eben heute ſchickt mir der Buchhändler Fr. Schlegels Vorleſungen: das Blättern darin hat mir eine gefällige Idee davon gegeben. Aechtes Talent hat er unſtreitig, und er hat ſich von dem fatalen Geſchmack befreit, für deſſen Begünſtigung er ſonſt ſo viel that.

216.

Berlin, den 14. Juni 1811.

Ohne daß wir diesmal durch das Ausbleiben Deines Briefes, welches bei Deinem Herumreiſen ſehr erklärlich war, beunruhigt wurden, war es uns geſtern doch ſehr erfreulich zu erfahren, wo Du jetzt wohl ſeyn möchteſt, und daß wir Dich ſchon in Meldorf antreffen werden. Wir werden etwa den 8. Juli, und nach einigen Tagen Aufenthalts bei Moltke auf Nütſchau gerade nach Meldorf gehn.

Male hat Dir ſchon den Tod und die Todesart unſers ſeligen Spalding gemeldet. Wie groß dieſer Verluſt für uns iſt, und wie ſchmerzlich wir ihn fühlen, wirſt Du Dir wohl kaum vorſtellen können. Unſere nähere Bekanntſchaft hat erſt ſeitdem Du Berlin verließeſt angehoben. Ihm danke ich auch die Bekanntſchaft meiner andern philologiſchen Freunde, ſo wie er es war, der mich zu den Vorleſungen beſtimmte, und durch Beides hat er ſehr entſchieden auf mein folgendes Leben eingewirkt. Er war ein äußerſt liebenswürdiger Charakter, von einer ganz ſeltnen rückſichtsloſen Liebe für alles Ausgezeichnete. Er war dem Alter nach der Mittelpunct unſrer Geſellſchaft, um den ſich allmählich alles angeſchloſſen hatte: ein jeder fühlt es, daß ihr Band durch ſeinen Tod aufgelöſt iſt. Sein Umgang war immer wohlthätig. Dem Allgemeinen der Wiſſenſchaften hätten hier andre von meinen Freunden zu größerm Verluſt ſterben können: mir konnte mit keinem von ihnen ſo viel ſterben, und er wird mir hier von keinem andern ganz erſetzt: denn er liebte mich auch noch mehr als ein Andrer von allen.

Der junge B. iſt ſchon hier, und wird mit ſeiner Aufnahme zufrieden ſeyn. T. kommt ſelten, und ſo wenig ich im Allgemeinen es zufrieden bin, wenn zuviel Beſuch gemeldet wird, ſeltner als ich gern ſehen würde; er iſt wirklich ein äußerſt ſeltner ausgezeichneter junger Mann, an dem man rechte Freude hat.

Lebe wohl, und grüße Gretchen. Mir iſt lange ſchon recht

unwohl, und dabei wird mir die anstrengende Ausarbeitung zum Druck bitter sauer.

217.

Hamburg, September 1811.

Von Dir nehme ich erhebende Erinnerungen und wohlthätiges Andenken mit mir, und weiß aus Erfahrung, daß ich nun in Berlin mich in der ersten Zeit recht zusammennehmen muß um mit Gewinn wieder auf einen Weg von Thätigkeit und Arbeit zu kommen.

Perthes habe ich sehr freundlich und vertraut gefunden, und selbst seit diesen letzten zwei Jahren sichtbar noch mehr an Gewandtheit und Klugheit ausgebildet. Er hat doch das Talent, was unsrer Nation von allen glücklichsten Eigenschaften am seltensten gegeben ist, mit großer Helle des Blicks und unermüdlicher Thätigkeit sich nach erwähltem Ziel fortzuarbeiten: und diese beständige Regsamkeit erhält ihn wohlgemuth, wie sie ihn auch mehr oder weniger zu seinem Zwecke führt. Die Verhältnisse des Buchhandels sind jetzt außerordentlich schwierig; und ein anderer hätte den Muth sinken lassen können ohne daß er sich besondere Feigheit vorzuwerfen gehabt haben würde. Perthes aber hat sie so aufmerksam ergründet, und sich genau im Umfang der gesetzlichen Freiheit so thätig eingerichtet, daß sein Wohlstand um so gewisser begründet scheint, als die meisten seiner Collegen sich weit und breit gewiß nicht in die neue Ordnung der Dinge hineinzufinden verstehn werden, und also fallen müssen.

Der Präsident des Gerichtshofes de Serre wird außerordentlich gerühmt. Er ist der deutschen Sprache so mächtig, daß er die erste Sitzung mit einer deutschen Anrede eröffnet hat, welches den großen Trost gewährt, daß die gerichtlichen Verhandlungen in der Landessprache geführt werden. Er hat nemlich in einer deutschen Gesellschaft Klopstock gegen einheimische Verunglimpfungen vertheidigt, mit dem unbilligen Zusatz, man müsse reines Herzens seyn um über ihn reden zu dürfen. Es scheint überhaupt, daß die französischen Gerichtshöfe noch die ganze Respectabilität der ehemaligen Parlamente haben.

Von politischen Dingen und Gerüchten mag ich Dir nicht schreiben. Laß uns recht wissen, wie Du lebst und wie Du Dich

beſchäftigſt. Geſtern haben Dich auch Behrens verlaſſen. — Ich denke Du haſt Deine Zimmer zu eng gefunden und das Freie geſucht. Entferne nicht das Bild der Abweſenden, wenn es mit Sehnſucht vor Dich tritt: verſchmähe dieſe Nähe nicht. Doch ich thue Dir wohl Unrecht: und Du weißt das Gefühl der Entfernung zu bewahren wie zu ertragen. Grüße Gretchen, grüße alle Bekannte. Wir werden Dir erſt um acht Tage aus Berlin ſchreiben können.

Tweſten habe ich hier aufgeſucht und gefunden, und von ihm gehört, daß Schleiermacher von ſeinem Magenkrampf durch Magnetismus befreit iſt.

Perthes ſagt, weder er noch ein anderer könnten gegenwärtig hier philologiſche Werke aus der Fremde kaufen: ſie gälten gar nichts und müßten den enormen Impoſt bezahlen.

218.

Berlin, den 28. September 1811.

Es iſt uns gelungen den Weg von Hamburg hierher in vier Tagen zu machen. Wir ſind geſtern Abend hier eingetroffen, und haben alles unverändert gefunden. Dies ſollteſt Du nur vorläufig erfahren. Ein eigentlicher Brief bleibt Dir vorbehalten.

Alle Menſchen ſind hier unverändert: die Schlimmen wohl auch, aber nicht weniger die Freunde. Ich fühle, daß ich ihnen gefehlt habe, daß ſie jemanden wiedergefunden haben, den ſie oft vermißten: und Du weißt, daß mir das ein Bedürfniß iſt. Ich gäbe viel darum, daß Du ſie, und ſie Dich kennten.

Nicolovius fand ich heute früh in folternder Angſt. Noch hoffte er, wenn auch mit ſchwacher Hoffnung. Ach, nicht zwei Stunden nachdem ich ihn verließ ſchied die ſchöne Seele ſeiner Frau von hinnen. Sie hat ſchrecklich gelitten. Melde es der Stolberg.

Der Anblick meines, bis auf die Charte, im Druck vollendeten Buchs macht mir Freude. Denke auch Du mit wohlthätiger Erinnerung an unſer Zuſammenſeyn, wie wir daran gedenken. Male grüßt und umarmt Dich.

219.

Berlin, den 5. October 1811.

Male hat Dir von unsrer Sorge über das Ausbleiben Deines Briefes geschrieben: wir haben ihn heute mit der russischen Post erhalten. —

Wenn man sich noch in Briefen hingehen lassen könnte, so würde ich Dir vieles zu erzählen haben, was, ohne mich unmittelbar zu betreffen, der Erzählung werth wäre. Ganz zu schweigen über das, wovon unser Schicksal und äußere Ruhe abhängt, ist aber doch unmöglich: wenn denn auch dieser Brief geöffnet würde. — Während unsrer Abwesenheit sind die Gemüther heftig geängstigt gewesen; indessen von der Abreise des Hofes und von Einpacken auf dem Schlosse, wie man Dir erzählt hat, ist die Rede nicht gewesen. Rüstungen haben Statt gefunden, und diese haben, wie sie durch die französischen veranlaßt worden sind, gegenseitig Aufmerksamkeit erregt. Ich habe Dir schon letzthin geschrieben, daß wir die Gemüther unerwartet beruhigt gefunden hätten, und daß man von einem eigenhändigen Schreiben des Kaisers spreche, welches die Versicherung freundschaftlicher Absichten enthalten habe. Dies Schreiben hat nun freilich sein Daseyn wohl nur in den Köpfen einiger, die sich verpflichtet geglaubt haben das Publicum selbst durch Täuschung vollkommen zu beruhigen; gewiß ist nur, daß der Gr. St. Marsan eine Audienz beim König gehabt, und daß, nach ihrem Resultat, die bisherigen Rüstungen abgestellt sind. Die Hauptfrage, die Erhaltung der Ruhe zwischen Fr. und Rußl., ist noch immer gleich unentschieden. Einige behaupten, Österreich unterhandle sehr thätig, und der Winter werde ruhig vergehen. Andre schließen das ganz Entgegengesetzte aus sichtbaren Umständen, und aus einer unbestochenen Erwägung von Umständen, deren Vernachlässigung bei dem, dessen Wille entscheiden wird, zuverlässig nicht vorausgesetzt werden kann.

Wenn ich aber auch nicht so zuversichtlich, wie manche, auf einen ruhigen Winter rechne, so bin ich doch auch nicht gestört, und genieße der schon unverhofft verlängerten Ruhe mit offenem Gemüth.

Am Ende des Monats werden meine Vorlesungen wieder anfangen, und an diese muß ich nun gehen. Die Reise hat mich

allerdings etwas herausgesetzt; doch das wird sich bald wieder eingewöhnen: ein gefährlicherer Feind ist die gar zu lange Beschäftigung mit demselben Gegenstand; theils indem er sein Interesse verlieren kann, theils weil man Gewöhnungen in Ansichten annimmt, wodurch die Arbeit einen Theil ihrer Bestimmtheit, der Arbeitende Empfänglichkeit für neue Ansichten einbüßt. Gegen beides werde ich mich besonders Anfangs zu verwahren haben, denn die Herausgabe hat allerdings den Reiz der Neuheit von den Gegenständen meiner Geschichte für mich abgestreift. Ich werde die Bearbeitung des zweiten Bandes nicht übereilen, um frisch zu bleiben.

Wir haben diesen Morgen das naturhistorische Museum besehen, welches hier unter Illiger entsteht, und in der That sehr glänzend wird. Ich weiß nicht, ob es meine Schuld ist, daß mir bei solchen Sammlungen keine frommen Gedanken kommen? Die unendliche Mannichfaltigkeit ist zu nahe gebracht; und die Individualität verschwindet ganz bei dieser Anschauung; nur die Arten bestehen; und man frägt sich, wie sollten wir es denn voraus haben? Auch sind nicht nur die häßlichen, sondern auch die traurigen Thiere ein sehr schmerzlicher Anblick. Doch möchte man gern bleiben, und tröstet sich über seine Unwissenheit gegen die Gelehrsamkeit der Naturkundigen nur dadurch, daß sie im Grunde so an der Außenseite hängen bleiben, daß man mit ihrem Wissen nur Stoff zum Grübeln hätte, an ihren Ansichten wenig.

Unsere philologische Gesellschaft besuche ich nun auch wieder. Es fehlen zwei Mitglieder, welche wir alle sehr vermissen, Spalding und Heindorf.

219a.

Berlin, den 18. October 1811.

Wie ich Deine Geduld sonst oft mit Klagen über Krankheit gereizt habe, will ich Dir jetzt auch das Gefühl von Gesundheit äußern, welches in mir, zum ersten mal seit Jahren, wieder erwacht ist. Du mußt dann auch einmal, wenn es sich wieder wendet, die Klage des Gegentheils gelassen anhören. Ich hatte es nicht erwartet so weit wieder zu genesen, wie ich mich jetzt am Leibe gestärkt und fast verjüngt fühle. Dieses Gesundheitsgefühl erstreckt sich auch auf gemüthliche Reizbarkeit und Heiterkeit: nicht

aber auf Fruchtbarkeit und Freiheit des Denkens. Ich bin nämlich mit der Fortsetzung meiner Geschichte, woran ich jetzt wieder für die Vorlesungen schreibe, noch gar nicht so zufrieden wie mit dem Schluß der letzten. Ich hoffe aber doch, daß es mir noch mehr nach Wunsch gehen wird. Es wird jetzt eine ganz andre Art von Arbeit: von antiquarischen und rechtlichen Untersuchungen kommt nun nur sehr wenig vor; es wird eine historische Darstellung; und diese um so schwieriger, da noch immer die historische Wahrheit der Data sehr zweifelhaft ist.

Ich werde auch Schleiermachers Vorlesungen über die Geschichte der griechischen Philosophen besuchen, um an ihnen einen Leitfaden zu haben.

219b.

Berlin, den 1. November 1811.

Goethes Leben ist denn erschienen und ich werde es in diesen Tagen bekommen. Mir giebt es immer eine wehmüthige Empfindung, wenn ein großer Mann sein Leben schreibt. Es ist dann für ihn doch schon Abend geworden, und daß es erzählt, wie es lebte, zeigt, daß er nicht mehr ganz aus der Wurzel lebt. Er könnte sonst nicht dazu kommen. Jacobis Buch ist, so viel ich weiß, noch nicht herausgekommen, kann auch wohl kaum bald erwartet werden. Ich weiß nicht, ob ich mich darauf freuen kann. Als er in seiner Blüthe war, empfand er sehr richtig, daß der Geist seiner Philosophie erfordere anschaulich und in geschildertem Leben dargestellt zu werden, wie sie selbst das Formale nicht vom Realen trennt, abgesondert, systematisch wird sie sich selbst unähnlich seyn.

Die Vorlesungen machen mir durch sich selbst Freude: Ich möchte deren gern noch mehrere halten. Meine Zuhörer sind viel weniger zahlreich, als im verflossenen Winter: etwa nur sechzig, und darunter viele Officiere. Ich weiß nicht, ob ich das als eine Bestätigung des günstigen Urtheils anführen darf, welches ich oft über sie wiederholt habe. Es sind viele Elemente des Guten vorhanden, eines besseren Geistes als der beglückteren Zeit, die zum Leben streben. Es regt sich unter der schweren Last, und wie schlimme Tage auch noch kommen mögen: es muß eine bessere Zeit folgen, als die nach dem Elend des dreißigjährigen Kriegs eintrat. Der Tand ist so ausprobiert, und [illegible]

Ende das Gehaltreichere nothwendig ſeinen Platz einnehmen wird, ſey es nun unter welcher Geſtalt es mag.

Unſre Freitagsgeſellſchaft hat wieder angefangen. Ihre Lücken ſind nicht erſetzt; auch iſt eben noch ein Dritter tödtlich krank. So vermindert iſt ſie allerdings weder von der wiſſenſchaftlichen Seite noch als Tiſchgeſellſchaft, was ſie im vorigen Winter war, aber ſie hat zu viel Stoff um deshalb werthlos geworden zu ſeyn.

Haſt Du gehört, daß der Staël angezeigt worden iſt, ſie ſolle Schlegel von ſich entfernen? Es herrſcht ein heftiger Zorn gegen ihn am Franzöſiſchen Hofe, weil man ihn für den hält, der ihr das Lob der Deutſchen Litteratur eingegeben habe. Dies hat uns in Fr. einen ſchlimmen Dienſt gethan: daher ſchreibt ſich die Animoſität gegen dieſe, welche den Maaßregeln wegen des Buchhandels in den neuen Departements zum Grunde liegt. Man ſieht die deutſche Litteratur als eine feindſelige gegen die franzöſiſche an, als eine intellectuelle Macht, welche ihr die Huldigung mit Stolz verſage, welche die Nation der ſiegenden erweiſen muß. Die franz. Überſetzung der dramatiſchen Vorleſungen iſt verboten, und darin finden einige eine gerechte Strafe für Schl., weil er geſchrieben: er werde die franzöſiſche Sprache zwar nicht in Gedichten gebrauchen, aber in Proſa die, welche am allgemeinſten geleſen werde.

Meine Augen, die ſonſt friſch waren, fangen an zu ſchmerzen: ſonderbar, daß ſich zugleich ihr Geſichtskreis merklich erweitert.

220.

Berlin, den 16. November 1811.

Was mir eingefallen war Dir zu ſchreiben, es möge wohl eine Biographie überhaupt ein Schwanengeſang ſeyn, und ſo auch Goethens, war freilich wohl zu allgemein. In ihm wenigſtens iſt die Jugend bei der Beſchauung ſeiner Jugend wieder erwacht, und wenn er nichts Ähnliches mehr ſchreiben möchte, ſo hat er freilich auch ſchon lange nichts Ähnliches geſchrieben. Die Darſtellung iſt unerreichlich ſchön und liebenswürdig. Ich glaube gewiß, daß unſer Urtheil über dieſes Buch nicht getheilt ſeyn kann. Der viele geringfügige Stoff wird Dich nicht ſtören, Du wirſt Dir ihn auch erzählend denken, und das iſt die Vortrefflichkeit des Stils, daß man ſich vorſtellen möchte, man höre ihn erzählen. Die Geſchichte

seiner ersten Liebe ist hinreißend schön: aber eine zweite wird auch in der Geschichte nicht wiederkommen, und ich könnte mich trösten, wenn sie unvollendet bliebe.

Wir setzen unser Leben unverändert und gleichförmig fort. Freitags besuche ich meine Gesellschaft: an vier Tagen höre ich Schleiermacher: zweimal lese ich: wir besuchen selten, und Besuche bei uns nehmen weit weniger Zeit, als im vorigen Winter. Ich könnte dabei recht viel thun, aber das will ich nicht rühmen. An meinen Vorlesungen habe ich weit weniger Freude, weil ich, ihrer Natur nach, dabei nicht wie im vorigen Winter lernen und erdenken kann. Das Ordnen der Begebenheiten, ihre Entwickelung ist etwas ganz andres, was gar nicht den Genuß gewährt wie die Entdeckung einer Regel, einer allgemeinen fruchtbaren Wahrheit. Es wäre mir angenehmer und nützlicher gewesen diese Vorlesungen zu schließen, und einen andern Gegenstand zum Aufnehmen und Ergründen vorzunehmen: auch denke ich das für den nächsten Sommer zu thun, und entweder über den Thucydides zu lesen, oder über die Gesetze und Verfassungen der griechischen Staaten.

In dem ausschließenden Umgang mit unsern Freunden, deren Seelen von ihren schuldlosen Studien erfüllt sind, bin ich denn mit Geschäftsleuten ganz fremd geworden. Es weht ein Todtengeruch aus von diesem Treiben in der großen Welt, nicht der von verdrossenen Erfüllung eines arbeitsamen Berufs, sondern dem Herumtreiben mit Menschen, welches doch nichts als Unreinheit ist; und dies Erzählen über Personen, an denen sich weder Geist noch Herz interessirt, deren Daseyn unnütz oder verderblich ist, quält, wenn man sich davon entwöhnt hat. Einen Abend in der Woche sind wir gewöhnlich mit Savignys zusammen; außerdem noch oft einen Abend hier oder dort: z. B. bei Fürst Radziwil oder andern.

221.

Berlin, den 29. November 1811.

Wir redeten davon, daß es unmöglich sey einige Zeit nach der Herausgabe eines solchen Werks, wie das meinige, selbst darauf hinzusehen ohne vieles gewahr zu werden, was man ändern möchte. Das ist nun schon bei vielen Puncten für mich eingetroffen, dem Himmel sey Dank nur bei Nebensachen, die Hauptzüge stehen, meiner Überzeugung nach, unerschütterlich fest. Indessen

täuſcht man ſich nicht, wenn man erwartet, in ſolchen Dingen ſey ein Dritter wenigſtens eben ſo ſcharfſichtig als man ſelbſt, und es würde meinen Recenſenten ſchlechte Ehre machen, wenn ſie nicht eine noch reichlichere Erndte ſolches Tadels vom zweiten Range beibringen könnten. — Ich glaube übrigens, daß es mit einer temporären Entfernung von einer ſehr weitläuftigen Arbeit doch in jeder Hinſicht weniger gefährlich iſt, als mit der Entfremdung von einer Geliebten. Ich möchte vielmehr behaupten, daß ſelbſt die allerkräftigſten Schriftſteller, vorzüglich im Alterthum, ein hiſtoriſches Werk von großem Umfang nicht ununterbrochen bearbeitet haben. Die Neigung dafür wird ſich unter abwechſelnden, aber verwandten Beſchäftigungen eher erfriſchen als abſterben: man wird es nicht aus den Augen verlieren, ſondern mit verjüngter Lebendigkeit dahin zurückkehren.

Zur künftigen Woche liegt es mir ob eine Abhandlung in der Akademie zu leſen, welches meine Arbeiten etwas ſtört, und mir um ſo weniger lieb iſt, da ich nichts Wichtiges vorzutragen habe: eben weil meine ſämmtlichen Beſchäftigungen jetzt eine einſeitige Richtung haben müſſen.

In Schleiermachers Vorleſungen ſtört mich ſeit einiger Zeit etwas, was ſich im Anfang nicht ſo kund geben konnte, und was allerdings die ungünſtigen Gefühle einiger edler Männer gegen ihn, die mir ſonſt als durchaus ungerecht weh thaten, begreiflich macht. Schl. begnügt ſich nicht mit todten Notizen über die philoſophiſchen Lehrer; er bringt ſie in einen Zuſammenhang, und forſcht der Grundidee jedes alten Philoſophen nach. Das iſt wie es ſeyn muß, aber dieſe Forſchung iſt nun etwas ſehr Mißliches, und erfordert eine Entkleidung von eignen Anſichten, deren Nothwendigkeit er ſelbſt in ſeiner Einleitung mit der herrlichſten Eindringlichkeit gelehrt hat, aber nicht leiſtet. Daß er dabei ehrlich verfährt, iſt mein feſter Glaube, und daß die, welche ihm ſtrenge Redlichkeit in ähnlichen Fällen, oder irgend einem, ſtreitig machen, ſich an ihm verſündigen; darum aber ſcheint er mir doch ſich zu verirren. Er ſchiebt den älteſten Philoſophen die pantheiſtiſche Anſicht, nach welcher ihnen zwar die Materie nur für eine Erſcheinung gelte; aber auch eine Urſache der Welt außer ihr für eine Thorheit, zwar nicht immer unter; doch wendet er ſie beſtändig dahin, als auf die urſprüngliche, von der man ſich nur allmählich verirrt habe, wenn ſie gleich urſprünglich nur in dichteriſchen Werken dargeſtellt ſey. Gegen Anaxagoras, der zuerſt die Vernunft als unabhängige Welt-

ordnung lehrte, hat er denn nun mit einer Ungunst, beinahe Feindseligkeit gesprochen, die mir, so wenig ich zum frommen Glauben tauge, eigentlich einen sehr schmerzlichen Eindruck gemacht hat; und die uralten Jonier, die allererhabensten, welche ihren Glauben in der Gestalt der Volksreligion einkleideten, sollen es damit gar nicht recht gemeint haben. Sonst sind mir diese Vorlesungen sehr lieb, sie frischen viele Erinnerungen an alte Weisheit wieder auf, und vieles hatte ich auch noch gar nicht gelesen. Hätten wir Heraklit und die ältesten Philosophen, wir würden es erkennen, wie unendlich hoch sie über Plato und den spätern Philosophen stehen. Mit weit mehr Fähigkeit sie zu ergründen, als ich besitze, fühlt Schl. das wohl, aber es ist auf der andern Seite wieder etwas in ihm, was ihn von ihnen entfernt, und das hätte ich lieber nicht erfahren.

Wenn Du Dein eigentliches Exemplar meiner Geschichte erhältst, so giebst Du dieses interimistische wohl an Gretchen.

222.

Berlin, den 13. December 1811.

Ich hatte schon im Sommer die Besorgniß, daß dieser Winter mir die Fülle innerer Zufriedenheit und geistiges Genügen nicht gewähren würde wie der vorige, theils weil es das allgemeine Loos menschlicher Schicksale ist, theils weil ich mich bei der Ausarbeitung des ersten Theils überangestrengt hatte, und daher mit etwas Scheu zur Arbeit zurückging. Da es besser ist auf die Gefahr getadelt zu werden aufrichtig zu bekennen, als sich zu verhehlen, muß ich Dir gestehen, daß diese Furcht sich bewährt hat, und viel daran fehlt, daß ich mich und mir so gefiele, wie im vorigen Winter. Eine Hauptveranlassung dazu liegt in der Beschaffenheit meiner jetzigen Arbeiten und ihrer Verschiedenheit von denen jener Zeit. Ich habe Dir darüber schon öfter geschrieben. Ich muß mich damit trösten, daß mit dem siebenten Jahrhundert Roms wieder belebende Arbeiten anheben werden.

Da mir nun die Stimmung fehlt, worin der erste Band geschrieben ist, so hat mir auch bisher der Muth gefehlt die Redaction des zweiten zu unternehmen, und doch rückt die Zeit heran, wo der Druck beginnen soll. In dem Zeitraum, den ich jetzt bearbeite, sind die allgemeinen Untersuchungen fast ganz erschöpft, und ich bin in der Zeit, wo Livius fehlt, auf [illegible]

ſchränkt. Die Materialien ſind ſo armſelig, daß ſich daraus keine lebendige Geſchichte machen läßt. Sey nur nicht zu mißvergnügt über dieſe Geſtändniſſe, und vergiß nicht, daß ſolche Mißgefühle den nicht treffen, der ſich mit oberflächlichen Arbeiten, wie es auch ſcheinbar ſehr gelehrte ſeyn können, befriedigt.

Daß wir einer Entſcheidung entgegen gehen iſt gewiß, weil die Zeit fortgeht, und unausbleiblich mit der Vollendung des Begonnenen ſchwanger iſt.

Was man Jacobi als Übelſtand anrechnet, muß man ihm gerade bei dieſer Schrift am erſten nachſehen, weil es doch eine wirkliche, hiſtoriſch wahrhafte Entwickelung aus der angefangenen Recenſion iſt. Anfänglich war es ſeine Hauptabſicht über die Eigenthümlichkeiten der Schriften von Claudius zu ſchreiben, wenn auch nicht ſeine einzige: nun iſt freilich ein Mißverhältniß entſtanden. Das Ausgehen vom Gelegentlichen möchte ich nicht tadeln: vielmehr ſcheint es mir einem lebhaften und mit Innigkeit geführten Geſpräch eigenthümlich zu ſeyn. Durch einen einzelnen Umſtand wird der abhandelnde Schriftſteller beſtimmt, dieſer wird auf ſeine ganze Anordnung Einfluß haben, wenn er nicht ſtreng ſyſtematiſch ſchreibt. Iſt es nicht ſo in den platoniſchen Dialogen? Daß Jacobi in einer freien, zwangloſen Verbindung der Veranlaſſung mit der Hauptſache nicht immer glücklich iſt, will ich dagegen gern zugeben, und noch mehr, daß die gezwungene, Antitheſen als Erläuterung gebrauchende Manier nicht claſſiſch iſt, und daß er claſſiſch ſeyn ſollte, weil er es ſeyn könnte, wenn er ſich frei von Manier gehalten und von Anfang im Großen gearbeitet hätte. Daß er am vortrefflichſten im Dialog iſt, ſcheint mir zu beweiſen, daß er jenes, was dieſem eigenthümlich iſt, nicht geſucht anbringt.

Nicolovius kränkelt und iſt ſehr herunter, welches wohl begreiflich und natürlich iſt. —

Ich habe Goethen bei der Überſendung meines Buchs geſchrieben, aber noch keine Antwort.

223.

Berlin, den 28. December 1811.

Nur in dem feſten Vertrauen, daß Du keine Verläugnung aller wohlthuenden Gefühle verlangſt, und eben ſo wenig eine unſchuldige Freude zur Eitelkeit deuten könneſt, und in dem Glau-

ben, daß Du mich genug liebst um es mit mir zu genießen, wenn ich Lob und Ehre erndte, wo es des Wunsches werth ist, kann ich Dir die Abschrift von Goethens Brief senden. Du wirst mich aber auch hierin mich nicht täuschen lassen, und die Meinung, es könne in mir eine gefährliche Selbstzufriedenheit erwachen, wird Dir die Mitfreude an Goethens Äußerungen nicht verleiden. Du kennst mich genug, um zu wissen, daß es damit keine Gefahr habe. — — —

Es ist spät geworden und ich muß schließen. — Das Jahr neigt sich nun zum Ende: über Verhoffen noch ungestört, ohne Noth und Kummer hat es seinen Schluß erreicht. Laß uns, was wir für einander fühlen und uns unter einander waren, ungetrübt und von der Zeit unabhängig erhalten. Die trüben Aussichten sind wohl sehr schwankend und verändert, aber sie sind gewiß nahe vor unsern Augen. Wunderbar weichen sie immer in gleicher Entfernung zurück, wie die Zeit vorrückt.

224.

Berlin, den 14. Januar 1812.

Seitdem ich die Weihnachtsferien nicht zur Ausarbeitung der Vorlesungen, sondern des Textes zum Druck anwandte, bin ich mit jenen sehr in Rückstand gerathen, und lebe zwischen den Tagen von der Hand zum Munde. Ich arbeite den ganzen Anfang des zweiten Theils nun aus. Dieser schwillt mir unter der Feder an, und wenn es auf der einen Seite angenehm ist einen Zuwachs von neuen Untersuchungen und daraus bündige Resultate zu erhalten, so kommt es mir doch jetzt gar nicht gelegen so viel Neues schreiben zu müssen. Inzwischen habe ich die Befriedigung meine Ansichten immer schärfer erweisen und vielfältiger anwenden und entwickeln zu können. Zusätze wachsen freilich herum, aber Wesentliches zu ändern findet sich nur da, wo ich die alten Meinungen mit zu viel Scheu mit der meinigen zu vereinigen gesucht, anstatt sie ganz wegzuschaffen.

M.s Urtheil verüble ich ihm nicht. — Die beiden großen griechischen Historiker sind wesentlich episodisch, und wenn ich nun endlich besser schriebe als ich es vermag, so würde ich die Episoden künstlicher stellen und anknüpfen, deren aber gewiß eher mehr als weniger geben. — Sieht man denn ein Land, wenn man auf der geradesten Poststraße durchreist, oder wenn man [illegible]

weicht, um das Ziel nicht verlierend? — Unſre äußern Verhältniſſe ſind, ſo viel man weiß, ganz unentſchieden. Die Truppenanhäufungen in unſrer Mitte an der Oder und Weichſel, wachſen beſtändig an. Wir wollen das Beſte hoffen, und leben ruhig wie die Einwohner am Fuße eines Vulcans.

224ª.

Berlin, den 28. Januar 1812.

Der Tadel einiger über die Ungleichheit meines Stils war mir nicht unerwartet. Ich möchte mich nicht getrauen mit Zuverſicht zu ſagen, ob er gerecht iſt oder nicht. Daß der Stil allenthalben, wie er iſt, der ungeſuchte Ausdruck meiner jedesmaligen Gedanken iſt, und nirgends geſucht, das weißt Du wohl. Daß die Ungleichheit an ſich kein Fehler iſt, und die Einfalt der Chronik neben der Poeſie in einem hiſtoriſchen Werke beſtehen könne, möchte ich gegen jeden behaupten: denn es giebt vieles, was nur durch die höchſte Einfalt des Ausdrucks erträglich, ja gut wird, und dann erhebt wieder die innere Anſchauung den Ausdruck zu dem, was man poetiſch nennt. Thucydides iſt auf dieſe Weiſe ungleich — ſo ungleich, daß ſchon alte Kritiker gezweifelt haben, ob das achte Buch von ihm ſey: und wie ſehr Demoſthenes in einer und derſelben Rede! Muß das nicht natürlich der Abwechſelung der Gegenſtände entſprechen? Cicero iſt ſehr gleichförmig, ich denke gerade nicht zu ſeinem Lobe. Denn die Gleichförmigkeit iſt die Farbe, welche der Schreibende aufträgt, und wenn ich es auch zugebe, daß ein großer Schriftſteller den Gegenſtand ſo beherrſchen könne, daß er, ohne ihm etwas zu nehmen, in das Verſchiedenartigſte einen Grundton bringe, wie es Tacitus in ſeiner letzten Schrift: den Annalen, gethan hat: in den Neuern geht dabei das Objective zu Grunde. Sollte ich noch einmal, wenn die erſten Bände ganz vollendet ſind, eine neue Ausgabe machen können, ſo würde ich gewiſſenhaft prüfen, ob der Ton für jede Stelle richtig getroffen ſey; darin mag wohl gefehlt ſeyn, aber jetzt kann ich es noch nicht beurtheilen. Sonſt ſchreckt mich das Urtheil der Leſer hierin nicht: wenige, wenn ich es ſagen darf, ſind an das eigentlich Antike gewöhnt, und können ſich darin finden, wenn es ihnen unter einer andern Geſtalt vorkommt, und wirklich rechne ich dahin den wechſelnden Ton der Rede. Steht nicht in Shakſpear

die alltäglichſte Sprache in einer Scene, und in einer andern die höchſte Poeſie? Iſt es möglich z. B. von dem Baierſchen Erbfolgekrieg und von Thermopylä in einer Art des Ausdrucks zu erzählen?

Mit den erſten Bogen des zweiten Bandes, die jetzt abgedruckt ſind, bin ich nicht recht zufrieden: es fehlt darin an Leben und kräftiger Bewegung. Schlimm, wenn man ſich zu ſo etwas zwingen muß: den Fleiß kann man aufbieten, aber die Stimmung kommt von Gott und von außen. Indeſſen iſt der Inhalt darum nicht ſchlecht. Ich finde immerfort Beweiſe und Entwickelung meiner Grundanſichten. In den Vorleſungen habe ich neulich Pyrrhus Geſchichte erzählt, mit wahrer Freude: er iſt immer mein liebſter Held geweſen.

Die Ausſichten ſollen ſehr trübe ſeyn: ich finde viele voll Unruhe, und freue mich der Unwiſſenheit, womit ich in der Gegenwart lebe.

So lebendig heiter wie die vorige vergeht mir aber dieſer Winter nicht, ich weiß nicht ganz woran es liegt. Die volltönige Harmonie unſers Cirkels hat der Tod und Entfernung zerriſſen: aber auch die übrigen ſind, eben wie ich, nicht ſo voll und hell geſtimmt wie damals. Eine Zeitlang war ich ſehr verſtimmt: ſeit einem ſonderbaren Umſtande bin ich es weniger. Ich hatte von einem treuen Bekannten etwas mir perſönlich höchſt Unangenehmes erfahren. Es war Abends ſpät: ich hatte eine Weile her ſchlecht geſchlafen, und legte mich nieder, auf eine unruhevolle Nacht gefaßt. Ich ward aber in ſanften und erquickenden Träumen in die Blüthe meiner Jugendjahre verſetzt, und lebte ſo anſchaulich in ihnen, daß ich wie verjüngt erwachte.

Die Zeit drängt zu ſchließen.

Berlin, den 5. Februar 1813.

Ich ſchreibe Dir heute nur um Dir ſelbſt zu ſagen, daß ich in der Geneſung und Dir zu beſtätigen, was meine Mutter ſchon geſchrieben, daß es mit dem Übel gar keine Gefahr hat. Zu viel ſchreiben darf ich nicht mehr, weil mir das Blut dabei zu ſehr nach dem Kopfe ſteigt. Das Übel iſt hier jetzt ganz endemiſch. Lebe wohl.

*) Es war eine Gehirnentzündung.

225.

Berlin, den 22. Februar 1812.

Ich habe mich nicht nur viel langsamer von meiner Halsentzündung erholt als ich erwartete, sondern auch, wie Male Dir ausführlicher erzählen wird, einen ernsten Rückfall gehabt; war auch wohl vom Anfang her kränker als ich es selbst wußte. Heute ist mir wieder erträglich frei, und so fahre ich heute hin um meine Vorlesungen wieder anzufangen. Aber ich weiß nicht, wie ich bei dem noch herrschenden Gefühl geistiger und physischer Ohnmacht meine Arbeiten soll leisten können, da das Manuscript der Vorlesungen großentheils noch so vieler Überarbeitung bedarf, und der Druck nicht still stehen kann.

In meiner Krankheit las ich allerlei Gemischtes: unter andern Opitz, oder vielmehr vieles in ihm. Laß ihn Dir empfohlen seyn, besonders das vierte Buch der weltlichen Gedichte, oder die Lieder, unter denen es ausnehmend schöne giebt: höchst feine Liebeslieder, und eines auf den dreißigjährigen Krieg, von ganz besonderer Schönheit. Auf, auf, wer deutsche Freiheit liebet! Opitz war von Natur Liederdichter, und versäumte diese Dichtung, als er aus der ersten Jugend erwachsen war: und das ist mir ein Beispiel, wie gewöhnlich man eben nicht ausbildet, wozu man Beruf hätte. Ich habe auch erst diesen Winter Hagedorn gelesen: seine Fabeln und Erzählungen mit hingerissener Bewunderung: hingegen seine Oden und Lieder mit entschiedenem Mißfallen, und es ist klar, daß Hagedorn und seine Zeitgenossen dies eben für seinen entschiedenen Beruf hielten. Opitz hatte beides ein sehr lebendiges Gefühl und einen gelehrt ausgebildeten Verstand, aber keine Leichtigkeit, außer in der Behandlung eines sich in ihm unmittelbar hervordrängenden Gefühls. Hagedorn aber scheint mir eigentlich gar keine Innigkeit im eignen Gefühl gehabt zu haben, aber Witz und Leichtigkeit in hohem Maaß. Man möchte sagen, daß ihm das Herz nie geklopft hätte: bei dem Allen hört man die tiefe Innigkeit. Auch unter seinen geistlichen Gedichten sind herrliche, vor allen ein Lied: Auf, auf, mein Herz und Du mein ganzer Sinn, welches ein Orthodox von 1740 fanatisch und heidnisch nennt.

Ich hatte mir Rantzaus Krankheit nicht so gefährlich gedacht. Es will mir immer sehr schwer in den Sinn, auf irgend eine Nach-

richt das Leben eines Kranken wirklich in Gefahr zu glauben: ich rechne immer auf die Täuschungen zum Schlimmen und auf unerwartete Krisen. Jetzt ist es nun freilich nicht mehr möglich diese Beruhigung zuzulassen. Sein Tod wird mir sehr nahe gehen: er endigt kein genossenes Leben.

226.

Berlin, den 6. März 1812.

Ich danke Dir für die Theilnahme, welche Deine Sorge für meine Gesundheit ausdrückt: aber mache Dir keine Sorge. Eigentlich und bleibend wohl wird mir vor dem Frühling nicht werden. — Alle Häuser sind voll Kranken, fast alle meine Bekannte fühlen sich unwohl, schwer, unfähig und trübe. Ich fürchte, daß mein Buch die Spuren meines Zustandes nur zu sehr tragen wird. Freilich hat man in einer solchen Stimmung so wenig an dem, was man selbst schreibt, als an den Arbeiten eines Andern, die Freude, welche man vielleicht empfinden würde, wenn man heiterer gestimmt wäre; und die Gegenstände sind weit beschränkter und der Erleuchtung nicht fähig, welche sich für viele des ersten Bandes darbot. Es ist wahre Specialgeschichte, und trockner Art.

Müllers Briefe haben Dir also einen eben so freundlichen Eindruck gemacht als Savigny, doch hat er diesem nicht ganz vorgehalten. Ich habe sie noch nicht gelesen, weil ich sie mir nicht kaufen mag. Merkwürdig werden sie seyn wie die an Bonstetten, aber ich kann mich nicht darüber täuschen, daß Müllers Gefühle und Urtheile von seiner frühesten Jugend an gemacht waren. Der reine Lebensathem der frischen Wahrheit fehlt in allen seinen Schriften. Er hatte ein außerordentliches Talent sich eine Natur anzunehmen und mit Consequenz zu behaupten, bis er sie wieder mit einer andern vertauschte; aber daß er in sich keine Haltung hätte, daran hatte ich nach seinen Schriften vom bellum cimbricum bis auf die Posaune keinen Zweifel, auch ehe ich ihn sah. Ihm fehlte alle Harmonie, und mit dem Alter versiegte er immer mehr. Seine Talente bestimmten ihn zum Gelehrten im engsten Sinne des Worts; historische Kritik hatte er gar nicht; seine Phantasie war auf wenige Puncte beschränkt, und die beispiellose Anhäufung von factischen Notizen, als ein zahlloses Einerlei, war doch im Grunde todt in seinem Kopf. Vergieb mir dieses Urtheil:

es wird Dir nicht möglich dünken, daß ich, kaum auftretend als hiſtoriſcher Schriftſteller, denjenigen herabzuwürdigen ſuchen möchte, welcher den meiſten Ruhm unter uns hat, obwohl er kaum geleſen, und die Nichtigkeit ſeiner Univerſalgeſchichte auch von ſeinen Verehrern eingeräumt wird.

Von allen Gegenſtänden, worüber Male Dir geſchrieben, habe ich auf dem engen Raum nichts ſagen wollen. — Es macht ſehr wehmüthig von den ſpät erworbenen Freunden ſchon mehrere der vorzüglichſten wieder zu verlieren: die Spalding iſt wohl allerdings ohne Hoffnung. Bei dem Andenken an Rantzau miſcht ſich noch ein andres ſchmerzliches Gefühl über Verſäumniß ein, als wir zuſammen lebten.

Von der Allianz mit Frankreich behauptet man, daß ſie gewiß ſey, ob aber der geſtern aus Paris angekommene Courier ſie ſchon unterzeichnet mitgebracht hat, habe ich nicht erfahren können. Die Convention über Zahlung der Contributionen iſt gewiß. Ob die Durchzüge der franzöſiſchen Corps durch Berlin, oder vorbeigehen werden, weiß man nicht.

227.

Berlin, den 21. März 1812.

Wären wir nicht in dieſem Augenblick ruhig, ſo würden auch wir uns freilich nicht dabei beruhigen nichts zu vernehmen, und Du haſt dasſelbe Gefühl für uns: über eigenes Schickſal iſt es anders, man gewöhnt ſich daran über das Bevorſtehende im voraus ſo wenig zu vernehmen als über Leben und Geſundheit, womit es über Nacht aus ſeyn kann, und das, glaube ich, iſt ein wahres Glück, welches ich ſo wenig ändern als jene angeborne Unwiſſenheit über das phyſiſche Übel aufheben möchte. Man bleibt in ſeiner innern Thätigkeit viel ungeſtörter durch Sorge und Imagination, geht in ſeinen eigenthümlichen Beſchäftigungen fort. — Wir ſind wirklich in einer abſoluten Unwiſſenheit, und da unſre Freunde ſie theilen, vernehmen wir auch nicht einmal Gerüchte: die Märſche durch unſer Land und Sachſen, und unſre eignen Rüſtungen zufolge der Allianz, ſind bis jetzt alles, wovon man erzählen hört.

Heute habe ich meine Vorleſungen geſchloſſen. Sie waren mir ſeit einem Vierteljahr ſauer geworden. Der Druck des zweiten Bandes iſt noch nicht bis auf die Hälfte vorgerückt. Die letz-

ten Bogen ſind reichhaltiger und gelungener geweſen. Doch fürchte ich, daß weder Du noch andre, für die ich ſchreiben möchte, mit dieſem Bande zufrieden ſeyn werdet wie mit dem erſten. Ende Mai denke ich vollendet zu haben. Den Sommer hindurch werde ich mich nun für die Fortſetzung der Geſchichte vom Hannibaliſchen Krieg an vorbereiten und excerpiren.

Schellings Streitſchrift gegen Jacobi beſchäftigt hier die Gemüther und bekümmert die, welche den letztern ehren und lieben. Man begreift Schellings Erbitterung, aber die Rache iſt kannibaliſch. Ich begreife kaum, wie Jacobi es überleben wird: denn erſchöpft wie ſeine Kräfte ſind, iſt eine genügende Beantwortung wohl unmöglich. Auf der andern Seite iſt auch Claudius unwillig. Wie iſt auch das betrübt! Erinnerſt Du Dich der Zeit, wo Jacobi reich an Freunden, geliebt und verehrt, mit dem Gefühl noch lebender Kräfte uns zuerſt bekannt ward? Wie er damals noch glücklich war? Und jetzt faſt allein ſtehend, gebeugt und krank!

Gottlob die Spalding erholt ſich.

228.

Berlin, den 3. April 1812.

Die Veränderung unſrer Wohnung, worin wir ſieben Viertel Jahr größtentheils in einer ſeit langer Zeit uns fremd gewordenen Ruhe und Heiterkeit gelebt haben, iſt mit einer allgemeinen Bewegung zuſammengefallen, an deren Folgen jeder ſchon in allem, was er ſieht und hört, Theil nimmt, ehe ihn noch die unmittelbare Laſt trifft. Es war am vorigen Sonnabend, als die Franzoſen hier einrückten. Ihre Zahl weiß man im Publicum nicht mit Zuverläſſigkeit: daß ſie aber groß iſt, läßt ſich aus der Menge abnehmen, die man zu allen Zeiten auf den Gaſſen ſieht. Die ganze Stadt iſt in dieſen letzten Tagen verändert: aber auch die Gegend, worin unſre jetzige Wohnung liegt — in der Leipzigerſtraße — hat einen von der vorigen ſehr verſchiedenen Charakter. Dort war es ſo ſtill und leiſe, daß wir uns des Contraſts gegen Kiel oft erinnert haben, und ihn noch ſtärker empfunden haben würden, wenn wir Hamburg das letztemal nicht noch ſtiller gefunden hätten. Unſer Wohnzimmer iſt ſehr ſtädtiſch: deſto ſtiller iſt meine Bücherſtube. Hier iſt Sonne gegen Mittag und eine Acacie vor dem Fenſter.

Jacobi hat, wie man hierher geſchrieben, [illegible] über

Schellings grimmige Schrift zu ſchweigen. Das iſt wohl für ihn und ſeine Ruhe das rathſamſte: aber er verſchmerzt den Schlag doch ſo leicht nicht. Sein Glanz wird ſich erſt in der Nachwelt herſtellen. — Ich glaube wohl, daß Du Recht haſt, dieſen verdunkelt zu ſehen ſey nur dem ein großes Unglück, der ſich darin verloren hat: aber ſehr ſchmerzhaft iſt es doch, wenn man ſich ſeiner auch nur als einer erwünſchten Glücksgabe mit Mäßigkeit gefreut hat. Betrüben wird es auch den, der hierin Maaß hielt. — Alſo haſt Du den Woldemar ſeit vielen Jahren einmal wieder zur Hand genommen. Das ſchönſte, und wahrhaft ſchöne darin ſcheint mir jene zweite Hälfte des erſten Bandes, die ſchon vor mehr als dreißig Jahren unter dem Titel des Kunſtgartens erſchien. Darin ſind wahre Prophezeihungen, und eine tiefe Durchſchauung des innern Zuſtandes der Geſellſchaft, der philoſophiſchen und bürgerlichen Welt mit ihren Krankheiten, die damals für Fülle der Geſundheit galten, wie wenige Schriften ſie enthalten.

Nicolovius iſt jetzt ganz nahe in unſre Nachbarſchaft gezogen, wovon hoffentlich die Folge ſeyn wird, daß wir uns häufiger ſehen. Eins ſeiner Kinder iſt ſchwer krank geweſen. Er hat ſchwer mit dem Schickſal zu kämpfen: aber er iſt innerlich heiterer als am Anfang des Winters.

Von mehreren andern Bekannten hat uns die Wohnungsveränderung bedeutend weiter entfernt. Dieſe weitere Entfernung drückt mich beſonders in Hinſicht auf Savigny, mit dem ich ſo vieles zu verkehren und zu verhandeln habe, abgeſehen von der ſehr großen Liebenswürdigkeit ſeines Umgangs und meiner Zuneigung zu ihm.

229.

Berlin, den 21. April 1812.

Dein letzter Brief iſt wieder einen Tag ſpäter gekommen. Ließe auch dieſer Verzug ſeine Eröffnung zweifelhaft, ſo war ſie doch ſichtbar.

Dies nun muß es Dir erklären und rechtfertigen, Dir nicht von den Hoffnungen oder Beſorgniſſen zu ſchreiben, welche allerdings auch unſer Schickſal begreifen. Was zu meiner Kenntniß kommt, beſchränkt ſich überdies auf bloße Gerüchte. Das Bevorſtehende wird mit einem unläugbar ſehr zweckmäßigen Stillſchwei-

gen vorbereitet. Alles, was ich mehr aus Nachdenken als auf positives Zeugniß gestützt sagen kann, ist, daß alle Gerüchte über die mögliche Fortdauer des Friedens wohl gewiß keine Aufmerksamkeit verdienen. Die Armeen sammeln sich von allen Seiten. In der ganzen neuern Geschichte, ja seit den Kreuzzügen und der Völkerwanderung, sind nie so ungeheure Massen gegen einander gebracht worden. Was die Eröffnung des Feldzugs noch ein wenig verzögern möchte ist der Nachwinter: denn in Ostpreußen ist noch jetzt Schlittenbahn, und wenn diese aufthaut, hindern die Wege ein Paar Wochen lang schnelle Operationen.

Dumas ist hier als Generalintendant der Armee. Ich habe mich mit ihm bei der Prinzeß Radziwil zusammengetroffen, und darauf haben wir uns gegenseitig besucht. Auf heute Mittag hat Nicolovius ihn und mich eingeladen. Er ist sehr verbindlich, und erkundigt sich äußerst sorgfältig nach seinen Holsteinischen Freunden.

Und nun wollen wir uns aus der fremden Welt in unsre innere zurückziehen. — Male kränkelt immerfort ohne eigentlich schwach zu seyn. Aber es ist peinlich und ängstlich, daß es mir scheint als wisse der Arzt nicht, wie er ihr auf einen Weg der Herstellung helfen solle. Ihr Husten bleibt ganz unverändert bei allen Mitteln. Mir ist weniger übel als in den letzten Wochen.

Für mein Buch habe ich eben jetzt den schwierigsten Theil ausgearbeitet: das Römische Gemeinlandsrecht.

Der Tod des alten Hegewisch geht mir ungemein nahe. Also war seine Schwäche im vorigen Sommer der Anfang seines innern Ersterbens. Man war ihm schon nicht mehr gerecht in Deutschland. Seine besten Schriften waren vergessen. Sie waren in einer Zeit allgemeiner litterarischer Behaglichkeit geschrieben, wo man weder von andern noch sich eine tiefe Ausarbeitung forderte, weil allenthalben eine große Regsamkeit war: und das hat ihrer Dauer geschadet. Im Fortgang der Zeit wird es immer schwerer zu schreiben: die Forderungen unserer jetzigen Gelehrten sind weit größer als der Litteratoren vor dreißig Jahren: die entgegenkommende Freude ist nicht mehr da, und wir müssen den Eindruck erarbeiten, welchen damals ein Werk ohne Kunst hervorbrachte.

Jacobi wird eine Reise an den Rhein machen. Er verschmerzt Schellings Schrift über Verhaffen. Fries in Heidelberg schreibt für ihn gegen Schelling. Es ist wunderbar, wie federfix die Leute sind. Wenn man nun selbst so mühselig ein Buch zu Tage för-

dert, so muß man es den Gewandten beneiden, die nichts von dieser Mühseligkeit wissen. — Die Michaelismesse brachte Jacobis Schrift; darauf hat Schelling geschrieben und drucken lassen: und darauf wieder Fries.

Hörst Du nichts von Moltke, Dachon, K. Hensler?

230.

Berlin, den 1. Mai 1812.

Male hat Dir schon geschrieben, daß meine Ausarbeitung wie der Druck nur langsam vorrückt. Es ist bei dem besten Willen unmöglich zu verhindern, daß man nicht durch das umgebende Geräusch und die gespannte Erwartung der Zukunft zerstreut werde, und das verträgt sich nicht mit der Sammlung, welche ein Buch erfordert: wenigstens kostet sie große Anstrengung. Es ist ein wahres Glück, daß die Zeitungen so stumm sind, und die Vorbereitungen zu dem riesenmäßigen Kriege in tiefem Dunkel liegen: so wird wenigstens darüber nicht viel hin- und hergeredet, und man behält, jeder, Aufmerksamkeit für seine eignen Geschäfte und Interessen. Man denkt für sich mit ernster Erwartung an die großen Auftritte, welche sehr bald anheben müssen. In diesem Augenblick ist die Stadt ziemlich leer von Truppen, aber sie wird sich ohne Zweifel von Zeit zu Zeit wieder anfüllen.

Ich habe mir vorgenommen zum künftigen Winter Römische Alterthümer zu lesen. Ein Collegium, welches hier noch fehlt: dazu werde ich wohl ein Handbuch schreiben.

Man schätzt die Macht, welche gegen Rußland versammelt wird, auf 400,000 Mann. Der späte Frühling ist ein großes Unglück gewesen, denn die Fourage ist weit und breit so erschöpft, daß das Vieh der Bauern kaum gegen den äußersten Hunger hingehalten werden kann. In Litthauen hat die Dürre des vorigen Sommers schon ohne Kriegsverwüstungen solchen Futtermangel hervorgebracht, daß man Anfangs des Winters das Vieh um Spottpreis verkaufte, und die ungewöhnlichsten Nahrungsmittel hervorgesucht hat um das übrige durchzuwintern. In den besten Gegenden deckt man das Stroh von den Häusern ab.

Man muß jetzt noch mehr als je sich durch sich selbst halten, denn der vor dem Jahr so wohlthätige Umgang ist theils zerstört oder zerstreut: theils sind die, welche hier sind, mehr als ich selbst

niedergebeugt und verſtimmt. So wenig bleibt dieſe große Segnung des Glücks beſtändig. Wären wir nur nicht ſo entfernt von Dir!

231.

Berlin, den 15. Mai 1812.

Nach Deinen Äußerungen ſcheint es mir als ob Brandis nach ſeinem Weggehn von M. wohl eine andere Anſtellung wünſche. Wenn er hierher kommen und ein Examen nehmen will, welches für ihn nur ehrenvoll ausfallen kann, ſo glaube ich nicht, daß ihm eine Anſtellung bei einem der hieſigen Gymnaſien fehlen werde. Sage ihm dies von mir.

Wir erwarten jetzt den nahen Ausbruch des Krieges. Der Kaiſer ſoll ſeit vorgeſtern in Dresden ſeyn, und das Vorrücken der Armee wird unſer Land erleichtern. Zwar für Berlin erwarten viele bald eine verſtärkte Einquartierung, und es iſt heute angezeigt, daß man neben der Naturaleinquartierung künftig auch zur Kaſernirung Steuer zahlen ſolle: welches als eine Erleichterung der Armen ſo lange ſehr billig iſt — bis wir alle arm ſind. Indeſſen verliere ich den Muth nicht.

Die italieniſche Reiſe tritt nun wohl ganz in das Gebiet der Luftſchlöſſer. — Du haſt wohl noch nicht von den Entdeckungen gehört, die in Rom an das Licht kommen? Man hat die Arena des Coliſſeo aufgegraben. Das liegt im Thal, und iſt auf einem ſtark bebauten Theil der alten Stadt aufgeführt worden. Man hat dazu die alten Häuſer abgetragen. Nun kommen ihre Mauern, Treppen u. ſ. w. wieder zum Vorſchein. Das iſt merkwürdig, weil man daraus die eigentliche Geſtalt und Eintheilung der Wohnhäuſer Roms ſieht. Herculanum und Pompeji waren eigentlich griechiſch. Ungleich merkwürdiger aber iſt eine cykloپiſche Mauer, welche hier gefunden iſt, ein Reſt einer alten Stadtmauer aus einer Zeit über alle Geſchichte hinaus. Man hat zu Rom bisher nie etwas Ähnliches von dieſer Bauart gefunden.

Grüße das arme Gretchen, die der Tod des entfernten Vaters gewiß ſehr gebeugt hat.

232.

Berlin, den 2. Juni 1812.

Male hat Dir heute nur wenig ſchreiben können, weil ihre Augen wieder ſehr leiden und ſie ein Zugpflaſter gelegt hat. Überhaupt bekümmert mich ihre Kränklichkeit ſehr. Ich kann nicht glauben, daß K. ſie richtig behandelt; daß er es nicht ſorgfältig thut iſt ſonnenklar, und er ſcheint mir auch ſelbſt nicht gewiß zu ſeyn. So wenig ich mir es anmaaßen kann, ein Urtheil über Krankheiten und ihre Urſachen zu haben, ſo ausgemacht ſcheint es mir in dieſem Fall, daß Malens Bruſt nicht leidet u. ſ. w. —

Ich habe endlich das Ziel des zweiten Bandes erreicht. Wenn ich nun auf dieſen ſo langſam — in fünf Monaten — überarbeiteten Band ſehe, ſo macht er mir im Ganzen weniger Vergnügen als der erſte, obgleich er an Inhalt wohl eben ſo reich, und an eigentlich ſtreng ausgemachtem Gewinn für die Wiſſenſchaft wohl noch reicher iſt als dieſer. Er enthält keine einzige leichtſinnig oder zu gewagt hingeworfene Zeile, nichts was ich nicht nach ſtrenger Prüfung niedergeſchrieben hätte.

Zehn Tage lang hatten wir neulich eine ſehr läſtige Einquartierung: ſonſt haben wir es bisher noch gut genug getroffen.

Ich habe jetzt eine Ausſicht auf einige Monate recht freier Zeit, und den Vorſatz ſie zu benutzen: zur Vorbereitung auf mein Collegium, und zu meiner Erholung und Auffriſchung. Die Ausarbeitung des dritten Bandes verſchiebe ich noch unbeſtimmt, bis ich mich recht tüchtig dazu fühle; und mit dem Sammeln zur Vorleſung verbinde ich Sammeln zu den folgenden Bänden, deren wohl mehrere werden dürften als ich mir eingeſtanden hatte. Denn was man nach reichen Materialien von Zeitgenoſſen ſchreiben kann, wie Cäſars Zeitalter, muß doch auch ausführlicher geſchrieben werden.

Es iſt wohl recht richtig was Du ſagſt, daß jetzt mehr Lebensmüde, oder eigentlich Lebensunfähige vorkommen, als ſonſt: ich denke das kommt daher, weil ſo viele jetzt eine Rolle ſpielen: Neigungen, Fähigkeiten u. ſ. w. vorgeben, die ſie nicht haben, und dieſe Lüge nicht aushalten können. Ehemals machte man einen viel geringern Aufwand von Geiſt, wenn man ihn nicht wirklich hatte.

233.

Berlin, den 16. Juni 1812.

Es wird Dir ein schlimmes Zeichen seyn, daß Malens Augenübel noch anhält, sobald Du siehst, daß sie mir wieder den größten Theil des Briefes einräumt. So ist es auch wirklich u. s. w. — —

Wir lesen jetzt, so viel als meiner Entwöhnung vom Vorlesen möglich ist, den Wilhelm Meister, dem ich früher niemals habe Geschmack abgewinnen können. Ich war neugierig, ob es jetzt anders seyn würde, da der Ältere weniger einseitig ist als der Jüngling es war, und an relativen und einzelnen Schönheiten Freude empfinden kann, wenn auch das Ganze keine erfreuliche und keine hinreißende Wirkung macht. Es will aber auch jetzt nicht besser gehen. Etwas vollkommner Geschriebenes und Ausgearbeitetes hat unsre Sprache wohl nicht, — Klopstocks Gelehrtenrepublik ausgenommen — an Anschaulichkeit und Witz ist nichts damit in unsrer Litteratur zu vergleichen: es ist darin eine Fülle von feinen Bemerkungen und herrlichen Stellen, die Verwickelungen sind äußerst fein, und alles ist bewundernswürdig gleich gehalten: das alles weiß ich jetzt mehr als früher zu schätzen. Aber die Unnatürlichkeit des Plans, der Zwang der Beziehungen dessen was in einzelnen Gruppen meisterhaft entworfen und ausgeführt ist auf eine gesammte Verwickelung und geheimnißvolle Leitung, die Unmöglichkeit darin, und die durchgehende Herzlosigkeit, wobei man sich noch am liebsten an die ganz sinnlichen Personen hält, weil sie doch etwas dem Gefühl Verwandtes äußern, die Nichtswürdigkeit oder Geringfügigkeit der Helden, an deren Portraitschilderungen man sich doch oft ergötzt — das alles macht mir das Buch noch immer unangenehm, und ich ärgere mich an der Menagerie von zahmem Vieh.

Geht es Dir nicht auch so, daß nichts leicht einen schmerzlichern Eindruck macht als wenn ein großer Geist sich seine Flügel bindet, und eine Virtuosität in etwas weit Geringerem sucht, indem er dem Höhern entsagt? Goethe ist der Dichter der Leidenschaft und der Erhabenheit der gesammten menschlichen Natur, und so erscheint er in den Gedichten seiner Jugend. Man kann es wohl für sehr wahrscheinlich halten, daß er damals fähig gewesen

wäre ſich der ganzen Sphäre zu bemeiſtern, an deren äußerſte Gränzen ihn ein unwillkührlicher Flug aus ſeinem Innerſten oft hinanhob. Er verſäumte es ſich dieſe Einheit zu erwerben, welche vielleicht kein einziger Geiſt ſo beherrſcht hatte wie er es gekonnt hätte, und das Fragmentariſche und Wilde ſeiner Jugendarbeiten mißfiel ihm ſelbſt in reiferen Jahren. Er ſtrebte nach einer Einheit und Vollendung, vorzüglich nachdem er auf ſeiner Reiſe in Italien die Kunſt erforſcht hatte. Seine erſten Verſuche in dieſer Manier — und was er um 1786 — 90 ſchrieb iſt ganz ſeiner unwürdig. Es war eine ganz unpoetiſche mühſelige Realität. Er mußte aber auch hierin zum Virtuoſen werden, und um es zu werden beſchränkte er ſeinen Geiſt. Dies macht mich ſehr wehmüthig. Studiert man ſeine Schriften von dieſer Epoche an, ſo findet man darin faſt durchgehends eine Vernüchterung, die ihm ganz unnatürlich iſt. Allmählich ſcheint, beſonders in ſeinem Innern, das ihm eigenthümliche Gefühl wieder zu erwachen, wenigſtens in der Erinnerung: aber die vergangenen Jahre ſind verloren, und durch ſie auch die, welche er noch hat. Ich hoffe aber, daß für ihn ſelbſt die Durcherinnerung ſeines Lebens wieder verjüngend ſeyn ſoll. — Zu Michaelis kommt der zweite Theil gewiß. — Er iſt ſchon am Ende Aprils nach Carlsbad gegangen, um dort in der Einſamkeit zu arbeiten. In dieſem Monat erwartet man ihn zurück in Weimar. Wir werden ihn nun dieſes Jahr nicht ſehen: aber mit dem zweiten Bande ſchreibe ich ihm ausführlicher.

— Man hatte allerdings die phyſiſchen Wiſſenſchaften ſo einſeitig auf das Demonſtrable und Anſchauliche gezogen, daß eine Gegenbewegung unvermeidlich war, ſobald man einmal anfing dieſer Einſeitigkeit inne zu werden: jetzt, ſo wie es mit vollen Buchſtaben gedruckt wird, der Traum ſey höher als das Wachen, und Wahnſinn der höchſte Zuſtand der Menſchheit, jetzt ſind die Marktſchreier ſchon zum Äußerſten gekommen, und die Lächerlichkeit, womit ſie ſich bedecken, wird ihrem Treiben bald ein Ende machen. Es wird doch dann noch das Gute bleiben, daß es eine geraume Zeit dauern wird, ehe man zu der früheren Einſeitigkeit wieder zurückkommen kann: denn das Schwanken zwiſchen zwei Thorheiten iſt ja das ewige Schickſal der neuern Nationen.

Haſt Du A. W. Schlegels herrlichen Aufſatz über altdeutſche Poeſie im Januarſtück des „Deutſchen Muſeums" geleſen?

Ich habe dieſe zwei Seiten mit dem angefüllt, womit wir

uns über nähern und allgemeinen Kummer zerſtreuen. Könnte ich Dir von dieſem ſchreiben, da hätte ich Dir viel zu erzählen. — — —

234.

Berlin, den 27. Juni 1812.

Daß der Krieg nun wirklich angefangen haben muß, wirſt Du aus den Proclamationen des Kaiſers Napoleon erſehen. Von vorgefallnen Affairen weiß man hier noch nichts.

Den Wilhelm Meiſter haben wir noch nicht geendigt: es gefällt mir das Ende nicht beſſer. Unter den Bekenntniſſen einer ſchönen Seele iſt die Klettenberg gemeint.

Steins Ankunft in Hamburg wirſt Du aus den Zeitungen geſehen haben. Es heißt, daß er auf Einladung des ruſſiſchen Kaiſers nach Petersburg gehe.

Wir leben in ruhiger Faſſung, nicht aber lebensfroh, am wenigſten luſtig, in einer ſehr ernſten Zeit. In unſrer Gegend ſchlägt der Krieg keine Wunden, aber krank genug iſt alles, und von den blutenden Provinzen, die den Krieg nähren müſſen, geht denn auch das Wundfieber zuletzt nach der Hauptſtadt hin. Man möchte ſich dem Gram ganz hingeben bei den Berichten aus Oſtpreußen, welches ſich eigentlich vom Kriege noch gar nicht erholt hatte, als dieſe neue Noth begann.

Örſted aus Kopenhagen gefällt mir ſehr. Er iſt ein tüchtiger Phyſiker, und von den Charlatanerien ſo mancher andrer ganz frei.

Morgen ſteht mir ein böſes Stündlein bevor: ich muß mir einen Zahn ausziehen laſſen, an den ſich eine Fiſtel geſetzt hat. Malens Augen ſind gottlob doch beſſer; ſo, daß ſie Dir ohne Nachtheil hat ſchreiben können.

235.

Berlin, den 11. Juli 1812.

— Kriegsnachrichten fehlen uns gänzlich: es ſcheint faſt als ob wir ſie erſt aus dem „Moniteur“ vernehmen ſollen. Wir wiſſen nur, daß die nördliche franzöſiſche Armee allenthalben auf ruſſiſchem Boden ſteht. Wie weit die Ruſſen zurückgewichen ſind, ob ſie Miene machen irgendwo auf dem Wege vom Niemen bis zur Düna Widerſtand zu leiſten, weiß hier vielleicht kein Menſch.

Dieſes gänzliche Stillſchweigen erhöht das Schauerliche der Erwartung bei dem ungeheuren Kriege. Inzwiſchen können wir uns dadurch leichter in der Gegenwart durch andre Gedanken und Beſchäftigungen zerſtreuen. Ich trinke wieder den Dryburger Brunnen, und er bekommt mir ſichtbar wohl, da ich das unthätige Curleben recht führen kann.

Ich leſe nicht einmal etwas Anſtrengendes, ſondern unter anderm Klopſtocks Correſpondenz. Ich finde ſie höchſt anziehend, und noch mehr lehrreich als anziehend. Je mehr man darüber nachdenkt, je mehr findet man darin Materialien zur intellectuellen Geſchichte unſrer Nation, und die von Klopſtocks Ausbildung läßt ſich jetzt faſt lückenlos vom Jahr 1750 an darlegen. Er erſcheint unbeſchreiblich liebenswürdig, lauter und fleckenlos; welches wir allerdings ſchon wußten: ſein Jugendzeitalter ſehr ſonderbar. Gewöhnt an einen großen Reichthum und große Beſtimmtheit der Gedanken, erſcheint uns der Ideenkreis jener Zeit ärmlich und leer: jeder iſt mit ſich ſelbſt beſchäftigt, alle ſind, man möchte faſt ſagen unwiſſend; zufrieden und entzückt über Dinge, die wir gewiß nicht unbillig mittelmäßig heißen, und eben ſo hochachtend gegen Männer, die man jetzt auch nicht anders nennen kann; alle ſich ſo wichtig, ſo überzeugt, daß ihre Vereinigung ein goldnes Zeitalter der Litteratur bilde; daher ſind ſie denn auch alle verwelkt und abgefallen, außer Klopſtock, der in ſeiner Unſchuld wenigſtens lange nicht ahnete, wie wenig die übrigen ihm gleich ſtanden. In ihm und den beſſern ſeiner Freunde iſt etwas eigentlich Mädchenhaftes, nicht nur im ſchönſten Sinn, ſondern auch in dem, der für den Mann eigentlich nicht paßt, beſonders in jener ſchon erwähnten Beſchränkung des Ideenkreiſes. Vom Anfang bis zum Ende ſeiner Correſpondenz findet ſich vielleicht kein einziger außerordentlicher oder auch nur ſcharfſinniger Gedanke, ſo wie überhaupt in allen ſeinen Werken nicht, die Gelehrtenrepublik allein ausgenommen. Es iſt möglich, daß ſolche Gedanken, wie alle Abſtraction, nur dann erſt entſtehen, wenn die Harmonie eines Gemüths etwas geſtört iſt, und daß er jenen tiefen Frieden, in dem er immer lebte, nicht bewahrt hätte, wenn er ſich willkührlich und ausſchließend auf Gegenſtände des Nachdenkens hätte fixiren wollen. Wie weit höher, wie den Alten nahe, hätte er aber ſtehen können, wenn er es gethan hätte, wenn er nicht ſo äußerſt einſeitig in ſeiner Bildung, und im Ganzen, um es zu geſtehen, ſo träg gewe-

sen wäre. Ich habe eben jetzt mehrere seiner erfundenen Versmaaße durchgesehen, und dabei eine sonderbare Entdeckung gemacht. Am Anfang giebt er, wie Du weißt, eine Zeichnung des Metrums, und nach diesem abgetheilt in die Versfüße, wie es da steht, habe ich es nur sonst gelesen, und oft ungefällig gefunden, oft auch in vielen Strophen nicht ganz durchgeführt. Nun aber habe ich diese Abtheilungen weggelassen, und nach den Regeln der griechischen Rhythmik, die er eigentlich gar nicht kannte, gelesen, und finde so die allerschönste altgriechische Bewegung darin. Hätte er diesen schönen Formen nur entsprechenden Reichthum des Inhalts gegeben! Denn man kann es doch nicht läugnen, daß, außer den Liedern seiner Liebe, die übrigen Oden entweder gar nicht oder in einer großen Beschränkung an das Herz reden, und nie die Seele hinreißen, wie es ein einziger Vers eines griechischen Lyrikers zu thun vermag. — Eine sonderbare Erscheinung sind auch die Frauenzimmer aus Klopstocks Jugend. Ihre Bildung ist ungleich größer als die fast aller Mädchen unsrer Tage: und das muß uns an den Zeitgenossinnen unsrer Großmütter auffallen. Die einheimische Litteratur hat es also nicht gemacht, denn die entstand erst neben und unter dem Einfluß der Liebe für diese anziehenden jungen Weiber. Einige Zeit nach dem dreißigjährigen Kriege waren die Frauenzimmer, besonders des Mittelstandes, höchst roh und gemein, wovon ein curioses Sittenbuch unwidersprechlich zeugt, welches ich diesen Winter gekauft habe. Also in den achtzig Jahren von 1660 bis 1740 ist diese wunderbare Veränderung vorgegangen, ohne daß wir wissen, wie und wann sie begonnen hat.

Den 14. Der Brief blieb unvollendet, weil wir Deinen fehlenden Brief erst abwarten wollten. Dieser ist nun gekommen.

Seit Sonnabend ist hier das erste Bulletin angekommen: es wird aber nicht ausgegeben, ehe es im Moniteur erschienen seyn wird. —

Wir wollen keine Reiseplane machen, und doch versucht uns eine unerwartete Möglichkeit unwiderstehlich Dich in die Unbehaglichkeit zu versetzen uns vielleicht eine abschlägige Antwort zu geben. Perthes schreibt, daß er vielleicht in acht Tagen wahrscheinlich hierher kommen werde. Ich bitte ihn heute, daß er es Dir melde, falls er so eingerichtet ist, daß Du bequem mit ihm reisen könntest. Freilich würden wir wohl nur kurz zusammen seyn: denn wir könnten es Dir in den jetzigen Umständen nicht zumuthen lange

hier zu bleiben, ohne Aussicht auf sichere Rückbegleitung. Möchte es sich aber doch einmal so fügen, daß Du eine geraume Zeit bei uns zubringen könntest, daß wir beim Wiedersehen nicht mit dem Gefühl eines sehr flüchtigen Glücks zusammenkämen! Daß Du Dich einsam fühlst, und daß Dir wohl bei uns seyn würde eine nicht kurze Zeit bei unsrer Liebe zu leben, davon zeugen Deine Briefe selbst. Wüßtest Du aber etwa nicht, daß für uns das Band mit Dir nie durch keine Dauer der Zeit, durch keine Abwechselung des Interesse gelöst werden kann, weil es ganz unmittelbar von Herz zu Herzen geknüpft ist? —

— Jacobi hat ganz gewiß Recht, daß es allein das rege Seyn ist was uns an Andren interessirt, die fertigen Begriffe: alles was bloß im Gedächtniß beruht macht es nicht aus. Vielleicht bei einer ersten Bekanntschaft, aber es erschöpft sich, und dann ist es aus. Des gesunden Sinnes kann man nicht müde werden, der bei jeder Veranlassung, groß oder klein, auf jeden Anschlag tönt.

236.

Berlin, den 28. Juli 1812.

Es ist mir so viel werth mit Dir im regelmäßigen Gang des Briefwechsels zu bleiben, daß mir der Aufschub am vorigen Posttag gar nicht lieb war. Heute werde ich nun den noch übrigen Raum kaum noch füllen können, weil Perthes bei uns ist. Abgesehen von dem alten Interesse hat seine geistreiche Lebendigkeit etwas sehr Belebendes; diese hat außer den alten Bekannten auch manche neue angezogen, und daher veranlaßt seine Gegenwart uns in dieser Woche zu einem ungewöhnlich zerstreuten Leben. Zu Gesprächen mit gesammeltem Gemüth kommt es auf diese Art nicht, indessen doch zu Stunden, die in der Gegenwart und in der Erinnerung angenehm sind. Es ist mir fast lieb, daß Du nicht mit ihm gekommen bist: denn hätten wir die kurze Zeit mit Dir in solchem Taumel gelebt, so hätte es mich betrübt — und wohl auch verstimmt.

237.

Berlin, den 7. August 1812.

Du äußertest einmal, das Ausbleiben eines Briefes erinnere Dich an die Möglichkeit, daß unser Briefwechsel unterbrochen, und

wir durch zerstörende Begebenheiten von einander getrennt werden könnten. Die Besorgnisse, welche jetzt so allgemein werden, daß es nicht mehr nothwendig scheint sich des Schreibens über eine Sache zu enthalten, die allenthalben Gegenstand des Gesprächs ist, nämlich daß irgendwo eine Landung in der Ostsee zu erwarten sey, halten jetzt in mir die nämliche Furcht rege, und eine weit quälendere, daß die Kriegsscenen Euer geliebtes Land überfallen könnten. Wir sind sicher durch unsere Entfernung von der See, und weil in Pommern viele Truppen versammelt sind, so daß da gewiß kein Versuch gewagt wird. Eben aber unsere Sicherheit bedroht andre Puncte um so mehr, und Euch noch mehr als Kopenhagen, wo man freilich recht thut auf mögliche Ereignisse gefaßt zu seyn: aber doch wohl durch Bereitschaft der Gefahr gewachsen ist. Gott gebe, daß diese Wolken sich zerstreuen mögen: bei diesem Gedanken beschäftigt mich der Krieg mit Sorge und unruhiger Erwartung. Möge das Schicksal günstig über Holstein walten, dessen Wohl und Weh mir doch vor dem eines jeden andern Landes am Herzen liegt.

Perthes verließ uns am Freitag: wir haben viele lebendige Stunden mit ihm genossen. Diese Regsamkeit, mit der er sich in jede verwandelte Gestalt der Zeit hineinfindet, litterarisch und politisch, ohne je seine Selbstständigkeit zu verlieren, und sich immer jung erhält und erhalten wird, ist etwas sehr Beneidenswerthes.

Allmählich fange ich auch an mich durch die Muße und den Brunnen erquickt zu fühlen. Ich werde mich nun wieder zu den Gegenständen wenden, die nun einmal, und auch von Natur, mein Beruf sind: von Natur, obgleich ich wohl ursprünglich, und wenn ich früh mit Besonnenheit und Selbstbestimmung gehandelt hätte, einen viel weitern, und, in dem was mir geblieben ist, einen höheren hatte. Ich werde mich nun auf die Vorlesungen dieses Winters vorbereiten, daneben wird mir vielleicht Zeit genug bleiben um entweder den dritten Band auszuarbeiten, oder den vierten zu entwerfen.

Wir haben jetzt eine amüsante Abendlectüre: nämlich eine Übersetzung von Gozzis tragisch-komischen Mährchen, wunderschön! Sie erinnern hin und wieder an Shakespear. Könnten wir doch diese Stücke einst zusammen in Italien aufführen sehen!

Humboldt ist von Wien zurück. Er brachte mir einen Gruß von Goethe und erzählte, daß dieser lange und mit [illegible] Inter-

esse mit ihm über meine Römische Geschichte gesprochen habe. — Das tröstet über anderweitige Indifferenz.

238.

Berlin, den 19. August 1812.

Als ich Sonntag dies Blatt weglegte, befielen so heftige Zahnschmerzen meine arme Male, daß sie, und ich mit ihr, die Nacht nicht schlafen konnten. Deshalb blieb auch dieser Brief unvollendet. Male hat Dir nun einen Vorschlag gethan, der in Hinsicht des Wunsches, wie ich Dir nicht erst zu sagen brauche, gewiß nicht weniger der meinige ist. Sie hat Dir ihr Verlangen so herzlich ausgedrückt, daß jedes weitere Zureden überflüssig wäre. — Nur dies eine noch — laß Dich nicht durch kleine Schwierigkeiten abschrecken, und bedenke, ob uns vielleicht je das Schicksal das Zusammenleben eines Winters wieder anbieten wird. — Die Zukunft steht ja so unbestimmt vor uns! —

Über den Zweck des Wilh. Meister wirst Du wahrscheinlich jetzt schon etwas anders denken, da Du vermuthlich dem Ende ziemlich nahe seyn wirst. Vielleicht hat Goethe, theils absichtlich, theils unbewußt, allerdings die Bühne darstellen wollen: die Enttäuschung des Enthusiasten, und die Darstellung der allgemeinen Schlechtigkeit der Schauspieler, selbst der künstlerischen, sind vielleicht eine Persiflage gegen sich selbst: da niemand die Liebhaberei für die Bühne und das Bestreben die Komödianten zu bilden weiter getrieben hat als Goethe. — Ich kann eine andere Vermuthung freilich nicht in der Kürze durchführen, aber sie wird sich wohl durch Zusammenhaltung sonst ganz verschiedener Stellen bewähren, daß er, wenigstens bei der Ausführung (denn der erste Entwurf ist wenigstens schon von 1779 und gewiß kunstlos gewesen) die Ansicht habe aufstellen wollen: jeder treffe es in seiner Art am richtigsten, wenn er seinen ursprünglichen Neigungen folge, und sich in diesen ausbilde: es gebe in dieser Art ganz reine und tüchtig edle Naturen, andre leichtfertige und rohe, auch verschlagene, alle wären in ihrer Art gut. Ferner, es sey eine Thorheit die Zufälle, die die Richtung unsers Lebens verändern, für Schicksal, und Zufälligkeiten für Schickungen zu halten. Und endlich, wohin auch vieles in den Wahlverwandtschaften trachtet, unsre vermeinten klugen Beschlüsse, wenn sie in eine natürliche Kette unserer Schicksale

eingreifen wollen, bekämen uns und andern gewöhnlich sehr übel. Ich will diese Ansichten nicht alle loben, daß sie Goethen angehören und in dem Buche liegen, möchte ich wohl verfechten. Vieles ist freilich absichtslos dichterisch, und das Ganze wäre wohl besser, wenn mehreres es wäre.

Ich beschäftige mich jetzt recht mit den Griechen: ich dächte ich hätte noch nie so viel Sinn für sie gehabt. Ich möchte auch gern, veranlaßt durch etwas sehr Schiefes, auf ein Paar Bogen eine Übersicht der Perioden ihres geistigen Lebens entwerfen, von der goldenen Zeit an bis zu jener, wo sie nichts mehr vor uns voraus haben.

Örsted reist morgen an den Rhein und nach Paris, den sehe ich wirklich ungern abreisen: ich kenne kaum einen Physiker von so viel Geist, Unbefangenheit und so wenigem Zunftsinn: dabei hält er Maaß und verliert sich nie ins Willkührliche. Auch sein Charakter ist sehr liebenswürdig. Auch er scheidet von mir mit Liebe.

Es scheint gottlob, daß die Gefahren für Euch verschwinden.

239.

Berlin, den 8. September 1812.

Es ist eine Zeit her lange nicht so ungestört bei uns als im vorigen Winter und im ersten Theil des Sommers. — Besuche und Gespräche von Bekannten, deren ganze Aufmerksamkeit auf die entscheidenden Vorfälle der jetzigen Krisis gerichtet ist, bringen das Gegentheil von jener glücklichen Vergessenheit der Gegenwart hervor, worin ich mich in den Gegenstand meiner Studien ganz verlieren konnte. Auch die fortdauernde Einquartierung und der beständige Wechsel derselben ist für das intensive Arbeiten sehr störend.

Ich habe in dieser Zwischenzeit angefangen allerlei zu recensiren, nicht ohne Rücksicht auf die Zeitumstände. Ich habe dabei den Zweck etwas Geld zu erwerben für einen Freund, der es bedarf. Es ist dies kein erfreuliches Geschäft; ich möchte Sachen treffen, woran man sich freuen und die man loben könnte; dergleichen aber kommt selten; sondern das meiste ist ein Gewebe von Oberflächlichkeit und Irrthümern, manchmal auch grober Unwissenheit, was gar nichts Gutes zu sagen übrig läßt.

Noch immer sehe ich den [illegible]

Zeit verloren. Die Zeit der Vorleſungen rückt nun auch bald heran, dafür fürchte ich aber nicht, weil ich frei vortragen will und den größten Theil der Materien ganz inne in Gedanken habe. Es wird ein nützliches Collegium für die jungen Leute werden.

Vor einiger Zeit fing ich an Plato zu leſen. Von den Dialogen, die ich wieder geleſen, iſt mir der Theages wieder der liebſte geweſen: die Äußerungen des Jünglings, wie er ſich ſchon dann beſſer und gehoben fühle, wenn er mit Sokrates in einem Hauſe ſey: wie immer mehr je näher er ihm ſey, und am meiſten wenn er ihm ins Auge ſehe und ihn faſſen könne. Das iſt mir mehr werth, als die ſcharfſinnigſte Dialektik, an der man ſich mühſelig durch manche große Dialogen hindurch arbeiten muß, ohne am Ende einen Gewinn zu haben: aber ein ſolches Zeugniß von Gefühlen, die wir ſelbſt empfunden, und wenn wir an irgend einen der weniger großen Männer unſrer Zeit denken, empfinden, das iſt viel werth. Auch eine Tragödie von Sophokles habe ich wieder geleſen, und mich gefreut ſie noch mehr als ſonſt gefühlt zu haben.

Ich war weit entfernt ſo ſicher wie Male zu hoffen, daß Du in unſern Vorſchlag für dieſen Winter würdeſt eingehen können, und ich will Dich auch nicht mit Einreden gegen die Triftigkeit einiger Deiner Gründe quälen, u. ſ. w. — — —

240.

Berlin, den 18. September 1812.

— Wie an ſchöne Jahre der Jugend denke ich wehmüthig an die vierzehn Monate zurück von Deiner Ankunft bei uns vor zwei Jahren, bis zu unſrer Abreiſe von Dir im vorigen, eine Zeit, in welcher alles ſich vereinigte um wohlthätig durchdringend auf mich einzuwirken. Ich habe damals auch erfahren, wie glücklich man iſt ſich auf eine Art der Beſchäftigung und einen einförmigen, und uns in nichts fremdartigen Kreis des Umgangs zurückziehen zu können — welches freilich nicht von unſrer Wahl abhängt. — Iſt man denn nur noch ſo glücklich Leute zu treffen, die ihr Leben nicht auf einem einzigen Fleck hingebracht haben, ſo läßt ſich doch wenigſtens noch etwas von ihnen lernen. So habe ich geſtern Abend in einer tödtlichen leeren und langweiligen Hofgeſellſchaft von einem der Anweſenden, der aus Neapel zurückgekehrt war, zufällig die Beſchreibung eines Paſſes an der Via Appia vernommen, wodurch

mir ein Vorfall der Römischen Geschichte klar geworden ist; und aus einem Artikel in den Französischen Zeitungen in diesem Frühling über Sicilien, habe ich Licht über den ersten punischen Krieg gewonnen. Auf diese Weise suche ich auch die Einquartierungen zu benutzen; und so weiß ich, daß mir jedes Dorf in Italien lehrreich seyn würde, wenn es noch einmal möglich wäre dorthin zu kommen.

241.

Berlin, den 2. October 1812.

Seit acht Tagen sind die schon eingeschlummerten Besorgnisse für Dänemark wieder geweckt, und auf eine Weise, gegen die es schwer hält sich durch Unglauben zu beruhigen. Du schreibst uns nicht darüber, vielleicht um uns nicht zu beunruhigen, vielleicht auch aus denselben Gründen, welche uns über die Kriegsvorfälle schweigen ließen, als man noch mehr erfuhr als die Zeitungen geben. Es scheint aber fast unmöglich, daß das Gewitter vorüberziehe, und was auch geschehen mag bringt unserm armen Vaterlande Elend und Unglück. — Diese Erwartung liegt mir schwer auf der Seele, — was ich alles als möglich befürchte, darüber sich schriftlich zu äußern geht freilich nicht an. Die Zerstörung wird jetzt ganz schauderhaft, von den Wüsteneien, die in Rußland entstehen, bis zu dem gänzlichen Mißwachs in Norwegen. Ich will mich des Egoismus der Liebe nicht schämen, daß ich neben diesen entsetzlichen Dingen auch mit sehr bekümmertem Herzen an das Unglück denke, welches das Papiergeld über die Nächsten und Liebsten bringt. — — —

Ich habe hier eine Sammlung von antiken Kunstwerken gesehen, die ganz einzig ist. Klaproth, dem sie gehört und der sie zusammengebracht hat, ist mit allen Dingen so bescheiden, daß ich jetzt jedermann eine Neuigkeit mit ihrem Daseyn erzähle. Es ist antike Glasarbeit; theils Mosaik; theils durchsichtiges, theils dunkeles Glas von den allerschönsten Farben. Zwei Stücke von einer sonderbaren Gestalt sind aus Guinea gekommen, wo sie Negerfürsten als Scepterspitzen gedient haben; es leidet nicht den geringsten Zweifel, daß sie dorthin von Carthago gekommen seyn müssen. Er hat ferner Stücke von Metallspiegeln, worin gerade dasselbe Verhältniß ist, wie in dem Herschelschen [illegible]

waren keine chemiſche Künſtler, und die Römer darin völlig unwiſſend: daher wir nur durch Analyſe und Anſchauung einſehen können, wie wir, ſelbſt hier, hinter den Alten zurückſtehen. Noch ſonderbarer: manche chemiſche Bereitungen, Farben z. B., waren im ſechszehnten Jahrhundert noch durch Tradition und als Geheimniß erhalten, und ſind jetzt verloren, und ſchienen unſchätzbar. Die Wiſſenſchaft gewinnt jetzt ſo ſehr, aber ſie iſt der Kunſt ganz fremd geworden.

242.

Berlin, den 11. December 1812.

— Ich erkenne gern das Große, was in Herder lag, und das iſt auch auf ſeinem Sterbebette wieder recht klar geworden. In der ſpätern Hälfte ſeines Lebens war es verdunkelt. Es iſt dies neulich einmal ſehr treffend geſagt worden, doch liegt es eigentlich noch tiefer. Herder war ſich nicht mehr ähnlich, als er aufhörte religiös zu ſeyn. (Das war ſchon ehe er das Buch über den Geiſt der hebräiſchen Poeſie herausgab: die ſchönſten Stücke darin ſind früher geſchrieben.) Da entſtand ein Zwieſpalt in ihm, der ihn folterte ſo lange Hamann lebte, und nach deſſen Tode damit endigte, daß er poetiſch-religiöſe Wortſpiele machte; etwas Andres ſind die Geſpräche über Unſterblichkeit, die Schrift über Johannes u. ſ. w. nicht. Immer wollte er noch eine Harmonie mit ſeinen frühern Tönen erhalten, und war doch ein ganz andrer Geiſt in ihn gekommen. Er war ſtolz und herrſchſüchtig. Wie behandelte er ſchon früh den alten Spalding? Und was er nachher that, wie er ſich ſeine Briefe von ihm wiederzuſchaffen wußte, war geradhin unrecht. Um ſich gegen Goethe ohne Anmaaßung auch nur gleich zu ſtellen, hätte es in ihm klar ſeyn müſſen, nun aber iſt er nur da einwirkend und freilich tief ergreifend wo er unbeſtimmt und ahnend redet und Gefühle weckt, wenn er philoſophirt iſt er mittelmäßig. In den ſpätern Schriften iſt ſo viel ganz Unleidliches, und nur der Jammer, daß man noch die entſtellten Züge ſeines Jugendglanzes hin und wieder erkennt. Das Andenken an dieſen, und Goethens freundliches Herz konnten dieſen allein ſo tragend und nachgiebig machen, wie er es viele Jahre lang blieb. Er war Kant feind, weil er ſeine Ideen recenſirt hatte. Er wollte unter andern Goethen ſeine philoſophiſche Ketzermacherei gegen Kant aufdringen,

von dem G. vielleicht nicht alles las, vieles sich fremd fand, an dem er aber doch den großen Mann erkannte. Du sagst, Goethe hätte das nicht drucken lassen, wenn Herder oder die Frau noch gelebt hätten: gewiß nicht; aber weil sein ganzes Buch so mild und freundlich gestimmt ist, und er einer edlen Frau so wenig als einer in der That seltenen Natur, wie H. es allerdings war (wenn er auch als Mann ungleich weniger war als der Jüngling, ich will nicht sagen, versprach, sondern war), weh thun gemocht hätte.

Goethe hat mir wieder einen sehr freundlichen Brief geschrieben; er werde sich von diesen Bänden, und so viele ihnen folgen möchten, nie trennen, sie sollten ihn immer begleiten wohin ihn sein wandelbares Jahr führe. Er setzt hinzu, weder ich noch er selbst könne wissen, was er mir dafür zu danken haben könne, das tüchtig Regsame wäre allein wohlthätig. — Ich sollte mich denn freilich für die, einzelne Gelehrte ausgenommen, sonst fast ausnahmenlose Indifferenz dadurch getröstet fühlen, daß dieser mein Werk mit Geist und Herz aufnimmt. Er schreibt, es freue ihn so, daß wir über alle Hauptpuncte gleich dächten. Auch er hoffe, daß wir uns sehen würden.

Stolbergs wissen wahrscheinlich nichts vom General Dumas. Schreibe ihnen also, was ich Dir über ihn mittheile. Dumas ward zu Moskau am Nervenfieber krank, und nach Smolensk gebracht; von dort sollte er weiter nach Wilna gebracht werden; man versichert mich aber bestimmt, daß er dort nicht angekommen sey. So krank wie er war, kann er sich unmöglich bei der Armee befinden, und also ist die tröstlichste Vermuthung, daß er zu Smolensk im Hospital zurückgeblieben sey, welches durch einen Parlementair beim Abzug der Armee übergeben worden ist. Aber bei den herzzerreißenden Erzählungen der Zurückkehrenden kann man doch wohl nicht erwarten ihn gerettet zu sehen; noch auch in diesem Fall ihn einmal wiederzusehen. — Obdach wäre die größte Erholung gewesen, die er dort vielleicht genoß, und Brod die größte Erquickung. Seine Gesundheit war schon zerrüttet, als er hier durchging; er war sehr tief durch den Tod seiner Tochter, der Generalin Francheschi, gebeugt, die am gebrochenen Herzen über den Tod ihres Mannes (gefangen in Spanien) starb. Sollte St. Didier, sein Schwiegersohn, der doch persönlich bei ihm mehr als bei der Bagage war, zurückgehen, so hoffe ich, daß er [illegible]

wie es dem armen Dümas ergangen iſt, der allenthalben ein ſehr günſtiges Andenken hinterlaſſen hat.

In Königsberg verbreiten ſich ſchon epidemiſche Nervenfieber: ſechs Ärzte ſind daran bereits geſtorben. Die Hoſpitäler faſſen die Verwundeten und Kranken nicht mehr, man muß ſie in Privathäuſer einquartieren. Gott weiß, ob man hier anders wird verfahren können, wenn die Armee Quartiere an der Weichſel nehmen ſollte. Sonſt ſind wir außerordentlich glücklich bis jetzt. Ich bin im Fall der vollen Belegung der Stadt auf einen Officier oder drei Gemeine täglich angeſetzt; aber manchmal ſind wir ohne Gäſte.

Wir haben Tieck kennen lernen. So vortrefflich, wie der vorlieſt, habe ich nie vorleſen hören. Seckendorf, den wir neulich bei der Prinzeß Radziwil einen Abend ſahen, iſt gar nicht mit ihm zu vergleichen.

243.

Berlin, den 26. December 1812.

— Wir ſind zweifelhaft, ob wir unſre Wohnung behalten oder aufkündigen wollen. — Von einer andern Seite kann man es ſich nicht verhehlen, daß es auch ſeinen Vortheil hat ſeine Wohnung aufgeſagt zu haben, und auf dem Aſt zu ſitzen; denn allerdings wird es wohl ein Jahr werden, wie wir noch keins verlebt haben. Das dreißigſte Bülletin hat den Schleier aufgehoben, und es wird jetzt wohl erlaubt ſeyn von dieſem Gegenſtande zu reden. Ihr wißt auch ohne Zweifel ſchon, daß die große Armee ſich aufgelöſt hat u. ſ. w. — So groß der Menſchenverluſt ſeyn mag, ſo falſch wäre die Vorſtellung als wenn die Armee faſt ganz aufgerieben wäre, weil nur ſehr wenige unter den Waffen beiſammen ſind. Viele Tauſende werden ſich wieder zuſammen finden; in Königsberg waren vom 8. bis zum 22. 118 Generale, 220 Oberofficiere und 1119 vom Hauptmann abwärts eingetroffen. Die Soldaten nehmen mehr die Straße nach der Weichſel, aber in dieſen Gegenden ſind die Landſtraßen mit ihnen bedeckt. So leidet es keinen Zweifel, daß ihrer eine große Menge gerettet wird und im nächſten Feldzuge wieder dienen kann, aber für jetzt hält es ſchwer ſie zu ſammeln; auch müßte man die meiſten erſt wieder bewaffnen und eine Feldartillerie herbeiſchaffen. — — Unſre ängſtlichſte Aufmerkſamkeit iſt auf unſer Corps gerichtet: indeſſen ha-

ben wir Grund zu hoffen, daß unſre Truppen nicht von dem guten Glück verlaſſen ſind, welches ſie in dieſem Feldzuge vor allen andern begleitet hat. — — —

Ich hoffe, daß dieſe Nachrichten Deine Beſorgniſſe vermindern werden. — Immer freilich ſind auch die meinigen traurig genug. —

Dümas iſt gerettet. Die Kälte ſcheint ihn vom Nervenfieber hergeſtellt zu haben. Er iſt am 16. ſchon in Gumbinnen geweſen. Er geht ohne Zweifel zurück, da er ſeine Stelle als Intendant der Armee verloren hat.

244.

Berlin, den 9. Januar 1813.

Unſre Lage iſt nun nach allen Ereigniſſen, und im Allgemeinen, ſehr kritiſch, und wenn wir aus der ungeſtörten Ruhe, in der wir vor Jahren lebten, plötzlich in dieſe Lage verſetzt worden wären, ſo möchte es wohl ſchwer halten dabei ruhig und gefaßt fortzuleben. Die milde Erziehung des Schickſals gewöhnt allmählich den wehrloſen Bürger wie den Soldaten an Gefahren, und erzeugt einen wohlthätigen fataliſtiſchen Leichtſinn, die böſen Tage würden nicht unerträglich kommen, und vielleicht über unſerm Haupt ohne auszubrechen hingehen. Von Friedensgerüchten vernimmt man gar nichts. — Was die Noth noch vermehren wird iſt, daß die Viehſeuche in Polen ſchon ganz allgemein verbreitet iſt, und ſich in Weſtpreußen und ſonſt auf unſrer Gränze gezeigt hat. Sperre iſt unter dieſen Umſtänden ſo gut wie unmöglich, da überhaupt an Polizei auf dem Lande nicht zu denken iſt. In Königsberg ſterben wöchentlich über 100 Einwohner, großentheils am Nervenfieber: ſonſt etwa 35. Dümas war vor kurzem noch in Elbing, vom Nervenfieber ziemlich hergeſtellt: aber ich höre, daß er klagt, ſein Gedächtniß habe ſehr gelitten. Indeſſen wird er wohl ſeine Functionen doch wieder antreten. In der nächſten Woche erwarten wir hier die Diviſion Grenier. Das wird ſtarke und vielleicht dauernde Einquartierung veranlaſſen, wenn auch eine Armee an der Oder zuſammengezogen werden ſollte.

Ich ward hier unterbrochen durch die Nachricht, daß, weit entfernt, daß die Ruſſen in Königsberg friedlich eingerückt wären, die obenerwähnte Diviſion am 3. dort eingetroffen ſey, und beim

Abgang der Nachrichten war ein Gefecht vor den Thoren dieſer wahrſcheinlich unglücklichen Stadt.

Male hat ihren böſen Huſten wieder, der ſehr abgenommen hatte: das beunruhigt mich ſehr. Ich bin recht geſund, arbeite aber wenig. Ich kann die Gedanken in dieſer Zeit nicht zuſammenhalten. Zum Ausarbeiten werde ich in ſolchen Zeitläuften nicht kommen: ich muß ſie aber doch zum Sammeln und Vorarbeiten nicht ganz ungenützt vergehn laſſen.

— Ich bin ganz Deiner Meinung, daß ein lebendiges Leben von kurzer Dauer einer matten Verlängerung weit vorzuziehen iſt.

Unſre Philologen, und vielleicht die ganze Univerſität, die ſo lebendig anfing, gerathen ins Schlafen. Unſere philologiſche Geſellſchaft kommt noch zuſammen, aber niemand hat etwas vorzubringen, oder wenn einmal einer etwas vorbringt, ſo weckt es doch nicht die andern. — Jeder iſt mit ſeinem Intereſſe anderswo. — Man hat es ſo geradhin abgeleugnet, und die Erfahrung beweiſt es doch, daß die großſtädtiſchen Geſellſchaften den eigentlichen Fleiß des Gelehrten zerſtören. Ein junger Mann kann hier eben ſo fleißig ſeyn als in der kleinſten Stadt; aber der Mann von Ruf und Namen, der eben deswegen in ungelehrte Geſellſchaften gezogen wird, verliert viele Zeit, welche er zu Studien anwenden ſollte, und an dem kleinen Ort dazu verwenden würde.

245.

Berlin, den 22. Januar 1813.

Die Zerſtörung der großen Armee habe ich Dir nur andeuten, nicht ſo grell hinſchreiben können, wie wir ſie ſchon wußten. Von 400,000 Mann, welche ohne die Öſterreicher, Sachſen und das Corps von Macdonald (Preußen und Diviſion Grandjean) gegen Rußland gezogen ſind, haben ſich an der Weichſel auf allen Puncten bei weitem nicht 10,000 Mann wehrhaft und geſund zuſammengefunden.

Unſere Lage iſt kritiſch, und war einige Tage gefährlich. Das Volk iſt in der unruhigſten Bewegung: man kann nicht ſagen, daß dieſe erſt nach der Zerſtörung der Armee angefangen hätte: denn ſie äußerte ſich ſchon im Sommer mehrmals ſehr heftig; Du begreifſt, daß ich Dir davon nichts ſchreiben konnte. Am Geburtstage des Kaiſers war ein ganz tumultuariſcher Auftritt. Natür-

lich aber hat ſich das ſeit ein Paar Monaten ganz anders geäußert: es hat täglich Händel gegeben. Das Volk änderte ſich nicht, obgleich die Beſetzung ſo ſtark ward, und höhnte und beleidigte die Franzoſen.

Am Dienstag verheißt man uns, daß 2000 Mann von unſern Truppen hier einrücken ſollen. Iſt das geſchehen, ſo ſind wir außer aller Gefahr, und alles wird ſich ruhig entwickeln. Die Ruſſen können in vierzehn Tagen hier eintreffen. Ihr Betragen im ganzen Lande iſt exemplariſch. Es iſt als ob die großen Thaten und die großen Opfer die ganze Nation veredelt hätten. Die Bauern flüchten ihre beſte Haabe vom Lande hier zur Stadt herein: einige vielleicht aus Furcht vor den Koſacken, (die oft ſogar baar bezahlen) die meiſten aber, weil die Franzoſen auf dem platten Lande ſengen und brennen ſollen.

Seit vorgeſtern kommen die Flüchtlinge von der Weichſel hier an: ein Anblick, den ich nicht ſchildern kann. Es iſt bei weitem die merkwürdigſte Epoche meines Lebens: keine Gefahr, keine Ausſicht auf Beſchwerden könnten mich wünſchen machen ſie zu entbehren. Dies alles muß man in der Nähe erleben. Auch bildet ſich Muth, man weiß nicht wie. —

Seit dem Rückzuge des Kaiſers aus Moskau hat die allgemeine Stimme gefordert, daß man ſich befreien ſolle. Der Hof hat ſich zu keinem plötzlichen Schritt entſchließen können: man hat mit Öſterreich unterhandelt und beſchloſſen ſich ganz an dieſes anzuſchließen. Ob das nun aber möglich ſeyn wird, wenn die Ruſſiſchen Armeen, unterſtützt von der öffentlichen Meinung, ſich im Lande befinden, wird ſich zeigen. In Schleſien iſt ein bedeutendes Corps verſammelt: was von einer preußiſchen Armee für Frankreich zu erwarten iſt, hat das Yorkſche Corps gezeigt, deſſen Beiſpiel entſcheidend iſt. Ein Corps unter General Bülow, welches aus exercirten, im Winter entlaſſenen Soldaten gebildet war, befindet ſich auf dem Marſch nach der Oder. Unſer Schickſal ſteht nun in jeder Hinſicht vor ſeiner Entſcheidung. — Ich bin ſo ganz außer aller Beziehung, daß etwa nur ein einziger Mann daran denken kann mich hervorzuziehen. Unnütz möchte ich nicht ſeyn. Aber unſre Adminiſtration iſt nicht für mich. Dagegen treibt es mich an das Militair mich anzuſchließen. Dazu habe ich die einzigen möglichen Schritte gethan, nämlich zum Generalſtab zu kommen.

Am Dienstag ſchreiben wir Dir wieder: aber dann mit der Poſt: Du wirſt dann aus Andeutungen ſchließen. Die Correſpondenz wird unvermeidlich beim Einrücken der Ruſſen unterbrochen werden: der Himmel gebe, nicht auf lange. Es lohnt ſich eine ſolche Zeit zu durchleben, und doch athmet man noch nicht frei.

246.

Berlin, den 29. Januar 1813.

Ich hoffe, daß Du den Brief, den ich Dir vor acht Tagen geſchrieben, erhalten haben wirſt. Am Dienstage wollten wir beide Dir ſchreiben, aber ein Flußfieber, welches Male ſchon mehrere Tage in ſich getragen hatte, brach am Abend vorher ſo heftig aus, daß ſie bettlägerig ward. Da ſie ſich nun ſo weit erholt hat, daß ſie Dir ſchreiben kann, ſo erreichen wir die Abſicht Dir die Sorge über ſie zu erſparen.

Es war eine falſche Sage, daß die franzöſiſchen Truppen ſich an die Oderfeſtungen ziehen, und wir die Freude einer preußiſchen Garniſon haben würden. Wir haben fortdauernd eine außerordentlich ſtarke franzöſiſche: auch viele Kranke und Verwundete: bei uns iſt ein Poſtbureau eingelegt.

Man hat Dúmas hier heute erwartet. Die Franzoſen ſagen, er werde nicht hier bleiben, ſondern nach Mainz gehen, wo vorläufig das große Hauptquartier errichtet werden ſolle.

Ich ſetze meine Vorleſungen, wie ſich verſteht, fort, und leſe jetzt ſogar noch eine fünfte Stunde. Ich hoffe, daß meine Zuhörer ſie mit Nutzen hören. Zum Sommer werde ich Vorleſungen über die alte Geſchichte ankündigen: wird es zu unruhig, ſo fallen ſie weg. Als bleibender Beruf wird der gelehrte mir doch immer der erfreulichſte ſeyn. Ich freue mich ſchon, wie lebendig ich wieder zu den Studien zurückkommen werde, wenn einmal rechte Ruhe ſeyn wird.

Euer neues Finanzgeſetz bekümmert mich tief. Es tröſtet dabei am meiſten noch, daß es bei Euch nicht ausführbar ſeyn und wird zurückgenommen werden müſſen, wenigſtens in den Hauptpuncten.

Wir haben auch eine nicht erfreuliche Erſcheinung bekommen, welche allgemeine Beſtürzung erregt hat: Papiergeld mit gezwungenem Cours. Für die Salarirten, Rentiers ꝛc. ꝛc. wird das ſehr

hart fallen. Tröstlich ist nur, daß es eben unsers Gleichen so hart drücken wird, weil es in dem eigentlichen Verkehr gar nicht wird angenommen werden. Man muß es verkaufen so gut es gehen will. Das Land wird sein Silbergeld behalten. Die Administration wird sehr bald empfinden, daß die ganze Maschine stockt, und, durch Schaden belehrt, wird sie ihren Schritt zurücknehmen, ohne daß sehr großer Schaden bleibend fortdauert. Für uns sey unbesorgt. Wir haben ja schon lange eine Unterbrechung der Zahlungen befürchten müssen: es kommt uns nicht unerwartet, und, wie gesagt, mit dem Papiergelde wird es nicht lange dauern.

247.

Berlin, den 13. Februar 1813.

Ich habe Dir wohl noch nicht geschrieben seitdem Dúmas hier gewesen ist. Er hat seine Function als General-Intendant der Armee wieder angetreten, und war eben in diesem Geschäft hier. Vorläufig ist er nach Frankfurt a. d. Oder zurückgegangen. Seine Krankheit und Trübsale hat er Stolbergs geschrieben, und von denen wirst Du sie wissen. Sein Ansehen schien von völliger Genesung zu zeugen: ich hätte es nicht möglich geglaubt. Er scheint aber selbst zu glauben, daß seine Gesundheit einen tödtlichen Stoß bekommen hat: er klagt über seine Brust. Ich habe ihn nur eine halbe Stunde gesehen. Ich sollte mit Nicolovius einen Mittag mit ihm ganz allein seyn, war aber gerade bettlägerig. Es war Schade: ich hätte gewiß vieles von ihm erfahren. Wie für einzelne Unglück zu Glück werden kann, zeigt hier einer aus seiner Umgebung: er hat einen Adjutanten seines unglücklichen Schwiegersohns, des Generals Franceschi, bei sich, welcher zu Cartagena gefangen gehalten worden ist, und dort das gelbe Fieber gehabt hat. Von diesem hatte er sich noch nicht erholt, als er im Frühling hier war; er hatte bei jeder Veranlassung Rückfälle von Nervenfieber, und da es ein sehr liebenswürdiger junger Mann ist, so war seine sterbende Miene sehr rührend. Ich war gewiß den nicht wieder zu sehn: und der Frost hat ihm seine Gesundheit wiedergegeben.

Das Gedränge der Freiwilligen, die sich einschreiben lassen, ist heute so groß auf dem Rathhause wie bei Theurung vor einem Bäckerladen. Um Dir eine Vorstellung von dem Eifer zu geben,

mit welchem alles ſich hier zu dem Einſchreiben in die freiwilligen Jägerdetaſchements drängt, muß ich Dir doch noch einiges ſagen. Erſt ſeit drei Tagen iſt die Bekanntmachung deshalb erſchienen, und heute fährt die Poſt ſchon mit neun Beiwagen voll derſelben ab, außer denen die zu Fuß gehen, oder mit andern Gelegenheiten reiſen. Natürlich iſt dies überall nur ein ſehr kleiner Theil: die meiſten haben noch Geſchäfte, und wollen ſich noch equipiren. Es gehen junge Leute aus allen Ständen: Studenten, Gymnaſiaſten, Primaner, Handlungscommis, Apotheker, Handwerker aus allen Zünften; gereifte Männer von Amt und Stand, Familienväter u. ſ. w.

248.

Berlin, den 6. März 1813.

Schade, daß ich heute keine Zeit finde Dir mehr als einige Zeilen zu ſchreiben. In dieſer Eile kann ich Dir Malens Erzählung *) weder ergänzen noch vervollſtändigen: nimm das Fragmentariſche an: vorgeſtern ſind die Franzoſen nicht nur hier, ſondern auch aus Frankfurt a. d. Oder abgezogen. Ihr Rückzug von hier geht langſam auf der Straße nach Wittenberg. So wie der Brand der Vorſtädte von Spandau vorgeſtern unſern Feſttag trübte, ſo ſind auch die Vorſtädte von Küſtrin eingeäſchert. Ob ſie Stettin und Glogau halten wollen, muß ſich bald zeigen. Sie ſind, ſo wie Spandau, leicht zu nehmen. Anders iſt es mit Küſtrin: das kann nur unſchädlich gemacht werden. Durch die Lauſitz dringt das Corps von Winzingerode vor. Die leichten Truppen ſind vielleicht ſchon jetzt in Dresden. Churſachſen kann der Sitz großer Kriegsvorfälle werden. Die Koſacken ſagen, ſie gingen nach Paris. Es ſind die originalſten Erſcheinungen. Sie bivouaquiren mit den Pferden in der Stadt. Um vier Uhr Morgens klopfen ſie an den Thüren und verlangen Frühſtück. Für die Kinder iſt es ein herrliches Leben: ſie ſetzen ſie auf die Pferde und hätſcheln mit ihnen. Es ſind auch Kalmucken und Baſchkiren mit gekommen; indeß wohl nur wenige hier geblieben. Die Koſacken ſelbſt zeigen letztere wie eine Art Wunderthier.

*) von dem Abzuge der Franzoſen, und dem Einzuge der Ruſſen, und von dem allgemeinen Jubel.

Den Jubel beim Einzuge stellst Du Dir nicht vor, und so sind sie im ganzen Lande empfangen. Russen und Preußen sind wie Brüder mit einander.

Was mein Beruf seyn wird, weiß ich noch nicht. Hier stille zu sitzen kommt mir unerträglich vor. Als Freiwilliger zu dienen taugt meine Gesundheit schwerlich. Ich habe einen General, der mein Freund ist, dringend gebeten mich als Secretair bei seinem Generalstab zu nehmen. Der arbeitet aber mir einen größern Beruf zu verschaffen. — Male, meine ängstliche liebende Male, ist mit allem zufrieden was mir zu Theil wird. Lebe wohl. In jeglichem Glück sind wir mit dem Herzen bei Dir.

249.

Berlin, den 21. März 1813.

Gestern Abend wurden wir durch einen Brief von Dir und einen von unsern Husumer Geschwistern erfreut und überrascht: denn der Postenlauf ist in der größten Unordnung. Nun ist, sagt man, der Postenlauf frei, und so hoffen wir, daß der Brief, den wir Dir gleich nach dem Einzuge der Russen schrieben, nun in Deinen Händen sey — es wird bestimmt erzählt, daß die Russen in Hamburg eingerückt sind.

Da Du die Berliner Zeitungen liest, so brauche ich Dir von dem Einmarsch, zuerst einer Abtheilung des Witgensteinschen Corps, und dann des Yorkschen, so wenig als von unsern Festen zu erzählen. Der größte Theil der Witgensteinschen Armee war noch zurück, als der Graf vorwärts eilte um hier eine Macht aufzustellen, die hinreichend wäre um den Franzosen die Lust zu vertreiben, mit angezogenen Verstärkungen wieder vorzugehen und sich an Berlin zu rächen: denn das hätten die leichten Truppen allerdings nicht hindern können. Die vollkommne Muthlosigkeit der Franzosen und ihr Mangel an Cavallerie wären freilich vielleicht hinreichend gewesen, solche Gedanken in ihnen nicht aufkommen zu lassen. Doch gesellte sich zu der Freude über den ehrwürdigen Anblick dieser immer siegreichen Truppen, denen man vor allen andern die Rettung ihres Vaterlandes und die Wendung des Krieges in den Schlachten an der Düna zu danken hat, das Gefühl der Sicherheit. — Ehrwürdig war der eigentliche Eindruck dieses Schauspiels: man konnte es zählen, da die Ergänzungsmannschaft

erst hier zu diesen Regimentern stößt, wie theuer diese großen Siege erkauft sind, ein Grenadierregiment ist besonders auffallend, bei dem ein großer Theil der altväterischen Blechmützen von Kartätschenkugeln durchlöchert sind: keine einzige Fahne, die nicht von Kugeln zerrissen war: die meisten hingen in Fetzen, und bei einigen war nur die Stange erhalten. Die Cavallerie und die Artillerie mit ihrer Bespannung waren so frisch und vollkommen, wie es sich niemand nach einer solchen Campagne hätte träumen lassen können. — Noch prächtiger war der Einzug unsers Corps. Einen solchen Anblick habe ich nie gehabt, und nie geglaubt, daß er so vollkommen schön seyn könne. Seitdem Scharnhorst unsre Armee neu organisirt hat, ist sie von aller Steifheit und Schwerfälligkeit befreit, die man ihr sonst vorwarf: in keiner andern ist gewiß der Soldat einzeln so sehr gentleman wie jetzt bei uns: man hat alles unnütze erschwerende weggeworfen, und die ganze Sorgfalt auf die Ausbildung jedes einzelnen zu einem selbstständigen Theil des Ganzen gewandt. Alles war vollkommen, Cavallerie, Infanterie, Artillerie: die heftige Lebendigkeit, welche sich augenblicklich in die höchste Ordnung auflöste, erregte eine Zuversicht und eine Bewunderung, bei der das so lange erloschene Gefühl einer Nation anzugehören so stark wieder erwacht, als nur die Sorglosesten vor 1806 es hegen konnten. Mit diesen Streitkräften, welche der einmüthige Enthusiasmus der Nation ins Unendliche vermehren und ergänzen kann, darf man an dem Erfolg nicht zweifeln: wir müssen siegen, und mit dieser Zuversicht wollen wir uns aufrecht erhalten, wenn der Zustand der innern Organisation auch sonst vieles zu wünschen übrig läßt.

Graf Witgenstein ist ein schöner Mann, zu dessen Charakter man dasselbe Vertrauen faßt wie zu seinen Leuten, wenn man nur einigermaßen auf Physiognomie baut.

Den 22. Abends. Ich komme von einem Geschäft, wovon Du Dir schwerlich vorstellest, daß ich es treibe: vom Exerciren. Schon vor dem Abzug der Franzosen fing ich an das Exerciren heimlich zu treiben: ein Einzelner aber kann nichts Ordentliches lernen. Seitdem die Franzosen fort sind, exercirt eine Gesellschaft von einigen zwanzig Männern in einem Garten, und nun sind wir schon über das Schwierigste hinweg. Wenn meine Vorlesungen zu Ende sind, d. h. vom Anfang der künftigen Woche an, werde ich suchen an den Vormittagen mit ordentlichen Recruten zu

exerciren, und so oft als möglich nach der Scheibe schießen. Es ist sehr viel werth in dieser Zeit ein regelmäßig wehrhafter Mann zu seyn: aber es kann auch absolut unentbehrlich werden. Täglich können wir die Publication eines Gesetzes über Landwehr erwarten. Es ist noch ungewiß, ob ihre Bestimmung bloß ist sich zu formiren, um eventuell aufstehen und sich der Armee anschließen zu können, wenn der Feind wieder vordringen sollte, oder ob man mit diesem Aufgebot, sobald es gebildet ist, die reguläre Armee ergänzen und verstärken will. Das Letzte scheint mir bei weitem das Beste: haben die Franzosen im Revolutionskriege uns mit Massen geschlagen, so müssen wir sie nun, beides mit der vortrefflichen regulären Armee, welche sie damals nicht hatten, und mit Massen schlagen. Es scheint beschlossen, daß vorläufig der vierzigste von der ganzen Bevölkerung zur Landwehr durchs Loos genommen werden soll. Nur die, welche körperliche Unfähigkeit beweisen können, so wie Prediger und Lehrer sind eximirt: sonst müssen alle Männer vom 18. bis zum 45. Jahr loosen. Officianten werden vielleicht Stellvertreter nehmen dürfen, nach der vorläufigen Anzeige. Da ich nun aber in der Wahrheit kein Officiant bin, so hinge auf jeden Fall mein Gehen oder Bleiben vom Loose ab: und da scheint es mir richtiger und anständiger, das Loos des Gehens freiwillig zu ziehen, das heißt, mit andern Freunden, ehe es zum Loosen kommt, den Bürgern das Beispiel eines freiwilligen Anerbietens zu geben. In vier Wochen hoffe ich so gut eingeübt zu seyn als irgend ein Recrut, den man als auserexercirt anerkennt. Das schwere Gewehr machte mir anfangs so viel zu schaffen, daß ich fast verzweifelte, ob es gehen würde; allein man findet die Kräfte wieder, die durch Nichtübung eingeschlafen waren. — Ich freue mich, daß sich nun schon Schwielen an den Händen bilden: denn so lange ich eine zarte Gelehrtenhaut hatte, schnitt das Gewehr gewaltig ein.

Das ist nun freilich ein ernster
Staat so ernsthaft gemeint ist, wie sol
sre Kriegsmaaßregeln vom Genera l a l
man hoffen, daß das was gesch sollte, d das
wirklich geschieht. Wenn al e dm de
genscheinliche Fügung dargel —
für unsere eingewurzelten S o
bereit fände, daß l

werden. Wir müssen nicht von der Armee fordern, daß sie uns die Freiheit erfechte, unter der Leitung unsrer ältern und geschicktern Brüder müssen wir es auch selbst thun. — Ich schrieb Dir neulich von meiner Hoffnung zu einem Secretariat beim Generalstabe: ich wäre da tausendmal nützlicher gewesen als mit meinen schwachen Körperkräften als Gemeiner. Da alle Correspondenz, selbst im Lande, so sehr genirt ist, so kann ich nicht ganz klar sehen, was meinen Freund hindert meine Bitte zu gewähren, außer einer falschen Delicatesse mich in ein solches Verhältniß zu sich zu stellen. Vielleicht kommt es auch dem Könige bizarr vor, dessen Einwilligung dazu unentbehrlich ist. Jener Freund wünschte mich in die Administration zu ziehen. Das ist aber unmöglicher als je. — Vielleicht fügt sich noch etwas Unerwartetes. — Müssig oder für etwas anders als für die Befreiung beschäftigt kann ich jetzt nicht seyn. Vielleicht kommt es dazu, daß ich eine Zeitung herausgebe.

Nicht jede Handlung, die sich selbst dem Enthusiasmus und der Vaterlandsliebe zuzählt, ist rein: aber die reinen und großen Opfer stehen zu klar da. So hat ein Hr. v. St. (Officier) die sämmtlichen Revenuen seines Guts, 3000 Thlr., geschenkt; ein andrer giebt fünf Cavalleriepferde, alle tüchtige Arbeitspferde von seinen Gütern, zum Train, 300 Scheffel Getraide, unterhält eine Anzahl Dienstpferde und stellt sich mit zwei Leuten beritten; ein Hr. v. B. zieht als Gemeiner (er war Officier) mit sieben oder gar mehr, auf seine Kosten montirten und bewaffneten Cavalleristen: ein hiesiger Banquier hat nach und nach zwanzig Freiwillige gekleidet und beritten gemacht; ein Gelbgießer ist mit allen seinen Gesellen und Arbeitern ausgezogen Dienst zu nehmen, und hat sein Haus geschlossen. Hier aus Berlin sollen 11,000 Freiwillige sich gemeldet haben. Freudig zu gehen ist eine so allgemeine Sache, daß niemand sich damit eitel machen kann: das Gegentheil macht Schande. Als der König Potsdam verlassen wollte, wurden Pferde zur Aushebung gefordert; die Franzosen waren Herren im Lande; alle wurden gestellt, ohne eine Ausnahme. Ebenso die sogenannten Krämper u. s. w. (geübte, theils beurlaubte, theils für gewöhnliche Zeiten entlassene Soldaten) nirgends blieben sie aus, man zog sie unter den Augen der Franzosen zusammen, und schickte sie nach Schlesien. Sie fragten nur ängstlich, ob es gewiß auch gegen die Franzosen gehe? Und die Officiere durften es ihnen nur

noch durch Winke zusichern. Diese Rüstungen, das Zusammentreten und Fortgehen der Freiwilligen, während die Franzosen hier mit einer Armee standen, gehören zu den sonderbarsten und merkwürdigsten Ereignissen. — Als die Kokarde hier aufgesteckt ward, erwarteten die Franzosen ganz bestimmt eine Insurrection. Es giebt das Maaß ihrer Furcht, daß sie es nie wagten irgend jemand zu arretiren: denn der Verkehr mit den russischen Truppen war ununterbrochen, und es wußten so viele darum, daß die Franzosen gewiß genaue Nachrichten darüber hatten. Ich hatte auf jeden Fall geladne Pistolen und Gewehr im Zimmer. Solche Zeiten erziehen vortrefflich.

Unserm General York machte ich die Aufwartung mit andern Freunden. Wir danken ihm alles: denn entschloß er sich nicht wie er that, so konnten die Russen nicht vordringen, ehe sie große Verstärkungen an sich gezogen hatten, und dann ward unser eignes Land zertreten. York ist gewiß ein vortrefflicher General: er flößt ein unbedingtes Vertrauen ein. Die Dankbarkeit, womit er empfangen worden, hatte seinen düstern Ernst zerstreut: er war sehr freundlich. Die Liebe, die ihm gezeigt werde, könne er erst am Rhein völlig verdienen: er wisse aber doch was er gethan, und wie anders alles stehen würde, wenn er nicht im rechten Moment das Rechte erwählt hätte.

Du wirst es natürlich finden, daß dieser lange Brief nur von dem handelt, was unsre Seele ausschließlich erfüllt. —

Was von Holländern und Deutschen bei den Franzosen ist, wird wohl allmählich übergehen; fast täglich fällt schon Ähnliches vor. Gestern kamen 150 Westphälinger, die von Magdeburg desertirt und von Kosacken escortirt wurden, mit ihrem Trompeter an der Spitze ins Thor gezogen. General Dörnberg habe ich gesehen. Er ist sehr liebenswürdig.

250.

Berlin, den 9. April 1813.

Male hat Dir schon das Vorgefallne erzählt. Ihre Fassung bei meinem Entschluß ist rührend. Du weißt, wie ängstlich sie sonst für mich ist: aber hier zeigt sich die Stärke ihrer Seele.

Das Zeugniß Deiner Liebe thut mir wohl: aber laß Dir nicht wehmüthig seyn: es ist so gut, und wird gut gehen. Mein fester

Wille iſt es an dem Kreuzzuge Theil zu nehmen, und wenn es bei einem ſolchen entſcheidenden Entſchluß beruhigend iſt, wenn er zum Theil dem Schickſal anheim geſtellt bleibt, ſo iſt das hier auch. Ich habe den König um ſeine Erlaubniß bitten müſſen. Hebt er für mich den unpaſſenden Unterſchied auf, der für Gutsbeſitzer und Officianten gemacht iſt, ſo erfülle ich eine ſehr einfache Pflicht. Für meine Kräfte fürchte nicht: ſie werden hinreichen. Will der König es nicht, ſo nehme ich es als eine Entſcheidung des Schickſals an, und habe mein Pflichtgefühl und meine Ehre vor meinem eignen Bewußtſeyn gerettet. Ich glaube allerdings, daß meine Zeitung ſo viel als mein Gewehr nützen kann: aber darüber darf niemand ſelbſt richten; der einfache Entſchluß iſt die Waffen zu nehmen, ohne zu klügeln wo man mehr nützen könne. Und ſo wünſche ich denn recht angelegentlich als Musketier in eins von unſern vortrefflichen Feldregimentern zu kommen, wo die Burſche wirklich ſo durchaus reſpectabel ſind, wie Du ganz authentiſche Erzählungen in meiner Zeitung finden wirſt. — Ich ſchreibe Dir, ſobald etwas weiter entſchieden iſt. Morgen geht Dohna von hier zum Freicorps ſeines Schwagers.

Sey getroſt wie wir es ſind.

Niebuhrs erneute politiſche Thätigkeit

vom April 1813 bis zum Herbſte 1814.

Niebuhrs erneute politiſche Thätigkeit, vom April 1813 bis zum Herbſte 1814.

Gegen Ende Aprils wurde er vom Miniſter Hardenberg im Namen des Königs aufgefordert unverzüglich nach Dresden zu kommen. Er reiſte ſogleich ab, und war vor Ende des Monats dort. Der König, der Kaiſer von Rußland und der Miniſter Hardenberg befanden ſich daſelbſt. Niebuhrn ward aufgetragen die Unterhandlungen mit dem engliſchen Abgeordneten wegen der Subſidien zu führen, und dann ſpäter vielleicht einen Handlungstractat zwiſchen Preußen und England zu unterhandeln.

Als das wechſelnde Kriegsglück die Herrſcher und das Hauptquartier zuerſt nach der Lauſitz und dann nach Schleſien zu gehen nöthigte, folgte er dahin nach, und erlebte, nur wenige Meilen entfernt, die Schlacht bei Bautzen.

Der Allianz- und Subſidientractat, deſſentwegen er berufen war, wurde den 14. Juni 1813 unterzeichnet. Späterhin blieb er mit dem Hauptquartier noch ungefähr zwei Monate in Reichenbach, von wo er kleine Excurſionen nach dem Glatziſchen machte. Es war ihm angetragen nach London zu gehen, um dort den ferneren Tractat abzuſchließen. Er glaubte aber, es ſey für die Abſchließung förderlicher, wenn dies im Hauptquartier geſchähe, und ſo unterblieb die Reiſe auf ſeine Vorſtellung.

In der Mitte Auguſt folgte er dem Hauptquartier nach Böhmen und kam am 21. in Prag an. Hier mußte er, auch nachdem

das Hauptquartier vorwärts gegangen war, noch eine Weile bleiben, weil er krank ward. Sein Geschäft war außerdem, bis auf einige brieflich abzumachende Nebenpuncte, beendigt. Auch war Lord Stevart, mit dem er den Tractat unterhandelte, zu den andern Armeecorps abgereist. Er hatte mehrere Rückfälle in seine Krankheit zu erleiden, weshalb er längere Zeit in Prag bleiben mußte; er erfuhr dort noch den glücklichen Ausgang der Schlacht bei Culm, so wie die nächsten darauf folgenden Siegsnachrichten.

Im Hauptquartier war vorerst nichts mehr für ihn zu thun. Er ging deshalb im Spätherbst 1813 nach Berlin zurück. Er wünschte ferner für die Befreiungssache wirken zu können, und es grämte ihn unthätig in Berlin zu sitzen. Zu den Studien sogleich zurückzukehren fühlte er sich nicht gesammelt und ruhig genug. Die nahe Vergangenheit und die ungewisse Zukunft erfüllten seine Seele zu sehr. Eine ausführlichere Erzählung dessen, was er während dieser Zeit erlebte, würde überflüssig seyn: sie findet sich in seinen Briefen.

Wie sehr ihn das Schicksal Dänemarks bekümmerte, und die Bedrängnisse, welche Holstein von den verbündeten Heeren in diesem Herbst und im folgenden Winter erlitt, geht ebenfalls aus seinen Briefen hervor; dies störte seine reine Freude über die Befreiung Deutschlands. Ängstliche Besorgnisse über das Schicksal der Ihrigen erfüllten sein und seiner Frauen Gemüth. Er wußte, daß unter den Truppen, die Holstein besetzten, keineswegs Alle von den Gesinnungen beseelt waren, welche der Kampf für die Befreiung des Vaterlandes in den Preußischen Kriegern entzündet hatte. Es verging eine lange Zeit, ehe sie hierüber beruhigt wurden. Erst gegen Weihnacht empfingen sie die ersten beruhigenden Briefe.

Als er die Nachricht von dem mit Dänemark geschlossenen Frieden erhielt, schrieb er: „Ich habe es von Anfang her vorausgesehen und es hat mich so grimmig gemacht, daß Holstein nun gemartert werden sollte, theils um Norwegen abzudringen, theils um so viel als möglich abzureißen.“ Er fügt dann die nachfol-

gende Äußerung hinzu, welche ſeine Anſicht über eine der gangbarſten politiſchen Fragen der jetzigen Zeit enthält:

„Auf die Norwegiſche Conſtitution bin ich neugierig; ſie wird wahrſcheinlich etwas Mißlungenes und Schiefes werden; wie die Spaniſche. Die Conſtitutionsfabriken ſcheinen wieder Abſatz zu bekommen; die Arbeiter liefern aber noch immer eben ſo ſchlechte Waare als vor einigen Jahren, da ſie ſich ganz in Mißcredit brachten. Das Erſte und Weſentlichſte iſt, daß eine Nation männlich, uneigennützig und edel ſey. Iſt ſie das, ſo werden ſich freie Geſetze allmählich von ſelbſt bilden und Beſtand haben. Mit den conſtitutionellen Formen bei einer ſchlaffen oder thörichten Nation kommt nichts heraus. Was hilft die Wahl von Repräſentanten, wenn es an Männern fehlt, die fähig ſind das Volk zu vertreten. Jenes iſt die Wurzel, dieſes die Frucht. Hat noch je ein Menſch reife und gute Früchte von einem Baume gepflückt, der keine Wurzel hatte? Darauf arbeite jeder Einzelne und jede Regierung zuerſt hin, ſich ſelbſt und das Volk wahrhaft kräftig, männlich, einſichtig und uneigennützig tugendhaft zu bilden. Durch Formen dies bewerkſtelligen wollen, iſt ſo viel als die Pferde hinter den Wagen ſpannen, und meinen, ſie werden ſo eben ſo gut den Wagen ziehen können.“

Niebuhr arbeitete in dieſer Zeit einen von ihm geforderten Entwurf zu einer Verfaſſung Hollands aus, welcher einer Commiſſion zur Prüfung übergeben werden ſollte. Ob dieſer nachher benutzt iſt, darüber finden ſich keine Nachrichten: wahrſcheinlich iſt er es nicht; wenigſtens drücken einige Äußerungen, welche er zur Zeit des Belgiſchen Aufſtandes that, ſein Bedauern darüber aus, daß man ſeine Rathſchläge, in welchen er eine gänzlich geſonderte Adminiſtration beider Länder empfohlen, nicht befolgt habe. Man wird es vielleicht widerſprechend finden, daß er, welcher ſich ſo, wie eben angeführt, über Conſtitutionen geäußert, ſelbſt eine ab-

faßte; aber man überſehe nicht, daß dies für ein Land geſchah, welches ſchon Formen hatte *).

Im Februar 1814 erfolgte ein Auftrag des Königs an Niebuhr, ſich nach Holland zu begeben, um dort mit engliſchen Commiſſarien die ferneren Subſidiengeſchäfte zu unterhandeln. Er reiſte demzufolge den 21. Februar mit ſeiner ſehr kränkelnden Frau dahin ab. Er machte die Reiſe in ſehr ſtrenger Kälte auf zum Theil mißlichen Wegen. Die Reiſe ſelbſt ſo wie der Aufenthalt in Holland, in den von Kaminfeuern ſchlecht durchwärmten Zimmern, that ſeiner Frau nicht wohl. Schon vorher ahndeten alle Freunde, die ſie ſahen, keinen guten Ausgang ihres hartnäckigen Huſtens. Sie ſelbſt aber hatte bei allem Ernſt des Sinnes ein ſehr heiteres zur Hoffnung geſtimmtes Gemüth; ahndete das ſie bedrohende Übel nicht, und tröſtete auch ihren Mann, wenn er zuweilen Beſorgniſſe äußerte: es ſey ja ſchon öfter ſchlimmer geweſen, und wieder beſſer geworden. Niebuhr fühlte ſich auch ſelbſt eine Zeitlang ſehr unwohl; konnte dabei aber ſeine Arbeiten nicht unterbrechen, deren er, wie er ſelbſt äußerte, faſt nie mehrere gehabt hatte als damals. Dieſe beſtanden zunächſt in Conferenzen mit dem engliſchen Commiſſair, in poſttäglichen Correſpondenzen mit dem Miniſter Hardenberg, dem Finanzminiſterium, dem auswärtigen Departement und dem preußiſchen Geſchäftsführer in London, und außerdem in weitläuftigen Unterhandlungen mit den Banquiers.

In Amſterdam erhielt er bald die Nachricht, daß ſein Vater einen Fall gethan habe, und dadurch ſo gelähmt ſey, daß er die Füße nicht anſetzen könne. Dies betrübte ihn als ein bei einem alten ſchwerfälligen Manne immer ſehr bedenkliches Ereigniß und ſteigerte ſeinen Wunſch, ſeine Rückreiſe über Holſtein zu machen.

*) Die Briefe Nro. 251 — 261 ſind ſeit ſeiner Berufung nach Dresden bis zu ſeiner zweiten Sendung nach Holland im Februar 1814 geſchrieben.

Der alte Mann hat den Gebrauch seiner Füße auch nicht wieder erlangt.

Seine Verhältnisse in Holland blieben nicht so angenehm, als er sie anfänglich erwartet hatte. Der englische Commissair, sonst ein sehr feiner und gebildeter Mann, hatte nicht den seiner Nation eigenthümlichen Charakter der Gradheit. Er legte dem Geschäft immer neue Hindernisse und Schwierigkeiten in den Weg; welche den Abschluß immer aufs neue verzögerten. Dies, so wie ein Ausbruch von großer Kränklichkeit bei seiner Frau, und die Entbehrung eines wohlthuenden Umgangs und das Vermissen einer Bibliothek machten den Aufenthalt in Amsterdam für ihn diesesmal sehr traurig.

Im Anfang Juni war das Geschäft endlich so weit gediehen, als es für den Augenblick gefördert werden konnte; seine Frau hatte sich mittlerweile so weit erholt, daß er zu ihrer beider Erheiterung eine Reise nach Brabant zu machen beschloß. Er sah hauptsächlich Brüssel und Antwerpen, und kehrte dann nach Amsterdam zurück.

Das inzwischen erfolgte abermalige Einrücken fremder Truppen in Holstein, um die Übergabe Norwegens an Schweden zu erzwingen, welche bei dem Widerstreben der Norweger nicht einmal von Dänemark abhing, wenn man nicht das höchst unedle und herabwürdigende Begehren an dasselbe stellte, daß es seine eigenen bisherigen, ihm treuen Unterthanen zwingen und bekriegen solle, um sie einer fremden Macht zu übergeben, betrübte ihn sehr. Doch wollte er sich dadurch nicht von einem Besuch in Holstein abhalten lassen. Vorher wollte er Pyrmont, welches man ihm angerathen hatte, gebrauchen. Dorthin ging er Ende Juli, und blieb bis gegen Ende August. Sein Gesundheitszustand besserte sich dort; aber der seiner Frau gewann nicht, ohne sich jedoch zu verschlimmern. In Pyrmont machte er die nähere Bekanntschaft

des Generals Oſtermann-Tolſtoy; den er ſehr ſchätzte, und des Generals Woronzow *).

Nach einem Aufenthalt von etwa vier Wochen reiſte er von Pyrmont über Hamburg nach Holſtein, wo er den größten Theil der Zeit in Vereinigung mit den übrigen Angehörigen bei ſeinem blinden und nun auch an den Füßen gelähmten Vater zubrachte. Die Zeit der Vereinigung verfloß Allen ſchnell. Manches Gefühl über die Vorausſicht, daß man ſich ſo nicht wieder vereinigen werde, drängte ſich in den ſtillen Freudengenuß: bei Niebuhr mit dem Hinblick auf ſeinen Vater; bei den Übrigen auf die geliebte, ſeelenvolle, nur zu ſichtbar dem Heimgang in das ewige Leben nahe Schweſter. Sie ſelbſt war heiter, theilnehmend, liebenswürdig, wie immer, nicht ahndend, daß ſie ihr Heimathsland nicht wieder ſehen werde. Auch Niebuhr täuſchte ſich im Ganzen nur zu gerne über ihren Zuſtand, obwohl er ſie in einzelnen Augenblicken mit Sorge und Angſt betrachtete. Er reiſte über Hamburg zurück, wo er viele alte Bekannte ſah, und kam gegen Ende des Octobers 1814 wieder in Berlin an. Bei ſeiner Rückkehr nach Berlin fand er dort ſeinen alten Freund Schönborn vor, der eine ziemliche Weile dort blieb, und ſich oft mit ihm in die Labyrinthe alter Geſchichte und Philoſophie verlor.

*) Vrgl. die aus Holland und Pyrmont an die Hensler geſchriebenen Briefe Nro. 262 — 272.

Aus Niebuhrs Briefen vom Frühling 1813 bis zum Herbſte 1814.

251.

Dresden, den 3. Mai 1813.

Du wirſt in Meldorf den Brief an meinen Vater geleſen haben und biſt alſo von meiner Hieherberufung unterrichtet. Am Montag Abend eilf Uhr erhielt ich die Nachricht, und am folgenden Mittag ſaßen wir im Wagen. Die Redaction meiner Zeitung hat Göſchen einſtweilig übernommen. Male ſchreibt Dir über unſere Reiſe. Wir fürchteten nicht ſogleich ein Unterkommen zu finden, da der Kaiſer Alexander und unſer König mit Gefolge hier ſind: aber es ging gut. Wir kamen gleich beim erſten Anhalten in einem Wirthshauſe unter. Seit vorgeſtern ſind wir einquartiert und wohnen ſehr elegant.

Die Unterhandlungen mit England wegen Subſidien ſind mein nächſtes Geſchäft. Ich ſtehe dabei in Verhältniſſen zu Gr. Hardenberg und Hrn. v. Stein. Erſteren hatte ich ſeit meinem Austritt aus den Geſchäften nicht geſehen — er iſt aber ganz wie zuvor in ſeinem Benehmen gegen mich, und ſo als ob wir fortdauernd in Verhältniſſen geblieben wären. Stein iſt durch ſeine Schickſale wohl verſtimmt, und ungleich; daher es oft etwas ſchwer wird mit ihm zu verkehren.

Wir ſind ſeit geſtern in ängſtlich geſpannter Erwartung auf eine Schlacht. Unſre neueſten poſitiven Nachrichten ſind von vorgeſtern, und damals erwartete man die Schlacht täglich. Man

hat in hieſiger Gegend geſtern eine Kanonade gehört: wir harren mit Herzklopfen auf Nachrichten, die ſchon hier ſeyn müßten, wenn jene Kanonade nicht eine Täuſchung war, oder von einer unbedeutenden Affaire herrührte. Wir wiſſen, daß die franzöſiſche Macht nichts weniger als ſo gering iſt, wie man ſie thörichterweiſe ausgab; wir wiſſen, daß wir einen äußerſt ſchweren Kampf zu beſtehen haben. Die Vortrefflichkeit der Armee giebt Zuverſicht.

Da ich alle Vormittage in Conferenzen oder am Schreibtiſch beſchäftigt geweſen bin, ſo haben wir hier noch wenig geſehen. Einmal waren wir auf der Gallerie.

Wir haben hier ſehr beunruhigende Nachrichten aus Dänemark. Gebe Gott, daß der unauflösbar ſcheinende Knoten ſich entwickeln laſſe. —

Goethe war ſchon abgereiſt als wir hier ankamen; und was man von ſeiner politiſchen Bitterkeit, von ſeinen Unglücksprophezeihungen und ſeiner Verſtimmung hört, läßt mich auch zufrieden ſeyn ihn jetzt nicht geſehen zu haben. Hieſige Bekanntſchaften habe ich noch nicht gemacht.

Es grämt hier in einem occupirten Lande zu ſeyn, welches nicht Antheil am Kriege nimmt. In Berlin gab das allgemeine Leben, die Rüſtungen u. ſ. w. immer friſchen Muth. Doch iſt das Volk deutſch geſinnt: auf dem Lande wo wir durchkamen äußerte ſich das oft rührend.

Gott ſey mit uns allen! Grüße meinen Vater und alle die Unſrigen.

252.

Neumarkt in Schleſien, den 25. Mai 1813.

Seit dem Briefe, den wir zu Dresden von Dir erhielten, vor etwa viertehalb Wochen, ſind wir aller Nachrichten von Euch beraubt. — — —

Ich ſetze voraus, daß Behrens Dir den Brief mitgetheilt hat, den ich ihm am 16. aus Liegnitz ſchrieb. Ich fahre alſo mit der Erzählung fort von unſerm Beſchluß nach Görlitz zurückzugehen, wo nun inzwiſchen das adminiſtrative Hauptquartier errichtet war. Wir legten den Weg von Liegnitz dorthin ſehr ſchnell zurück: es iſt ein ſchönes Land, voll von Städten, denen man die alte, meiſtens erſt ſeit 1805 und 6 erloſchene Wohlhabenheit in den Gebäu-

den und Umgebungen ansieht. Aber da jetzt allenthalben Armuth statt dieser Wohlhabenheit herrscht, die Tuch- und Leinwandfabriken keinen Absatz haben, so müßte man recht fest auf bessere Zeiten hoffen um durch den Anblick des alten Glücks nicht vielmehr niedergeschlagen und wehmüthig zu werden. Die Gegenden sind größtentheils herrlich, und wir haben uns gegenseitig den Wunsch gesagt dies schöne Schlesien einmal mit Dir zu besuchen: aber ich war viel zu beklommen um sie zu genießen. Görlitz war seit unserm vorigen Aufenthalt sehr verändert. Damals war freilich auch die lange marktähnliche Hauptstraße der Stadt vollgedrängt von einer vielfachen Reihe von Wägen: aber das waren Verwundete, die nach den Lazarethen gebracht wurden. Jetzt waren diese fortgeschafft, aber die Stadt wimmelte von Einquartierung, und die Straßen und Plätze von aufgefahrnen russischen Equipagen, bei denen die Pferde, wie in einem Lager, umhergestellt waren. Mit Mühe fanden wir einen Platz im Wirthshause abzusteigen, und ein Zimmer zur Miethe bei unsrer vorigen Wirthin, einer gutmüthigen Bürgersfrau. Ich fand, daß durch meine Entfernung schlechterdings nichts versäumt war; denn die Geschäfte, zu denen ich berufen worden, bei denen ich aber nur dann thätig werden kann, wenn andre sie in eine Bahn gebracht haben, standen noch gerade auf demselben Punct wie vor meiner Abreise von Dresden, und waren eher rückwärts als vorwärts gegangen. Es läßt sich nicht erzählen, wie ich den Tag nach meiner Ankunft eine Gelegenheit fand sie mit einem Ruck fast zur Vollendung zu bringen, und durch welchen unerhörten Leichtsinn diese Gelegenheit verloren ging. — Wir erfuhren nun, daß die Armeen schon seit einigen Tagen schlagfertig gegen einander über standen, und es ließ sich um so weniger bezweifeln, daß die Franzosen bald angreifen würden, da sie Mangel an Lebensmitteln litten. Die Position der alliirten Armee war höchstens fünf Meilen von Görlitz, und unsre Lage in dieser Stadt so bedenklich, daß man nicht zu früh auf Sicherheitsmaaßregeln bedacht seyn konnte. Denn obwohl unterhalb der Stadt eine Schiffbrücke über die Neiße geschlagen war, so mußte doch im Fall eines Rückzugs wenigstens die Hälfte der Armee mit ihrem Train, Artillerie u. s. w. den Weg durch die Stadt, und über die Brücke nehmen, welche diese mit der Vorstadt verbindet. Die Oberlausitz ist ein Bergland, sehr schön, und ihre Städte liegen auf oder an Bergen; so auch Görlitz, welches eigentlich, wie Edinburgh, nur

eine lange und sehr breite Straße ist, auf dem Rücken eines langen Hügels, die aber gegen die Brücke zu sehr schmal und steil wird, so daß es ohne alle Störung Aufmerksamkeit genug kostet um die Pferde hier aufhalten zu lassen. — An dieses Defilé werde ich noch lange nicht ohne Schauder denken. — Daß wir hier bleiben würden bis eine Schlacht vorgefallen sey, war vorauszusehen, und alsdann verlangten Hunderte auf ein Mal Extrapostpferde, wenn man zurückgehen müßte. Wir mußten uns also für unsre Sicherheit entschließen Pferde zu kaufen und einen Kutscher anzunehmen. So waren wir eingerichtet mit so weniger Gefahr als die Localität der Stadt erlaubte den letzten Augenblick erwarten zu können.

Am Mittwoch, den 19., fiel das sehr blutige und rühmliche Treffen von Königswartha auf unserm rechten Flügel vor. Am folgenden Tage, den 20., um Mittag, während das Corps von Barclay de Tolly, das mit York zusammen diesen Vortheil erfochten hatte, noch von der Hauptarmee entfernt war, unternahm die französische Hauptarmee einen Angriff auf unsre ganze Linie, und vorzüglich auf den rechten Flügel. Dieser Angriff ward mit großem Verlust für sie abgeschlagen, und wir behaupteten uns vollkommen in der ganzen Position, welche wir im Anfang des Gefechts hinter Bautzen eingenommen hatten. Aller Nachtheil des Tags war auf Seiten der Feinde, ausgenommen der ihm durch unsre Aufstellung überlassene Grund, den vor dem Anfange der Affaire unsre Vorposten besetzt hielten. Wir hatten Kanonen genommen und Gefangene gemacht. General Kleist zeichnete sich mit seiner Division vor allen aus. Gegen Abend vereinigte sich Barclay de Tolly mit der Armee. Die Kanonade hörte auf als die Nacht finster ward, und die Schlacht konnte nicht anders als sich am andern Tage erneuern. Sie begann nun, den 21., um vier Uhr Morgens.*) Auch in dieser Schlacht ist keine Kanone verloren gegangen: dagegen aber ist ein Theil der Schwerblessirten auf dem Wahlplatz zurückgeblieben, weil die unselige Habsucht der russischen Soldaten nach allem, was Fuhrwerk ist, Pferde und Wägen aus der ganzen Gegend weit hinter die Armee getrieben hat. Unser Verlust an Todten und Blessirten ist an den drei Tagen vom 19. bis 21. zusammen nicht so groß gewesen, als in der Schlacht am 2.

*) Hier folgt eine Beschreibung der Schlacht, die in andern Schriften ausführlich beschrieben ist.

Am folgenden Tage kanonirte man sich auf dem weiten Rückzuge heftig, aber ohne Bedeutung. In Reichenbach fiel ein Arrieregardegefecht vor, worin die franz. Cavallerie, welche sich vorgewagt hatte, 400 Gefangene verlor. (Der linke Flügel hatte auch am 21. Kanonen und Gefangene genommen.) So hat man sich auch an den folgenden Tagen kanonirt, aber nicht eigentlich geschlagen. — Die schmerzliche Wahrheit aber ist, daß die alliirte Armee ihren Rückzug aus der Lausitz bis in die vorliegenden Kreise Schlesiens fortgesetzt hat. Tröstlich dabei ist, daß eine neue russische Armee unter General Sacken schon bei Breslau vorbeimarschiert ist und in Eilmärschen der zurückziehenden entgegen geht: daß die eintreffenden Reservebataillons unsern Verlust reichlich ersetzen, so daß die Alliirten in einigen Tagen zahlreicher seyn müssen als vor der Schlacht von Bautzen; daß wir in sehr kurzer Frist von Österreich eine Diversion in der Nähe erwarten dürfen, wenngleich ein Feldherr wie Napoleon sich von den entfernteren Unternehmungen der größeren Österreichischen Armee nicht irre machen lassen wird. Muß er aber, wie wir zu Gott hoffen dürfen, vor unserm eisernen Widerstande stille stehen, so wird unser Land freilich entsetzlich leiden. Aber dann kann es auch fast nicht fehlschlagen, daß er sich zerstößt. Mit diesem Muth, obgleich mit traurigem Herzen, sind wir nach Breslau gereist, von wo ich diesen Brief endige: ungewiß, wohin ich bald gerufen werden kann.

Am Donnerstage hörten wir die Kanonade nahe und stark, aber mit einer großen Hoffnung, weil wir den Morgen den Sieg des vorigen Tages erfahren hatten: als am Freitag der Schall näher zog, und am Nachmittag fürchterlich deutlich und heftig ward, da war uns sehr beklommen. Stein rieth nun abzureisen. Wir machten uns fertig: der Wagen ward gepackt; wir wollten aber nicht fort ehe wir etwas Bestimmtes wußten. Bis nach elf Uhr in der Nacht ging ich von einem Bekannten zum andern um etwas zu erfahren; aber es war sehr dunkel und unbestimmt, doch ließ sich der beschlossene Rückzug ahnen. Schon Nachmittags waren russische Equipagen abgegangen: und gegen die Nacht fingen dichte Wagencolonnen an durch die Stadt zu defiliren. Wir hatten mit Freunden verabredet, daß man uns zu jeder Stunde in der Nacht benachrichtigen solle, wenn entscheidende Nachrichten kämen. Wir legten uns nun um Mitternacht in Kleidern nieder. Noch vor ein Uhr ward uns ans Fenster hinaufgerufen, man reise ab, und wir

möchten nicht zögern. — Am Abend zuvor war unser angenommener Kutscher, bange Gott weiß wie lange außer seiner Vaterstadt umherzuirren, weggegangen, und hätte unser Bedienter nicht fahren können, wir wären in der unsäglichsten Verlegenheit gewesen. Unser eines Pferd war überdies krank, doch kamen wir fort: glücklich in der Finsterniß durch die dichten Wagenreihen, und durch den oben beschriebenen engen Paß, wo wir uns vor Stadions Equipage an die Seite der Straße andrängen mußten. Wir haben den Krieg in einer schrecklichen Gestalt gesehen: wir sind durch Haufen von Maraudeurs gefahren: durch Bauernhaufen, die zusammengetreten waren um sich gegen Plünderung zu vertheidigen. Unser guter Stern hat uns nicht verlassen. Ich muß endigen um den Brief auf die Post zu senden.

253.

Frankenstein in Schlesien, den 31. Mai 1813.

— Vor Breslau ist ein Armeecorps aufgestellt um die Stadt gegen ein nicht zu beträchtliches feindliches Corps zu decken. Unsre Hauptarmee hat sich gegen Schweidnitz gezogen, und wir sind hier etwa fünf kleine Meilen hinter demselben. Die franz. Armee soll noch bei Liegnitz stehen, sie dringt also noch nicht weiter vor. Die Franzosen erwarten wahrscheinlich Verstärkungen wie wir auch; die unsrige ist uns aber näher: die schlesische Landwehr allein beträgt 54,000 Mann: man hat die Mannschaft in Sicherheit aus den vordern Kreisen, die dem Feinde offen stehen, in die entferntern gebracht, um sie zu equipiren und zu üben. Die Landwehr aus den Marken hat wohl General Bülow zum Theil an sich gezogen, der dem Feinde im Rücken operirt. Dann ist noch die Landwehr von Ostpreußen und Pommern zurück. Gebraucht man nun diese zum Theil zu Belagerungen der vielen Festungen, so bekommt man dagegen alle die vor diesen stehenden Truppen frei. Es fehlt uns also gottlob nicht an Streitkräften, und noch weniger an Muth.

Von den Österreichern erwarten wir zuversichtlich Beistand. Es wird ein Jubel seyn ein deutsches Volk an unsrer Seite kämpfen zu sehen. — Im Norden sehen dagegen die Sachen beunruhigend aus. Mich bangt vor einer unglücklichen Auflösung des dort geschürzten Knotens.

Uns verlangt sehnlich nach Briefen von Euch. Seit Dresden

haben wir keine, und dieser war noch keine Antwort auf unsern letzten von Berlin.

Vorgestern verließen wir Breslau: nicht wegen Gefahr bei einem längeren Bleiben: denn noch waren die Königl. Kinder dort, sondern weil alle, mit denen ich Geschäfte habe, nach dem Hauptquartier gegangen waren. Auf halbem Wege hierher hielten wir Nachtquartier bei einer Bäurin, die sehr gut und freundlich war, und bei der alles sehr reinlich und ordentlich aussah. Der stille Abend, (wir gingen lange in ihrem Baumgarten umher) der stille Ort, wo wir nichts vom Getümmel der Welt hörten, that uns sehr wohl; wir verließen diesen Aufenthalt ungerne, und dachten mit daran in ruhigen Zeiten einmal mit Dir hier einzukehren. Gestern Nachmittag kamen wir hier an, und fanden nur mit Mühe ein Unterkommen. Frankenstein ist ein kleines hübsch gelegenes Städtchen: es liegt schon ziemlich hoch, aber doch noch am Fuß höherer Gebirge. Die Festung Silberberg, die $1\frac{1}{2}$ Meilen von hier auf einem Berge liegt, sieht man vor der Stadt ganz deutlich.

Ich fahre heute Morgen ins Hauptquartier nach Schweidnitz, um wo möglich das Geschäft, weshalb ich berufen bin, zu fördern. Ich kann Male dorthin nicht mitnehmen, da an kein Unterkommen zu denken seyn wird, und ich selbst mich bei dem Englischen Gesandten werde einlogiren müssen. Vor morgen Abend werde ich schwerlich zurück seyn. Ich kann Male hier mit Sicherheit lassen, denn wir wohnen bei sehr guten Leuten. Ich hätte sie gerne weiter zurück nach Neiße gebracht; daran aber kann sie nicht ohne Angst denken: sie fürchtet das Schicksal der armen Buttmann haben zu können, die von Berlin nach Breslau mit ihren Kindern abreiste, als die Männer auszogen, und jene Stadt bedroht war. Nun ist die Gefahr von dort abgewandt, und dagegen Breslau bedroht, und sie hier von ihrem Manne getrennt.

Wir sind dem Kriegsschauplatz ungleich näher als während des vorigen Kriegs, doch haben wir persönlich nur zwei ängstliche Augenblicke gehabt: der eine war der in Dresden, als es hieß wir könnten keine Pferde bekommen, der zweite, als unser Kutscher uns in Görlitz verlassen hatte, und wir uns unsers Bedienten Geschicklichkeit im Fahren auf dem schwierigen Wege überlassen mußten.

Graf Moltke sendet diesen Brief mit einem Dänischen Courier

ab: er wird alſo hoffentlich in Deine Hände kommen. Schicke Deine Briefe für uns an Riſt, oder an die Gräfin Münſter, welche beide Gelegenheit haben werden ſie durch Couriergelegenheit zu befördern.

254.

Reichenbach, den 16. Juni 1813.

Wir haben endlich zwei Briefe von Dir erhalten, die von einem Orte zum andern herumgeſchickt waren. Sie füllen eine quälende Leere aus, welche das Verſiegen des nun faſt ſechs Jahre genoſſenen ungeſtörten Briefwechſels verurſachte; aber daneben empfindet man den Kummer, daß dies nun wohl auf wer weiß wie lange, die letzten ſind. Du wirſt es auf verſchiedenen Wegen verſuchen: aber es bleibt dem Zufall überlaſſen, wann und wie wir ſie erhalten.

Als wir von Dresden abreiſten, gab man uns die damals falſche Nachricht mit, Hamburg ſey von den Franzoſen beſetzt. Wir glaubten auch mit dem ganzen Publicum, Bonaparte habe einen Theil ſeiner Übermacht angewandt, um gegen das damals äußerſt ſchwach gedeckte Berlin zu detaſchiren, und wir wären ſo von Euch abgeſchnitten. Er hätte dieſe Operation in der That auch ohne Schwierigkeit machen können, und es ſcheint, daß er einige Tage lang ſie vorgehabt hat, aber zögernd und unentſchloſſen, wie ſo vieles in dieſem Feldzuge, was ihm den Hals gebrochen haben würde, wenn er einen großen Feldherrn gegen ſich gehabt hätte. So hielten wir es unmöglich Euch Briefe zukommen laſſen zu können.

Schon aus Dresden glaube ich Dir geſagt zu haben, wie unerfreulich die Veränderung meines Aufenthalts und des Umgangs war. Zu Berlin lebten wir in dem Bewußtſeyn des vortrefflichen Geiſtes der Nation; hinreichend entfernt von der Anſchauung alles deſſen, was traurig in der Leitung iſt. Man lebte mit allen Kräften der Seele und des Herzens, und ward in ſich ſelbſt der unermeßlichen Nationalkraft inne. Eben deswegen war man voll Zuverſicht. In Dresden war man von der Nation und ihrem vortrefflichſten Theil, der Armee, geſchieden, und in einen Cirkel fremder Weltleute, höchſtens einiger unſrer Geſchäftsmänner, verſetzt. Hier ſah man nun eben ſo ungemiſcht, als bei uns zu Hauſe das

Schöne und Gute, so hier das Alltägliche. Die wenigen vorzüglichen waren wenigstens in Harmonie mit mir. — Und von durchdachten Entwürfen, von schaffenden Ideen, von Begeisterung und Liebe sah ich keine Spur. — — —

Es ist lange nicht genug, zu sagen, daß unsre Armee mit beispiellosem Heldenmuth gefochten hat, sondern um für sie die tiefe Achtung zu empfinden, welche sie verdient, muß man wissen, daß sie nicht allein unbedingt unter die Gewalt fremder Feldherrn, die ihren frühern Ruhm nicht behauptet haben, gegeben war, und also das Opfer ihrer Fehler und Ungeschicklichkeiten ward, sondern daß es ihr selbst an oberer erfahrner und einsichtsvoller Leitung in ihrem eigenen Umfange fehlte. Selbst weiter hinunter fehlte es den besten Officieren bald an Erfahrung bald an kaltem Blut: sie haben ihr Leben verschwendet. Aber mit allem dem hat der verhältnißmäßig kleine Haufe unsrer Armee, immer nur theilweise von unsern Verbündeten unterstützt (doch ist es gerecht zu sagen, daß wo russische Divisionen herankamen, sie immer äußerst gut geschlagen haben, nur nicht mit Begeisterung) gegen eine für uns ganz ungeheure Übermacht, weil jeder gefochten hat als ob alles auf ihn ankäme, Dinge gethan, die man für unmöglich halten möchte. — Bataillons, denen fast alle Officiere erschossen oder verwundet waren, haben mit größter Ordnung fortgefochten. Dabei ist die Geduld, die stille Resignation die Früchte ihrer Thaten ohne Ursache vergehen zu sehen, die Sittlichkeit, die Ordnung der Armee — kein einziges Exempel von Excessen wird erwähnt: kein Soldat hat auf dem Rückzuge maraudirt — so erhebend, daß man vor dieser Armee Ehrfurcht haben muß. Gott weiß, was Deutschlands Schicksal wird und das unsrige. Sollen aber die Mittel der glänzendsten Befreiung durch fremde Schuld fruchtlos bleiben, so endigt Deutschlands Freiheit mit einem Ruhm der Preußen, welcher Friedrichs militairische Größe verdunkelt. Ob es so heilig in der Armee wäre, wenn wir ihn hätten? Fast glaube ich es nicht, doch möglich, und dann trotzten wir wieder der gesammten Welt.

Einer der ersten in unsrer Arme, nach ihrem eignen einstimmigen Urtheil, ist der Obrist von Grolmann, und das ist der Geist unsrer Officiere, daß die bejahrten Generallieutnants äußern, sie würden ihm gern gehorchen, wenn der König ihm das Commando gäbe. Wir, er und ich kannten uns lange mittelbar mit Liebe und Vertrauen, aber persönlich habe ich ihn erst vor drei Tagen kennen

gelernt — und ſo einen Mann habe ich auch noch nicht geſehen. — York, Kleiſt ſind die edelſten Männer, die nur an das allgemeine Heil denken.

Am 2. Mai haben die Franzoſen nur einen einzigen geſunden Preußen gefangen genommen. In jedem Partialgefecht ſind wir, und auch die Ruſſen, des Siegs gewiß.

Ich ſchreibe Dir abgeriſſen, weil ich Dir doch nur über die Oberfläche der Dinge ſchreiben kann, und die iſt ungeheuer: dürfte ich auf den Grund gehen, ſo könnte ich mich kurz faſſen.

In Breslau ſah ich den König: er war ſehr gnädig, und ſagte, es freue ihn ſehr mich wieder gebraucht zu ſehen. Aber bald wird das Geſchäft in Ordnung ſeyn, wozu man mich berufen hat, weil man keinen andern hatte, der die Sachen ſo kannte wie ich: — und wird dann von etwas Weiterem die Rede ſeyn? Ich wünſche nichts für mich um mein ſelbſt willen: das kann ich mit freiem Gewiſſen ſagen.

Nun noch einiges von uns ſelbſt. Ich kam von Schweidnitz den Tag, nachdem ich Dir geſchrieben, zurück, und brachte die Nachricht mit, daß ein Waffenſtillſtand auf zwölf Stunden geſchloſſen ſey, und man einen längern negocire. Unſre ſchmerzlichen Gefühle dabei will ich Dir nicht beſchreiben. — Es iſt für und gegen einen Waffenſtillſtand vieles zu ſagen: man frägt ſich nur ohne im Einzelnen zu klügeln, ob ein längerer Waffenſtillſtand mit einem ſolchen Feinde gut ſeyn könne. Was die Beſorgniſſe über denſelben mindert iſt, daß alles in Übereinſtimmung mit Öſterreich geſchieht, und das gute Einverſtändniß mit dieſer Macht; und dann, daß unſre Rüſtungen aufs eifrigſte und thätigſte fortgeſetzt werden. Daß es damit ernſtlich gemeint ſey, ergiebt ſich daraus, daß vorgeſtern der Allianz- und Subſidientractat mit England unterzeichnet iſt, welcher die Geldmittel zur Fortſetzung des Kriegs giebt. — Es giebt mir ein frohes Bewußtſeyn, dies Werk gefördert zu haben.

Wir gingen den 6. Juni von Frankenſtein hieher. Dieſer kleine Ort iſt dieſe zehn Tage her voll von Menſchen gepfropft. Wir kamen einige Stunden vor dem großen Zuge hier an, und bekamen daher noch ein ſehr gutes Zimmer in einem Gaſthofe, welches wir dem Einquartiertwerden vorzogen. Dieſe Tage habe ich zu der Förderung des Tractats angewandt: es fanden mehr mündliche Verhandlungen als ſchriftliche Ausarbeitungen dabei Statt.

Jetzt fängt es an stiller hier zu werden: alles zerstreut sich. Der Kaiser Alexander ist heute nach Böhmen abgegangen, um eine Zusammenkunft mit seiner Schwester zu haben. Viele glauben, daß er eine Unterredung mit dem Kaiser von Österreich haben werde: dies ist kaum wahrscheinlich.

Der König ist gestern nach Neiße zu seinen Kindern gegangen; in wenigen Tagen wird er zurückkommen und sich dann wohl abwechselnd an mehreren Orten in Schlesien während des Waffenstillstandes aufhalten. Graf Hardenberg geht in einigen Stunden nach Böhmen um mit dem Fürsten Metternich eine Zusammenkunft zu halten. Die fremden Minister zerstreuen sich auch während dieser Zeit; und so denken auch wir an eine Reise von etwa zehn Tagen: denn wenn alles weggeht, kann ich ruhig seyn nichts zu versäumen.

Über die angebotene Reise nach England hat Male Dir geschrieben: ich halte sie unter den vorhandenen Umständen nur für Zeitverlust in der Sache; auch möchte ich im jetzigen Augenblick ungern so fern seyn, wenn es nicht zur Erreichung von Zwecken für den Staat nothwendig ist. Eine innre Stimme redet mir dagegen: ich fühle immer mehr, daß ich auf die Länge nicht außer Deutschland leben möchte, und ich fürchte einen Schritt, der dahin führen könnte. — Unsre Trennung würde es übrigens für jetzt nicht vermehren: Gott weiß, wann sie gehoben wird. Wenn es mir vorgeschrieben wird, muß ich gehen.

In welche unglückliche Verhältnisse ist Dänemark gerathen! Man hat entsetzlich an ihm gesündigt. Gottlob, daß Preußen wenigstens keinen Theil an der Sünde hat. Mit tiefer Bekümmerniß denken wir an unser liebes Jugendland; an alles was uns durch Natur und durch das Herz so nahe ist. — — —

Während unsers hiesigen Aufenthalts sind alle Eure verspäteten Briefe zu uns gelangt. Diesen Brief nimmt Gr. Moltke mit, der von hier geht.

Ich habe dieses Blatt weglegen müssen, weil ich meine sehr einfachen Geschäfte zu beendigen hatte; nachher in Gesellschaft war, und nun unser Zimmer mit Besuchenden angefüllt ist. Ich breche ungern ab, da es so ungewiß ist, wann wir Dir wieder ohne Zwang werden schreiben können. Dabei erwacht das Verlangen Euch wieder zu sehn immer stärker.

Lebe wohl, behalte Muth, und sorge für Dich mit Vorsicht, wenn es schlimmer und drohender würde.

255.

Prag, den 1. September 1813.

Ich schrieb in einem Briefe an Euch alle insgesammt vor etwa einem Monat. Auch an frühern Versuchen habe ich es nicht fehlen lassen; meistens wohl ohne Erfolg. Ich mache diesen neuen Versuch mit einiger Hoffnung auf Glück; aber auch unter dem Zwang, den die Besorgniß auflegt, daß der Brief irgendwo geöffnet werden möchte.

Nach einem durch kleine Reisen unterbrochenen, mehr als zweimonatlichen Aufenthalt zu Reichenbach verließen wir diesen Ort, als alles was dort und in der Nähe versammelt gewesen war, aufbrach um auf dem Wege, den die Armee schon genommen hatte, nach Böhmen zu gehen. Diese beiden Monate hatten wir im Wirthshause zugebracht, froh als wir nur ein ganz enges Kämmerchen, worauf wir seit unsrer Excursion nach dem Glatzischen eingeschränkt waren, mit dem großen Zimmer, welches wir zuerst bewohnt hatten, wieder vertauschen konnten. Die Schönheit des nahen Gebirges, welches jedoch für Fußwanderungen zu entfernt lag, war ein großer aber auch der einzige Reiz dieses Aufenthalts, von dem mir im Ganzen nur ein verworrenes, unfriedliches und unfreundliches Andenken bleiben wird. Ich machte wohl einige interessante Bekanntschaften, sah, besonders unter unsern Officieren, mehrere die mir sehr lieb waren: aber das tägliche Brod des Umgangs war geschmacklos, und zum Theil unangenehm. Allein waren wir kaum einen und den andern Tag, und zu Arbeiten fehlte mir Stille und Heiterkeit gänzlich. Ich mußte viel Unangenehmes erfahren, und meine Lage war unerfreulich, mit wenigen Geschäften, und diese gestört. — Auf alle Art verließen wir den Ort gern. Ich ging wegen Geschäfte nach Landeck. Diesesmal hatte ich doch viel zu thun. Regengüsse machten es unmöglich die herrliche Gegend zu sehen. Eben so trauriges Wetter hatten wir in dem schönen Reinerz, wo wir das vorigemal so gern waren: wir fanden aber diesesmal viele Freunde dort: Savignys, Rehdigers, Heindorf, der zur Cur aus Breslau gekommen war, und mehre andre Bekannte. Es waren ihrer nur allzuviele und zu verschiedenartige unter sich,

um den Nachmittag und Abend, den wir mit ihnen zubrachten, so zu genießen, wie man es gerne hat. Am 18. kamen wir über die Böhmiſche Gränze und am 21. hier an. Unſre beiden Pferde haben über Erwarten auf zum Theil ſchlechten Wegen hingereicht. Wir erwarteten ein ſchönes Land wie Schleſien zu finden: aber wir haben ein unintereſſantes gefunden, größtentheils flach, und wo Höhen ſind, wie hier umher, öde und traurig, alles wird ſchlechter, je näher man hieher kommt. Auch an Fruchtbarkeit iſt die Gegend, welche wir durchreiſt ſind, mit Schleſien gar nicht zu vergleichen. Wir erwarteten aber auch in ſchlechten Städten elende Nachtlager: darin hatten wir uns eben ſo ſehr getäuſcht: vieles mag uns, nun ſchon ſo lange an die elenden Wirthshäuſer der Mark und Schleſiens gewöhnt, durch den Contraſt vortrefflich erſcheinen: aber für uns war dieſe Reiſe eine wahre Erholung. Nur die Prellereien gehen bei der durch die Revolutionen des Papiergeldes veranlaßten Theurung über allen Begriff.

Prag iſt eine prachtvolle Stadt, voll wahrer Paläſte und dabei in der Vorſtadt mit einem Gewühl kaufmänniſches Verkehrs, welches zuſammen einen ſehr angenehmen Eindruck macht. Dabei die gebirgige Lage der einen Seite, und die ſchöne Moldaubrücke. Von den Menſchen, die in dieſer ſchönen Stadt wohnen, haben wir noch nicht einen einzigen kennen gelernt. Alle, die wir ſehen, ſind Fremde wie wir. Unter dieſen Fremden giebt es einige, die uns ſehr lieb und recht intereſſant ſind. Aber ſollte unſer Aufenthalt hier verlängert werden, ſo würde uns doch viel zu wünſchen übrig bleiben. — Da ich keine ordentliche Thätigkeit habe, ſo ſehne ich mich nicht bloß nach Berlin zurück, ſondern ich fühle, daß mir die Zeit verloren geht, und daß ich in Berlin ein weit würdigeres Leben führen würde. Hätte ich Geſchäfte wie es ſich paßte, und beſonders den Beruf, den ich mir vergebens wünſche, dann wäre es ein andres. Dann ſäße ich aber freilich auch nicht hier.

Am 27. Auguſt ging es freilich diesmal nicht gut, doch nicht ſo ſchlimm wie Ihr gehört habt, und drei Tage darauf um ſo viel beſſer.

Wenn wir nur ſo glücklich wären irgend etwas von Einem von Euch zu hören. Schreibt über Berlin: dann kommt der Brief wohl, wenn auch auf Umwegen, zu uns.

Wir tröſten uns mit der Hoffnung, daß es Euch hoffentlich allen leidlich wohl geht, und daß Ihr mit Hoffnung auf beſſere

Zeiten — die wir auch für Euch hegen — das Traurige Eurer Lage ertragt. Viele von unsern Hoffnungen sind bitter getäuscht: manches Gefühl ist niedergetreten, doch möchten wir unser Loos mit keiner andern Nation vertauschen.

Lebt wohl Ihr Theuren alle!

256.

Prag, den 7. October 1813.

Ganz überraschend erfuhren wir gestern, daß Graf Bernstorff hier sey, und unser erster Gedanke war, daß dies uns endlich eine Gelegenheit verschaffe Euch zu schreiben: und zwar nach wiederholten, vielleicht fruchtlosen Versuchen Briefe an meinen lieben Vater zu richten. Der Gedanke diese bittre Trennung zu besiegen war so lebhaft, daß ein Traum mich zu Euch versetzte. — Ich verfehlte Gr. Bernstorff diesen Morgen. — In der Zwischenzeit war er hier gewesen, und Male hatte ihn gesehen — Ich erfuhr, daß er diesen Abend den Brief haben müsse. — Ich eile nun zu schreiben was ich aufs Papier bringen kann, bis er vielleicht kommt.

Über meinen liebsten Vater macht mich eine so lange Entbehrung von Nachrichten sorgevoll, wie er seine hohen Jahre, die trüben Aussichten der Nähe, und vielleicht auch die Sorgen um uns ertrage.

An Euer allgemeines Schicksal läßt sich nur mit einer unbestimmten Schwermuth denken. Eine Entwickelung läßt sich nicht absehen: nur ein Ende. Schmerzhafte Tage sind unvermeidlich: möchten sie kurz seyn, und eine tröstende und heilsame Entscheidung folgen!

Ich will nun zuerst im Allgemeinen unsre Geschichte seit der Zeit schreiben, wo wir Dir von Reichenbach aus schrieben. Ich habe zwar am 1. September aus Prag einen Brief geschrieben, der für Euch alle bestimmt, und auf Eröffnung eingerichtet war. Aber da es sehr ungewiß ist, ob Ihr denselben erhalten habt, so wiederhole ich, was ich damals von unserm Lebenslauf erzählte, hier in der Kürze. Wir waren über zwei Monate in Reichenbach. Das Städtchen war überfüllt mit Menschen: die Gesandten, die Armeeadministration, ein Schwarm von Officieren (besonders russischen) füllte es an. Der Markt stand voll Trainwagen, wobei Kosacken bivouaquirten: es war lauter Störung und Unruhe, und,

als im Waffenſtillſtande, nichts von der belebenden Bewegung des Kriegs. Die Stadt iſt niedlich, zeigt noch die Folgen des Reichthums, den die Induſtrie bis vor wenigen Jahren über Schleſien verbreitete: ihr Gefilde iſt ſehr fruchtbar, und eine halbe Meile hinter ihr erhebt ſich das ſchöne Eulengebirg. Die Stadt ſelbſt liegt in der reichen Ebene, faſt umſchloſſen von einem langen, ſehr großen Dorf (wie denn die Dörfer Schleſiens ſich bis zu der Länge von einer halben Meile zuſammenhängend erſtrecken, und mehrere tauſend Einwohner zählen), zwiſchen deſſen Hecken und Gärten es ſich angenehm wandelte: ſonſt freilich fehlte es, da die Felder alle offen liegen, an Spaziergängen, und ins Gebirg hinein läßt ſich nur auf Holzwegen fahren. So hatten wir wohl herrliche Anblicke vor Augen: aber genießen ließen ſich nur die Dorfſtiege, welche man denn auch ſatt wird. Wir hatten ſehr ſchlechte Nahrung: überhaupt ſcheint man in Schleſien ſchlecht zu eſſen. Gemüſe fehlt faſt ganz. Ich ſage dies nur, weil mein Magen dabei gelitten hat; zumal da nichts als abſcheulicher Wein zu haben war, nicht einmal trinkbares Bier. Und doch ſchätzte man ſich glücklich, daß da die Armeen länger als zwei Monate und um uns her cantonirten, kein Mangel an Lebensmitteln entſtand. Das ahnete auch Niemand, Niemand wollte es zu Anfang des Waffenſtillſtandes für möglich halten: es war wie ein unmittelbarer Segen, und darauf die äußerſt reiche Erndte! Und dieſe Erndte bei einer Witterung, die man für nichts weniger als vortheilhaft halten konnte. So fürchtete man gänzlichen Heumangel, und es iſt nichts weniger als das der Fall geworden.

Ich komme zur Erzählung von unſerm Aufenthalt zu Reichenbach zurück. Der Waffenſtillſtand und der Prager Congreß ſchlugen alle Gemüther lähmend nieder. Ich gehörte zum Glück zu denen, welche, wenige Momente ausgenommen, wo ſehr ſchlimme Anzeichen ganz irre machen mußten, dabei beharrten, daß die Gewalt des Schickſals herbeiführen werde was die vielen Theilnehmer an der Entwickelung vielleicht lieber nicht geſehen hätten, und ſo hielt ich mich im Ganzen muthig. Es iſt aber ein abſcheulicher Zuſtand immer mit allen Kräften auf einen Punct hinzuſehen, durch alles veranlaßt werden nur dorthin zu ſehen, und nichts Beſtimmtes gewahr zu werden. Gewiß iſt es, daß das ruſſiſche Cabinet, und eine Parthei in der Armee ſich zum Frieden neigte: — der Kaiſer Alexander hielt am allerfeſteſten und wir ſind ihm viel

Dank schuldig. — Bei uns war die Friedensparthei äußerst klein, und regte sich nur in geringfügigen Intriguen: die Nation wie die Armee schrieen um Ausdauer: die Österreicher hatten sich weit genug avancirt, und verflochten sich immer tiefer mit uns: aber das ist gewiß, daß ihr Ultimatum keins gewesen seyn würde, wenn der Kaiser Napoleon nur einigermaßen hätte nachgeben wollen. Darauf nun baute ich: auf seine blinde, hochmüthige Halsstarrigkeit, und auf das Schicksal, welches rächend an ihn will. Inzwischen wie der Congreß zusammenkam, und man so vieles erfuhr, fehlte es an Sorge und Angst nicht. — Unser Umgang war zahlreich. General Stewart, der englische Gesandte an unserm Hofe, mit dem ich eigentlich den Allianz- und Subsidientractat unterhandelt habe, ist mein Freund im wahren Sinne des Worts geworden. Er war eine lange Zeit abwesend in Berlin. Sir Francis d. Ivernois hielt sich seit Dresden immer bei uns auf: ich hatte Geschäfte mit ihm, und mußte ihn daher oft sehen. Von Zeit zu Zeit war Fürst Radziwil bei uns. Durch ihn ward ich mit dem jungen Fürsten Czartorinsky bekannt: ich fand an ihm einen der geistreichsten Männer, voll Bildung und Schwermuth über das Schicksal seines Landes. Ein sächsischer Obrist von Carlowitz, der mit General Thielemann zu uns gekommen ist, war mir schon in Dresden lieb geworden, und seine Gesellschaft war mir sehr angenehm: besonders auch weil mit ihm allein das Gespräch sich von dem gegenwärtigen Augenblick abwandte, da er sehr reiche historische Kenntnisse hat. Solly war ungefähr die Hälfte der Zeit dort. Ein englischer Obrist Compboll und ich faßten viel Herz für einander. Ich sah noch viele andre Engländer auf einem freundlichen Fuß. Ompteda, der hanöverische Gesandte (Vetter der Gr. Münster) ward uns durch treuen herzlichen Sinn recht lieb. Alopäus, der russische Gesandte, ist ein feiner und kluger Weltmann. Arndt sahen wir selten: aber es ist eine biedere Seele und voll Leben. Graf Geßler, den die Embkendorfer kennen müssen, der beste Freund von Marie Agnes Stolberg ihrem Gemahl (die wir in Cudova sahen, und mit ihr nach Nachod waren: sie hat uns sehr angezogen: ihr Mann führt als Rittmeister eine Schwadron Landwehr), dieser Graf Geßler, ein sonderbares Original dem Scheine nach, ward uns eigentlich der liebste Bekannte. Doch ich kann unsre Bekannte und unsern Umgang nur zum Theil anführen, und nur nennen: Ihr seht, in welchem Gewirre wir lebten. Wir hatten

häufigen Beſuch von Officieren. Ich lernte hier unſern trefflichen Obriſt von Grolmann näher kennen, und er übertraf meine Erwartung, die nicht gering war. Das wäre der Feldherr für Deutſchland. Ich glaube, daß er mich auch liebgewonnen hat. Ich liebe ihn ſo, daß mir das Herz ſchlägt, wenn ich an ihn denke. Rittmeiſter von Hedemann, unſer Berliner Hausfreund, war einen Tag bei uns; Gr. K. Gröben häufig: einige junge Officiere von der Garde ſo häufig ſie konnten. Unter dieſen war Spaldings Neffe, der junge Sack, Candidat der Theologie, für dieſen Krieg Lieutenant in der Garde. Nicht wahr, des Guten war zu viel? Ich konnte nichts vornehmen. Hrn. v. Stein ſah ich faſt täglich.

Man wollte mich nach England ſenden; aber in einem Verhältniß, wo ich wenig nutzen konnte. Ich überzeugte Gr. Hardenberg, daß die Idee unpaſſend und die Koſten überflüſſig wären. Später bot dieſer mir eine ordentliche temporäre Miſſion an, und ich erklärte mich dieſe anzunehmen bereit, gab ihm aber zu bedenken, ob der Nutzen groß und der Koſten werth ſey (meine Lage wäre dort ſonſt angenehmer geweſen als die irgend eines andern Geſandten, weil ich mit ſo vielen Männern von Namen in perſönlichen Verhältniſſen ſtehe). Ich erhielt dann auf meine Vorſtellung auch den endlichen Beſcheid, daß Gr. H. es für jetzt für überflüſſig halte.

Als der Waffenſtillſtand aufgekündigt war, und das Hauptquartier nach Böhmen abging, folgten auch wir. Zwei Tage lang hielt ich mich in Landeck auf wegen Geſchäfte mit Hardenberg und Stewart. Am 21. Auguſt kamen wir hier an. Hier hatte ich ein Paar Tage lang etwas von Geſchäften; dann ging alles vorwärts. Ich blieb hier; mehr in der Hoffnung, daß wohl die Dresdener Straße frei werden möchte; freilich auch in der Erwartung möglicher Unfälle. Die Vorfälle bei Dresden am 26. und 27. Auguſt vereitelten die ſchnellen Hoffnungen. Der Sieg bei Culm am 30. gewährte uns hier Sicherheit. Nun folgten ſich die Siegsnachrichten von den beiden andern Armeen: und wir wurden des Lebens wieder froh, und überſahen, wo, und wie zweckmäßig ich mich hier aufhalte. Bald aber fing ich an zu kränkeln. Ich entſchloß mich am Ende zu einem Arzt, der ſehr gerühmt ward: aber es wurde immer ſchlimmer. Ich beſſerte mich zweimal und bekam einen dritten Rückfall. Ein preußiſcher Arzt, der wegen unſrer Lazarethe her kam, behandelt mich und es geht beſſer. Nun iſt nur die Jahrszeit und die Eigenthümlichkeit der Stadt nicht für meine

schnelle Erholung geeignet. Die Stadt hat etwas sehr Schönes und Imposantes: sie ist voll großer und würdiger Häuser: aber wir wohnen in der Altstadt; fast alle meine Bekannte auf der Kleinen Seite jenseits der sehr langen Brücke. Und dann ist wohl keine Stadt so ohne alle Spaziergänge: alles ist flach, baumlos und vom Winde durchstreift. — Ich sehne mich nach Berlin zurück, nach meiner stillen Muße, da eine Theilnahme an den großen Begebenheiten, wie ich sie, im Militair oder Civil, so herzlich wünschte, und mich dazu berufen fühlte, mir nicht beschieden ist. Meine Geschäfte mit Stewart sind beendigt; entständen auch neue, so ist er jetzt eben zu den Armeen an der Niederelbe gegangen, und von Berlin aus kann ich schneller zu ihm kommen als von hier: und die Jahrszeit rückt so vor, daß es hohe Zeit ist, wenn man aus diesem Bergkessel heraus will. Ich habe nun die Erlaubniß zur Rückkehr erhalten. — Freilich der Mensch denkt's, Gott lenkt's. — Und ehe die Armeen reines Feld gemacht haben, können auch wir die Reise nicht antreten. So lange Blücher bei Bautzen stand, war der Weg durch die Lausitz offen und sicher: jetzt kann er so geschützt nicht seyn.

Seit einigen Tagen sind alle Armeen in Bewegung: und geht es nach Wunsch, so kann selbst Davoust Euch einige Kunde nicht vorenthalten. Denn für Napoleon steht alles auf dem Spiel: die Wahrscheinlichkeit eines völligen Erfolgs ist auf unsrer Seite: ein partieller Nachtheil, wo eine solche Armee, wie Napoleon doch noch immer hat, umstellt wird, ist sehr möglich, kann aber, menschlicher Ansicht nach, für unsre Sache nicht entscheidend schlimm werden. Blücher ist bei Elster, ein wenig oberhalb Wittenberg, über die Elbe gegangen, und hat den General Bertrand gänzlich geschlagen. Bei Abgang des Couriers waren schon 20 Kanonen und 2000 Gefangene genommen, man war aber noch beim Einsammeln. Ohne Zweifel geht der Kronprinz von Schweden gleichzeitig bei Roßlau über, so dringen beide gegen Leipzig vor, wohin die Hauptarmee über Marienberg und Chemnitz auf dem Marsch ist. Cassel ist besetzt, und die verschiedenen jenseits der Elbe vorgedrungenen Corps werden sich dort unfehlbar vereinigen: dazu steht das Land auf, und bildet mit ihnen eine Armee. Napoleons Lage ist militairisch weit schlimmer als in Rußland: freilich muß man darum noch nicht frohlocken, denn das Unverhoffte und Unwahrscheinliche ist doch immer möglich. Auch darauf wollen wir

nicht zu feſt bauen, daß er in dieſer ganzen Campagne unglaubliche Fehler, einen auf den andern macht, als hätte ihn ſein dienender Teufel verlaſſen.

Habt Ihr den Geiſt bewundert, mit dem unſre Nation zu den Waffen greift, ſo müßt Ihr es noch mehr, da dieſer Geiſt unter Mangel, namenloſen Schwierigkeiten und manchen niederſchlagenden Umſtänden mit ganz ungedämpftem Feuer fortlebt. Unſre Truppen fochten wie Löwen. Die neugebildeten Landwehrbataillons, deren manches kaum ein Paar gediente Officiere hat, wie alte Regimenter, nur gar zu wüthend. Unſre liebe Spalding hat ihren Sohn erſter Ehe verloren, der in der Berliner Landwehr ſehr ehrenvoll als Rittmeiſter in der mörderiſchen Schlacht von Dennewitz gefallen iſt. Er war bis dahin Banquier. Unſer Verluſt iſt allenthalben ſehr groß geweſen, bei Lützen am größſten — und wie klein war unſer Häufchen! Bei Bautzen weit nicht ſo groß, obgleich die Schlacht entſchiedener verloren ward: in Schleſien am 19. und 21. Auguſt groß; in dem herrlichen Sieg an der Katzbach nicht ſehr erheblich: aber am 22. und 23. Auguſt, und beſonders den 5. September bei Zahne und Seyde, den 6. vor allem bei Dennewitz, und ſchon den 27. bei Lübnitz, wo viele meiner Bekannten im Feuer waren, iſt theures Blut in großen Strömen gefloſſen. Der 26. vor Dresden, der 30. bei Culm, der 16. und 17. September bei Nollendorf haben uns viel gekoſtet. — Noch nicht fünf Millionen, verarmt, ſeit ſieben Jahren zerriſſen, haben über 250,000 Mann unter die Waffen geſtellt, mit verhältnißmäßig wenig fremder Unterſtützung: und wann hat eine Armee heldenmüthiger geſchlagen als dieſe für ihre und aller Freiheit!

Das wird hier ſehr lebendig anerkannt: die brüderliche Herzlichkeit und Wohlthätigkeit der Einwohner gegen die Verwundeten iſt wohl auch beiſpiellos. Man kann das nicht genug rühmen. Die Freundſchaft zwiſchen Preußen und Öſterreich iſt auf einen ſichern Grund hergeſtellt, und wie zwiſchen den Nationen, dürfen wir auch ſicher darauf rechnen, daß die Regierung unſer Intereſſe ernſtlich will. Öſterreich iſt zögernd in den Krieg gegangen, aber wir werden ihn gemeinſchaftlich treu und ausdauernd zum glücklichen Ziel führen.

Ich habe doch mehr geſchrieben als ich hoffte: Gr. Bernſtorff war dieſen Abend hier, und gab mir Zeit bis morgen früh. Da habe ich nun lieber etwas in die Nacht hinein geſchrieben: denn

wer weiß, wann wir uns wieder werden schreiben können! Es kommt mir auch vor, als ob ich Euch schreibend Briefe zu mir herlockte. Male hätte nur gar zu gerne mitgeschrieben, aber sie hätte es nur bei Licht thun können, und ihre Augen sind jetzt sehr schwach. Sie will dies alles aber mitgeschrieben haben, und grüßt Euch alle tausendmal.

Und nun muß ich schließen: denn es ist sehr spät. Lebt alle wohl, Ihr theuren liebsten Freunde! Gott beschirme Euch im Sturme! Mögen wir uns nach der Zerstörung besserer Tage gemeinschaftlich erfreuen. Euch wieder näher zu kommen, wenngleich geschieden, wird doch tröstlich seyn. Könnt Ihr Briefe an uns befördern, so versäumt es nicht.

257.

Berlin, den 21. December 1813.

Mit welchem qualvollen Herzen wir Deinem Briefe entgegen gesehen haben, wirst Du dem angesehen haben, den ich am Sonnabend an Dich schrieb. Die angstvollsten Vorstellungen verscheuchten uns den Schlaf, und waren beim Erwachen wieder mit aller ihrer Marter da. Sie mischten sich in die Träume; und wenn man gar nichts erfährt, so verwandelt man selbst die Phantasiebilder in Data, welche die unbestimmte Angst vermehren. Wären es reguläre Preußen gewesen, die zu Euch kamen, so wären wir für Eure persönliche Sicherheit unbesorgt gewesen: aber es kamen von uns nur Freicorps, geworbenes Volk und Fremde, oder Pöbel der Hauptstadt, — und sonst nichts als Fremde, und solche, die sich größtentheils auf Beute gespitzt hatten. — Und nun erhielt man hier Briefe von der Armee, die die Verwüstung des Landes erzählten: dann das Bulletin, welches keinen Zweifel ließ, daß Tettenborn nach Husum gezogen sey, und kaum einigen darüber erlaubte, daß er seinen Weg auch über Meldorf genommen haben wird.

Gott sey gelobt, daß wir über Dich bis zu dem Zeitpunct beruhigt sind, von dem an in den Städten eigentliche Kriegsgräuel nicht mehr wahrscheinlich sind: aber mit unverminderter Angst sehen wir noch immer nach Meldorf und Husum hin.

Man versichert uns hier, am Abschluß des Friedens mit Dänemark sey nicht zu zweifeln, und daß er zu Stande kommen wer-

de, habe ich ſchon länger nicht bezweifelt. Es ließ ſich vorherſehen, und die Überzeugung, daß Holſtein nur als Mittel um die Abtretung Norwegens zu erzwingen, leiden, und, um die durch die Vermittlung erzwungne Beſchränkung der dortigen Anſprüche zu rächen, doppelt leiden werde — dies machte mich bitter und bekümmert.

So, wenn wir denn auch über Euch alle beruhigt werden, daß Ihr äußerlich leidlich durch den Sturm gekommen ſeyd, werde ich über das arme Land trauern, welches ſeinen Wohlſtand als ein unglückliches Opfer fruchtlos verloren hat: welches die Leiden allein erfahren muß, welche beugen und ſchwach machen, nicht die Opfer bringen kann, wodurch man ſich und ſein Volk verklärt.

Von allen Deinen Briefen, ſeit dem vom Anfang des Juli, haben wir nur den aus der Mitte des October bekommen: auch nicht den durch Gr. Bombelles. Alle Briefe, weiche Gr. Dohna mit ſeinen Depeſchen nach dem Hauptquartier geſandt hat, ſind mir verloren gegangen. Eben bei dieſer Ungewißheit weiß ich auch nicht, was ich von den vergangenen Monaten der Unterbrechung unſers Briefwechſels erzählen kann ohne zu wiederholen was Ihr ſchon wißt.

Als Du Berlin ſahſt, ſchwebte eine Laſt über uns, deren zerſchmetterndes Niederſinken jeder von Monat zu Monat erwartete. So wie ſie über uns hing, benahm ſie jedem Luft und Sonne: es war nichts Anders zu thun als daß man ſich in ein, wie es menſchlicher Ausſicht nach ſchien, unveränderliches Schickſal fügte, wie andre Zeiten es in ähnlichen Fällen hatten thun müſſen, und ſich auf ſeinen eignen kleinen Raum gelaſſen beſchränkte, bis das unvermeidliche Schickſal eintreten werde. Es war gewiß damals erlaubt die Außenwelt der Gegenwart zu vergeſſen, und ſich in harmloſe Studien zu vertiefen: und in dieſer Zerſtreuung ſo glücklich, wie es nur möglich war, zu leben. Wie iſt jetzt alles anders! Niemals iſt ſo allgemein wie bei uns der frühere gute Wille und Gedanke zur That geworden. Wer früher äußerte was geſchehen müſſe, wenn die prüfende Zeit kommen werde, der that es — mit wie wenigen Ausnahmen! — gewiß jetzt ſelbſt und im vollſten Maaße. Auch das Betragen der Frauen iſt ehrwürdig, Hunderte entſagen nicht nur jedem Vergnügen, ſelbſt der genaueren Sorge für ihren Hausſtand, um in den Lazarethen zu verwalten, zu kochen, zu pflegen, Wäſche zu flicken, Geld und Bedürfniſſe herbei-

zuſchaffen, die Miethlinge zu controliren und zur Pflicht anzuſpornen. Manche ſind ſchon der Raub des Nervenfiebers geworden — den Männern wird es ſchwer in den Gang dieſer Geſchäfte, der für organiſirt gilt, einzugreifen.

Alles, was aus der Nation ungehindert hervorgehen kann, iſt erhebend. Der Recrut geht voll Jubel vom Hauſe: übt ſich, außer den Exercierſtunden, einer mit dem andern, um ſo viel eher abgehen zu können: — und er thut das nicht um ein luſtiges Raubleben zu führen: der Soldat hungert, wo der Wirth ihm nichts abgeben kann, lieber als Gewalt zu brauchen. Dem Gefangenen läßt er den Mantel, wenn ihn ſelbſt friert. — Man kann nicht ohne Rührung davon reden, nicht ohne ſich zu ſagen, man wäre wohl ſelbſt nicht ſo gut wie dieſe Leute. Unſre Garde iſt eben ſo beſcheiden wie ein Landwehrregiment, und doch das ſchönſte und heldenmüthigſte von der Welt. Die Officiere ſind die Muſter der Soldaten. Und ſo könnten alle Norddeutſchen ſeyn, wenn ſie anſchaulich und vereinigt zur Erkenntniß ihrer grundguten Natur kämen. Der Kern iſt hier ſo geſund: was an der Schaale nicht iſt wie es ſeyn ſollte, muß von innen aus am Ende doch überwunden werden. Der König ehrt die Nation. An dem Kronprinzen habe ich unſägliche Freude. Seine herrliche dichteriſche Natur wird doch nun auch allmählich von einigen anerkannt. Sein Herz iſt unglaublich tief: und er bewahrt ſeine Eigenthümlichkeit, theils unbefangen, theils als ein Geheimniß, unter Leuten, die ihn nicht verſtehen und ewig tadeln. Es iſt etwas ganz Außerordentliches in ihm, der König weckt ſein Innerſtes: man kann von ihm für Preußen und Deutſchland große Tage verheißen, die Vollendung von allem, was jetzt noch mangelhaft iſt.

258.

Berlin, den 1. Januar 1814.

Die Neujahrsbeſuche ſind hier ſehr häufig geweſen, und haben mich am Schreiben gehindert. Auch iſt mir das Herz unbeſchreiblich ſchwer, und wie ich es weder kund thun noch verhehlen mag. Möge dieſes Jahr für Euch tröſtlicher werden als es anfängt: möge es für unſer Land: das heißt für die allgemeine Sache, ſich ohne Störung entwickeln, und vollenden was im verfloſſenen wunderbar begann und gedieh. Mögen wir uns ſelbſt getreu

bleiben, und mögen die, welche unser Schicksal leiten und entscheiden, sich nicht durch Arglist entwinden lassen was Gott ihnen darbietet und die Völker erringen.

Dich beschirme Gott in den Zeiten der Zerstörung. — Daß nur nicht wieder eine Kluft uns scheide wie im verflossenen Jahr. Damit werde ich mich schon beruhigen, wenn wir für dieses Jahr der Hoffnung entsagen müssen uns zu sehen, und wieder einmal zusammen zu leben.

Der Brief an unsre Geschwister liegt offen an, und wenn Du ihn liesest, wird er Dir einigermaßen die Dürftigkeit dieser Zeilen ersetzen. Es geht mir mit dem Briefwechsel wie mit so vielem Andern, dessen Genuß man lange entbehren mußte: man bedarf Zeit um sich wieder hineinzufinden, wie schmerzlich man es auch vermißt hat.

Wissen Gr. Stolbergs Freunde, daß er seinen Sohn Christian zur Armee geschickt hat? daß es ihm recht gut geht? Lebe wohl!

259.

Berlin, den 11. Januar 1814.

Hoffentlich wird Prof. Hasse nicht von hier abreisen ohne sich bei uns zu melden, wie er es versprochen hat. Ich wollte ihm einige kleine Flugschriften für Dich mitgeben: eine kleine sehr herzliche von Arndt, und ein so schönes Gedicht wie man es jetzt selten liest von einem jungen Manne, dem ich eher alles zugetraut hätte als echtes poetisches Talent. Es ist sonst merkwürdig, daß die Zeit fast gar kein Gedicht erweckt: es ist als ob es mit unsrer Poesie zu Ende ginge. Überhaupt tritt in unsrer Litteratur eine sichtbare Ermüdung ein, während die Nation sonst, so viel sie nur Luft hat, zum Handeln erwacht. Glaube nur nicht, daß ich das für einen großen Verlust halte.

An der Zeitung habe ich seit meiner Rückkehr so wenig Antheil genommen, daß es kaum der Mühe lohnen wird sie Dir um meinetwillen zu senden. Sie wird jetzt von Arnim redigirt. Unser Geschmack ist zu entgegengesetzt; obgleich ich ihn sonst wohl leiden mag. Lebe wohl!

260.

Berlin, den 25. Januar 1814.

Deine beiden sehnlich erwarteten Briefe vom 13. und 16. Januar haben wir erhalten, und zwar erst vorgestern Abend. Da der Friedenschluß schon längst bekannt war, quälten wir uns mit Besorgnissen, was Dich gehindert haben könne Dein Versprechen zu erfüllen.

Die Friedensbedingungen geben mehr zu denken als sich schreiben läßt. Die Abtretung von Schwedisch-Pommern wird wohl niemand erwartet haben: Dänemarks Nachgiebigkeit ließ sich voraussehen. Mich machte es von der ersten Bewegung gegen Holstein so traurig, daß ich voraussah, wie die Sache endigen würde; wie die Kräfte des Landes erschöpft werden würden, ohne eine Aussicht auf lohnende Früchte. Die Alliirten konnten den Dänischen Krieg nur als eine Episode zulassen, und es zeigt sich im Allgemeinen eine Scheu irgend etwas durch eine Krisis aufs Reine zu bringen, als ob man haushälterisch Stoff für künftige Kriege sammelte. —

Wie ganz anders als während dieses Sommers ist unsre Aufmerksamkeit jetzt auf den Kriegsschauplatz gewandt! Man darf viel Glänzendes hoffen; und wenn hier oder dort das Glück unbeständig wäre, so hat man doch nichts Entscheidendes zu befürchten. Ich gehöre zu der kleinen Zahl derer, die nicht ernsthaft Luftschlösser über das Einrücken unsrer Truppen zu Paris bauen: ich kann Napoleon noch nicht für so geschwächt halten, daß ich es wünschen könnte: denn sobald es ein Wagstück und nicht entscheidend ist, darf man es doch nicht wünschen. Im Allgemeinen hält man den Frieden für sehr nahe. Sollte man aber wirklich auf die Gränzen vor der Revolution dringen, so ist dies doch nicht glaublich. Man glaubt zu träumen, wenn man jetzt die Karten zur Hand nimmt, die man vor einundzwanzig Jahren gebrauchte: ich wünsche, daß die, in deren Händen die Entscheidung ist, empfinden mögen, daß man wirklich nicht träumt, sondern eben so wesentlich die Macht hat, wie unsre Feinde vor sechszehn Monaten. In Frankreich ist man so müde, daß die Alliirten sehr freundlich aufgenommen werden. In Savoyen, wo die Douaniers geflüchtet sind, hat das Volk, da es seine Unabhängigkeit wieder in Besitz genommen, nicht

seinem alten Souverain, sondern unserm Könige ein Vivat gerufen.

Wir lesen das Werk der Frau von Staël über Deutschland: nur erst die zwei ersten Bände. Diese sind von ganz ungleichem Werth: der zweite, welcher vom deutschen Drama handelt, Übersetzungen von langen Stellen u. s. w. hat, giebt wenig Vergnügen: desto mehr die meisten Capitel des ersten. Die Capitel über Goethe, Norddeutschland, Wien, sind ausgezeichnet vortrefflich, und selbst die großen Fehlgriffe und Versehen bei einzelnen Notizen beweisen, daß das Buch nichts weniger als Schlegeln unter ihrem Namen angehört. Er kann es nicht einmal vor dem Druck durchgesehen haben. Von Goethe redet sie mit einem gewaltigen Respect, und äußerst fein treffend: welches ihrer Sagacität bewundernswürdige Ehre macht. Man sieht, daß sie ihn errathen hat, da doch alle ihre Übersetzungen zeigen, daß sie die Worte seiner Gedichte nicht halb versteht. Der Versuch diese prosaisch zu übersetzen (sogar die Braut von Korinth) mißlingt nun freilich gänzlich.

St. ist dem Hauptquartier bis Freiburg gefolgt, und jetzt hier angekommen. Ich höre von ihm, daß vor einem Monat bestimmt die Rede davon gewesen ist, daß ich als Commissär nach Holland gehen solle: man hat ihm versichert, die Depesche gehe unverzüglich an mich ab, und so hat er geglaubt, ich sey in Amsterdam. Ich aber habe davon auch nicht ein Wort zu hören bekommen. — Vielleicht wenn ich mich eingerichtet haben werde wieder an der Zeitung anhaltend zu arbeiten, daß ich dann plötzlich abgerufen werde. Seit meiner Zurückkunft habe ich nur einzelne Aufsätze dazu gegeben. Arnim schrieb sie bisher: sie geht aber nun in andre Hände über.

Male ist heute beschäftigt Bandagen für das Hospital zu machen: und das greift ihre schwachen Augen zu sehr an, um dann noch schreiben zu können. Sie grüßt herzlich und wird bald schreiben.

261.

Berlin, den 5. Februar 1814.

Malens Unpäßlichkeit, welche sie beinahe acht Tage im Bett hielt, ist Schuld, daß dieser Brief verspätet worden ist. Gestern

hat ſie zum erſtenmal einen kleinen Spaziergang gemacht, und ſich an der Luft erquickt.

Wir theilen Euren Schmerz darüber, daß dieſe Zeit für Euch nur traurige Reſultate hervorgebracht hat. —

Wir ſehen der Nachricht von dem Einrücken unſrer Truppen in Paris faſt ſtündlich entgegen, viele horchen ſchon auf das Vernehmen des Kanonendonners, der dies Ereigniß verkündigen ſoll. Wir glauben dies ſo nahe nicht: denn eine Schlacht wird noch vorhergehen müſſen. Die franzöſiſche Armee ſteht zwiſchen Paris und der alliirten Armee. Greift er uns nicht an, ſo zögert man vielleicht noch, theils damit das Kleiſt'ſche und Bülow'ſche Corps mit herankommen möge; theils vielleicht auch damit ein Theil der Nation ſich erſt für die Bourbons erkläre, die von London abgereiſt ſind.

Den 12. Wir ſehnen uns von Dir zu hören, wie es an den Orten ſteht, die Du nun beſucht haſt. Es freut uns ſehr, daß Du den Entſchluß nach Huſum und Meldorf zu gehen gefaßt haſt. Ihr habt alle ſo viel zu vergeſſen, daß Ihr Euch in gegenſeitigen Mittheilungen leichter wieder erfriſchen werdet.

Glücklicher als Ihr, leben wir mit unſern Gedanken bei den Armeen, die ihres Ruhms immer gleich würdig bleiben, aber ihre Mühſeligkeiten und Entbehrungen immer noch nicht vermindert finden. Unſre Officiere ſchreiben einſtimmig: ſie begriffen nicht, daß das Land, worin ſie ſich befänden, Frankreich ſey. Es ſey ein Schmutz, eine Armuth, ein Mangel, ärger als in Polen. Man denkt ſich ein Weinland als etwas ſehr Reizendes: aber der gewöhnliche Landwein erſetzt dem Soldaten ſein Bier und ſeinen Branntewein nicht, und die Frugalität der Franzoſen paßt nicht für unſre Deutſchen Mägen: ſo hat man einem Officier mit der größten Höflichkeit als Diner vorgeſetzt Wallnüſſe in Waſſer gekocht, und eine Mehlſpeiſe in einer ſehr kleinen Quantität. Fleiſch genießt der gemeine Franzoſe ſelbſt faſt gar nicht. Die Wege ſind in Grund und Boden zerſtört: Schnee hat man freilich nicht, aber entſetzlichen Regen, und bei den Kaminen iſt unſern Leuten zu Muthe, als ob ſie im Bivouac wären. So hat man große phyſiſche Hinderniſſe zu überwinden, und unſägliche Mühſeligkeiten zu ertragen. Inzwiſchen vertrauen wir doch feſt, daß die Heldenkraft und der ſichtbare Segen, der uns bisher geholfen hat, auch ferner helfen wird, und daß das Ziel nicht fern ſey. Die Erſcheinung

der Bourbons wird auf die eine oder andre Art eine Krisis herbeiführen. Es ist sehr möglich, daß nur die Ungewißheit, ob nicht die Alliirten doch noch geneigt wären mit Bonaparte Frieden zu schließen, die Nation unthätig gehalten hat.

Ich beschäftige mich nun noch mehr als sonst mit diesen Gegenständen, weil ich seit dem Anfang dieses Monats die Redaction der Zeitung übernommen habe. Ich habe vielerlei Gründe mich dieser Arbeit wieder zu unterziehen: und die lebhafte Theilnahme des Publicums belohnt für den Aufwand von Zeit und Mühe.

Ein Kind hat neulich zu Nacht in seinem Bettchen gebetet: Lieber Gott, ich danke Dir, daß die Preußen die Franzosen geschlagen haben: gieb, daß sie sie alle todtschlagen mögen: Du sollst auch das eiserne Kreuz haben. Erzähle dies den Kindern.

Gebe der Himmel, daß unser Briefwechsel nun wieder in Ordnung komme.

262.

Amsterdam, den 10. März 1814.

Wir verließen Berlin den 21. Februar, und kamen in grausiger Kälte in sechs Tagen bis Münster; bei Stolberg in Tatenhausen waren wir vier und zwanzig Stunden. Seine Herzlichkeit und der stille Friede seines Gemüths that uns sehr wohl. In Münster besuchte ich den Hrn. v. Vinke, der mit mir nach unserm Gasthofe zurückkam und blieb bis wir abreisten. Wir hätten in Münster gerne den Dom und den Saal, wo der westphälische Friede geschlossen ist, gesehen: aber wir mußten eilen um am folgenden Tage noch nach Düsseldorf zu kommen. Hier wollten wir die Schlosser besuchen: sie war aber krank, und wir sahen nur ihre Tochter, die zu uns kam.

Zwischen Münster und Düsseldorf brach etwas am Wagen, und wir konnten uns nur langsam nach Düsseldorf hinkriechen. Ich war erkältet und Malens Husten hatte sich sehr verschlimmert. Ich besuchte in Düsseldorf den vorigen Civilgouverneur, Fürsten von Solms, den wir schon in Berlin, aber nachher öfter in Prag gesehen hatten. Dieser war uns hier sehr nützlich um über den Rhein zu kommen, den die schwedischen Truppen für alle Reisende sperrten, indem sie alle Fahrzeuge für sich in Requisition gesetzt hatten, und da sie keine große Eile hatten, auf den Übergang

platz anzukommen, so bewerkstelligten sie ihren Übergang mit so großer Langsamkeit, daß wir vielleicht Gott weiß wie lange hätten warten müssen, wenn er uns nicht förderlich gewesen wäre. Wir hatten eine wahre Geduldsübung zu bestehen: zweimal wiesen schwedische Schildwachen unsern Wagen zurück; nun wandte ich mich an den Gouverneur, und erhielt von ihm einen förmlichen Befehl mich überzusetzen; auch das half nicht: man wies uns abermals zurück. Wir fuhren wieder beim Fürsten Solms vor, und erhielten nun einen Brief an den schwedischen General, mit der Bitte uns eine Ordonnanz mitzugeben, welche uns denn endlich den Weg öffnete. Wir kamen nun nach Crefeld, einer schönen, und selbst jetzt noch reichen Fabrikstadt. — In allen diesseitigen Rheinprovinzen, die ehemals zu Preußen gehörten, sind die preuß. Adler angeschlagen: aber in den westlich vom Rhein gelegenen noch nicht. — Am folgenden Tage kamen wir bis Cleve, von dort nach Nymwegen, einer schönen, und von andern holländischen Städten sehr verschieden gebauten Stadt. Gegen Abend gingen wir über das Eis zu Fuß über die Waal, und kamen noch bis Leck; und von dort am folgenden Tage bei guter Zeit hier an. In Leck oder bei Leck logirten wir an einem Orte, der Bösekrank heißt, und wahrlich war es dort auch ein böser Aufenthalt; welcher, so wie die ersten Tage hier, Malens Husten sehr verschlimmert hat: der Husten ward sehr schmerzhaft und krampfhaft. Doch hat er bei dem seit zwei Tagen gelinderen Wetter nachgelassen. Diesen Abend ziehen wir nach unserem ehemaligen Logis; in dasselbe Zimmer, welches wir damals bewohnten.

Ich hoffe, daß bald ein Secretair anlangen wird, der mir das Copiren abnimmt: ohne diese Hülfe fehlt mir die Zeit zu den dringendsten Geschäften, zumal ich viele Menschen sehen muß, und aus vielen Gesellschaften nicht wegbleiben kann.

Unser Aufenthalt zu Amsterdam hat diesmal für mich eine ganz andre Gestalt als vor sechs Jahren, wo der größte Theil der Zeit in Muße und tiefer Ruhe verfloß, und daher so wohlthätig war. Es wird vielmehr ein so beschäftigtes und zerstreutes Leben als ich nur je geführt habe, aber es wird mir auch hoffentlich die Befriedigung gewähren wesentliche Dienste zu leisten, welche ein Recht geben, wenn die Welt wieder zur Ruhe kommt, zu der litterarischen Muße zurückzukehren, worin ich, in gewöhnlichen Zeiten, den eigentlichen Beruf meines Lebens erfülle. — Meine Verhält-

niſſe ſind ſo angenehm als es nur möglich iſt. Mein engliſcher Mitcommiſſarius, ein Chevalier Bergmann, iſt ein ſehr feiner und kluger Mann, der die Sache durchaus verſteht: wir ſind ſchon ſehr gute Freunde und leben wie Landsleute. Mein Umgang beſteht daher natürlicherweiſe auch großentheils aus Engländern, die mir mit völligem Vertrauen und mit Herzlichkeit begegnen. Die Lebensweiſe iſt freilich ungewohnt. Vorgeſtern kam ich um Mitternacht von einem Diner zu Hauſe, wo wir bis eilf Uhr am Tiſche ſaßen.

Unterwegs hatten wir den Kummer zu erfahren was von 10. bis zum 26. in der Champagne vorgefallen iſt, und zwar zuerſt die franzöſiſchen Berichte über England in holländiſchen Zeitungen; alsdann die Erzählung eines Öſterreichers, nach welcher nicht viel an einer völligen Niederlage fehlte, und der Rückzug bis über die Gränze und den Rhein fortgeſetzt werden ſollte; es ſey aber große Gefahr, daß kein großer Theil der Armee wohlbehalten heraus kommen werde. Das ſchlug mich entſetzlich nieder. Man kann auch überzeugt ſeyn, daß ohne die heroiſche Ausdauer der Blücher'ſchen Armee es dahin gekommen ſeyn würde; nun ſcheint gottlob der Kampf wiederhergeſtellt zu ſeyn. Von unſern Freunden bei der Armee wiſſen wir keine Sylbe, und die Schlachten ſind ſo mörderiſch geweſen, daß irgend eine Trauerbotſchaft uns nicht fehlen kann. Auch kann man ſich nicht verhehlen, das die Schwierigkeiten größer ſind als ſie vor einem Monat geweſen wären, wenn man Blücher nicht im Stich gelaſſen hätte. Wrede hat es nicht gethan: das belohne ihm Gott! Auch haben die Ruſſen durchaus heldenmüthig und redlich ihre Pflicht gethan. Jetzt, da die hieſige Nation aufgefordert iſt andere als die ſtillen beſchränkten Tugenden zu äußern, die ihr vor ſechs Jahren meine Zuneigung gewonnen, zeigt ſie ſich freilich nicht wie wir es wünſchten; wir, denen Erfahrung auch einen Maaßſtab für Tugend gegeben hat, von dem man damals nichts wußte. An Heroismus iſt nicht zu denken; ſelbſt dienen und fechten will niemand, den nicht die Noth zwingt ſein Leben um ein Handgeld zu verkaufen: es iſt allgemein erlaubt — was bei uns nicht gilt — ſich einen Stellvertreter ſelbſt in der Landwehr anzunehmen. Jedermann hat ſeinen Sinn nur auf die Herſtellung von Handel und Gewerbe gerichtet, und rechnet für die völlige Befreiung und die Begründung der Unabhängigkeit theils auf die geworbene Armee, theils auf das fremde Heer. Man hat

am Niederrhein eine ganz drollige Karrikatur, wo Holländer, mit Theetöpfen und Pfeifen, auf einem Wagen sitzen, den Preußen, Russen, Engländer u. s. w. ziehen: mit den Worten zoo gaat het wel! Sie ist leider nicht ungerecht. Eben so macht es wehmüthig, daß die vollkommenste Gleichgültigkeit über die Verfassung herrscht, die in vierzehn Tagen von einer Versammlung von Notabeln berathen werden soll. Man ist nicht im geringsten neugierig, wie der Entwurf laute, von dem man im Publicum noch keine Kenntniß hat, und daher läßt sich noch gar nicht erfahren, wie er abgefaßt sey. Giebt er ein bedeutendes Maaß von Freiheit, so ist es ein liberales Geschenk des Prinzen, wozu ihn die öffentliche Stimme gar nicht nöthigt.

263.

Amsterdam, den 9. April 1814.

Die unglückliche Störung des directen Postenlaufs nach Holstein wirkt unwillkührlich auf das Schreiben ein: vor allem aber hat es unser anhaltendes Kränkeln gethan, wobei ich nicht im geringsten von meinen Geschäften ablassen konnte, die mir dabei recht sauer wurden. Es macht uns beide sehr wehmüthig, daß unser lieber Vater Nachrichten von uns gerade zu einer Zeit vermißt haben wird, wo Krankheit und der traurige Zufall, der ihn auf das Krankenlager gebracht, sein Verlangen von uns zu hören wahrscheinlich unruhiger als sonst gemacht haben wird. Da ich mich ziemlich hergestellt fühle, obwohl meine arme Male noch weit davon entfernt ist ihre frühere glückliche Gesundheit wieder erlangt zu haben, so soll er gewiß künftig nicht vergeblich nach Briefen von uns aussehen. Möchten wir nur bald erfahren, daß er den Gebrauch seines Beins wieder erlangt, und daß der unglückliche Fall keine dauernde Folgen hinterlassen habe! So unmöglich es für uns ist etwas zu seiner Erheiterung und Pflege beizutragen: so habe ich doch fast ein so schmerzliches Gefühl darüber, als ob es ein Unrecht wäre, daß wir die Ausübung dieser Kindespflichten unsrer lieben Christiane, die sie mit so großer Treue ausübt, allein überlassen müssen.

Möchten wir Euch alle mit Freude wiedersehen können! Zwar das wann dieser erwünschten Zeit können wir noch lange nicht bestimmen. Es ist möglich, daß ich abreisen kann, wenn der

Krieg zu Ende ist, wenigstens einige Zeit nachher; es ist aber auch möglich, daß ich noch eine geraume Zeit nachher werde bleiben müssen: möglich freilich auch, daß meine Bestimmung verändert würde. Freilich wann wird der Krieg ganz beendigt seyn? Die Eroberung von Paris ist etwas sehr Großes: die Proclamation Ludwig des XVIII ist auch ein Ereigniß von Bedeutsamkeit, und es ist möglich, daß bald ein großer Theil von Frankreich, wo keine zwingende Militairmacht anwesend ist, sich für die Beendigung der Revolution durch Rückkehr zur alten Dynastie erklären wird. Ob dasselbe von Truppen, besonders von Generalen zu erwarten ist, darüber möchten die Vermuthungen für und wider ziemlich gleiche Gründe für sich haben. Fängt irgendwo ein Schneekörnchen an zu rollen, so kann es schnell eine Lawine werden. Wahrscheinlich aber gehört, damit es beginne, noch ein Sieg über Bonaparte, und die Zerstreuung seiner Armee dazu. Ob er nur vierzig bis funfzig tausend Mann hat, oder mehr, ist ziemlich gleichgültig: das ist gewiß, daß er unmöglich stark genug seyn kann um die alliirten Armeen mit Erfolg anzugreifen. Wird er nun verzweifelt es dennoch thun? Oder wird er in Eilmärschen zu seinen Armeen im Süden marschiren; diese vereinigen, und Rache an den Provinzen zu nehmen suchen, die wirklich mit Enthusiasmus sich gegen ihn erklären? In früheren Zeiten, wo sein militairischer Blick so hell war, daß man im Ganzen nie zweifeln konnte, daß er thun werde was das Richtige war, würde ich nicht zweifeln, sondern gleich annehmen, daß er den letzten Entschluß ergreifen werde. Ich vermuthe es auch jetzt, weil der Zweifel, wie zu wählen, bei ihn seit dem russischen Feldzuge, sowohl an der Elbe als nun an der Marne, zu den größten Fehlern bestimmt hat, hier eigentlich nicht vorhanden ist. Sein Marsch von Arcis auf St. Dizier, am 22. vorigen Monats, ist ein Fehler, der dem des General Mack an die Seite gesetzt werden muß. Die Bewegungen rückwärts und vorwärts, zu denen er genöthigt war, die Nothwendigkeit seine Unternehmungen nach denen des Feindes einzurichten hatten sichtbar, lich seine ganze Geisteskraft gelähmt, so, daß er das augenscheinlich Verkehrte that. Jetzt hat er nicht mehr zu wählen, und suchte er gegen Paris vorzudringen, so hat ihn Gott wieder sichtlich mit Blindheit geschlagen. Es wird aber, wenn noch irgend etwas bei ihm aushält, ein furchtbarer Kampf gegen den gehetzten Tiger seyn, dem nichts als der Tod vor Augen steht.

Die Größe des Verdienſtes unſrer Armee iſt ſo klar, daß wir es in der Stille genießen, und kein Bedürfniß fühlen darüber zu reden. Eben ſo heldenmüthig, wenn auch nicht begeiſtert, ſind die Ruſſen geweſen, und, was man anerkennen muß, auch die Baiern. Was die frühern Unglücksfälle betrifft, ſo wäre das eilfertige Vorrücken der Corps der ſchleſiſchen Armee ohne allen Nachtheil geweſen, und hätte ſchon am 18. Febr. auf Paris geführt, wie Blücher es der Armee angekündigt haben ſoll, wenn man auf allen Puncten ebenſo ſtürmiſch vorgegangen wäre. Es iſt nicht Wittgenſtein's und nicht Wrede's Schuld, daß es nicht geſchah. Aber andre wollten damals einen ſchleunigen Frieden, und von der Schlacht von Brienne her, wo Blücher das Commando durch die Souveraine bekommen hatte, war Groll und Schadenfreude da, wo gleicher Eifer hätte ſeyn ſollen. Dem Kaiſer Alexander und unſerm König können Welt und Nachwelt nicht genug danken. Ich bin nur jetzt in Sorgen für den Kaiſer Franz, von dem ich nicht begreife, wo er geblieben ſeyn kann, da er nicht in Paris iſt. Kaiſer Franz hat es immer ehrlich gemeint, und nie eine Larve vorgenommen.

Ob die Herſtellung der Bourbons wünſchenswerth ſey? Als die einzige mögliche Beendigung des ganz Europa zerſtörenden politiſchen Syſtems von Frankreich, denke ich doch. Eine Art von Conſtitution wird doch kommen. — Und dann wo ſich eine Parthei ſo kräftig erklärt wie z. B. zu Bordeaux, und einſt in der Vendée, da iſt ſie die Parthei der Freiheit — die Formen thun es nicht, ſondern der Geiſt.

Von meinen hieſigen Verhältniſſen, Geſchäften u. ſ. w. läßt ſich nicht viel erzählen. Wir ſind nun ſo preußiſch militairiſch gewöhnt, daß das ganz Unmilitairiſche der hieſigen Leute uns nicht wohl thut. Für noch viel mehr Gedanken als ſonſt findet man hier nur taube Ohren ohne alle Empfänglichkeit. —

Der Hof iſt hier, und das hat mir mehrere Tage viel Zeit gekoſtet. Der Prinz und die Prinzeſſinen haben mich ſehr wohlwollend aufgenommen. Prinz Friedrich hatte eine wirkliche Freude. Er iſt der genaue Freund unſers lieben Kronprinzen.

264.

Amsterdam, den 19. April 1814.

Ich will einen Versuch machen, ob es gelingen will diesen Brief vor Abgang der Post zu vollenden. Seitdem meine Gesundheit einigermaaßen hergestellt ist, und die Geschäftsschreiberei etwas abgenommen hat, fühle ich mich wieder so sehr als nur je angetrieben, unser Stillschweigen gegen die theuren Abwesenden durch etwas Fleiß im Schreiben wieder gut zu machen. Wären nur nicht die Störungen! Die schlimmste von allen ist die Gesundheit meiner Male. Ich will Euch nicht ängstigen, und hoffe, daß kein Grund ist uns zu ängstigen, aber diese anhaltenden Leiden sind eine schwere Probe für Malens Geduld, wiewohl sie dieselbe besteht, und machen den Aufenthalt hier sehr traurig. Ihr Husten ist sehr heftig und durch jede Kleinigkeit gereizt.

Nach dieser Erzählung von dem was uns zu allernächst betrifft, kann ich nun zuerst von nichts Anderm reden, als von der unerhörten Krisis, deren schleunige Entscheidung gewiß jeden überrascht hat. Daß Bonaparte sich so feig benehmen, daß er eben so niedrig im Unglück als hochmüthig bei jedem Schein von Glück seyn würde, hat niemand erwarten können. Eben so wenig ließ sich dieser allgemeine Abfall der Soldaten, auf das Beispiel einer Versammlung die sie immer zu verachten pflegten, erwarten. Ob diese so gar schnelle Krisis die erwünschteste war, ob eine etwas langsamere und gewaltsamere Ausgährung nicht heilsamer gewesen wäre — darüber kann uns zum Theil bald die Erfahrung belehren. Viel unreiner Stoff hätte ausgeschieden werden können, wenn die Entscheidung von den südlichen Departements ausgegangen wäre. Jetzt bleiben alle Personen, die unter Bonaparte administrirten und regierten, und ihm, dem nun Gestürzten, muß man die zahllosen Abscheulichkeiten des einzelnen doch nicht allein zur Last legen. Bourienne ist hoch in Würde: eben so Beugnot. Daß Talleyrand an der Spitze der Geschäfte stehe kann niemand tadeln — denn ein außerordentliches Talent und ein Verstand, der alle seine Landsleute verdunkelt, hat auf diesen Rang Anspruch. Die neue Constitution ist ein sehr verständiges Werk; obwohl die Sorge, welche die Senatoren für sich selbst getragen haben, das schaamloseste Stück ist, was man leicht je gesehen hat. Sie kann den Franzosen leicht

alle Freiheit gewähren, deren ſie jetzt fähig ſeyn möchten: und deshalb tadle ich zweifelnd, wo auch weſentliche Dinge zu fehlen ſcheinen möchten. Es kommt nun darauf an, ob es Ernſt iſt ſie auszuführen. Geſchieht dies, ſo mögen wir Europa Glück wünſchen, daß eine ſo ausführbare und haltbare bürgerliche Freiheit in der Mitte des feſten Landes aufgeſtellt iſt zwiſchen der unſinnigen Anarchie der ſpaniſchen Conſtitution und der abſoluten Monarchie, welche hier in Holland eingeführt iſt; und zwar unter Formen, die dem Leſer auf den erſten Blick einbilden, daß conſtitutionelle Freiheit exiſtire.

Ich bin nur über die Friedensbedingungen nicht ganz ruhig: nicht ganz ruhig, daß Frankreich durchaus auf die Gränzen von 1789 wieder eingeſchränkt werden wird: Gränzen, die ich gar zu gern noch an der Oſtſeite durch die Vindication von Elſaß und Lothringen geſchmälert geſehen hätte. Aber es ſind Worte ausgeſprochen, daß man noch mehr thun könne als die alten Gränzen garantiren, und dieſe liegen mir immer in den Ohren und im Sinn: dann kommen wieder andre Fragen über die Vergebung der eroberten Länder; uns wünſche ich vor allen in Norddeutſchland ein compactes Reich — ſo weit es thunlich iſt. Ich habe es in dem letzten Sommer geſehen, was für ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen Schleſien und Böhmen iſt: ein Unterſchied, der gewiß ſo nicht beſtand ehe jene Preußen wurden. Und in Weſtphalen und am Niederrhein ſind die Einwohner uns weit ähnlicher als die Schleſier. — Eine merkwürdige Zeit liegt noch vor uns: während unſers ganzen Lebens wird die Welt nicht wieder in ihre alte Inſipidität und Schlaffheit zurückſinken: und beſſere Zeiten können gegründet werden.

Lange hier, lange von Berlin entfernt bleiben zu müſſen wäre für mich ein ſchweres Opfer. Hier finden wir uns nun gar nicht befriedigt. Hier war in der Mitte Novembers eine kurze ſchöne Bewegung: einzelne Männer zeigten einen ſchönen Muth; als aber die kurzen Tage der Gährung vorüber waren, da wandten ſich alle Gemüther zum Genießen der Vortheile. Der Ruf der Ehre fand taube Ohren, oder vielmehr er ſchien eine Thorheit; man treibt ſeinen Erwerbsberuf fort, man hat denſelben Gelddünkel, dieſelbe Hoffärthigkeit, welche in Zeiten allgemeiner Knechtſchaft gar nicht anſtößig iſt.

265.

Amsterdam, den 30. April 1814.

Ich bin Euch vor Allem Beruhigung über Malens Gesundheit schuldig, da die letzten Euch geängstigt haben werden. Male befindet sich gottlob weit besser u. s. w. Es ist aber noch eine sehr rauhe Luft und häufig Ostwind. Wir wollen hoffen, daß der warme Frühling sie von Grund aus genesen lassen werde. Verspricht der Sommer schön zu werden, und ist sie erst genesen, so bin ich sehr versucht Zimmer am Haarlemer Walde zu haben, wo eine sehr schöne Landluft ist, mit herrlichen Ulmen, und Spaziergängen so viel man Lust hat. Den Herbst darf man freilich dort nicht erwarten: der Himmel wird aber überhaupt geben, daß ich nicht genöthigt sey bis zum Herbst hier zu bleiben.

Meine Geschäftsverhältnisse sind keineswegs so erbaulich als sie es anfänglich zu werden versprachen: sie erfordern so viel Geduld, die ich von Natur nicht habe, daß ich sie bekomme. Ich habe mit Intriguen und Chicanen zu kämpfen, die kein Ende nehmen: es ist eine wahre Hydra, und da niemand mir hilft die abgehauenen Köpfe auszubrennen, so ist es zum Ermüden sie immer wieder anwachsen zu sehen. Stöße voll habe ich schon geschrieben, und wenn es so fortgeht, wird mein Archiv mit einem Frachtwagen abgehen müssen: und mit aller dieser Mühe komme ich wenig vorwärts. Der englische Commissarius, ein Mann von feinen Manieren und Artigkeiten wie die Engländer sie selten haben, wodurch ich Anfangs eingenommen ward, hat aber leider diejenigen Eigenschaften nicht, die für mich eben den Werth seiner Nation ausmachen. Er begünstigt Anschläge, die unserm Interesse ganz zuwider sind: er hat vom Anfang, da er leider anderthalb Monate früher als ich hier ankam, sich des ganzen Geschäfts zu bemeistern gesucht — welches ich ihm denn hernach gestört habe: und nun zieht er sich von Ausflucht zu Ausflucht um nichts zu leisten. Ich ärgere mich entsetzlich; indessen tröstet man sich am Ende, wenn man alles Mögliche im vollsten Maaße thut, und dahin gekommen ist, daß man es schon erwartet, irgend eine neue Chicane werde alle angewandte Mühe wieder über den Haufen werfen. Wie süß wird es herrlich zu Hause schmecken, wenn die Mauvaisgen der Welt sich gelegt haben, wieder an den Studien zu

kehren. So lange das Land bebte, hatte man freilich dafür nicht mehr Fähigkeit als bei einem physischen Erdbeben. Und wenn es vorüber ist, so tröstet man sich auch darüber vom Schicksal von wesentlicher Theilnahme ausgeschlossen gewesen zu seyn.

Ob übrigens die Ruhe so gänzlich eintreten wird wie man es nach der allgemeinen Ermattung erwarten sollte, bleibt freilich noch eine sehr zweifelhafte Frage — — —. Meine schwerste Sorge ist indeß diese, wer keine Kraft hat oder zeigt um gut zu handeln, kann im Bösen Kraft genug zeigen. Und wenn auch der Himmel sich in dem Krieg gegen Frankreich augenscheinlich und handgreiflich erklärt hat, so wird er doch, nach wie vor, in unsern Tagen wie sonst, Ungerechtigkeiten zulassen: — Er hat nur den Völkern einmal wieder auf den Weg helfen wollen.

Ein junger Officier, mein eigentlicher Liebling, ein Hauptmann v. R. hat mir nach der Schlacht von Laon einen herrlichen Brief geschrieben. Ob er die letzten blutigen Tage überlebt hat, weiß ich von ihm so wenig als von meinen andern Freunden in der Armee. Er ist einer von neun Söhnen eines alten verabschiedeten Generals: von diesen sind fünf Officiere geworden: zwei sind noch Knaben, und auch für das Militair bestimmt. Von den sieben älteren fiel einer schon 1807 bei Colberg, ein zweiter im vorigen Herbst bei Culm, der dritte, welcher schon in Curland schwer verwundet war, starb an seinen Wunden von Dresden; der vierte, mein junger Freund, erhielt bei Lützen einen Schuß durch die Schläfe, wovon Gesicht und Gehör auf der Seite sehr gelitten haben; dem fünften ist bei Leipzig der Arm abgeschossen. Nur einer war noch nicht verwundet als der siebente um Neujahr zur Armee abging. Mein Liebling war schon 1807 in der Armee, er verließ sie nach dem Frieden, lernte Latein, studirte, ward ein tüchtiger Jurist, und ward dann Begleiter eines jungen reichen Menschen — denn dergleichen für nicht anständig zu halten, davon ist unser Adel zurückgekommen. Unsre jungen Edelleute lernen auf Gymnasien und Universitäten so tüchtig wie andre, besonders seit 1807. — Gott erhalte alles Gute was unser Unglück gestiftet hat. — Als der Krieg ausbrach, ward er wieder Officier und ist ein vortrefflicher. Nun schreibt er mir: die großen Entbehrungen unsrer Truppen hätten in dem Kampf zwischen ihrem Haß gegen die Franzosen und der Menschlichkeit, welche die Officiere predigten, nachdem die letzte lange geherrscht hatte, jenem das Überge-

wicht gegeben: besonders weil die Franzosen sich an Einzelnen vergriffen, Verwundete ermordeten u. s. w. Die Truppen wußten schon lange, daß die Franzosen nichts geben wollten, wenn sie auch konnten: lange hatten sie geduldig gelitten: aber wenn die Russen plünderten, so kamen die versteckten Vorräthe zum Vorschein, die bei den ewigen Hin- und Hermärschen der Französischen Armee dienten, wenn man sich mit Worten hinhalten ließ und hungerte. Es kam also zum Nehmen, und aus Nehmen wird leicht Plündern, wovon bis dahin während des ganzen Krieges bei uns kein Beispiel gewesen war. Er schreibt: er habe schlaflose Nächte vor Kummer gehabt. Auch so war freilich noch ein himmelweiter Unterschied zwischen den Preußen und den alliirten Truppen: denn allerdings hat Frankreich gräßliche Vergeltungen erlitten. Nach dem Siege bei Laon nahmen die Feldprediger den Text: Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme doch Schaden an seiner Seele: redeten den Leuten zu, wieder so fromm und geduldig zu werden wie sie es bis vor kurzem gewesen wären: wobei die braven Bursche bitterlich weinten, und laut es gelobten. Darauf trat General York vor, vermahnte sie über die Heiligkeit ihrer Zusage; sagte, er wisse wohl was sie litten und entbehrten: aber er liege auch nicht auf Rosen; wache und sorge, wenn sie schliefen: er habe sie immer als Kinder geliebt: sie wären so gute Kinder gewesen: sie hätten ihm eine Zeitlang viel Kummer gemacht: in der Schlacht wären sie wieder brav gewesen wie immer: sie sollten auch immer gut seyn! Darauf ließ er von jeder Compagnie einen Mann vortreten, sprach mit jedem Einzelnen, und nahm ihre Hand darauf, daß sie lieber alles leiden als Excesse üben wollten. So schön dies alles ist, und gewiß unerhört seit Gustav Adolph, eben so rührend ist der Bericht eines jungen Freundes. An diesen Officier habe ich Stolbergs Sohn empfohlen, den er zu unsrer Armee gesandt hat. Wenn dieser Geist bleibt, so rathe jeder Vater wohl, der seinen Sohn zu unsrer Armee schicken will, wenn ein neuer Krieg käme. Wenn es noch ein zehn Jahre Friede bleibt, und Wilhelm C. ist auch schon im Studiren, so käme er hier in eine ganz andre Akademie.

Daß es in Frankreich am Ende sey, und die Bourbons nun ruhig auf dem Throne sitzen werden, welches man regieren nennt, kann ich mir nicht einreden. Wollen sie ihre Verheißungen, und die Hoffnungen des Landmanns und Bürgers sie zu erfüllen, erfül-

len, so müssen sie ihre Einkünfte auf ein Drittheil von dem herabsetzen, was Bonaparte in den letzten Jahren von einer Bevölkerung erzwang, die um die Hälfte stärker war als die des alten Frankreichs, und dann können sie die Ansprüche aller derer nicht befriedigen, welche nicht bloß von diesen gesammten Revenuen, sondern auf Kosten von halb Europa bezahlt wurden. Das Interesse Bonapartes und der Armee war gar nicht verschieden, ausgenommen daß für die letzte die fatale Unannehmlichkeit des todt-, oder zu Krüppeln-geschossen-werdens dabei war. — Doch das konnte nicht anders seyn, und wenn sie auch murrten, so wußten sie recht gut, daß sich das nicht ändern ließ, ohne allem zu entsagen was sie doch am liebsten hatten: das Schlemmen auf fremde Kosten, das Erpressen, Stehlen und Bereichern, das Tyranniſiren, Großthun und Faulenzen. Wenn man also Frankreich noch etwas mehr Züchtigung, und den Bourbons nicht allzuübermäßiges unverdientes und unerwartetes Glück gönnt, so hat man für beides eine recht wahrscheinliche Aussicht.

266.

Amsterdam, den 17. Mai 1814.

Damit Du nicht glaubst, daß der Brief durch meine Schuld allein zurückgehalten sey, so muß ich bemerken, daß auch Male ihn erst später vollendet hat. — Sie glaubte sich, als sie zu schreiben anfing, fast genesen: leider hat ihr das winterlich kalte Wetter nicht gut gethan, und ein Spaziergang hat ihr einen Rückfall zugezogen.

Male schreibt als ob der Präliminarfriede meinen hiesigen Aufenthalt endigen könnte: daran ist schwerlich zu denken: es kann vielleicht sogar der Definitivfriede es nicht thun — vielleicht aber tritt ein Arrangement zwischen den Höfen ein, wodurch mein Geschäft wegfiele. Es sollte mir in jeder Hinsicht lieb seyn; da Chicanen u. s. w. Schuld sind, daß der günstige Augenblick verloren ging die Sache mit Erfolg zu machen; und da ich sehr zweifle, daß Male ihre Gesundheit hier völlig wieder erlangen kann.

Male sieht hier keine Menschen, außer denen die zu mir kommen, und ihre Zahl ist nicht groß; auch bin ich wenig versucht meinen Umgang zu erweitern. Mir ist hier jetzt gar nicht heimlich: man theilt zu wenig mit uns Deutschen das Interesse unsrer Her-

zen, und es läßt sich nicht verhindern, daß die Art, wie die Nation die Probe bestanden hat, Einfluß auf das Gefühl für sie habe. Man hat keinen Begriff von der allgemeinen Kraftlosigkeit. Die lange Unterwürfigkeit hat den Egoismus aufs Äußerste getrieben. Eine Hauptsorge bei manchen ist, daß England, entschlossen daß der Negerhandel aufhören solle, den es für sich seit sieben Jahren abgeschafft hat, darauf dringt, daß alle Staaten sich dazu verpflichten sollen. Sehen Sie, sagte mir ein Pflanzer, es ist wie mit den Zuckersiedereien, mit den Glasarbeiten u. s. w. dabei können ja die Arbeiter nicht alt werden: eben so ist es mit unsern Negern in Guyana. Sie können es nicht lange aushalten. Und wir halten ja nur zwei Weiber auf fünf Männer. Herr Jesus, so sollen nicht allein alle die schönen Gegenden wüste bleiben, wo so viele tausend Oxhöfte Zucker gewonnen werden könnten, sondern auch die alten Plantagen sollen in Verfall gerathen! Wenn Spanien nicht mehr Neger einführen kann, wie soll es mit den Bergwerken ferner gehen, die nur mit Negern bearbeitet worden? Soll das Geld in der Erde bleiben?

Was mir die Freude über die große Entscheidung des Schicksals mindert ist zunächst die Sorge für Euch. — Denn ich bin gar nicht ruhig, daß es Dänemark gelingen wird sich vor einem neuen Angriff zu retten, selbst nicht um den entsetzlichen Preis wirklicher Feindseligkeit gegen das arme Norwegen. Dann das Gefühl über diese ganze Sache, und alles was mit ihr zusammenhängt, über ihre eigentliche Wurzel. — Das Unreine ist besiegt worden, weil Reines und Unreines seine Kräfte vereinigt hat, und da bekommt dieses leicht ganz wieder die Oberhand. Ich glaube gewiß, daß unserm Könige das Herz zusammengepreßt ist. Wir hatten die Scheußlichkeiten der Politik vergessen über den Druck einer einzigen Tyrannei. Bei dieser ist kein Heil möglich, bei dem Gleichgewicht kann das Recht herrschen, wenn Kraft und Weisheit die Gewalt handhaben. Wie selten ist das gewesen! Eine freie und gewaltige Nation könnte das Recht geltend machen, wenn ihre Minister die Blüthe der Nation wären — aber nicht immer sind sie es. Diesen Beruf in Maaß und Schranken geltend zu machen, werden große Männer erfordert. Es mag sich noch viel Unglück bereiten. — Ein Zug zu dem, was Male über die Anhänglichkeit der Französischen Armee an Napoleon geschrieben hat, ist, daß am Tage, als die Garnison von Wesel die weiße Kokarde anstecken

mußte, viele einen Trauerflor um den Arm banden; und eben so als sie ausmarschierten. Es ist hier ein Rittmeister vom Belagerungscorps, den wir, so wie einen jeden Preußischen Officier, äußerst gern sehen. Er ist einer von sechs Brüdern, die, vorher auf ihren Gütern oder in Civilämtern lebend, alle in diesem Kriege Dienste nahmen, und nun nach dem Frieden zurückgehen werden. Von vier der Brüder weiß er freilich nicht, ob sie noch leben, da sie bei der Armee in Frankreich waren.

267.

Amsterdam, den 28. Mai 1814.

Wir leben hier, zum Theil als Folge von Malens Kränklichkeit, so eingezogen, daß wir nichts Wesentliches über bevorstehende Dinge erfahren könnten, wenn auch einige besser als durch die Zeitungen unterrichtet wären, welches nicht der Fall zu seyn scheint. Die beunruhigenden Gerüchte, von welchen Eure Briefe reden, waren uns damals kaum durch Erzählungen bekannt, obwohl ich mir schon lange solche Möglichkeiten gefolgert hatte. Sie preßten mir freilich schon damals die Brust zusammen: denn wenn man sich gewöhnt sich keinen Täuschungen zu überlassen, so erndtet man in der Welt, wie sie geht, das traurige Resultat, das Schlimme lange vorauszusehen und sich früh zu grämen. Der Brief eines Freundes aus Paris, den ich eben erhalten habe, und worin er mir als eine Sache, die keinen Zweifel leidet, meldet, daß Holstein besetzt werden solle bis Norwegen übergeben sey, bestätigt jene Sorge nur zu sehr; — und er ist es wodurch ich veranlaßt bin, alles andre bei Seite zu legen, und Euch insgesammt in diesem Briefe jenes mitzutheilen, indem der unglückliche Moment des Einrückens nahe seyn kann, und wahrscheinlich wieder eine Unterbrechung der Communication zur Folge haben wird.

In einem solchen Augenblick über eine solche Sache schreiben zu wollen wäre unbesonnen. Was ich im Allgemeinen, und was ich für Euch alle fühle, brauche ich nicht zu wiederholen.

Es ist aber unser fester Vorsatz, wenn es nur einigermaaßen thunlich ist, uns durch solche Vorfälle nicht abhalten zu lassen zu Euch zu kommen, wenn und sobald meine Verhältnisse es mir erlauben. Die Möglichkeit und ein Ende meines in keiner Hinsicht erfreulichen Aufenthalts hier, scheint sich durch die allgemein ge-

glaubte Annäherung des Definitivfriedens, und eine Wendung, welche die Höfe gemeinschaftlich dem Subsidiengeschäft geben zu wollen scheinen, in größerer Nähe und Bestimmtheit zu zeigen. Es verlangt uns zu dringend einem Wunsche zu genügen, den Ihr alle mit uns theilt, als daß wir uns durch irgend eine andre Ursache hindern lassen könnten als durch entschiedene Amtsgeschäfte für mich.

Den 31. Ich ward hier durch den Besuch des Englischen Commissarius unterbrochen.

Der Himmel gebe uns endlich einmal die Zeiten wieder, wo man ohne Zwang schreiben konnte. Mir gerathen alle Gedanken ins Stocken, wenn man sich entschließen muß gerade das zu umgehen, worüber man am liebsten sein Herz ergösse, damit nur der Brief und mit ihm die Kunde, und die Äußerung von Liebe, welche man den Entfernten zu geben wünscht, nicht angehalten werde.

Ihr leset ohne Zweifel die Bremer Zeitung, und da diese die Englischen unmittelbar benutzt, so erfahrt Ihr vermuthlich, wie sehr sich die getäuscht haben, welche von Bonapartes Sturz die Rückkehr zu einem gemäßigten und gesunden Zustand des Innern in Frankreich erwarteten. Es hätte niemanden unerwartet seyn sollen im Gegentheil zu sehen, daß der gespannte Zustand fortdauert, der bisher convulsivische Schläge nach allen Richtungen aus Frankreich geführt hat, und daß die Veränderung des Regenten neue Krämpfe hervorbringt. Der Friede wird ja wohl unterzeichnet werden: aber wie soll er Dauer haben so wie die Stimmung der Gemüther und der innern Verhältnisse ist? Wird Ludwig der XVIII. es vermeiden können, unter der Vormundschaft derjenigen welche vor, mit und unter Bonaparte Heere anführten und eroberten, zu thun was diese Generale unter Bonaparte gerne thaten? Welche menschliche Weisheit wird einen Vergleich zwischen den Ansprüchen der Armee, und der Unfähigkeit des erschöpften Landes sie zu befriedigen, bewirken können? Wie läßt es sich hindern, daß jene, voll Widerwillen gegen Ruhe unter Demüthigung und zum Theil Dürftigkeit, darnach strebt wieder im Auslande Nahrung für die Beutel und den Hochmuth zu erobern? Und wird nicht das großentheils bettelarme Volk, lieber als über seine Kräfte zu zahlen, und sich auspfänden zu lassen, wenn es der Regierung ihm Erleichterung zu gewähren unmöglich wird, sogar gern sich anschließen? Der Bürger und Bauer sehnte sich nach einem Ver-

derung, so lange er glaubte, sein Druck käme nur von Bonaparte. Wird der Druck nicht leichter, sondern eher noch schwerer, wird er schmerzlicher, weil man nun anfängt zu glauben, er könne nicht aufhören: verliert sich auch bei dem Volk die Aussicht auf bessere Zeiten, und alle Hoffnung, wird dann nicht Zufluß zu den Armeen entstehen, um im Auslande auf fremde Kosten zu leben? Die Fremden, besonders alle Männer, welche Frankreich vor der Revolution sahen, selbst die, welche es nach dem Frieden von Amiens zuerst besuchten, sind entsetzt über die Veränderung im Geist und in den Sitten der Nation. Die berühmte alte feine französische Gesellschaft, von der Frau von Staël redet, als ob sie noch vorhanden wäre, kann Niemand entdecken. Einen beispiellosen Zug von Herzlosigkeit erzählt ein Privatbrief in einer Englischen Zeitung. Als der König zu St. Ouen war, versammelte sich im Salon eine Menge Damen: wie sich erwarten ließ, wenigstens beinahe sämmtlich vom ancien régime und Adel. Als die Herzogin v. Angouleme durch den Saal ging, und die Engländer, schon damals voll Sorgen über die Zukunft, und wehmüthig über den Anblick des kindisch gewordenen Prinzen von Condé, der mit der Freundlichkeit eines Kindes, aber mit gestörten Blicken als ob ihm alles fremd sey, dort erschienen war, ihre Blicke nicht ohne Thränen auf die unglückliche Prinzessin hefteten, lief bei den Französinnen die Bemerkung laut von Mund zu Mund, (ohne ein Zeichen von Rührung, wie es doch wohl bei dem größten Egoismus von Frauen zu erwarten gewesen wäre, die wohl ohne Ausnahme nahe Blutsfreunde als Anhänger des Königs verloren hatten), daß die Herzogin einen kleinen Englischen Hut trage: der als Contrast gegen ungeheure Hüte, die jetzt in Frankreich modisch sind, die Leidenschaften der Französinnen beschäftigte. Ich habe viele von den Pamphlets gesehen, die in den beiden letzten Monaten erschienen sind: sie sind alle ohne Werth, und die meisten sind platt: zum Theil wüthig, aber ohne eine Spur von Witz und lebendigen Gedanken, wodurch sonst die Französischen Schriften für die, welche nicht einen allzustrengen Deutschen Geschmack hatten, und so namentlich auch für mich, immer etwas Anziehendes bekamen. Am merkwürdigsten ist, daß das Bessere darunter von bejahrten Männern herrührt. Die Litteratur ist in Frankreich jetzt eine Tontine, à fonds perdu, und bei der dem Überlebenden nichts von den ausgestorbenen Portionen anfällt. Sie haben aufgehört

zu glänzen und sind eben so flach wie sonst. Ehemals waren sie zuweilen tiefsinnig durch Geist, jetzt steht die Unwissenheit und die Schaalheit fasernackt da. Sehr merkwürdig ist auch, daß in einem Paar dieser Schriften, wo sie von der Geschichte der Revolution reden, eine Unwissenheit und Vergeßlichkeit sichtbar ist, wie man sie sonst bei Französischen Historikern über entfernte Länder oder längst vergangene Zeiten zu finden gewohnt war: es sind hier nicht Puncte gemeint, bei denen an eine absichtliche Verfälschung gedacht werden kann. Dies beweist, wie sehr jedermann das Vergangene sich aus dem Sinn geschlagen hat, weit entfernt darüber nachzusinnen. Es ist wie eine böse Witterung über sie hingegangen, von der man nur den allgemeinen Eindruck behält, weil sich nicht viel darüber reflectiren läßt. Hier ist nun die Litteratur vollkommen todt. Vergleicht man Norddeutschlands geistigen Zustand mit dem anderer Länder, nicht bloß mit dem der jetzigen Franzosen, so fühlt man tief, daß Arndt Recht hat zu sagen, daß wir ein andres und besseres Volk sind. Unsere Litteratur mag freilich jetzt auch etwas in Gefahr seyn. Wollen wir uns jetzt nicht besinnen, und uns sammeln ehe wir viel schreiben, so möchte es auch mit uns nicht gut werden. Unser eigentliches Erbtheil, die Gelehrsamkeit, hat schon eine Weile gekränkelt, und jetzt einen starken Stoß bekommen.

Ich habe über allerlei geschrieben, weil ich über das, was uns an und auf dem Herzen liegt, zu schreiben anstehe. Von unserm hiesigen Aufenthalt giebt es nichts zu erzählen. Male ist so schwächlich, daß sie sich nicht ankleiden kann um Besuche zu machen, oder auch nur das Theater zu besuchen: obwohl es hier jetzt ein Englisches giebt. Nur bei sehr schönem Wetter darf sie einen Spaziergang wagen. Auch ich bin fast den ganzen Tag bei ihr zu Hause, und fühle mich sehr angegriffen. Auch der Kopf steht mir nicht zu Gebote. Darüber aber klagen alle Fremde, die sich hier jetzt aufhalten. Wollte das Wetter milder werden, so könnte eine Reise uns beiden wohl thun.

268.

Brüssel, den 20. Juni 1814.

Es wird Dich verwundern diesen Brief aus Brüssel überschrieben zu sehen. Wir hatten längst davon geredet diesesmal auszu-

führen, was wir uns bei unſerm vorigen Aufenthalte in Holland, wegen der Schwierigkeiten die es damals beſonders für einen Preußen hatte im franzöſiſchen Lande zu reiſen, verſagen mußten — Brabant zu beſuchen. Malens Kränklichkeit ſchien die Ausführung dieſes Unternehmens unmöglich zu machen: während ihrer Geneſung wuchs die Luſt zu demſelben bis zu einem wahren Verlangen. Sie war denn auch wirklich ſo weit geneſen, daß ſich hoffen ließ, die Bewegung und Luftveränderung könne ihre Beſſerung beſchleunigen und befeſtigen, wenn wir die Reiſe im Wagen und nicht zu Waſſer machten, welche beide Arten zu reiſen hier im Lande die Extreme unglaublicher Koſtbarkeit und Wohlfeilheit ausmachen. Seitdem der Friede geſchloſſen war, hatte ſich mein Geſchäft auch ſo vereinfacht, daß ich das, was ſich für jetzt beendigen ließ, vollendet hatte, und ohne allen Nachtheil von Amſterdam abweſend ſeyn konnte. So entſchloſſen wir uns denn heute vor acht Tagen, Nachmittags, uns auf den Weg zu machen. Das Wetter war äußerſt ſchön: ſo daß Male alle Kutſchenfenſter geöffnet wünſchte. Man fährt in Holland zwiſchen den großen Städten ſehr ſchnell, und die ſchon vom König Louis angefangenen Chauſſeen von Ziegelſteinen ſind von Bonaparte theils vollendet, theils neue angelegt. Auf dieſem Wege gehen ſie bis an die Maas, und ſüdlich von der Maas fängt eine auch ſchon beinahe ganz ausgeführte Pflaſterſtraße an, welche ſich an die Brabanter anſchließt. Die Werke, welche Bonaparte angelegt hat, ſind in der That erſtaunlich: ſie beweiſen, was der Deſpotismus eines raſtloſen Menſchen ausführen kann, welcher ohne Schonung alle Mittel aufbietet. Seine Hauptwerke in Holland ſind die in anderthalb Jahren vollendeten unüberwindlichen Feſtungen am Helder: bei denen man aber auch nicht vergeſſen muß, daß nicht allein der Bauer weit und breit Spanndienſte thun mußte, ſondern daß auch die gefangenen Spanier bei Tauſenden daran arbeiteten. Die Mauerſteine der Chauſſee nach Utrecht ſind großentheils von Häuſern, welche die Eigenthümer aufgaben, weil ſie die Grundſteuer nicht mehr bezahlen konnten, und wofür der Staat zu keinem Preis einen Käufer fand. Amſterdam iſt äußerlich am wenigſten verändert. Die Häuſer an den großen Canälen ſind ſo glänzend erhalten wie ehemals: man ſieht, ausgenommen in den ganz entlegenen Quartieren, den Verfall und die Verödung gar nicht, die man nach dem Bankerott erwarten mußte. In Haarlem ſieht es ſchrecklich aus: es ſollen dreihundert

Häuser niedergerissen seyn. Am ärgsten ist es über die Landhäuser hergegangen. Die Chaussee ist schnurgrade geführt, wo es möglich war, und also größtentheils durch kahle Felder; anstatt daß die alte Straße längs der Vecht neben den freundlichen Landhäusern und waldähnlichen Gärten hinlief. Doch ist der schönste Fleck dieses reizenden Wegs auch jetzt noch erhalten, wo man, etwa zwei Stunden vor Utrecht, zwischen zwei Parks kommt, die einen Wald von großen Forstbäumen zu bilden scheinen, in dem sich die zierlichen Wohnungen zeigen. Utrecht, welches bei unserm vorigen Aufenthalt durch König Louis Hofhaltung einigen Erwerb hatte, ist sicher noch weit tiefer verarmt: die Straßen wimmeln von Bettlern. Wir übernachteten zu Utrecht. Der Weg von dort bis Gorcum geht durch eine sehr gute Flußmarsch, und auf der Strecke bis Vianen, vor welcher kleinen Stadt man über den Rhein geht, sieht man viele von jenen kleinen Rittergütern, die in der Provinz Utrecht so häufig als sie in Holland selten sind. Die Bauerhäuser aber zeigen wenig Wohlstand. Gorcum näherte ich mich mit Neugier: hatte doch die Übergabe dieses Orts unsre Erwartung im Januar und Februar so sehr gespannt. Auf eine bedeutende Strecke kündigten die Schutthaufen von Bauerhäusern und Vorstadtsgebäuden die Belagerung an. Wie wenig aber entsprach die Festung der Erwartung, welche ihre große Wichtigkeit erregt hatte! Auch hier zeigte es sich, wie Bonaparte das wichtige Bestehende kaum zu erhalten, nur etwas ganz Neues zu schaffen bedacht war. Nichts kann verfallner seyn als die Wälle: man hatte eine doppelte Reihe von Sturmpfählen angebracht um gegen einen gewagten Angriff geschützt zu seyn: — keine Außenwerke, nichts was einer regelmäßigen Belagerung begegnen konnte. Alles scheint von den Überschwemmungen abzuhängen, welche aber im Winter gegen einen kühnen Feind nicht schützen, und so erklärt sich die räthselhafte Übergabe. Die Stadt hat längst schon zu den allerärmsten in Holland gehört: kaum in blühenden Zeiten hätte sie sich von der Fluth von 1809 erholen können: von dem Bombardement dieses Winters scheint noch nichts hergestellt zu seyn. Bretter bedecken die ganz zerstörten Fenster: die zersplitterten Scheiben sitzen noch: in einem solchen Zimmer mußten wir unser Mittagsmahl nehmen. Wir theilten es an einer table d'hôte mit einem Elberfelder Kaufmann und einigen holländischen Officieren, von denen einige unter den Franzosen gedient hatten, und noch vor ihrem Heimzuge mit

Einquartierungen in Deutschland schwadronirten. Diese holländische Armee ist etwas höchst Trauriges, ohne alle moralische Würde, abgesondert von der Nation (so daß man zu Amsterdam nie Officiere in Gesellschaften sieht, und in's Militair zu treten nur für die Zuflucht eines, der sonst zu nichts taugt, angesehen wird): gering geschätzt von ihr selbst: und doch ahnet das Volk nicht, daß solch' eine Armee kein Schutz für sie ist, daß sie sich aufraffen und sich wehrhaft machen müßte.

Amsterdam. Indem ich nach unsrer Rückkehr dies Blatt wieder vor mir habe, sehe ich, daß ich der Schönheit des Landes von Utrecht bis Gorcum nicht hinreichende Gerechtigkeit habe widerfahren lassen. Sie fiel uns auf dem Rückwege weit mehr in die Augen als auf dem Hinwege. Die beiden letzten Stunden Wegs vor Gorcum sind wirklich anmuthig durch die große Menge Fruchtbäume, die auf den Feldern in der Nähe der Häuser gepflanzt sind. Breda's Fortification erscheint respectabel und ganz anders, als man es von einem Orte erwartet, der seit der Anlage desselben nie durch eine tüchtige Vertheidigung, wohl aber durch schmähliche Übergabe bekannt geworden ist. Auch die Größe und Ansehnlichkeit der Stadt übertraf meine Erwartung bei weitem. Sie hat wenig Merkwürdigkeiten. Ich erinnerte mich gehört zu haben, daß in der Hauptkirche ein sehr schönes Mausoleum eines Grafen von Nassau befindlich sey: dieses besahen wir. Die Kirche hat viele Grabmäler gehabt. Diese waren von den Franzosen nach der Eroberung zerstört. Das schönste aller Grabmäler in den Niederlanden ist das des Grafen Engelbert von Nassau, Vaters von Wilhelm dem ersten. Dies ist offenbar italienische Kunst: die Anordnung ist die des Mittelalters: aber die Statuen haben die Schönheit der Kunst des sechzehnten Jahrhunderts: auch dieses war von den Franzosen verletzt. In Brabant haben wir noch mehr Spuren von dieser schmählichen Barbarei der Franzosen gesehen. Wir hatten zu Breda übernachtet. Von unserer ferneren Reise soll der nächste Brief erzählen — den ich an meinen Vater richten werde: so wie ich Dich bitte ihm diesen zu senden.

Unser Vorsatz ist fest Euch zu besuchen: es wird geschehen, wenn es nicht unmöglich ist. Ich sehe mein Geschäft hier als bald beendigt an: es kann wenigstens sehr bald beendigt werden. Das Wetter ist abscheulich. Male befindet sich nach der Reise nicht schlechter, aber auch nicht besser.

269.

Haag, den 17. Juli 1814.

Wir haben vor einiger Zeit nach Meldorf geschrieben. Diese Briefe werden auch zu Dir kommen. Ich habe darin von unsrer Abreise geschrieben, als von jetzt an über acht Tage bevorstehend. Wir hoffen uns schon den 22sten auf den Weg machen zu können, und können dann ungefähr in sieben Tagen in Pyrmont seyn ohne angestrengt zu reisen; vor der ersten Woche des Septembers werden wir dann aber freilich nicht in Holstein seyn können.

Wir sind jetzt hier, weil ich nicht abreisen kann ohne mich bei dem hiesigen Hofe zu beabschieden. Male wird sich nicht vorstellen lassen, da ihr Husten ihr keine Hofkleidung anzulegen erlaubt: sie ist aber mit mir hierher gegangen, um nicht so lange in Amsterdam allein zu seyn. Wir sind über Leyden hergekommen. Morgen auf dem Rückwege denke ich dort den Prof. Tiedemann zu sehen, und Valckenaer auf seinem Landhause zu besuchen. Bei Haarlem werde ich auch der Prinz. Mutter auf ihrem Landhause aufwarten, und Dienstag wünsche ich wieder in Amsterdam zu seyn, da wir noch zwei Tage dort bis zu unsrer Abreise sehr nöthig gebrauchen.

In Holstein dächten wir zuerst vierzehn Tage in f
bleiben, wohin Du hoffentlich zu uns kommst
Woche nach Husum. Das weitere läßt sich
Sechs Wochen rechne ich für unsern Aufent t in
ich in der Mitte Octobers in Berlin zu nche,
Winter wieder Vorlesungen zu halten denke.
meinem alten Vater so viel Zeit als mi ich : es
nichts weniger als wahrscheinlich, daß ich künftig h
wiedersehen werde.

Der Kronprinz und noch zwei Prinzen von Preußen waren vorige Woche in Amsterdam, und mit ihnen zwei unsrer lieben Freunde, ihre Adjutanten Röder und Hellmann: dies war uns eine wahre Erholung. An dem Kronprinzen habe ich wieder recht meine Freude gehabt. Sein Verstand und seine Lebendigkeit ziehen ihn zu den ausgezeichnetsten Menschen hin, aber sein wirklich edles Herz noch weit mehr zu den reinen Menschen.

270.

Pyrmont, der 4. Auguſt 1814.

Die Überſchrift wird Euch Theuren ſagen, daß wir auf halbem Wege zu Euch gelangt ſind. Wir kamen den 31ſten Juli hier an. Wir ſind auf der Reiſe bei Vinke in Münſter geweſen, und bei Stolberg in Tatenhauſen blieben wir einen Tag über. An demſelben Tage mit uns kam auch der Sohn Chriſtian von der Armee zu Hauſe. Hier iſt es ſehr voll und es verging uns über eine Stunde ehe wir ein Logis fanden. Wir wohnen hier im Badehauſe und eſſen an table d'hôte. Übrigens führen wir das gewöhnliche Brunnenleben, welches nicht ſehr erbaulich iſt, und ſehr müde macht. Man vegetirt den Tag ſo hin, zumal die Geſellſchaft nichts eben Aufregendes darbietet. Als Arzt haben wir Markword. Er läßt Male den Brunnen in kleinen Portionen mit Eſelsmilch trinken, und ſcheint ſehr ſorgſam. Von der Wirkung läßt ſich noch nicht viel ſagen.

271.

Pyrmont, den 11. Auguſt 1814.

Mir bekommen Brunnen und Bad ſehr gut: doch ſpüre ich nicht die mächtige Wirkung wie vor vier Jahren zu Berlin. Aber die äußern Umſtände waren auch günſtiger als die Langeweile hier ſie macht. Wäre nur der Erfolg für Male entſchiedener! Sie trinkt den Brunnen mit Eſelsmilch und ſoll dieſe auch allein trinken, wenn ihr Magen ſie verträgt. Sie iſt wohl um vieles beſſer als in Holland: ihre Farbe hat gewonnen, und ſie iſt eigentlich wohl nicht krank: aber die Kräfte wollen nicht kommen, und ſie bleibt abgemagert. Vielleicht ſoll ſie Emſer Waſſer trinken, welches aus Hannover verſchrieben iſt.

Antworte uns ſo bald Du kannſt: denn die Poſten gehen ſehr langſam, und wir ſind nun ſchon an acht Tage hier.

Wir leben wie es ſich gebührt: ich ſtehe um fünf Uhr auf. Hätte ich es mein Lebelang gethan! Ich hätte Dir ſo viel zu ſchreiben: aber es muß geendigt ſeyn.

272.

Pyrmont, den 24. August 1814.

Ganz gegen unsre Absicht sind drei Wochen vergangen, ohne daß wir Euch Theuren Nachricht von uns gegeben hätten: aber die Zeit läuft einem gleichsam unter den Händen davon, jedoch ohne daß ihre Schnelligkeit durch reichhaltige oder angenehme Abwechselungen gefördert würde. — Wir zählen die Tage bis zu unsrer Abreise, und der Brunnenmüssiggang paßt für unsre Naturen nur in physischer Hinsicht: nicht für das Wohlgefühl des Gemüths.

Am letzten Posttag trägt ein Besuch der lieben Boje mit ihren beiden Töchtern und ihrer Schwester die Schuld unsers Nichtschreibens. Wir haben uns recht gefreut sie zu sehen und sie so unverändert zu finden. Die Wirkungen des Brunnens fangen nun an sich bei mir sehr günstig zu zeigen. Von meiner Male kann ich das leider nicht in dem Grade sagen: das kranke Gefühl, von dem sie in Holland wohl keinen Tag frei war, und der herumziehende Rheumatismus haben sie freilich allmählich verlassen: aber der Husten ist, obgleich gemildert, und an einigen Tagen sehr gemildert, doch keineswegs beseitigt. Sollte nicht in Meldorf eine Eselin aufzutreiben seyn, damit sie deren Milch dort trinken könnte? Auch Pyrmonter Wasser wünschen wir dort vorzufinden.

Den 29. oder 30. denken wir von hier abzureisen und hoffen dann den folgenden Sonnabend oder Sonntag in Meldorf zu seyn, und Dich dort zu treffen.

In den Briefen Niebuhrs wird öfter seines Freundes Schönborn erwähnt; von diesem merkwürdigen Manne werden in der nächstfolgend angezeigten Schrift Nachrichten gegeben, so viele deren sich auffinden ließen. Nach dem Erscheinen dieser Lebensskizze liefen aber noch mehrere ein und auch schriftliche Fragmente ꝛc. von Schönborn selbst, die bedeutend genug erscheinen, um sie nächstens in einem Nachtrag zur Öffentlichkeit zu bringen. F. Perthes.

Schönborn und seine Zeitgenossen. Drei Briefe an ihn, nebst einigen Zugaben aus seinem Nachlasse, und einer biographischen Skizze als Einleitung; herausgegeben von J. R. Hamburg bei Friedrich Perthes. 1836.

Wohl mehr als einer unserer Leser, dessen reiferes Alter bereits durch persönliche Bekanntschaft mit dem Namen befreundet gewesen, den obiger Titel an seiner Spitze führt, wird das Buch selbst als eine willkommene Erscheinung begrüßen, und nicht minder begierig werden Manche aus der jüngern Generation darnach greifen, denen von ihrer Kindheit her noch erinnerlich ist, wie sie dem ihnen als eine merkwürdige Überlieferung aus grauer Vorzeit bezeichneten Philosophen Schönborn nachgestaunt, wenn er, nach kurzen Zwischenräumen immer wiederkehrend, und in Begleitung eines weiblichen Wesens edlen Geschlechts, an dessen äußerer Erscheinung, dem unverkennbaren Charakter der Bedeutsamkeit unbeschadet, die Zeit gleichfalls ihre verwitternde Macht ausgeübt hatte, zögernden Schrittes die Straßen ihrer Städte durchzog: ein stets wanderndes Paar, das, wie heimathlos in der Heimath, vergebens eine bleibende Stätte zu suchen schien. Dem Biographen ist es gelungen, mit Hülfe der wenigen ihm überlieferten oder aus unmittelbarer Anschauung in späteren Jahren geschöpften Charakterzüge und vermittelst einer Art künstlicher Beleuchtung, seinen Helden mit wenigen kräftigen Zügen zur Hauptfigur eines an wichtige Momente und hervorragende Geister der Zeit erinnernden reichen Gemäldes zu machen, in welchem ihm mit seinen liebenswürdigen und ergötzlichen Eigenthümlichkeiten für immer seine Stelle angewiesen ist unter den hochgefeierten Zeitgenossen, die ihn für einen der Ihrigen anerkannten.

Der erste von den drei auf dem Titelblatte erwähnten Briefen ist ein Gesammtbrief, von Klopstock, Gerstenberg, den Professoren Ehlers und Büsch, dem Grafen F. L. Stolberg, dem Kanzler Cramer und dessen ältestem Sohne, dem Professor C. F. Cramer, Voß, Noodt und verschiedenen geistesverwandten Frauenzimmern aus Kiel und Hamburg, an Schönborn in Algier gerichtet. Der zweite inhaltsvollere Brief, in welchem Goethe seinem befreundeten Correspondenten in Afrika allerlei Notizen über litterarische Erscheinungen mittheilt, fällt in die Epoche, da der Dichter noch seine Vaterstadt Frankfurt bewohnte, ist vom Jahre 1773 und theilt uns die damaligen Ansichten Goethe's über Herder's älteste Urkunde des Menschengeschlechts, Klopstock's Gelehrten-Republik und Lavater's Physiognomik mit, so wie über die Persönlichkeit dieses liebenswürdigen Schwärmers, in sehr verschiedenen Visionen, bevor und nachdem er ihn von Angesicht zu Angesicht hatte kennen lernen. In dem dritten Briefe läßt sich zugleich mit dem sehr prosaischen und sehr ehrenwerthen Goethe pater (wie die Unterschrift lautet), der dem Freunde in Algier von dem ersten Auftreten und der Art der Wirksamkeit des „Singulären" Menschen in Weimar Rechenschaft gibt, auch die uns in den „Briefen eines Kindes" so werth gewordene Frau Rath mit ihren naiven Einfällen und ihren Versündigungen gegen Grammatik und Rechtschreibung vernehmen.

3 2044 019 791 482

This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

JAN - 2 1969 ILL
226838

STALL-STUDY
CHARGE

BOOK DUE-WID
JAN 31 1978
5890841

WIDENER
AUG 2 2000
CANCELLED

WIDENER
BOOK DUE
FEB 9 1981
7824140